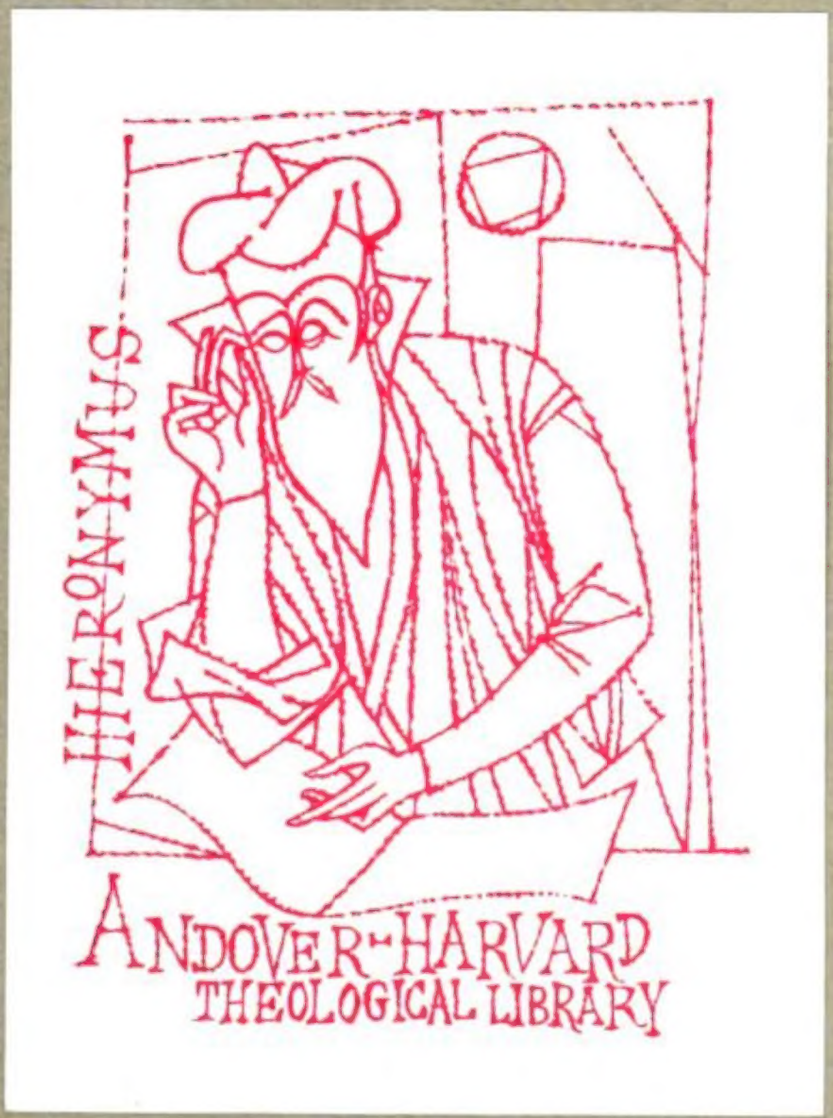
EVANGELISCH-LUTHERISCHES SCHULBLATT: MONATSSCHRIFT FUR...

Digitized by Google


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

EXCHANGE
CONCORDIA SEMINARY
LIBRARY

Digitized by Google

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu Addison.

Motto:
Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Marc. 10, 14.

Dreizehnter Jahrgang.

St. Louis, Mo.
Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags".
1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY, CAMBRIDGE, MASS.

Period. 567.395
v. 13-14
1878-1879

Inhalt.

Januar.

Seite

Vorwort 1
Katechese über die 93. Historie: „Vom Hauptmann Cornelius.“ 7
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession 18
Die Staatsschule und die Moral 23
Gedanken über den frageweisen Unterricht 25
Zeichenlehrer oder Zeichnenlehrer? Rechenbuch oder Rechnenbuch? 28
Altes und Neues 30

Februar.

Vorwort 33
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession 40
Von den Kirchentonarten 45
Ein Beitrag zur Hygieine in der Schule 53
Unsere Nichtskönner 56
Altes und Neues 61

März.

Vorwort 65
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession 71
Von den Kirchentonarten 74
Literarisches 84
Dank. — Neue Adresse 93
Altes und Neues 94

April.

Jean Jacques Rousseau 97
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession 109
Von den Kirchentonarten 115
Vom Nahen zum Fernen 123
Danksagung. — Altes und Neues 128

Mai.

Jean Jacques Rousseau 129
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession 134
Bericht einer Lehrerconferenz, gehalten zu Cleveland (Ostseite), Ohio, am 27. und 28. December 1877 138
Ansprache, gehalten am 27. December 1877 bei Gelegenheit der Cleveland Lehrer-conferenz und nur auf Beschluß der Conferenz mitgetheilt von H. J. Hesse 148
Bericht über den Stand der Schulen in Baltimore, Washington und York 153
Ein Schulapparat zur Veranschaulichung der wichtigsten Lehren der Physik 155
Lesefrucht 156
Literarisches 157
Altes und Neues 158
Berichtigung 160

Juni.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession 161
Katechese über die Namen und die göttliche Natur unsers Herrn Jesu Christi 165
Von den Kirchentonarten 173
Eröffnungsrede bei der St. Louiser Lehrer-Conferenz im Jahre 1877 181
Ist das kopernikanische System eine Hypothese oder eine unumstößlich erwiesene Wahrheit? 187
Einladung 188
Conferenz-Anzeigen 189
Altes und Neues 190

Digitized by Google

Juli.

Seite
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession ... 193
Der Unterricht in der Weltgeschichte in unsern Schulen ... 200
Worin besteht die rechte christliche Zucht, und wie lernt man sie üben? ... 207
„Neue Methode der Addition im Zahlenraum von 1—20." ... 213
Entgegnung ... 219
Altes und Neues ... 222

August.

Jean Jacques Rousseau ... 225
Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession ... 228
Katechese über die 50ste Historie: „Christi Gastpredigt. — Das große Abendmahl." 232
Ein Amts-Jubiläum ... 238
Die „Bormann'sche Schulkunde" in ihrem neuen Kleide ... 242
Der geographische Unterricht in unseren Gemeindeschulen ... 245
Bericht über die in Chester, Ills., abgehaltene Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend ... 249
Die Stellung der Socialdemokratie gegenüber der Schule ... 251
Amtseinführung. — Herzlicher Dank ... 252
Danksagung. — Veränderte Adressen. — Altes und Neues ... 253

September.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession ... 257
Zu Seite 213 (Juli-Nummer) ... 263
Die Fortbildung des Lehrers, wie nothwendig sie ist und wie sie geschehen kann ... 276
Die „Nordwestliche Lehrer-Conferenz" ... 280
Vermischtes ... 284
Amtseinführungen ... 285
Amtseinführungen. — Todesanzeige. — Dank ... 286
Literarisches. — Altes und Neues ... 287

October.

Katechese von der Gnadenwahl ... 289
Rede, gehalten zur Eröffnung der Jahresconferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend in Chester, Ills., am 10. Juli 1878 von J. G. K. ... 313
Altes und Neues ... 320

November.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession ... 321
Ein altes Lied, darin jede Zeile den Inhalt eines Artikels der Augsburgischen Confession in ordentlicher Aufeinanderfolge angibt ... 323
Wie beweis't ein christlicher Lehrer Treue in seinem Amte? ... 323
Katechese von der Gnadenwahl ... 327
Anfrage an die Redaction ... 333
Antwort auf den Artikel in der September-Nummer: „Zu Seite 213." ... 334
Einige Anmerkungen Luthers über etliche Trost-Sprüche der heiligen Schrift, die er in guter Freunde Bibeln geschrieben hat ... 342
Ermunterung zum Singen ... 344
Ermunternde Exempel freudig sterbender Kinder zur Zeit der Pest ... 346
Amtseinführungen ... 348
Altes und Neues ... 349

December.

Deutsche Schulen in Philadelphia, Pa ... 353
Deutsche Schulzeitungen in Nord-Amerika ... 359
Wie beweis't ein christlicher Lehrer Treue in seinem Amte? ... 363
Die Arbeit der Volksschule gegenüber der Socialdemokratie ... 371
„Susanninne" ... 374
Die moderne Schule ... 375
Vermischtes ... 377
Schulweihe ... 378
Amtseinführung. — Altes und Neues ... 379

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. Januar 1878. No. 1.

Vorwort.

Die 684 Gemeinde-Schulen, welche durch Gottes Gnade innerhalb unſerer Synode beſtehen, ſind ſo ein überaus koſtbarer Schatz, eine ſo gar herrliche Gabe unſeres hochgelobten Heilandes, daß ſich ihr hoher Werth, ihr Heil und Segen bringender Einfluß mit menſchlichen Worten nicht beſchreiben, ja, daß er ſich nicht einmal ausdenken läßt! Wenn gleich die Mehrzahl derſelben nach dem Urtheile der Welt unbedeutend, klein und geringe iſt, — wenn auch nur ganz wenige, ſofern die Schulgebäude und die äußerlichen Schuleinrichtungen in Betracht kommen, mit den ſtolz daher prangenden Staatsſchulen ſich etwa meſſen können; ſo haben ſie doch alleſammt vor dieſen (und zugleich vor allen Sectenſchulen) einen Vorzug und einen Schmuck, der ſie in den Augen Gottes und in denen ſeiner wahren Kinder weit, weit über alle jene erhebt: das Kleinod des göttlichen Wortes, — das Geſetz des HErrn HErrn, das ſeligmachende Evangelium JEſu Chriſti wird in ihnen gelehrt!

In unſeren Schulen hören zur Zeit faſt 40,000 Kinder (und unter ihnen gar viele, denen keine andere Gelegenheit dazu geboten wird, weder im elterlichen Hauſe noch in irgend einer Kirche) täglich die heiligen Geſchichten der Bibel; ſie lernen Luthers kleinen Katechismus, manche ſchöne Kirchenlieder und die Kernſprüche der heiligen Schrift auswendig; ſie leſen die Bibel ſelbſt; ſie lernen ſingen und beten; ſie hören von Sünde und Gnade, von der Menſchen tiefem Fall und Elend und ihrer herrlichen Errettung; ſie hören nicht nur, wie die Sünde der Leute Verderben iſt, wie nur den Frommen es wohl geht, — ſie erfahren das auch mehr oder minder an ſich ſelbſt; ſie werden zu einem gottſeligen Leben angewieſen und ermuntert, — des übrigen, gleichfalls nöthigen und nützlichen Unterrichts nicht zu gedenken. Das iſt etwas ſo überaus Großes und Herrliches, daß billig jeder Chriſt — wenigſtens **jeder** miſſouriſche **Lutheraner** ſich darüber hoch verwundern und den Vater im Himmel mit lauter Stimme dafür preiſen ſollte!

Digitized by Google

Nun bringt freilich nicht bei jedem Kinde das Evangelium die von Gott gewollte und von uns erhoffte und erstrebte Frucht, — es bleiben vielleicht gar Viele im geistlichen Tode und im Dienste der Sünde; aber bei den Meisten erweist es sich doch hoffentlich als eine Gotteskraft, die in der Taufgnade erhält, oder die den verlorenen Glauben wieder anzündet, stärkt und mehrt, die die Heiligung beginnt und fördert, die in Sündennoth und anderer Traurigkeit tröstet, und die selbst den Tod mit seiner Furcht überwindet. — Und gar manches Kind, das während der Schulzeit die heilsame Lehre leichtfertig in den Wind schlug oder sie auch wohl gar muthwillig verachtete: wenn es ein Mann geworden, — wenn es in der Lebensschule mancherlei Trübsale erfahren, — wenn es dem Tode wiederholt ins Angesicht geschaut, — wenn es inne wird, daß ihm selbst das letzte Stündlein kömmt: dann gedenkt es seiner Sünde, — dann wird es durch den werthen Heiligen Geist an ein Sprüchlein, an ein Verslein erinnert, das in der längst vergessenen Schule auswendig gelernt ward, und nun bringt diese, obgleich eine späte, so doch eine selige und ewige Frucht.

Und die 40,000 Kinder, die heute in unseren Schulen auf den grünen Auen des göttlichen Worts geweidet werden, sind nach wenig Jahren nicht mehr in ihnen zu finden; sie haben dieselben verlassen, wie schon viel Tausende zuvor sie verlassen haben; sie sind „ins Leben" eingetreten, wirken fast in allen Ständen, in der Kirche, im Staate; sie sind ein Salz in unserm amerikanischen Volke geworden, — ein Salz, das meistens unvermerkt im Verborgenen und, weil über das ganze weite Land vertheilt und unter Millionen seiner Einwohner zerstreut, in der Kraft kleiner und vereinzelter Körnlein wirkt, — das aber dennoch größerem Sündendienste, völligerer moralischer Fäulniß wirksam entgegen arbeitet. — Und den Tausenden folgen, geliebt es Gott, abermals Zehn- und Hunderttausende, so daß nach Jahren große Schaaren im Lande bekennen müssen: Eine eurer evangel.-lutherischen Gemeindeschulen war die Stätte, da der Grund heilsamer Erkenntniß und gottseligen Lebens in mein Herz gepflanzt ward, — da ich tüchtig gemacht ward, mein Haus nach Gottes Willen zu regieren und auch meinen un- und falschgläubigen Nachbarn ein Segen zu sein!

Doch es wird ja nicht nur Gottes Wort in unsern Schulen gelehrt. So sehr es uns die große Hauptsache ist, unsere Kinder vor allem anderen in der rechten evangelischen Lehre zu gründen und sie zu wahrhaft gottseligen Menschen zu machen; so haben wir doch auch von vorn herein erkannt, daß es unsere heilige Pflicht sei, in möglichst vollkommenster Weise für ihr bürgerliches Wohl, für ihr irdisches Fortkommen zu sorgen. Wir haben das nicht blos erkannt, wir haben durch Gottes Gnade und Beistand auch ernstlich versucht, es auszuführen, — es auszuführen unter vielfach sehr ungünstigen Umständen und bei erheblichen Hindernissen. Es wird unsern Kindern auch die englische Landessprache gelehrt, sie lernen englische und deutsche Druckschrift lesen, sie lernen Schreiben und Rechnen und werden

Digitized by Google

meiſtens auch noch in anderen nützlichen Elementar-Wiſſenſchaften unterwieſen.

Nicht wollen wir behaupten, daß nach dieſer Seite hin überall erreicht worden ſei, was hätte erreicht werden ſollen und vielleicht auch hätte erreicht werden können; aber das müſſen wir doch zur Ehre Gottes bekennen, daß unſere Kinder das Nöthigſte, ja vielfach mehr und viel mehr als das Nöthigſte gelernt haben, um einen bürgerlichen Beruf zu erlernen, um höhere Schulen beſuchen zu können, um ein Geſchäft führen, um die gewöhnlichen Pflichten eines Staatsbürgers erfüllen zu können. Und wie ihnen — unſern lieben Kindern — dieſe ſogenannten weltlichen Dinge unter dem Einfluſſe eines chriſtlichen Geiſtes und einer chriſtlichen Weltanſchauung beigebracht wurden, und ſie ſelbſt dabei ſtets unter evangeliſcher Zucht ſtanden; ſo haben ſie auch gelernt, daß man das chriſtliche und bürgerliche Leben wohl mit Fleiß unterſcheiden müſſe, es aber niemals ſcheiden dürfe, um, wie es in Amerika ſo häufig der Fall iſt, Sonntags als Chriſt, an Geſchäftstagen als Wucherer, Betrüger und Lügner zu leben. Sie haben gelernt, daß man auch als Staatsbürger und Geſchäftsmann Gottes Wort vor Augen haben und ihn fürchten müſſe. Und wahrlich, auch das iſt ein Segen unſerer Schulen, der nicht hoch genug angeſchlagen werden kann.

Können wir nun ſchon hier in der Zeit mit den Augen des Glaubens ſtückweiſe den unausſprechlich herrlichen Segen unſerer Gemeindeſchulen erkennen; was wirds erſt ſein, wenn im ewigen Leben die Schaaren zuſammen kommen, die durch unſere Lehrer unterrichtet, erweckt, geſtärkt, gewarnt, getröſtet u. ſ. w. worden ſind, daß ſie die Predigt verſtehen, ſich des Evangeliums tröſten, den Kampf des Glaubens ſiegreich vollenden und die Krone des ewigen Lebens empfahen konnten! O dann wird Freude über Freude ſein; dann werden wir vollkommen erkennen, welch unausſprechlich herrliche Gnadengabe unſere Schulen waren; dann werden wir den treuen Heiland ewig auch dafür fröhlich loben, daß er uns in dieſer Zeit gewürdigt hat, durch Schulen ſein Reich zu bauen, — durch die Schulen vielen Tauſenden Mithelfer zu einem chriſtlichen Leben hier in dieſem Jammerthal und zur Erlangung der ewigen Seligkeit im himmliſchen Jeruſalem zu werden!

Wohl Allen, die durch Chriſti Gnade im Stande ſind, alſo unſere Schulen anzuſehen, ſie innig zu lieben und auf liebenden Herzen ſie fürbittend zu tragen! —

Doch das himmliſche Kleinod, das unſere Gemeindeſchulen in den Augen aller wahren Kinder Gottes ſo angenehm, werth und herrlich macht, das iſt die Urſache, daß der Teufel und ſeine Kinder ſie bitter haſſen. Außer den Kanzeln, von denen herab Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, — von denen herab die Zuhörer zu einem wahrhaft gottſeligen Leben angewieſen, ermuntert und ermahnt, wie auch zum Kampfe gegen die Sünde, die Welt und den alten böſen Feind unabläßlich aufgefordert werden, gibt es im ganzen Lande kein Inſtitut, das der letztere bitterer haßte als unſere

Digitized by Google

Schulen. Ja, man könnte noch wohl darüber ſtreiten, ob er die Kirche oder die Schule am liebſten verderben möchte, — die Stätte, da man die getauften Kindlein in Schaaren zu JEſu weiſet, oder die, da man ſuchet, alte Sünder fromm zu machen und die erwachſenen Chriſten auf dem Wege des Lebens zu erhalten.

Auf tauſendfache Weiſe ſucht die alte Schlange entweder der Errichtung lutheriſcher Gemeindeſchulen entgegen zu wirken, oder die beſtehenden zu ſchädigen, ihr Gedeihen zu hindern, ſie gänzlich zu ruiniren. Bald fängt ers grob, bald fein an; bald mit lautem Lärm, um zu ſchrecken, — bald mit glatter, freundlicher Rede, um zu verführen und zu betrügen.

Die ungläubigen oder ſchwärmeriſch geſinnten Bürger dieſes Landes erfüllt dieſer Schulfeind mit Neid, Haß und Bitterkeit gegen unſere lieblichen Kindergärten, wie wir unſere Schulen mit allem Recht nennen können. Bald ſollen ſie überflüſſig ſein, weil man die Elementar-Wiſſenſchaften und -Künſte in den Public Schools, die Religion aber in den Sunday Schools lernen könne; bald heißt es gar, ſie ſeien ſchädlich, weil ſie dem Nationalbewußtſein entgegen arbeiteten, und der völligen Verſchmelzung der deutſchen Lutheraner mit den übrigen Amerikanern hinderlich wären. Den „Frommen" (?) aber, die einer allgemeinen Weltreligion das Wort reden, oder die doch wenigſtens alle chriſtlichen Partheien „zu Einer Heerde" (wie ſie träumen) „uniren" möchten, ſind unſere Schulen erſt recht ein Greuel; denn, ſo heißt es, ſie „nähren den Sectengeiſt", ſie „hindern die Liebe", ſie „halten das Reich Gottes auf". Und ſo ſteht es denn in Wahrheit ſo, daß faſt kein Amerikaner im Stande iſt, das zu erkennen, was uns unſere Schulen ſo lieb und werth macht.

Nicht ſelten auch führt der Teufel ungläubige und gottloſe Lehrer herbei, die, um den hungrigen Magen und die leeren Taſchen mit dem Brote und Gelde der Lutheraner füllen zu können, chriſtlichen Glauben heucheln, vollkommen lutheriſch zu ſein vorgeben, aber mit fleiſchlichem Sinn arbeiten, für das Gedeihen der Schule weder Verſtand noch Intereſſe haben, im Stillen den edlen Baumgarten Chriſti vernachläſſigen, wenn nicht gar muthwillig verwüſten, bis ſie endlich — in allen Fällen viel zu ſpät — offenbar werden und nun fliehen müſſen. — Und wie entſetzlich groß iſt vielfach die Leichtfertigkeit lutheriſch ſich nennender Eltern und Gemeinden, die irgend einem Landſtreicher, den ſie nie zuvor ſahen, der keinerlei glaubwürdiges gutes Zeugniß vorlegen kann, ihre werthvollſten, koſtbarſten Schätze, die lieben Kinder, anvertrauen! Da hat der Teufel denn freilich ſehr leichtes Spiel!

Zu anderen Zeiten und an anderen Orten ſtürzt dieſer Erzfeind Chriſti und aller ſeiner Diener fromme Lehrer in Ueberdruß, in Sorge, in Verzagtheit, in Verkehrtheiten, grobe Mißgriffe und einzelne tiefgreifende Schulſünden, um ihre Wirkſamkeit zu lähmen oder ſie ganz vom Kampfplatze wegzutreiben, und oft gelingt es nur nach ernſtlichen Kämpfen und bitteren Demüthigungen, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. —

Andere, die bisher richtig lehrten und wandelten, die wohl gar in unserer Mitte auferzogen waren und in unseren Anstalten ihre Ausbildung empfangen hatten, und von denen wir deshalb insonderheit nur Gutes hofften, fallen in offenbare grobe Sünden, ins Saufen, in Hurerei ꝛc., so daß bei Jungen und Alten schwere Aergernisse entstehen, und auch der Bestand der Schule gefährdet wird. Das ist dann dem Feinde eine große Freude, wenn er einen recht wohl brauchbaren Schuldiener auf die Weise für sein Reich unschädlich gemacht hat.

Zwischen den Eltern der Schulkinder und den Lehrern, viel mehr aber noch zwischen diesen und den Pastoren sucht er Neid, Uneinigkeit, Unfrieden, ja wohl gar öffentlichen Streit zu erregen, damit das Werk des HErrn verlästert und gehindert werde, damit die Kinder, wenn sie nun einmal Gottes Wort lernen müssen, dieses doch ja nicht zu Herzen nehmen, nicht fromm und gottselig werden, sondern weder dem Lehrer, noch dem Pfarrer folgen, keinem von beiden trauen und sich gleichfalls dem Dienst der Sünde ergeben.

Hier stärkt er den Geiz der Eltern, daß sie die Schule nur kümmerlich erhalten, während sie für eitle Luxus-Gegenstände, für überflüssige Ländereien, für sich muthwillig aufgeladene Wucherzinsen, ja wohl selbst für das Theater und für den Circus viel Geld aufwenden; dort säet er erschreckliche Gleichgiltigkeit in die Herzen, daß man meint, nicht selten auch sagt, daß man eine Gemeindeschule recht wohl entbehren könne, weil die Staatsschule nahe sei; oder daß man sich geberdet, als sei ein frommer und fähiger Lehrer eben so unschwer zu erlangen, wie ein Knecht, oder gar wie ein Pferd und wie ein Haus- oder Acker-Geräth.

Kann aber der Teufel von außen her den Schulen nicht beikommen, dann wird er fromm, dann lobt er alles, was das Aeußerliche derselben betrifft, und sucht nun, ihnen von innen langsam, aber sicher tödtendes Gift beizubringen. Sicherheit, fleischliches Pochen auf Rechtgläubigkeit, Gleichgiltigkeit gegen die Lehre, Mißbrauch der christlichen Freiheit, Irrthum und weltförmiges Leben sucht er *nach und nach* — erst fein, dann immer gröber — zur Herrschaft zu bringen. Die Lehrer macht er (weil sie nicht wachen!) hoffärtig, ehrgeizig, bequem, faul, — die Kinder (durch das böse Beispiel angesteckt!) unaufmerksam, zerstreut, lügnerisch, heuchlerisch, boshaft, — die Schulinspectoren (weil sie sicher sind und den Teufel ferne wähnen) nachlässig, furchtsam, eigennützig. Gottes Wort wird dabei immer noch getrieben; aber es wird nicht mit Ernst und Eifer getrieben; es wird nicht aufs Herz angewandt, nicht ins Leben gebracht. Das liebe Evangelium tritt immer mehr zurück; auch das Gesetz wird verkehrt gelehrt und gebraucht; Gottes Wort erscheint immer mehr als ein nur *geduldeter* Unterrichtsgegenstand, und die Unterweisung in göttlichen Dingen wird nach und nach auf immer kürzere Zeit beschränkt.

Wie mit der Lehre, so geht es mit dem Leben. Unter dem Aushangeschilde der „christlichen Freiheit" besucht der Lehrer wohl gar Trinkhäuser,

das Theater, den Circus; die Kinder machen ihm das äußerst gerne nach. In der Schule werden die Sünden der Welt nicht mehr nach dem Gesetz des HErrn beurtheilt und gestraft; nur die grob en Sünden werden als schändlich und verdammlich hingestellt; auch die Sünden der Schulkinder werden nur matt gerügt, und ebenso matt wird auf JEsum, den Heiland, hingewiesen; auf dem Spielplatze geht es (nicht munter und fröhlich, sondern) wüst, wild, tumultarisch und rob her, und die Schulfeste gewinnen immer mehr Aehnlichkeit mit Zechgelagen für die Alten, mit den sogenannten „Volksbelustigungen", wie man sie in nicht christlichen Kreisen sehen kann.

Das Aushängeschild ist noch immer das alte: „Deutsche ev.-lutherische Gemeindeschule"; aber was ist aus der Schule selbst geworden? — Dem „alten, bösen Feinde" ist es so ganz recht; denn nun kann er in aller Ruhe, gesichert vor jedem ernstlichen Angriffe, die betrügen und morden, die er nicht erhascht haben würde wenn die Schule einen Namen führte, der ihrem wahren Zustande entspräche, oder wenn sie, ihrem Namen entsprechend, in rechter Weise geleitet würde. Kömmt die liebe Jugend so unvermerkt in seinen Dienst, — lernt sie, unter lutherischem Namen und Schein das weltliche Wesen mitmachen; dann werden die Jünglinge und Jungfrauen, die Hausväter und Hausmütter ihm desto williger und vollkommener anhangen. — Lasset uns wachen, daß wir nicht also betrogen werden!

Wir würden aber sehr irren, wenn wir meinen wollten, daß die bisher angezeigten Gefahren die einzigen seien, die unseren Schulen drohen. Nein, es sind deren noch viel mehr; sie lassen sich aber nicht alle in dem engen Rahmen eines Vorwortes vorlegen. Nur Eine noch sei erwähnt und etwas ausführlicher besprochen. Es ist das die Ueberschätzung des weltlichen Unterrichts und die daraus nothwendig folgende Geringschätzung der Unterweisung in göttlichen Dingen.

Selbstverständlich ist es dabei von vorn herein, daß wir weder eine grobe, Jedermann in die Augen fallende Ueberschätzung, noch eine ähnliche Geringschätzung im Auge haben. Eine derartige Gefahr existirt (unseres Wissens) zur Zeit noch nicht in unseren Kreisen; um sie — so Gott will — auch für die Zukunft abzuwenden, werden die folgenden Zeilen geschrieben.

Nicht zu leugnen ist es, daß, während man in vielen Fällen noch dahin zu arbeiten hat, auch der Englischen Sprache und dem Realunterrichte das ihnen gebührende Ansehen zu verschaffen und ihnen die nöthige Zeit auf dem Lections-Plane zu sichern, es hie und da den Anschein gewinnt, als würde jenen Unterrichtszweigen ein ungebührlich hoher Werth beigelegt. Man sucht die deutsche Sprache, in der unsere Kinder die Lehre empfangen und die Predigt hören müssen, zu Gunsten der Englischen Sprache möglichst zu beseitigen; man legt dem weltlichen Unterrichte eben so große, wenn nicht noch größere Bedeutung bei, als dem, der dem Reiche Gottes dient; man freut sich mehr über die Erfolge in jenem, als in diesem; man bewundert die vielfach

nur scheinbar günstigen Resultate, die in den Staatsschulen erzielt werden, und vergißt mehr oder minder den herrlichen Vorzug, den unsere Schulen vor jenen haben; man will auf keinen Fall hinter den Public Schools zurückstehen und stellt wohl gar alles Ernstes die hohe Forderung: In den deutschen lutherischen Gemeindeschulen müssen es die Kinder in der Englischen Sprache (im richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben derselben) und in den für das bürgerliche Leben nothwendigen Kenntnissen (im Rechnen, in der Geographie, in der Geschichte, Naturlehre u. s. w.) eben so weit bringen können, als es in den **besten** Public Schools der Fall ist!

Es ist wahrlich der Mühe werth, höchst nöthig und deshalb sehr zeitgemäß, jene Ansichten und namentlich die letzte Forderung einmal näher zu besehen, — zu untersuchen, was sie eigentlich bezwecken, und was das Resultat sein würde, wenn man sie wirklich (wohl gar allgemein) in Ausführung zu bringen suchte.

(Schluß folgt.)

Katechese*)

über die 93. Historie: „Vom Hauptmann Cornelius.“

Ihr lieben Kinder! Wir wollen heute wieder eine liebliche Geschichte betrachten, die uns zeigt, wie nach dem ersten christlichen Pfingstfest das Evangelium auch zu den armen Heiden gekommen ist.

Wie heißt der Mann, dem mit seinem ganzen Hause diese große Gnade widerfährt?

Er heißt Cornelius.

Aus welchem Volk hatte doch Gott nach dem Pfingstwunder sich die erste große christliche Gemeinde gesammelt?

Aus den Juden.

Wie viel waren da in kurzer Zeit gläubig geworden?

Ueber 3000 Seelen.

Durch wessen Predigt war dies geschehen?

Durch die Predigt des Apostels Petri.

Aus welchem Volk hatte sich Gott bald darnach eine Gemeinde gesammelt?

Aus den Samaritern.

Welcher Almosenpfleger hatte sie gesammelt?

Der Almosenpfleger Philippus.†)

---

*) Diese Katechese hat eine Oberklasse vor Augen. Es wird vorausgesetzt, daß sie den Kindern zum gründlichen Studium vorher aufgegeben ist. Ein dieser Katechese vorangegangenes Erzählen der Geschichte hält Schreiber dieses bei einer Oberklasse durchaus nicht für zweckentsprechend.

†) Daß dies nicht der Apostel Philippus sein kann, geht deutlich daraus hervor, daß es Kap. 8, 1. heißt, die Apostel haben sich um der Verfolgung willen nicht in die Länder

Das waren also die beiden ersten christlichen Gemeinden, die eine aus den Juden, die andere aus den Samaritern gesammelt. Nun werden wir auch bald die Entstehung einer Gemeinde aus rein heidnischem Volke kennen lernen. Ehe das aber geschah, wird uns zuerst von einzelnen Heiden erzählt, wie sie zum Evangelio gekommen sind. Wer nennt mir doch den Heiden wieder, von dessen Bekehrung wir neulich gehört haben?

Das war der Kämmerer aus Mohrenland.

Wer war das Werkzeug zu seiner Bekehrung?

Der Almosenpfleger Philippus.

Und welchen Heiden führt uns die heutige Geschichte vor?

Den Hauptmann Cornelius.

Wo wohnte Cornelius?

Er wohnte in Cäsarien.*)

Wo liegt Cäsarien?

Es liegt am Mittelländischen Meer und gehört noch zu Samarien.**)

Was für ein Amt bekleidete Cornelius?

Er war ein Hauptmann.

Zu welchem Volke gehörte er?

Zu den Römern.†)

In welcher Religion war er also erzogen?

In der heidnischen Religion.

Was rühmt aber unsere Geschichte von diesem heidnischen Hauptmann?

Er war gottselig und gottesfürchtig und gab dem Volk viel Almosen und betete immer zu Gott.

Seht, mit Cornelio ist eine große Veränderung vor sich gegangen. Denn wie lebt kein Heide von Natur?

Er lebt nicht gottselig.

Wornach leben die Heiden?

Nach den Lüsten ihres Fleisches.

Judäa und Samaria zerstreut; und nachdem V. 4. gesagt ist: „Die nun zerstreuet waren, gingen um und predigten das Wort", so fährt Lucas also fort: „Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samaria und predigte ihnen von Christo."

*) Es ist dies Caesarea Palaestina, welches sonst Stratonica hieß, von dem das Matth. 16, 13. erwähnte Caesarea Philippi, welches weit gegen Mitternacht lag, wohl unterschieden werden muß.

**) Hoffentlich haben Oberklassen eine passende Karte, um solche Ortschaften, besonders auch später bei den Reisen Pauli, den Schülern vor das Auge führen zu können. Ein vortrefflicher kleiner Hand-Atlas für die Schüler, der sich in der biblischen Geschichtsstunde gut brauchen läßt, ist: „Atlas zur biblischen Geschichte zum Gebrauch in Gymnasien, Bürger- und Realschulen ꝛc. von Wilhelm Ißleib und Th. König."

†) Die heilige Schrift setzt noch hinzu, daß Cornelius ein Hauptmann war von der Schaar, die da heißet die Wälsche, weil dieselbe etwa hauptsächlich aus wälschen oder römischen Leuten bestand. Es befand sich nämlich in diesem unweit Joppe liegenden Cäsarien allemal eine starke römische Besatzung.

Was für ein Leben führt aber unſer Cornelius?

Er führt ein gottſeliges Leben.

Vor wem hatte ſich ferner Cornelius fürchten gelernt?

Vor dem wahren Gott Iſraels.

Vor wem hatte ſich wohl der Heide früher gefürchtet?

Vor ſeinen heidniſchen Götzen.

Was hat alſo Cornelius jetzt mit ſeinen heidniſchen Götzen gethan?

Er hat ſie verlaſſen und verworfen.

Wen erkannte er für den wahren lebendigen Gott?

Den Gott Iſraels.

Wozu muß daher Cornelius gekommen ſein?

Er muß zum wahren Glauben gekommen ſein.

Bedenkt, ihr lieben Kinder, daß Cornelius unter den Juden wohnte. Da hatte er denn Gottes Wort gehört, das Wort von Moſe und den Propheten. Von wem, das wißt ihr ja, ſchreiben Moſes und die Propheten gar viel?

Von dem zukünftigen Heiland der Sünder.

Und was hat dieſe Predigt von dem zukünftigen Meſſias in Cornelio angezündet?

Sie hat den wahren Glauben in ihm angezündet.

Sagt mir doch, warum muß Cornelius den wahren Glauben an den zukünftigen Meſſias gehabt haben?

Weil ohne den wahren Glauben niemand gottſelig und gottesfürchtig leben kann.

Durch welche anderen guten Werke hat ſich der wahre Glaube Cornelii noch offenbart?

Er gab dem Volk viel Almoſen.

Welchem Volk gab er viel Almoſen?

Dem Volk der Juden.

Wie war er alſo gegen die Juden geſinnt?

Er muß ſie lieb gehabt haben.

Warum hatte er ſie denn ſo lieb?

Weil er das Wort Gottes von ihnen gehört hatte.

Was wird uns endlich von Cornelio gerühmt?

Er betete immer zu Gott.

Nun, wovon iſt das wiederum ein Beweis?

Daß Cornelius den wahren Glauben gehabt hat.

Worum mag Cornelius Gott wohl fleißig angerufen haben?

Um Vergebung ſeiner vielen Sünden.

Ohne Zweifel hat Cornelius auch zu Gott fleißig geſchrieen, daß er ihm den rechten Weg zur Seligkeit immer deutlicher zeigen und ihn auf demſelben führen möchte. Und was für einen herrlichen Einfluß hatte dieſer gläubige Heide auf ſein ganzes Haus?

Auch ſein ganzes Haus war gottſelig und gottesfürchtig.

Wer iſt hier unter ſeinem ganzen Hauſe zu verſtehen?

Nicht nur ſein Weib und ſeine Kinder, ſondern auch das Geſinde.

Später werden wir hören, wie ſein Beiſpiel ſelbſt auf ſeine Verwandten und Freunde und ſogar auf die ihm untergebenen Soldaten Einfluß gehabt hat. Nun will ich einmal eine Zwiſchenfrage ſtellen: Hat Cornelius ſchon gewußt, daß JEſus Chriſtus, der im jüdiſchen Lande vor kurzem gekreuzigt und getödtet war, der verheißene Heiland ſei?

Nein, das wußte er noch nicht.

Seht, das mußte er aber erkennen und glauben lernen, ſonſt wäre ſein ſchöner Glaube wieder verloren gegangen. Was hat denn Gott da zunächſt gethan, daß Cornelius den ſchon erſchienenen Heiland kennen lernt?

Er hat zunächſt einen Engel zu ihm geſandt.

Um welche Stunde des Tages kam der Engel hinein zu Cornelio?

Um die neunte Stunde.

Welche Stunde iſt das nach unſerer Uhr?

Nachmittags um 3 Uhr.

Mit welchem Ruf kommt der Engel in's Haus?

Er ruft: Corneli!

Was geſchah da mit Cornelio?

Er erſchrak.

Wie rief er ſogleich aus?

Er ſagte: Herr, was iſt's?

Nun, welchen Auftrag Gottes hat jetzt der Engel ausgerichtet?

Er ſprach zu ihm: „Dein Gebet und deine Almoſen ſind hinaufgekommen in's Gedächtniß vor Gott. Und nun ſende Männer gen Joppen und laß fordern Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher iſt zur Herberge bei einem Gerber, Simon, deß Haus am Meer liegt; der wird dir ſagen, was du thun ſollſt.“*)

O ſeht doch, ihr Kinder, wie gütig und barmherzig Gott ſich gegen dieſen armen Heiden und ſein ganzes Haus erzeigt! Was hat doch Gott nach des Engels Worten ſich wohl gemerkt und in Gnaden angeſehen?

Das Gebet und die Almoſen Cornelii.

Und auf welche Weiſe ſoll nun Cornelio geholfen werden, daß er den erſchienenen Heiland kennen lernt?

Der Apoſtel Petrus ſoll gerufen werden und ihm ſagen, was er thun ſoll.

Wie ſoll aber Cornelius den ihm unbekannten Petrus finden, von dem wir noch dazu in der vorigen Geſchichte gehört haben, daß er allenthalben durchzog?

Der Engel hat ihm genau angegeben, wo ſich Petrus gerade jetzt aufhält.

Wo war das nämlich?

In Joppen bei dem Gerber Simon, deß Haus am Meer liegt.

---

*) Alle directen Reden ſollten die Schüler einer Oberklaſſe, ſo viel wie möglich, wörtlich wiedergeben können.

Wo liegt alſo auch Joppe?

Es liegt am Mittelländiſchen Meere.

Liegt es von Cäſarien nach Jeruſalem zu oder noch weiter weg von Jeruſalem als Cäſarien?

Es liegt zwiſchen Cäſarien und Jeruſalem.

Woran ſehen wir denn nun, daß Cornelius dieſe Offenbarung Gottes mit Freuden aufgenommen hat?

Als der Engel hinweggegangen war, rief Cornelius ſogleich zwei ſeiner Hausknechte und einen gottesfürchtigen Kriegsknecht zu ſich und ſandte ſie gen Joppen.

Was hat er dieſen Leuten auch genau erzählt?

Alles, was er ſoeben geſehen und gehört hatte.

Was für Leute nahm alſo Cornelius nur zu dieſem wichtigen Auftrag?

Nur gottesfürchtige Leute.

Von wem wird uns nämlich ausdrücklich geſagt, daß er gottesfürchtig geweſen ſei?

Von dem Kriegsknecht.

Da ſeht ihr alſo, daß des Hauptmann's Glaube und gottesfürchtiger Wandel auch auf etliche ſeiner Soldaten ſolchen Einfluß ausgeübt hat, daß auch ſie gläubig und gottesfürchtig geworden ſind. Was ſind das daher auch ſicherlich für Hausknechte geweſen, die mit den Kriegsknechten gehen ſollten?

Es ſind auch gottesfürchtige Männer geweſen.

Wie werden dieſe Leute den Auftrag Cornelii ausgeführt haben?

Eilig und mit Freuden.

Nun wollen wir ſie wandern laſſen und uns in der Stadt Joppe nach Petro umſehen. Was that doch Petrus am andern Tag um die ſechste Stunde, alſo um 12 Uhr Mittags?

Er ging hinauf auf den Söller, zu beten.

Was iſt ein Söller?

Das iſt das flache Dach bei den Morgenländern.

Was ließ ſich Petrus unterdeſſen bereiten?

Die Mahlzeit.

Was fühlte er alſo in ſich?

Den Hunger.

Was geſchieht da unter dem Beten Merkwürdiges mit Petro? Friedrich! erzähle uns das recht genau.

„Er ward entzückt und ſahe den Himmel aufgethan und herniederfahren zu ihm ein Gefäße, wie ein groß leinen Tuch, an vier Zipfeln gebunden, und ward niedergelaſſen auf die Erde; darinnen waren allerlei vierfüßige Thiere der Erde, und wilde Thiere und Gewürme, und Vögel des Himmels. Petrus hörte darauf eine Stimme: Stehe auf, Petre, ſchlachte und iß. Petrus aber ſprach: O nein, HErr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder

Unreines gegeſſen. Da ſprach die Stimme zum andernmal zu ihm: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein. Und das geſchah zu drei malen; und das Gefäß ward wieder aufgenommen gen Himmel.“

Warum will alſo Petrus nicht von den Thieren ſchlachten und eſſen?

Weil es unreine Thiere waren.

Was für Thiere waren nämlich in dem großen Tuch?

Allerlei vierfüßige Thiere der Erde, und wilde Thiere und Gewürme und Vögel des Himmels.

Aus welchen Worten Petri ſiehſt du, daß das unreine Thiere waren?

Petrus ſprach: O nein, HErr; denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegeſſen.

Durch welche Geſetze hatte Gott den Juden dieſe Thiere zu eſſen verboten?

Durch die Ceremonialgeſetze.

Weswegen wollte alſo Petrus nicht davon eſſen?

Weil das im Ceremonialgeſetz verboten war.

Und wie vielmal weigert ſich Petrus zu eſſen?

Er weigert ſich dreimal.

Was rief ihm aber Gott auch dreimal zu?

„Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein.“

Wenn ihr nun recht aufmerkt, ſo könnt ihr bald aus unſerer Geſchichte lernen, was Gott durch dies Geſicht mit Petro vorhatte. Was that der Apoſtel Petrus, nachdem das Gefäß wieder gen Himmel aufgenommen war?

Er bekümmerte ſich in ihm ſelbſt, was das Geſicht wäre, das er geſehen hatte.

Wer kommt unterdeſſen unten an das Haus?

Die Männer, welche von Cornelio geſandt waren.

Wornach riefen und forſchten ſie vor der Thür?

Ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, allda zur Herberge wäre?

Petrus ſitzt noch immer oben auf dem Söller in tiefen Gedanken über das Geſicht: wer macht ihn da auf die drei Männer aufmerkſam?

Der Geiſt Gottes.

Wie ſprach nämlich der Geiſt Gottes zu ihm?

„Siehe, drei Männer ſuchen dich; aber ſtehe auf, ſteige hinab, und zeuch mit ihnen, und zweifle nichts; denn ich habe ſie geſandt.“

Wie zeigt Petrus ſeinen Gehorſam gegen dieſen Befehl Gottes?

Er ſtieg hinab zu den Männern.

Wie redete er die Männer an?

Siehe, ich bins, den ihr ſuchet; was iſt die Sache, darum ihr hie ſeid?

Nun was haben da dieſe frommen Leute dem Petrus erzählt?

Sie ſprachen: „Cornelius, der Hauptmann, ein frommer und gottesfürchtiger Mann und gutes Gerüchts bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen vom heiligen Engel, daß er dich ſollte fordern laſſen in ſein Haus, und Worte von dir hören.“

Zog Petrus jetzt augenblicklich mit ihnen?

Nein.

Wozu nöthigte er die Männer?

Bei ihm zu herbergen.

Wann zogen ſie gen Cäſarien?

Am anderen Tage.

Wer begleitete Petrum und die drei Männer?

Etliche Brüder von Joppe.

Wie lange waren ſie auf der Reiſe?

Bis an den anderen Tag.

Was hatte denn Cornelius unterdeſſen gethan?

Er hatte ſeine Verwandten und Freunde zuſammen gerufen.

Und wodurch zeigte er ein großes Verlangen nach Petro?

Er wartete auf die Rückkehr der drei Männer mit Petro.

Als nun Petrus kommt, wie empfängt ihn da Cornelius?

Er ging ihm entgegen und fiel zu ſeinen Füßen und betete ihn an.

Was heißt das hier: Cornelius betete Petrum an?

Er beugte ſich mit ſeinem Antlitz tief zur Erde.

Weil das aber eine Aehnlichkeit hatte mit der Verehrung, die Gott allein gebührt, was thut da Petrus ſogleich?

Er richtete Cornelium auf und ſprach: Stehe auf; ich bin auch ein Menſch.

Was findet nun zunächſt zwiſchen beiden allein ſtatt?

Ein Geſpräch.

Wornach wird ſich wohl Petrus genau erkundigt haben?

Wie es um Cornelium und die Seinen ſteht.

Was für eine Verſammlung findet Petrus drinnen im Hauſe vor?

Eine große Verſammlung.

Wie redete Petrus die lieben Leute an?

„Ihr wiſſet, wie es ein ungewohnt Ding iſt einem jüdiſchen Mann, ſich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling; aber Gott hat mir gezeiget, keinen Menſchen gemein oder unrein zu heißen. Darum habe ich mich nicht geweigert, zu kommen, als ich bin hergefordert. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt laſſen fordern.“

Was war alſo Petro und allen Juden ungewohnt?

Sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling.

Wen verſteht denn Petrus unter den Fremdlingen?

Darunter verſteht er die Heiden.

Woher kam es, daß es den Juden ein ungewohnt Ding war, ſich zu den Heiden zu thun?

Weil es ihnen Gott im Alten Teſtamente verboten hatte.

Wofür galten die Heiden den Juden?

Für unrein.

Was hat alſo Gott gleichſam zwiſchen Juden und Heiden gezogen, um ſie von einander zu halten?

Einen Zaun.

Sollten denn die Heiden und Juden ewig alſo getrennt bleiben?

Nein.

Mit welchen Worten deutet das Petrus in ſeiner Anſprache ſchon klar an?

Er ſagt: „Aber Gott hat mir gezeiget, keinen Menſchen gemein oder unrein zu heißen.“

Wenn Petrus keinen Menſchen mehr gemein oder unrein heißen ſollte, wen durfte er daher nicht mehr für unrein halten?

Keinen Heiden.

Und wer hatte ihm das gezeigt?

Gott ſelbſt.

Wißt ihr nun wohl, wo ihm das Gott gezeigt hatte?

In Joppe auf dem Söller.

Wen hat alſo Gott durch die unreinen Thiere in dem großen Tuch abgebildet?

Die armen Heiden.

Und durch welche Worte vom Himmel zeigte ihm Gott, daß er dieſe Heiden nicht mehr gemein oder unrein halten ſollte?

Durch die Worte: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein.“

Was hat alſo Gott ſelbſt damals ſchon zwiſchen Juden und Heiden wieder abgebrochen?

Den Zaun.

Welcher Spruch des Apoſtels Pauli ſagt das klar aus?

„Denn er iſt unſer Friede, der aus beiden Eines gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwiſchen war.“

Friedrich! führe mir die Worte aus dem Spruch noch einmal an, die das klar ſagen, was uns unſere Geſchichte gezeigt hat?

„Und hat abgebrochen den Zaun, der dazwiſchen war.“

Was hat daher Gott aus beiden gemacht?

Er hat aus beiden Eines gemacht.

Wer sind die Beiden, woraus Gott Eines gemacht hat?

Das sind die Juden und die Heiden.

Wißt ihr denn auch, durch wen das geschieht?

Ja, durch JEsum Christum.

Mit welchen Worten sagt das unser Sprüchlein?

Mit den Worten: Er ist unser Friede.

Wessen hat sich daher auch Petrus, wie er selbst zu Cornelio sagt, nach dem Gesicht nicht mehr geweigert?

Er hat sich nicht geweigert, zu dem Heiden Cornelio zu kommen, als er gefordert wurde.

Welche wichtige Frage hatte doch zuletzt Petrus an die ganze Versammlung gerichtet?

Die Frage: „Warum habt ihr mich lassen fordern?“

Wer antwortet dem Petrus im Namen aller Versammelten?

Das that Cornelius.

In welchen Worten drückt Cornelius zuerst seine Freude über Petri Kommen aus?

Er sprach: „Du hast wohl gethan, daß du gekommen bist.“

Und was antwortet er auf die Frage Petri: Warum habt ihr mich lassen fordern?

„Nun sind wir alle hie gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“

Daraus könnt ihr, lieben Kinder, recht deutlich sehen, wie begierig diese lieben Heiden nach Gottes Wort waren. Wie werden sie nun wohl auch der Predigt Petri zugehört haben?

Aufmerksam und andächtig.

Wer will mir jetzt die ganze Predigt des Apostels Petri hersagen? — Karl! fange an!

„Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch JEsum Christum (welcher ist ein Herr über alles). Und wir sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet, und an ein Holz gehänget. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten. Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen.“

Wen predigt also mit Einem Worte Petrus dem Cornelio und allen den Seinen?

Er predigt ihnen JEsum Christum.

Von welchem JEſu redet er?

Von dem JEſu, der von den Juden getödtet und an ein Holz gehänget iſt.

Wußte denn Cornelius von dieſer Geſchichte etwas?

Ja.

Wie ſagt doch Petrus deshalb zu der ganzen Verſammlung?

Ihr wiſſet wohl.

Damit will er ſagen: Ihr habt doch gewiß auch von der merkwürdigen Geſchichte etwas gehört, wie JEſus Chriſtus im jüdiſchen Lande und zu Jeruſalem gepredigt und Wunder gethan hat und wie ihn die Juden endlich gekreuzigt und getödtet haben. Was erzählt nun aber Petrus den Heiden von dem gekreuzigten und getödteten JEſu?.

Daß ihn Gott am dritten Tage wieder auferweckt hat.

Ja, wozu hat endlich Gott dieſen JEſum verordnet?

Er hat ihn verordnet zu einem Richter der Lebendigen und der Todten.

Wie nennt daher auch Petrus einmal in der Predigt Chriſtum geradezu?

Er nennt ihn einen Herrn über alles.

Woher wußte denn dies Petrus ſo genau?

Er nennt ſich ja in der Predigt einen Zeugen alles des, das er gethan hat im jüdiſchen Lande und zu Jeruſalem.

Und warum konnte er ſo feſt und gewiß behaupten, daß Chriſtus von den Todten auferſtanden ſei?

Die Apoſtel hatten mit Chriſto gegeſſen und getrunken, nachdem er auferſtanden war von den Todten.

Wozu hat daher Gott ſich dieſe Apoſtel vorerwählt, wie Petrus ſagt?

Zu Zeugen.

Was hat er ihnen fleißig zu thun geboten?

Dem Volk zu predigen.

Als wen malt nun der Apoſtel dieſen JEſum Chriſtum den Heiden in lieblicher Weiſe vor?

Als den verheißenen Heiland aller Sünder.

Wer kann mir aus dieſer Predigt die Worte nennen, darin Chriſtus als der verheißene Heiland dargeſtellt wird?

„Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen.“

Sucht mir noch einen Satz, mehr am Anfang der Predigt, da Petrus nur mit anderen Worten dasſelbe ſagt.

Ihr wiſſet wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Iſrael geſandt hat, und verkündigen laſſen den Frieden durch JEſum Chriſtum.

Ihr habt von Anfang gehört, daß Cornelius mit ſeinem Hauſe an den verheißenen Heiland glaubte. Wie hatte er ſich alſo bisher noch den Heiland gedacht?

Als noch zukünftig, noch nicht erſchienen.

Was lehrt ihn aber jetzt Petrus?

Daß der Heiland erschienen ist.

Wen sollte und mußte Cornelius für seinen Heiland halten?

Den gekreuzigten und auferstandenen JEsum.

Durfte denn das der arme Heide wagen, Christum auch für seinen Heiland zu halten?

Ei gewiß!

Mit welchem Wörtlein sagt ihm Petrus, daß er auch Theil an JEsu Christo habe?

Durch seinen Namen sollen **alle**, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben.

Und mit welchen für Cornelium so tröstlichen Worten hatte doch Petrus sogleich seine Predigt begonnen?

„Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“

Was sieht also Gott nicht an, wenn er Christum uns schenken will?

Er sieht die Person nicht an.

Was heißt das?

Es ist einerlei, ob's ein Jude oder ein armer Heide ist.

Wer ist ihm angenehm?

Wer ihn fürchtet und recht thut.

Ei, da muß also doch ein Heide erst fromm werden, ehe er zu Christo kommen darf?

Nein, das ist falsch.

Es steht ja aber hier: wer ihn fürchtet und recht thut. Wer kann mir da heraushelfen? — —

Nun, ich will es euch sagen: Kein Mensch kann Gott fürchten und recht thun, ohne den wahren Glauben.

Wer also Gott fürchtet und recht thut, wozu ist der schon gekommen?

Der ist schon zum wahren Glauben gekommen.

Gerade in dem Wörtlein „fürchten“, da steckt das glauben. Wer ist also nach Petri Worten unter allerlei Volk Gott angenehm?

Der den wahren Glauben hat.

Wie war daher auch Cornelius Gott trotz seines früheren heidnischen Lebens?

Er war Gott angenehm.

Nun, wie haben Cornelius und alle Zuhörer diese schöne Predigt Petri aufgenommen?

Mit gläubigen Herzen.

Woraus sehen wir das?

Der Heilige Geist fiel auf alle, die dem Wort zuhöreten.

Hatte Cornelius mit seinem Hause nicht schon vorher den Heiligen Geist?

Jawohl.

Was bedeutet denn dies, daß der Heilige Geiſt noch einmal auf ſie fiel?

Er wurde mit ſeinen Gaben noch reichlicher über ſie ausgegoſſen.

Als dies Petrus gewahr wurde, wie rief er da ſogleich aus?

„Mag auch Jemand das Waſſer wehren, daß dieſe nicht getaufet werden, die den Heiligen Geiſt empfangen haben, gleichwie auch wir?"

Und was empfingen nun alle auf Petri Befehl oder Anordnung?

Sie empfingen die heilige Taufe.

Was hat das Siegel der heiligen Taufe ihrem Glauben für Nutzen gebracht?

Es war eine Stärkung ihres Glaubens.

Haben dieſe lieben Leutlein den Apoſtel Petrus nun gleich wieder ziehen laſſen?

Nein.

Worum baten ſie ihn?

Sie baten ihn, daß er etliche Tage da bliebe.

Was wird da wohl Petrus noch öfter haben thun müſſen?

Er wird ihnen noch mehr von JEſu Chriſto haben predigen müſſen.

Nun Gott gebe auch euch, wie dieſen lieben Heiden, eine ſolche Begierde und Verlangen nach JEſu Chriſto, dem Heiland der Sünder. Amen.

T. J. G.

Die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion.

(Vorgetragen im Schulſeminar zu Addiſon, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 11. Von der Beichte.

(Vergleiche S. 41 f. 152 ff. 175 ff. 309 ff. 466 ff. — Müller: S. 53 f. 164 ff. 185 ff. 321 ff. 839 ff.)

Das Wort „Beichte" wird in einem zwiefachen Sinne genommen: in einem engeren und in einem weiteren. Im engeren Sinne heißt beichten ſo viel als bekennen, das Bekennen der Sünden nämlich. Im weiteren Sinne wird das Wort gebraucht im kleinen Katechismus, wenn derſelbe frägt: „Was iſt die Beichte?" Die Antwort auf dieſe Frage lautet nun: „Die Beichte begreifet zwei Stücke in ſich: eines, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Abſolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfahe, als von Gott ſelbſt, und ja nicht daran zweifele, ſondern feſt glaube, die Sünden ſeien dadurch vergeben vor Gott im Himmel." Was zunächſt das Beichten im eigentlichen oder engeren Sinne, das Bekennen der Sünden betrifft, ſo gibt es nach Gottes Wort betreffs desjenigen, dem gebeichtet wird, drei verſchiedene Arten desſelben: 1) das Beichten unmittelbar gegen Gott, das die Chriſten täglich üben bis an ihren Tod. So beichtet David Pſ. 32, 5.: „Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine

Miſſethat nicht." 2) die Beichte gegen den beleidigten Nächſten nach Jac. 3, 16.: „Bekenne einer dem anderen ſeine Sünde." 3) die Beichte gegen den Beichtiger, ſei derſelbe nun ein Paſtor oder ein ſogenannter Laie, wie z. B. die Juden Johannes dem Täufer beichteten nach Matth. 3, 5. 6. Im Vaterunſer, und zwar in der fünften Bitte, finden die zwei erſten Arten ihre Berückſichtigung. Hier aber im 11. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion iſt ausſchließlich die Rede von der Beichte gegen den Beichtiger. Dieſe iſt zwar auch eine Beichte gegen Gott; denn man beichtet ja nicht dem Menſchen, um ihm zu beichten; aber ſie iſt eine mittelbare Beichte gegen Gott und geſchieht allein zu dem Ende, daß man den Troſt der Abſolution empfange. Weil nun aber dem Beichtiger nicht für ſeine Perſon die Sünde bekannt wird, ſondern vielmehr dem lieben Gott, ſo hat der Beichtiger auch kein Recht, irgend welche ihm ſo bekannte Sünde zu offenbaren. Das Beichtgeheimniß, das Beichtſiegel iſt unverbrüchlich zu bewahren. Mit vollkommenſtem Rechte wurden früher Paſtoren, die das Beichtſiegel brachen, ihres Amtes entſetzt und daneben noch mit anderen ſchweren Strafen belegt.

Der Anfang unſeres Artikels lautet: „Von der Beichte wird alſo gelehret, daß man in der Kirchen Privatam Absolutionem erhalten und nicht fallen laſſen ſoll." Es iſt auffallend, daß hier der Nachdruck auf die Abſolution gelegt wird, während der Artikel doch von der Beichte handeln ſoll. Dies geſchieht deshalb, weil bei der Beichte im weiteren Sinne die Abſolution die Hauptſache iſt, um derenwillen ja auch das Bekennen der Sünde allein geſchieht; denn nicht darum geht man chriſtlicher Weiſe zur Beichte, um nur zu beichten oder ſich gar damit etwas zu verdienen, ſondern allein, damit man die Abſolution empfange. Darüber ſpricht ſich Luther im großen Katechismus alſo aus: „Wir ſollen unſer Werk" (das iſt hier: unſer Bekennen) „gering, aber Gottes Wort" (hier das Wort der Abſolution) „hoch und groß achten."

Das Wort Abſolution heißt zu Deutſch: Losſprechung, Vergebung. Privat heißt: inſonderheit, geheim. Von Privatabſolution iſt hier allein die Rede, da nämlich der Beichtiger um Chriſti willen den Einzelnen die Sünden vergibt. Privatabſolution ſetzt aber Privatbeichte voraus. Die Privatbeichte iſt je und je der lutheriſchen Kirche eigen geweſen. Sie unterſcheidet ſich von anderen Arten der Beichte vor dem Beichtiger dadurch, daß der Einzelne allein zum Beichtiger geht, ihm nicht alle ſeine Sünden namhaft zu machen braucht, ſolche Sünden aber namentlich bekennen kann, „die er weiß und die ihn" (beſonders) „drücken im Herzen". (Kl. Katechismus.) Die Reformirten dagegen haben die allgemeine Beichte eingeführt, in der alle Beichtenden gemeinſam ein Bekenntniß, und alſo immer nur ein allgemein gehaltenes, ablegen, ohne jede Nennung einzelner ſpecieller Sünden, und zwar ſo, daß ſie auf ihnen vorgelegte Fragen gemeinſam mit „Ja" antworten. Leider hat die reformirte Form der Beichte zur Zeit des allgemeinen Rationalismus die Privatbeichte aus den meiſten lutheriſchen Kirchen ver-

drängt. Bei den Papisten endlich ist die Ohrenbeichte im Schwange, in der alle Sünden namentlich bekannt werden sollen und bei welcher keine Absolution als nur die für die also bekannten Sünden gesprochen wird.

Unser Artikel enthält nun zwei Stücke:

1) daß man die Privatabsolution erhalten und nicht fallen lassen soll;
2) daß nicht noth sei, alle Sünden namentlich zu bekennen.

Ad 1. Es ist zwar keine der drei Arten der Beichte vor dem Beichtiger in Gottes Wort besonders befohlen; dennoch hatten unsere Väter guten Grund, darauf zu dringen, daß man „Privatam Absolutionem" (und also auch die Privatbeichte) „erhalten und nicht fallen lassen" solle. Der Regel nach wird es dem armen angefochtenen Sünder leichter, sich den Trost der Absolution in der Privatbeichte anzueignen, als in der allgemeinen Beichte, in der die Absolution über den ganzen Haufen hin gesprochen wird. So hat auch die Privatbeichte das Vorbild der heiligen Schrift für sich. (David vor Nathan, Maria Magdalena, die Zöllner.) Wo nun aber aus unseren Kirchen die Privatbeichte einmal durch die allgemeine Beichte verdrängt worden ist, darf sie wenigstens niemanden, der sie verlangt, verweigert werden.

Karlstadt war der erste öffentliche Gegner der Privatbeichte. Luther bezeichnet ihn und seinen Anhang als Enthusiasten oder Schwärmer, d. h. als solche Leute, die vom Worte abgehen und sagen, daß man Geist und Gnade ohne das leibliche Wort empfange. Es ist eben fast allen Gegnern der Privatbeichte unleidlich, daß ein Mensch soll Sünde vergeben können. Wie einst die Schriftgelehrten dem HErrn Christo gegenüber, so sprechen noch heute diese Leute zu uns: „Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott." (Marc. 2, 7.) Gott aber vergibt die Sünde eben nie anders als durch Menschen. Wollte man hiergegen einwenden, daß doch auch wohl hie und da Leute zum Glauben und zur Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden kommen durch bloßes Lesen der heiligen Schrift, so ist zu bedenken, daß auch dann die Vergebung der Sünden durch Menschen vermittelt worden ist, indem Gott Sein Wort durch Menschen hat aufzeichnen lassen. Unsinnig ist es, wenn auf Vorhalt von Joh. 20, 23.: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten", zwar manche Reformirte ꝛc. zugestehen, die Apostel hätten wohl können Sünden vergeben, aber dann weiter behaupten, andere könnten es nicht, weil sie ja den Leuten nicht in's Herz sehen könnten, ob dieselben aufrichtige Christen seien. Waren denn etwa die Apostel allwissend, daß sie dies konnten? — Auf die Frage nun, wer Sünde vergeben könne, antworten die Papisten: „Allein der Pabst und diejenigen, welchen er die Macht dazu verleiht: seine Bischöfe und Priester." Sie wollen sich hier-

bei gründen auf den Spruch Matth. 16, 19., wo Chriſtus zu Petro ſpricht: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein; und alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.“ Dieſe Worte, ſprechen ſie, ſind allein Petro geſagt: nur ihm ſind die Schlüſſel des Himmels gegeben; Petrus aber war der erſte Biſchof zu Rom und er hat die Schlüſſel den Päbſten als ſeinen Nachfolgern im Biſchofsamte hinterlaſſen. Von anderem abgeſehen, mögen wir dagegen wohl geltend machen, daß Chriſtus Matth. 16, 19. in der Form einer Verheißung zu Petro redet. Wo finden wir nun die Erfüllung dieſer Verheißung? Antwort: in der oben angeführten Stelle Joh. 20, 23., da Chriſtus allen ſeinen Jüngern gleicher Weiſe eben die Macht gibt, die er Matth. 16, 19. Petro allein verheißen hatte. Indem der Pabſt die Schlüſſel des Himmelreichs allein an ſich hat reißen wollen, iſt er zum greulichſten Kirchenräuber geworden und hat ſich auch dadurch als den rechten Antichriſt offenbart. Dazu kommt nun noch, daß die Papiſten die Vergebung der Sünden ſo ertheilen wollen, daß Schuld und ewige Strafe der Sünde wohl dadurch weggenommen werde, daß aber der Chriſt die zeitlichen Strafen der Sünde ſelbſt abbüßen müſſe, ſofern ihm nicht aus dem Schatz der Kirche Ablaß ertheilt werde. Zu den zeitlichen Strafen rechnen ſie auch ihr erträumtes Fegfeuer, inſofern dieſes nicht ewig, ſondern zeitweilig plage. Aus dem Fegfeuer erlöſen dann wieder, wie ſie ſagen, Meſſen. Welche ſchändliche Lehre! — Wir antworten auf die Frage, wer Sünde vergeben könne: „Jeder Jünger Chriſti, jeder wahre Chriſt, jedes Glied der Kirche, und daher auch jeder, der im Auftrag der Kirche das Amt am Worte hat.“ Man ſehe jene Worte Joh. 20, 22. nur im Zuſammenhange an, ſo findet man unmittelbar vor denſelben die Worte: „Nehmet hin den Heiligen Geiſt.“ Allen alſo, denen Chriſtus Seinen Heiligen Geiſt gegeben hat, hat Er auch die Macht verliehen, Sünden zu vergeben; mit andern Worten: Seiner ganzen Kirche und allen einzelnen Gliedern derſelben. Dabei bleibt es doch ſtets wahr: Nur Gott vergibt urſprünglich Sünden; aber Er thut es mittelbar: durch Menſchen, wie es wahr bleibt, daß Gott allein Wunder thut (Pſ. 72, 18.), obwohl er viele Wunder durch Menſchen: durch Seine heiligen Propheten und durch die Apoſtel hat verrichten laſſen, oder wie es wahr bleibt, daß Gott allein es iſt, der Gras und Blumen wachſen macht, während wir doch auch der Wahrheit gemäß ſagen können, daß Regen und Sonnenſchein Gras und Blumen wachſen machen, da Gott ſie eben als Mittel dazu gebraucht. Menſchen können Sünden vergeben, weil Gott ihnen Macht und Auftrag dazu gegeben hat. Als eine große Gnade Gottes haben wir es zu preiſen, daß Er uns ſo durch Menſchen die Sünde vergibt, da wir armen Sünder es nicht ertragen könnten, wenn Gott in Seiner Herrlichkeit unmittelbar mit uns reden würde, als eine große Gnade, daß Er ein eigenes Amt eingeſetzt hat, deſſen eigentliche und letzte Aufgabe es iſt, Abſolution zu ſprechen, alſo Sünde zu vergeben, wie ja denn die ganze Predigt des Evan-

gelii eitel Abſolution iſt. Wenn der Menſch die Abſolution ſpricht, ſo wiederholt er ja nur die von Gott bereits über die ganze Welt durch die Auferweckung Seines lieben Sohnes thatſächlich ausgeſprochene Abſolution. Wer glaubt, der hat ſie, und genießt ihrer in Ewigkeit. — Die ſchmalkaldiſchen Artikel nennen die Abſolution: „die Kraft der Schlüſſel", d. h. in ihr beweiſ't ſich die heilſame Kraft der Schlüſſel beſonders an den zerſchlagenen Herzen.

Die Frage, wie oft man beichten ſolle, beantworten die Papiſten dahin, daß dies einmal im Jahr, und zwar um die Oſterzeit geſchehen müſſe. Ein Chriſt wird aber wohl von ſelbſt oft zur Beichte kommen. Auf gewiſſe Tage oder Zeit im Jahr wird jedoch niemand bei uns zum Sacrament (oder zur Beichte) gedrungen, denn 1. „es iſt nicht möglich, daß die Leute alle gleich auf eine Zeit geſchickt ſein"; 2. „ſie können ſo nicht ſo fleißig verhört und unterrichtet werden"; und 3. „die alten Canones und Väter ſetzen keine gewiſſe Zeit." (Apol.)

Ad 2. Es iſt nicht noth, alle Sünden namentlich zu bekennen. Die Ohrenbeichte iſt nach Gottes Wort durchaus verwerflich, weil bei derſelben eine Bedingung geſetzt wird, der niemand nachkommen kann, wie es Pſ. 19, 13. heißt: „Wer kann merken, wie oft er fehle?" Bei dieſer Art der Beichte kann eben niemand der Vergebung aller ſeiner Sünden gewiß werden, was doch gerade der Zweck der Beichte iſt. Die armen Papiſten haben nun einmal die ſcheußliche Teufelslehre, daß kein Menſch auf Erden ſeines Gnadenſtandes gewiß ſein könne oder ſolle. Gott behüte uns in Gnaden vor ſolcher Lehre und vor allem, was ſie ſtützen will! Verlangen, daß alle Sünden namentlich bekannt werden, heißt, wie Luther ſagt, „eitel Angſt und Höllenmarter aus der Beichte gemacht". Nöthig iſt aber zur Vergebung der Sünden das Namhaftmachen aller derſelben deshalb nicht, weil ſich Gottes Huld über die ganze Perſon des Gläubigen erſtreckt. „Es iſt nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto JEſu ſind." (Röm. 8, 1.) Wie vor Gott kein Anſehen der Perſon gilt um der Werke willen, ſo hat Gott auch kein Mißfallen an der Perſon des Gläubigen um ſeiner Mangelhaftigkeit willen. Es iſt der Glaube allein, der den Menſchen in Gottes Augen wohlgefällig macht, und zwar dieſes darum, weil er das Verdienſt Chriſti, das allein vor Gott gilt, ergreift. Gott ſei hoch gelobt, daß wir alſo gewiß wiſſen, Seine Vergebung iſt keine ſtückliche, ſondern eine vollkommene! Wer nun verdammt wird, wird es durch eigene, durch ſeines Unglaubens Schuld und er wird es in der Hölle zu ſeinem ewigen Schrecken erfahren, daß ihm hier wahrhaftig aller Sünden Vergebung geſchenkt war, er ſie aber muthwillig von ſich geſtoßen hat.

(Eingeſandt.)

Die Staatsſchule und die Moral.

Jeder Erzieher, wenn er aufrichtig die Wahrheit geſtehen will, wird zugeben, daß die rechte Moral oder wahre Sittlichkeit weder wie eine mechaniſche Fertigkeit durch gewiſſe Handgriffe und fortgeſetzte Wiederholung derſelben, noch durch bloße Vermehrung des Wiſſens hervorgebracht werden kann. Wenn Letzteres der Fall wäre, ſo müßte unſere Zeit ein wahrer Ausbund von Sittlichkeit ſein, denn wohl noch nie hat man vor dem Götzen Wiſſenſchaft (wir reden hier nicht blos von der falſchen, mit Gottes Wort im Widerſpruch ſtehenden) ſo devot die Kniee gebeugt, als in dieſem aufgeklärten Jahrhundert. — Aber gleich hinterdrein kommt ein anderes Kind unſerer Zeit, die Statiſtik, und zeigt unbarmherzig die Früchte der modernen Wiſſenſchaft und der auf der Höhe der Zeit ſtehenden Erziehung. Beweiſe für die Thatſache, daß unſere Zeit in ſittlicher Beziehung den Krebsgang geht, liefert die Polizeiſtatiſtik unſerer Großſtädte im Ueberfluß.

Sieht man aber allgemein ein, daß Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und offenbare Verachtung desſelben die Haupturſachen des Uebels ſind? Mit Nichten! — Es gibt „Aufgeklärte" genug, die, wenn ſie, in die Enge getrieben, geſtehen müſſen, daß ihnen der Gedanke an Tod und Ewigkeit doch ein heimliches Grauen verurſache, ganz unverzagt erklären, das komme von den verkehrten Erziehungsgrundſätzen her, die ſie in der Kindheit eingeſogen hätten. Unter verkehrten Erziehungsgrundſätzen verſtehen ſie natürlich das in der Jugend in der Schule oder im elterlichen Hauſe gelernte Wort Gottes. Zur vollſtändigen Seelenruhe iſt alſo nach der Meinung der Aufgeklärten vollſtändige Entfernung vom Worte Gottes nöthig, und was dieſe Ruhe dann gebiert — nun, das wiſſen wir ja. Aber ſelbſt wie vielen Chriſten, ja ſogar ſich lutheriſch nennenden, iſt das Wort Luthers: „Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt", noch nicht in's Gewiſſen gefahren; denn wie wäre es ſonſt möglich, daß noch Viele ihre höchſten irdiſchen Güter, ihre Kinder, der religionsloſen Staatsſchule anvertrauen? —

Im Großen und Ganzen wird allerdings noch die Bibel in den öffentlichen Schulen geduldet; aber ſelbſt anglo-amerikaniſche Pädagogen wundern ſich darüber, daß das chriſtliche Volk ſich mit der bloßen Idee, die Bibel in der Schule zu haben, begnügt, ohne ſich im Geringſten den Kopf darüber zu zerbrechen, wie ſie gebraucht wird. Das Bischen Chriſtenthum in der Staatsſchule, wenn man es überhaupt ſo nennen kann, iſt alſo doch eigentlich, ſtatt Hauptſache zu ſein, nur ſo eine Art geduldete Contrebande und als Faktor bei der ſittlichen Erziehung des Schülers im Allgemeinen kaum in Betracht zu ziehen.

Die Art und Weiſe wie bisher die Bibel in den öffentlichen Schulen gehandhabt wurde, genügt auch den verſtändigeren Amerikanern nicht. Es

bricht sich in maßgebenden Kreisen die Ansicht Bahn, daß es anders werden muß, denn erst bei der letzten Versammlung der „State Teachers' Association" vom Staate Ohio wurden folgende Grundsätze aufgestellt: „Die rechte sittliche Erziehung seiner Schüler ist die erste und höchste Pflicht des Lehrers", (The right moral training of his pupils is the first and highest duty of the teacher) und: „Die Lehre, daß die Ausbildung des Verstandes die einzige Pflicht der öffentlichen Schule sei, ist falsch und höchst verderblich", (The doctrine that the cultivation of the intelligence is the sole province of the public school, is false and pernicious in the extreme.) — Wie es nun anzufangen ist, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, ist nach eigenem Geständnisse des Vorsitzers der oben erwähnten „Association" bis Dato noch ein ungelöstes Problem, und man scheint die Befürchtung zu hegen, daß der Staatsschule große und tiefgehende Umwälzungen bevorstehen.

Das Gebiet der menschlichen Thorheiten im Allgemeinen und das der pädagogischen im Speciellen ist reich bebaut: Der berüchtigte Franzose Rousseau wollte, daß dem Kinde in der Jugend alle und jede Religion vorenthalten werde, damit es sich, wenn es zu Jahren und Verstand gekommen sei, unter den etwa vorhandenen Religionen die ihm gerade zusagende auswählen könne. Unsere fortgeschrittenen Schulmeister brauen sich ein unbestimmtes Etwas, eigentlich ein absolutes Nichts, zurecht und setzen es unter dem Namen „Sittenlehre" auf den Stundenplan. Man sollte denken, daß unser freies Land alle nöthigen Bedingungen in sich berge, um die Idee Rousseau's in ausgedehntestem Maßstabe in Ausführung zu bringen, und bisher hatten wir auch wohl etwas Aehnliches, nur mit dem Unterschiede, daß die Meisten derer, die zu Jahren, möglicher Weise auch zu Verstand, kamen, sich eben gar keine Religion aussuchten; aber man scheint zu diesem Plane doch kein rechtes Vertrauen zu hegen, denn einige von unsern anglo-amerikanischen Collegen sind auf eine Idee gerathen, die der Rousseau's radikal entgegengesetzt ist. Sie behaupten nämlich, der herrschende Sectengeist hindere die Schulen, die Kinder ehrlich, aufrichtig und gottesfürchtig zu machen. Sie meinen, wenn alle Kirchenparteien aufhören würden, sich gegenseitig zu bekriegen, und sich zu dem einen großen Zwecke vereinigten, der Jugend dieses Landes eine solche Erziehung zu geben, die sie uneigennützig, redlich, wahrheitsliebend u. s. w. macht, so wäre die unangenehme Tagesfrage, die sittliche Erziehung der Jugend betreffend, glücklich gelöst. Man möchte also gewissermaßen die Lehren der verschiedenen Kirchengemeinschaften in einen Destillirkolben thun, um einen Erziehungsfaktor daraus zu gewinnen, der alle gewünschten Eigenschaften besitzt — gleichsam einen Nürnberger Trichter für die Moral. —

Wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, dann hat auch gewiß Sisyphus seinen Stein auf den Berg hinaufgewälzt, und jenes Vöglein mit seinem Schnabel den meilengroßen Diamantberg weggewetzt, denn wenn man bei

der allgemeinen Vereinigung uns Lutheraner auch großmüthig bei Seite liegen lassen würde, so steht doch als bedenkliches Gespenst die in diesem Lande so mächtige Pabstkirche im Vordergrunde da, die es schon längst gelüstet, ihre Hand mit in dem öffentlichen Schulsysteme zu haben. Eine Vereinigung mit der Pabstkirche auf gleicher Basis wird aber Jedem, der nur einigermaßen die Geschichte dieser Kirche kennt, sofort als eine Absurdität erscheinen, denn die Pabstkirche führt hinsichtlich derer, die nicht zu ihr gehören, nur das eine Wort „Herrschen" auf ihrem Panier. — Man darf auch nicht außer Acht lassen, daß das ganze amerikanische Volk, für das ja die Staatsschule da ist, keineswegs aus lauter sogenannten Kirchenleuten besteht, denn die Zahl der „Freien" ist keine geringe, und diese sind ja bekanntlich nächst der römischen Priesterschaft das unduldsamste und fanatischste Völkchen, was es gibt — Freiheitsmänner, die am liebsten Jeden, der nicht mit ihnen Farbe bekennt, mit derselben Genugthuung über die Klinge springen ließen, als Rom.

Es läßt sich also wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die wahre sittliche Erziehung in der Staatsschule bis jetzt nicht nur sehr im Argen liegt, sondern auch sobald noch nicht besser werden wird. Nur da, wo alles Wissen in den Dienst des göttlichen Wortes gestellt wird, wo der ganze Unterricht von wahrer christlicher Zucht durchdrungen wird, wo die Sittlichkeit aus dem Glauben, der Glaube aus der Predigt und die Predigt aus dem Worte Gottes kommt, findet die rechte Erziehung Statt. Wo das nicht ist, da zieht man wohl schöne, rothe Aepfel, aber sie sind wurmstichig; da glänzt man wohl schön nach Außen, aber inwendig herrscht die Sünde mit unumschränkter Gewalt, denn noch ein Mal: „Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt!" —

Gedanken über den frageweisen Unterricht.

(Auf Beschluß der Cleveland Lehrerconferenz eingesandt von —ss—)

1. Die Frage nach dem „Was" des Unterrichts ist die Cardinalfrage.

2. Die Frage nach dem „Wie" ist auch nicht unwichtig; denn der Erfolg des Unterrichts hängt theilweise von der angemessenen unterrichtlichen Behandlung ab.

3. Die Frage nach dem „Wie" (der Methode) über die nach dem „Was" stellen ist verkehrt; aber falsch ist es auch, von derselben sehr gering, oder gar nichts zu halten.

4. Unter allen Unterrichtsformen ist die fragende die vorherrschende, die geistbildendste, die anregendste — aber auch die schwerste.

5. Bei Handhabung der fragenden Unterrichtsform kommt es natürlich zuerst auf richtige Fragstellung an.

6. Die Fertigkeit darin wird der Lehrer nur durch fleißige Uebung erlangen können und die erfolgreiche Anweisung dazu wird ihm durch gute Vorbilder gegeben werden müssen.

7. Doch ist es auch nöthig, daß er die wichtigsten Regeln über die Fragstellung weiß und dieselben wiederholt sorgsam betrachtet.

8. Was die Eigenschaften der Schulfrage anbetrifft, so soll diese

a. möglichst kurz sein, d. h. nur möglichst wenig Worte enthalten, nur die nöthigsten Bestimmungen haben. Die Fragen: Wer hat die Welt erschaffen? Wie hieß der erste König in Israel? Unter welchem Kaiser ist Christus geboren? — sind kurze Fragen. Die Frage: Welcher römische Kaiser beherrschte, als Christus in der Stadt Bethlehem, genannt Bethlehem Ephratha, geboren wurde, das unermeßlich große römische Reich, die letzte der sogenannten vier großen Weltmonarchien? ist viel zu lang.

Besonders in den Unterclassen, wo die Schüler im Auffassen, Denken und Reden noch ungeübt sind, hat der Lehrer sich möglichst kurzer Fragen zu befleißigen.

b. bestimmt. Das ist sie, wenn sie das aufmerksame, nachdenkende Kind, so zu sagen, zwingt, nur eine bestimmte Antwort zu geben. Man kann solche Fragen deshalb auch zwingende nennen.

Auf die Frage: Was muß ein König haben? läßt sich mit gleichem Rechte vieles antworten — sie ist unbestimmt. Bestimmter ist sie in dieser Fassung: Was muß ein König haben, wenn er Krieg führen will?

Besonders büte man sich vor zu häufiger Anwendung der Wörter haben, sein und werden.

c. einfach, d. h. nur einen Fragepunkt haben. — Die Frage: Wer hat die Welt erschaffen und wann ist sie erschaffen? fragt nach dem Schöpfer und nach der Zeit der Schöpfung — ist mithin eine Doppelfrage.

d. Nachdenken erweckend, d. h. sie muß dem Kinde wirklich etwas zu denken geben. — In dieser Beziehung verlangt jede Schule und jede Classe je nach der Denkgeübtheit der Kinder ihre besondere Frageweise. Zur Meisterschaft in der Fragekunst gehört auch dies, daß der Lehrer sofort durchfühlt, wie stark die Kinder im Denken sind, und daß er demgemäß seine Fragen bildet.

9. Die Frage darf nur in einer Form auftreten, d. h. man darf nicht eine Frageform, ohne die Antwort abzuwarten, unmittelbar mit einer andern vertauschen. Beispiel: Welche Form hat dieses Blatt? Wie ist es gestaltet? Mit welcher andern euch bekannten Form hat dieses Blatt Aehnlichkeit?

Bei dieser schwankenden Frageweise verwischt immer jede neue Frage den Eindruck der früheren und wenn Antworten erfolgen, so müssen dieselben an gleicher Unbestimmtheit leiden, weil sie entweder an die erste, oder an die zweite,

oder an die dritte, oder auch, was am häufigsten sein wird, an keine von allen drei Frageformen sich anschließen.

10. Was die Arten der Fragen betrifft, so sind besonders die Ergänzungsfragen anzuwenden. Das sind solche, bei denen der Fragepunkt auf ein Satzglied gerichtet ist, mit den Fragewörtern: wer, wessen, was, wie, wozu, warum — die sogenannten „W-Fragen". Das Fragewort ist dann voran zu stellen und nicht in die Mitte, oder gar ans Ende der Frage.

11. Möglichst zu vermeiden sind die sogenannten Wahl- und Bestätigungsfragen. Das sind solche Fragen, die vom Kinde nur ein bejahendes oder verneinendes Urtheil fordern. Die Antwort wird meistens ohne alles Nachdenken und Besinnen gegeben. Tritt aber der Fall ein, daß eine solche Frage gestellt wird, so muß dem Ja oder Nein der vollständige Ausdruck des Bejahten oder Verneinten hinzugefügt werden. Beispiel: Ist Gott ein Geist? Ja, Gott ist ein Geist.

12. Das Fragewort muß scharf betont werden, d. h. das Wort in der Frage, das gewissermaßen den Kern bildet, ist durch starke Betonung erkennbar zu machen, nöthigenfalls auch durch eine besondere Stellung, welche ihm in der Frage angewiesen wird, hervorzuheben. Welches Wort in einer Frage vorzugsweise zu betonen ist, kann nur aus dem Zusammenhange, in welchem die Frage mit dem steht, was ihr vorangegangen ist, entnommen werden.

13. Jede Frage wird von dem Lehrer an die ganze Klasse resp. Abtheilung gerichtet. Der Unterricht des Lehrers gehört der ganzen Schule.

14. Zwischen jeder Frage und der Aufforderung zur Antwort muß dem Kinde ein Augenblick des Besinnens gegeben werden.

15. Erst die Frage, dann der Name des Antwortenden, nicht umgekehrt. Nur so ist es zu erreichen, daß die ganze Klasse sich für gefragt erachtet.

Ein Fragen der Kinder der Reihe nach ist nicht zulässig, allenfalls bei prüfender Wiederholung, um den Fortschritt des Einzelnen zu ermitteln.

16. Die Kinder, welche eine Antwort zu geben willens sind, zeigen dies durch Aufheben des Fingers der rechten Hand an.

17. Die Kinder müssen in ganzen vollständigen Sätzen antworten, denn:

a. In vielen Fällen ist dies schon durch das Wesen und die Art der gestellten Frage durchaus bedingt.

b. Wird dadurch dem Kinde eine unter des Lehrers unmittelbarer Leitung, Beaufsichtigung und Zurechtweisung stehende Sprachpflege gewährt.

c. Es ist von großem Nutzen für gedankenmäßige Erfassung, Bearbeitung und Aneignung des Lehrstoffs.

d. Es ist ein Mittel zu erfahren, ob ein Kind eine Antwort durch eigenes Verständniß gegeben, oder ob ihm dieselbe durch Andere eingeflüstert ist.

e. Es ist ein treffliches Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler zu controliren und sie in den Zusammenhang der Unterredung zurückzuführen.

f. Der Schüler wird dadurch genöthigt, fortwährend seine Willenskraft zu üben.

18. Die Vollständigkeit der Antworten kann jedoch dem Umfange nach eine verschiedene sein. Die Kinder der untern Stufen sollten wohl das ganze Wortmaterial und die Satzconstruction der an sie gestellten Frage in ihre Antwort aufnehmen. Da versteht es sich von selbst, daß der Lehrer bei Behandlung, auch bei sprachlicher Fassung des Stoffes den Standpunkt und die Entwicklungsstufe seiner Schüler ins Auge fasse. — Bei geförderten Schülern könnte man sich wohl mit einer Antwort begnügen, welche die Worte der Frage nicht in sich enthält.

19. So wirksam und berechtigt die Art des Antwortens in vollständigen Sätzen in den untern Klassen ist, so kann sie in den obern Klassen schon mit mehr Freiheit gehandhabt werden.

20. Die katechetische Unterredung muß sich ja zumeist an und aus den Antworten der Schüler fortspinnen und der Lehrer muß seine Fragen nach denselben einrichten, aber er hüte sich auch, sich durch sogenannte schiefe Antworten zu weit abführen zu lassen.

21. Eines besonderen Zeugnisses für die Richtigkeit einer Antwort bedarf es nicht. Die Billigungswörter gut, schön, richtig sind zu vermeiden. Oft werden diese Wörter gebraucht, nur um auszudrücken, daß die Antwort gut sei, während sie klingen, als seien sie eine Billigung dessen, was in der Antwort enthalten ist. — Was war Ahab für ein König? Ahab war ein gottloser König. Schön! Was that Kain? Kain schlug seinen Bruder Abel todt. Gut!

(Eingesandt.)

Zeichenlehrer oder Zeichnenlehrer? Rechenbuch oder Rechnenbuch?

Nicht selten findet man beide Formen gedruckt. Was ist nun das Richtige? Oder sind vielleicht beide Formen gleichberechtigt? Nein! Richtig ist nur Zeichenlehrer (ebenso Zeichenstunde, Zeichenbuch, Zeichenmappe u. s. w.), und Rechenbuch (Rechentafel, Rechenmaschine u. s. w.); die andern Formen sind durchaus falsch und widersprechen dem Geiste der deutschen Sprache.

Dies muß nachgewiesen werden.

Betrachten wir diese Wörter genauer! Es sind zusammengesetzte Substantive; der letzte Theil (das Grundwort) ist ein Substantiv, der erste (das Bestimmungswort) ein Verb. Erinnern wir uns nun an andere Wörter solcher Art, wo also auch das Grundwort ein Substantiv und das Bestimmungswort ein Verb ist. Beispiele bieten sich uns in großer Menge dar, etwa: Eßlöffel, Trinkglas, Reitpferd, Schwimmanstalt, Kochlöffel, Fühlhorn, Leuchtgas, Riechfläschchen, Springkäfer, Schreibstunde, Lesebuch, Singvogel,

Fechtmeiſter, Fahrgelegenheit, Bindemittel, Brennholz, Schmelztiegel, Sammelplatz. Wir ſehen, daß allen dieſen Zuſammenſetzungen bei dem Beſtimmungsworte die Infinitivendung en (bei dem letzten Beiſpiel n) fehlt (nur bei Leſebuch und Bindemittel iſt, vielleicht der leichteren Ausſprache wegen, ein e eingeſchoben). Man könnte ſagen, ſie ſei weggelaſſen worden; man drückt ſich aber richtiger folgendermaßen aus: Wenn in einem zuſammengeſetzten Worte ein Verb Beſtimmungswort iſt, ſo wird von ihm nur der Stamm (alſo: eß, trink, reit u. ſ. w.) genommen, nicht auch die Infinitivendung. Dies iſt ganz feſte Regel.

Von unſern Wörtern wären nun, ſo ſcheint es, die Stämme: zeichn, rechn, ſie ſollten alſo heißen: Zeichnlehrer, Rechnbuch. Dies würde aber zu hart klingen. Man könnte ſagen, es ſei der leichteren Ausſprache wegen ein kurzes e eingeſchoben worden. Dieſes e aber braucht nicht erſt eingeſchoben zu werden, es iſt den urſprünglichen Wörtern nicht fremd, ſie hießen eigentlich zeichenen, rechenen. Mundartlich erſcheint dieſes e noch jetzt in mancher Gegend von Deutſchland in den faſt von Jedermann im gewöhnlichen Sprechen gebrauchten Formen: er zeichent, er rechent. (Ebenſo: es trocknet, er öffnet, geöffnet u. ſ. w.) Es iſt ſpäter dieſes kurze e ausgefallen, und die jetzt gebräuchlichen Formen ſind ſynkopirt. Aehnlich iſt es mit aneignen, von eigen abgeleitet, und mit trocknen, abgeleitet von trocken, gegangen.

So werden nun alſo auch bei den Wörtern, die wir an den Anfang dieſes Aufſatzes geſtellt haben, für die Zuſammenſetzung nur die Stämme, zeichen und rechen, genommen, und daraus wird durchaus regelrecht Zeichenlehrer und Rechenbuch gebildet.

Ich glaube kaum, daß gegen dieſe Erörterung irgend etwas einzuwenden iſt. Denn wenn, wie mir wohl neulich einmal jemand bemerkt hat, geſagt würde, ein Buch zum Rechnen müſſe natürlich Rechnenbuch heißen, ſo könnte man dieſen einfach fragen, wie dann ein Glas zum Trinken und ein Pferd zum Reiten heißen müſſe.

Ich kann mir nun dennoch vorſtellen, daß es Perſonen gibt, die immer noch nicht überzeugt ſind. Solchen gegenüber (denn für andere, namentlich wohl für die allermeiſten Lehrer, wäre es nicht nöthig) muß ich für meine Anſicht Gewährsmänner anführen.

Jacob Grimm (deutſche Grammatik, Th. II, S. 678): „Die eigentliche verbalcompoſition erfordert den reinen — von aller flexion entbundenen ſtamm des verbums. — Hieraus fließt, daß jede verbale zuſammenſetzung den laut des präſens haben müſſe. — Da übrigens der laut des präſens in einigen ſtarken conjugationen veränderung erleidet, ſo iſt zu wiſſen, daß in der zuſammenſetzung der laut des präſ. ind. plur. des inf. gilt, z. B. eß-luſt."

Jacob Grimm, über das pedantiſche der deutſchen ſprache: „Zeichenlehrer, rechenmeiſter kommen dem pedant höchſt albern vor und werden durch

zeichnenlehrer, rechnenmeiſter erſetzt, als dürfte unſre ſprache irgend in eine zuſammenſetzung den baaren infinitiv aufnehmen."

Becker (Schulgrammatik, Aufl. 5, 1845, S. 68): „Wenn der Infinitiv zum Hauptwort einer Verſchmelzung wird, verliert er immer ſeine Endung, z. B. Schreibfeder (zum Schreiben), Reibeiſen, Schermeſſer, Rechenbuch (zum Rechnen), Zeichenmeiſter."

Schmitthenner (deutſche Grammatik für Schulen, Aufl. 4, S. 146): „Von Verben wird eigentlich nur der Infinitiv mit Hauptwörtern verbunden. — Gewöhnlich verliert er das — en. — Zeichnen, rechnen und alle Verben auf chnen, gnen u. ſ. w. haben eigentlich vor nen ein e verloren, welches ihnen in Zuſammenſetzungen, wo ſie das en verlieren, wieder zukömmt. Alſo ſagt man: Rechentafel, Zeichenmeiſter, Zeichenblatt u. ſ. w., nicht aber Rechnentafel u. ſ. w., wie manche hier richtiger zu ſagen vermeinen."

Götzinger (Lehrbuch der deutſchen Sprache Bd. 1, S. 765): „Das Hauptwort verſchmilzt mit dem Verbum zu einem Worte, z. B. Brauhaus, Brennholz, Bindfaden, Schlaguhr, Waſchwaſſer. Dabei verliert natürlich das Verbum ſeine Biegungsendung; höchſtens wird, wo der Wohllaut es erfordert, ein Verſchmelzungs-e eingeſchoben; z. B. Sterbetag, Bindewort. Formen wie Rechnenbuch, Rechnenſtunde, Zeichnenmeiſter, ſind unglückliche Mißgeburten unbefugter Sprachverbeſſerer. Sie ſind offenbar von Schulmeiſtern ausgegangen, ſonſt würde man ſich nicht gerade mit Rechnen und Zeichnen bloß abgegeben haben, ſondern hätte auch Trockenplatz, Trockenſtube in Trocknenplatz, Trocknenſtube verwandelt. Die Verba heißen natürlich in ihrer vollkommenen Geſtalt rechenen, zeichenen, trockenen, das Bindungs-e iſt weggefallen, und ſo würde eigentlich Rechnbuch erſcheinen müſſen, was aber unausſprechlich wäre, daher das urſprüngliche e wieder eintritt. Rechnenfehler, Zeichnenlehrer ſind ebenſo ſprachwidrig, als Brennenholz, Brauenhaus, Schreibenfehler ſein würden."

Chicago. F.

Altes und Neues.

Ausland.

Holland. In Holland iſt ſchon länger der Religionsunterricht aus der Volksſchule verbannt. Im Jahre 1795 war es, daß die vollſtändige Trennung von Staat und Kirche ausgeſprochen wurde. Im Jahre 1806 wurde als die nothwendige Folge dieſer neuen Ordnung der Religionsunterricht aus der Volksſchule verbannt und den betreffenden Kirchengemeinſchaften überwieſen, doch blieb noch das Bibelleſen, und die Eröffnung der Schule mit Gebet. Erſt die ſpäter erfolgende Vereinigung der katholiſchen Schüler mit den proteſtantiſchen zwang zur Abſchaffung von Beiden. „Denn", wurde von einem Biſchofe erklärt, „katholiſche Kinder könnten nicht beten, ohne das Zeichen des Kreuzes zu

machen, und weil dasselbe bei den übrigen Kindern Spott erregen würde, so unterbleibe das Gebet besser ganz." Im Jahre 1857 wurde sodann das neue Schulgesetz eingeführt, welches jede Spur der christlichen Religion aus der Volksschule verbannt. Nun darf sogar der Name Christus nicht mehr gebraucht werden, weil Christus das griechische Wort für das hebräische Messias ist, und die Juden dagegen protestirt hatten, daß dem Jesus von Nazareth der Messiasname in der Schule beigelegt werde, und die Juden sind mit ihrer Klage durchgedrungen. Ein anderes Mal wurde ein Lehrer verklagt, daß er die Unsterblichkeit der Seele gelehrt habe, und der Minister, vor den die Sache gebracht wurde, erklärte, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in der Volksschule Contrebande sei. Die nothwendige Folge davon war, daß die Christen Hollands auf privatem Wege ihre besonderen Volksschulen errichteten, und so sind von 3784 Volksschulen nicht weniger als 1118 aus privaten Mitteln gegründete und erhaltene Volksschulen. (K.-Bl.)

Bayern. Wie in anderen deutschen Staaten, so kann man auch in Bayern die Bemerkung machen, daß die Resultate der Einjährig-Freiwilligen-Prüfungen von Jahr zu Jahr schlechter werden. Am ungünstigsten fiel die Prüfung in München aus; denn hier bestanden von 22 Candidaten nur 3; in Passau bestanden 2 von 7, in Ansbach 24 von 49, in Bayreuth 5 von 9, in Augsburg 3 von 10, in Würzburg 6 von 10 und in Regensburg 6 von 9.

Preußen. In Bezug auf die Schulbildung der im Ersatzjahre 1876—77 bei dem Landheer und der Reichsflotte eingestellten preußischen Mannschaften hat sich nach der deshalb aufgestellten amtlichen Uebersicht Folgendes ergeben: von den 84,675 Recruten waren 76,714 mit Schulbildung in der deutschen Sprache, 5475 mit Schulbildung nur in der Muttersprache und 2506 ohne Schulbildung oder 2,959 Procent der Eingestellten. Von den 11,394, welche die Rheinprovinz stellte, waren nur 12, welche lediglich eine Schulbildung in der Muttersprache hatten (je 2 aus den Regierungsbezirken Coblenz und Trier und je 4 aus den Regierungsbezirken Düsseldorf und Aachen) und 19 ohne Schulbildung, oder 0,518 Procent (nämlich aus folgenden Regierungsbezirken: 3 aus Coblenz, 31 Düsseldorf, 12 Köln, 10 Trier, 2 Aachen). Das ungünstigste Verhältniß hinsichtlich der ohne Schulbildung Ausgehobenen lieferte die Provinz Preußen, nämlich 1048, es folgen die Provinzen: Posen mit 790, Schlesien mit 363, Pommern mit 71, Rheinprovinz mit 59, Brandenburg mit 54, Westfalen mit 41, Hannover mit 32, Sachsen mit 26, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau mit je 16. Die 240, welche Hohenzollern, und die 44, welche Lauenburg stellte, besaßen sämmtlich Schulbildung.

Leipzig. Unter allen deutschen Universitäten ist die zu Leipzig jetzt die hervorragendste. Lange Zeit hat Leipzig mit Berlin gewetteifert, jetzt aber Berlin weit überholt. Letztes Wintersemester zählte die Leipziger Universität über 3,000 Zuhörer und wenn diese Zahl im letzten Sommersemester auch um etwas abgenommen hat, so darf man doch die Zahl der in Leipzig sich „Studirens halber" aufhaltenden Musensöhne durchschnittlich auf 3,000 berechnen. Ein großer Theil hiervon sind Ausländer — denn die deutschen Universitäten haben sich schon lange einen guten Namen im Auslande erworben, und da die Stadt Leipzig so viele Vortheile einem Fremden bietet, so ist auch ihre Universität ein Mittelpunkt für Ausländer. Im letzten Sommersemester studirten in Leipzig 327 Ausländer (Nichtdeutsche), darunter nota bene! 56 Amerikaner, 27 Engländer, 64 Russen, 85 Oesterreicher, 13 Griechen, 8 Italiener, 8 Türken, 2 aus Afrika, 2 aus Chili u. A. Die meisten dieser Ausländer studiren Philologie (auch bemerkenswerth!), ein guter Theil auch Theologie. Die Zahl der „Gottesgelahrtheit Beflissenen" betrug im Ganzen 341 — gering genug, und doch ist diese Zahl im Vergleich zu den Theologie Studirenden auf anderen Universitäten eine sehr große. . . . Die Universität Leipzig hat nicht weniger als 158 Docenten — darunter 69 ordentliche Professoren, 50 außerordentliche und 39 Privatdocenten. (Pilger.)

Schwerin. In den letzten Jahren haben mehr als sechszig hiesige Volksschullehrer im Auslande Stellen angenommen und jetzt haben wieder mehrere gekündigt. In Folge dessen fehlt es an Lehrern, und beabsichtigt die Regierung nunmehr, von allen Schulaspiranten bei ihrer Aufnahme in das Domanial-Seminar zu Neukloster einen Revers unterzeichnen zu lassen, durch den sie sich verpflichten, sofort 500 Mark an die Seminarkasse zu zahlen, falls sie im Auslande eine Lehrerstelle annehmen, bevor sie hiesigen Schulen fünf Jahre gedient haben.

Einladung zur Subscription.

Sobald genügender Absatz gesichert ist, um die Kosten des Drucks decken zu können, wird erscheinen:

Das Hexaemeron und die Geologie

von P. P. Eirich in Albany, N. Y.

Die Schrift besteht aus folgenden Abschnitten:

Kap. I. Historische Einleitung.
Kap. II. Theologie und Geologie.
Kap. III. Die Doppelschöpfungshypothese.
Kap. IV. Die Schöpfung in sechs Perioden.
Kap. V. Die biblische Lehre von der Schöpfung.
Kap. VI. Die geologischen Hypothesen.
§ 1. Präcisirung dieser Hypothesen.
§ 2. Gleichheit der unmittelbaren und mittelbaren Schöpfung.
§ 3. Kein feuerflüssiger Urzustand der Erde.
§ 4. Widerspruch der geologischen Systeme.
§ 5. Beschränkte Kenntniß der Erdkruste.
§ 6. Unsicherheit in der Grenzbestimmung der Gebirgsarten.
§ 7. Verschiedene Reihenfolge der Gebirgsarten.
§ 8. Unerklärbarkeit der Gebirgsbildung.
§ 9. Mangel an Material für die geschichteten Gebirgsarten.
§ 10. Mirakel der Geologie.
§ 11. Unmöglichkeit der vulkanischen Gebirgsbildung aus chemischen Gründen.
§ 12. Unmöglichkeit der Gebirgsbildung aus der verschiedenen specifischen Schwere der Mineralien.
§ 13. Unmöglichkeit der Gebirgsbildung aus der verschiedenen Schmelzungsfähigkeit der Mineralien.
Kap. VII. Paläontologische Conjecturen.
§ 1. Unsicherheit der paläontologischen Bestimmungen.
§ 2. Veränderung der Thiere und Pflanzen durch den Fluch der Sünde und die Sündfluth.
§ 3. Unkenntniß der jetzt bestehenden Thier- und Pflanzenarten.
§ 4. Vertilgung mancher Thierarten durch Jagd, Lichtung der Wälder, und Klimawechsel.
§ 5. Die Sündfluth in ihrer Wirkung.
Kap. VIII. Keine lange Zeitdauer seit der Schöpfung.
Kap. IX. Schlußbetrachtung.

Subscriptionen wolle man einsenden an

M. C. Barthel, Generalagent.
St. Louis, Mo.

Druckfehler in Nr. 12, Jahrgang 12 des „Schulblattes".

S. 362, Zeile 11 von oben lies logen statt „legten".
S. 371, Zeile 17 von oben lies wohl statt „nicht".

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. Februar 1878. No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Keinen Augenblick dürfen wir es vergessen, — wir wollen es uns immer wieder aufs neue vorhalten, und es sei auch hier abermals ausgesprochen: daß es unsere heilige Pflicht ist, dahin zu wirken, daß die Kinder in unseren Schulen auch die Englische Sprache und die bürgerlichen Elementar-Wissenschaften auf das Bestmögliche erlernen, so gut es unter den jeweilig obwaltenden Umständen nur auszuführen und zu erreichen ist. So gewiß die Eltern die Pflicht haben, auch für das zeitliche und bürgerliche Fortkommen ihrer Kinder nach bestem Vermögen zu sorgen: so unleugbar ist es, daß unsere Schulen, so weit nur immer thunlich, die Gelegenheit bieten müssen, das dazu Nothwendige erlernen zu können.

Doch wollen wir hier nicht blos unserer Aufgabe und Pflicht gedenken; wir wollen mit gebührendem Dank gegen Gott und zu seinem Lobe auch nicht verschweigen, daß schon seit Jahren in nicht wenigen Schulen allen billigen derartigen Anforderungen ein Genüge geleistet worden ist. Ja, in einer nicht unbedeutenden Anzahl derselben ist z. B. im Englischen, im Rechnen u. s. w. mehr geleistet worden, als in vielen Public Schools geleistet wird.

Schon wiederholt, ja man kann wohl sagen: ziemlich häufig ist es vorgekommen, daß Schüler aus unseren Gemeindeschulen, und zwar solche, die in diesen ihr Englisch erlernt hatten, in den Staatsschulen mit Lob oben hin zu sitzen kamen; während Knaben und Mädchen, die schon eine Reihe von Jahren die Public Schools besucht hatten, und die aus diesen ein gutes Zeugniß mitbrachten, in den englischen Klassen unserer Schulen unten hin zu sitzen kamen, weil sie erst beginnen mußten, das Lesen und Schreiben der Englischen Sprache ꝛc. sorgfältig und gründlich zu lernen. Und jene Staatsschulen, die bei diesen Erfahrungen in Betracht kommen, waren keineswegs Landschulen, oder leichtfertig geleitete Stadtschulen; sondern es waren wohl renommirte Schulen in größeren Städten.

Niemand, der es sehen *will*, kann es leugnen, daß wir, was den Unterricht im Englischen und in dem für das bürgerliche Leben Nothwendigen betrifft, im Allgemeinen *bedeutend vorwärts* gekommen sind. Das sei hier auch deshalb einmal ausgesprochen, weil es nicht an Leuten fehlt, die in jener Hinsicht stets nur zu klagen haben, und nicht sehen können, möglicher Weise auch nicht sehen wollen, was der HErr unter uns thut; wie er auch in diesen zeitlichen und weltlichen Dingen unsere Schulen gegen früher bedeutend voran gebracht hat.

Nur herzlich freuen kann es uns, wenn sich die Zahl dieser unserer Schulen, die in den erwähnten Unterrichtsfächern eben so viel, oder gar noch mehr leisten als manche Public Schools, von Jahr zu Jahr ansehnlich vermehrt; und mit Eifer müssen und wollen wir dahin arbeiten, daß es wirklich dazu komme.

Etwas ganz anderes aber ist es doch, wenn behauptet und gefordert wird, „*daß in den deutschen lutherischen Gemeindeschulen* — und zwar durchschnittlich in allen — *die Kinder im Englischen und in den bürgerlichen Elementar-Fächern eben so weit gefördert werden müßten, als dieses in den* **besten** Public Schools *geschehe!*“

Die Meinung dieser Forderung kann nur die sein, daß *bei gleichen Lehrkräften, bei gleicher* (oder doch nur wenig verschiedener) *Unterrichtszeit und bei* (annähernd) *gleicher Schülerzahl* ꝛc. *der lutherische Lehrer seine Kinder im Englischen* ꝛc. *eben so weit fördern müsse, als der* **beste** Public School Teacher *es thut, und dann noch unverkürzt* (oder jedenfalls nicht erheblich verkürzt) *das Ziel in der Deutschen Sprache, in der Biblischen Geschichte, im Katechismus, im Bibellesen, im Kirchengesang* ꝛc. *erreiche, das in einer lutherischen Gemeindeschule nothwendig erreicht werden muß, wenn sie als solche ihrem Zwecke entsprechen soll.*

Daß man das Geforderte da erreichen kann, wo in der lutherischen Schule nicht nur die *Unterrichtszeit* eine viel längere ist, als in der Staatsschule, sondern auch die *Lehrkräfte* in hinreichendem Maße vorhanden sind, um bei sorgfältiger *Klassentheilung* (den regelmäßigen Schulbesuch vorausgesetzt) die Schüler von Stufe zu Stufe weiter führen zu können, das ist selbstverständlich; das ist aber auch nicht, um was es sich handelt. Die Forderung, die uns vorliegt, ist vielmehr die, *daß unter sonst* **gleichen Umständen,** *neben dem Deutschen und dem Religions-Unterricht, im Englischen* ꝛc. *dasselbe geleistet werde, was die* **beste** *Staatsschule leistet!*

Und es sind keineswegs nur wenige vereinzelte Stimmen, die *solche* Ansprüche an die Gemeindeschule machen. Sie werden an verschiedenen Orten laut, und wenn gleich in Städten *vornehmlich*, so doch auch auf dem Lande. Man hält es fast für etwas Selbstverständliches; Einer spricht

es dem Anderen nach; und wohl alle, welche es aussprechen, meinen gar, sie hätten nicht nur etwas sehr Nöthiges, sondern auch etwas sehr leicht Ausführbares begehrt.

Nicht selten liegen solchen Anforderungen an die Schule die wunderlichsten Vorstellungen zu Grunde. Der Eine meint vielleicht: ein lutherischer Lehrer, der ja den Geist Gottes habe, müsse das Zwiefache von dem leisten können, was der beste Public School Teacher (den man sich dann fast stets als Heiden denkt) fertig bringt, — er müsse gewissermaßen Schulwunder thun können. Ein Anderer mag denken: der Heilige Geist, der in den Kindern sei, müsse und werde diese befähigen, in einer gegebenen Zeit das Doppelte und Dreifache von dem zu lernen, was nicht lutherische Schüler bewältigen. Noch Andere rechnen auch auf die Kraft des Gebets und meinen, Schulkenntnisse, wohl gar weltliche Kenntnisse ließen sich von Gott erbitten, ohne viel Zeit und viel Mühe darauf verwenden zu müssen. Und endlich gibt es nicht wenige solcher Lutheraner (?), die davon überzeugt (?) sind, daß sich die „Religion" ganz schnell lernen lasse, — daß dazu nur wenig Zeit nöthig sei, und daß sich deshalb, wenn die meiste Zeit aufs Englische ꝛc. verwendet werde, in unsern Schulen dasselbe erreichen lasse, was in den besten Staatsschulen erreicht werde. Vielleicht gibt es noch mancherlei andere Meinungen, die solchen Anschauungen und Aussprachen zu Grunde liegen; es hat jedoch keinen Nutzen, ihnen weiter nachzuforschen. Alle, die aus den erwähnten oder aus ähnlichen Gründen jene Anforderung an unsere Gemeindeschulen stellen, mögen es herzlich wohl meinen; aber jedenfalls ist es ihnen bisher noch nicht klar geworden, was ihre Forderung eigentlich in sich schließt, — ob sie ausführbar ist oder nicht. Wir wollen deshalb näher auf dieselbe eingehen.

Der Wahrheit zu Ehren müssen wir zunächst dieses bekennen: in den **besten** Public Schools aller Art und aller Grade wird Vieles und Tüchtiges geleistet, so daß sie ihrem Zwecke derartig entsprechen, daß man nicht blos zufrieden sein kann, sondern ihre Leistungen lobend anerkennen muß Ob nicht nach Verhältniß der aufgewendeten Geldmittel noch mehr geleistet werden sollte und könnte, haben wir hier gar nicht zu untersuchen; uns genügt jetzt die oben anerkannte Thatsache, und es wäre Thorheit, diese wegleugnen zu wollen. Daß der Unterricht in diesen Schulen vielfach nach einer ganz verkehrten, ja schädlichen Methode ertheilt wird, — daß er das Herz des Schülers ungebessert läßt, ja es noch eitler, hoffärtiger, verkehrter und ärger macht, — daß diese Schulen bei ihrer jetzigen Einrichtung die Moralität des ganzen Volkes untergraben, — das und noch vieles andere mögen wir tief beklagen, auch bitterlich beweinen: aber es ändert die Thatsache nicht, daß die **besten** Public Schools, **ihrem** Zwecke entsprechend, Tüchtiges leisten. Die amerikanischen Kinder werden in denselben ihrer Muttersprache mächtig, lernen sie richtig lesen und schreiben und im Umgange frei

gebrauchen; in der Erd- und vielfach auch in der Naturkunde werden ſie gut geſchult, zuweilen ſehr gut; und in der Arithmetik wird meiſtens Vorzügliches geleiſtet. Aehnlich ſteht es auch betreffs der übrigen Unterrichtszweige.

Und es wäre ja wahrlich ſchrecklich, wenn dieſes nicht der Fall wäre! Die ganze Unterrichtszeit wird auf dieſe, mit den natürlichen Kräften des Menſchen ergreifbaren Elementar-Wiſſenſchaften und -Künſte verwendet, — die beſten Lehrkräfte werden dazu gewonnen, — zahlreiche und vortreffliche Unterrichtsmittel werden zur Verfügung geſtellt, — und alle nur denkbaren Reizmittel werden angewendet, um den von Natur hochmüthigen Schüler zum Fleiß, zur Ausdauer und zur Auszeichnung vor Anderen anzuſpornen. Wahrlich, es wäre eines Theils grauenhaft, und anderen Theils wäre die allgemeine bürgerliche Intelligenz des amerikaniſchen Volkes nicht zu erklären, wenn nicht neben den vielen ſchlechten und mittelmäßigen Public Schools, die kaum das Nothwendigſte leiſten, auch gute und beſte vorhanden wären, die Vorzügliches erreichen.

Nur die letzteren haben wir im Auge zu behalten; denn was ſie leiſten, ſollen ja auch unſere lutheriſchen Gemeindeſchulen leiſten können.

Die in den **beſten** Public Schools unterrichteten Kinder — vorausgeſetzt, daß ſie Zeit und Kräfte wohl angewendet haben — können in der Welt wohl fortkommen. Sie ſind in allerlei „Geſchäften" zu gebrauchen; ſie „machen ihr Leben"; ſie „ergreifen das Glück"; ſie „bringen es zu Etwas", und ſie haben jedenfalls in der Hinſicht Vieles vor den Kindern voraus, die „**nur**" (!) eine Gemeindeſchule beſucht haben, in der wohl gar das Engliſche ſehr hinter das Deutſche zurück trat, weil dieſes Familien- und Kirchen-Sprache war. Während die Kinder, welche in der Gemeindeſchule groß wurden, der größeren Zahl nach nur als Knechte und Mägde, als Farmer und Handwerker, als kleinere Kaufleute oder niedere Beamte ſpäter „ihr Leben machen müſſen", wird es jenen aus den beſten Public Schools viel leichter, „durch die Welt zu kommen". Sie treten, meiſtens noch ſehr jung, bei Advokaten, Richtern, Banquiers, Aerzten, Handelsherrn ꝛc. als Lehrlinge, Verkäufer, Gehülfen u. ſ. w. ein, betreten damit die erſten Stufen jener Leiter, die zu Geld und Würden führt, klimmen weiter hinauf und glänzen ſpäter, nicht ſelten ſehr bald, in den Stellungen ihrer Principale oder ziehen auch als Mitglieder der Legislatur und des Congreſſes in die Hauptſtädte des Landes. So „macht" Mancher, der gar nicht eigentlich ſtudirt, ja nicht einmal eine höhere Schule beſucht hat, „ſein gutes Leben"; und noch leichter „machen" es diejenigen, die vielleicht bis zu ihrem achtzehnten oder gar einundzwanzigſten Jahre die öffentlichen Schulen beſuchen und dann ſofort in Stellungen eintreten, in denen man „Geld machen" kann.

Dieſen zeitlichen Nutzen einer guten Public School Education erkennen auch unſere deutſchen Lutheraner, Alte und Junge. Sie ſehen das im Lande, ſie ſehen es noch viel mehr in den Städten, daß der Beſuch der

Staatsschule, wohl gar einer guten Staatsschule, große Vortheile darbietet; und sie müßten ja schlafen oder blind sein, wenn sie es nicht sehen wollten. Damit tritt aber auch die Versuchung an sie heran: ob sie sich mit der **Englischen Bildung**, welche die Gemeindeschule **für die noch nicht confirmirte Jugend** bietet, wollen begnügen lassen; oder ob sie **mehr** fordern müssen, — ob die Kinder — schon jetzt, **vor der Confirmation** — lernen sollen, was die **besten** Public Schools bieten!

Viele erkennen und überwinden diese Versuchung, trotzdem sie die Gelegenheit hätten, vor allem die Englische und weltliche Ausbildung ihrer Kinder ins Auge zu fassen. Sie sagen in der Furcht Gottes: „Mein Kind soll zunächst, vor allem anderen, in Gottes Wort gegründet werden, damit es seinem Gott dienen, in der Welt christlich leben und endlich selig sterben kann. Was die anderen Dinge betrifft so muß es sich mit dem begnügen, was unsere Gemeindeschule zur Zeit bieten kann; ists möglich, so soll es nach der Confirmation mehr lernen und die beste Public School besuchen. Das steht aber bei Gott; denn auch in solchen Dingen ist alles an seiner Führung und an seinem Segen gelegen."

So reden und thun die Eltern, denen es selbst vor allem ernstlich darum zu thun ist, das Himmelreich zu erwerben, — die auch aus eigner Erfahrung wissen, wie zeitraubend und mühsam es selbst bei fleißigen und frommen Kindern ist, sie in Gottes Wort fest zu gründen, — die es von Herzen glauben, daß es nicht bei ihnen, sondern bei Gott steht, was einmal aus ihren Kindern werden soll, — die auch diese nur ungern auf jener Leiter sehen würden, auf der man weltlichen Ehren und zeitlichen Gütern nachsteigt, — ja, die es für eine schwere Sünde halten würden, ihre lieben Kinder irgend wie anzureizen, nach hohen Dingen zu trachten! — Ja, so handeln diejenigen Lutheraner, die Gott danken, daß er sie seliglich geführt hat, und die täglich in Wahrheit des Worts eingedenk bleiben: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!** — Die sind es dann aber auch, welche, sobald ihnen der HErr die Mittel und die Gelegenheit dazu bietet, die Gemeindeschule in rechter Weise **„zu heben** suchen, und nach **bestem Vermögen** dafür sorgen, daß auch im Englischen und den weltlichen Unterrichtszweigen das geleistet werde, was sich **ohne Nachtheil für den Hauptzweck der Schule** unter obwaltenden Umständen nur irgend erreichen läßt.

Andere dagegen unterliegen jener Versuchung wohl gar bald und ganz offenbar. Sie haben über die Gemeindeschule nur zu klagen, weil sie „zu deutsch" ist, „zu viel Religion" treibt; und haben sie eine Public School in der Nähe (die dann selbstverständlich „sehr gut", wenn nicht gar „die beste" ist), so schicken sie ihre Kinder dort hin, ehe diese vielleicht nur einen rechten Anfang mit gründlicher Erkenntniß der Heilslehre gemacht haben. Die

Kinder ſollen jedenfalls in der Welt voran; ſie ſollen nicht Zeit Lebens „Waſſerträger" bleiben; ſie ſollen ihr Brod nicht im Schweiße ihres Angeſichts eſſen, wie Vater und Mutter es thun mußten; ſie ſollen es einmal beſſer und bequemer haben, ſollen es eben ſo weit bringen, wie die Engliſch redenden Amerikaner!

Dieſe Leute thun, als ob es in der Menſchen Belieben ſtände, aus den Kindern zu machen, was ſie wollen, — als ob die Public Schools das ſichere Mittel wären, einen Menſchen glücklich, ja nur reich und geehrt zu machen! Nach ihrem Verfahren mit den Kindern zu urtheilen, trachten ſie ſelbſt vor allem nach zeitlichem und leiblichem Wohlergehen und meinen, das Himmelreich, das ja umſonſt zu haben ſei, könne ihnen auf keinen Fall entgehen. Ihre Kinder vermehren dann den bereits allzugroßen Haufen jener „Lutheraner", die ihren Katechismus nur oberflächlich gelernt haben, nach kümmerlicher Vorbereitung confirmirt wurden, keine Predigt ordentlich verſtehen, keinen Vorrath von Sprüchen und Liedern in Kopf und Herzen haben, die Kirchenmelodien nicht ſingen können, jeder Verführung durch Schwärmer und Weltkinder offen ſtehen, und die der Gemeinde, die ſie leider unter ſich dulden muß, eine Laſt, ein Hemmſchuh für ihre Entwicklung, ja vielfach eine Unehre und Schande ſind. Vielleicht können dieſe Leute nun etwas beſſer Engliſch als diejenigen, welche nur die Gemeindeſchule beſuchten; in gar vielen Fällen können ſie es nicht; und jedenfalls iſt ihnen die Kirchenſprache um ſo viel mehr fremd geworden, und von einer gründlichen Heilserkenntniß kann gar keine Rede ſein!

Es gibt aber noch eine dritte Klaſſe von Lutheranern, und gibt ſie auch in unſerer Mitte, die ſich zur Gemeindeſchule ganz anders ſtellen, als die bereits Erwähnten. Sie wollen dieſelbe weder in rechter Weiſe heben, wie die Erſteren, noch völlig mit ihr brechen, wie die Zweiten; ſondern ſie nehmen den Mund voll und fordern mit wichtigſter Miene: „Unſere Gemeindeſchule muß leiſten, was die beſten Public Schools leiſten; ſonſt ſteht es ſchlecht mit ihr, — ſonſt iſt ſie das Geld nicht werth, das ſie koſtet!" Man ſetzt auch wohl noch hinzu: „In unſerm Seminar müſſen die Lehrer gleich ſo vorgebildet werden, daß ſie im Stande ſind, jener Forderung zu entſprechen! Wozu haben wir ſonſt ein Schullehrer-Seminar? Warum verwenden wir (Wir?) das ſchwere Geld darauf, Lehrer auszubilden, die nicht vollſtändig amerikaniſch ſind und mit den beſten Public School Teachers wetteifern können?!

Dieſe Leute meinen dann wohl, ſie hätten große Weisheit entdeckt und ausgeſprochen; und faſt ſtets finden ſich alsbald noch Andere, die ihnen beiſtimmen, weil ſie mit der Schule unzufrieden ſind und noch nicht daran gedacht haben, daß der Grund davon bei ihnen ſelbſt liegen könnte. Jetzt muß die Schule gründlich reformirt werden! „Ja", heißt es nun, „Gottes Wort müſſen wir haben; unſere Kinder ſollen ja keine Heiden werden; das Evangelium wollen wir gerne in der Schule behalten; aber gerade weil wir

Lutheraner sind, deshalb muß unsere Jugend auch Englisch ꝛc. lernen, wie man es in den besten Staatsschulen lernt!" Jetzt soll mit diesen **gewetteifert** werden; dann — so meint man — wird Alles gut, — dann werden unsere Schulen in den rechten Stand gebracht werden.

Wahrlich, keinen größeren Schaden könnten wir unseren Schulen thun, als den, mit den besten Staatsschulen **wetteifern** zu wollen und dabei das himmlische Kleinod, das unsere Schulen ziert, aus den Augen zu setzen! Kämen wir dahin, das nur erst zu beginnen, — würde die Mehrheit der Gemeindeglieder das grundsätzlich anerkennen und billigen, so würde die Schule der größesten Gefahr ausgesetzt werden; sie würde je länger desto mehr ihren kirchlichen, ihren lutherischen Charakter verlieren, und würde endlich als Gemeindeschule vollständig ruinirt sein, — würde ihrem vornehmsten Zwecke nicht mehr dienen und entsprechen.

So lange dieser im Auge behalten wird, ist es nicht möglich, daß ein lutherischer Lehrer, neben dem Unterrichte im Deutschen und in den göttlichen Dingen, auch im Englischen ꝛc. dasselbe Ziel erreichen könnte, das in einer der besten Public Schools unter sonst gleichen Umständen erreicht wird. Wenn z. B. in beiden Schulen die wöchentliche Unterrichtszeit 25 Stunden beträgt, so muß der lutherische Lehrer etwa die Hälfte derselben auf das Deutsche und auf die Gegenstände verwenden, welche die Kinder lernen müssen, um als lutherische Christen leben zu können;*) und in der nun noch übrigen Zeit sollte er dasselbe leisten können, was sein College in der Staatsschule leistet? In der That, ein solcher Lehrer — wenn er sich fände — wäre ein Wundermann, den man dann aber auch doppelt und dreifach besolden sollte. So lange er sich aber nicht gefunden hat, wollen wir getrost behaupten: es ist unmöglich, daß ein lutherischer Lehrer die in Rede stehende Forderung erfülle, so lange er seiner Schule den lutherischen Charakter bewahrt.

Man redet viel davon, daß in den deutsch-englischen Schulen (zu denen ja auch die unsrigen gehören, oder doch gehören sollten) die eine Sprache das Verständniß der anderen bedeutend fördere, und daß dadurch das Lehren und Erlernen beider sehr erleichtert werde. Ohne Zweifel ist etwas Wahres an dieser Behauptung! Wer Eine Sprache wirklich versteht, — wer ihren Bau kennt, — wer die Bedeutung der Stämme und der Bildungssylben wenigstens etwas inne hat ꝛc. ꝛc., und deshalb fortwährend Vergleiche mit einer anderen verwandten Sprache, die er zu erlernen hat, anstellen kann, der erlernt die letztere verhältnißmäßig leicht, und bringt auch

*) Nehmen wir für den Katechismus 2 Stunden, für die biblische Geschichte 2 Stunden, für das Hersagen 2 Stunden, für das Bibellesen 1 Stunde, für das deutsche Lesen 2 Stunden, für deutsche Sprache 1 Stunde und für den Kirchengesang 1 Stunde, so haben wir schon 11 Stunden, und dann ist das Deutsche sehr dürftig, die Religion kaum befriedigend bedacht.

wohl tiefer in ihr Verſtändniß ein als derjenige, der ſie als ſeine Mutterſprache redet und keiner anderen mächtig iſt. So gewiß aber bei den Kindern in einer Volksſchule nur in einem ſehr eingeſchränkten Verſtande von wirklicher Kenntniß der Mutterſprache die Rede ſein kann: ſo gewiß iſt es auch, daß im Ganzen genommen nur von wenig Kindern und auch bei dieſen nur beziehungsweiſe mit Wahrheit behauptet werden kann: daß die Erlernung der einen Sprache das Verſtändniß der anderen bedeutend fördere. Im Allgemeinen wird die Erfahrung wohl lehren, daß man mit beiden Sprachen ſeine liebe Noth hat, und daß nur die ſehr gut begabten Kinder beide mit Leichtigkeit lernen und es eben ſowohl zu einem correcten Sprechen, als zu einem richtigen Schreiben derſelben bringen. Jedenfalls wird die Erlernung des Engliſchen in deutſchen Schulen nicht ſo erleichtert, daß ſich darauf die Forderung gründen ließe: unſere Kinder müſſen in unſern Gemeindeſchulen die Landesſprache eben ſo vollkommen erlernen, als dieſes in den beſten Staatsſchulen der Fall iſt!

Es iſt gewiß nicht nöthig, auch noch auf die übrigen Realfächer ſpecielle Rückſicht zu nehmen. Für den, der ſehen will, iſt es genugſam einleuchtend, daß es von vorn herein unmöglich iſt, der bereits mehrfach ausgeſprochenen Forderung nachzukommen. Unmögliches zu fordern, iſt aber nicht allein thöricht; es iſt auch höchſt ungerecht und ſündlich, und darüber müſſen wir auch noch ein Wort ſagen. (Schluß folgt.)

Die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion.

(Vorgetragen im Schulſeminar zu Addiſon, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 12. Von der Buße.

(Vergleiche S. 155 ff. 177 ff. 301 ff. — Müller: S. 167 ff. 187 ff. 312 ff.)

Dieſer Artikel enthält vier Stücke:

1. bezeugt er, daß diejenigen wieder Vergebung der Sünden erlangen können, die nach der Taufe geſündigt haben, ſo ſie zur Buße kommen mögen;
2. führt er die zwei Stücke auf, die zu wahrer Buße gehören;
3. weiſ't er auf die rechte Frucht der Buße;
4. verwirft er die Widerſacher der betreffenden Lehre.

Ad 1. Vom erſten Stück handeln folgende Worte des Artikels: „Von der Buße wird gelehret, daß diejenigen, ſo nach der Taufe geſündiget haben, zu aller Zeit, ſo ſie zur Buße kommen mögen, Vergebung der Sünden erlangen, und ihnen die Abſolution von der Kirchen nicht ſoll geweigert werden.“ Der Taufe wird hier Erwähnung gethan, weil uns durch dieſelbe die Vergebung zuerſt iſt verſiegelt worden. Durch muthwillige Sünden fällt

nun aber der Menſch aus dem Taufbund und der Gnade. Da iſt denn die einzige Ordnung, in der man wieder zur Gnade kommen mag, die der Buße. „Zu aller Zeit", ſo oft auch ein Menſch gefallen ſein mag, kommt er nur wieder zur Buße, ſo hat er immer wieder auf's Neue Vergebung der Sünde, und es ſoll ihm alsdann die Kirche die Abſolution nicht verweigern. „Ein Gerechter fällt ſiebenmal, und ſtehet wieder auf." Spr. Sal. 24, 16. O, große Gnade Gottes! — Dieſe Lehre ſcheint manchen Leuten, die keinen chriſtlichen Verſtand haben, gefährlich zu ſein, indem ſie meinen, ſie mache ſichere Leute, und es iſt allerdings nicht zu leugnen, daß gar Manche frech und luſtig darauf los ſündigen, weil, wie ſie ſagen, ſie ja ſpäter nur Buße zu thun brauchten, ſo ſei es alles vergeben. Ja, man trifft wohl Leute, die, wenn man ihre Sünden ſtraft, gerade heraus ſagen: Erſt will ich dies und jenes noch einmal thun; dann wird es ja wieder vergeben: wenn ich darauf Buße thue, dann iſt ja alles wieder recht. Gegen ſolchen erſchrecklich frechen Mißbrauch der reinen Lehre warnt uns aber Gottes Wort auf's nachdrücklichſte. Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen (Judä 4.) iſt ſcheußlich und hat ſtets nur den größten Schaden gebracht. Auch ſteht in unſerem Artikel wahrlich nicht vergebens, „ſo ſie zur Buße kommen mögen", ſollen die Sünder wieder Gnade und Abſolution erlangen. Wem iſt es denn verbürgt, daß er, wenn er muthwillig ſündigt, wieder zur Buße kommen mag oder kann? Gar Mancher wird wohl mitten aus ſeiner Sündenlaufbahn plötzlich durch den Tod zur Hölle dahingerafft. Nach Gottes ſchrecklicher Gerechtigkeit mag auch ein ſolcher auf Gnade ſündigende Menſch endlich in das Gericht der Verſtockung fallen, wo es dann um ſein ewiges Heil für immer geſchehen iſt. Es gibt ja eine Sünde, bei welcher der Menſch unmöglich wieder zur Buße kommen kann: die Sünde wider den Heiligen Geiſt. Von ihr handelt inſonderheit die Stelle Ebr. 6, 4—6.: „Es iſt unmöglich, daß die, ſo einmal erleuchtet ſind, und geſchmeckt haben die himmliſche Gabe, und theilhaftig worden ſind des Heiligen Geiſtes, und geſchmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo ſie abfallen, und wiederum ihnen ſelbſt den Sohn Gottes kreuzigen, und für Spott halten, daß ſie ſollten wiederum erneuert werden zur Buße." Hiernach beſteht alſo die Sünde wider den Heiligen Geiſt darin, „daß man die erkannte und im Herzen erfahrene, geſchmeckte ſeligmachende himmliſche Wahrheit von der gnadenreichen Vergebung der Sünden durch Chriſtum muthwillig verleugnet und läſtert". Nur ein ſolcher Menſch kann dieſe erſchreckliche Sünde begehen, der ſchon wahrhaft bekehrt und gläubig war. Er begeht ſie durch muthwillige Verleugnung und Läſterung der ſeligmachenden Wahrheit. Nicht jede Verleugnung, wie z. B. die aus Menſchenfurcht und in Schwachheit geſchehene des Petrus, iſt hier gemeint, ſondern allein die muthwillige, und zu dieſer muß dann noch die muthwillige Läſterung hinzukommen, ehe die Sünde wider den Heiligen Geiſt begangen iſt. Gott will ja freilich, daß alle Menſchen zur Buße kommen ſollen: „Nun aber gebeut Er allen

Menſchen an allen Enden, Buße zu thun." (Ap. Geſch. 17, 30.) Auch läßt Gott es ja nicht an den Mitteln fehlen, durch welche der Heilige Geiſt die Buße wirkt. Allein wie können dieſe dem Menſchen noch helfen, der die Sünde wider den Heiligen Geiſt begangen hat? Das Geſetz verachtet er; das Evangelium ſtößt er fortwährend von ſich. Das, was ihn hierin reizen und locken ſollte, hat für ihn bereits allen Reiz verloren. So iſt es nicht möglich, daß er noch zur Buße komme. Von einem zur Zeit lebenden Menſchen kann man nie mit voller Gewißheit ſagen, er habe die Sünde wider den Heiligen Geiſt begangen, ſchon darum nicht, weil man nie mit vollkommener Gewißheit ſagen kann, er habe ſchon je die Kräfte der zukünftigen Welt in Wahrheit geſchmeckt, er ſei ſchon je von Herzen bekehrt und wahrhaft gläubig geweſen, weshalb der, den wir etwa darauf anſähen, doch noch wohl zur Buße kommen möchte. Jedoch gehört das Beharren in dieſer Sünde nicht als ein Stück zu derſelben, ſondern iſt allein deren ſchreckliche Folge. — Wenn Jemand darüber angefochten iſt, ob er nicht etwa die Sünde wider den Heiligen Geiſt begangen habe, ſo iſt er dahin zu beſcheiden, daß dies nicht möglich ſei, da er ſonſt unmöglich über ſeine Sünde trauern und nach Gnade verlangen könne.

Ad 2. Die beiden Stücke, die zu wahrer Buße gehören, führt unſer Artikel mit den Worten auf: „Und iſt wahre rechte Buße eigentlich Reue und Leid, oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben glauben an das Evangelium und Abſolution, daß die Sünde vergeben und durch Chriſtum Gnade erworben ſei, welcher Glaube wiederum das Herz tröſtet und zufrieden machet." Kurz geſagt gehören alſo zur Buße:

A. Reue und Leid, oder Schrecken haben über die Sünde;

B. der Glaube an das Evangelium.

Zunächſt muß feſtgehalten werden, daß das Wort „Buße" in der heiligen Schrift bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gebraucht wird. Im engeren Sinne verſteht man unter Buße allein Erkenntniß der Sünde, Leid, Reue oder Schrecken haben über dieſelbe. Im weiteren Sinne dagegen verſteht man unter Buße: Reue und Glauben, und iſt hier der Glaube eben das rechte eigentliche Hauptſtück der Buße. In ganz gleicher Weiſe, wie das Wort Buße, wird auch das Wort Reue bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung genommen, indem es in dieſer den Glauben als Hauptſtück einſchließt.

Buße oder Reue im engeren Sinne iſt alſo Leid und Schrecken über die Sünde haben. Die Apologie ſagt, in den Schrecken und Aengſten der Reue „merkt erſt das Gewiſſen, was die Sünde für ein großer Ungehorſam gegen Gott iſt, da drücket erſt recht das Gewiſſen der ſchreckliche Zorn Gottes, und es iſt unmöglich der menſchlichen Natur, denſelbigen zu tragen, wenn ſie nicht durch Gottes Wort (Evangelium) würde aufgerichtet". (S. 160. Müller: 171.) Ehe der Menſch zur Reue kommt, achtet er die Sünde für eine Kleinigkeit und ſäuft ſie wohl in ſich wie Waſſer; ſobald aber ſein Gewiſſen aufwacht, wird auch die kleinſte Sünde ihm erſchrecklich groß. Da wird das

arme Herz vom Zorn Gottes wohl so schwer gedrückt, daß es denselben unmöglich tragen kann, wenn Gott nicht durch das Evangelium zu Hülfe kommt. Wo nichts weiter ist, als diese Reue, da ist keine Vergebung, sondern eitel Tod und Verdammniß. 2 Cor. 7, 10.: „Die Traurigkeit der Welt aber wirket den Tod."

Gott sei Dank! daß es auch eine Reue zur Seligkeit gibt, wie denn derselbe Spruch sagt: „Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet." Dies ist die Reue oder Buße im weiteren Sinn, die den Glauben einschließt, wie der Artikel mit den Worten bezeugt: „und doch daneben glauben an das Evangelium und Absolution". Nur da, wo sich dieses zweite Stück der Buße im weiteren Sinn auch findet, ist wahrhaft christliche Buße. So heißt es Apologie, S. 161 (Müller S. 172): „Darum ist Judä und Saul's Reue nichts nütze gewesen, denn da ist nicht Glaube gewesen, der sich gehalten hätte an die Verheißung Gottes durch Christum. Dagegen sind David's und St. Petrus Reue rechtschaffen gewesen: denn da ist der Glaube gewesen, welcher gefaßt hat die Zusage Gottes, welche anbeut Vergebung der Sünde durch Christum."

Den Beweis, daß zur Buße im weiteren Sinne die beiden angeführten Stücke und keine weiteren gehören, liefert die Apologie unter Anderem (S. 162 ff. Müller S. 173 ff.) aus folgenden Sprüchen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Die Last und Bürde hier ist Angst und Schrecken der Sünde; das Kommen zu Christo ist der Glaube. Marc. 1, 15.: „Thut Buße, und glaubet an das Evangelium." Weil hier der Glaube besonders aufgeführt wird, so ist das Wort „Buße" in diesem Spruche im engeren Sinne als Leid und Schrecken über die Sünde zu nehmen. 1 Sam. 2, 6.: „Der HErr tödtet und macht lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus." „Da werden auch die zwei Stücke gerühret, Reue und Glauben." Eben da heißt es auch: „Darum führet auch die ganze Schrift zweierlei Lehre. Eine ist das Gesetz, welches uns zeigt unsern Jammer, straft die Sünde. Die andere Lehre ist das Evangelium." Wenn es noch weitere Stücke der Buße gäbe, als die genannten zwei, so müßte es auch mehrerlei Lehre der Schrift geben.

Ad 3. Die rechte Frucht der Buße. Darauf weisen in unserem Artikel die Worte: „Darnach soll auch Besserung folgen, und daß man von Sünden lasse, denn dies sollen die Früchte der Buße sein, wie Johannes spricht Matth. 3, 8.: „Wirket rechtschaffene Früchte der Buße." Wir fassen demnach die Besserung nicht als ein Stück, sondern als eine Folge der Buße. Als Beweisstelle, daß die Besserung des Lebens die Frucht der Buße ist, mögen wir außer der angeführten Stelle — die manche Theologen hier nicht als solche gelten lassen wollen — Gal. 5, 22. aufführen: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Wo solche Früchte der Buße nicht folgen, ist gewißlich die Buße selbst nicht rechter Art. Im 6. Artikel ist hiervon bereits eingehend gehandelt worden.

Ad 4. Die Verwerfung der Widerſacher. Deren werden drei Arten im Artikel verworfen:

A. Die erſte Art wird uns mit den Worten vorgeführt: „Hier werden verworfen die, ſo lehren, daß diejenigen, ſo einſt fromm worden, nicht wieder fallen mögen.“ Dieſe Verwerfung iſt gegen die Calviniſten gerichtet, die, in Verbindung mit ihrer Prädeſtinationslehre, behaupten, daß derjenige, welcher einmal fromm geworden, nicht mehr vom Glauben fallen könne. Man ſollte wirklich meinen, dieſe Leute wären ſtockblind. Führt uns doch die heilige Schrift Beiſpiele genug auf, nach denen ſelbſt die frömmſten Leute erſchrecklich gefallen ſind. David, von dem der HErr ſelber bezeugte: „Ich habe funden David, den Sohn Jeſſe, einen Mann nach meinem Herzen“ (Ap. Geſch. 13, 22.), ſündigte gröblich wider das 5. und 6. Gebot; Salomo, der weiſeſte Menſch auf Erden, fiel in ſchändliche Abgötterei; Saul war auch „einſt fromm“ und hatte den Heiligen Geiſt, aber durch groben Ungehorſam gegen Gott fiel er aus ſeinem Gnadenſtande und, weil er keine Buße that, ging er gar ganz verloren. Dazu zeugen noch gegen den angegebenen Irrthum der Calviniſten die vielen Warnungen und Ermahnungen, die gegen den nur zu leicht möglichen Abfall der Gläubigen gerichtet ſind, z. B. Matth. 26, 41.: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“, oder 1 Petr. 5, 8.: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge“, oder 1 Cor. 10, 12.: „Wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle.“ Auch ſagt der HErr ja ausdrücklich: „Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausgefahren iſt, ſo durchwandelt er dürre Stätten, ſuchet Ruhe und findet ſie nicht. Da ſpricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet er's müßig, gekehrt und geſchmückt. So gehet er hin und nimmt zu ſich ſieben andere Geiſter, die ärger ſind, denn er ſelbſt; und wenn ſie hineinkommen, wohnen ſie allda; und wird mit demſelben Menſchen hernach ärger, denn es vorhin war.“ (Matth. 12, 43—45.) Offenbar ſind diejenigen, von welchen der Teufel ausgefahren, „einſt fromm worden“; trotzdem geſchieht es ſolchen Menſchen nach dieſem Wort des HErrn, daß es wieder ärger mit ihnen wird, als es je zuvor mit ihnen war. Gewiß hätte der Teufel es gar gerne, wenn wir Alle obige calviniſtiſche falſche Lehre annähmen und ſo recht ſicher, ohne rechtſchaffenes Wachen und Beten, um ſo leichter von ihm gefällt würden.

B. Die zweite Art der Widerſacher führt uns der Artikel mit den Worten vor: „Dagegen werden auch verdammt die Novatiani, welche die Abſolution denen, ſo nach der Taufe geſündigt hatten, weigerten.“ Die Novatianer waren eine Secte, die um 250 n. Chr. entſtand. Novatianus, ein römiſcher Presbyter, wollte diejenigen, welche zur Zeit der blutigen Verfolgungen den HErrn verleugnet hatten, auch wenn ſie Buße thaten und nun bereit waren, ſelbſt ihr Leben für ihren Glauben zu laſſen, nicht mehr annehmen, ſondern verweigerte ihnen die Abſolution, wobei er denn auch den

falſchen Grundſatz ausſprach, diejenigen Sünden, welche nach der Taufe begangen würden, könnten nicht vergeben werden. Er bekam bald ſo großen Anhang, daß es vielfach Gebrauch wurde, die Taufe bis kurz vor dem Tode aufzuſchieben, wie dies ja auch Conſtantin d. Gr. (getauft 337) that. Dagegen lehren wir auf Grund göttlichen Wortes, daß wir in der Taufe Chriſtum angezogen und ſo Vergebung aller Sünden, auch derjenigen, die wir nach der Taufe begangen, haben, ſo wir nur in der Buße ſtehen. Wäre dem nicht ſo, ſo könnten wir Alle uns freilich jetzt unſerer Taufe gar nicht mehr getröſten.

C. Die dritte Art der Widerſacher verwirft unſer Artikel mit den folgenden Worten: „Auch werden die verworfen, ſo nicht lehren, daß man durch Glauben Vergebung der Sünde erlange, ſondern durch unſer Genugthun.“ Hier ſind vornehmlich die Papiſten gemeint. Dieſelben ſetzen drei Stücke als zur Buße gehörig, nämlich: Reue, Beichte und Genugthun. Der Glaube, das rechte Hauptſtück der Buße im weiteren Sinn, findet hier bei ihnen gar keinen Platz. Nur das Werk der Reue, das Werk der Beichte, das Werk des Genugthuns, daß ſie nämlich diejenigen Strafen tragen, die ihnen die Prieſter auflegen, ſind es, die ihnen zur Vergebung der Sünden helfen ſollen. Zur Reue, meinen ſie, ſei es ſchon genug, wenn man gerne wolle, daß einem die Sünden leid ſeien. Wie es in Betreff der Beichte bei ihnen ſteht, haben wir ſchon bei dem 11. Artikel geſehen. Zum Genugthun rechnen ſie Faſten, Beten, Almoſengeben, Wallfahrten, Kaſteien, Kloſterleben ꝛc. Mit ſolchen ihren Werken wollen ſie ſich alſo Vergebung der Sünden verdienen. Weil nun aber die letztangeführten Werke in Gottes Wort nicht geboten ſind, ſo wähnen ſie mit denſelben nun noch mehr gute Werke zu thun, als Gott fordere. Deshalb kann nach ihrer Meinung einer ihrer großen Heiligen von ſeinen „überflüſſigen guten Werken“ Anderen, die nicht hinreichend gute Werke gethan haben, davon abgeben, indem dieſen dieſelben zugerechnet würden. Das ſind eitel Läſterungen des theuren, allein gültigen Verdienſtes Chriſti; denn nur durch dieſes, nicht aber durch irgend eines Menſchen Werk und Verdienſt erlangen wir Vergebung, Leben und Seligkeit. Mit Paulo haben wir deshalb von Herzen zu ſprechen: „So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde, ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben.“ (Römer 3, 28.)

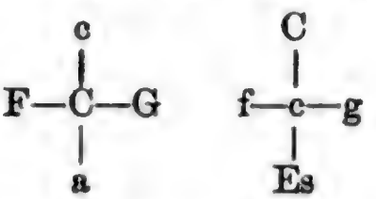
Von den Kirchentonarten.

Vorbemerkung von B. Beim Einüben und öffentlichen Vortrag einer Melodie oder irgend eines Tonſtücks muß man ſich zunächſt der Tonart, ſodann des Rhythmus der Melodie oder des Tonſtücks bewußt werden. Vor Allem alſo iſt nach der Tonart zu fragen. Iſt das bei jedem Muſiker der Fall, wenn er den Gegenſtand ſeines Studiums oder Vortrags melodiſch und

harmoniſch rein wiedergeben will: ſo bedarf deſſen der Cantor und insbeſondere der Organiſt der lutheriſchen Kirche mindeſtens in demſelben Maße, ja noch viel mehr. Nicht allein um ſeines Amtes willen, ſondern auch wegen der durch die alten Tonarten ſich darbietenden Schwierigkeiten, denen der moderne Muſiker entgeht, hat der Leiter und Förderer des lutheriſchen Kirchengeſangs weit größere Sorgfalt zu gebrauchen. Wer ſich mit moderner Muſik zu beſchäftigen hat, wird ſich zuerſt über das Tongeſchlecht klar werden müſſen, alſo ob er es mit Dur oder Moll zu thun hat. Darnach, ja zugleich wird er darauf achten, auf welcher Tonſtufe das vorliegende Dur oder Moll ruht, und hiernach von der einen oder andern Durtonart, oder dieſer oder jener Molltonart reden. Um dies zu unterſuchen, wird er zuſehen, ob kein Kreuz oder b, oder ob eins derſelben vorgezeichnet iſt, oder ob mehrere derſelben und welche ſich vorfinden. Dann wird er auf den Anfangston oder auch Anfangsakkord, beſonders aber auf den Schlußton und Schlußakkord achten. Bei Betrachtung des Schlußakkordes wird er auch den ihm vorhergehenden Akkord hinzuziehen. Hat er die nöthige Kenntniß von der Harmonielehre, ſo wird er das harmoniſche Gewebe des ganzen Tonſtückes überblicken. Dies alles zuſammengenommen wird ihn außer Zweifel ſetzen, welches die Tonart ſeines ihm vorliegenden Tonſtückes iſt. Oder mit andern Worten zu ſagen: er wird unterſuchen, welches der Hauptton, die Tonika, des Stückes iſt und ob auf dieſer Tonika eine Dur- oder Molltonart ruht oder darauf ſich gründet. Findet man z. B. als erſten Melodieton ein g oder deſſen Terze (h) oder Quinte (d), im mehrſtimmigen Satz auch den Dreiklang von g, als Schlußton ein g oder vielleicht ausnahmsweiſe h oder d, im mehrſtimmigen Satz den Dreiklang von g als Schlußakkord, dieſem Dreiklang den Dreiklang oder Septimenakkord der Oberquinte (d), der Dominante, oder ſtatt deſſen den Dreiklang der Unterquinte (c), der Unterdominante, vorausgehend, ſo hat man es hier mit einer Melodie zu thun, deren Hauptton oder Tonika G iſt. Die Vorzeichnung fis hinzugenommen, zeigt ſich einem weiteren Blick über die ganze Melodie oder das Tonſtück vorherrſchend ein h (die Durterze) in Verbindung mit dem g, ſei es in unmittelbarer oder mittelbarer Aufeinanderfolge (in der Melodie) oder im Zuſammenklang (in der Harmonie); ſo erſchließt ſich dem Auge die Durtonart von G. Findet man ebenſo durch Anfang und Schluß g als Tonika, aber in der Vorzeichnung ein b und es, daß alſo von g die kleine Terze b (die Mollterze) vorgeſchrieben iſt, wozu noch die kleine Sexte es kommt, ſo iſt unzweifelhaft, man hat es hier mit G-Moll zu thun. Sollten auch Ausweichungen in die nächſt oder nahe verwandten Tonarten ſtattfinden, ſo wird ſich doch im erſten Fall G-Dur, und im zweiten G-Moll als die Haupttonart bewähren.

Auch die Ausweichungen ſind zu beachten. Dieſe geſchehen meiſtens in die nächſt verwandten Tonarten. Das ſind die Tonarten der Ober- und Unterquinte (Ober- und Unterdominante), die Dur- oder Molltonart der Tonika und die parallele Dur- oder Molltonart. Z. B. von C-Dur ſind

die nächſt verwandten: G- und F-Dur; C- und A-Moll. Von C-Moll ſind die nächſt verwandten: G- und F-Moll; C- und Es-Dur. Ueberſichtlich zuſammengeſtellt, die Durtonarten mit großen, die Molltonarten mit kleinen Buchſtaben bezeichnet, ergibt ſich folgendes Bild:



Auf dieſe Weiſe kann man ſich auch ein Bild von der entfernteren und entfernteſten Verwandtſchaft der Tonarten entwerfen. Seltener aber findet eine Ausweichung nach Tonarten ſtatt, je entfernter ſie der Haupttonart liegen. Ich ſehe von der Effekthaſcherei ab, wobei man in der überraſchendſten Weiſe in die entfernteſten Tonarten ſpringt.

Endlich iſt auch noch die Schlußbildung von Wichtigkeit, wie ſchon gezeigt. Man unterſcheidet den Ganzſchluß und den Halbſchluß. Der Ganzſchluß kann der authentiſche ſein, mit dem Dreiklang oder Septimenakkord der V. Stufe und dem Dreiklang der I. Stufe gebildet; oder er kann der Plagalſchluß ſein, mit dem Dreiklang der IV. Stufe (Unterquinte) und dem der I. Stufe gebildet. Der Halbſchluß findet meiſtens auf der V. Stufe der Tonleiter ſtatt, ſeltener auf der IV. Stufe. Er beſteht aus den Dreiklängen der I. und V., IV. und V., II. und V., VI. und V. Stufe; oder er kann auch die Umkehrung des Plagalſchluſſes ſein, alſo I. und IV. Als Halbſchluß findet noch der unvollkommene Ganzſchluß Verwendung, d. h. man ſchließt mit dem Dreiklang der I. Stufe in der Terzen- oder Quintenlage.

Die Durtonarten unterſcheiden ſich von den Molltonarten durch die 3. und 6. Stufe ihrer Tonleiter. Sämmtliche Durtonarten ſind einander gleich, und die Molltonarten ſind ſich gleich. Sie unterſcheiden ſich aber von einander durch die Verſchiedenheit der Tonika, nach der ſich dann die Bildung der übrigen Stufen richtet. Es haben ſämmtliche Durtonleitern den Halbton zwiſchen der 3. und 4., der 7. und 8. Stufe. Bei Moll finden wir den Halbton zwiſchen der 2. und 3. Stufe, und der 5. und 6. Die Ausweichungen ſind in allen Durtonarten dieſelben, und in allen Molltonarten dieſelben. Auch zwiſchen Dur- und Molltonarten findet in Anwendung der vorerwähnten Schlußformeln kein Unterſchied ſtatt.

Anders aber verhält es ſich bei den Kirchentonarten, dieſelben untereinander verglichen oder mit den modernen Tonarten. Wohl redet man auch bei den Kirchentonarten von einem Dur- und Mollgeſchlecht, weil ein Theil über ihrer Tonika eine Durterze, der andere eine Mollterze hat. Allein ſie ſind doch wieder untereinander verſchieden und auch nicht mit dem modernen Dur und Moll zu verwechſeln. Ihre beiden Halbtöne liegen bei den verſchiedenen Tonleitern zwiſchen verſchiedenen Stufen. Wollte z. B. Jemand die Melodie: „Befiehl du deine Wege" für eine Mollmelodie in modernem

Sinn halten, so irrte er sehr. Diese Melodie beginnt mit e und schließt mit e. Dazu schließen noch zwei Einschnitte derselben auf e. E ist ohne Zweifel der Hauptton, die Tonika, dieser Melodie. Beginnt man mit e und stellt sämmtliche Töne dieser Melodie stufenweise auf- und abwärts gehend neben einander, so ergibt sich folgende Tonreihe: E f g a h c d c h a g f E d E. Die Terze von E ist eine Mollterze. Ist die Tonreihe darum schon unserem heutigen Moll gleich zu stellen? Lange nicht! Sollte es E-Moll sein? — In unserer Melodie ist das f sorgfältig gewahrt. Im heutigen Moll würden wir die siebente Stufe (d) vor dem E erhöhen müssen. Auch das ist hier streng vermieden. Es wird hier zähe an dem Halbton zwischen der ersten und zweiten Stufe und dem Ganzton zwischen der siebenten Stufe und der Tonika festgehalten. Ganz entgegengesetzt unseren modernen Tonarten. Die Tonart dieser Melodie kann nicht nach der Oberquinte ausweichen, weil dort keine neue Tonart, keine authentische, gebildet wird. Es kann auch kein Schluß mit dem Dreiklang der Oberquinte und dem der Tonika gebildet werden, weil hier auf der Oberquinte weder ein Dur- noch Molldreiklang gebildet werden kann.

Ist etwa Luthers Melodie zum Glauben eine Mollmelodie? Auch das nicht. Der Hauptton oder die Tonika dieser Melodie ist D. Die Töne derselben, stufenweise nebeneinander gestellt, ergeben folgende Tonreihe: D e f g a h c D e D c h a g f e D cis D. Es wird hier bei der Schlußbildung das c in cis verwandelt. Ein Einschnitt der Melodie schließt auf der Oberquinte mit dem vorhergehenden Unterhalbton, indem das g in gis verwandelt wird. Der aufmerksame Beobachter findet, daß in dieser Melodie das h streng festgehalten und niemals in b verwandelt wird. Es ist hier das h, die große Sexte, charakteristisch. Wir haben es hier mit einer Melodie zu thun, deren Tonleiter wohl eine Mollterze hat, aber sich von allen derartigen Tonarten durch die große Sexte unterscheidet. Unserem modernen Moll ist die kleine Sexte eigen, die große Sexte aber zulässig.

Ebenso oder ähnlich verhält sichs mit den vermeintlichen Durmelodien. „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist". Ist das eine Durmelodie im modernen Sinn? — Die Tonika ist G. Auch hier die Töne stufenweise zusammengestellt, erhalten wir die Tonreihe: G a h e d e d c h a G f G. Wohl finden wir die Durterze, dagegen das f, die kleine Septime. Das moderne Dur hat immer eine große Septime, G-Dur ein fis.

In dieser Weise alle unsere alten schönen Kirchenmelodien betrachtet, findet jeder Beobachter einen auffallenden Unterschied zwischen diesen vermeintlichen Dur- und Mollmelodien und den Melodien in modernen Dur- und Molltonarten. Auch der Ausdruck der alten Kirchentonarten ist ein ganz anderer als der der modernen Tonarten. Wie irrthümlich ist es daher, wenn man sämmtliche nach unserem Gesangbuche gebräuchlichen Melodien in Dur- und Mollmelodien eintheilen will im modernen Sinn! Nach demselben Maßstabe wollte ein Organist auch

ſeine Vorſpiele eintheilen? Darf er bei: „Befiehl du deine Wege" nach ſeinem Mollhefte greifen? — Gleichfalls falſch iſt es, will er es mit ſeinen Zwiſchenſpielen ebenſo machen.

Es iſt daher von großer Wichtigkeit, daß ein lutheriſcher Organiſt ſich der Tonart der zu ſingenden oder ſpielenden Kirchenmelodie nebſt ihrer Harmoniſirung bewußt werde und darnach auch ſein Vor- und Zwiſchenſpiel wähle oder einrichte. Aber auch dem Sänger kommt die genaue Kenntniß der Tonart zu Statten. Wie er bei den modernen Tonarten auf den Unterſchied zwiſchen Dur und Moll achten muß, alſo auf die große oder kleine Terze, daß er die erſte hoch, die zweite tief genug ſinge, auch ob in Moll der Leitton gebraucht, die Serte erhöht wird oder nicht: ebenſo wird er bei der betreffenden Melodie auf die unterſcheidenden Intervalle der Tonart ſein Auge und Ohr richten. Bei „Befiehl du deine Wege" ſind es außer der Mollterze die kleine Sekunde und kleine Septime. Bei „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer" iſt außer der Mollterze noch der großen Serte zu achten. „Komm Gott Schöpfer" nöthigt, daß man die Durterze und die kleine Septime nicht überſehe.

Es wird die Entſtehung und Entwickelung der alten Tonarten eingehend von J. G. Hauff in ſeiner Harmonielehre, dem erſten Band ſeiner „Theorie der Tonſetzkunſt", behandelt. Ich gebe hier einen wörtlichen Auszug von dem, was derſelbe im XXI. Kapitel des genannten Werkes ſchreibt unter der Ueberſchrift: „Von den alten Kirchentonarten." Wo es mir nützlich erſcheint, Beiſpiele anzuführen, werde ich dieſelben nach Layritz' „Kern u. ſ. w. 2. Aufl." oder nach Volkenings Ausgabe, die ein Auszug der deutſchen Ausgabe iſt, geben. Hauff ſchreibt:

„Der erſte Chorgeſang wurde angeblich im Jahre 386 nach Chriſti Geburt durch den Erzbiſchof Ambroſius in Mailand veranſtaltet; denn wiewohl nicht daran gezweifelt werden kann, daß ſchon viel früher bei den Zuſammenkünften der erſten Chriſten geſungen wurde, ſo findet man bis zu der hier angegebenen Zeit doch nirgends eine Erwähnung von einem Gemeindegeſang. Ambroſius wählte zu dieſen Gemeindegeſängen vier von den griechiſchen Tonarten oder Oktavengattungen, wovon er die erſte doriſch, die zweite phrygiſch, die dritte lydiſch, und die vierte mixolydiſch nannte. Für die doriſche Tonart beſtimmte er den Ton D, für die phrygiſche den Ton E, für die lydiſche den Ton F, und für die mixolydiſche den Ton G als Grundton, zum Beiſpiel:

1. Doriſch. D—e—f—g—a—h—c̄—d̄
2. Phrygiſch. E—f—g—a—h—c̄—d̄—ē
3. Lydiſch. F—g—a—h—c̄—d̄—ē—f̄
4. Mixolydiſch. G—a—h—c̄—d̄—ē—f̄—g̲

Obſchon die Grundtöne dieſer vier Tonarten nach der damals üblichen

Weiſe mit großen Buchſtaben bezeichnet wurden, ſo ſtanden ſie doch, wie die der griechiſchen Tonarten, in der kleinen Oktave.

Aus dieſen Tonreihen waren nun die zu dieſer Zeit gebräuchlichen Geſänge, als: Antiphonen, Gradualen, Reſponſorien, Pſalmen, Hymnen u. ſ. w. gebildet, welche von der Gemeinde bei den öffentlichen Gottesverehrungen geſungen wurden, wodurch dieſelben nach dem Namen ihres Stifters die Benennung „Ambroſianiſche Geſänge" erhielten. In unſerer Zeit verſteht man jedoch unter dem ſogenannten ambroſianiſchen Geſange nur das Te Deum laudamus, welches von Ambroſius ſelbſt verfertigt worden ſein ſoll.

Daß die vier erſten Kirchentonarten von den griechiſchen Tonarten abſtammen, geht unter Anderem ſchon daraus hervor, weil dieſelben von den griechiſchen Mönchen die Namen: Protus, Deuterus, Tritus und Tetratus erhielten, was ſo viel als: erſter, zweiter, dritter und vierter Ton bedeutet, welche Benennung nachher noch lange auch in Italien gebräuchlich war.

Dieſe ambroſianiſchen Geſänge erhielten ſich bis zu Ende des ſechsten Jahrhunderts, von wo an ſie Pabſt Gregor der Große einer Reform unterwarf, weil er dieſelben zum Gebrauche des chriſtlichen Gottesdienſtes für zu weltlich fand. Die von Gregor vorgenommenen Verbeſſerungen des Kirchengeſanges nahmen im Jahre 599 ihren Anfang. Der wahre Grund, warum Gregor die von Ambroſius eingeführten Geſänge für die Kirche nicht mehr geeignet hielt, mag wohl dieſer ſein: daß ſich nämlich die Sänger mit der Zeit bei Ausübung derſelben allerlei willkührliche Verzierungen erlaubten, wodurch nach und nach die urſprüngliche Einfachheit dieſer Geſänge verloren ging; dies läßt ſich um ſo eher vermüthen, weil man damals noch keine ſo beſtimmte Notation hatte, wonach man ihre frühere Beſchaffenheit hätte beurtheilen können. Außerdem kann man auch annehmen, daß dieſe ambroſianiſchen Geſänge, da dieſelben griechiſchen Urſprungs waren, ſchon von Anbeginn eine zu mannigfaltige Metrik hatten, welche ſich, der Meinung Gregors nach, nicht mit dem ernſten Ritus der Kirche vertrug. Gregor vereinfachte daher alle bis zu dieſer Zeit im Gebrauche geweſenen Kirchengeſänge in der Art, daß dieſelben von nun an aus lauter Tönen von gleicher Geltung beſtanden, wodurch alſo ihre Metrik nur von der Länge und Kürze der Sylben beſtimmt ward. Abgeſehen davon, daß auf dieſe Weiſe der Geſang jedenfalls an feierlicher Würde gewann, hatte er nun auch noch den Vorzug, daß er hinſichtlich der Dauer ſeiner einzelnen Töne bei einer großen Anzahl von Sängern in eine beſſere Uebereinſtimmung gebracht werden konnte. Dieſe von Gregor eingeführten Geſänge wurden nachher „Gregorianiſche Geſänge" genannt.

Ein weiteres Verdienſt, welches ſich Gregor außer der Verbeſſerung des Kirchengeſanges noch erworben haben ſoll, iſt dieſes, daß er die ſeither beſtandenen vier Tonarten bis auf acht vermehrte, indem er einer jeden der vier Stammtonarten noch eine Nebentonart beigeſellte. Dieſe Nebentonarten ſtanden (wie die Hypotonarten der Griechen) eine Quarte tiefer als ihre

Stammtonarten, hatten aber den Grundton mit ihrer Stammtonart gemein; der Grundton einer Stammtonart war also auch zugleich Grundton ihrer Nebentonart, weshalb denn auch beide Tonarten in demselben Tone schlossen. Da jedoch die Stammtonarten vor wie nach ihre frühere Selbstständigkeit behielten, hingegen eine Nebentonart von ihrer Stammtonart abhängig war, weil sie aus derselben ihren Ursprung hernahm, so nannte man die Stammtonarten authentisch, und die Nebentonarten plagalisch, und es gab daher von dieser Zeit an von jedem der vier Kirchentöne zwei Tonarten, nämlich eine authentische und eine plagalische Tonart, zum Beispiel:

D als erster Kirchenton für die dorisch-authentische Tonart:

D—e—f—g—a—h—c̄—d̄.

D als zweiter Kirchenton für die dorisch-plagalische Tonart:

a—h—c · D—e—f—g—a.

E als dritter Kirchenton für die phrygisch-authentische Tonart:

E—f—g—a—h—c̄—d̄—ē.

E als vierter Kirchenton für die phrygisch-plagalische Tonart:

h—c—d—E—f—g—a—h.

F als fünfter Kirchenton für die lydisch-authentische Tonart:

F—g—a—h—c̄—d̄—ē—f̄.

F als sechster Kirchenton für die lydisch-plagalische Tonart:

c—d—e—F—g—a—h—c̄.

G als siebenter Kirchenton für die mixolydisch-authentische Tonart:

G—a—h—c̄—d̄—ē—f̄—ḡ.

G als achter Kirchenton für die mixolydisch-plagalische Tonart:

d—e—f—G—a—h—c̄—d̄.

Der Umfang einer authentischen Tonart erstreckte sich also von ihrem Grundtone bis zu dessen Oktave, und die in diesem Umfange gebildeten Gesänge hatten etwas Bestimmtes und Entschiedenes in ihrem Charakter. Bei den plagalischen Tonarten hingegen standen die Grundtöne auf der vierten Stufe, und ihr Umfang erstreckte sich daher von der Unterquarte bis zur Oberquinte ihres Grundtones, so daß sich also die in einer solchen Tonart gebildeten Gesänge um ihren Grundton herum bewegten, wodurch dieselben von einem schmiegsameren und weniger entschiedenen Charakter, als die einer authentischen Tonart, waren.

Die Vermehrung der vier authentischen Tonarten durch die vier plagalischen scheint durch den Umfang der menschlichen Stimmen entstanden zu sein. Weil nämlich der Tenor vom Basse, und der Sopran vom Alte in seinem Stimmenumfange ohngefähr eine Quarte differirt, und eine jede der vier Stammtonarten den Umfang von einer Oktave enthielt, so wird es sich wohl manchmal zugetragen haben, daß zum Beispiel der Baß eine Melodie

nicht so bequem in derselben Tonlage singen konnte, in welcher sie vorher der Tenor gesungen hatte, und eine solche Melodie mußte daher mit Beibehaltung ihrer Tonart um eine Quarte tiefer versetzt werden.

Wurde nun eine Tonart in ihrem ganzen Umfange gebraucht, so konnte es nicht schwer fallen, zu unterscheiden, ob sie eine authentische oder plagalische sei; dadurch aber, daß eine Melodie mitunter nur eine Quarte im Umfange hatte, mußte es sehr zweifelhaft werden, welcher von beiden Tonarten dieselbe angehörte; das einzige und untrüglichste Merkmal in solchen Fällen war alsdann meistens nur der Schlußton, weil dieser sowohl bei einer authentischen als bei einer plagalischen Tonart stets derselbe war.

In der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts wurden diese acht Kirchentonarten durch Karl den Großen auch in Frankreich und Deutschland eingeführt. Derselbe sandte nämlich im Jahre 774 zwei Ordensgeistliche nach Rom, damit sie von den dortigen Sängern die in den römischen Kirchen gebräuchlichen Gesänge lernen sollten, um dieselben nachher auch in den Kirchen seines Reiches zur Ausübung bringen zu können.

Von den Zeiten Karls des Großen bis zum elften Jahrhundert wurde indessen weiter nichts von erheblichen Fortschritten in Betreff des Kirchengesanges bekannt; überhaupt soll in diesem Zeitraume die Musik namentlich in Italien sehr vernachlässigt worden sein, und es war daher für die Kunst von höchster Wichtigkeit, wofern dieselbe nicht ganz in Verfall gerathen sollte, daß wieder ein Mann von vorzüglicher Begabung zu weiterer Fortentwickelung derselben in die Schranken trat. Diesen Mann finden wir nun in Guido von Arezzo (nach seinem Geburtsorte auch Guido Aretinus genannt). Obschon die Zeit der Geburt dieses für die Musik sehr verdienstvollen Mannes nicht genau ermittelt werden konnte, so weiß man doch aus den Kirchenannalen die Zeit seiner Wirksamkeit; dieselbe begann nämlich im Jahre 1022, denn von da an berichtete wenigstens Guido seinem Freunde Michael, welcher im Kloster Pomposa domicilirte, zeitweilig die Hauptereignisse seiner musikalischen Erfindungen.

Eines seiner vorzüglichsten Verdienste, welches sich Guido um die Kunst erwarb, war dieses, daß er eine Singmethode erfand, wonach er seine Schüler in kurzer Zeit alle damals gebräuchlichen Intervalle treffen lehrte. Ebenso soll derselbe auch wesentliche Verbesserungen in der Rotation eingeführt haben, nach welcher eine von ihm aufgeschriebene Melodie von jedem seiner Schüler sogleich gesungen werden konnte.

Das Tonsystem des Guido soll nun einen Umfang von zwei und einer halben Oktave gehabt, und sich vom großen G bis zum zweigestrichenen d erstreckt haben. Den tiefsten Ton bezeichnete er mit dem griechischen Buchstaben Gamma (Γ), welches unser G ist. Die Tonreihe desselben bestand aus den folgenden 21 Tönen:

Γ A B C D E F G a b♮ c d e f g a b♮ c d

Die erste Oktave wurde also mit lauter großen, die zweite mit kleinen und die dritte mit noch kleineren, aber doppelten, Buchstaben notirt. Das große B in der ersten Oktave galt für H, das kleine b in den beiden folgenden Oktaven aber für unser eigentliches b; dasselbe hieß b rotundum (rundes b, oder auch b mollis), während das Zeichen ♮ ein b quadratum (viereckiges b, oder auch b durum) genannt wurde, welches unser jetziges h vorstellt.

Diejenigen Intervalle, welche Guido in Gebrauch nahm und seine Schüler treffen lehrte, waren: die kleine und große Sekunde, die kleine und große Terze, und die reine Quarte und Quinte.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Ein Beitrag zur Hygieine in der Schule.

Unsere Elementarschüler halten sich während ihrer Schulzeit durchschnittlich 7—8000 Stunden im Schulraume auf. In diesem langen Zeitraume hat der Lehrer nicht nur für ihr geistliches und geistiges Wohl zu sorgen, sondern auch mit allen Kräften dahin zu wirken, daß den Schülern wenigstens nicht allerlei leibliche Schwächen und Gebrechen durch Vernachlässigung der wichtigsten Gesundheitsregeln geradezu anerzogen werden. Die Hauptfeinde, die der Constitution des Kindes in der Schulstube Verderben bringend entgegentreten, sind, wie wohl allbekannt, schlechte Luft, Staub und vor Allem „regelwidrige Haltung des Körpers". Dieser wollen wir jetzt einige Worte widmen.

Eine regelrechte Körperhaltung, die durch den einfachen Ausdruck: „Das Kind sitze gerade!" gekennzeichnet wird, hängt fast gänzlich von der zweckmäßigen Construction der Tische und Bänke, sowie von der Wachsamkeit des Lehrers ab. Man findet leider hie und da noch Subsellien von scheinbar unverwüstlicher Structur, die aus der Ferne mehr länglichen Schuppen als Schulbänken ähnlich sehen und wenn das Zimmer gekehrt werden soll, nur durch die vereinigten Bemühungen des Lehrers und mehrerer Knaben von der Stelle zu bringen sind. Da diese Kolosse noch obendrein mit unbegreiflicher Consequenz für kleinere Schüler bestimmt sind, so kann der Lehrer von Glück sagen, wenn er im Stande ist, Hals und Kopf der Kinder hinter den Pulten zu sehen. Um die Inconsequenz recht vollständig zu machen, hat man dann in der Oberklasse Sitze, die so niedrig sind, daß die etwas lang aufgeschossenen jungen Herrn platterdings nicht wissen, wo sie ihre Beine unterbringen sollen, und schließlich genöthigt sind, sie in türkischer Manier auf dem Boden zu kreuzen, in welcher peinlichen Stellung ihnen beim Schreiben und Zeichnen zuweilen der Angstschweiß ausbricht. Bei vielen Subsellien sind auch Pult und Sitzbank so weit von einander entfernt, daß sich

das Kind nach vorne legen muß, wenn es zum Pult gelangen will. — Das richtige Größenverhältniß der Tiſche und Bänke nach Fuß und Zoll anzugeben, iſt nicht nöthig: man kann ſich darüber aus jeder guten Schulkunde hinlänglich unterrichten.

Wo nun die Conſtruction der Tiſche und Bänke eine ſolche iſt, daß ſie der Ausführung des Grundſatzes: „Das Kind ſitze gerade!" hindernd in den Weg tritt, da hat der Lehrer betreffenden Orts mit aller Liebe dahin zu wirken, daß dem Uebelſtande in irgend einer Weiſe abgeholfen werde. Ich ſage „mit aller Liebe"; denn auf Commando geht es nicht, da die Eltern einſt in der Schule „auch auf ſolchen Bänken ſaßen, ohne Schaden davon zu ſpüren". Dagegen läßt ſich nun ſchwer Etwas einwenden; doch war ihre Geſundheit, namentlich wenn ſie auf dem Lande wohnten, jedenfalls eine viel kernigere als die unſerer amerikaniſchen Stadtkinder, ſelbſt wenn ſie von in Deutſchland geborenen Eltern ſtammen. Man weiſe ferner darauf hin, daß die Amerikaner, wie in vielen praktiſchen Dingen, ſo namentlich in der Herſtellung von Schulgeräthen allen Nationen voraus ſind und wenigſtens in dieſer Beziehung den Grundſatz: „Für die Schule iſt nur das Beſte gut genug", in Ausführung zu bringen ſuchen. Namentlich zeige man aber die Folgen einer verkehrten Körperhaltung.

Iſt die Entfernung zwiſchen Sitz und Pult in vertikaler Richtung zu groß, ſo iſt das Kind geneigt, einen Arm auf das Pult zu legen, während der andere ſchlaff an der Seite herunterhängt. Bei dieſer Haltung geräth das Rückgrat aus ſeiner normalen Stellung, indem der obere Theil nach der Seite des aufgelegten Armes zu gebogen wird und ſich in Folge deſſen etwas wölbt. Artet dieſe Sitzweiſe in Gewohnheit aus, ſo wird das Kind zuletzt *ſchief*, ohne daß Eltern und Lehrer wiſſen, wie es zugegangen iſt. Ein ganz frappanter Fall der Art paſſirte mir vor einigen Jahren. Als ſich während eines Beſuches bei einer befreundeten Familie das Geſpräch um die Behandlung der Kinder drehte, ſagte der Hausvater plötzlich zu mir: „Sehen Sie doch mal, unſere Marie wird ganz ſchief!" — Ein einziger Blick genügte, mich von der Richtigkeit der Ausſage zu überzeugen. Die Verbiegung des Rückgrats war ganz augenſcheinlich und die eine Schulter etwas höher als die andere. Das hatte ich in der Schule noch nicht wahrgenommen, theils wohl aus Mangel an Wachſamkeit, theils aber auch, weil ich nie Etwas über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen hatte. Bei näherer Unterſuchung ergab ſich dann, daß die Höhe des Pultes zu der Größe des Kindes nicht in richtigem Verhältniß ſtand. Das Mädchen erhielt einen paſſenderen Platz, und die in freundlichem Tone gegebenen Commandos: „Marie, ſitz' grade! Rücken angelehnt! Schulter herunter!" wiederholten ſich wohl zwanzigmal des Tages. Nach etwa einem Jahre erkundigte ich mich wieder bei dem Vater, wie es denn jetzt mit dem Schiefwerden ſtehe. „O", meinte er, „das hat ſich Alles von ſelbſt wieder verloren", — eine Beobachtung, die ich ebenfalls gemacht hatte, nur mit der Einſchränkung, daß „*von ſelbſt*" zu

ſtreichen iſt. — Die oben beſchriebene Sitzweiſe wirkt auf Mädchen in größerem Maße nachtheilig als auf Knaben, weil letztere häufig einen Lebensberuf ergreifen, der körperliche Thätigkeit bedingt und dadurch die während der Schulzeit entſtandenen Conſtitutionsübel mehr oder weniger wieder aufhebt.

Eine andere verkehrte Sitzweiſe, die ſehr häufig anzutreffen iſt, beſteht darin, daß die Kinder die Bruſt gegen die Tiſchkante ſtemmen. Sie thun das mit Vorliebe beim Schreiben und Zeichnen. Während die Bruſt ſich in einem ſolchen zuſammengequetſchten Zuſtande befindet, können die Lungen unmöglich ganz mit Luft gefüllt werden, ſo daß alſo nur ein theilweiſes, halbes Athmen ſtattfindet. Die Bruſt wird in ihrer Entwickelung gehemmt und dadurch der Grund zu allerlei Bruſtübeln gelegt, die, je ſchleichender und langſamer ſie ſind, deſto ſicherer zum Vorſchein kommen, — wenn auch erſt lange nach der Schulzeit. Damit ſoll aber nicht geſagt ſein, daß alle Schwindſüchtigen den Keim zu ihrer Krankheit in der Schule gelegt hätten, oder daß alle, die die Bruſt gegen das Schreibpult drücken, ſchwindſüchtig werden; aber wenn dies auch nur bei einem Kinde der Fall ſein könnte, ſo erwüchſe doch daraus für den Lehrer die Pflicht, allen Ernſtes dahin zu ſtreben, daß die Kinder ſo ſitzen, wie es ihrer Geſundheit am zuträglichſten iſt.

Iſt die Entfernung zwiſchen Sitz und Pult zu weit, ſo ſind die Kinder genöthigt, ihren Oberkörper ſtark nach vorne zu biegen, um zum Pulte gelangen zu können. Hierdurch werden die Unterleibsorgane in ihren Functionen geſtört. Die Zahl der daraus entſtehenden Uebel iſt Legion.

Es gilt hier nicht, nur einer plötzlich entſtehenden und vielleicht bald wieder vorübergehenden Krankheit vorzubeugen, ſondern das Kind ſoll gewöhnt werden, die Körperſtellung, die es in der Schule einnehmen muß, auch bei Anfertigung der häuslichen Arbeiten zu beobachten. Aus eigenem Antriebe ſitzen die Kinder auch bei der regelrechteſten Conſtruction der Bänke nicht gerade. Es muß ihnen angelernt und angewöhnt werden, und das „non scholae sed vitae“ findet auch hier ſeine Anwendung. Wenn alle „Studirenden“ die einfache Regel: „Sitze gerade!“ recht beobachteten, wären ohne Zweifel der Patent-Medicinen weniger im Lande. — Die letzterwähnte Körperſtellung befördert auch in hohem Grade Augenſchwäche und Kurzſichtigkeit; einestheils bedingt durch die zu geringe Entfernung zwiſchen Auge und Pultfläche, anderentheils aber auch dadurch, daß die zwiſchen Auge und Pult gedachte Linie mit der Pultfläche nicht den richtigen Winkel bildet, Gar Mancher, der in der Schule den Grund zur Kurzſichtigkeit gelegt hat. muß, wenn er weiter ſtudirt, ſeine Zuflucht zur Brille nehmen.

O. Kalbe, deſſen Schrift „Schule des Taktſchreibens“ einigen der hier ausgeſprochenen Gedanken zu Grunde liegt, ſagt: „Dr. Guillaume (Mitglied der Schulcommiſſion in Neuenburg) beobachtete auch noch den bei Kindern häufig vorkommenden, von Schriftſtellern jedoch noch nicht erwähnten ‚dicken Hals‘, den er ‚Schulkropf‘ zu nennen vorſchlägt; unter 731 Schülern des Collége Municipal in Neuenburg, 350 Knaben und

381 Mädchen, hat er denselben bei 169 Knaben und 245 Mädchen deutlich entwickelt gesehen. Zugleich mit dem Schulkropf beobachtete man Congestionen im Gehirn; diese erzeugen Kopfschmerzen (Schulkopfweh) und wiederholtes Nasenbluten. Von jenen 731 Schülern litten 296 an häufigem Kopfweh, und 155 bluteten in regelmäßigen Zwischenräumen aus der Nase."

Diese Zustände schreibt man zum großen Theile der verkehrten Körperhaltung zu. Es würde sich jedenfalls der Mühe lohnen, zu untersuchen, ob sich die Richtigkeit obiger Angaben auch durch ähnliche selbstgemachte Erfahrungen constatiren läßt. So viel ist wenigstens gewiß, daß es unter allen Umständen am Gerathensten ist, die Kinder weder nach dem Alter, noch dem Alphabet, noch nach den Kenntnissen (so wie so ein höchst fragliches Experiment), sondern einfach nach der Größe zu setzen, so daß jedes Kind, so viel wie möglich, den für seine Natur passenden Sitz erhält. Auf größere Kinder kann man auch dadurch erfolgreich einwirken, daß man ihnen in freundlich-ernster Weise die Gefahren vorstellt, denen sie sich durch eine verkehrte Körperhaltung aussetzen. Drohen und Poltern hilft am Allerwenigsten; im besten Falle werden die gegebenen Regeln dann während der Schulstunden beobachtet; aber der dadurch gestiftete Nutzen wird durch doppelte Vernachlässigung im Hause wieder völlig aufgehoben. Fr. Rechlin.

(Aus dem Süddeutschen Schulboten.)

Unsere Nichtskönner.

Conferenzvortrag von Lehrer A. E. G. Aßfahl in Vaihingen bei Stuttgart.

I. Wenn ich in der Kürze ein Wort über die sogenannten „Nichtskönner" in unsern Schulen reden möchte, so gehe ich dabei von der Ueberzeugung und Erfahrung aus, daß gerade an den damit bezeichneten Kindern in unsern Schulen noch gar vieles versäumt und gefehlt wird. —

„Nichtskönner", ein Schreckenswort für den Lehrer und, wollen wir hinzufügen, auch für viele Eltern. Wer weiß nicht, daß in jeder Schule, von der Universität bis herab zur unscheinbarsten und verkommensten Winkelschule, wir mögen Land auf Land ab reisen, in niedere oder höhere Schulen treten, eine Anzahl von Schülern getroffen wird, die den Namen „Nichtskönner" nicht nur tragen, sondern auch in Wirklichkeit verdienen? Wie mancher neu in eine Schulklasse eintretende Lehrer ist gewiß schon sehr erschrocken, wenn er bei der ersten Prüfung seiner Kinder bemerken mußte, daß die Zahl der schwachen, ja der ganz schwachen Köpfe eine sehr namhafte ist! Da stehst du dann und findest, daß dein Vorgänger im Amte dir nicht nur das Angenehme und Süße, sondern auch das Unangenehme und Bittere hinterlassen hat. Aber ein Thor bist du und oft noch sehr ungerecht dazu, wenn du nun anfängst, wie das leider so oft gehört wird, über deinen Vorgänger zu lamentiren, als trage er allein die Schuld an diesem und andern

Uebelständen. Wer weiß, ob nicht einmal dein Nachfolger in gleicher, vielleicht noch bittrerer Weise über deine Thätigkeit urtheilen wird! Auch der Muthlosigkeit und dem Ueberdrusse am Berufe sich hinzugeben, ist in solchem Falle zum allerwenigsten Sache eines Christen. Da wird vielmehr Demuth, Geduld und Treue von uns gefordert. Es treibt zum Gebet, zum ernstlichen und anhaltenden Gebet für den Lehrer und die Kinder. Auf dem Boden des natürlichen Herzens wachsen freilich diese Tugenden nicht; daher fragt es sich besonders auch unsern „Nichtskönnern" gegenüber: wie stehen wir zu unserem HErrn und Meister, der uns ja in allem ein Vorbild gegeben hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen? Achten wir es nämlich für eine Gnade, daß er uns in einen Kreis von Kindern hineingestellt hat? Halten wir's für reinen Zufall oder für Gottes Fügung, daß wir gerade in dieser Gemeinde, an dieser Schule und an diesen Kindern zu arbeiten berufen sind? Es ist eine naheliegende und unumstößliche Wahrheit: je nachdem ich meinen Beruf auffasse, je nachdem erfülle ich ihn auch. Fasse ich ihn vom christlichen Standpunkt auf, so ist mir alles daran, auch die „Nichtskönner", sehr wichtig. Und sind nicht gerade sie der besonderen Pflege und Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrers am meisten bedürftig? Sind sie uns nicht ebenso übergeben und anvertraut, wie die Begabten? Haben wir nicht häufig an ihnen hereinzuholen, was leichtsinnige oder nachlässige Eltern zu Hause versäumen? Bedürfen solche armen Nachzügler nicht vor andern der tragenden Liebe und anerkennenden Theilnahme des Lehrers als eines Spornes zu erneuter Anstrengung? Freilich machen sie's einem manchmal recht schwer, stellen sich den Fortschritten der ganzen Klasse oft plötzlich quer in den Weg und lassen manchen Tagesplan des Lehrers an ihren harten Köpfen scheitern. Wir haben z. B. eine Lesestunde und freuen uns im Stillen schon, wenn alles ordentlich vorwärts geht. Da kommt plötzlich alles in's Stocken. Es ist die Reihe an einen „Nichtskönner" gekommen, der an jedem Wort herumstottert und noch nicht einmal alle herausbringen kann. Und doch soll und muß auch er lesen lernen und es bleibt dem Lehrer nichts übrig, als immer und immer wieder an ihn zu kommen und ihm zu helfen, bis er endlich ordentlich mit der Klasse fortkommen, wenn auch nur forthinken kann. Das sind Geduldsproben, die sich in den übrigen Schuldisciplinen wiederholen, und die dem alten Menschen oftmals gar wehe thun, uns aber gewiß nur heilsam sind. Und wie die Arbeit an Kinderseelen schon mit einem Engelsdienst verglichen wurde, so möchte ich die liebevolle, treue Hingebung des Lehrers an die Schwachen in besonderem Sinne so bezeichnen.

Aber billig und mit allem Recht fragen wir uns: lohnt es sich denn auch wirklich, wenn wir den Schwachen mehr Zeit und Mühe widmen als den Starken? Oder ist dies nicht vielleicht ein Unrecht gegen die Fähigeren und veranlaßt diese zu Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit? Nun, Zeit und Mühe darf uns nicht reuen, wenn wir auch nur einem Kinde, das vielleicht vor lauter Nichtskönnerei den Muth und die Freude für

die Schule gänzlich verloren hatte, weiter geholfen haben. Und manchmal trifft man unter den Nichtskönnern Kinder, welche nur noch nicht recht angefaßt wurden und denen das rechte Licht noch nicht aufging, die aber bei richtiger und sorgfältiger Behandlung bald aufwachen, vorwärts kommen und am Ende noch die Krücken wegwerfen, um allein vorwärts zu schreiten. Uebrigens wird kein vernünftiger Lehrer die Schwachen so weit als die Starken bringen wollen. Es genügt, wenn jene in allen Fächern nur das Nothwendigste leisten, wenn sie nur immer beim Unterricht mitgenommen werden können und nicht *sitzen* bleiben. — Namentlich gilt dies für die Elementarschule. Hier muß auch auf das allerschwächste Kind Rücksicht genommen werden, denn sonst muß dem Kinde gleich von Anfang an alle Lust und Liebe zur Schule verloren gehen und die üblen Folgen, welche dies für die übrige Schulzeit des Kindes haben muß, sind leicht zu errathen. Also nur kein Kind „*sitzen lassen*"!

Was aber die Rücksicht auf die fähigeren Schüler anbetrifft, so gilt es allerdings, daß der Lehrer einen Mittelweg finde zwischen Vernachlässigung des einen oder des andern Theils. Dazu gehört besonders, daß er in seiner Rücksichtnahme auf die Schwachen wie auf die Starken *Maß* halte, nicht bloß im Ganzen, sondern in jeder Stunde, und daß es mit der Schulzucht gut bestellt sei. Zudem kennen wir ja das Wort des HErrn: „Wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet" (Luc. 11, 10.). Endlich dürfte zu beachten sein, welchen Einfluß die Behandlung der „Nichtskönner" auf den in der Schule vorwaltenden Geist hat. Wie viele Härte und Bitterkeit, ja Ungerechtigkeit, wie manche Thräne und noch *mehr* würde in unsern Schulen nicht gehört oder gesehen werden, wenn wir gerade für die Schwachen ein hoheprieſterliches Herz hätten!

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Lehrer auch für *sich selbst* einen großen Gewinn aus seinen „Nichtskönnern" ziehen kann. Unter der Last, die sie für ihn sind, wächst seine Kraft. Die besonderen Schwierigkeiten, die ihre Behandlung mit sich bringt, führen ihn auf besondere Wege und besondere Erfahrungen, treiben ihn auch wohl mehr in's Studium der Pädagogik und Methodik hinein, zu schweigen von dem *inneren* Gewinn, den jede Uebung in Geduld und Treue uns bringt.

Freilich ist diese Aufgabe nicht in *einem* Tage gelernt, sondern ist für den Lehrer eine Lebensaufgabe.

II. Ich will nun versuchen, diejenigen Schüler, welche wir gewöhnlich mit dem Namen „Nichtskönner" bezeichnen, unter eine gewisse Ordnung zu bringen, und so beginne ich mit

1. Den *moralischen Nichtskönnern*. — Wir finden unter unsern Schülern immer einzelne, welche äußerst selten zum Vollbringen des Guten auch wirklich hindurchdringen. Die Trägheit, der Leichtsinn und die Flüchtigkeit üben ja bekanntlich einen solch schlimmen Einfluß aus, daß wohl mancher eigentlich in die Sünde hineingetrieben wird. Hier muß nun durch Zucht

und Unterricht auf solche Schüler ganz besonders eingewirkt werden; dem Leichtsinn muß der Lehrer mit allem Ernste wehren, der Bosheit und der Unart muß er mit aller Kraft und Macht entgegentreten, dem schwachen Willen muß er zur Kraft verhelfen, dem unsicher Wandelnden muß er beistehen, daß er nach und nach gewisse Tritte thue. Dies geschieht freilich nicht durch fortwährendes Tadeln und Rügen; nein, man muß oft auch eine That gelten lassen, trotzdem, daß ihr noch manche Mängel und Fehler anhaften.

2. Die unbegabten und schwachbegabten Nichtskönner. — Der liebe Gott hat seine Gaben und Pfunde verschieden ausgetheilt und dem einen viel, dem andern nur wenige verliehen. In einer jeden Schule finden sich Kinder, deren geistige Anlagen nur äußerst schwach sind und die sich beinahe von keiner Seite anfassen lassen. Soll man darum aber solche Kinder ignoriren? Ich sage nein, und erinnere nur daran, wie in den Anstalten für „schwachsinnige Kinder" immer noch angenommen wird, daß die Kinder noch einen Grad von Bildungsfähigkeit besitzen. Ja, wer schon Gelegenheit hatte, dem Unterrichte solcher schwachsinnigen Kinder beizuwohnen, der wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß dieser Unterricht ungleich schwieriger ist und daß zehn Nichtskönner leichter zu unterrichten sind als nur ein schwachsinniges Kind. Da heißt es eben „nicht nachlassen"; und lehrt nicht die Erfahrung, daß auch in diesem Stücke „Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt"?

3. Die körperlich mangelhaft organisirten Kinder. — Solcher trifft man beinahe in jeder Schule welche. Bald fehlts am Auge, bald am Ohr, bald an der Zunge; das eine Kind stottert, ein anderes näselt, ein drittes schielt. Hier ist es nun Aufgabe des Lehrers, genau zu erforschen, ob das Uebel ein angeborenes ist, oder ob dasselbe nicht von einer schlimmen Angewöhnung herrührt. Es wäre darum gewiß sehr zu empfehlen, wenn schon bei der Schulaufnahme der Lehrer sich mit den betreffenden Eltern in dieser Beziehung in's Vernehmen setzte. Wie viel Mühe, Ausdauer und Geduld von Seiten des Lehrers erfordert wird, bis solche fehlerhaften Angewöhnungen ausgerottet sind, weiß jeder wohl aus eigener Erfahrung. Wie manches hätte in dieser Beziehung, wenn auch nicht gänzlich aufgehoben, so doch wenigstens verbessert werden können, denn: „steter Tropfen höhlt den Stein"!

4. Die Nichtskönner in einzelnen Fächern. Bekanntlich sind diejenigen Lehrer und Schüler sehr selten, welche in allen Fächern gleich gut beschlagen sind. Hier ist eine auffallende Verschiedenheit der geistigen Kräfte und Fähigkeiten wahrzunehmen. Das eine Kind hat kein Zahlen-, das andere kein Wortgedächtniß; das eine rechnet gut, liest und schreibt aber um so schlechter u. s. f. Hier ist nun darauf zu achten, daß alle guten Kräfte und Anlagen in den Schülern auf eine gleichmäßige Art geübt werden, daß namentlich nicht irgend ein Schulfach mit unverhältnißmäßigem Zeitaufwand und besonderer Vorliebe betrieben werde. Die Volksschule hat den

ganz bestimmten Charakter, daß sie keine Fach-, sondern Elementarschule in ganz besonderem Sinne des Wortes ist, in welcher jeder Anlage zu ihrem Rechte verholfen werden solle. Darum müssen wir uns dagegen entschieden verwahren, wenn man in neuerer Zeit alles und jedes in der Volksschule gelehrt und gelernt haben möchte. Es thut sehr noth, daran zu erinnern, was das Sprüchwort sagt: in omnibus aliquid, in toto nihil! und so weit muß es am Ende mit unserer Volksschule kommen, wenn ihr eigentlicher Charakter als „Elementarschule" nicht gewahrt wird.

5. Periodische Nichtskönner. Wer gewöhnt ist, treulich auf sich selber zu achten, der muß die Erfahrung machen, daß er nicht nur in Bezug auf körperliches Befinden, sondern auch im Wissen und Können gar manchem oft plötzlichen Wechsel unterworfen ist. Heute kann uns etwas ganz klar und verständlich sein, morgen vermögen wir es kaum zu fassen und was uns oft unverlierbar und unvergeßlich schien, dessen können wir uns vielleicht schon nach Monaten nicht mehr erinnern. Dieser Uebelstand tritt auch bei den Kindern in sehr auffallender Weise zu Tage. Wie mancher Schüler nimmt in irgend welcher Schuldisciplin einen erfreulichen Anlauf und erregt bei uns die freudigste Hoffnung, allein wie bald müssen wir die Erfahrung machen, daß — und gar oft plötzlich — alles wieder in's Gegentheil umschlägt! Manchmal mögen körperliche Zu- und Umstände, häusliche Verhältnisse, der Unterrichtsgegenstand selbst und andere Dinge mehr einen Einfluß ausüben, immer freilich werden wir für solche Stillstände und Rückgänge die eigentlichen Ursachen nicht erkennen können. Die Erfahrung lehrt, daß in solchen Fällen Strafen wenig Gutes ausrichten, daß es hier vielmehr ein um so gewissenhafteres Arbeiten erfordert, um alles wieder in's rechte Fahrwasser zu bringen. Und da auch der fleißigste und ordentlichste Schüler in eine solche schlimme Periode fallen kann, so ist wohl zu rathen, solche Schüler doch ja nicht aus dem Auge zu verlieren! Daß mancher Schüler zum Nichtskönner werden kann, der es vielleicht am Anfang der Schulzeit nicht gewesen ist, lehrt die Erfahrung. Darum möchten wir es auch hier aussprechen, daß allzufrühe Aufnahme in die Schule nur vom Uebel sein muß. Wer an einer Elementarschule arbeitet, der kann alle Tage so recht deutlich erfahren, daß „Verstand nicht vor den Jahren kommt".

6. Die blasirten Nichtskönner. Dieses ist bekanntlich eine schlimme Eigenschaft und wir begegnen ihr — namentlich in unserer Zeit — gar häufig auch in der Schule. Dem Blasirten ist nichts recht und kann nichts recht werden, Neues kann man ihm nichts bieten, Interessantes gibt es nichts oder wenig mehr für ihn.

Indem man nun, wie schon oben angeführt wurde, in neuerer Zeit eifrig bestrebt ist, allen nur möglichen Wissensstoff auch für die Volksschule „mundgerecht" zu machen, müssen auch die Kinder gar manchen „unverdauten Brocken" in sich aufnehmen, so daß ein gründliches Lernen ihnen weder möglich noch nöthig erscheinen muß. Auf der andern Seite muß aber der

Unterricht übereilt werden und offenbar ist dadurch der Oberflächlichkeit, der thörichten Einbildung, der Selbstgenügsamkeit Thor und Thür geöffnet. Man hüte sich doch, den Kindern einen Anlaß zur Unpünktlichkeit zu geben, und dies geschieht, wenn wir 1) nicht elementarisch genug verfahren und wenn wir 2) unsern Unterricht nicht anziehend genug ertheilen. Vor beiden Abwegen schützt eine gründliche Vorbereitung für den Unterricht und diese hat jeder Lehrer nöthig, denn sie bewahrt vor Mechanismus und lehrt uns immer mehr in die Methodik der einzelnen Schuldisciplinen eindringen. — Ja ich behaupte, daß nur ein solider Unterricht eine gute Disciplin zu Stande bringt, und um diese muß es uns ja um so mehr zu thun sein, als ja gute Sitten je mehr und mehr verschwinden.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, was mich veranlaßte, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen. — Unsere Zeit will nur Großes leisten, das Kleine verschwindet ganz und gar im Großen. Auch unsere Schularbeit, deren eigentlichster Charakter nur eine stille Arbeit ist und sein soll, wird vielfach nur nach den großen Resultaten beurtheilt. Jedem Lehrer liegt diese Versuchung nahe — namentlich am Tage der Prüfung — sich nur an die Fähigeren zu halten und die Schwächeren mehr zu ignoriren. Dieses Verfahren ist weder vom Examinator noch vom Lehrer zu billigen, vielmehr sollten immer die Schwächsten, welche ja auch in unmittelbarer Nähe des Lehrers zu placiren sind, den Anfang machen. — Ferner lehrt ja die Erfahrung, wie leicht man auch beim Unterrichten in einen Mechanismus und Schlendrian hineingerathen kann, wenn man nicht je und je auf seine Fehler aufmerksam gemacht wird. Auch die Behandlungsweise der Kinder erfordert von Seiten des Lehrers viel, sehr viel, denn es läßt sich nicht alles über einen Leisten schlagen. Wenn ich also mit dem über die „Nichtskönner" Gesagten das Nachdenken auf den so wichtigen Gegenstand gelenkt habe, so ist ja der Zweck erreicht, nämlich darauf hinzuwirken, daß die Zahl der Nichtskönner je mehr und mehr abnehme. Uns allen aber gelte: „Willst du von zweien Dingen wählen, welches das beste? Nicht ist es das Bequeme!" Was dir am meisten Mühe macht, das ist es!

Altes und Neues.

Inland.

Schändliche Verfälschung des kleinen Katechismus Luthers. Die hiesige sogenannte lutherische Generalsynode hat ein „Book of Worship" herausgegeben, in welchem auch nach einer Ueberschrift der „Kleine Katechismus Luthers" enthalten sein soll. Dieser ist aber hier in mehreren wesentlichen Stücken so schändlich verändert worden, daß Luther und alle wahren Lutheraner von solchem Greuel sich mit Abscheu abwenden. Im ersten Hauptstück ist beim 3ten Gebot in der Erklärung zu Luthers „die Predigt und sein Wort" auch der „Tag" (day) hinzugesetzt. Im zweiten Hauptstück beim dritten Artikel

iſt das Lutheriſche: „nicht aus eigener Vernunft“ verändert in: nicht „bloß“ „merely“ aus eigener Vernunft. Im fünften Hauptſtück iſt das Lutheriſche „der wahre Leib und Blut — — unter dem Brod und Wein“ dahin verändert, daß das Wörtlein: „wahre“ ausgelaſſen, dagegen zu „Brod und Wein“ die Erklärung: „external signs“ zugeſetzt iſt. Und damit Niemand im Dunkeln darüber bleibe, was dieſe Umarbeitung eigentlich bedeute, ſteht in der „Heilsordnung“ (Order of Salvation) auf die Frage: Wie empfängt man im Abendmahl den Leib des HErrn? die klare calviniſche Antwort: „durch den Glauben.“ S.

Die Pennſylvaniſche Synode zählt zum Wenigſten 500 Sonntagsſchulen mit etwa 100,000 Schülern, dagegen befinden ſich in derſelben nur 15 Wochenſchulen (3 ſind im Berichte nicht angegeben) mit 22 Lehrern und 1210 Schülern. Dieſe Schulen befinden ſich ſämmtlich in deutſchen Gemeinden! (Luth. Ztſchr.)

Eine fehlgeſchlagene Gründung. Vor Kurzem ſollte in New York ein Frauen-Hülfs-Verein für das „Deutſch-Amerikaniſche Lehrer-Seminar“ gegründet werden. Es war zu der betreffenden Verſammlung dringend durch die „Staats-Zeitung“ eingeladen und eine allgemeine Betheiligung erwartet. — Das Reſultat wird von einem andern deutſchen Tageblatte, wie folgt, mitgetheilt: „Geſtern Abend ſollte im Saale von Steinway Hall ein Frauenverein als Auxiliar-Geſellſchaft des berühmten ‚Deutſch-Amerikaniſchen Seminar-Vereins‘ zur Heranbildung ſpäter zu verhungernder deutſch-amerikaniſcher Schulmeiſter gegründet werden. Die humanen deutſchen Frauen der guten Stadt New York haben jedoch geſtern Abend Mitleid mit den armen Jünglingen, denen ein ſo trauriges Loos geſchaffen werden ſoll, gezeigt, denn die lieben Frauen — blieben zu Haus. In dem brillant erleuchteten Saale waren nach 8 Uhr folgende Damen und Herren verſammelt: Frau U., Frau und Herr K., Frau und Herr R. von der ‚Staatszeitung‘, Frau und Herr K., Herr P. und eine junge Dame, ſowie zwei Berichterſtatter und zwei Thürſteher.“ (Zeuge der Wahrheit.)

Claſſification amerikaniſcher Staatsſchulen. Der Vorſitzende des Schul-Committees in London, England, claſſificirt die amerikaniſchen Städte in Bezug auf die Vorzüglichkeit ihres Schulſyſtems, wie folgt: Cleveland, Boſton, Chicago, Cincinnati, Mancheſter, N. H., New Haven und St. Louis. Dieſe Claſſification ſcheint richtig zu ſein und die angeführten Städte können ſich jedenfalls rühmen, ihre Freiſchulen auf einen höheren Grad von Leiſtungsfähigkeit gebracht zu haben wie andere große Städte des Landes.

In Cleveland ward kürzlich der Superintendent der Stadtſchulen beauftragt, aus den Schulliſten einen genauen Auszug über die Fortſchritte derjenigen Schüler zu machen, welche zugleich Deutſch und Engliſch lernen. Es war nämlich die Behauptung aufgeſtellt worden, daß das Studium der deutſchen Sprache die Kinder in der Belehrung des Engliſchen und andrer Gegenſtände zurückhalte, eine Meinung, die ja auch ganz natürlich iſt. Der Superintendent hat ſich dann von allen Lehrern Liſten über die Fortſchritte der Schüler in den betreffenden Klaſſen anfertigen laſſen, dieſelben haben aber ein ganz andres Reſultat ergeben, als das erwartete. Die Schüler, welche Deutſch und Engliſch lernen, machen im Engliſchen und in allen andren Wiſſenſchaften ſchnellere Fortſchritte, als diejenigen, die blos Engliſch lernen. Als Urſache ward angegeben, daß die Denk- und Faſſungskräfte durch das Erlernen mehrer Sprachen mehr geübt werden, als durch irgend etwas andres, weshalb diejenigen, die mehre Sprachen erlernen, überhaupt irgend etwas leichter und ſchneller lernen, als ſolche, die nur eine Sprache treiben. Dies wird jetzt auch in unſern Schulen mehr und mehr erkannt, weshalb auch der Andrang zum Erlernen der lateiniſchen Sprache in den Stadtſchulen ungemein zunimmt. Man beginnt einzuſehen, daß ſolches Studium den Geiſt mehr ausbildet, als manche andre Studien. (Ref. Kirchenz.)

Ausland.

Prof. Balzer aus Eisenach, ein Schulmann, erklärte sich auf dem neulichen hygienischen Congreß zu Nürnberg, auf welchem auch unter Anderm beschlossen wurde, daß in allen Schulbehörden auch Aerzte Sitz und Stimme erhalten sollten, gegen die Kindergärten, als die erste Ursache der Zerstreutheit und Zerfahrenheit der Kinder, und bezeichnete die Beschäftigung in denselben meist als nicht kindlich, sondern als kindisch. Ob nun gerade die erste Ursache hier liegt oder nicht — im Ganzen hat der Mann wohl so unrecht nicht. S.

Preußen. Von den 49,594 Lehrern und Lehrerinnen im preußischen Staate stehen 540 schon seit fünfzig und mehr Jahren im Dienste der Volksschule. Die Schulluft kann demnach nicht gerade der Gesundheit sehr nachtheilig sein. S.

Der „Süddeutsche Schulbote" (41. Jahrg., No. 25) bringt einen Conferenzvortrag über „die Bedeutung des Catechismus im Jugendunterricht", der, neben einzelnem Gutem, auch vieles Falsche enthält. Besonders entsetzlich ist es, wenn es darin heißt: „Auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? gibt der (kleine lutherische) Katechismus die fünffache Antwort: 1) halte die Gebote! 2) glaube an den dreieinigen Gott! 3) bete fleißig! 4) gedenke stets deines Taufbundes! 5) und gehe mit deinen Sünden fleißig zum Gnadentisch des gekreuzigten Heilands!" Der arme Mann, der sich die wichtigste Lebensfrage selbst nicht besser zu beantworten weiß, ja seine eigene grundfalsche Antwort auf dieselbe gar bei Luther, dem gewaltigen Prediger der Rechtfertigung **allein** durch den Glauben, und zwar in dessen „Laienbibel", dem kleinen Katechismus, zu finden meint! Kann er denn unseres Gottes allein richtige Antwort auf die Frage, wie wir selig werden, wie sie z. B. Ap. Gesch. 4, 12. Kap. 16, 30. 31. und Röm. 3, 28. gegeben wird, nur mit der Decke vor seinen Augen lesen? Armes Blatt, das seinem Leserkreis solche Verkehrung des Heilsweges bieten kann! Arme deutsche Lehrer, die ihr Verständniß des Katechismus aus solcher Anleitung zu demselben gewinnen sollen! Arme deutsche Schuljugend, die nach solcher Auffassung des Katechismus unterrichtet wird! Gott erbarme sich! S.

Unter der Leitung des Cultusministers ist in Preußen der Entwurf zu einem neuen Schulgesetz ausgearbeitet worden, welches, wie man glaubt, in der jetzigen Landtagssitzung angenommen werden wird. Das Gesetz führt confessionslose Schulen ein und hebt den obligatorischen Charakter des Religionsunterrichts auf. Die Befürworter von Confessionsschulen haben beim Kaiser eine Petition eingereicht, in welcher sie ihn bitten, dem Gesetze, im Fall es im Landtage durchgeht, seine Zustimmung vorzuenthalten. Der Kaiser erwiderte, er werde weder diesem noch einem anderen Gesetz, das auf Abschaffung des religiösen Unterrichts abzielt, seine Zustimmung ertheilen. Er hält religiösen Unterricht für wesentlich zu einer guten Erziehung. (Germ.)

Sehr wichtig. Die württembergische Kammer hatte in ihrer gegenwärtigen Sitzung über eine eigenthümliche Frage zu entscheiden. Es handelte sich um den neuen Titel für die ständigen Lehrer, die bisher Schulmeister genannt wurden. Die Lehrer waren mit diesem Titel nicht mehr zufrieden und zwar, wie Mohl sagte: „Schulmeister" und „schulmeistern" seien Titel, die man im gewöhnlichen Leben nicht im lobenden Sinne gebraucht. Es standen vier Titel zur Wahl: Lehrer, Schullehrer, Schulmeister, Hauptlehrer. Die Wahl der Kammer fiel, unter Ablehnung der anderen Titel, auf den besten, weil allgemeinsten und heute schon gebräuchlichsten: auf den Titel „Schullehrer".

(Ind. Stsztg.)

Karlsruhe. Im Großherzogthum gibt es im Ganzen 2918 Schulstellen. Lehrer sind zur Disposition 2804, somit bleiben 24 Schulstellen wegen Mangels an Lehrern unbesetzt. Im Jahre 1873 waren es deren noch gegen 200, was einen erfreulichen Zugang im Schulfach beweis't.

Was die neuen Einrichtungen mit der gemischten (Simultan-) Schule in Deutschland, wie sie dort jetzt unter der Herrschaft des neuen Zeitgeistes eingeführt wird, für Folgen mit sich bringen, tritt schon jetzt an manchen Orten so hervor, daß auch selbst diejenigen, welche zuerst nicht viel dagegen einzuwenden hatten, darüber sich verwundern, obgleich natürlich die zerstörenden und kirchenverwüstenden Folgen erst in späterer Zeit in ihrer ganzen erschreckenden Klarheit und Deutlichkeit hervortreten werden. Aus Baden wird geschrieben: Die gemischte Schule ist im Großherzogthum Baden nun eine vollendete Thatsache, aber sie hat weit mehr Uebelstände im Gefolge, als man anfänglich glaubte. Daß viele Gemeinden durch nöthig gewordene Erweiterung oder auch Neubau von Schulhäusern sehr belastet werden, ist noch das Geringste. Der Hauptschaden ist, daß der Religionsunterricht und die religiöse Bildung und Erziehung der Jugend empfindlich Noth leidet. Die Stundenzahl für den Religionsunterricht wird an manchen Schulen vermindert, die Schulgebete fallen theilweise weg, oder man beschränkt sich um der Juden willen auf das Beten von Psalmen, da der Name JEsu nicht genannt werden soll. Ein katholischer Lehrer weigerte sich zu beten, da er das Ave Maria und das Kreuzschlagen, das ihm wesentlich zu sein scheint, unterlassen müsse. Auch der Besuch des Gottesdienstes von Seiten der Schuljugend, und die Ueberwachung desselben durch die Lehrer, leidet Noth. Die auf dem Lande bisher übliche Betheiligung der Schuljugend bei Beerdigungen stößt auf Schwierigkeiten. Der Kirchengesang droht Schaden zu leiden, da in den Schulen die Zeit zur Einübung der Choräle fehlt. Das Schlimmste aber ist, daß die Lehrer, indem sie in dem wirksamsten Erziehungsmittel, der religiösen Unterweisung und Einwirkung, beschränkt werden, an Einfluß auf ihre Schüler verlieren. Nun kam kürzlich gar noch eine Verordnung des Großherzoglichen Oberschulraths, daß aus Rücksicht auf die israelitischen Schüler an höhern und niedern Schulen, so weit thunlich, der christliche Religionsunterricht auf Sonnabend und auf die Zeit des israelitischen Gottesdienstes gelegt und auf diesen Tag solche Unterrichtsgegenstände angesetzt werden, bei welchen Arbeiten vorkommen, an denen israelitische Schüler nicht theilnehmen können. Eine Vorstellung der evangelischen Geistlichen von Mannheim-Heidelberg in dieser Angelegenheit bei dem Ev. Oberkirchenrath ist resultatlos geblieben. Der Oberkirchenrath erklärte, es sei kein Grund vorhanden, wegen dieser Verordnung sich zu beschweren. Das heißt gewiß, die Rücksicht auf die Juden weit getrieben! Und doch sind die genannten Stücke erst nur geringe, vorlaufende Wirkungen der gemischten Schule. Die gefährlichsten Wirkungen werden erst dann hervortreten, wenn die jetzt heranwachsende in dieser Schule erzogene Jugend in's Leben des Volkes thätig eingreifen wird. (K.-Bl.)

Bayern. Die lutherische Generalsynode war letzten Herbst in Ansbach versammelt. Sie hat gegen die liberale Bescheerung von gemischten Schulen mit Tapferkeit gekämpft. Regierungsrath Luthardt trat dabei hauptsächlich auf den Plan. Aber er und die Redner, die nach ihm sprachen, befliſſen sich großer Mäßigung, und diesen letzteren ist es nun auch mit zu danken, daß fast alle Anträge Luthardts auf Erhaltung der confessionellen Schulen in Bayern trotz dem Widerspruch des Regierungscommissärs von der Generalsynode mit großer Majorität angenommen wurden. Luthardt wies unter Anderem auf einen Rath hin, welcher Anno 1633 dem Kaiser Ferdinand von dem päbstlichen Legaten, Kardinal Khlesel, gegeben wurde: der Kaiser solle die Protestanten nicht gewaltsam aus Oestreich vertreiben; er solle nur die protestantischen Schulen verbieten, dann stürben die Protestanten von selbst aus. Der Kaiser habe seinen Rath befolgt und die Wirkung auf Oestreich sei bekannt: es gebe dort fast keine Protestanten mehr.

Heidelberg. Zur diesjährigen theologischen Herbstprüfung hat sich Niemand gemeldet, trotzdem man reichliche Stipendien denen verheißen hat, welche in Heidelberg die theologische Wissenschaft nach protestantenvereinlichem Recept zu studiren sich entschließen können. Hilft alles nichts; der Abscheu vor der in Heidelberg herrschenden liberalen Theologie ist größer als die Lust zum Stipendium. (Pilger.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. März 1878. No. 3.

Vorwort.

(Schluß.)

Ein junger gewissenhafter Lehrer, welcher der Gemeinde, die ihn berufen, treu dienen, und alle seine Kräfte, Gaben und Kenntnisse im Dienste seines Heilandes zum Besten ihrer Kinder verwenden möchte, läßt sich vielleicht durch jene dreist ausgesprochene Behauptung bewegen, es ernstlich und ehrlich zu versuchen, seine Pflicht als Diener am Wort zu erfüllen, und daneben auch in den übrigen Unterrichtsfächern zu erreichen, was in den besten Staatsschulen erreicht wird.

Er versuchts, — er setzt alle Kräfte dran, — er präparirt sich mit höchstem Fleiß, — er käuft jede Minute der Unterrichtszeit auf's Pünktlichste aus; aber siehe, was erlebt er? Die Kinder können die Masse des Lehrstoffes nicht fassen, nicht packen, — sie können mit ihren Kinderbeinchen weder Riesenschritte, noch Riesensprünge machen; sie ermatten, — sie werden muthlos, — sie lernen weniger, viel weniger, als sie bei geringeren Anforderungen gelernt haben würden; — es will trotz allem Eifer, trotz Bitten und Ermahnen nicht vorwärts. — Und auch bei dem Unterricht in Gottes Wort stellt sich nun eine Mattigkeit und Abspannung ein, die jeder versuchten Gegenwirkung spottet und die dem wackeren und fähigen Lehrer allen Muth benimmt. Es ist das eine ganz allgemeine Erfahrung, daß die Kinder ermatten und muthlos werden, wenn zu viel gefordert wird! Und was ist dann gewonnen? —

Der gewissenhafte Lehrer aber, der es für seine Pflicht hielt, der Forderung der Gemeinde nachzugeben und gleichzeitig so Vielerlei von seinen Kindern zu fordern, er hat, weil er irrt, ein ängstliches und böses Gewissen! Es sagt ihm: Du hast das Deine nicht gethan; du bist ein unfähiger Mensch; du bist nicht der Mann für diesen Posten! Er härmt sich, wo er fröhlich sein könnte; er verzagt, wo er freudig arbeiten sollte; er klagt sich vor Gott und Menschen an, während die Ursache des Mißlingens in der unverständig hohen Forderung liegt.

Dazu kömmt dann nicht selten noch eine andere bittere Plage und niederdrückende Erfahrung. Jene klugen Leute, die von dem Lehrer doppelte Arbeit begehrten, und die ob ihrer tiefen pädagogischen Einsicht auch wohl Sitz und Stimme im „Schulrath" haben, fangen an zu — klagen! Bald sagt man sich von Ohr zu Ohr — natürlich ganz leise und mit tiefem Bedauern: Unsere Kinder lernen nichts Rechts; — unser Lehrer ist nicht der Mann, den wir nöthig haben; — mit dem Katechismus ginge es noch, aber ach, wie stehts ums Englische, um die Geographie und das Rechnen! der und der Junge, dies und jenes Mädchen, die in die Public School gehen, sind viel gescheuter als unsere Kinder!

Nachdem dann diese oder ähnliche Reden durch alle Häuser hindurch getragen sind, kommen sie endlich auch dem ohnehin schon entmuthigten Lehrer zu Ohren. Vielleicht sagt sie ihm ein treuer Freund, — vielleicht wirft sie ihm auch ein „nur für das Beste der Gemeinde eifernder" Schulrath ins Gesicht. Weil sein Gewissen irrthümlich in der zu hoch gestellten Forderung gefangen ist, so verzagt er nun völlig. Mit gebrochenem Herzen führt er ferner sein Amt. Er siecht — wohl gar bei schmalem Lohn — elend dahin; oder in einer gewissen Verzweiflung, im gänzlichen Verkennen seiner wahren Aufgabe und seiner Befähigung, quittirt er das Schulamt, in dem er unter anderen Umständen mit Segen hätte wirken können.

Für das Reich Gottes ist nun wenig oder gar nichts erreicht, — für das bürgerliche Leben haben die Kinder nicht viel profitirt; aber der Teufel hat die Freude, die große Freude, durch sehr eifrige, aber mit Unverstand eifernde Christen (!) einen frommen und fähigen Schulmeister auf die Seite geschafft zu haben! — Daß dieser vielleicht durch Andere, die seine Noth und seinen Jammer erkennen, wieder zurecht gebracht und der Schule abermals zugeführt wird, ändert nichts an der Sache: er war durch die übertriebenen Forderungen entmuthigt, gebrochen, zur Verzweiflung getrieben.

Wir fragen aber nun: Ist das vor Gott recht, einen Lehrer über Gebühr zu beschweren? Ist das christlich, Unmögliches von ihm zu fordern? Heißt das Gottes Reich bauen und sein Werk treiben, wenn man die Lehrer dadurch erdrückt, sie in aufzehrende Gewissensnoth treibt, ihnen den Muth und die Freudigkeit zu dem ohnehin sehr beschwerlichen Schuldienste raubt: daß man in den Dingen, **die nur diesem Leben nützen,** ungebührlich hohe Forderung stellt, und wohl gar das erreicht haben will, was in den **besten** Staatsschulen erreicht wird? — Wir müssen diese Frage aufs Entschiedenste verneinen!!

Wir haben die bereits vielfach erwähnte Forderung endlich noch von einem anderen Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Man kann ihr nämlich, wenn auch nicht völlig, so doch in bedeutendem Maße entsprechen, sobald man von dem **nöthigen** Unterrichte in alle dem, was dem Reiche Gottes dient, was das christliche

Leben und die Seligkeit betrifft, — **abzwackt!!** Und das wird überall da geſchehen, erſt leiſe beginnen, dann in immer weiterem Umfange ausgeführt werden, wo man anfängt, die Kenntniſſe, die dem zeitlich-bürgerlichen Leben dienen, eben ſo hoch (ja vielleicht gar: noch höher) zu ſchätzen, als die Erkenntniß Gottes und ſeines Wortes, als den lebendigen Glauben und gottſeliges Leben.

Und das iſt es eigentlich, was der „Zeitgeiſt" einſtweilen (!!) begehrt, — wozu uns der Teufel gern verführen möchte, — wohin viele fleiſchlich geſinnte Menſchen arbeiten: **auf Koſten des Wortes Gottes** der weltlichen Wiſſenſchaft größere Wichtigkeit beizulegen, ihr mehr Zeit einzuräumen, — ihr mehr Kräfte zu widmen! So nach und nach, je länger deſto mehr, ſoll das ſeligmachende Evangelium und das Geſetz des HErrn eine geduldete Nebenſache werden, bis es endlich, als völlig überflüſſig, in den Rumpelkaſten geworfen wird!

Es fällt uns ja nicht ein, irgend wie leugnen zu wollen, daß auch die bürgerlichen Wiſſenſchaften edle Gaben Gottes, und daß ſie für das zeitliche Leben nothwendig ſind; aber ungleich edler, herrlicher und nöthiger iſt doch Alles, was uns Gott aus beſonderer Gnade, um Chriſti willen zur Erlangung eines göttlichen Lebens und der ewigen Seligkeit gegeben hat. Und ſehen wir auf den Hauptzweck der lutheriſchen Gemeindeſchule, ſo kann und darf der nie ein anderer ſein, als die Kinder in Gottes Wort zu gründen, damit ſie als Kinder des Allerhöchſten leben und ſterben können.

Aber dieſen Hauptzweck der Schule möchte uns der Teufel (ja, der Teufel!!) gern aus den Augen rücken. Deshalb ſoll der lutheriſche Lehrer neben dem mühſamen und zeitraubenden Unterricht, der das Höchſte und Edelſte bezweckt, auch in anderen Dingen dasſelbe leiſten, was in den beſten Public Schools geleiſtet wird! Für das Brod des Lebens möchte er, der alte böſe Schulfeind, unſern lieben Kindern Steine bieten, — für edles Gold dürres Holz und Stroh; denn Steine, Holz und Stroh werden die an ſich guten und nöthigen Künſte und Wiſſenſchaften, die dieſem Leben dienen, wenn ſie von Chriſten als gleich werthvoll mit Gottes Gnadenoffenbarung geprieſen und den Kindern als eben ſo nöthig, oder wohl gar als noch nöthiger dargeboten werden.

Welcher wahre Lutheraner möchte aber ſeine liebe Gemeinde-Schule, dieſe unausſprechlich koſtbare Gabe Gottes, dazu erniedrigt ſehen, daß ſie vornehmlich dem zeitlichen und bürgerlichen Leben dienen müßte, — daß JEſus und ſein Evangelium in ihr nicht höher geachtet würden, als Grammatik, Geographie, Naturlehre, Weltgeſchichte u. ſ. w., — daß Gottes Wort endlich nur noch ein geduldeter Unterrichtsgegenſtand wäre?

Es gibt in dieſer letzten betrübten Zeit leider allzuviel Menſchen, die ſich wohl „Chriſten" und auch „Lutheraner" nennen, aber vom Chriſten- und Lutherthum nur den Namen haben. Sie finden ſich auch in unſeren Ge-

meinden, und je näher das Ende kommt, deſto mehr werden ſie ſich finden. Solche Leute werden ſtets völlig zufrieden ſein, wenn Chriſti Wort in der Schule geduldet wird; ſie werden es huldvollſt geſtatten, daß ein Theil der koſtbaren Schulzeit auf das Lehren ſolcher Dinge verwendet wird, „von denen die Kinder doch noch nichts verſtehen"; denen aber in Wahrheit jede Stunde eine verlorene iſt, die nicht auf's Engliſche, auf's Rechnen ꝛc. verwendet wird, — die ſehr befriedigt ſein würden, wenn die Gemeinde-Schule ganz wie eine Public School eingerichtet, und die „Religion" ausſchließlich dem Pfarrer überlaſſen würde, der ja dieſe im letzten Halbjahr vor der Confirmation den Kindern „beibringen" kann.

Der HErr helfe, daß ſolche Leute nie das Regiment bekommen und die Gemeinde-Schule nach ihrem Willen einrichten können; denn wenn dieſes geſchähe, würde ſie über kurz oder lang nur dem Namen nach lutheriſch, in Wahrheit aber eine Weltſchule ſein, die nur zeitlichen Intereſſen dienen, nur das Fortkommen in dieſer Welt fördern, die Seelen der Kinder aber verwahrloſen und verderben laſſen würde.

Eine ſolche Einrichtung der Schule, da man, um mehr Zeit für die weltlichen Dinge zu gewinnen, den nöthigen Unterricht in Gottes Wort beſchränken, — ihn nicht zu dem ihm gebührenden Recht kommen laſſen, — ihn mehr oder minder als Nebenſache behandeln wollte: eine ſolche Einrichtung, ſagen wir, würde nichts anderes ſein, als eine grobe Undankbarkeit gegen Gott, ja eine Verachtung desſelben, eine Verleugnung ſeines Worts und unſeres Bekenntniſſes, eine erſchreckliche Verſäumung der Kinder, ein Frevel an ihren Seelen!

Und der Lehrer, der die göttlichen Dinge, die bibliſche Geſchichte, den Katechismus ꝛc., ſo treiben und behandeln würde, als wären ſie ihm nicht die große Hauptſache — nicht das Erſte und Nothwendigſte, das ein Kind zu lernen hat; — ein Lehrer, der die Fächer, die nur dem bürgerlichen Leben dienen, für eben ſo wichtig und nöthig als Gottes Wort halten, und dieſes dann auch etwa durch beſondern Eifer für dieſe Gegenſtände, — durch ungleich größeres Lob derſelben ꝛc. offenbaren und kund geben wollte: der würde den herrlichen Ehrentitel eines „evangeliſch-lutheriſchen Lehrers" nicht mehr mit Wahrheit führen, — der würde kein rechtſchaffener Diener JEſu Chriſti ſein, — der würde die Sache ſeines HErrn und Heilandes ſchnöde an die Welt und an den Gott dieſer Welt verrathen und verkaufen, — der würde wohl arbeiten und ſeine Beſoldung einſtreichen; aber JEſus würde nicht mit ihm ſein, — Gottes Segen würde ſeiner Arbeit fehlen.

Dahin aber möchte die alte böſe Schlange uns gern bringen. Darum belügt und betrügt ſie Dieſe und Jene, daß ſie ſchreien: Wetteifern mit den Staatsſchulen!! Unſere Gemeindeſchulen müſſen dasſelbe leiſten, was die beſten Staatsſchulen erreichen!! — Er, der alte erfahrungsreiche ſchlaue Feind, weiß es ſehr gut, daß unſere Schulen verloren ſind, — daß ſie ihm nicht mehr ſchaden, — daß ſie dem Reiche

Christi nicht mehr dienen, sobald wir uns das Ziel verrücken lassen, — so bald wir vergessen, welches ihr eigentlicher und vornehmster Zweck ist, — sobald wir das aus den Augen setzen, daß Gottes Wort der höchste Schmuck, die herrlichste Zierde unserer Schulen in den Augen der hochgelobten heiligen Dreifaltigkeit, in den Augen aller heiligen Engel und aller Kinder Gottes auf Erden ist!

Deshalb sollen wir Lutheraner die Augen aufthun und wachsam sein! Lasset uns nicht sicher sein, nicht schlafen und schnarchen, als wäre tiefer Friede. Es ist kein Friede, es ist Krieg! Je friedlicher und freundlicher sich unser Feind stellt, desto gefährlicher ist er! Und leicht könnte es sein, daß er hie und da schon mehr erobert oder erschlichen hätte, als die Gemeinde und ihre Schulvorsteher, als Pastor und Lehrer nur ahnen. Eine stete, gewissenhafte, ernste und sorgfältige Prüfung des Lehr- und Stunden-Planes, des Verhaltens beim Unterricht, der Einrichtung der Schulprüfung, des Lobes der Leistungen der Schule, kurz alles dessen, was auf diese Bezug hat, wird keinem Pastor, keinem Lehrer, keinem Schulrathe schädlich sein; — sie wird sich vielmehr nützlich, heilsam und segenbringend erweisen. Wer dann zu irgend einer Zeit findet, daß er abgeirrt ist vom rechten Wege, der lenke ein und bessere es, ehe unter christlichem Namen und Schein ein Geschlecht groß wird, das weltliche Kunst und Wissenschaft höher schätzt, als das ewige Evangelium, das Gottes Sohn aus dem Himmel auf die Erde gebracht hat, und dann mit den offenbaren Kindern des Teufels gemeinsame Sache macht und spricht: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!

Jeder wohlunterrichtete Lutheraner läßt auch dem weltlichen Wissen, den menschlichen Künsten, was beides Gott schon durch die Schöpfung gegeben, den Werth, der ihnen gebührt. Er muß wünschen und begehren, daß seine lieben Kinder auch das lernen, was sie befähigt, als Bürger des Landes, als einstige Hausväter und Hausmütter ihren Beruf treu zu erfüllen; er muß fordern, daß der Lehrer dieses treulich lehre und daß die Schüler es fleißig lernen; er sucht nach der Seite hin das möglichst Vollkommenste zu erlangen; aber er sucht es nicht auf Kosten des Nothwendigsten, — nicht mit Beiseitsetzung und Verachtung dessen, was die Seele vom Tode erretten und ihr das ewige Heil geben muß.

Ein wahrer Lutheraner weiß es und glaubt es von Herzen, daß Ein Wort aus JEsu Munde, — Ein Wort, das er aus dem Herzen des Vaters vom Himmel herunter gebracht hat, mehr werth ist, als alle Künste und Wissenschaften der ganzen Welt, ja als diese selbst mit all ihrer Herrlichkeit! Er ist sich dessen göttlich gewiß, daß sein Kind, wenn es die biblischen Geschichten wohl inne hat, Besseres und Köstlicheres weiß, als in allen Geschichtsbüchern der Welt zu finden ist! Er ist sich

gewiß, daß der Katechismus, die Bibelsprüche und geistlichen Lieder, die sein Kind in Kopf und Herz aufnimmt, nützlicher und segenbringender sind, als alle Weisheit, die in den Millionen menschlicher Bücher enthalten ist, die von den Gelehrtesten aller Zeiten geschrieben wurden! Er ist sich dessen unwidersprechlich gewiß, daß sein Kind, wenn es gelernt hat, in allen Nöthen bei JEsu Zuflucht zu suchen, sich seiner Gerechtigkeit zu getrösten und ihn mit einem geistlichen Liede zu loben, den eignen Willen zu brechen und in Liebe dem Nächsten zu dienen, — daß es dann eine bessere Kunst gelernt hat, eine lohnendere Kunst treibt, als alle Kunstverständigen der Welt, heißen sie Maler und Bildhauer, oder Redner und Schriftsteller!

So sieht ein Lutheraner, auch ein lutherischer Lehrer, das Evangelium, den Glauben, das Gebet, den Gesang, ein frommes Leben ꝛc. an, wenn er diese geistlichen und göttlichen Dinge mit den Künsten und Wissenschaften vergleicht, die schon in der Natur begründet sind und so vielfach nur der Sünde dienen müssen. Er würde es für eine Verleugnung JEsu Christi, für einen Abfall von Gott halten, wenn er dem Ersteren denselben Werth beilegen wollte, als dem Anderen. Er würde sehr erschrecken, wenn er inne würde, daß derartige verkehrte Gedanken und Urtheile in seinem Herzen Wurzel geschlagen hätten!

Und in diesem Sinne richtet er dann auch seine Gemeinde-Schule ein, — in diesem Sinne beurtheilt er ihre Leistungen, beurtheilt er den Lehrer, — und in diesem Sinne wacht er eifrig darüber, daß die Schule ihren lutherischen Charakter bewahre, — sorgt, daß sie immer völliger ihm entspreche! — —

Auf denn, lieben Brüder, — auf, alle, die irgendwie für unsere Schulen oder an denselben zu arbeiten haben, — auf, lasset uns in diesem Sinne und Geiste unser Werk thun! Lasset uns es aufs neue lebendig erkennen und es nie wieder vergessen, welch ein Kleinod wir an unsern Gemeinde-Schulen besitzen, und was es eigentlich ist, das ihrer Existenz die Berechtigung gibt, das alle Unkosten und Mühe rechtfertigt, das sie vor Gottes und seiner Kinder Augen so werth, köstlich und herrlich macht!

Lasset uns mit aller Treue das Kleinod bewahren, das uns vertrauet ist! Lasset uns es auch vertheidigen gegen die klugen Narren, die uns weis machen wollen, als ständen unsere Schulen hinter den Staatsschulen zurück, — gegen den Teufel, der uns zu einem falschen Wetteifern reizen will, damit wir die von Christo verheißene Krone vergessen, nach eitler Ehre haschen und beim Laufen Hals und Beine brechen, d. i. elend verderben möchten.

Unser Ziel ist uns klar vorgezeichnet in den Worten unsers HErrn: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen“ (Matth.

6, 33.). Wenden wir dieſes Wort auch auf unſere Schulen, auf unſeren Unterricht, auf unſere Erziehungs-Bemühungen an, — ſuchen wir vor allem unſeres Gottes Ehre und die ewige Seligkeit unſerer Kinder, ſo wird ſich der HErr zu uns und zu unſerer Arbeit bekennen, er wird uns ſegnen, wird uns viel Freude erleben laſſen an unſern Schülern und Schülerinnen, und wird ſie väterlich und herrlich durch dieſes Leben führen, auch wenn ſie es in unſern Gemeinde-Schulen nicht ſo weit gebracht haben, als man es in den beſten Public Schools bringt. Wer ihn ehret, den ehret er wieder; und wer ſein heilig ſeligmachend Wort für den größten Schatz achtet, auch Fleiß thut, es auf ſeine Kinder zu bringen, den ſegnet er an Leib und Seele, in Zeit und in Ewigkeit, — der wird hier leben mit friedevollem Herzen, dann aber die Krone ererben, die denen verheißen iſt, welche treu bleiben bis in den Tod. Offenb. 2, 10.

Die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion.

(Vorgetragen im Schulſeminar zu Addiſon, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 13. Vom Gebrauch der Sacramente.

(Vergleiche S. 192 ff. 257 ff. — Müller: S. 202 ff. 263 ff.)

Das Wort „Sacrament" heißt zu Deutſch: „Heiligthum". In der heiligen Schrift ſelbſt kommt es in dem in der Kirche fixirten Verſtande gar nicht vor. Die Beantwortung der Frage, wie viele Sacramente es gebe, muß demnach davon abhängen, wie man den Begriff des Wortes Sacrament faßt. So nehmen die Papiſten ſieben Sacramente an, nämlich: Taufe, Abendmahl, Firmelung, Buße, Ehe, Prieſterweihe und letzte Oelung, — unter denen wohl die Prieſterweihe am allerwenigſten ein Heiligthum genannt werden darf, da ſie, zur Schmach des alleinigen Opfers Chriſti, befähigen ſoll zum Opfern für die Sünden der Lebendigen und der Todten. Melanchthon zählt in der Apologie (S. 193. Müller S. 202) in einem weiteren Sinne des Wortes neben Taufe und Abendmahl auch die Abſolution zu den Sacramenten, indem er hier das Vorhandenſein eines äußerlichen ſichtbaren Zeichens, — des Elements —, nicht mit in den Begriff eines Sacraments aufnimmt, während ſonſt derſelbe in der lutheriſchen Kirche alſo fixirt iſt: „Ein Sacrament iſt eine kirchliche Handlung, von Chriſto ſelbſt eingeſetzt, darin unter äußeren ſichtbaren Zeichen ewige himmliſche Güter ausgetheilt werden", oder nach Dietrich: „Ein Sacrament iſt eine heilige Handlung, von Gott geordnet, worinnen durch gewiſſe äußerliche Mittel himmliſche Dinge ausgeſpendet werden, dadurch Gott die Gnadenverheißungen des Evangelii den Menſchen anbeut, zueignet und verſiegelt." In dieſem Verſtande gibt es, entſprechend den zwei Sacramenten des alten Teſtaments (Beſchneidung und Paſſahmahl) nur zwei Sacramente: Taufe und Abendmahl. Dieſen geſtehen ſelbſt die Papiſten zu, daß ſie vornehmlich verdienen, Heiligthümer genannt zu werden.

Artikel 13 ſagt uns nun in Betreff des Gebrauchs dieſer Sacramente,

1. wozu ſie gebraucht werden ſollen, nämlich:
   a. zu äußerlichen Kennzeichen der Chriſten;
   b. zu Zeichen und Zeugniſſen göttlichen Willens gegen uns, unſern Glauben dadurch zu erwecken und zu ſtärken;
2. wie ſie recht gebraucht werden, nämlich:
   a. ſo man ſie im Glauben empfähet,
   b. ſo man den Glauben dadurch ſtärket.

Ad 1. Hier wird uns alſo zunächſt der Zweck der Sacramente angegeben. Dieſer iſt ein zweifacher. Von dem einen Zweck heißt es: „daß die Sacramente eingeſetzt ſind, nicht allein darum, daß ſie Zeichen ſeien, dabei man äußerlich die Chriſten kennen möge.“ Hier ſind die Sacramente bezeichnet als äußerliche Kennzeichen der Chriſten. Wie nämlich z. B. eine Armee ihre äußeren Zeichen: Fahnen, Uniform ꝛc. hat, woran man erkennen kann, welchem Volke oder Fürſten ſie angehört; ſo haben auch die Chriſten äußere Zeichen, — eben die Sacramente —, an denen ſie zu erkennen ſein ſollen. Wie da, wo Beſchneidung und Paſſahmahl beobachtet wurden, gewißlich Juden waren; ſo darf man gewißlich ſchließen, daß da Chriſten ſeien, wo Taufe und Abendmahl verwaltet werden. Dieſer Zweck der Sacramente, als äußerliche Kennzeichen der Chriſten zu dienen, wird uns aber durch die Worte „nicht allein“ als Nebenzweck bezeichnet. Der rechte eigentliche oder Hauptzweck der Sacramente dagegen wird uns mit den Worten angegeben: „daß es Zeichen und Zeugniß ſind göttliches Willens gegen uns, unſern Glauben dadurch zu erwecken und zu ſtärken“. Sie ſind alſo Zeichen göttlichen Willens, und zwar des Gnadenwillens Gottes gegen uns. Auch die Reformirten umfaſſen die Sacramente als Zeichen göttlichen Gnadenwillens, aber freilich als leere Zeichen, die nichts geben, ſondern allein auf eine zukünftige Vergebung hinweiſen. Damit wir nun nicht in ihrem Sinne verſtanden werden, bezeichnen wir ferner die Sacramente als Zeugniſſe. Jedes wahre Zeugniß beſcheinigt etwas wirklich Vorhandenes, Gegenwärtiges. So bekennen wir alſo auch hier, daß die Sacramente uns wahrhaftig geben die Gnade Gottes, Vergebung, Leben und Seligkeit. Weiter wird dieſer Hauptzweck der Sacramente ausgeführt, indem uns geſagt wird, was ſolche Zeichen und Zeugniſſe in uns wirken ſollen, nämlich: „unſern Glauben dadurch zu erwecken und zu ſtärken“. Zwiſchen dem, was durch die Predigt des göttlichen Wortes, und dem, was durch den Gebrauch der heiligen Sacramente in uns gewirkt wird, iſt kein Unterſchied: durch beide ſoll der Glaube gewirkt, erweckt und geſtärkt werden. Die verſchiedenen Mittel kommen nur auf verſchiedene Weiſe an uns: was das Wort uns durch unſere Ohren vermittelt, ſtellen die Sacramente uns zugleich auch durch äußerliche Zeichen vor Augen. So ſagt die Apologie (S. 193. Müller: S. 202 f.): „Wie aber das Wort in die Ohren gehet, alſo iſt das äußerliche Zeichen vor die Augen geſtellt, als inwendig das Herz zu reizen und zu bewegen zum Glauben; denn das Wort

und äußerliche Zeichen wirken einerlei im Herzen, wie Auguſtinus ein fein Wort geredet hat. Das Sacrament, ſagt er, iſt ein ſichtlich Wort." — Der Artikel ſagt aber von den Sacramenten ausdrücklich: daß „ſie auch Glauben fordern", d. h. zum geſegneten Gebrauch ſetzen ſie ihn voraus. Wie aber denn in Betreff der Taufe kleiner Kinder? Haben dieſe etwa den Glauben ſchon von Natur? Angeſichts der Lehre heiliger Schrift vom natürlichen Verderben aller Menſchen müſſen wir hierauf mit einem entſchiedenen „Nein" antworten. Wir allzumal ſind „Kinder des Zorns von Natur" (Eph. 2, 3.). Sollen die Kinder glauben, ſo muß der Glaube erſt in ihnen gewirkt werden. Dies geſchieht durch das Wort in und bei der Taufe, wie denn der Apoſtel 1 Petr. 1, 23. das Wort nennt den „unvergänglichen Samen" der Wiedergeburt, eben wie die Taufe heißt „das Bad der Wiedergeburt" (Tit. 3, 5.). „Ja", ſpricht der Unglaube, „wie können denn kleine Kinder das Wort hören?" Darauf antwortet Luther fein: „Haben ſie das Wort nicht gehöret, dadurch der Glaube kommt, wie es die Alten hören; ſo hören ſie es aber wie die jungen Kindlein. Die Alten faſſen es mit Ohren und Vernunft, oft ohne Glauben; ſie aber hören es mit Ohren, ohne Vernunft und mit Glauben: und der Glaube iſt ſo viel näher, ſo viel weniger die Vernunft iſt, und ſtärker der iſt, der ſie herzu bringet (Chriſtus), denn der Wille iſt der Alten, die von ſich ſelbſt kommen." (Kirchen-Poſt., Dom. 3. p. Epiph.) Bei uns Alten gilt es fort und fort, die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam Chriſti (2 Cor. 10, 5.). Die Vernunft, wie ſie nun einmal durch die Sünde verderbt iſt, fördert uns nicht im Glauben, ſondern hindert uns vielmehr an demſelben, ein Hinderniß, das die Kinder nicht alſo erfahren. Bei dem neunten Artikel haben wir erwieſen, wie es Chriſti Wille ſei, daß die Kinder getauft werden ſollen. Wenn aber der HErr Marc. 16, 16. ſpricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden", ſo fordert er hier von allen, die getauft werden, daß ſie glauben ſollen. Da nun Chriſtus will, die Kinder ſollen getauft werden, nicht aber, daß ſie ohne Glauben getauft werden, während ſie doch von Natur den Glauben nicht haben; ſo folgt mit Nothwendigkeit, daß Er, der es allein vermag, ihnen den Glauben geben muß. Wenn wir Ihn anrufen, ſolches zu thun, ſo bitten wir alſo nach Seinem Willen und ſind deshalb der Erhörung gewiß: denn „das iſt die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß, ſo wir etwas bitten nach Seinem Willen, ſo höret Er uns" (1 Joh. 5, 14.). Thatſächlich fallen bei den Kindern das Empfangen des Glaubens und das der Taufe zuſammen: eben durch das Wort Gottes, das ſie bei der Taufe hören, wird der Glaube in ihnen gewirkt; begrifflich aber geht der Glaube der Taufe voraus.

Ad 2. Der Artikel antwortet auf die Frage, wie ein Sacrament recht gebraucht werde: „ſo man's im Glauben empfähet, und den Glauben dadurch ſtärket". Hier werden alſo zwei Stücke in Betreff des rechten Gebrauchs der Sacramente angegeben, nämlich:

a. „so man sie im Glauben empfähet.“ Die Sacramente werden also unrechtmäßig und zum Schaden gebraucht, wenn man sie ohne Glauben empfähet. Luther's kleiner Katechismus spricht sich also über den rechten Brauch des heiligen Abendmahls aus: „Der ist recht würdig und wohl geschickt, wer den Glauben hat“ ꝛc. Der Gegensatz wird uns hier mit den Worten gegeben: „Wer aber diesen Worten nicht glaubet, oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt.“ Unglaube ist also das Einzige, was unwürdig und ungeschickt zum Sacrament macht. Zwar geht dem wahren Glauben allezeit Erkenntniß der Sünde, Reue und Leid über dieselbe voraus, wie ihm ja denn auch stets Besserung des Lebens folgt; allein falsch wäre es, die Würdigkeit zum Sacrament von dem Maß der Reue, von der Besserung, oder auch nur von dem Grad des Glaubens abhängig zu machen. Wer glaubt, ist würdig. Je schwächer das Maß des Glaubens ist, desto nöthiger bedarf man des Sacraments, um den schwachen Glauben zu stärken. — Dagegen nun lehren die Papisten gut antichristisch, daß der bloße Brauch des Sacraments aus diesem Werke des Brauchs und um des Werkes willen Gnade erlange, wobei sie ausdrücklich hinzusetzen: „wenn schon das Herz alsdann keinen guten Gedanken hat, so man nur der Gnade nicht widerstrebt.“ Sie meinen also, die Sacramente wirkten ähnlich, wie eine Arzenei, die man mit günstigem Erfolg auch wohl einem Patienten einflößt, wenn er schläft oder sonst im bewußtlosen Zustande ist. Diese Lehre ist aber ein Greuel und so kann das Sacrament nur zum Gericht empfangen werden. Melanchthon nennt diese papistische Lehre (S. 195. Müller: S. 204) „stracks einen jüdischen Irrthum“. So sagt Augustinus gar trefflich, „daß der Glaube im Brauch des Sacraments, nicht das Sacrament, vor Gott uns fromm mache“. (S. 195 f. Müller: S. 205.) — Recht gebraucht man das Sacrament,

b. „so man den Glauben dadurch stärket.“ Wenn man eine Sache so gebraucht, daß ihr Zweck erreicht wird, so gebraucht man sie recht. Das ist ja aber, wie gesagt, der rechte eigentliche Zweck des Sacraments, den Glauben zu stärken, gleich wie der HErr Christus auch durch Sein Wort bei Seinen Gläubigen fort und fort auf die Stärkung ihres Glaubens Sein Absehen hat; denn am Glauben ist alles, ist unser ganzes Heil gelegen. Zur Stärkung unseres Glaubens sollten wir darum täglich unserer Taufe uns getrösten, zur Stärkung unseres Glaubens oft gläubigen Herzens des HErrn Abendmahl empfangen. Gott helfe!

Von den Kirchentonarten.

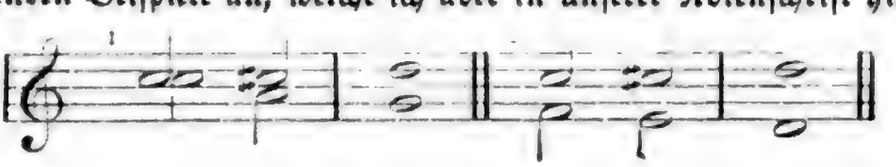
(Fortsetzung.)

„Während man in der Notation bereits schon große Fortschritte gemacht hatte, blieb dessen ohngeachtet in der Mehrstimmigkeit des Gesanges immer noch viel zu wünschen übrig. Der Grund hiervon mag wohl sein: daß das

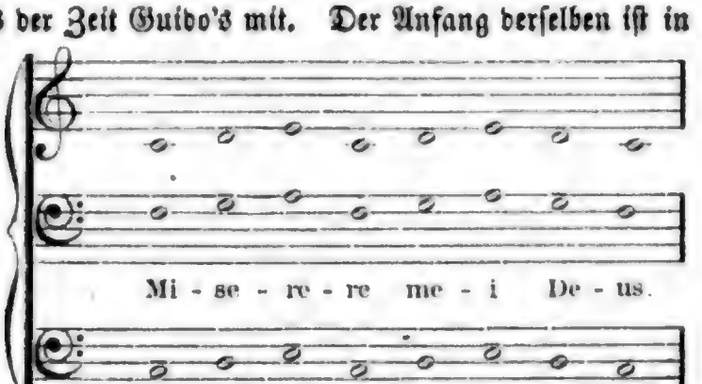
Ohr ſchon ſeit vielen Jahrhunderten an die Wirkungen von Quarten-, Quinten- und Oktavengängen zu ſehr gewöhnt war*), und ihm daher der Klang einer großen Terze oder Sexte allerdings grell oder hart vorkommen mußte. Indeſſen ſcheint man aber doch endlich eingeſehen zu haben, daß die Terzen und Sexten, mit Einklängen, Quinten und Oktaven abwechſelnd gebraucht, eine größere Mannigfaltigkeit in einen Geſang bringen. Zwar findet man ſchon bei Guido, daß er die Terze in den Einklang gehen ließ, dies waren aber nur vereinzelte Verſuche, welche bis zur Zeit des Marchettus von Padua (geb. 1309) und Johann de Muris (geb. 1310) ohne weiteren Erfolg blieben, denn erſt durch dieſe beiden Männer wurden die Terzen und Sexten in häufigere Anwendung gebracht, und alſo auch erſt von dieſer Zeit an entwickelte ſich allmählich derjenige Theil in der Muſik, welchen wir unter dem Worte Harmonie verſtehen, nämlich der Zuſammenklang von verſchiedenen Tönen, welche ſich zu einem Akkorde vereinigen. Auch den Gebrauch der diſſonirenden Intervalle lernte man nach und nach kennen, und ſobald man einmal die Erfahrung gemacht hatte, daß mehrere Stimmen zu einem gemeinſamen harmoniſchen Ganzen verbunden werden können, ſo nahm auch der mehrſtimmige Geſang einen ſehr raſchen Fortgang, und man findet daher ſchon zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts eine Menge mehrſtimmiger Choräle.

Marchettus von Padua wird für den erſten gehalten, welcher ſich mit den Auflöſungen der Diſſonanzen beſchäftigte, worunter aber hier hauptſächlich die Terzen und Sexten zu verſtehen ſind, welche man damals immer noch für diſſonirend hielt. Derſelbe führte auch den Gebrauch der chromatiſchen Gänge ein, welche man bis dahin ganz vermieden hatte, indem alle Kirchengeſänge nur aus diatoniſchen Intervallen gebildet waren.

Ueber die Auflöſung der Terze und Sexte führte Marchettus unter anderen die folgenden Beiſpiele an, welche ich aber in unſerer Notenſchrift hierher ſetze:



*) Hauff theilt eine Probe aus der Zeit Guido's mit. Der Anfang derſelben iſt in heutiger Notenſchrift:



Die Hauptſtimme liegt in der Mitte, die Außenſtimmen begleiten. Die Oberſtimmen bilden eine Quinte, die Unterſtimmen eine Quarte, die Außenſtimmen eine Oktave.

B.

Das erſte Beiſpiel, wo die Terze einen halben Ton aufwärts in die reine Quinte geht, gilt bei uns des unharmoniſchen Querſtandes wegen als fehlerhaft. In dem zweiten Beiſpiele hingegen finden wir ſchon einen ganz natürlichen Gang der großen Sexte in die Oktave.

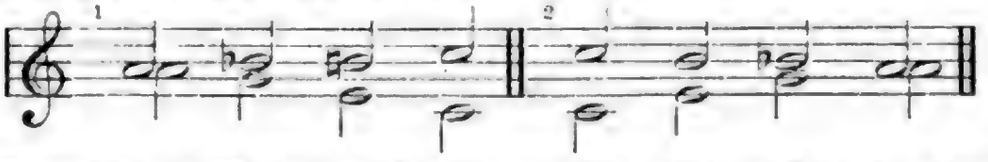
Von dem Gebrauch der großen Septime gibt Marchettus dieſes Beiſpiel:

Dieſen Gebrauch nennt er aber fehlerhaft. Weil nämlich ſeinem Begriffe nach bei einer Septime ſowohl der untere wie der obere Ton diſſonirt, behauptet er, daß ſich, um dieſelbe aufzulöſen, beide Töne fortbewegen müſſen, was auch wirklich noch jetzt der Fall iſt, indem bei uns die gewöhnliche Auflöſung der Septime in die Terze geſchieht, wo alſo ihre Unterſtimme eine Quarte ſteigt oder eine Quinte fällt.

An der Auflöſung der großen Sexte in die reine Quinte ſucht Marchettus zu beweiſen, daß eine Diſſonanz eher nach einer vollkommenen als nach einer unvollkommenen Conſonanz ſtrebt, und er hält daher die Auflöſung der großen Sexte in die Oktave für natürlicher. Zum Beiſpiel:

Die große Sexte cis im erſten Beiſpiele macht bei ihrer Auflöſung die Wirkung der verminderten Septime des, wodurch alsdann dieſe Auflöſung dem Ohre auch ganz natürlich erſcheint.

Endlich führt Marchettus auch noch zwei chromatiſche Beiſpiele mit der darunterſtehenden Begleitung an, von welchen das zweite Beiſpiel die rückgängige Bewegung des erſten enthält:



Wiewohl dieſe Beiſpiele nicht für verwöhnte Ohren ſind, ſo zeigen ſie doch ſchon den Anfang von zwei ſelbſtſtändig geführten Stimmen, und abgeſehen davon, daß der Geſang durch die Einführung der chromatiſchen Intervalle jedenfalls ſehr viel an Biegſamkeit gewann, waren dieſelben auch zugleich ein vorzügliches Mittel für die Modulation.

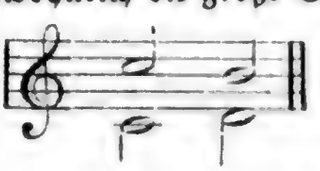
Einen nicht zu verkennenden Fortſchritt in Betreff des Gebrauches der Terzen und Sexten finden wir aber nun ſchon bei De Muris, denn dieſer war der erſte, welcher dieſelben als unvollkommene Conſonanzen erkannte. Indeſſen rechnete er hierzu nur die große und kleine Terze und die große Sexte. Auch vollkommene Conſonanzen gab es ſeiner Meinung nach nur drei; dieſe waren: der Einklang, die Oktave und die Quinte. Den Unter-

ſchied der vollkommenen Conſonanzen im Vergleiche zu den unvollkommenen ſucht derſelbe dadurch zu beweiſen, daß ſich die unvollkommenen in die vollkommenen auflöſen müſſen, nämlich: die kleine Terze in den Einklang, die große Terze in die Quinte, und die große Sexte in die Oktave. Wahrſcheinlich verſteht er unter dieſen Auflöſungen die drei folgenden:

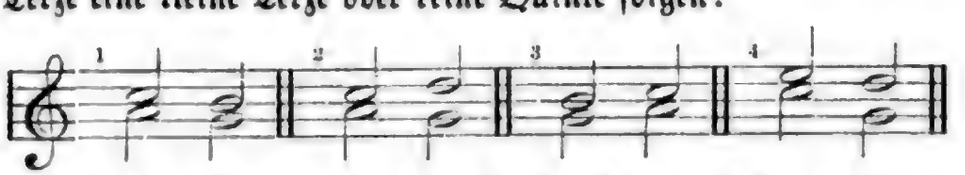
An dieſen Beiſpielen ſieht man alſo ſchon eine nach unſerem Begriffe ganz natürliche Folge von verſchiedenen Intervallen. De Muris geſtattete aber auch noch ferner mehrere Terzen und Sexten nacheinander, und ebenſo ſtellte er als Regel auf: daß ein jeder Geſang mit einer vollkommenen Conſonanz anfangen und endigen müſſe, was wiederholt beweiſ't, wie richtig ſchon die Anſichten bei demſelben über den Gebrauch der Harmonie waren.

Ueber die Anwendung der conſonirenden Intervalle gibt De Muris außer den bereits angeführten noch folgende Regeln:

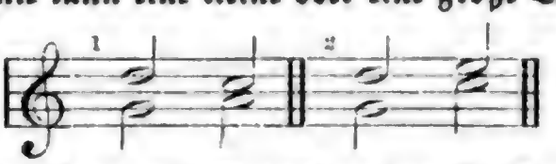
Auf die Oktave folgt gewöhnlich die große Sexte:



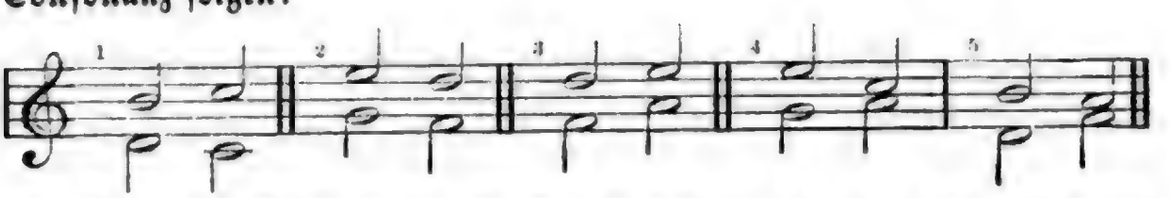
Auf eine kleine Terze kann eine große Terze oder reine Quinte, und auf eine große Terze eine kleine Terze oder reine Quinte folgen:



Auf eine reine Quinte kann eine kleine oder eine große Terze folgen:



Auf eine große Sexte kann mit Ausnahme des Einklangs eine jede andere Conſonanz folgen:



Nach dem Principe des De Muris mußten ſich alſo beide Stimmen immer zugleich fortbewegen; doch durften dabei keine zwei vollkommenen Conſonanzen nacheinander folgen; dagegen konnte aber eine Fortſchreitung von mehreren unvollkommenen Conſonanzen ſowohl ſteigend als fallend ganz gut in Anwendung gebracht werden.

Zu verwundern iſt es übrigens, daß De Muris weder von dem Gebrauche der reinen Quarte, noch von dem der kleinen Sexte ſpricht, da doch

die reine Quarte in ihrer Eigenschaft als vollkommene Consonanz bei den Alten von je her sehr in Ehren gehalten wurde, und die kleine Sexte als eine Umkehrung der großen Terze ebensogut zu den unvollkommenen Consonanzen zu rechnen gewesen wäre, wie die große Sexte. Auch von der Anwendung chromatischer Intervalle erwähnt De Muris keine Sylbe, obschon dieselben sowohl für die Melodiebildung, als auch für die Modulation von gleicher Wichtigkeit sind. Dem mag nun aber sein, wie ihm wolle, so muß man doch zugestehen, daß De Muris durch seine klaren Ansichten über die Harmonie und seine hierüber gegebenen Regeln den Grund zu dem erst später zur vollen Geltung gelangten reinen Satze gelegt hat; denn es läßt sich wohl denken, daß diese Regeln, welche derselbe über die Fortschreitungen nur für die zwei Stimmen feststellte, auch bald bei drei-, vier- und noch mehrstimmigeren Sätzen meistens ihre Gültigkeit behielten, sowie, daß man alsdann auch nach und nach den Gebrauch der Quarte, Septime, None und noch anderer Dissonanzen kennen lernte, wodurch dann die Musik schon zur Zeit des Palestrina (geb. 1524) und des Orlando di Lasso (geb. 1530) eine solche Kunsthöhe erreicht hatte, daß diese beiden Männer Motetten von vier bis zu acht Stimmen im reinsten Style schrieben.

Es ist sehr begreiflich, daß, sobald einmal die Mehrstimmigkeit in Aufnahme gekommen war, man auch anfing, die Choralmelodien, welche bis dahin nur im Unisonus oder in der Oktave gesungen wurden, zu harmonisiren. Da aber die alten Choräle schon in der Art ihrer Melodiebildung so sehr von den neueren abweichen, daß dieselben nach unserem jetzigen Tonsysteme durchaus nicht zu harmonisiren sind, ohne auf ihren Charakter ganz und gar Verzicht zu leisten, so ist es schon deshalb für jeden wahren Musiker von äußerster Wichtigkeit, daß er sich mit der inneren Beschaffenheit derselben möglichst vertraut zu machen suchen muß, weil er nur dadurch eine klare Ansicht in Betreff ihrer harmonischen Behandlungsweise erlangen kann.*)

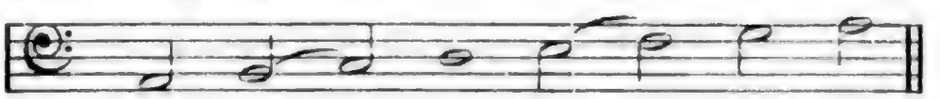
Wie bereits schon früher berichtet wurde, bestanden seit Gregor dem Großen acht Kirchentöne oder Tonarten (nämlich vier authentische und vier

*) Der Verfasser redet hier von einem Musiker im Allgemeinen, der nicht den besonderen Beruf für Pflege einer einzelnen Gattung der Musik hat, sondern der sich mit allen Musikgattungen vertraut machen will. Zu diesen Gattungen gehört nicht allein das einem jeden Kinde verständliche einfache Volkslied, oder die der gelegentlichen Unterhaltung dienende, Jedermann verständliche und Jeden ansprechende Hausmusik, oder die den Soldaten begeisternde Militärmusik u. s. w., sondern auch jede andere Gattung, deren Verständniß einen höheren Grad von musikalischer Bildung voraussetzt, als z. B. eine gehaltvolle, vom Componisten tief durchdachte Sonate, Symphonie u. s. w. Zu den Gattungen, die mehr als ein oberflächliches Verständniß erfordern, rechnet der Verfasser auch den alten Choral, unsere alten schönen Kirchengesänge. Ist nun schon einem Musiker, wie ihn der Verfasser vor Augen hat, das Studium unserer Kirchengesänge nach Melodie und Harmonie ein Bedürfniß, wie viel mehr demjenigen, der den besonderen Beruf hat, gerade diese Musikgattung zu pflegen! Diesen Beruf hat aber jeder lutherische Cantor oder Organist. B.

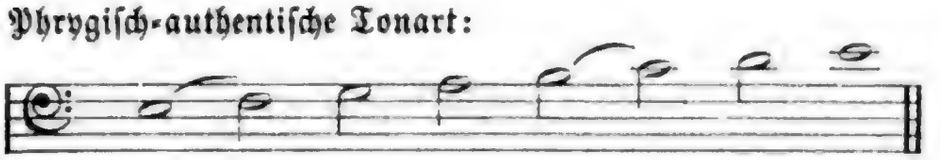
plagaliſche), welche bis in die Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts nur allein gebräuchlich waren, und obwohl man dieſelben ſchon mit Buchſtaben angegeben fand, ſo halte ich es dennoch für zweckdienlich, ſie nochmal in Notenſchrift hierher zu ſetzen, wobei die Haupttöne einer jeden Tonart an den ganzen Noten zu erkennen ſind.

I. Doriſch-authentiſche Tonart:

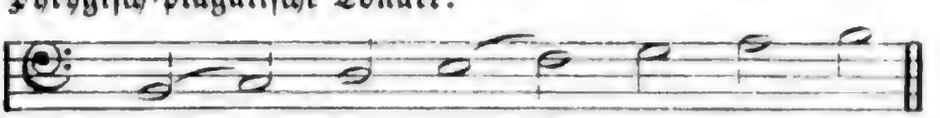
II. Doriſch-plagaliſche Tonart:



III. Phrygiſch-authentiſche Tonart:

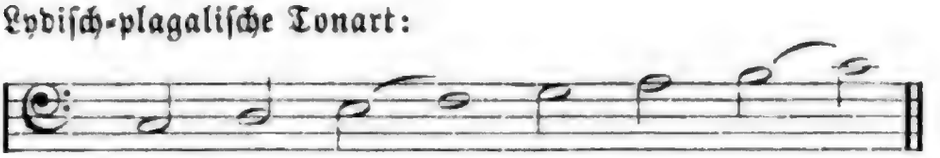


IV. Phrygiſch-plagaliſche Tonart:



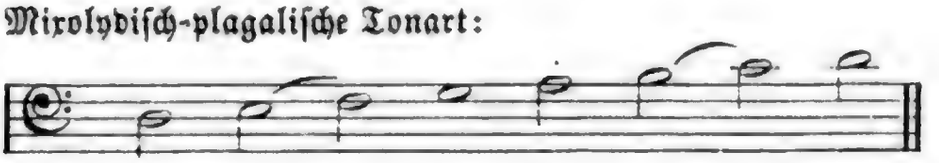
V. Lydiſch-authentiſche Tonart:

VI. Lydiſch-plagaliſche Tonart:



VII. Mixolydiſch-authentiſche Tonart:

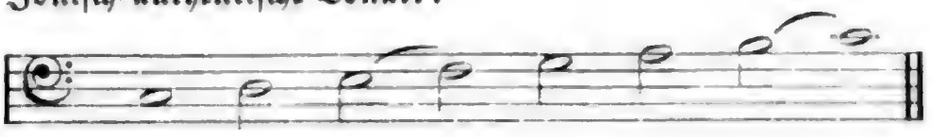
VIII. Mixolydiſch-plagaliſche Tonart:



Im Jahre 1547 wurden dieſe acht Tonarten durch Heinrich Loritus (geb. zu Glarus 1488, und daher auch gewöhnlich Glarean genannt) noch

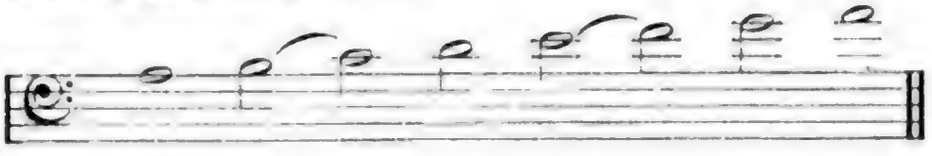
um vier andere vermehrt, nämlich durch die joniſch- und äoliſch-authentiſche Tonart, und die plagaliſchen Tonarten derſelben. Zum Beiſpiel:

IX. Joniſch-authentiſche Tonart:

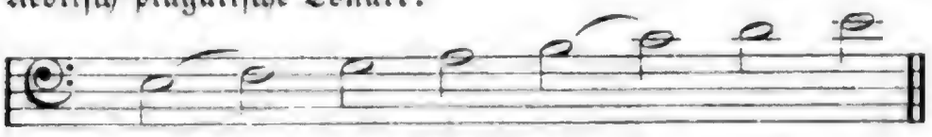


X. Joniſch-plagaliſche Tonart:

XI. Aeoliſch-authentiſche Tonart:



XII. Aeoliſch-plagaliſche Tonart:



Von dieſen vier zuletzt in der Kirche eingeführten Tonarten verdient beſonders bemerkt zu werden: daß dieſelben mit der Zeit die allgemeinen wurden und die acht vorhergehenden nach und nach ganz in den Hintergrund ſtellten; denn aus der joniſchen Tonart entſprangen ſpäter unſere ſämmtlichen Durtonarten, und aus der äoliſchen Tonart unſere ſämmtlichen Molltonarten.

Vergleicht man nun dieſe Tonarten hinſichtlich ihres Charakters mit einander, ſo findet man, daß die joniſche, lydiſche und mixolydiſche Tonart eine große Terze, die doriſche, phrygiſche und äoliſche aber eine kleine Terze enthält, wodurch denn die drei erſteren mit unſeren Dur-, und die drei letzteren mit unſeren Molltonarten die meiſte Uebereinſtimmung haben.

Wie ehedem die griechiſchen Tonarten, ſo beſchränkten ſich auch in der erſten Zeit die alten Kirchentonarten blos auf eine melodiſche Folge von Tönen, welche in den Raum einer der obigen Tonleitern eingeſchloſſen waren; dieſelben gingen von einem dieſer Haupttöne aus und endigten auch mit demſelben. Als man aber anfing, dieſe Melodien oder Tonarten auch harmoniſch zu behandeln, und alſo eine jede derſelben auf einer ihren melodiſchen Beſtandtheilen entſprechenden harmoniſchen Grundlage beruhte, mußte man auch bald wahrnehmen, daß einige derſelben keinen befriedigenden Abſchluß in ihre Tonika gewährten, weil ihre Oberdominante eine kleine Terze enthielt, und man geſtattete daher bei denjenigen Tonarten, bei welchen es, ohne den Charakter derſelben zu beeinträchtigen, geſchehen konnte, daß man die kleine Terze ihrer Dominante erhöhte, wodurch ihre Tonika einen Leiteton, und ſomit die Tonart ſelbſt einen beſtimmten Abſchluß bekam.

Die Erhöhung des siebenten Tones (nämlich die Terze der Dominante) konnte daher nur in der dorischen und äolischen Tonart stattfinden (in der dorischen also cis, und in der äolischen gis), denn die dorische Tonart unterschied sich hinlänglich durch ihre kleine Terze f und ihre große Serte h, und die äolische Tonart durch ihre kleine Terze c und ihre kleine Serte f von allen andern Tonarten. Hingegen konnte aber weder bei der phrygischen noch bei der mixolydischen Tonart die kleine Terze ihrer Dominante erhöht werden; denn bei der phrygischen Tonart wäre durch die Erhöhung ihres siebenten Tones (dis) entweder eine verminderte Terze (dis–f), oder eine übermäßige Serte (f–dis) entstanden, welche damals noch nicht gebraucht wurden; der Ton f durfte aber nicht erhöht werden, weil er die kleine Sekunde vom Haupttone war, wodurch sich diese Tonart nur allein von der äolischen unterschied; und die mixolydische Tonart wäre durch ihren erhöhten siebenten Ton (fis) der jonischen gleich gewesen.

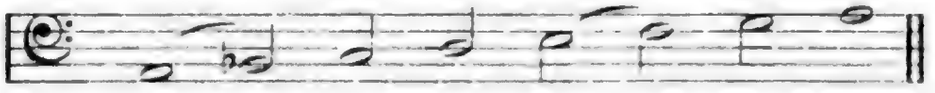
Durch die Anwendung von Versetzungszeichen erwuchs auch zugleich, namentlich für den Gesang, ein sehr wesentlicher Vortheil, weil man mit Hülfe derselben die sämmtlichen Tonarten auf andere Tonstufen übertragen konnte, wodurch es alsdann möglich ward, eine jede dem Umfange einer der vier Normalstimmen, nämlich dem Basse, Tenor, Alt oder Sopran, genau anzupassen.

Die Versetzung der Tonarten geschah anfänglich nur um eine Quinte oder Quarte tiefer oder höher; in der Folge wurden dieselben aber auch auf andere Töne versetzt.

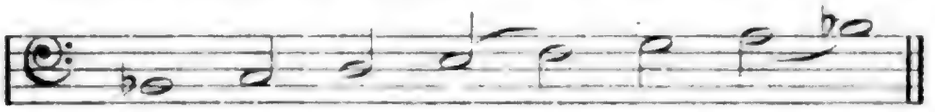
Um die sechs Stammtonarten in die Unterquinte oder Oberquarte zu versetzen, bedurfte es nur der Umgestaltung des Tones h in b, zum Beispiel:

1. Dorisch.

2. Phrygisch.

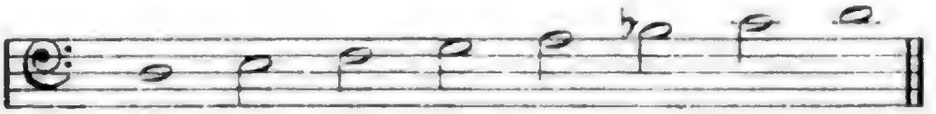


3. Lydisch.

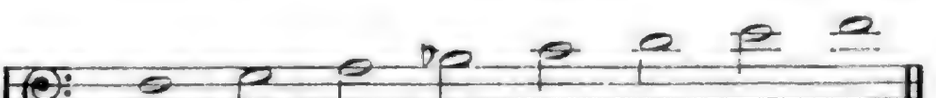


4. Mixolydisch.

5. Aeolisch.



6. Jonisch.



Die erste dieser versetzten Tonarten hieß also nun: G-dorisch, die zweite: A-phrygisch, die dritte: B-lydisch u. s. w. Ebenso ließen sich auch die sechs ursprünglichen Tonarten durch die Umgestaltung des Tones f in fis um eine Quinte höher oder um eine Quarte tiefer versetzen; zum Beispiel:

1. Dorisch.

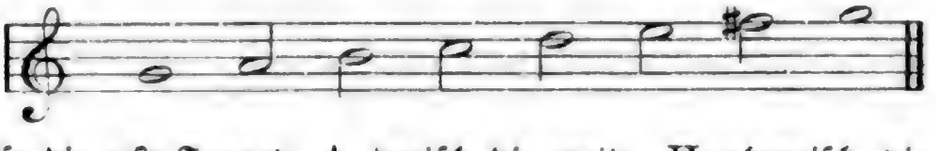
2. Phrygisch.

3. Lydisch.

4. Mixolydisch.

5. Aeolisch.

6. Jonisch.



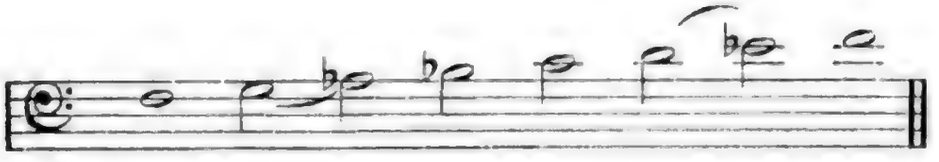
Hiervon ist also die erste Tonart: A-dorisch, die zweite: H-phrygisch, die dritte C-lydisch u. s. w.

Bei der Versetzung einer Tonart hatte man demnach hauptsächlich auf die Lage der halben Töne ihrer Stammtonart zu sehen, wodurch sich alsdann die für dieselbe erforderlichen Versetzungszeichen von selbst ergaben.*) So

*) So löst sich dem Kenner der alten Kirchentonarten der scheinbare Widerspruch, der sich demjenigen darbietet, der die Tonart einer Melodie nach dem Muster der modernen Tonarten bestimmen will. Letzterem erscheint z. B. „Vater unser im Himmelreich" in Hinsicht auf den Hauptton als eine C-Moll-Melodie, der Vorzeichnung nach als eine in G-Moll. Der Kenner der alten Kirchentonarten merkt sogleich: es ist eine versetzte der sechs Kirchentonarten. — Wie man bei der Bildung der modernen Tonarten C-Dur und A-Moll als Muster nimmt, weil hier kein Versetzungszeichen nothwendig ist, so dient auch bei Versetzung der alten Kirchentonarten diejenige immer als Muster, die kein Versetzungszeichen hat, also für die Bildung einer dorischen Tonleiter: D-dorisch, der phrygischen: E-phrygisch u. s. w. Versetzen wir unser Dur oder Moll um eine Quinte tiefer, so bedürfen wir eines b statt h (also ein b), um eine Quinte höher ein fis statt f (ein ♯), um zwei Quinten tiefer: b und es (also bb), zwei Quinten höher: fis und cis (also 𝄪). Ebenso bei den alten Tonarten. „Vater unser im Himmelreich" hat hier C zum Hauptton, bb zur Vorzeichnung, ist also um zwei Quinten tiefer (oder eine große Sekunde tiefer), als ursprünglich notirt. Die erste Quinte von C ist G, die zweite D. D ist also der Grundton der unversetzten Tonleiter. Also haben wir es hier mit einer

erhielten zum Beiſpiel alle ins Joniſche verſetzten Tonarten ganz dieſelbe Vorzeichnung wie unſere Durtonarten, weil ſie ſämmtlich dem C-joniſch nachgebildet waren. Sollte hingegen die doriſche Tonart ins F verſetzt werden, ſo konnte es nur durch die Umgeſtaltung der Töne: h, e und a in b, es und as geſchehen, denn nur auf dieſe Weiſe war vom Tone F aus eine Tonleiter der von D-doriſch ganz analog herzuſtellen. Aus demſelben Grunde war zu D-phrygiſch b und es, und zu H-äoliſch fis und cis erforderlich; zum Beiſpiel:

F – doriſch.



D – phrygiſch.

H – äoliſch.

Ferner waren die Verſetzungszeichen auch zugleich ein vorzügliches Mittel, um auf eine viel beſtimmtere Weiſe von einer Tonart nach einer andern auszuweichen, als dies früher geſchehen konnte; doch ſcheinen ſich die Ausweichungen anfänglich nur auf die nächſtverwandten Tonarten, nämlich bei einigen nur auf die in die Oberquinte und Oberterze, und bei andern wieder nur auf die in die Unterquinte und Unterterze beſchränkt zu haben; wenigſtens findet man in dem von Wolfgang Caspar Printz 1696 im Drucke erſchienenen „„Satyriſchen Componiſten““ beiläufig nur dieſe angegeben.

Bezüglich der bei den Ausweichungen vorkommenden zufällig erhöhten oder erniedrigten Töne iſt zu bemerken, daß dieſelben, ſo viel es ſich thun ließ, in der Hauptſtimme vermieden wurden, damit die Charakterzüge der Tonart

---

doriſchen Melodie zu thun. — Es läßt ſich aber die Tonart einer Melodie mit größerer Sicherheit dadurch finden, daß man den Hauptton aufſucht, der hier C iſt, und dann die übrigen Töne der Melodie leitermäßig zuſammenſtellt. Dann findet man hier vorherrſchend die Tonreihe: C d es f g a b C d es d C u. ſ. w. Die Halbtöne liegen hier zwiſchen der zweiten und dritten, der ſechsten und ſiebenten Stufe, die Tonleiter hat kleine Terze, aber große Sexte, iſt alſo eine doriſche. Beim dritten Einſchnitt iſt die ſiebente Stufe erhöht, um den Schluß zu bilden; beim vierten Einſchnitt iſt die vierte Stufe erhöht, um den Schluß in der Tonart der Oberquinte zu bilden. Beim letzten Abſchnitt iſt die große Sexte in eine kleine verwandelt, was aber bei einer doriſchen Melodie als ſeltene Ausnahme und nur bei gewiſſer Stimmführung, wie ſie hier auch zu finden iſt, geſtattet wurde. — Auf gleiche Weiſe findet man, daß „Ach Gott, vom Himmel ſieh darein“ eine um eine Quinte tiefer verſetzte phrygiſche Melodie iſt, desgleichen daß „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort“ eine verſetzte äoliſche iſt, und „Allein Gott in der Höh ſei Ehr“, „Vom Himmel hoch“, „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern“ joniſche Melodien ſind. B.

um so gewisser erhalten bleiben sollten. Man durfte daher in einer dorischen und lydischen Melodie nicht leicht ein b, oder in einer phrygischen und mixolydischen ein fis gebrauchen, denn in der dorischen und lydischen Tonart ist das h und in der phrygischen und mixolydischen das f ein charakteristischer Ton. Dennoch konnte aber sowohl in der dorischen wie in der lydischen Tonart zur Vermeidung des Tritonus f–h ein b anstatt eines h gebraucht werden; und daß man, um in der dorischen und äolischen Tonart einen befriedigenderen Abschluß zu erhalten, die Terze ihrer Oberdominante erhöhen konnte, ist bereits schon früher erklärt worden."

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

„Wie ich meinen Kleinen die biblischen Geschichten erzähle. Für Lehrer, Lehrerinnen, Gouvernanten, Väter und Mütter und überhaupt Alle, welche es mit Erziehung der Kleinen zu thun haben. Zugleich ist es ein Buch für die Kleinen selbst. Von **Franz Wiedemann,** Oberlehrer an der 4. Bürgerschule in Dresden. Siebente Auflage. Mit 90 Holzschnitten. Prämiirt auf der Weltausstellung in Paris 1867 und in Wien 1873. Dresden, Druck und Verlag von C. C. Meinhold und Söhne." 292 Seiten. Preis: 1 Mk. 50 Pf.

Die Geschichte der Bibel den „Kleinen" zu erzählen, ist eine Kunst, die längst nicht alle Diejenigen verstehen, „welche mit Erziehung der Kleinen zu thun haben". Ein Büchlein, das eine dem Zwecke entsprechende Auswahl von Geschichten darbietet und zu gleicher Zeit Anleitung gibt, sie den „Kleinen" in rechter Weise zu erzählen, wäre jedenfalls eine höchst willkommene Gabe, die von allen wahrhaft gottseligen Erziehern mit Freude und Dank begrüßt werden würde, zumal dann, wenn es neben dem erzählenden Wort auch das veranschaulichende Bild böte.

Die biblischen Geschichten bilden ja die Grundlage der wahren Gotteserkenntniß! Wo sie unbekannt sind, nützen Katechismus-Lehre und Predigt nur wenig; wo dagegen die Heilsgeschichte fest in Kopf und Herzen sitzt, da wird auch die Heilslehre verstanden. Die christliche Religion ist die einzige von Gott selbst geoffenbarte! Und die Offenbarung derselben begann nicht erst mit dem öffentlichen Auftreten unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, sondern mit der ersten Verkündigung des Evangeliums gleich nach dem Sündenfalle, — viertausend Jahre zuvor, ehe das ewige Wort Fleisch ward. Und nicht blos, was Gott zu verschiedenen Zeiten geredet hat, gehört dieser Offenbarung an, sondern auch, was er gethan. Die Offenbarungsthaten Gottes, die er vor der Geburt Christi verrichtete, sind eben so wohl Gegenstand unseres Glaubens, als diese selbst und

alles das, was JEsus gethan und gelitten hat. Die göttliche Lehre kann nur der recht verstehen, — zu wahrer umfassender Gotteserkenntniß kann nur der kommen, der mit den Heilsthaten, die der HErr gewirkt, wohl vertraut ist. Sie sind zugleich die allerwichtigsten Ereignisse, die auf Erden vorgegangen, und von denen die Geschichte zu berichten hat; und kein anderer Unterrichtsgegenstand besitzt eine solche die Seele des Kindes ergreifende und bildende Kraft, als sie der biblischen Geschichte inne wohnt.

Wer deshalb seinen Kindern die biblischen Geschichten erzählt, der erweist ihnen eine Wohlthat, der großer Nutzen, unaussprechlicher Segen folgen wird. Es ist auch Gottes ausdrücklicher Wille, daß alle Eltern und Erzieher dieses thun, und schon früh soll man damit beginnen. Je früher das Kind diese schönsten aller Geschichten hört, desto tiefer prägen sie sich seinem Herzen ein, — desto nützlicher werden sie ihm.

Doch nur nach und nach kann es alle biblischen Geschichten kennen lernen; sie haben auch nicht alle gleiche Wichtigkeit für das Kind. Nicht alle Geschichten sind schon den „Kleinen" nöthig; und nicht Alles, was zu Einer Geschichte vollständig gehört, können sie fassen. Es ist deshalb eine Auswahl zu treffen; und die so ausgewählten Historien müssen vielfach abgekürzt werden.

Jedenfalls ist es nicht nothwendig, kleinen Kindern die Geschichten mit denselben Worten zu erzählen, mit denen die Bibel sie berichtet; auch über die Nothwendigkeit dieser oder jener einzelnen Geschichte kann man verschiedener Meinung sein, und es mag deshalb in Hinsicht auf die Auswahl möglichste Freiheit gestattet werden; aber Eins ist jedenfalls nothwendig: die Thatsachen müssen unverändert dieselben bleiben; Ursache und Zweck derselben dürfen niemals andere werden; es muß Alles der Wahrheit gemäß erzählt werden, und das Kind muß durch die ausgewählten und abgekürzten Geschichten im Wesentlichen zu derselben Gottes-Erkenntniß und -Verehrung kommen, zu der es gelangen wird, wenn es die ganze Heilsgeschichte aufs vollständigste und genaueste kennen lernt! Mit andern Worten: Durch einen Auszug aus der biblischen Geschichte darf in dem Herzen des Kindes keine andere Religion entstehen, als die vollständige Geschichte, ja als die ganze Bibel bewirken will!

Für die „Kleinen" nun die rechte Auswahl zu treffen, und diese Geschichten dann so zu erzählen, daß nicht nur das Interesse erregt und die Aufmerksamkeit gefesselt wird, sondern auch der Zweck der Geschichte klar hervortritt und rechte, wahre Gotteserkenntniß in den Herzen entstehen kann, das ist es, worauf es zunächst ankommt.

Wie hat nun Herr Oberlehrer W. die Aufgabe gelöst? — Weil sein Buch schon die 7. Auflage erlebt hat und also weit verbreitet ist, — weil es auch zweimal auf einer „Weltausstellung" „prämiirt" worden ist und sich

also eines bedeutenden Rufes erfreut; so ist es gewiß gerechtfertigt, wenn wir dasselbe etwas eingehender prüfen, als es sonst bei derartigen Werken zu geschehen pflegt.

Das tritt dem prüfenden Lehrer bald entgegen, daß Herr W. die natürliche Gabe des guten Erzählens in reichem Maße empfangen hat! Aber ach, wie verwerthet er diese Gabe! Wohl sagt er im Vorwort: „Heilig ist und bleibt mir das Wort der Schrift"; aber durch das ganze Buch hindurch geht er mit dem Schriftwort, namentlich mit den directen Reden Gottes, überaus **leichtfertig** um! Schon wenn er unmittelbar nach den eben angeführten Worten fortfährt: „Heilig ist mir der **Geist***) des göttlichen Gesetzes", muß man fragen: Was mag denn das für ein „Geist des göttlichen Gesetzes" sein? Und je weiter man liest, desto mehr muß man sich überzeugen, daß damit nur seine eigenen verkehrten Gedanken gemeint sind, die er in das Schriftwort hineinträgt, niederschreibt, drucken läßt und dann als „heilige" Ideen, als „Geist des Gesetzes" wieder heraus lesen läßt. Der Geist (d. i. der Sinn) der Schrift steckt in ihren Worten; und es ist nur arge Blindheit, wenn man meint, den Geist ohne die Worte behalten zu können. **Unredlich** aber ist, die Bibelworte nach Wortlaut und Zusammenhang zu **verstümmeln,** die erzählten Thatsachen zu **verdrehen,** Ursache und Zweck derselben entweder zu **verschweigen** oder zu **entstellen,** und dann doch zu behaupten, man erzähle die **biblischen** Geschichten!! Das aber hat Herr W. mit einer Willkür und Leichtfertigkeit, mit einer Dreistigkeit und Anmaßung gethan, die ans Unglaubliche grenzt.

Es ist unsere traurige Pflicht, dieses nachweisen zu müssen. Freilich, wollte man alles Verkehrte und Falsche, was das W.'sche Buch enthält, anzeigen und widerlegen, so müßte man ein viel umfangreicheres Schreiben schreiben, als es selbst ist; wir begnügen uns deshalb mit einer Auswahl und beginnen mit dem Minderwichtigen.

Daß S. 24 alle „Thüre" brüllten, ist nur ein stehen gebliebener Druckfehler; wie das ein Zeichenfehler ist, daß auf dem Bilde S. 86 die Juden ein Schaf statt eines Kalbes anbeten.

Reden wie diese: „Wir werden nicht lange sein" (statt ausbleiben) S. 26, — „Jacob hatte ein feines, niedliches Stimmchen", S. 33, — Josephs Brüder „ärgerten sich fürchterlich", S. 47, — Ruben war „nicht so häßlich" (statt böse) wie die übrigen Brüder, S. 48, — „Auch die steinernen Mauern waren eingestürzt und lagen kreuzweis über einander", S. 165, — „das Herz thut mir schon wehe wenn ich nur daran denke" (nämlich die Geschichte von der glaubenstreuen Mutter und ihren 7 Söhnen erzählen zu müssen), S. 178, — Gott hat den Menschen „ein Herz in die Brust gelegt, das war rein wie ein Thautropfen", S. 187, —

*) Von ihm selbst zwiefach unterstrichen.

„Es wurden nun zwar wieder andere Menschen", S. 187, — „Als die Zeit kam, daß Elisabeth einen Sohn bekommen sollte, schenkte ihr der liebe Gott einen kleinen Sohn", S. 192, — sie „zankten auf den Blinden", S. 237, — „Mache mich zu einem Tagelöhner von dir", S. 249, — „er hat zu viel verbrochen", S. 271, und noch **viele** andere von ähnlicher Beschaffenheit sind weder genau und deutlich, noch schön und kindlich. In einem Buche, das Lehrern und Lehrerinnen ꝛc. in die Hände gegeben wird, sollte doch wohl auch die Sprache sorgfältig gewählt sein!

Aber es sind das ganz geringfügige Ausstellungen gegen das, was wir ferner noch zu rügen haben.

Das Buch wimmelt von **historischen** Ungenauigkeiten, Entstellungen und Verdrehungen! Für ein Geschichtswerk, gar für eine biblische Geschichte ein böses Ding! Hier die Beweise:

Es „dauerte den lieben Gott", daß Adam kein Weib hatte, — „einmal lag Adam dort und schlief", — als Adam die Frau sah, erschrak er ordentlich" (S. 4); — „Sie (die Menschen) brauchten (im Paradiese) nicht zu arbeiten" (S. 5); — „Adam dachte in diesem Augenblicke (da er sündigte) auch nicht an das, was der liebe Gott gesagt hatte" (S. 7); — „Manchmal wurde der liebe Gott recht traurig, wenn er so aus seinem Himmel herunter sah auf die Erde" (S. 11); — Gott sprach zu Noah: „dann fängst du dir allerlei Thiere zusammen", — „dann fing er allerlei Thiere zusammen" (S. 13); — die einen (d. i. die Menschen nach der Sündfluth) wohnten hier, die andern dort", — „einmal versammelten sich viele, viele Menschen" (S. 19), — „die Leute (beim Thurmbau) sagten immer: aber recht hoch, recht hoch" (S. 19); — „manche prügelten sich vielleicht gar" (S. 20); — Lots Weib blieb stehen; „in demselben Augenblicke aber fiel Feuer, Schwefel und Asche auf sie herunter, so daß sie nicht mehr von der Stelle konnte. Es dauerte gar nicht lange, war sie ganz und gar verschüttet. Man sah kein Haar mehr von ihr. Es sah gerade aus, als wenn eine Salzsäule dortstünde" (S. 25); — Abraham band Isaak „mit Händen und Füßen an die Stücken Holz" (S. 27); — „es war ein Engel, der mit Abraham redete, als er Isaak opfern wollte" (S. 27); — Abraham „warf das große Messer weit, weit weg. Das flog, wer weiß, wie weit" (S. 27); — Elieser kam an eine Stadt" (S. 29); er „dachte bei sich selbst: Das ist ein hübsches Mädchen. Es ist recht gefällig, freundlich — scheint auch ein gutes Herz zu haben" (S. 30); — Abraham und seine Frau waren gestorben, — Isaak und seine Rebekka waren jetzt allein; bald aber schenkte ihnen der liebe Gott auch Kinder" (S. 33);*) — Rebekka „mochte wohl ein bischen gehorcht haben", als Isaak mit Esau redete (S. 35); — als Esau heran kam, erschrack Jacob so sehr, „daß er im Gesichte ganz blaß wurde" (S. 45); — Josephs Brüder „dachten sogar im Stillen: Wenn nur der Joseph gar nicht mehr da wäre" (S. 48); — „die Prinzessin erschrak ordentlich",

*) Es geschah das etwa 15 Jahre vor Abrahams Tode.

als sie das Kind im Kästchen erblickte (S. 72); — Moses kam „an einen Berg, der mit Gebüsch bewachsen war. Da auf einmal sah es aus, als ob der ganze Busch brenne" (S. 74); — „da wurde plötzlich aus dem Stabe eine große, mächtige Schlange" (S. 75); — die Israeliten sprachen zu Aaron: „mache du uns einen lieben Gott" — er: „ich will euch einen lieben Gott machen" (S. 85); — in die Stiftshütte „sollten schöne Altäre hinein kommen", — „in dieser Stiftshütte beteten und opferten" die Israeliten, — „alle Priester bekamen wunderschöne Kleider; die funkelten von Gold und Silber und Edelsteinen" (S. 88); — Elis Söhne machten sich „heimlich an die Fleischtöpfe" (S. 109); — Sauls Knechte sprachen zu ihm von dem Weibe zu Endor: „Dieses Weib kann sogar die Menschen, die längst gestorben sind, wieder erscheinen lassen", — „Saul und das Weib mochten jetzt wahrscheinlich zusammen in einer finstern Kammer sein (S. 127); — „Später" — nach dem Tode des Kindes der Bathseba — „schenkte Gott dem David einen anderen Sohn, Absalom" (S. 133);*) — „der König Salomo behielt auch den lieben Gott stets lieb und hielt seine Gebote" (S. 139); — „er hielt diese (Götzen-) Bilder für den lieben Gott" (S. 143). — „Ninive war so groß, daß man drei Tage laufen mußte, ehe man um sie herum kam" (S. 150); — damit es aber doch die Leute nicht sehen sollten, ging Daniel allemal in sein Gartenhäuschen, wenn er beten wollte" (S. 168); — die Samariter waren die Juden, die in Kanaan zurückgeblieben und also nicht mit in der Gefangenschaft gewesen waren" (S. 177). — Maria und Joseph, als sie nach Egypten fliehen mußten, „mochten denken: der liebe Gott wills so haben" (S. 201); — „einige Jahre" nach dem Kindermorde starb Herodes (S. 202); — „Maria und Joseph hatten sich angewöhnt, alle Jahre, wenn das Osterfest kam, nach Jerusalem zu reisen" (S. 203); — „in dieser Wüste war ein Fluß, der hieß der Jordan" (S. 205); — JEsus sprach von den sechs gefüllten Wasserkrügen: „Bringet sie zum Speisemeister" (S. 212); — in den Schulen „beteten und opferten" die Juden (S. 213). — „Die Juden durften am Sabbath gar nichts machen, durften nicht einmal eine kleine Last tragen" (S. 218); — als Jesus im Schifflein aufwachte, „schlug er ruhig seine Augen auf und sah seine Jünger eine Weile an" (S. 224); — als Jesus in Bethanien „über den Marktplatz hinweg ging, begegnete ihm die Schwester Martha" ꝛc. (S. 233); — „Zachäus zeigte ihm (Jesu) alle seine Güter" (S. 239); — am Grabe Lazari „faltete Jesus seine Hände" (S. 242). Bei der Leidensgeschichte sollen die Kinder „den lieben Heiland recht von Herzen bedauern, daß es ihm so traurig ergangen ist" (S. 256); — als Judas den Bissen genommen hatte, war es, als ob der Teufel in ihm (?) führe" (S. 263); — am Kreuz „sah der Herr Jesus einmal mit seinen Augen niederwärts, da sah er seine Mutter" (S. 279); — „als der Herr Jesus noch so mitten unter seinen

*) Der war mindestens 10 Jahre älter als jenes Kind.

Jüngern stand, schwebte eine Wolke hernieder. Die Wolke nahm den Herrn Jesus auf und trug ihn hinauf zum Himmel" (S. 288). —

Betreffs aller dieser angeführten Stellen, deren Zahl sich mindestens verdoppeln und verdreifachen ließe, fragen wir Herrn W.: Wo steht das geschrieben? Oder, weil wir gestatten, frei zu erzählen: Aus welchen Worten der Schrift lassen sich diese Behauptungen ableiten und beweisen? — Es sind leider lauter Dichtungen, die in der Schrift nicht den geringsten Grund haben. Es sind Beweise davon, wie Herr W. Geschichte macht, um sie dann „den Kleinen" vorzulegen oder vorzutragen. Wie besteht aber ein solches „Geschichte machen" mit der Wahrheit? Was werden „die Kleinen" einmal urtheilen, wenn sie größer geworden sind und finden das nicht in der Bibel, was Herr W. ihnen als biblische Geschichte vorgetragen? Werden sie also zur Wahrheitsliebe erzogen? — Ja, werden sie sich nicht selbst sagen müssen: Unser Lehrer hat aber die biblischen Geschichten nur schlecht, nur sehr oberflächlich gekannt? —

So böse und verwerflich nun schon ein solches Dichten in der Geschichte überhaupt, insonderheit aber bei Geschichten ist, die uns der Heilige Geist selbst erzählt, so viel betrübender und erschrecklicher ist es doch noch, daß Herr W. in seinem Buche den „Kleinen" **einen ganz falschen Heilsweg zeigt.** Sie lernen aus seinen Geschichten weder den Gott der Christen, noch die christliche Religion kennen!! Das ist eine überaus schwere Anklage; doch wir wollen die völlige Richtigkeit derselben beweisen. Leider liefert das Buch viel mehr Material dazu, als nöthig ist.

Was lehren W.'s biblische Geschichten von der Sünde? — Adam und Eva „sündigten", und ihre „Sünde war die erste"; aber wie W. schon von der Drohung Gottes nichts weiß: „Du wirst des Todes sterben" (1 Mos. 2, 17.), so weiß er auch von keiner anderen eingetretenen Strafe, als daß Adam im Schweiße seines Angesichts arbeiten, Eva aber viel Schmerzen haben und ihrem Manne unterthan sein soll (S. 8)! Nicht einmal der leibliche Tod erscheint als Strafe der Sünde! Ein geistlicher und ewiger Tod wird nirgend erwähnt.

Von einer Verdorbenheit der menschlichen **Natur** durch Adams Sünde — nirgends eine Spur! Freilich kommen nun hie und da böse Menschen vor; aber das sind nur vereinzelte Ausnahmen. Kain, Jacob (!), Josephs Brüder, Eli, Saul, David, Absalom, Salomo „lebten nicht so, wie es der liebe Gott haben wollte" (S. 187). Zu Noahs Zeiten freilich „waren fast alle böse — sogar die Kinder wurden schon überaus unartig und gottlos" (S. 11); aber das war vorübergehend. Wie es vor der Sindfluth gewesen, da „Kain kein gutes Herz hatte, Abel aber seelensgut und fromm war", so gings nach derselben weiter. Noah „hatte immer so gelebt, wie es dem lieben Gott gefiel." Dieser sagte deshalb zu ihm und seinen Kindern: „Ihr sollt nicht ertrinken, weil ihr gut geblieben seid" (S. 12). Nach der Sindfluth aber war der Ham auf einmal „schlecht; denn wer

seinen Vater auslachen oder verspotten kann, das ist ein böses Kind" (S. 18). Jacob (!!) war auch so ein „schlechter" Mensch, weil er Esau „betrogen", auch den Vater. Aber wie gings ihm auch deshalb? Er mußte „fort von seiner Mutter in die weite Welt hinaus". „So gehts den Leuten, die Gottes Gebote nicht halten. Hinterdrein, wenn die Strafe kommt, müssen sie sich über sich selbst ärgern." Er mußte auch seinen Kopf auf einen Stein legen. „Schon wieder eine Strafe. Zu Hause hätte er in einem weichen Bette schlafen können" (S. 39). Joseph war „immer gut und fromm geblieben" — „er betrug sich auch im Gefängnisse recht anständig" (S. 53); Moses dagegen hatte „gesündigt und war nicht immer so gewesen, wie es der liebe Gott hatte haben wollen" (S. 93). Hiob ist stets „fromm geblieben" und freute sich, „daß er den lieben Gott nie verlassen hatte" (S. 183).

Doch genug davon. Von der „Sünde" bekommen die Kinder, die nach W.'s Buche unterrichtet werden, keine richtigen Begriffe. Nicht einmal die gröbsten wirklichen Sünden werden mit dem nöthigen Ernst behandelt; die Erbsünde wird in keinerlei Weise erwähnt. Von einem Zorne Gottes über die Sünde, von einer verdienten Verdammniß aller Menschen ist nirgends die Rede. „Der liebe Gott — ach, der ist so gut! — Der vergab den Israeliten ihre Sünde" (S. 87); und so gut erscheint er gegen Alle; blos etliche ganz böse Halunken, die sich „nicht bessern" wollen, die kommen in die Hölle!

Was lehrt denn Herr W. in seiner „biblischen" (?) Geschichte vom Messias, vom Heiland der Welt? — Das erste Evangelium, von Gott gleich nach dem Sündenfall verkündet, ist einfach — gestrichen!! Es existirt für Herrn W. gar nicht. Nach seiner Darstellung haben weder die Menschen vor der Sindfluth, noch die nach derselben bis zu Abrahams Berufung eine Gnaden-Verheißung gekannt. Erst Abraham empfängt eine solche; und wie lautet die? „Aus deinen Kindern aber soll einmal ein großes Volk werden. Und unter diesem Volke soll Etwas geschehen, wodurch alle Menschen auf Erden glücklich werden sollen" (S. 21). Von Isaak heißt es dann: „Und durch diesen Sohn sollen alle Menschen glücklich werden" (S. 23). Weil Abraham glaubte, daß seine Frau noch einen kleinen Sohn bekommen sollte, „deshalb beschloß der liebe Gott bei sich: ‚Weil mir der Abraham gleich geglaubt hat, so soll er auch dafür in den Himmel kommen!'" (S. 23. Alles ohne Rücksicht auf den Messias!!) Endlich noch von Abraham: „Weil du mir gehorcht hast, so sollen durch deine Kinder alle Menschen auf Erden glücklich werden!" (S. 28.) — —

„Der liebe Gott gab sich nun alle Mühe, die sündigen Menschen zu bessern" (S. 187). — „Er redete selbst mit ihnen und sagte ihnen, was und wie ers haben wollte" (S. 187); es half nicht. — „Der liebe Gott schickte auch Engel zu den Menschen, die die Menschen entweder straften, oder ermahnten, oder retteten." Es half nicht! „Dann schickte der liebe Gott Propheten zu den Menschen, die sie warnen und belehren sollten. — —

Diese straften die Menschen, wenn sie gesündigt hatten, und ermahnten sie, daß sie sich bessern sollten" (S. 188. 131). „Aber das Alles, was der liebe Gott that, half nichts. Die Menschen wurden immer gottloser. Wenn das so fortgegangen wäre, hätte nicht ein Einziger in den Himmel kommen können! — — Das sah der liebe Gott und es jammerten ihn die armen Menschen!" (S. 188.) Jetzt, nachdem die Sünde auf Erden 4000 Jahre geherrscht hatte!

„Da hatte der liebe Gott bei sich in seinem Himmel noch einen Sohn. Es war sein einziger und er hatte ihn sehr lieb, weil er so heilig war, wie der liebe Gott selbst" (S. 188).

Der Engel sagt zu Maria: „Du wirst einen Sohn bekommen, den sollst du Jesus heißen. Die Menschen aber werden ihn den Sohn Gottes nennen" (S. 194). „Maria hatte sich nun einen Mann genommen, der hieß Joseph" (S. 195). — — Als der Herr Jesus getauft war, blieb er noch eine Zeit lang in der Wüste. Hier mochte er sichs wohl überlegen, wie er es eigentlich anfangen wolle, daß er die Menschen erlösete" (S. 208). Er ließ sich „zu keiner Sünde verführen, sondern blieb fromm und rein und seinem himmlischen Vater treu" (S. 209). Aehnliche die wahre Gottheit JEsu leugnende Stellen könnten wir noch in großer Zahl anführen!

Summa: Der Jesus, den Herr W. seinen „Kleinen" vormalt, ist trotz seines vielen „Herr, Herr" Sagens — trotz der Wunder, die er von ihm erzählt, nicht der JEsus der Schrift, nicht die Mensch gewordene zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit, nicht das Fleisch gewordene ewige Wort, nicht der verheißene Messias, der alle Menschen von Adam an bis zu dem letzten vollkommen erlöset hat. Sein Jesus ist eine erdichtete Person, der er aber betrüglicher Weise zum Theil zuschreibt, was der historische Christus geredet und gethan hat!! Aber auch dabei kommen die albernsten, unsinnigsten und frechsten Entstellungen vor. Unter die der letzteren Art rechnen wir insonderheit das, daß er Worte, die nie aus JEsu Munde gekommen sind, doch mit Anführungszeichen drucken läßt, wodurch die Kinder zu der Meinung gebracht werden müssen, als hätte der HErr sie wirklich geredet. Man vermißt bei Hrn. W. jegliche Spur historischer Gewissenhaftigkeit! Nicht einmal eine solche, wie man sie bei rechtschaffenen Heiden findet, ist bei ihm wahrzunehmen. Kein leichtfertiger Schulknabe erzählt Grimms Mährchen so willkürlich verändert wieder, wie Herr W. die Thaten und Reden des lebendigen Gottes behandelt.

Wir fragen zum letzten noch: Wie kömmt man denn nach Herrn W.'s Anweisung zu Gott? Welches ist die wahre Religion? Wie wird man selig? Man höre und — erschrecke, was ein christlicher „Oberlehrer" an einer „Bürgerschule in Dresden" darüber sagt!

„Wenn sich der liebe Gott recht über uns freuen soll, da

beten wir zu ihm. Die ersten Menschen aber wußten das noch nicht (!!!). Wenn sie dem lieben Gott eine Freude bereiten wollten, machten sie ein Feuer an und verbrannten Etwas, manchmal ein Thier, manchmal Früchte und wohl auch andere Sachen. Und da dachten sie, wenn der Rauch von den brennenden Dingen hinauf zum Himmel stiege, das röche der liebe Gott, und da freue er sich recht darüber. Die Leute sagten da, sie opferten dem lieben Gott." (S. 9.)

Ei, ei, Herr W., hat denn „der liebe Gott", von dem Sie träumen und dichten, nicht „selbst mit den Menschen geredet und gesagt, was und wie er es haben wollte" (S. 187)? Und nun sind die Menschen noch so unaussprechlich dumm, daß sie in der von ihnen beschriebenen Absicht opfern? — Ist es denn in Dresden — dem deutschen Florenz — einem „Oberlehrer" an einer „Bürgerschule" wirklich gestattet, solchen baaren Unsinn zu lehren und drucken zu lassen?

Auch Noah „baute dem lieben Gott einen Altar und opferte ihm ein paar Thiere" (S. 16). Desgleichen bauete Abraham „einen Altar, daß er opfern konnte, und predigte allen Leuten von dem lieben Gott, damit alle Leute erführen, wie gut der liebe Gott wäre" (S. 21). Daß Abraham vom verheißenen Messias gepredigt hat, weiß Herr W. selbst nicht! Wie könnte ers den Kindern erzählen!

Und so tritt es überall hervor, daß Herr W. von der wahren Religion der Patriarchen nicht die geringste Ahnung hat! Für den Messias, an den sie glaubten, hat er keinen Raum in seiner Geschichte; ihre vorbildlichen, von Gott selbst eingesetzten Opfer, bei denen sie sich des zukünftigen Opfers Christi getrösteten, versteht er eben so wenig, wie die Gesetzgebung, wie die Erbauung der Stiftshütte und des Tempels, — eben so wenig wie das Amt der Propheten und das Johannis des Täufers.

Von Letzterem sagt er: „Er predigte immer und immer wieder: ‚Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.' Damit wollte er so viel sagen: ‚Ihr Menschen, bessert euch. Denn bald wird der HErr Jesus zu euch kommen, und wer sich dann nicht gebessert hat, den kann er nicht in sein Himmelreich aufnehmen.'" (S. 206.)

Das ist der erschreckliche Heilsweg, den Herr W. lehrt, und den er für den biblischen ausgibt! Er hat ihn aber selbst erdacht oder von blinden Heiden sich ihn sagen lassen. Wozu braucht man denn noch einen Heiland, wenn man sich bereits gebessert hat? Wo, Herr W., bleiben denn die armen Sünder, die weder Kraft noch Zeit haben, sich zu bessern, die aber wahrhaftig glauben, daß Gottes Sohn ihr Heiland ist? — Gott Lob, daß uns die Bibel einen anderen, einen richtigen Heilsweg lehrt, nämlich den, der Röm. 3, 28. geschrieben steht.

Das Wiedemann'sche Buch bezeugt es auf jeder Seite, daß sein Verfasser die biblische Geschichte noch nicht versteht, — daß er gar nicht weiß, um was es sich bei derselben handelt, — was ihr Zweck und Ziel ist! Er kennt Den

nicht, durch den Adam eben ſo wohl ſelig geworden iſt, wie Paulus und Luther; er kennt auch die wahre Religion nicht, die von Adam bis heute im Weſentlichen unverändert dieſelbe geblieben iſt! Und dieſer Mann, dem ſelbſt die Bibel noch ein mit ſieben Siegeln verſchloſſenes Buch iſt, ſchreibt ein Buch für „Lehrer, Lehrerinnen, Gouvernanten, Väter und Mütter", um ihnen zu zeigen, wie man den „Kleinen die bibliſchen Geſchichten erzählen" ſoll!! Und ein ſo in jeder Hinſicht mißrathenes Buch, — ein Werk, durch das die armen Kinder verführt und eben ſo wohl von der Bibel wie von ihrem Heilande abgeführt, in Zweifel, Unglauben und Verdammniß hinein geführt werden, das kann ſieben Auflagen erleben und auf zwei Weltausſtellungen prämiirt werden!! Waren das Chriſten, welche dieſem Buche, das nicht einmal in ſprachlicher Hinſicht correct iſt, eine „Prämie" zuerkannten? Hoffentlich nicht; es werden heidniſche Japaneſen geweſen ſein!

Wir können uns nichts anderes denken, das den traurigen religiöſen Zuſtand gewiſſer Kreiſe Deutſchlands, namentlich Sachſens, klarer an den Tag legen könnte, als die Verbreitung des W.'ſchen Buches es thut. Es iſt für die Seelen der Kinder ein wahres Gift, und iſt um ſo gefährlicher, als es mit erträglichen Bildern und fromm klingenden Phraſen reich ausgeſtattet ward. Wo es eingeführt und gebraucht wird, müſſen die armen Kinder mit Verachtung gegen die Bibel, mit Unglauben und Selbſtgerechtigkeit erfüllt werden.

Wie wollen die Hirten in Kirchen und Schulen, denen der Erzhirte JEſus die „Kleinen" anvertraut hat, das vor ihm verantworten, wenn Er kommt, um Rechenſchaft zu fordern, daß ſie den Gebrauch eines ſolchen antibibliſchen, antichriſtiſchen Buches geſtattet haben!

Addiſon, Jll., 28. März 1878. J. C. W. L.

Dank.

Herr Lehrer F. W. Beck hat der hieſigen Seminar-Bibliothek ein gut erhaltenes Prachtexemplar der Bilderbibel von Schnorr zum Geſchenk gemacht. Herzlichen Dank!

Addiſon, Weihnacht 1877. C. A. T. Selle.

Neue Adreſſe.

Herr Lehrer P. Meyn bittet ſeine Freunde, alle an ihn gerichtete Briefe ꝛc. zu adreſſiren:

Marysville, Marshall Co., Kansas.

Altes und Neues.

Inland.

Der ungläubige „Lehrerbund" hat viel zu klagen. Sein Seminar soll jedenfalls demnächst in's Leben treten; aber — es fehlt noch immer an den dazu nöthigen Moneten. Da werden denn jetzt zwei neue Hebel angesetzt, sie von den Leuten, auf die man dabei reflectirt und bei denen sie doch sehr fest zu sitzen scheinen, zu erheben. „Den Herren Bierbrauern des Landes ist ein Aufruf zugesandt worden, in welchem sie ersucht werden, dem Agitations-Committee gütigst auf beiliegender Postkarte mittheilen zu wollen, welchen Betrag sie für das Seminar zu geben gesonnen sind ꝛc." Recht so! Wenn nicht gerade die „Herren Bierbrauer", die doch unzweifelhaft das nächste Interesse bei der Sache haben, in erster Linie für den vorliegenden Zweck eintreten, so möchten wir wissen, wer denn sonst dies thun solle. Darum ist es wohlgethan, sie als Klasse besonders zu bearbeiten. — Sodann ist auch Herr Hailmann als reisender Agent bestellt und ihm die „Klarstellung des Projectes und die Propaganda für dasselbe zur Aufgabe gemacht" worden. Er bietet nun zwei deutsche und vier englische Vorträge zu je $25.00 feil, d. h. er erbietet sich, einen derselben an irgend einem Orte zu halten, an welchem man ihm eine gesicherte Einnahme zu mindestens diesem Betrag verschafft. Ob das wohl zieht? — Um den Lehrerbund, dessen „Lehrertag" immer kläglich genug besucht wird, im Allgemeinen besser auf die Beine zu bringen, machte Jemand im Octoberheft der „Erziehungsblätter" einen „Vorschlag zur Güte", daß nämlich der „Lehrerbund" sich in Staats- oder Districts-Verbände theile. „Zum kräftigen Gedeihen des Bundes" heißt es da, „gehört ein fester Untergrund von Local-Vereinen. Diese sollten sich zu Gruppen vereinigen. Diese Gruppen sollten die Local-Vereine mit dem allgemeinen Lehrerbunde vereinigen." „Local-Vereine", meinte man, „treten ohne äußeres Hinzuthun von selbst in's Leben." Ein späterer Einsender ist aber überzeugt, daß auch dieser Plan unausführbar sei, weil es an dem geeigneten „Material" für die Bildung der Local-Vereine und Gruppen durchaus fehle. Um dies klar zu stellen, sagt er unter Anderem: „Die Theilnehmer am achten Lehrertage", der ja bekanntlich letzten Sommer in Milwaukee abgehalten wurde, „werden mit Erstaunen und tiefster Betrübniß bemerkt haben, daß ein Theil der Milwaukee'r Lehrer", wobei gewiß nicht an die kirchlichen Lehrer der Stadt gedacht worden ist, „an den Versammlungen keinen oder nur sehr geringen Antheil nahmen. Am ersten Tage hatte es fast den Anschein, als hätten die Theilnehmer eine ansteckende Krankheit, so wurden sie von ihren Collegen gemieden. Sind selbe Collegen das richtige Material, um die Idee des Vorschlägers zu verwirklichen? Weiter. Ich habe einem Vereine angehört, dessen Mitglieder begeisterte Anhänger ‚Pestalozzi-Diesterweg's' zu sein vorgaben. Dieser Verein hielt unter Anderm auch das Diesterweg'sche Jahrbuch, in welchem die Lebens- und Leidensgeschichte Diesterweg's enthalten war. Dieses circulirte. Nach vier Wochen kam es unaufgeschnitten zurück. Von 12—18 Lehrern hatte es auch nicht ein einziger für der Mühe werth gehalten, das Heft aufzuschneiden und durchzublättern. Werden jene Lehrer die Idee des Vorschlägers verwirklichen helfen? — Unser ‚Schmerzenskind', die Schulzeitung kann nicht ordentlich leben und sterben. Wie viele deutsche Lehrer halten sie denn eigentlich? Würden die Verleger diese Frage beantworten, so müßten wir sehr wahrscheinlich beschämt dastehen. Aber noch mehr. Wie viele von denen, welche die Schulzeitung gehalten haben, haben sie bezahlt und gelesen? .... Und mit solchem Lehrerstand will man eine große Idee ausführen?" — In Betreff der „Erziehungsblätter" sagt auch deren Redaction, daß die Erhaltung derselben nur dann möglich sein würde, wenn die „Strebensgenossen" mehr als bisher für die Verbreitung derselben thätig sein würden.

Beſchlüſſe werden freilich in reicher Zahl gefaßt; aber „die Beſchlüſſe des Lehrertags verhallten regelmäßig in den Wind.“ Nun ja, es iſt ja eben auch alles vermeintlich Große bei den Ungläubigen nur eitel Wind, Wind, Wind! S.

Herr Hailmann, der bekannte Editor der „Erziehungsblätter“, hat als Lehrer der ſogenannten Engelmann'ſchen Schule in Milwaukee reſignirt und — das Gebäude der ſeitherigen deutſchen Hochſchule in der 2ten Ward dieſer Stadt ſoll verkauft werden oder iſt ſchon verkauft worden. Wieder ein Schlag für die glaubloſen Deutſchen! S.

Ueber das Schulweſen in Amerika. Nachſtehendes Urtheil des öſterreichiſchen Miniſterialraths Dr. F. Migerka, der im Auftrag ſeiner Regierung auf der Weltausſtellung in Philadelphia geweſen iſt und ſich ſowohl auf eigene Beobachtungen als auf amerikaniſche Schulmänner ſtützt, enthält ohne Zweifel viel Wahres, während der Herr ſich in mancher Hinſicht doch wohl gar zu hoch zu Roß geſetzt hat, wozu er eben als Oeſterreicher, Angeſichts ſeiner Heimathsſchulen, um ſo weniger Berechtigung haben dürfte. (S.) „Das geſammte Schuleigenthum beträgt $174,000,000, die Einnahmen eines Jahres (1875) beliefen ſich auf $90,000,000, die Ausgaben auf $83,000,000. Und doch entſpricht der Erfolg dem keineswegs. Schon, weil wegen der Alles beherrſchenden Selbſtverwaltung ein geſetzlich gültiges und allgemeines Schulſyſtem unmöglich gemacht iſt. Das 1867 als beſondere Abtheilung des Miniſteriums des Innern eingerichtete Erziehungsamt iſt nur eine berathende Behörde. Die Erhaltung und Einrichtung der Schulen alſo liegt den einzelnen Gemeinden ob. Selbſt Lehrinſtitute höheren Grades verdanken ihr Daſein oft einzelnen Privatleuten oder auch kirchlichen Gemeinſchaften. Nur, wo noch keine Schule eingerichtet iſt, greift der Staat ein. Die einzelnen Staaten fangen jedoch nach dem Vorgange von Maſſachuſetts jetzt an, Schulgeſetze aufzuſtellen. Die Primary Schools entſprechen unſeren (Deutſchlands) Volksſchulen, die Grammar Schools unſern Bürgerſchulen. Daneben beſtehen Sonntagsſchulen für Religion und Abendſchulen. Die höheren Unterrichtsanſtalten dürfen wir nicht mit unſern Begriffen meſſen. Die High Schools oder Hochſchulen ſind lange keine Univerſitäten, die Academien und Seminare ſtehen etwa den unteren Klaſſen unſerer Gymnaſien und Realſchulen gleich. Noch weniger entſprechend unſern Begriffen ſind die Handelsſchulen und andere Vorbereitungsanſtalten, nicht einmal die Mädchenſchulen. Alle dieſe Anſtalten haben zwei Kurſe, deren jeder gewöhnlich vier Jahre dauert. Die Colleges und Univerſitäten ſind die höchſten Unterrichtsanſtalten, kommen aber nur den höheren Klaſſen unſerer Gymnaſien und Realſchulen gleich. Es ſind jedoch mit ihnen Fachſchulen für die verſchiedenen Facultäten verbunden. Die ſogenannten Normal Schools ſind das, was unſere Schullehrerſeminarien bedeuten. 1875 gab es deren 137 mit 1,031 Lehrern und 29,125 Zöglingen. Mit Titeln und Diplomen iſt man nicht ſparſam, ſchon bei Schulen dritten Grades kann man ſolche haben. Man darf ſich dieſelben ſogar ſelbſt beilegen. Jeder kann ſich Doctor der Medicin nennen und praktiziren. Nur muß er ſeine Sache nicht allzu ungeſchickt machen, ſonſt kann er auch beſtraft werden. Selbſt um Advocat zu werden, bedarf es keines beſonderen Nachweiſes gehöriger Vorbildung, man braucht nur im Examen, das man zu beſtehen hat, auf einige nicht ſehr ſchwierige Fragen antworten zu können. Die Prediger haben ſelten wirklich Theologie ſtudirt; nur die katholiſchen Geiſtlichen und unter den übrigen Religionsgeſellſchaften machen einige, beſonders die Lutheraner, eine Ausnahme. Die Religion iſt grundſätzlich von den Staats- und Gemeindeſchulen ausgeſchloſſen. Das Leſen der Bibel kann aber trotzdem erlaubt, jedoch auch geradezu verboten werden. Statt deſſen fordern die Schulgeſetze, wo ſolche beſtehen, täglich guten Moralunterricht. Die Selbſtverwaltung führt noch den Uebelſtand mit ſich, daß die Schulinſpectoren, oder, wie ſie genannt werden, Superintendenten (die jedoch mit der Kirche gar nichts zu thun haben) nur auf einige Jahre gewählt werden. Die Machtbefugniſſe derſelben werfen nebenbei auch kleine Profite (gezahlt von Bauunternehmern,

Buchhändlern u. ſ. w.) ab, und locken Viele zur Bewerbung um ſolche Superintendentenſtellen an, welche ohne Verſtändniß für ihre Aufgabe ſind, aber die Wähler für ſich einzunehmen wiſſen. Da von den Superintendenten auch die Anſtellung der Lehrer abhängt, ſo wird oft nicht ſehr auf deren Fähigkeit geſehen. Zudem erfolgt dieſe Anſtellung meiſt nur auf ein Jahr und auf vierwöchentliche Kündigung. Für Penſionirung iſt auch noch nicht geſorgt. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß doch, trotz des nach unſern Begriffen hohen Gehaltes (Elementarlehrer können es bis $2,000, Oberlehrer bis $1,000 bringen), die Lehrer, ſobald ſich ihnen eine günſtigere Ausſicht auf Erwerb bietet, den Beruf oft wieder ganz aufgeben. Dies alles zuſammen verurſacht einen fortwährenden Wechſel der Lehrer, der den Schulen nur zum Schaden gereichen kann. Der größte, aber näher beſehen, ſehr zweifelhafte Ruhm der amerikaniſchen Schulen iſt, daß ſie im Rechnen ſehr viel leiſten (?); es werden aber thatſächlich die andern Unterrichtsgegenſtände darüber vernachläſſigt. Was haben insbeſondere die Mädchen von einer ſo vollendeten Ausbildung in der Mathematik? — Die mechaniſche Methode des Eindrillens und Auswendiglernens, welche in Folge deſſen auch in den übrigen Fächern ſich geltend macht, bringt eine Oberflächlichkeit mit ſich, die ſich nie verliert und auf den ganzen Volkscharakter nachtheiligen Einfluß üben muß. Nimmt man zu all' dieſen Mängeln noch das hinzu, daß von den in die öffentlichen Schulen eingeſchriebenen 83 Procent nur 40 Procent der Schulpflichtigen ſie wirklich beſuchen, ſo iſt das Bild von dem eigentlichen Stande der Schulbildung in den nordamerikaniſchen Staaten kein ſehr günſtiges. Aber müßten die religionsloſen Schulen, wie ſie Amerika bereits beſitzt, nicht wahre Muſterſchulen ſein? Oder kommt davon, daß ſie es ſind, ihre traurige Phyſiognomie her? Es möchten dies ſehr kitzliche Fragen für einen Verehrer der modernen Anſchauung ſein. Wir aber glauben feſt, daß die Schule nur Leben haben und mittheilen kann, wenn in ihr das Leben, das aus Gott iſt, gepflegt wird. Alles andere wird ſich nach der Zeit als Scheinleben offenbaren, dem der Tod vorzuziehen ſein möchte." — (Gotthold.)

Theure Univerſitäten. Die beſſeren amerikaniſchen Univerſitäten ſcheinen ſehr koſtſpielige Bildungsanſtalten und nur für ſehr reiche Studenten berechnet zu ſein. Profeſſor Elliot vom Harvard College theilt in einer kürzlichen Veröffentlichung die Studenten bezüglich ihres „Wechſels" in vier verſchiedene Klaſſen. Den niedrigſten Betrag, mit dem etwa auszukommen, ſetzt er auf $500 an; die zweite Klaſſe veranſchlagt er zu $616 und bezeichnet dieſen Betrag als „ökonomiſch"; in der dritten Klaſſe befinden ſich die $830-Studenten — ihre Ausgabe iſt „mäßig"; die vierte Klaſſe bringt die mit $1365 Ausgeſtatteten — ſie ſind „wohlverſorgt". Die erſte Klaſſe darf für Kleidung nur $100 verausgaben, während in der vierten dieſer Poſten mit $400 angerechnet iſt. Die letztere Klaſſe geſtattet für Verbindungszwecke und Sport $50 und für Bedienung $30. Es ſcheint, die drei erſten Klaſſen müſſen ſogar auf den „Wichſer" Verzicht leiſten und Alles, was ihre Fußbekleidung an academiſchem Glanz bedarf, ſelber hervorbringen. Der flotteſte Wechſel, deſſen ſich ein Harvardianer während des verfloſſenen Jahres erfreute, betrug $2500. Die ſchlechten Zeiten machen ſich eben auch den „armen" Burſchen fühlbar, da früher $3—4000-Studenten gar keine Seltenheit waren.

Kentucky. Nach dem Bericht des Superintendenten des öffentlichen Unterrichts in Kentucky kann ein Drittheil der Stimmberechtigten in jenem Staate den Candidatenzettel, für welchen dieſelben ſtimmen, nicht einmal leſen und wachſen in jenem Staate 150,000 Kinder auf, welche nicht die geringſten Schulkenntniſſe erhalten. „Trotzdem aber", bemerkt dazu das Louisviller Volksblatt, „fällt es den Solonen in Frankfort nicht ein, das Geringſte zur Förderung des Volksunterrichts zu thun, und ein Geſetz, welches Eltern verpflichtet, ihre Kinder in eine Schule zu ſchicken und nicht wie wilde Thiere aufwachſen zu laſſen, würden ſie gar für einen Eingriff in die ‚angeborenen Menſchenrechte', zu denen ja auch das ſtete Beiſichtragen von geladenen Sechsläufern gehört, anſehen." —

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. April 1878. No. 4.

Jean Jacques Rousseau.

Am 2. Juli d. J. wird vielfach in pädagogischen Kreisen ein hundertjähriges Erinnerungsfest gefeiert werden. An jenem Tage ist nämlich im Jahre 1778 der vielgenannte, hochgepriesene und sehr einflußreiche Jean Jacques Rousseau, der auch heute noch von vielen, von sehr vielen Lehrern und Erziehern der Jugend als ein weiser Meister gepriesen wird, zu Ermenonville bei Paris gestorben. Vieler Orten werden Vorbereitungen getroffen, um jenen Tag festlich zu begehen, um den Mann würdig zu preisen, um sein Wirken, namentlich sein pädagogisches Wirken hoch zu rühmen. Und von diesem Manne läßt sich wirklich Etwas erzählen, darüber man erstaunen muß! Weil in dieser Zeit alle Zeitschriften, namentlich auch die deutschen, über ihn und sein Wirken Berichte bringen werden, so halten auch wir es für unsere Pflicht, uns der allgemeinen Bewegung anzuschließen, und an unserm Theile nach Vermögen mitzuwirken, daß dem Manne die Ehre werde, die ihm gebührt. Auch wir Lutheraner können und dürfen, ja wir sollen, weil die Umstände es fordern, des hundertjährigen Todestages Rousseau's gedenken; doch werden wir es wohl auf lutherische Weise thun müssen.

Wir wollen uns zunächst den Lebensgang dieses Mannes vergegenwärtigen, und dann auch sehen, um welcher Werke willen er in der pädagogischen Welt so hoch gepriesen wird.

Vorweg sei bemerkt, daß Rousseau, als er 58 Jahre alt war, ein Werk vollendete und herausgab, welches er „Confessionen" (Bekenntnisse) betitelte und in dem er selbst sein Leben erzählt, seine Gesinnung offenbart und die innersten Gedanken seines Herzens (so weit er sie zu erkennen vermochte) der ganzen Welt vorlegt. Wenn wir ihn aus diesem Buche so viel wie möglich selbst reden lassen, so werden wir gewiß ein wahres Bild von ihm bekommen.

R. wurde am 28. Juni 1712 zu Genf geboren, wo sein Vater, der aus einer angesehenen Bürgerfamilie stammte, Uhrmacher war. In Folge seiner

Geburt ſtarb die Mutter, die Enkelin eines reformirten Predigers, die eine fromme Frau geweſen ſein ſoll. Der Vater war ein leichtſinniger Mann, der es im geringſten nicht verſtand, dem Knaben die Mutter durch liebevolle Pflege oder durch eine wenigſtens vernünftige Erziehung zu erſetzen. Er ließ ihn aufwachſen, ohne dem Fleiſche zu wehren, ohne guten Samen in ſein Herz zu ſtreuen; ja er ſäete die giftigſte Saat in überreichem Maße in dasſelbe hinein. Die Mutter hatte eine nicht unbedeutende Anzahl von franzöſiſchen Romanen, von Ueberſetzungen der alten Claſſiker und von Predigtbüchern, einſt vom Großvater geerbt, hinterlaſſen. Dieſe las der alte R. mit ſeinem Sohne! Zuerſt kamen die Romane an die Reihe, mit denen ſie, weil ſie Tag und Nacht laſen, im Sommer 1719 fertig wurden. Der Junge hatte davon „nichts verſtanden, aber alles gefühlt"! So wurde bei ihm die Grundlage der Bildung gelegt, — ſo wurde ſeinem Geiſte die Richtung gegeben! Daß er auch die Erbauungsbücher nicht verſtand, iſt ſelbſtverſtändlich; am meiſten nützten ihm noch Ovid und Plutarch.

Was aus dem Knaben wurde, und wie er als Greis über ſeine Jugend urtheilte, mag er uns ſelbſt ſagen: „Ich war geſchwätzig, gefräßig, zuweilen log ich. Ich würde Obſt, Bonbons, Eßwaaren geſtohlen haben; aber nie fand ich Vergnügen daran Böſes zu thun, Etwas zu verderben, Jemanden zu ſchlagen." — „Einſt verunreinigte ich den Topf einer Nachbarin, worüber ich noch heute lachen muß." — „Das iſt die kurze, wahrhaftige Erzählung meiner kindiſchen Miſſethaten. Wie hätte ich auch böſe werden ſollen, da ich nur Beiſpiele von Sanftmuth vor Augen hatte und die beſten Menſchen mich umgaben?" — „So begann ſich mein Herz zu bilden und zu äußern, das zugleich ſtolz und zärtlich, und mein Charakter, der weibiſch und dennoch unbezähmbar war, der, ſtets zwiſchen Schwachheit und Muth, Weichlichkeit und männlicher Tugend ſchwankend, mich bis ans Ende mit mir ſelbſt in Widerſpruch geſetzt hat."

Eines Streites wegen mußte der alte Rouſſeau Genf verlaſſen. Den Sohn, den er nicht bei ſich behalten konnte, übergab er einem reformirten Pfarrer auf dem Lande zur Erziehung; aber es wollte auch da nicht gehen. Er bekennt: „Trotz der beſten Erziehung hatte ich eine große Neigung zum Ausarten; das hat ſich bei mir raſch und ohne alle Mühe entwickelt."

Der Knabe mochte etwa 14 Jahre alt ſein, als ihn der Vater zu einem Kupferſtecher in die Lehre gab. Hier „ſtahl" er „dem Nachbar Spargel, dem Meiſter Aepfel" und erhielt die wohlverdienten Schläge dafür. Noch im Alter mußte er „über einen übel abgelaufenen Apfeldiebſtahl zugleich zittern und lachen". Er bereitete ſeinem Lehrherrn viel Verdruß und hatte oft deſſen ſchwere Hand zu fühlen. Eines Abends war er wieder, durch ſeine Leichtfertigkeit verführt, über die geſtattete Zeit außer dem Hauſe geblieben; um ſich nicht abermaliger Beſtrafung auszuſetzen, beſchloß er, davon zu laufen. Den Kopf voll romanhafter Gedanken lief er auf gut Glück in die Welt hinein.

Auf seiner Irrfahrt kam Rousseau in das Haus eines katholischen Pfarrers. Dieser war vertraut mit der leichtfertigen und unzüchtigen Frau von Warens, die zu Bern Ehebruchs halber von ihrem Manne geschieden war und sich damals zu Annecy in Sardinien (südlich von Genf gelegen) angesiedelt hatte. Sie war zur katholischen Kirche übergetreten und bemühete sich, auch andere leichtfertige Leute, die mit ihr umgingen, zu demselben Schrite zu veranlassen. Dieser Frau empfahl jener Priester den nun etwa fünfzehnjährigen Rousseau. Sie nahm ihn auf, sandte ihn aber sofort nach Turin in das römische „Hospiz der Katechumenen", um dort auf den verabredeten Uebertritt zum Pabstthum vorbereitet zu werden. Er „sah hier von Lehrern und Schülern entsetzliche Dinge", blieb aber trotz dem, und trat dann 1728 förmlich von der reformirten zur katholischen Kirche über. Sein eigenes Gewissen verurtheilte diesen Schritt. Er sagt von demselben: „Wir fallen endlich in den Abgrund, indem wir zu Gott sprechen: warum hast du mich so schwach gemacht? Aber wider unsern Willen antwortet er uns durch unser Gewissen: ich habe dich zu schwach gemacht, um aus dem Abgrund heraus zu kommen, weil ich dir hinlängliche Stärke verlieh, um nicht hinein zu fallen."

Sobald Rousseau übergetreten war, entließ man ihn mit wenigem Gelde. Er trieb sich in Turin und anderen Orten umher und suchte sein Brod zu verdienen, so gut es gehen wollte. Meistens war er Diener in vornehmen Häusern. Den Dienst einer alten Dame mußte er verlassen, weil ein seidenes Band gestohlen worden war, und wenigstens der Verdacht und Schein, als sei er der Thäter gewesen, gegen ihn zeugte. Dann kam er zu dem Grafen von Gouvon; aber auch diesen Dienst mußte er bald wieder verlassen.

Innerlich und äußerlich verkommen kehrt er jetzt zur Frau v. Warens zurück, die indessen nach Chambéry übergesiedelt war. Sie nahm sich seiner abermals an, sandte ihn in ein Priester-Seminar, und als er dieses bald wieder verließ, verschaffte sie ihm Arbeit in einem topographischen Büreau und Verdienst durch Musikunterricht; und in ihrem eigenen Hause ließ sie ihn in der Geschichte, Mathematik und Philosophie, wie auch im Zeichnen unterrichten. Auch Latein lernte er; aber nur mit großer Mühe brachte er es dahin, daß er ein lateinisch geschriebenes Werk lesen konnte. Nur zur Musik hatte er eigentliche Neigung.

Nachdem Rousseau sich dann eine Zeit lang in Lyon umher getrieben hatte, lebte er von 1731—33 als Musiklehrer in Lausanne und Neuenburg; dann abenteuerte er mit einem griechischen Mönche durchs Land, bis er als Führer des jungen Herrn von Godard mit diesem nach Paris ging Aber gar bald gab er auch diese Stellung wieder auf und versuchte sich dann seit 1736 abermals als Schreiber und Musiklehrer. Aufs neue in Noth gerathen ging er wieder zur Warens, die ihn nun auf ihrem Landgute aux Charmettes unter die Zahl ihrer Geliebten aufnahm. Er war nun Sohn, Liebhaber und Diener in einer Person! Nebenbei beschäftigte er sich mit Schriftstellerei und Opern-Compositionen.

In jener Zeit wurde Rousseau ernstlich krank und sein Gewissen strafte ihn über sein schändliches Leben; aber die „Mama" tröstete ihn damit, daß die Bibel zu buchstäblich ausgelegt werde, — daß es mit der Hölle nichts sei, — daß das Fegefeuer alle Sünden hinweg nehme! Er selbst sagt: „Bei der Warens habe ich die Grundsätze gefunden, um meine Seele gegen die Schrecken des Todes und der Ewigkeit zu schützen; an dieser Quelle habe ich mit Sicherheit Vertrauen geschöpft." Zwar wollte das Gewissen nochmals aufwachen; aber „zwei liebe Jesuiten" beruhigten ihn, so daß er fortan „ohne große Gewissensbisse über die Vergangenheit" lebte, und „mitten in einem so unschuldigen Leben, wie man es überhaupt nur führen kann" — „nie der Wahrheit so nahe war, als in jener glücklichen Zeit". — In jener Zeit war es auch, daß Rousseau einen Versuch machte, über seine Seligkeit Gewißheit zu erlangen. Er nahm einen Stein in die Hand und sagte zu sich selbst: treffe ich jenen Baum, so werde ich selig; treffe ich nicht, so bin ich verloren. Er warf und — traf den dicken Baumstamm!

Um seine gänzlich zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, ging Rousseau 1737 nach Montpellier. Als er genesen war, wollte er zur Warens zurückkehren; aber seine Stelle war bereits ersetzt; er war ihr entbehrlich geworden und mußte nun sehen, wie er sein Brod verdienen könnte. Er wurde praktischer Erzieher und Hofmeister bei einem Herrn Mably in Lyon. Wie es ihm dabei erging, soll er uns selber erzählen.

„Ich hatte ungefähr die für einen Lehrer nöthigen Kenntnisse, und glaubte auch das dazu nöthige Talent zu besitzen. Ein Jahr beim Herrn von Mably reichte hin, um mir meinen Irrthum zu benehmen. Mein sanftes Naturell würde mich für diesen Beruf geschickt gemacht haben, hätte nicht mein Aufbrausen drunter gedonnert. So lange alles gut ging und ich sah, daß meine Sorge und Mühe, woran ichs nicht fehlen ließ, Frucht brachte, so lange war ich ein Engel. Aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht ging. Verstanden mich meine Zöglinge nicht, so war ich außer mir; zeigten sie Bosheit, so hätte ich sie gern umgebracht; das war freilich nicht der rechte Weg, sie gelehrt und weise zu machen. — — Durch Geduld und kaltes Blut hätte ich vielleicht Erfolg gehabt; weil mir aber beides mangelte, so taugte mein Thun nichts und meine Zöglinge geriethen schlecht. Es fehlte mir nicht an Mühsamkeit, wohl aber an einem gleichmäßigen Benehmen und ganz besonders an Klugheit. Ich wandte nur drei Erziehungsmittel an, welche immer unnütz und oft gefährlich für die Kinder sind, nämlich das Rühren, das Ueberreden durch Vernunftgründe und den Zorn. Bald rührte ich mich selbst bis zum Weinen, und wollte dadurch den einen Knaben rühren, als wäre der einer wahren Herzlichkeit fähig; bald erschöpfte ich mich gegen ihn mit Darlegung von vernünftigen Gründen, als wenn er im Stande gewesen wäre, mich zu verstehen; und da er mir zuweilen sehr feine Dinge entgegnete, so hielt ich ihn in allem Ernst für vernünftig, da er doch nur ein Schwätzer war. Der andere Knabe war noch unbequemer; denn da er nichts verstand,

nichts antwortete, durch nichts gerührt würde, dazu eine unüberwindliche Hartnäckigkeit hatte, so triumphirte er nie besser über mich, als wenn er mich in Wuth versetzte; dann war er der Weise, ich aber war das Kind. — Ich sahe alle meine Fehler und fühlte sie; ich studirte meine Zöglinge, durchschaute sie sehr gut und glaube nie, daß sie mich durch ihre List hinters Licht geführt haben; aber was half mirs, das Böse zu sehen, ohne mich aufs Heilen desselben zu verstehen? Während ich alles durchschaute, verhinderte ich nichts und that von Allem, was ich hätte thun sollen, das Gegentheil."

Freiwillig gab Rousseau seine Hofmeisterstelle wieder auf, kehrte auf kurze Zeit zur „Mama" zurück und reis'te dann, von ihr abermals reich ausgestattet, wiederum nach Paris, um dort sein Glück zu versuchen. Er ernährte sich durch Schriftstellerei und durch Compositionen. Durch Réaumur wurde er in die berühmte Pariser Akademie eingeführt, und hier las er 1742 seine Abhandlung über „die moderne Musik" vor, in welcher er unter anderem die Noten durch Ziffern ersetzt haben wollte. Réaumur selbst aber widersprach ihm und behauptete: das Lesen der Ziffern sei eine Verstandes-Operation, die mit der Execution nicht gleichen Schritt halte. Nachdem Rousseau auch noch eine Oper („die schönen Musen") componirt hatte, trat er als Privat-Secretär in die Dienste des Grafen Montaigu, der als französischer Gesandter nach Venedig ging, wo auch er nun 18 Monate lang ein scandalöses Leben führte, das er in seinen „Bekenntnissen" in gemeinster Weise beschreibt.

Nach Paris zurückgekehrt nährte er sich wieder durch Operncomponiren, Notenabschreiben und Lustspieldichten, fand dabei aber nur kümmerlich seinen Unterhalt. In einer der Pariser Kneipen, in denen er sich umhertrieb, lernte er damals (1745) eine lüderliche Dirne, ein Schenkmädchen, Therese Le Vasseur aus Orleans, kennen, mit der er nun eine sogenannte „wilde Ehe" einging. Dieser Person, die eben so gemein war, wie er selbst, erklärte er: „sie nie zu verlassen, aber auch nie zu heirathen." Selbst ein Gönner Rousseau's (St. M. v. Girardin, der zugleich ein gelehrter Kenner und Kritiker seiner Schriften war) sagt deshalb von ihm: „Wir machen aus ihm einen beredten Abenteurer, einen Proletarier von Genie, einen gelehrten Spartacus. Von dem Allen ist er nichts. Er ist ein herunter gekommener Bürger durch seine Verbindung mit einer Herbergsmagd. Es liegt das nicht an seinem Ursprung, sondern an den Irrthümern seines Lebenswandels." — Rousseau selbst bekennt, daß er Therese „nie geliebt habe", — daß ihre Mutter „ein eben so rohes als verschlagenes Weib" war, und daß er beide überall mit sich „herumschleppen" mußte.

Als ihm Therese das erste Kind gebar, schickte er dasselbe gegen den Willen der Mutter ins Findelhaus. Um dieses herzlose, unmenschliche Verfahren zu rechtfertigen, erzählt er: „Um jene Zeit, da mein erstes Kind geboren ward, habe ich gewöhnlich mit erzlüderlichen Menschen zusammen gegessen, da man denn bei Tisch nur scandalöse Geschichten von betrogenen

Männern und verführten Frauen erzählte; der, welcher die Findelhäuser am meisten bevölkert hatte, wurde am meisten applaudirt. Das gewann mich; ich bildete meine Denkweise nach der, welche ich bei diesen sehr liebenswürdigen und im Grunde sehr honetten Leuten im Schwange sah."

Diesem ersten Kinde hatte Rousseau denn doch noch ein Erkennungszeichen mitgegeben, so daß ihm die Möglichkeit blieb, es einst wieder zu finden (was er selbst jedoch in Zukunft nie versucht hat); aber bei den vier nachfolgenden Kindern that er auch dieses nicht mehr. Sie mußten ohne jedes Erkennungszeichen ins Findelhaus, so sehr sich auch die Mutter dagegen sträuben mochte! — Ein solcher Vater ist der hochberühmte Rousseau gewesen!!

Er war indessen Secretär bei dem Generalpächter Franceuil geworden und wurde nun auch mit den zum Theil berühmten, zum Theil berüchtigten Encyclopädisten (den Herausgebern und Bearbeitern der von 1751 bis 1763 erschienenen französischen Encyclopädie) Diderot, d'Alembert, Grimm, Voltaire, Holbach, Turgot ꝛc. bekannt, denen er die Musik betreffende Artikel lieferte.

Im Jahre 1749 bekam er zufällig ein Zeitungsblatt in die Hände, in dem die Akademie zu Dijon die Preisfrage ausgeschrieben hatte: „Haben die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen?" Er entschloß sich sofort, eine Antwort zu liefern. In schlaflosen Nächten arbeitete er sie aus, und im Bett sitzend dictirte er sie. Er verneinte die Frage, und suchte seine Behauptung aus der Geschichte und Erfahrung zu beweisen! So sagt er z. B., daß die Quellen der Wissenschaften stets unlauter seien. Astronomie stamme aus Aberglauben, — Beredsamkeit aus Ehrgeiz, Haß und Schmeichelei, — Geometrie aus Geiz, — Physik aus Fürwitz, — Moral aus Stolz. Und ebenso behauptete er, daß die Künste nur dem Luxus dienten. Er frägt: Wozu die Rechtsgelehrsamkeit, wenn die Ungerechtigkeiten der Menschen wegfielen? Was würde aus der Geschichte, wenn es keine Tyrannen, keine Kriege gäbe! Zum Schlusse ruft er aus: „O Tugend du erhabene Wissenschaft einfältiger Seelen, braucht es so viele Zurüstungen, um dich kennen zu lernen, bist du nicht jedem ins Herz geschrieben? Ueberlassen wir neidlos den berühmten Schriftstellern ihren Ruhm und unterscheiden wir uns von ihnen durch diese glorreiche Unterscheidung, welche man einst zwischen zwei großen Völkern machte: das eine verstehe es, gut zu sprechen, das andere, gut zu handeln."

Rousseau's Schrift rief viele Gegenschriften hervor; selbst Stanislaus, der ehemalige König von Polen, griff zur Feder, um ihn zu widerlegen; aber 1750 erkannte ihm trotzdem die Akademie zu Dijon den Preis zu. Diese Nachricht versetzte ihn in einen Enthusiasmus für die Tugend. Er sagte: „Ich fand nichts groß und schön, als frei und tugendhaft zu sein, erhaben über Glück und Meinung, und sich selbst zu genügen." Aber zu derselben Zeit, da er solche Phrasen schrieb, verübte er die niedrigsten Gemeinheiten und sandte sein drittes Kind ins Findelhaus.

Im Jahre 1752 wurde Rousseau sehr krank, so daß sein Arzt der Meinung war, er würde keine sechs Monate mehr leben können. Da hatte er den Einfall, fortan in unabhängiger Armuth leben zu wollen. Sein Secretariat gab er auf, um fortan nur vom Notenschreiben zu leben. Die seidenen Strümpfe und den Degen legte er ab, verkaufte seine Uhr und trug statt der Allonge nun eine runde Perrücke. Seine feine Wäsche brauchte er nicht abzuschaffen; ein Dieb that ihm die Gefälligkeit und stahl sie ihm. Er bekennt aus dieser Zeit: „Ich strengte alle meine Seelenkräfte an, um die Fesseln der Meinung zu zerbrechen und muthig Alles zu thun, was mir recht schien, ohne mich irgend um das Urtheil der Menschen zu bekümmern." —— „Bis dahin war ich gut, nun ward ich tugendhaft oder wenigstens tugendtrunken. Diese Trunkenheit begann in meinem Kopfe, war aber ins Herz übergegangen. Der edelste Stolz keimte in demselben auf den Ruinen einer ausgereuteten Eitelkeit." Aber er gesteht auch, daß diese Wallung seines bescheidenen Tugendstolzes nur vier Jahre gedauert habe! Schon der Beifall, den die Aufführung seiner Oper „der Dorfteufel" beim Publikum, selbst beim Könige Ludwig XV. hervorrief, brachte ihn wieder zu erneuetem und größeren Selbstbewußtsein.

Die Akademie zu Dijon schrieb 1753 abermals eine Preisfrage aus: „Welches ist der Grund der Ungleichheit unter den Menschen?" Rousseau machte sich wieder dabei, sie zu beantworten. Im Walde von St. Germain, in dem er lustwandelte, fand er das Bild der Urgeschichte des Menschen, das er nun aufs keckste ausmalte. Er selbst erklärt, daß er bei der Untersuchung von allen geschichtlichen Thatsachen abgesehen habe. Fingirt sind die Menschen, die er malt, fingirt sind ihre ersten Lebensumstände, fingirt ist ihre spätere Entwicklung! Er sagt: „Wenn ich den Menschen aller übernatürlichen Gaben entkleide, welche er erhalten, und aller künstlerischen Fähigkeiten, die er nur in einem langen Entwicklungsproceß erlangen konnte, indem ich ihn, mit einem Wort, so betrachte, wie er aus der Hand der Natur hervorgehen mußte, so sehe ich in ihm ein Thier schwächer, minder gewandt als manche andere Thiere, doch, alles zusammen genommen, vortheilhafter organisirt als alle übrigen." — Diese Thiere, Menschen genannt, lebten nun, nach Rousseau, in den Wäldern, ohne Sprache, ohne Sehnsucht nach ihres Gleichen, ohne Ehe, ohne Erziehung der Kinder, ohne Obdach und ohne irgend welche Kunstfertigkeit. Erst im Laufe von Jahrtausenden erfanden sie die Sprache ꝛc. Damals herrschte „Freiheit und Gleichheit", und alle Ungleichheit der Menschen beruht also auf der List und Bosheit Einzelner, welche Andere verführten und sich Herrschaft anmaßten.

Den erwarteten Preis erhielt Rousseau dieses Mal nicht für seine Schrift; dagegen schrieb ihm Voltaire folgenden charakteristischen Brief voll feinen Spottes:

„Ich habe Ihr neues Buch gegen das menschliche Geschlecht erhalten und danke Ihnen dafür. Sie werden den Menschen, welchen Sie die Wahr-

heit sagen, gefallen, aber sie nicht bessern. Man kann nicht mit stärkeren Farben die Greuel der menschlichen Gesellschaft malen, von welcher sich unsere Unwissenheit und Schwachheit so viel Liebes versprechen. Nie hat Jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen; lies't man Ihr Buch, so wandelt einen die Lust an, auf allen Vieren zu laufen. Jedoch, da ich schon über sechszig Jahre diese Gewohnheit abgelegt, so fühle ich leider, daß es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen, und ich überlasse anderen diesen Naturgang, welche dessen würdiger sind als Sie und ich. Auch kann ich mich nicht einschiffen, um die Wilden in Canada zu besuchen, erstlich, weil die Krankheiten, zu denen ich verdammt bin, mir einen europäischen Arzt nöthig machen, dann, weil jetzt in jenem Lande Krieg ist und das Beispiel unserer Nationen die Wilden fast so böse gemacht hat, als wir selbst sind. Ich beschränke mich darauf, als ein friedlicher Wilder in der Ihrem Vaterlande benachbarten einsamen Gegend zu leben" ꝛc.

Schon jenes Buches wegen, noch mehr aber durch seine „Briefe über die französische Musik", welche er tadelte, zerfiel er mit seinen Freunden und erregte eine solche ungünstige Stimmung gegen sich, daß er es für nöthig fand, Paris zu verlassen. Er zog nach Genf. Auf der Reise sah er die „Mama" (Frau von Warens) nach 13jähriger Trennung einmal wieder. Er erzählt: „Ich sah sie wieder, aber in welchem Zustande! Wie war sie herunter gekommen! Was blieb ihr noch von ihrer früheren Tugend!"

In Genf trat Rousseau wieder zur reformirten Kirche zurück, weil er sich schämte, als Katholik von den Rechten eines Genfer Bürgers ausgeschlossen zu sein! — Es war seine Absicht gewesen, in seiner Vaterstadt sein übriges Leben zuzubringen; da sich aber Voltaire in der Nähe, in Ferny, niederließ, so packte er ein und zog wieder nach Paris, in dessen Nähe er das liebliche l'Hermitage bezog.

Hier schrieb er drei Werke: „Die neue Heloise", „Emil" und den „Gesellschafts-Vertrag". Das erstere ist ein Roman, in welchem er, wie der Erzbischof von Paris sagte, „das Gift der Wollust beibringt, während er sie zu verdammen scheint". Das zweite Werk ist seine berühmte pädagogische Schrift, von der wir später noch ausführlicher reden müssen. Er schrieb sie, obwohl der Gegenstand weniger nach seinem Geschmack war, aus Gefälligkeit gegen eine Dame. Das dritte Buch, das bereits alle Schlagwörter der französischen Revolution enthält und der „Pharus" derselben wurde, ist politischen Inhalts, nur ein Theil eines größeren Werkes, das Rousseau zu schreiben gedachte, und gegen die Standesunterschiede, gegen das göttliche Recht der Obrigkeit ꝛc. gerichtet.

Während der Zeit aber, daß Rousseau an diesen Werken arbeitete, hatte er allerlei unsittliche Händel mit Männern und Weibern, und seine Misanthropie, eine Folge seiner Weltanschauung und seines lüderlichen Lebens, wuchs zusehends; er zerfiel mit Männern, die er früher seine besten Freunde genannt hatte.

Im Jahre 1757 zog er nach Montmorency, wo er jene Arbeiten vollendete. Dort residirte auch der Marschall Luxembourg, dessen Gemahlin sich sehr für den Dichter interessirte, auch den Versuch machte, sein erstes Kind aus dem Findelhause zurück zu bekommen, was jedoch nicht mehr herauszufinden war. Nachdem Rousseau 1759 zu dem Marschalle ins Haus gezogen war, las er dessen Frau 1760 den vollendeten „Emil" vor, die ihn dann warm empfahl. Der Buchhändler Duchesne gab für das Manuscript 6000 Francs. Ein anderer, Rey, gab für den „Gesellschafts-Vertrag" 1000 Francs.

„Emil" erschien dann 1762 gedruckt und wurde von dem Publikum sehr verschieden begrüßt. Während Einige behaupteten, es sei Rousseau's beste und wichtigste Schrift, verhielt sich die Mehrzahl sehr kühl gegen dieselbe. Ja, es dauerte nicht gar lange, so erfuhr der Verfasser durch die Marschallin Luxembourg, daß der Hof und das Parlament entschlossen seien, ihn, wegen des antichristlichen und antimoralischen Inhalts seines Buches, verhaften zu lassen. Schnell packte Rousseau ein und floh nach Ifferten (Yverdun) in der Schweiz.

Im „Emil" hatte er das fingirte „Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vikars" mitgetheilt, durch welches das ganze Christenthum und die göttliche Offenbarung nicht nur aufs hämischste angegriffen, sondern, sofern die Absicht des Schreibers in Betracht kommt, über den Haufen geworfen ward. Das war es, was das Pariser Parlament am 9. Juni 1762 veranlaßte, zu beschließen: daß Rousseau's „Emil" von Henkers Hand zerrissen und verbrannt, er selbst eingesperrt und sein Vermögen confiscirt werden sollte. Auch die Genfer ließen das Buch am 18. Juni verbrennen, und am 20. August veröffentlichte auch der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, ein Verdammungsurtheil gegen dasselbe.

Die Charakteristik, die dieser Prälat von Rousseau gibt, ist zu allen Zeiten lesenswerth; sie sei deshalb auch hier mitgetheilt. Er sagt also:

„Der Unglaube zeigt sich in allen Gestalten, um sich allen Altersstufen, Charakteren und Ständen zu accommodiren: bald leichtsinnig in schmutzigen Romanen, bald sich tiefsinnig gebärdend, als steige er zu den ersten Principien hinab, bald Toleranz predigend. Bald endlich, diese verschiedenen Formen verbindend, vermischt er Ernst und Scherz, reine Grundsätze und schmutzige Gemeinheiten, große Wahrheiten mit großen Irrthümern, Glauben und Gotteslästerung; er unternimmt mit Einem Worte, Licht mit Finsterniß, Christus und Belial zu vereinigen. Und gerade dies ist der Zweck, den man in dem neulich erschienenen Werke „Emil" beabsichtigt zu haben scheint. — Aus dem Schooß des Irrthums ist ein Mensch hervor gegangen, der nur die Sprache der Philosophie spricht, ohne wahrhaft Philosoph zu sein, ein Geist mit vielen Kenntnissen, die ihn jedoch nicht aufgeklärt, mit deren Hilfe er aber andere verfinstert hat, — ein Charakter voller Gegensätze, in Meinungen wie im Leben, welcher Einfachheit der Sitten mit Stolz der Gedanken, Eifer für

alte Grundsätze mit der Wuth für Einführung von Neuerungen, verbergende Zurückgezogenheit mit dem Streben, aller Welt bekannt zu sein, verbindet. Man sah ihn die Wissenschaften angreifen, welche er doch cultivirte, die Herrlichkeit des Evangeliums rühmen, dessen Lehren er zerstörte, die Schönheiten der Tugenden malen, welche er in der Seele der Leser auslöschte. Er hat sich zum Lehrer des Menschengeschlechts aufgeworfen, um es zu betrügen, — zum öffentlichen Warner, um alle Welt irre zu leiten, — zum Orakel des Jahrhunderts, um es vollends zu verderben. In einem Werke über die Ungleichheit der Stände hat er den Menschen zu den Thieren erniedrigt, — in einem neueren Werke hat er das Gift der Wollust beigebracht, während er sie zu verdammen schien, — im „Emil" bemächtigt er sich der ersten Lebensperiode des Menschen, um das Reich der Irreligion zu gründen." —

Auch die Berner wollten den heuchlerischen Satans-Apostel nicht in ihrem Gebiete dulden; sie vertrieben ihn aus Ifferten, und nun begab er sich nach Motiers im damaligen Fürstenthum Neufchatel, das in jener Zeit dem Könige von Preußen gehörte. Mit Sicherheit rechnete er darauf, unter seinem Gesinnungsgenossen Friedrich II. Schutz und Ruhe zu finden. Dieser gab ihm auch Beweise von persönlicher Hochachtung, wie desgleichen Lord Keith that; aber schützen konnten beide ihn nicht. Rousseau beschäftigte sich mit Schriftstellerei und Botanik, ging mit der reformirten Gemeinde zum Abendmahl, mußte aber fliehen, als diese mit seinen Grundsätzen bekannt wurde. Die dortigen Bauern ruheten nicht, bis er den Ort verlassen hatte.

Er zog sich nun, es war im Jahre 1765, auf die Peters-Insel im Bieler See zurück, die nach ihm Rousseau-Insel genannt wurde, und beschäftigte sich dort mit Botanik. In demselben Jahre wurden seine Schriften, die er gegen die Verwerfungsurtheile des Erzbischofs von Paris und der Genfer herausgegeben hatte, in Paris öffentlich verbrannt. Auch auf jener Insel duldete man ihn deshalb nicht lange; die Berner Regierung befahl ihm, dieselbe zu verlassen. Er ging nach Straßburg, und hier erhielt er schon zu Anfang des Jahres 1766 einen freien Geleitsbrief, durch welchen ihm gestattet wird, nach Paris zurückzukehren.

Um dieselbe Zeit erhielt er eine Einladung von dem englischen Schriftsteller David Hume, der als Secretär des englischen Gesandten Hartford nach Paris gekommen war, im vergangenen Winter selbständig die Geschäfte eines Botschafters besorgt hatte, und jetzt nach England zurückkehrte. Dorthin sollte Rousseau ihn begleiten. Mit Freuden willigte dieser ein. Im März ging er mit Hume nach England und ward dort enthusiastisch empfangen. Man drängte sich, um ihn zu sehen; man umarmte ihn, und Damen trugen sein Bild in ihren Armbändern. Aber dieser Rausch ging bald vorüber. Am schnellsten durchschaute ihn Hume selbst, der doch auch ein philosophischer Freidenker war. In dem Landhause des Letzteren lebte Rousseau ganz zurückgezogen, mußte aber bald merken, daß er mit Gleichgiltigkeit behandelt ward. Das konnte er nicht vertragen; er überwarf sich

mit seinem Wirthe, kehrte 1767 nach Frankreich zurück, lebte dort unter dem Namen Renou einige Jahre auf dem Schlosse Trye, das dem Prinzen Conti gehörte, und zog 1770 wieder nach Paris.

Hier vollendete er seine „Bekenntnisse" und nährte sich höchst kümmerlich vom Notenschreiben. Mit seiner Therese war er zerfallen; sie hatte ihm durch ihre Klatschereien viel Verdruß und viele Nachtheile bereitet. Immer mehr zog er sich von aller menschlichen Gesellschaft zurück, von der er sich verachtet und vernachlässigt wähnte, und die schon längst begonnene Misanthropie bildete sich jetzt vollständig aus.

Endlich erbarmte sich der Marquis Stephan von Girardin über ihn und lud ihn ein, auf seinem Landgute Ermenonville bei Paris zu wohnen. Er genoß hier äußerliche Ruhe und hatte jede wünschenswerthe leibliche Pflege; aber ohne Frieden mit Gott, wähnte er, von den Menschen vernachlässigt und verfolgt zu werden. Sein innerer Zustand gestaltete sich zu einer eigenthümlichen Seelenstörung. Er schrieb in jener Zeit eine lange Selbstrechtfertigung und diese versuchte er auf dem Altar der Notre-Dame-Kirche in Paris niederzulegen. Er hoffte, daß sie auf diesem Wege in die Hände des Königs Ludwig XVI. gelangen würde. Dem Manuscript selbst fügte er noch folgende Zuschrift bei: „Depositum der Vorsehung anvertraut. Beschützer der Unterdrückten, Gott der Gerechtigkeit und der Wahrheit, empfange dies Depositum, welches ein unglücklicher Fremdling auf Deinem Altar niederlegt und Deiner Vorsehung anvertraut." Er nennt sich, zur „ewigen Vorsehung" gewendet, „einen Menschen ohne Galle und ohne Schminke, einen Feind der Ungerechtigkeit, der nie Jemanden Unrecht gethan noch thun wollen." — Da das Gitter, welches den Altar zu Notre Dame umgibt, ihm nicht gestattete, an diesen selbst heranzutreten, so äußerte er in der ersten Aufwallung darüber: „der Himmel selbst sei mit dem Werk der Ungerechtigkeit der Menschen einverstanden."

Kurz vor seinem Tode schrieb Rousseau an den Genfer Coindet, mit dem er auf dem vertrautesten Fuße stand, und deutete ihm an, daß er selbst seinem Leben ein Ende machen werde.

Rousseau starb am 2. Juli 1778 im 66sten Lebensjahre, und zwar zu Ermenonville. Als jener Coindet sich „mit der allergrößten Genauigkeit" nach den letzten Augenblicken Rousseau's erkundigte, so erfuhr er: „daß dieser am Morgen seines Sterbetages vollkommen gesund aufstand und dennoch äußerte, er werde die Sonne zum letzten Male sehen, und daß er vor dem Ausgehen Kaffee trank, welchen er selbst bereitete. Einige Stunden nachher kam er wieder nach Hause, und da er nun anfing, entsetzliche Schmerzen zu fühlen, verbot er hartnäckig ihm Hilfe zu holen und irgend Jemanden etwas davon zu sagen."

Lange Zeit glaubte man, Rousseau habe sich vergiftet; später aber hat der Sohn jenes Marquis Girardin, der ihn zu Ermenonville aufnahm, diese Meinung widerlegt. Sofort nach Rousseau's Tode fand man in seiner

Stirn ein rundes Loch. Die Gesichtsmaske, welche man sofort nahm, zeigte auch dieses Loch aufs deutlichste an. Der ältere Girardin, der warme Gönner des Todten, behauptete, Rousseau habe an einer serösen Apoplexie gelitten, wobei er gefallen sei und ein Loch in die Stirn erhalten habe. Ein französischer Arzt aber hat später jene Gesichtsmaske untersucht und bewiesen, daß das erwähnte Loch in der Stirn durch eine Pistolenkugel entstanden sein müsse. Er hat auch die Beschreibung seiner Untersuchung und deren Resultat in einer Pariser medicinischen Zeitschrift veröffentlicht. — Schon bald nach Rousseau's Tode redeten seine Feinde und Freunde als von einer gewissen Sache darüber, daß er als Selbstmörder gestorben sei! — Die Leiche wurde zu Ermenonville begraben.

Als in Paris die Revolution ausbrach und damit die Saat, die Rousseau und Voltaire gesäet hatten, ihre schrecklichen Früchte trug, wurden beide als Urheber der „Freiheit" hoch gepriesen. Voltaire war kurz vor Rousseau, am 30. Mai 1778, zu Paris gestorben, aber der betreffende Pfarrer hatte sich geweigert, ihm, den Atheisten, ein christlich Begräbniß zu geben. Die Familie hatte deshalb die Leiche außerhalb der Stadt beisetzen lassen. Im Jahre 1790 aber ward sie von den Revolutionshelden ausgegraben, nach Paris gebracht und im Pantheon beigesetzt!! Am 11. October 1794 geschah dasselbe mit der Leiche Rousseau's, die man neben die Voltaire's begrub. So mußten — die „Freiheit und Gleichheit" wollte es so — die beiden Männer neben einander „ruhen", die sich im Leben aufs bitterste gehaßt und angefeindet hatten.

Später, im Mai 1814, wurde jedoch Rousseau's Leiche nach Ermenonville zurück gebracht. Auf der Rousseau-Insel wurde ihm 1834 eine bronzene Statue errichtet.

Wir schließen unsere kurze Darstellung des Lebens Rousseau's mit folgendem Bruchstück der Einleitung zu seinen „Bekenntnissen":

„Ich unternehme etwas Beispielloses, dessen Ausführung keinen Nachahmer haben wird. Ich will meinem Geschlechte einen Menschen in der ganzen Wahrheit der Natur zeigen, und dieser Mensch bin ich selbst."

„Ich allein. Ich fühle mein Herz und kenne die Menschen. Ich bin nicht geschaffen wie irgend einer von denen, welche ich gesehen; ich wage es zu glauben, anders beschaffen zu sein, als irgend einer auf der Erde. Bin ich nicht besser als alle, so bin ich wenigstens anders. Ob die Natur gut oder bös daran gethan, die Form zu zerbrechen, in welcher sie mich gebildet, darüber kann man nur urtheilen, nachdem man mich gelesen hat." — —

„Möge die Posaune des jüngsten Gerichts erschallen, wann es auch sei; ich werde kommen und mich vor den höchsten Richter, mein Buch in der Hand, stellen. Laut werde ich sagen: siehe, das habe ich gethan, das habe ich gedacht, das war ich. Mit derselben Freimüthigkeit habe ich Gutes wie Böses von mir ausgesagt. Ich habe nichts Böses verschwiegen, nichts Gutes zugesetzt, und wenn ich etwa irgend eine unbedeutende Ausschmückung anbrachte, so geschah es nur, um eine Gedächtnißlücke auszufüllen; ich konnte wohl ein-

mal irrig etwas als wahr annehmen, wenn ich wußte, daß es wirklich wahr ſein konnte, — nie etwas, wenn ich wußte, es ſei falſch. Ich habe mich ganz ſo gezeigt, wie ich war, verächtlich und niederträchtig, wenn ich es war; ich habe mein Inneres enthüllt, ſo wie Du es ſelbſt geſehen haſt, ewiges Weſen; verſammle um mich die zahlloſe Menge meiner Mitmenſchen; ſie mögen meine Bekenntniſſe hören, ſie mögen ſeufzen über meine Unwürdigkeit, ſie mögen erröthen über meine Elendigkeiten. Möge jeder von ihnen ſeinerſeits zu den Füßen Deines Thrones mit derſelben Aufrichtigkeit ſein Herz aufdecken, und dann möge auch nur ein Einziger, wenn er es wagt, zu Dir ſprechen: ich war beſſer als dieſer Menſch!"

So vermeſſen redete Rouſſeau 1770 — acht Jahre ſpäter endete er, verzweifelnd an Gott und Menſchen, als elender Selbſtmörder!

(Fortſetzung folgt.)

Die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion.

(Vorgetragen im Schulſeminar zu Addiſon, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 14. Vom Kirchen-Regiment.

(Vergleiche S. 50 ff. 196. 311 f. 320 f. 327 ff. — Müller: S. 62 ff. 205 f. 323. 332 f. 340 ff.)

Bei dem fünften Artikel, welcher vom Predigtamt handelt, haben wir geſehen, daß das Wort „Predigtamt" in einem engeren und in einem weiteren Sinne genommen werde. Der fünfte Artikel faßt das Wort im weiteren Sinne, und, wie er ſelbſt ſagt, als „Evangelium und Sacrament". Er ſieht ab von den Perſonen, durch welche dieſe im Schwange gehen. Im vierzehnten Artikel hingegen iſt vom Predigtamte inſofern die Rede, als es öffentlich und von Gemeinſchaft wegen von beſonders dazu beſtellten Perſonen, d. i. von Predigern, Pfarrherren oder Paſtoren geführt wird. Wollten wir alſo dieſen vierzehnten Artikel nach ſeinem Inhalt recht deutlich bezeichnen, ſo könnte dies geſchehen durch die Ueberſchrift: „Vom Pfarramte." Es ſind hier beſonders drei Punkte in's Auge zu faſſen:

1. wer als rechtmäßiger Träger des Pfarramtes anzuſehen iſt;
2. welches die Hauptverrichtungen des Pfarramtes ſind;
3. weshalb ein ordentlicher Beruf zum Pfarramte nöthig ſei.

Ad 1. Dadurch, daß Jemand ein Chriſt und alſo ein geiſtlicher Prieſter iſt, iſt er noch keineswegs ein rechtmäßiger Träger des Pfarramtes. Wenn St. Paulus 1 Cor. 12, 29. frägt: „Sind ſie alle Lehrer?" ſo will er offenbar ſeine Frage mit „Nein" beantwortet haben. Jac. 3, 1. warnt in dieſer Beziehung die Chriſten geradezu, wenn es hier heißt: „Lieben Brüder, unter-

winde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfahen werden." So sagt St. Paulus Röm. 10, 15.: „Wie sollen sie predigen, so sie nicht gesandt sind?" und Ebr. 5, 4. heißt es: „Niemand nimmt ihm selbst die Ehre; sondern der auch berufen sei von Gott, gleichwie der Aaron." Aus allen diesen Sprüchen ist zu ersehen, daß nur diejenigen rechtmäßige Träger des Pfarramtes sind, die dazu ordentlich berufen worden, und „daß Niemand in der Kirchen öffentlich lehren, oder predigen, oder Sacramente reichen soll, ohne ordentlichen Beruf."

Wir unterscheiden einen zweifachen Beruf zum öffentlichen Amt der Kirche: den unmittelbaren und den mittelbaren. Die Propheten und Apostel waren unmittelbar von Gott berufen. Heutzutage beanspruchen die Methodisten und andere Schwärmer, unmittelbar berufen zu sein; denn wenn sie dies auch nicht in jedem einzelnen Falle thun, sondern auch gerne einen mittelbaren Beruf von Gemeinden annehmen: so pochen sie doch auf ihre unmittelbare Berufung durch den Heiligen Geist, wenn sie nun über die Grenzen ihrer Gemeinden hinausgehen und in den Häusern anderer Gemeinden herumschleichen. Es wäre ja nun nicht geradezu eine absolute Unmöglichkeit, daß jetzt noch Jemand unmittelbar berufen würde; aber um solchen angeblich unmittelbaren Beruf anzuerkennen, müßten wir doch zweierlei bei den betreffenden Personen finden: 1) durchaus reine Lehre und 2) Beweisung der göttlichen Sendung durch wahrhaftige Zeichen und Wunder. Wollte man betreffs letzteren Punktes etwa darauf weisen, daß Johannes der Täufer doch gewiß unmittelbar berufen gewesen sei, aber keinerlei Wunderwerke verrichtet habe, so ist zu bedenken, daß Johannes solcher Bestätigung seiner göttlichen Sendung nicht bedurfte, indem er längst zuvor klar und deutlich durch die Weissagung als göttlicher Gesandter bezeichnet war, und daß der HErr Christus ihn als solchen bestätigt hat. (Mal. 3, 1. 4, 5. 6. Matth. 11, 10. 14. 17, 12. Marc. 1, 2. Luc. 1, 17.) Wir haben keine fernere unmittelbare Berufung zum Kirchenamte zu erwarten, da Gott keine dahingehende Verheißung gegeben hat. Auch ist der ganze Rath Gottes zur Seligkeit uns bereits offenbart, wie ja denn St. Paulus Ap. Gesch. 20, 27. z. B. sagt: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes." Darum sind fernere unmittelbare Berufungen durchaus unnöthig; Gott aber thut nichts Unnöthiges. Jetzt beruft also Gott mittelbar. Zu einem mittelbaren ordentlichen Berufe rechnen wir vier Stücke, von denen die ersten beiden durchaus nothwendig zur Gültigkeit des Berufes sind, nämlich:

A. die Wahl der betreffenden Gemeinde, — die einstimmig sein muß;

B. die Vocation oder Anzeige der so geschehenen Erwählung. Ob diese schriftlich oder mündlich geschieht, ist unwesentlich, wenngleich die schriftliche Vocation stets zu empfehlen ist;

C. die vorbergehende Prüfung des zu Berufenden

a. nach seiner Lehre (1 Tim. 3.),
b. nach seiner Tüchtigkeit (2 Tim. 2, 15.),
c. nach seinem Wandel (Tit. 1.).

Obwohl diese Prüfung nicht unumgänglich nöthig ist zur Gültigkeit des Berufs, so kann sie doch nie ohne schwere Versündigung unterlassen werden, da Gott sie ausdrücklich fordert 1 Tim. 3, 10., wenn es hier heißt: „Dieselben lasse man zuvor versuchen; darnach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind."

D. die Ordination.

Letztere ist in Gottes Wort nicht geboten, sondern nur eine löbliche kirchliche Ordnung, von der Apostel Zeit her bestehend, zur kirchlichen Bestätigung des Berufs. Durch die Ordination erklärt nämlich die Kirche in weiteren Kreisen, z. B. eine Landeskirche oder eine Synode, daß es bei der betreffenden Berufung recht und in göttlicher und kirchlicher Ordnung hergegangen sei. Abgesehen davon, daß bei der Ordination über den Berufenen gebetet wird, dient ihm solche kirchliche Bestätigung zu reichem Trost, wenn er später allerlei Anfechtung über die Göttlichkeit seines Berufes erfährt. — Grabau und die romanisirenden sogenannten Lutheraner machen fälschlicherweise die Ordination zu einer göttlichen Ordnung und dazu noch gar das Wesen und die Wirkung der Gnadenmittel von derselben abhängig. So meinen sie z. B., daß kein unordinirter Prediger Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahle austheilen könne. Sie treten dabei nur in die Fußstapfen der Papisten und Episcopalen und setzen mit ihnen einen eigentlichen Priesterstand dem allgemeinen Priesterthum aller Christen gegenüber. Nach päbstischer und episcopaler Lehre wird solcher Stand in ununterbrochener Reihenfolge (Succession) von den Aposteln her durch die Weihe oder Ordination fortgepflanzt und so zugleich den Gliedern dieses Standes gleichsam ein geistliches Fluidum und damit ein unauslöschlicher Charakter mitgetheilt, wodurch sie hoch über gemeine Christen erhoben werden. Im alten Testamente war es ja so, daß das Geschlecht Aaron's einen eigenen Priesterstand bildete; aber in der neutestamentlichen Haushaltung des Reiches Gottes sind alle gläubige Christen Priester. 1 Petr. 2, 9.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum" ꝛc. Zur Schmach des einigen Mittlers Christi macht man aber schändlicher Weise die Ordinirten oder Beschmierten zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen. Es ist leicht einzusehen, wie diese Pabstlehre alles Schriftgrundes entbehrt und wie sie gegen die Lehre von der Rechtfertigung, von der Kirche und von der Kraft der Gnadenmittel gröblichst verstößt.

Ad 2. Die Hauptverrichtungen des Pfarramtes bezeichnet unser Artikel als „öffentlich lehren, predigen und Sacramente reichen". Es ist eine unaussprechliche Gnade unseres Gottes, daß Er ein eigenes öffentliches Amt der Kirche eingesetzt hat und es mit besonderen Personen bestellt, die „öffentlich lehren, predigen und Sacramente reichen". Wenn es nicht wegen dieses

öffentlichen Amtes wäre, so würde auch das Predigtamt im weiteren Sinne bald ganz untergehen und des Wortes Gottes gar geschwiegen werden. Merkwürdig ist Dr. Luther's Urtheil über sich selbst in dieser Beziehung, wenn er sagt, daß, falls er nur ein Jahr lang ohne öffentliche Predigt des Wortes Gottes leben sollte, er wohl ärger sein würde, denn kein Heide sei. Wie schrecklich ist es da, daß es eine Unzahl römischer sogenannter Bischöfe gegeben hat, die der Hauptverrichtung des Pfarramtes nie oblagen! — Wenn wir nun so die Hauptverrichtungen des Pfarramtes bezeichnen, so zeigen wir damit zugleich an, daß es auch seine Nebenverrichtungen habe. Als eine solche Nebenverrichtung des Pfarramtes bezeichnen die Symbole vor allen anderen die Jurisdiction oder Gerichtspflege, wie die Kirche diese ja besonders beim Banne übt und zwar nach Gottes Willen nach der in Matth. 18, 15—17. festgesetzten Ordnung, wornach die ganze Gemeinde betreffenden Falls den Bann zu verhängen, der Pfarrer aber ihn öffentlich zu executiren hat, wovon freilich romanisirende Lutheraner so wenig als der Pabst etwas wissen wollen, indem sie die Berechtigung und Verpflichtung zur Verhängung des Bannes möglichst den „Geistlichen" allein zuschieben möchten. Fernere Nebenverrichtungen des Pfarramtes sind: das Wachen des Pfarrers darüber, daß Nichts in der Gemeinde gegen Gottes Wort und daß Alles in derselben in christlicher Ordnung geschehe, die Schulaufsicht, das Copuliren, das Führen der Kirchenregister ꝛc. Die Pfarrherren haben aber keinerlei willkürliche Gewalt, wie die Papisten lehren, sondern dürfen nur in soweit Gehorsam fordern, als sie Gottes Wort bringen. Ein Prediger hat als solcher nichts zu gebieten, was Gottes Wort nicht gebietet. Grabau lehrt, wenn der Prediger etwas gebiete, das nicht direct gegen Gottes Wort sei, z. B. den Bau eines Schulhauses, so sei die Gemeinde ihm unbedingten Gehorsam schuldig, gleichviel, ob ihr derselbe schwer falle oder gar ganz unmöglich sei. Wie elendiglich werden da die Gewissen verwirrt und tyrannisirt! Sich hier auf Ebr. 13, 17. („Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen") berufen, ist ein schändlicher Mißbrauch der Schrift; denn diese Stelle gibt ja selbst an, wie weit der Gehorsam gegen die Lehrer gehen soll, nämlich so weit „sie wachen über eure Seelen". Auch sollen wir uns wohl merken, daß Gott Seiner Kirche, und folglich auch den Dienern derselben als solchen, keinerlei andere Macht gegeben hat, sich Gehorsam zu verschaffen, als allein die des Wortes.

Ad 3. fragen wir: Weshalb ist ein ordentlicher Beruf zum Pfarramte nöthig? oder, mit anderen Worten: Warum kann und darf nach Gottes Willen nicht ohne Weiteres jeder gläubige Christ, da er doch als solcher ein geistlicher Priester ist, auch das öffentliche Pfarramt verwalten? Die Antwort lautet: Einfach darum, weil ohne besonderen Beruf dazu der also Amtirende in die Rechte Anderer eingreift; denn die Schlüsselgewalt ist nicht etwa Einzelnen allein, sondern der ganzen Kirche in allen ihren Gliedern gegeben. Hierüber sprechen sich die Schmalkaldischen Artikel (S. 320.

Müller S. 333) gar trefflich folgendermaßen aus: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen genugsam kann erwiesen werden. Denn, gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anderes sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung Jedermann, wer es begehret, wird mitgetheilet, wie es denn im Werk und vor Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten: was ihr binden werdet ꝛc., und deutet, wem Er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirchen: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen ꝛc. Item, Christus gibt das höchste und letzte Gericht der Kirche, da Er spricht: Sag's der Kirche." Hierbei ist wohl zu merken, daß Christus nicht spricht: Wo zwei oder drei Ordinirte oder Geweihte versammelt sind, sondern ohne Einschränkung: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen (d. i. im Glauben an mich und um mein Wort zu handeln), da bin ich mitten unter ihnen. Wo aber Christus ist, da sind ganz gewiß auch alle Güter, Schätze und Rechte der Kirche. Da also auch die öffentliche Verwaltung des Predigtamtes von Gemeinschafts wegen allen Christen gegeben ist, so darf sich der Einzelne des Pfarramtes für seine Person nicht allein anmaßen. Er darf dies so wenig, als ein einzelner unter etwa vier Brüdern, denen der Vater ein Haus als Erbtheil zum gemeinsamen Eigenthum hinterlassen hat, dies nach seinem Gutdünken und ohne Zustimmung seiner Brüder verkaufen oder sonst damit schalten und walten dürfte.

Das Pfarramt, d. i. die öffentliche Ausübung des Predigtamts von Gemeinschafts wegen, wird an einem Orte aufgerichtet, wenn die christliche Gemeinde des Ortes es durch den Beruf einer einzelnen Person überträgt. Ob dies nun gleich ein Amt durch Menschen ist, so ist es gleichwohl ein Amt *von Gott*. Den Galaterbrief beginnt der Apostel mit den Worten: „Paulus, ein Apostel (nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch JEsum Christ, und Gott den Vater, der Ihn auferwecket hat von den Todten)." (Gal. 1, 1.) Indem St. Paulus hier die Unmittelbarkeit seines eigenen Berufes bezeugt, zeigt er zugleich an, daß auch *ein Beruf durch Menschen*, also ein mittelbarer Beruf, *von Gott* ist. Andere Stellen, die dasselbe bezeugen, sind z. B. Matth. 18, 19. 20.: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. *Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.*" Letztere Worte zeigen, daß auch die nachapostolischen, also mittelbar berufenen Prediger wesentlich dasselbe göttliche Predigtamt haben, als das der Apostel war. Ferner: „*Er* hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche *zu Hirten und Lehrern*." (Eph. 4, 1. 1 Cor. 12, 28.) So sagt auch 2 Tim. 2, 2. der Apostel zu seinem Schüler: „Was du von

mir gehöret haſt durch viele Zeugen, das befiehl treuen Menſchen, die da tüchtig ſind auch Andere zu lehren.“ Auch dies hat ja St. Paulus geſchrieben getrieben vom Heiligen Geiſte und hat Gott alſo durch ihn Seinen Willen offenbart, daß Prediger durch Menſchen geſetzt werden ſollen; folglich iſt ihr Amt und Beruf von Gott.

Weil nun der HErr, unſer Gott, es iſt, der zum Amte beruft, ſo darf auch kein Menſch den Beruf eigenwillig aufheben; nur Gott kann dies thun. Wenn die Methodiſten alle Jahre oder zwei Jahre ihre Prediger die Stellen wechſeln laſſen, oder wenn wenigſtens früher „Lutheraner“ hier in Amerika Prediger auf ein Jahr licenzirten und Gemeinden Prediger auf ein Jahr oder auf irgend eine beſtimmte Zeit „mietheten“, ſo geſchieht oder geſchah dies in grober Mißachtung der Lehre heiliger Schrift von dem Beruf zum heiligen Predigtamte. Gott nimmt aber das Amt einem beſtimmten Träger desſelben für einen beſtimmten Ort ab durch den Tod, oder durch anhaltende Unfähigkeit zur Verwaltung desſelben, oder durch Uebertragung eines wichtigeren Berufs, oder endlich durch rechtmäßige Abſetzung wegen falſcher Lehre, oder wegen gottloſen Lebenswandels, oder wegen muthwilliger Untreue im Amte. Eine Gemeinde, die ihre Diener am Worte um anderer Urſachen willen abſetzt, handelt gottlos; wer dagegen aus unberechtigten Gründen ſein Amt aufgibt, etwa aus Kreuzſcheu, oder um ſich ein angenehmeres Leben zu verſchaffen, oder um Geld zu gewinnen ꝛc., dem gilt das ſchreckliche Wort des HErrn Luc. 9, 62.: „Wer ſeine Hand an den Pflug leget, und ſiehet zurück, der iſt *nicht geſchickt zum Reich Gottes*.“

Ein Gemeindeſchullehrer verwaltet einen Theil des Pfarramtes, und zwar einen ſehr wichtigen, weil auch er von Gemeinſchaft wegen das Wort Gottes lehrt. Deshalb geht auch ihn die Beſtimmung des vierzehnten Artikels an, daß Niemand ohne ordentlichen Beruf öffentlich lehren und predigen ſoll, ſowie auch ſein Beruf nur in göttlicher Ordnung erlöſchen darf. Nach kirchlichem Brauch erhält zwar ein Schullehrer die an und für ſich unweſentliche Ordination nicht; aber die zum Beruf *nöthigen* Stücke, nämlich Wahl und Vocation, ſind bei ihm eben ſo unerläßlich, als beim Paſtor, wie denn auch bei ihm die vorhergehende Prüfung nicht, ohne ſchwer dadurch zu ſündigen, unterbleiben kann. Ueber das Verhältniß des Lehrers zum Paſtor ſehe man das Referat: „Das Amt des Paſtors als Schulaufſehers.“

Wie ſteht es aber endlich um Miſſionare in Betreff des Berufes? Miſſionare haben von vornherein keinen ordentlichen Beruf zum Predigtamte von der Kirche, und fallen als ſolche nicht unter den vierzehnten Artikel. Es handelt ſich bei ihnen ja, wenn ſie unter die Heiden gehen, nicht um ein öffentliches Lehren ꝛc. „in der Kirche“. Heiden als ſolche können keinen Beruf zum chriſtlichen Pfarramte geben. Ebenſo wenig können Landeskirchen, Synoden ꝛc. für Andere berufen und wenn ſie gleichwohl die von der Heimath ſcheidenden Miſſionare hie und da bei deren Abgang ordiniren, ſo iſt dies, mindeſtens geſagt, durchaus ſinnlos. Zunächſt hat der Miſſionar keinen

anderen Beruf als den der Liebe, nach Matth. 7, 12.: „Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“ Einen eigentlichen Amtsberuf kann ein Missionar erst erhalten, wenn etliche aus den Heiden, denen er predigt, gläubig geworden sind und ihn nun zu ihrem Seelsorger erwählen.

Von den Kirchentonarten.

(Fortsetzung.)

„Im Allgemeinen beobachteten die Alten bei der Wahl ihrer Ausweichungen ganz dieselben Regeln wie wir; denn sie wichen meistens nach den nächstverwandten Tonarten aus, nämlich nach denjenigen, deren Grundtöne in einem consonirenden Verhältnisse zu dem Grundtone, ihrer Tonika, standen,*) und hernach, wenn es nöthig war, auch nach den Tonarten der Sekunde; bei sehr langen Tonstücken indessen auch wohl nach noch entfernteren Tonarten.

Eine größere Verschiedenheit gibt sich jedoch in den Schlußbildungen der alten Tonarten im Vergleiche zu den unsrigen kund, denn es enthielt nur die jonische, lydische, dorische und äolische Tonart einen Hauptschluß durch den Dreiklang der Oberdominante, die mixolydische und phrygische Tonart aber durch den Dreiklang der Unterdominante. Dem phrygischen Schlusse geht indessen auch häufig der Dreiklang der Untersekunde (und zwar sowohl als Terzquintenakkord als auch in seiner ersten Umkehrung) voraus. Außerdem unterscheidet sich ein phrygischer Tonschluß von allen andern dadurch, daß bei demselben die Terze der Tonika erhöht wird. Ebenso kann auch einem mixolydischen Schlusse der Dreiklang seiner Untersekunde vorausgehen.

Manche der älteren Componisten (worunter auch S. Bach) hatten übrigens das Princip, auch die dorische und äolische Tonart (und also alle Tonarten) mit einem großen Dreiklange zu schließen. Da es aber unter den Chorälen welche gibt, die anstatt mit dem Dreiklange der Tonika, mit dem der Dominante, und also ebenfalls (wie unsere halben Schlüsse) mit einem großen Dreiklange endigen,†) so hat man — um sich nicht in der Tonart zu irren — besonders seine Aufmerksamkeit auf die Ausweichungen derselben

---

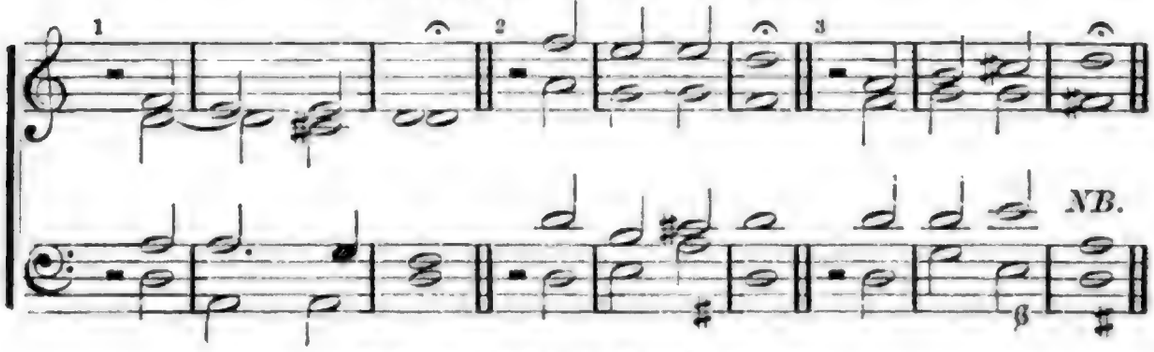
*) Zum Beispiel: Der Grundton oder die Tonika einer jonischen Melodie wäre F. In consonirendem Verhältnisse zu F stehen die Quinte C und die Terze A. Es würde also diese F-jonische Melodie nach der C-mixolydischen oder auch nach der A-phrygischen Tonart ausweichen. Siehe: „Allein Gott in der Höh sei Ehr.“ — Die phrygische Tonart dagegen findet auf ihrer Oberquinte keine Tonart; sie wendet sich deshalb abwärts zur Unterquinte und Unterterze, also zur äolischen und jonischen Tonart. B.

†) Siehe die dorische Melodie „Christ unser HErr zum Jordan kam“, die auf der Oberquinte mit dem Dreiklang derselben schließt. Ferner: die dorische Melodie: „Durch Adams Fall“, die mit der Oberquinte anfängt und schließt und deshalb leicht für eine äolische gehalten wird. B.

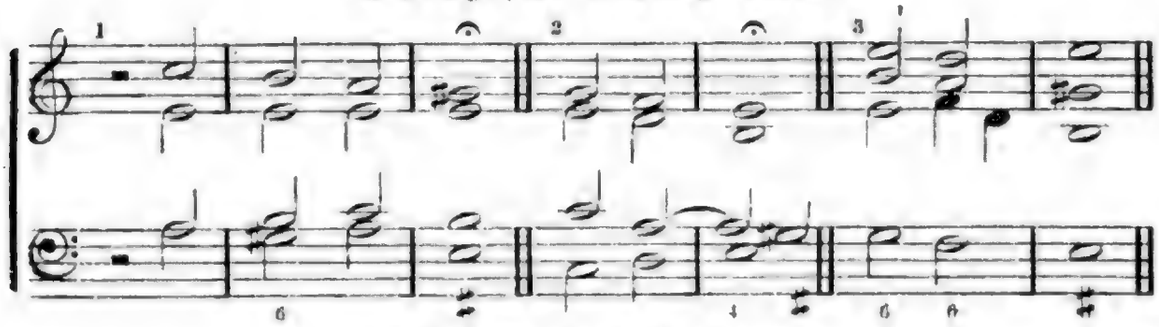
zu richten, weil dieſe alsdann das einzige untrügliche Kennzeichen in ſolchen zweifelhaften Fällen ſind. Unterdeſſen gibt es aber auch Choräle, die ihrer Melodie nach zwei verſchiedenen Tonarten angehören können.

Ich werde nun die verſchiedenen Tonſchlüſſe, ſo wie dieſelben in den Werken der vorigen Jahrhunderte gebräuchlich waren, hier angeben, damit ſich der Leſer durch die Kenntniß derſelben bei den Ausweichungen dieſer Tonarten zu orientiren weiß.

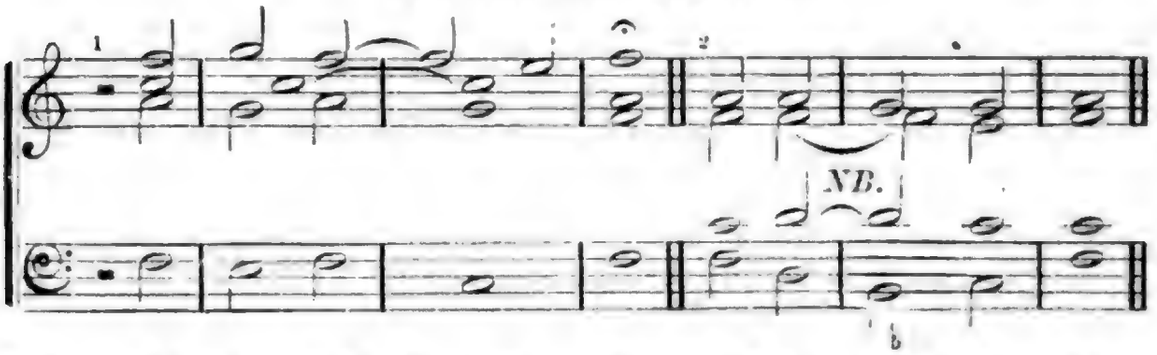
Doriſche Schlußarten.



Phrygiſche Schlußarten.

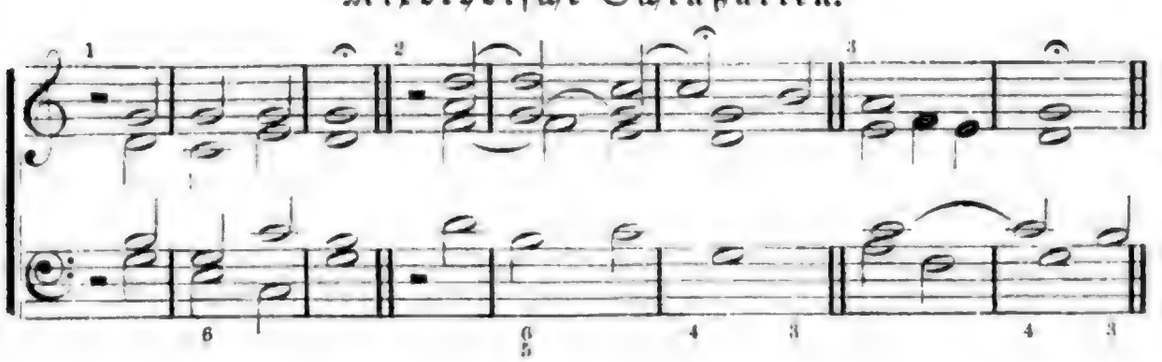


Lydiſche Schlußarten.

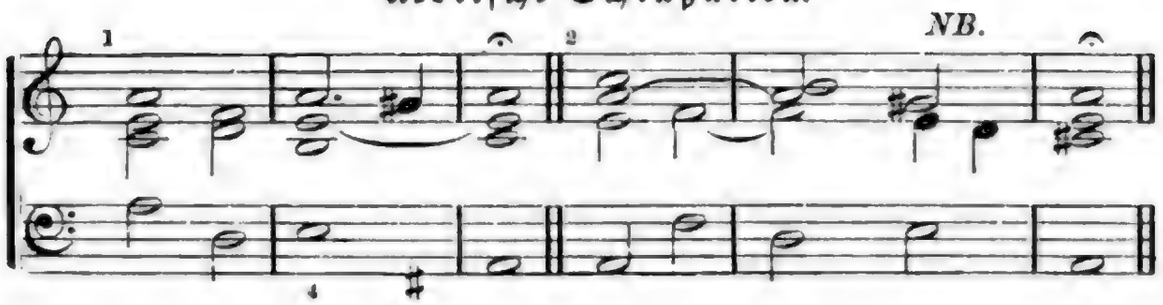


Bei einem lydiſchen Schluſſe, wie der des zweiten Beiſpieles, wurde von den Alten gewöhnlich b anſtatt h genommen, wodurch es aber alsdann ein verſetzter joniſcher Schluß iſt.

Mixolydiſche Schlußarten.

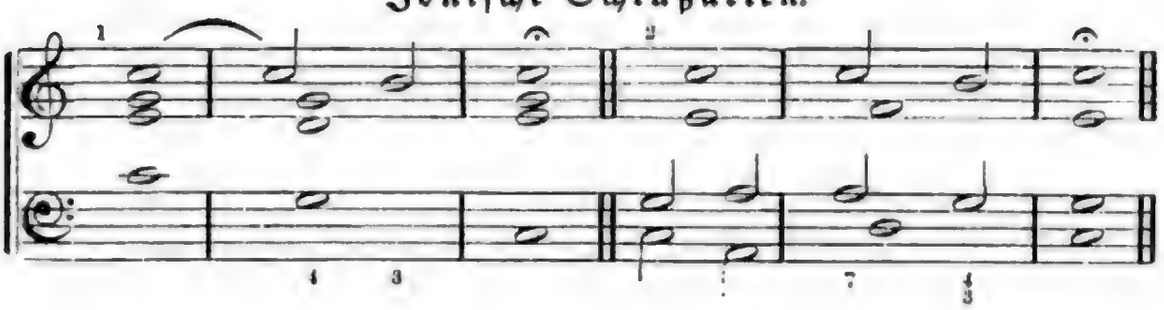


Aeoliſche Schlußarten.



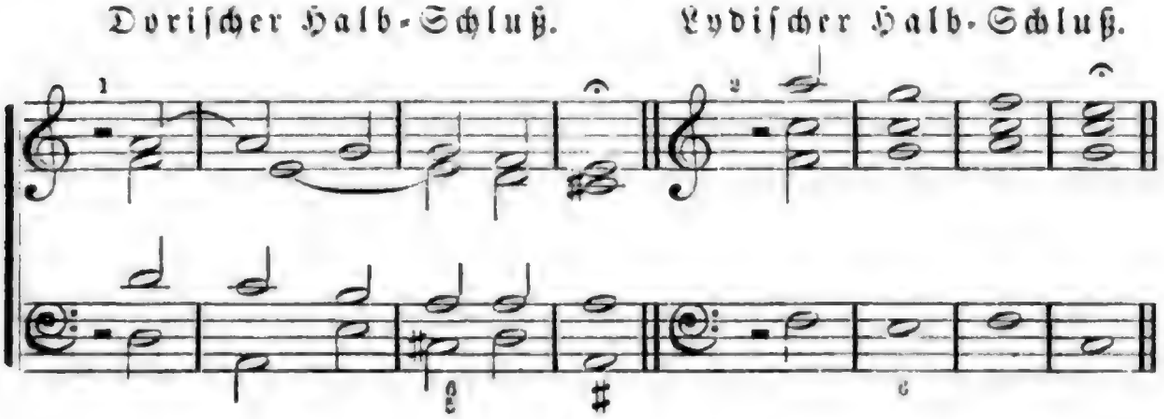
Im zweiten Beiſpiele ſpringt der Leiteton gis, anſtatt einen halben Ton aufwärts in die Tonika zu gehen, eine Terze herunter in die Quinte derſelben, was jedoch nur, ſo wie hier, in einer Mittelſtimme geſchehen kann.*)

Joniſche Schlußarten.



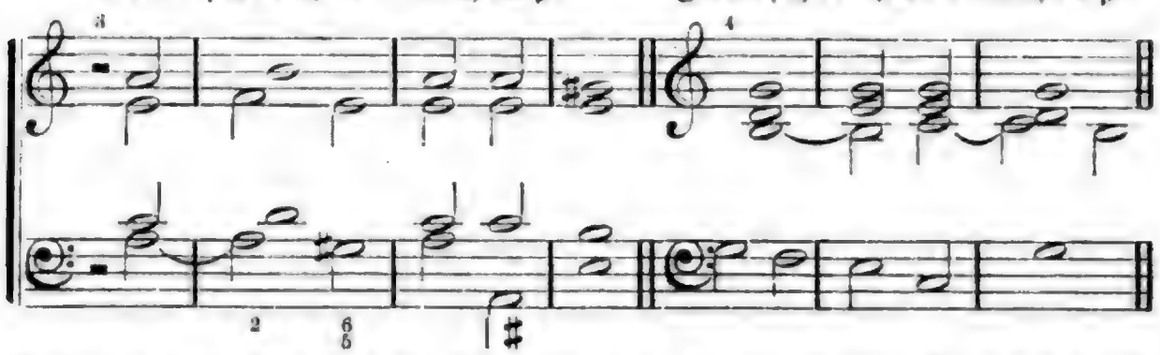
Die halben Schlüſſe konnten ehedem nur in der doriſchen, lydiſchen, äoliſchen und joniſchen Tonart ſtattfinden, denn die phrygiſche Tonart hatte einen verminderten, und die mixolydiſche Tonart einen kleinen Dreiklang auf ihrer Oberdominante, welche beide nicht verändert werden durften, wenn dieſe Tonarten ihren eigenthümlichen Charakter behalten ſollten. Ueberhaupt iſt aber nur der doriſche und lydiſche Halb-Schluß von allen andern ganzen und halben Schlüſſen unterſcheidbar, indem ein äoliſcher Halb-Schluß einem phrygiſchen ganzen, und ein joniſcher Halb-Schluß einem mixolydiſchen ganzen Schluſſe vollkommen gleicht; zum Beiſpiel:

Doriſcher Halb-Schluß. Lydiſcher Halb-Schluß.



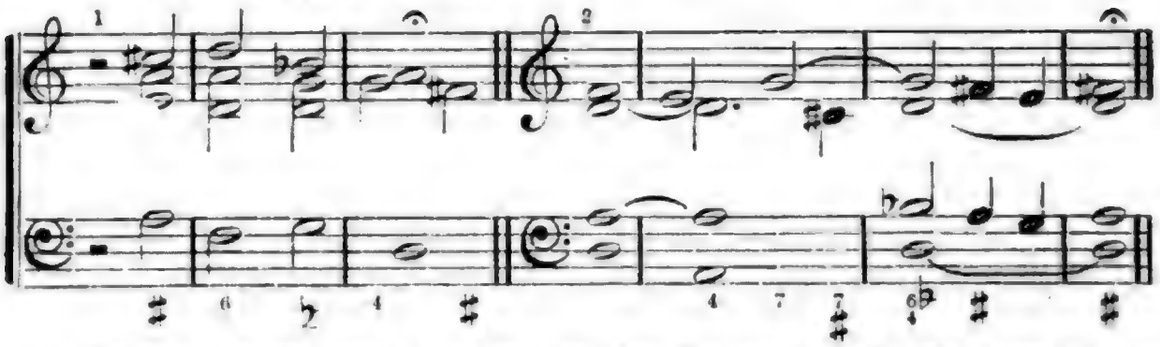
*) Nach anderen Theoretikern außerdem auch nur dann, wenn der Baß aufwärts ſchreitet, alſo in Gegenbewegung mit der Mittelſtimme, die mit dem Leiteton abwärts geht.

Aeoliſcher Halb-Schluß. Joniſcher Halb-Schluß.



Dieſer äoliſche halbe Schluß könnte alſo auch eben ſo gut für einen phrygiſchen ganzen, und der joniſche halbe Schluß für einen mixolydiſchen ganzen Schluß gelten.

Man findet auch öfter einen doriſchen ganzen Schluß mit großer Terze durch den Dreiklang der Unterdominante herbeigeführt. Um dieſen Schluß wirkſamer zu machen, wird allemal die Terze der Unterdominante erniedrigt, und alſo b für h genommen, obſchon in dieſer Tonart das h ein charakteriſtiſcher Ton iſt; zum Beiſpiel:



So wie hier mit dem b in der doriſchen Tonart, ebenſo erlaubten ſich die Componiſten der vergangenen Jahrhunderte auch noch viele ähnliche Freiheiten bei der Harmoniſirung ihrer Choräle, wodurch natürlich die urſprüngliche Eigenthümlichkeit der alten Tonarten nach und nach immer mehr verloren gehen mußte, ſo daß jetzt im Ganzen nur noch ſehr wenige Compoſitionen vorhanden ſind, welche als zuverläſſige Muſter dieſer Schreibart angenommen werden können.

Der Vortheil, welcher durch die allmähliche Emancipation von den alten Regeln für unſere jetzige Muſik erzielt wurde, iſt keineswegs zu verkennen, denn ihr verdanken wir zunächſt eine weit reichhaltigere Modulation. Dennoch iſt aber hinſichtlich der Kirchenmuſik die gänzliche Vernachläſſigung der alten Tonarten ſehr zu beklagen, indem uns namentlich die nach unſerem jetzigen Tonſyſteme abgefaßten Choräle, trotz der darin entfalteten größeren harmoniſchen Mannigfaltigkeit, keinen Erſatz zu bieten vermögen für die innerliche Kraft und feierliche Würde, welche die in den alten Tonarten geſchriebenen Choräle enthalten.

Nachdem ich nun auf die charakteriſtiſchen Merkmale der alten Tonarten im Allgemeinen aufmerkſam gemacht habe, gehe ich ſofort zu einer ſpecielleren Beſprechung derſelben über. Ich werde daher noch einmal eine jede der ſechs

Haupttonarten besonders vornehmen, und davon Alles, was mir noch ferner zu ihrer richtigen Beurtheilung nöthig scheint, erläutern; zugleich aber auch von jeder Tonart einen Choral beifügen.

Die dorische Tonart.

Ihrer kleinen Terze wegen gehört diese Tonart dem Mollgeschlechte an, und das charakteristische Intervall derselben ist die große Sexte. Um einen vollkommenen Schluß im Haupttone zu erhalten, kann ihr siebenter Ton erhöht werden; und auch selbst die große Sexte (wiewohl sie das einzige Intervall ist, welches die dorische Tonleiter von der äolischen unterscheidet) wird zuweilen erniedrigt, wenn nämlich dadurch ein fließenderer Gesang oder eine bessere Modulation erzielt werden kann. Die Erniedrigung dieses Tones findet indessen hauptsächlich nur in einer begleitenden Stimme statt, so wie man denn überhaupt in einer Choralmelodie alle die ihrer Tonart fremden Töne am besten vermeidet.

Die erste Ausweichung in dieser Tonart geschieht meistens nach dem Aeolischen; alsdann aber auch in die lydische, jonische, phrygische und mixolydische Tonart. Dies sind also nur Ausweichungen nach den fünf andern authentischen Tonarten. Manchmal weicht man aber in diesem Modus auch noch nach G-dorisch, B-jonisch oder B-lydisch aus. Diese Ausweichungen gehören jedoch zu den ungewöhnlicheren.

Der Charakter der dorischen Tonart ist würdevoll und feierlich, weshalb sich dieselbe auch ganz vorzüglich zu Kirchencompositionen eignet, und die Choräle: Mit Fried und Freud ich fahr dahin — JEsus Christus, unser Heiland*) — Christ unser HErr zum Jordan kam — Wir gläuben all an einen Gott — Freut euch, ihr Christen — Durch Adams Fall ist ganz verderbt — stehen sämmtlich in dieser Tonart; dieselben sind aber zum Theil nach G- oder F-dorisch versetzt. Der letzte von den hier genannten Chorälen, welcher mit der Dominante beginnt und auch mit derselben endigt, wird deswegen auch manchmal als der äolischen†) Tonart angehörig behandelt.

---

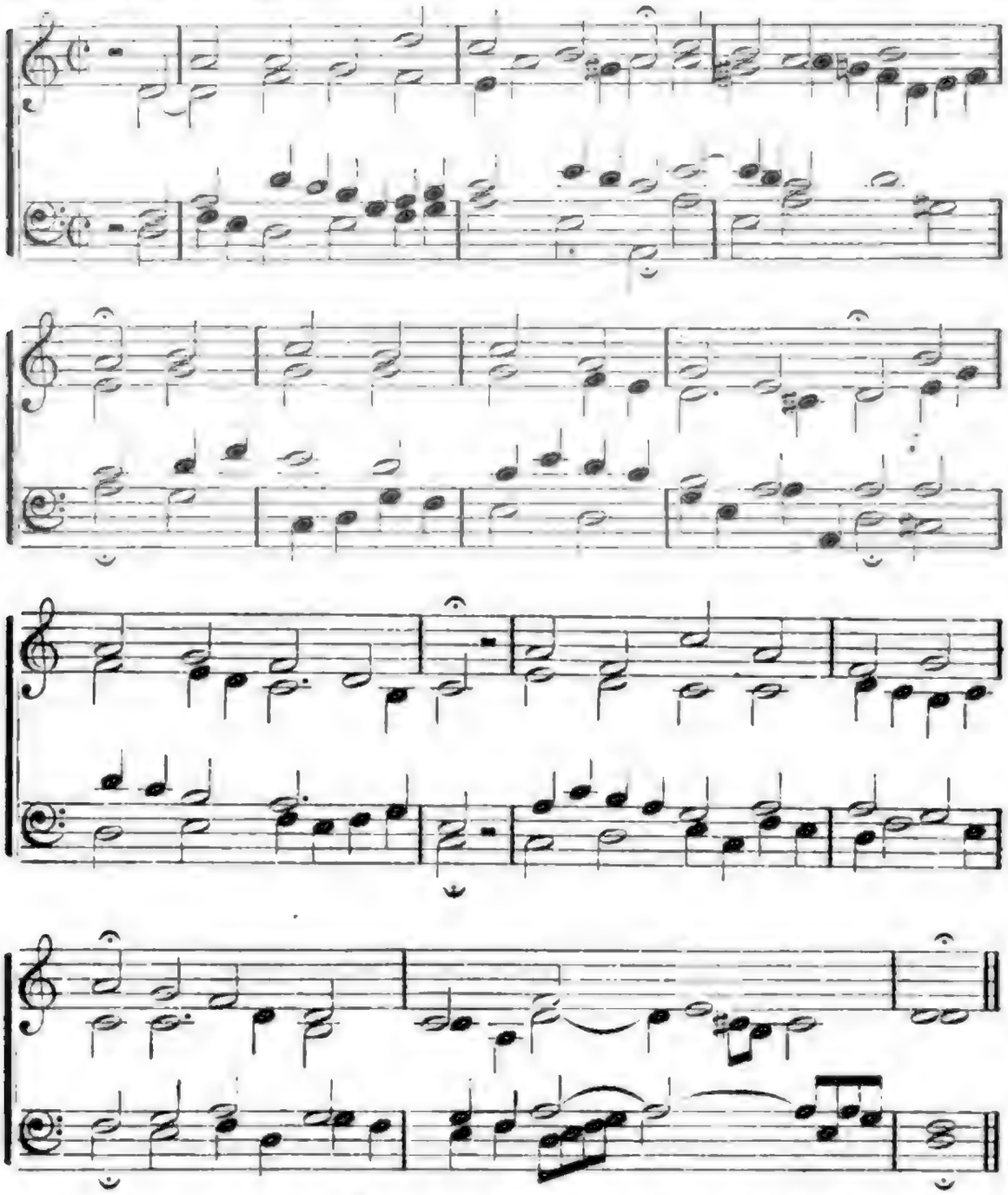
*) Siehe Layritz, „Kern" u. s. w. 2. Aufl., II. Theil.

†) Siehe Layritz u. s. w. Zu den dorischen Melodien werden außer den genannten noch folgende gezählt:

Vater unser im Himmelreich u. s. w.
Wir Christenleut u. s. w.
Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit u. s. w.
Ach, was soll ich Sünder machen u. s. w.
Christ ist erstanden von der Marter alle u. s. w.
Erschienen ist der herrlich Tag u. s. w.
Christ lag in Todesbanden u. s. w.
Auf meinen lieben Gott u. s. w.
Ach Gott und HErr u. s. w. (Siehe Layritz, „Kern" u. s. w. 2. Aufl.)
JEsu, meine Freude u. s. w. B.

In dem folgenden Chorale sind alle Regeln, welche auf die dorische Tonart Bezug haben, genau beobachtet.

Modus dorius.



Dieser Choral zu dem Liede „„Mit Fried und Freud ich fahr dahin““ enthält fünf Einschnitte, sechs Tonschlüsse, und nur drei Ausweichungen. Sein erster und zweiter Schluß ist nämlich äolisch, und sein dritter wieder dorisch, aber ohne Terze, was man bei den Alten öfter findet. Sein vierter Schluß ist jonisch, sein fünfter lydisch,*) und sein sechster geschieht alsdann wieder im Haupttone.

Die phrygische Tonart.

Diese Tonart unterscheidet sich von allen übrigen Tonarten durch ihre kleine Sekunde; und ihrer kleinen Terze und Serte wegen gehört dieselbe

*) In Layritz' Choralbuch ist der fünfte Schluß A-phrygisch. B.

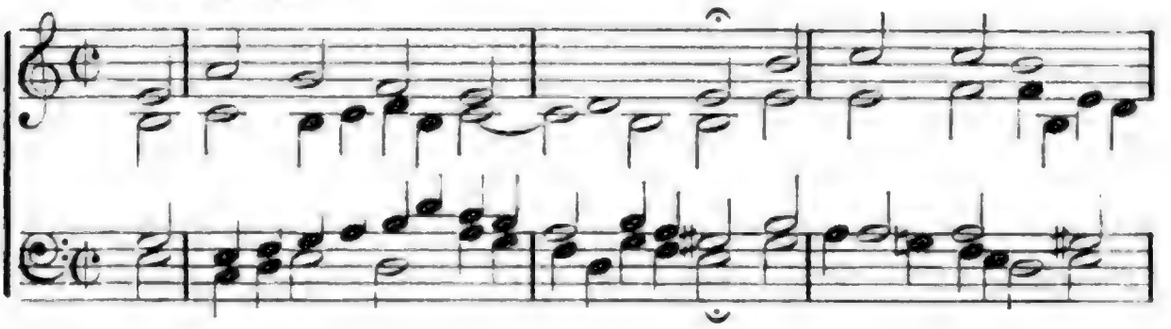
ebenfalls zu dem Mollgeſchlechte. Ihr charakteriſtiſcher Ton iſt aber die kleine Sekunde, welche daher auch nicht verändert werden darf, wenn die Eigenthümlichkeit dieſer Tonart erhalten bleiben ſoll. Die Terze und Sexte derſelben kann man jedoch erhöhen, es geſchieht dies aber meiſtens nur in einer begleitenden Stimme, und daß hier der letzte Dreiklang immer ein großer ſein muß, welchem entweder der Dreiklang der Unterdominante oder der Unterſekunde vorausgeht, je nachdem es die Melodie eines Chorals erheiſcht, iſt bereits ſchon früher erklärt worden.

Da dieſe Tonart auf ihrer Oberdominante einen unvollkommenen Dreiklang hat, ſo geſchieht ihre erſte Ausweichung gewöhnlich in die Tonart der Unterdominante, alſo in das Aeoliſche, wie denn der phrygiſche Modus überhaupt eine nicht zu verkennende Hinneigung zum Aeoliſchen bekundet. Außerdem weicht man aber in dieſer Tonart auch nach der joniſchen, mixolydiſchen, doriſchen und lydiſchen Tonart aus; nach der letzteren jedoch am ſeltenſten.

Die phrygiſche Tonart iſt von düſterem und traurigem Charakter, weshalb auch die Choräle, welche in derſelben ſtehen, meiſtentheils Empfindungen des Schmerzes und der Schwermuth ausdrücken; ſo ſind zum Exempel die folgenden Kirchenlieder: Erbarm dich mein, o HErre Gott — Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir — Herzlich thut mich verlangen — Ach, was ſoll ich Sünder machen — O Haupt voll Blut und Wunden — urſprünglich in dieſer Tonart geſchrieben.*)

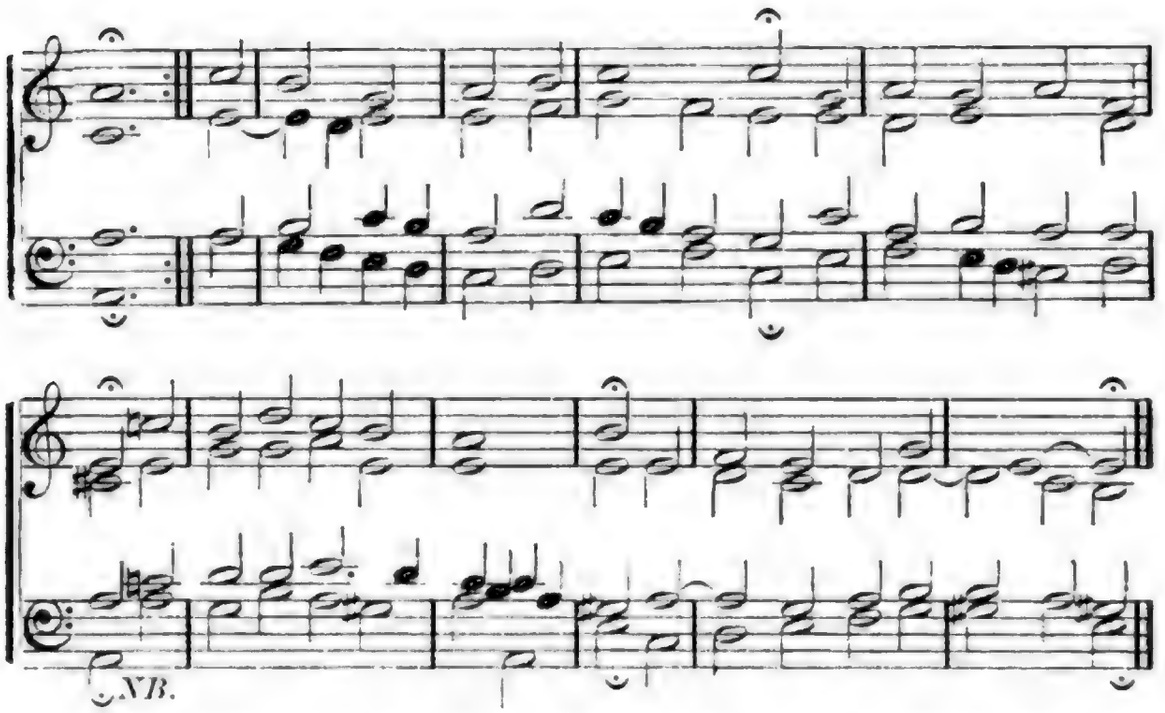
Als Beiſpiel wähle ich für dieſe Tonart den Choral: Herzlich thut mich verlangen. Die Melodie dieſes Chorales wurde indeſſen von J. S. Bach auch zu dem Liede „„O Haupt voll Blut und Wunden““ verwendet, und von demſelben nicht allein als der phrygiſchen, ſondern auch als der äoliſchen und joniſchen Tonart angehörig harmoniſirt.

Modus phrygius.



*) Zu den Melodien phrygiſcher Tonart werden noch gerechnet:

Ach Gott, vom Himmel ſieh darein u. ſ. w.
Chriſtum wir ſollen loben ſchon u. ſ. w.
Da JEſus an dem Kreuze ſtund u. ſ. w.
Alſo heilig iſt der Tag u. ſ. w.
Heut triumphiret Gottes Sohn u. ſ. w.
Es wollt uns Gott genädig ſein u. ſ. w.
Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit u. ſ. w.
HErr Gott, dich loben wir u. ſ. w.
Mitten wir im Leben ſind u. ſ. w.



In dieſem Chorale ſind, wie im vorhergehenden, fünf Einſchnitte, und ſechs Tonſchlüſſe enthalten. Die erſte Ausweichung desſelben geſchieht bei dem zweiten Einſchnitte ins Aeoliſche. Der dritte Einſchnitt enthält einen lydiſchen, und der vierte einen doriſchen Halb-Schluß. Die zwei letzten Schlüſſe ſind phrygiſch. Der A-Mollakkord zu Anfang des fünften Einſchnittes gilt als ein freier Anſchlag, und bildet demnach keinen verbotenen Querſtand zu dem vorhergehenden A-Durakkorde.

Die lydiſche Tonart.

Die lydiſche Tonart war von allen Kirchentonarten ſchon in den früheſten Zeiten immer eine am wenigſten gebräuchliche, und dieſelbe exiſtirt auch jetzt eigentlich faſt nur noch dem Namen nach; doch kömmt ſie noch hin und wieder in andern Tonarten als Ausweichung vor. Ihr charakteriſtiſches Intervall iſt die übermäßige Quarte, denn dadurch unterſcheidet ſie ſich von allen andern Tonarten; außerdem hat dieſelbe aber, wie die joniſche und mixolydiſche Tonart, eine große Terze und Sexte, und gehört daher in die Klaſſe der Durtonarten.

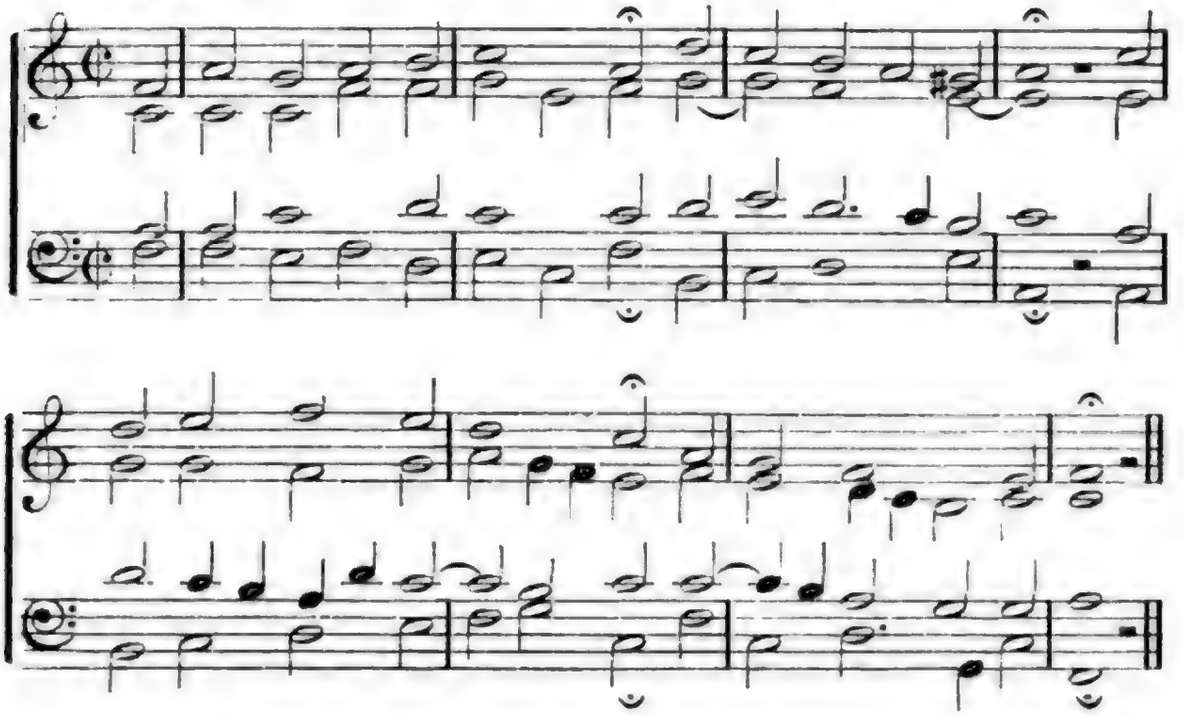
Bezüglich ihrer Ausweichungen hat dieſe Tonart eine naturgemäße Neigung nach dem Joniſchen oder dem Aeoliſchen; außerdem weicht man aber darin auch nach dem Doriſchen, Phrygiſchen, Mixolydiſchen, und zuweilen auch ſelbſt noch nach dem G-Doriſchen oder B-Lydiſchen aus.

Der Charakter der lydiſchen Tonart wird uns von den Alten als hart geſchildert. Dies iſt auch wahrſcheinlich der Grund, warum keine Choräle mehr von derſelben vorhanden ſind, denn ihrer Derbheit wegen konnte ſie ſich auf keinen Fall zu Geſängen von religiöſem Inhalte eignen. Auch geht aus den älteſten in dieſer Tonart geſchriebenen Werken hervor, daß man ſchon damals ihren vierten Ton h — welcher die Haupturſache ihrer Härte war —

da, wo es anging, durch ein b zu erniedrigen ſuchte, woher es denn kam, daß aus der lydiſchen Tonart nach und nach eine F-joniſche ward.

Weil ſich alſo ſchwerlich noch ein Choral vorfinden dürfte, welcher für dieſe Tonart als ein zuverläſſiges Beiſpiel angeführt werden könnte, ſo erwähle ich in Ermangelung deſſen hierzu das Lied: „„Chriſtus der iſt mein Leben", bei welchem jedoch einige Intervalle modificirt werden mußten, da die Melodie desſelben gewöhnlich in der nach F verſetzten joniſchen Tonart ſteht.

Modus lydius.



Der erſte und letzte Schluß dieſes Chorales iſt lydiſch, und ſeine Ausweichungen geſchehen ins Aeoliſche und Joniſche. Sowohl die Melodie als die Harmonie desſelben iſt ganz der lydiſchen Tonart gemäß."

(Schluß folgt.)

(Aus dem Süddeutſchen Schulboten.)

Vom Nahen zum Fernen.*)

(Von Pf. A. K. in E.)

Aus einer Schulconferenz.

Vorbemerkung. Es war das Aufſatzthema geſtellt worden: „Genaue Darlegung der Gründe für und wider den Satz: ‚vom Nahen zum Fernen!' mit Rückſicht auf den Unterricht in Geſchichte und Geographie." Die über dieſes Thema eingelaufenen Aufſätze gaben Anlaß zu nachſtehenden Bemerkungen.

*) Die Anwendung des in dieſem Artikel Geſagten auf unſere amerikaniſchen Verhältniſſe wird jeder Leſer leicht ſelbſt machen. S.

Der Satz: vom Nahen zum Fernen, hat seine Berechtigung; das könnte nur eine naturwidrige Methodik bestreiten wollen; ebenso wie der andere nahe verwandte Satz: vom Bekannten zum Unbekannten. Denn es ist dem Kinde nicht möglich, klare und deutliche Anschauungen und Vorstellungen zu gewinnen und zu bilden von dem Fernen und darum Unbekannten und Fremden, so lange es nicht zum klaren und deutlichen Anschauen und Vorstellen des Nahen und im allgemeinen Bekannten angeleitet worden ist und so die neuen Anschauungen und Vorstellungen des Fremden und Unbekannten an das Bekannte anknüpfen kann.*)

Allein dieser Grundsatz will recht verstanden und richtig ausgelegt sein, wenn er nicht zu einem ganz mechanischen, ja geistlosen Unterrichtsverfahren führen soll.

Es lautet sehr schön, wenn man unsern Satz auf den geographischen und geschichtlichen Unterricht so anwendet, daß man etwa sagt: wie auf einen Steinwurf im Wasser die Kreise immer größer werden, so erweitere sich allmählich der Menschen Kenntniß von der Welt; in allmählicher stufenweiser Erweiterung lerne darum auch der Schüler erst die engere Heimat, dann den Kreis, Provinz, das engere Vaterland und dann Deutschland und weiter hinaus die näheren und ferneren fremden Länder kennen.

Das nimmt sich sehr hübsch aus, scheint völlig naturgemäß zu sein, ist es aber durchaus nicht, sondern ist, wie ich sage, ein rein mechanisches Verfahren, das in seiner unbedingten Geltung geradezu naturwidrig ist.

Ein mechanisches Verfahren nenne ich es; mit Recht und mit treffenden Worten wurde in einem der Aufsätze die Frage aufgeworfen: „Was ist das Nahe, das Einfache und Leichte? Es gibt eine räumliche und zeitliche Nähe, doch gibt es auch eine geistige, intellectuelle Nähe und diese ist die wichtigste.“ Ein anderer hat aus Bormann's Schulkunde den Satz angeführt: „Nicht immer ist das, was uns der Zeit und dem Raume nach nahe liegt, auch der wirklichen Auffassung und dem inneren Leben des Geistes ein Naheliegendes. Der Zeit nach liegt dem Kinde der letzte Krieg näher als die Schöpfung der Welt; aber das Bedürfniß, von der letzteren etwas zu wissen, liegt ihm viel näher als die Frage nach dem Verlauf jener Begebenheiten der jüngstverflossenen Zeit.“ Wieder eine andere Stimme läßt sich so vernehmen: „man würde sehr irren, wollte man diesen Grundsatz nur räumlich (oder zeitlich) verstehen; es kommt vielmehr auf die Berührungsseiten an, welche der betreffende Gegenstand den Kindern darbietet und wodurch er ihnen also nahegerückt ist oder nicht. So ist z. B. den Bremer Kindern New York durch den Handel viel näher gerückt als Braunschweig. Der Oelberg hat für die Kinder unseres Volks mehr Interesse als die Apenninen.

*) Die moralische Bedeutung der Sache ist auch nicht zu verkennen: es gilt, das Nächste, Alltägliche, oft Kleine und Unscheinbare werth zu schätzen; das Schweifen in die Weite ist oft mit Unzufriedenheit und Ueberdruß am Nächstliegenden und seinen Obliegenheiten und Aufgaben verbunden.

Was in Chile vorgeht, berührt die wenigsten Leute bei uns, aber Sonne, Mond und Sterne sehen sie fast alle Tage. Das interessante Unbekannte spannt mehr als das alltägliche Bekannte. Das Kind wird lieber etwas vom Krokodil hören als vom Frosch; es ist aufmerksamer, wenn von Hannibals Zug über die Alpen geredet, als wenn das Wohnhaus vorgenommen wird."

Ich gebe zu, daß vielleicht das eine und andere der zuletzt genannten Exempel nicht ganz zutreffend sind für unsere Frage; aber sie sind wenigstens vollkommen geeignet, die Unrichtigkeit und das geistlos Mechanische in der uneingeschränkten Anwendung des Satzes: vom Bekannten zum Unbekannten, in's Licht zu stellen. Es ist auch mehrfach behauptet worden, das Bekannte habe für die Kinder mehr Interesse als Dinge, die ihnen (räumlich) ferne liegen, von welchen sie keine Anschauung haben und die sie sich nicht vorstellen können. Das ist nicht wahr. Ich erlaube mir die Vermuthung auszusprechen, daß die Art und Weise, wie nicht selten die Heimatkunde betrieben und das Bekannte und Alltägliche und Oertliche den Kindern zergliedert wird, denselben sehr langweilig werden kann und ihnen das gerühmte Bekannte höchst uninteressant macht. Und — was der Haupteinwand gegen diese einseitige Betonung des Nahen und Bekannten ist — man bedenke doch: sobald der Unterricht über die nächste Heimat im Umkreis von 2—3 Stunden hinausgeht, hört das Bekannte schon auf. Den Bewohnern einer weiten Ebene oder Hochebene ist die Natur der eigentlichen Gebirgsgegenden schon innerhalb der Grenzen des engeren Vaterlandes ein Unbekanntes, so gut als die Anden und Cordilleren und der Himalaja in Amerika und Asien. Für die Kinder, die auf einer rauhen Hochebene wohnen, wo sie nicht einmal einen Berg sehen können auf viele Stunden weit, ist die Vorstellung eines Weinbergs nicht leichter, als die eines Palmenwaldes in Centralafrika oder eines Citronenhaines in Italien, da sie einen Weinstock, nicht einmal an einer Kamerz, so wenig je gesehen haben als eine Palme oder einen Citronenbaum.

Es ist auch eine Uebertreibung des an sich richtigen Satzes: „Vom Nahen zum Fernen", und „vom Bekannten zum Unbekannten" — eine Uebertreibung, die zu Mißgriffen führt oder zu fruchtlosen Unterrichtsbemühungen, wenn man verlangt, zur Veranschaulichung des Fernen und Unbekannten könne und müsse man nur kommen durch Vergleichung mit Bekanntem (derselben Art). Es wurde z. B. in einem Aufsatze gesagt: „Die Begriffe der Heimat sind besser zu erfassen, als die eines fremden Landes." Daher solle man zeigen, um wie viel mal der Montblanc höher sei als die Weibertreu, oder der St. Gotthard als die Achalm. Wenn aber ein Kind weder Weibertreu noch Achalm jemals gesehen hat? Und wenn, was nützen solche Verhältnißangaben in nackten Zahlen? Rein gar nichts! Wir bedürfen ihrer aber auch nicht. Man beschreibe, wie solche Berge hoch über die Wolken hinausgehen, wie man schon in halber Höhe derselben im Sommer unter sich Wetterwolken mit Blitz und Donner haben könne, während einem über dem

Haupte die helle Sonne strahlt. Oder weil ja bei Gewittern die Wolken oft sehr nieder schweben und auch in andern Gegenden bei viel geringerer Höhe Aehnliches zu erleben ist, so beschreibe man, wie auch bei trockener Luft, wenn feine Wolkenstreifen sehr hoch am Himmel hinziehen, die Spitzen solcher Berge doch noch sehr weit über die Wolken hinausragen. Das ist anschaulich; warum sollten die Kinder davon sich nicht eine deutliche Vorstellung machen können, auch ohne nur einen mäßig hohen Berg je gesehen zu haben und die ihnen vorgesagte Höhenzahl des Bekannten xmal sich zu denken? Ich bin überzeugt, bei letzterem Verfahren werden sie sich erst recht nichts denken.

In richtiger Würdigung dieser und ähnlicher Bedenken gegen die stricte Durchführung des Satzes „vom Nahen zum Fernen" haben denn auch die meisten Methodiker der letzten Jahrzehnte und die neuesten Lehrpläne der deutschen Länder von einer allmählichen stufenweisen Erweiterung des geographischen Unterrichtsstoffes in concentrischen Kreisen vom Mittelpunkt aus in die nähere und dann entlegenere Ferne — Umgang genommen, und vereinigen den analytischen mit dem synthetischen Unterrichtsgang. — — — —

Nachdem ... der synthetische Gang an irgend einer Stelle doch durchbrochen werden soll und muß, so ist die Hauptfrage jetzt wesentlich die: soll die Betrachtung der Erdkugel und der rückwärtsschreitende Gang vom Ganzen zu den Theilen unmittelbar nach der Heimatkunde eintreten, oder soll die Heimatkunde zunächst sich noch ausweiten zur Vaterlandskunde und erst beim Uebergang zu den außerdeutschen Ländern und zu Europa im Allgemeinen das Erdganze vorgeführt werden? Ich hoffe Sie überzeugen zu können, daß das durchaus keine müßige Streitfrage ist, vielmehr der gute Erfolg des geographischen Unterrichts zu einem nicht unbedeutenden Theile von der richtigen Lösung dieser Frage abhängt. Für das richtige Verfahren halte ich nur das erstgenannte, daß man von der Heimatkunde zur Erdkugel über — und von der Betrachtung des Erdganzen zu den Theilen weiter geht. (Die Entwickelung der Gründe später!)

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun auch noch dem Geschichts-Unterricht zu. Auf diesem Boden ist es besonders deutlich, wie verkehrt eine unbedingte Herrschaft des Grundsatzes „vom Nahen zum Fernen" sein würde. Man kann hier den Begriff des Nahen sowohl räumlich als zeitlich fassen. Zeitlich gefaßt, müßte man denn von der nächsten, d. h. neuesten Zeitgeschichte ausgehen und rückwärts oder aufwärts in die ferner liegenden Zeiten des Alterthums steigen. Das wäre aber ein unsinniges Unterrichtsverfahren; so würde alle vernünftige Einsicht in den Verlauf und Zusammenhang der Geschichte für die Schüler zerstört. Also der Satz „vom Nahen zum Fernen" ist in dieser Fassung — zeitlich nahe —, die durch den Begriff der Geschichte die nächstliegende wäre, völlig unbrauchbar. Auch in Verbindung mit dem andern nächstverwandten Satz „vom Bekannten zum Unbekannten" leuchtet seine Unbrauchbarkeit ein; denn wenn auf dem Boden

der Geschichte das (zeitlich) Nahe zugleich als das Bekannte gelten soll, so trifft das nicht zu. Denn für diese jungen Schüler, zumal Landkinder, ist die neueste und neuere Zeitgeschichte etwas ebenso Unbekanntes und also — wenn man blos quantitativ messen und urtheilen will — etwas geistig Fernes und Fremdes, wie die älteste Geschichte. Nicht zu reden von dem Gewichte des Qualitätsverhältnisses, das schon zu Anfang geltend gemacht wurde, daß nicht immer das, was uns der Zeit und dem Raume nach nahe liegt, auch der wirklichen Auffassung und dem innern Leben des Geistes ein Naheliegendes sei. Auch ist in der Geschichte das zeitlich Nahe gar vielfach viel schwerer aufzufassen.

So bliebe uns denn nur übrig, auf dem Boden des Geschichtsunterrichts den Satz „vom Nahen zum Fernen" *räumlich* zu fassen, und die daraus zu ziehende Folgerung würde lauten: nach dem Grundsatz „vom Nahen zum Fernen" hat der Geschichtsunterricht mit der Geschichte der Heimat, bezw. des engeren Vaterlandes zu beginnen und erst nach Beendigung derselben zu der allgemeinen Geschichte Deutschlands mit Einschluß bezw. Voraussschickung der alten (vorchristlichen) Geschichte überzugehen. Aber auch in dieser Anwendung des Satzes muß ich seine Richtigkeit für den Geschichtsunterricht auf's entschiedenste in Abrede ziehen.

Von einer Geschichte der nächsten Heimat kann im eigentlichen Geschichtsunterricht keine Rede sein. Hat der Heimatort oder die Heimatgegend wirklich eine nennenswerthe Geschichte oder wenigstens einzelne bedeutsame geschichtliche Erinnerungen, so sind dieselben im geographischen Unterricht bei der Heimatkunde anzubringen. Darüber sind so ziemlich Alle einverstanden. Allein auch die Geschichte des engeren Vaterlandes . . . kann nicht *vor* der allgemeinen deutschen behandelt werden. Es ist in der Geschichte wie in der Geographie. Wie in der letzteren eine Reihe spezieller Erscheinungen selbst der Heimat ohne Kenntniß des Ganzen der Erde gar nicht verstanden werden können, so setzt auch eine verständige Auffassung der engeren Vaterlandsgeschichte in vielen Punkten die vorgängige Kenntniß der allgemeinen deutschen Geschichte voraus. Will man die ältere Geschichte Württembergs traktiren, so muß zur Erläuterung immer wieder vieles aus der allgemeinen deutschen Geschichte herbeigezogen, notizartig eingeschaltet werden — was nicht allein unnöthige Verschwendung der ohnehin spärlich zugemessenen Zeit ist, sondern auch die klare verständige Auffassung ungebührlich erschwert. Ich nenne beispielsweise die Verhältnisse von Kaiser und Reich, Reichsstädte, Ritterwesen, kirchliche Dinge wie Klöster, Mönchsorden, Pabst, römisch-katholisch und evangelisch u. v. a.

Statt des Satzes „vom Nahen zum Fernen" würdige man einmal einen andern Satz ruhigen und nüchternen Ueberdenkens und Prüfens in Hinsicht auf seine Anwendbarkeit und unterrichtliche Bedeutsamkeit für alle vier Realfächer, nämlich den schon wiederholt angedeuteten Satz: *vom Ganzen zu den Theilen*. Man verlangt immer noch so ausdrücklich Anschaulichkeit

von allem realistischen Unterricht. Gut, so schlage man auch wirklich den Weg ein, der allein der wahrhaft anschauliche ist, und lasse (mit Maßen und mit Unterschied) zuerst das Ganze auffassen und dann die Theile, oder den einzelnen Theil, dem besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden soll und will, daß man weiß, wo dieser einzelne Theil in das Ganze sich eingliedert und in dem Ganzen seine Lebenswurzeln hat. Dieser Satz wird sich auf allen Gebieten fruchtbarer erweisen als jener, der mehr nur von der Oberfläche abgeschöpft ist.

Danksagung.

Von Herrn Lehrer R. A. Wismar wurden der Seminar-Bibliothek die Werke des Flavius Josephus, deutsche amerikanische Ausgabe, — und von Herrn Lehrer W. Bäck das große Webster'sche Wörterbuch, Ausgabe von 1875, geschenkt, wofür ich hiermit herzlich danke.

Addison, 4. April 1878. J. C. W. Lindemann.

Altes und Neues.

Inland.

Der Schulrath von St. Paul ist im Begriff, den Stab über Stock, Ruthe und Lineal zu brechen und die Verabfolgung körperlicher Züchtigung in den öffentlichen Schulen ganz zu verbieten. Die zeitweilige oder gänzliche Ausweisung des Schülers von der Schule soll in Fällen, wo körperliche Züchtigung als schwerste Strafe bisher angewendet wurde, diese ersetzen. Es wird damit auch gehen, aber wir wollen abwarten, wie! (Volksz. St. Paul.)

Illinois. Nach einer Entscheidung eines Superintendenten ist es in Illinois nicht gestattet, dem deutschen Unterrichte in den öffentlichen Schulen einen halben Tag einzuräumen. (Erz.-Bl.)

Ausland.

Die Gesammtbevölkerung des deutschen Reichs hat von 1871 bis 1875 eine Zunahme von 1,668,568 erfahren. (Sie betrug 1875 42,727,360.) Diese Zunahme ist ausschließlich durch einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle erfolgt; denn die andere Art, wie die Bevölkerungsvermehrung eines Landes zu Stande kommen kann: ein Ueberschuß der Einwanderungen über die Auswanderungen, hat nicht zur Volksvermehrung mitgewirkt; vielmehr findet sich ein Ueberschuß der Fortgezogenen über die Zugezogenen (319,750). Im Zeitraum zwischen den beiden Volkszählungen von 1871—'75 hatten in Procenten ihrer Einwohnerzahl von 1871 zugenommen: Die Dörfer 0,79, die Landstädte 5, 59, die Kleinstädte 10,74, die Mittelstädte 12,41, die Großstädte 14,83 Procent. Im deutschen Reich lebten nach der Volkszählung von 1875 von je 1000 Einwohnern in Großstädten 62,40, Mittelstädten 81,63, Kleinstädten 120,26, Landstädten 125,56, Dörfern 610,15. (Juliheft der „Statistik des deutschen Reichs".)

Druckfehler.

S. 86, Zeile 15 von unten streiche „Schreiben" und setze statt dessen „Werk".

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. Mai 1878. No. 5.

Jean Jacques Rousseau.

(Fortsetzung.)

Wie kommt es nun, daß ein Mann, dessen ganzes Leben höchst unmoralisch war und der dasselbe eigenmächtig aus Verzweiflung endete, von Tausenden hoch gefeiert und als ein Wohlthäter der Menschheit gepriesen wird? Was ist es, das die sogenannten „Aufgeklärten" bezaubert, daß sie einem Manne ihre Huldigung darbringen, von dem sich auch ein ernster Heide mit Abscheu abwenden muß?

Die Verehrung Rousseau's von Seiten der „Gebildeten" hat vornehmlich zwei Ursachen. Die nächste ist die Schönheit, Lebhaftigkeit und Klarheit seiner Sprache! Was der Mann dachte und seinem Volke sagen wollte, das schrieb er im schönsten Französisch, so daß auch die gelehrten Kenner dieser Sprache, Franzosen und Andere, ihn zu den vorzüglichsten Classikern der Neuzeit rechnen. Er ist von seinen Ideen durchdrungen und besitzt die schöne natürliche Gabe, dieselben nicht nur klar und eindringlich, sondern auch mit den gewähltesten Worten, in den schönsten abgerundeten Sätzen, mit meisterhafter Anwendung passender Bilder und Vergleiche vorzulegen. Selbst die Uebersetzungen seiner Werke lassen das noch aufs deutlichste erkennen; ungleich mehr und herrlicher zeigt es das französische Original. Gar Mancher hat allein um Rousseau's schöner Sprache willen seine Schriften gelesen, und lobt die Meisterschaft, die Gewandtheit des Schriftstellers, ohne die vorgetragenen verkehrten Ideen zu beurtheilen und zu billigen und ohne das Leben ihres Urhebers zu kennen.

Weit größer aber ist unzweifelhaft die Zahl derjenigen, die durch Rousseau's schöne Worte bezaubert worden sind, auch seinen Grundsätzen, seinen Anschauungen, seinen Forderungen beizustimmen. Diese sind die andere und vornehmste Ursache, warum Rousseau in gewissen Kreisen ein so hoch gefeierter Mann ist. Er ist ein **Revolutionär** in jeder Beziehung, auf jedem Gebiete des Wissens, wie des Lebens. Mit den lieblichsten Worten verheißt er die herrlichsten Zustände, sobald nur das Bestehende, das Hergebrachte abgeschafft ist! Unbegrenzte Freiheit, überschwängliches Glück

stellt er allen denen in Aussicht, die — nur der Natur folgen würden! Er fordert für jeden einzelnen Menschen die unbeschränkteste Ausübung seiner individuellen Freiheit; er verkündet Allen völlige Gleichheit in der menschlichen Gesellschaft, und will nichts wissen von irgend einer göttlichen Ordnung und Obrigkeit!

Das hört der natürliche Mensch gern; je weiter er von Gott entfremdet ist, desto willkommener und angenehmer ist ihm diese Verkündigung vollkommenster persönlicher Freiheit und höchsten irdischen Glücks, und mit Jubel fällt er dem bei, der es ihm verkündet, stände dieser moralisch auch noch weit tiefer, als es bei Rousseau der Fall war.

Dazu weiß dieser die Richtigkeit seiner Behauptungen in einer solchen Weise (scheinbar) zu beweisen, — ihre Rechtmäßigkeit aus der Natur und Vernunft so überzeugend darzuthun, — aus ihnen die Consequenzen so selbstverständlich und unwidersprechlich richtig zu ziehen, daß er viele Leser geradezu bezaubert und das selbständige Urtheil gänzlich gefangen nimmt.

So nur ist es zu erklären, daß das von Gott abgefallene Geschlecht unserer Zeit, so weit es sich zu den „Gebildeten" zählt, in dem schmutzigen und grundverkehrten Rousseau einen verehrungswürdigen Apostel der „Aufklärung" und „Freiheit" erblickt; und so nur ist es möglich, daß die „fortgeschrittenen Pädagogen des 19. Jahrhunderts" noch immer ein Subject als Reformator und Bahnbrecher im Erziehungswesen preisen, das die Vaterpflichten nie üben wollte, sondern die eigenen Kinder — dem Findelhause überantwortete.

Rousseau's viel gepriesenes pädagogisches Buch, „Emil" betitelt, ist nichts als ein **Roman,** eine in sich selbst völlig unwahre Fiction, die in keiner Hinsicht dem wirklichen Leben entspricht, weder auf eigene, noch auf fremde Erfahrung gegründet ist. Dennoch müssen wir es uns etwas näher ansehen, damit wir nach eigener Prüfung ein selbständiges Urtheil abgeben können.

In fünf „Büchern" legt Rousseau seine pädagogischen Gedanken vor. Im 1sten handelt er von Emils Erziehung von seiner Geburt an, bis er sprechen lernt; im 2ten von der Behandlung des Knaben bis zu seinem zwölften Jahre; im 3ten wird das Erziehungsverfahren bis zum fünfzehnten Jahre beschrieben; das 4te führt ihn bis in die Zeit des Heirathens, und im 5ten wird endlich Sophie, Emils Erkorene, und ihre Erziehung geschildert.

Bei Dem allen ist von einem Systeme der Erziehung, von einem bestimmten Ziele, von der Anwendung erprobter Erziehungsmittel gar keine Rede. Rousseau kennt nur den „Entwicklungsgang der Natur", und diesen will er (der ihn nie beobachtet) zur Nachahmung beschreiben. Um zu sehen, was er unter demselben verstand, müssen wir ihn selbst reden lassen.*)

*) Wir folgen dabei der deutschen Ausgabe des „Emil" von K. Große: Leipzig 1867.

Nach einem kurzen „Vorwort" sagt Rousseau nun z. B. über die Erziehung im Allgemeinen: „Wir kommen schwächlich zur Welt und haben Kräfte nöthig; wir werden von allem entblößt geboren und bedürfen des Beistandes; wir werden unverständig geboren und bedürfen des Verstandes. Alles nun, was wir bei unserer Geburt nicht haben und was wir brauchen, wenn wir erwachsen sind, das wird uns durch die Erziehung gegeben. Diese Erziehung erhalten wir theils von der Natur, theils von den Menschen, theils von den Dingen. Die innere Entwicklung unserer Kräfte und Sinne ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, welchen man von dieser Entwicklung machen lehrt, ist die Erziehung der Menschen; und der Zuwachs unserer eigenen Erfahrung über die Gegenstände, welche uns berühren, ist die Erziehung der Dinge."

„Ein jeder von uns wird also von dreierlei Lehrern gebildet. Der Schüler, in welchem ihre verschiedenen Lehren sich widerstreiten, ist schlecht erzogen und wird niemals mit sich selbst einig werden. Derjenige aber, in welchem Alle in jedem Punkte übereinstimmen und nach gleichen Zwecken streben, der allein erreicht sein Ziel und lebt in Uebereinstimmung mit sich. Er allein ist gut erzogen."

„Unter diesen drei verschiedenen Erziehungsweisen nun hängt die der Natur gar nicht von uns ab; die der Dinge nur in gewissen Punkten; die der Menschen allein ist es, von der wir wirklich Herren sind, doch aber auch nur muthmaßlich; denn wer von uns darf wohl hoffen, die Gespräche und Handlungen aller derer, die das Kind umgeben, vollkommen zu leiten?"

„Sobald also die Erziehung eine Kunst ist, so ist es beinahe unmöglich, daß sie gelinge, weil die zum Gelingen nothwendige Uebereinstimmung von keinem Menschen abhängt. Alles, was man bei der größten Sorgfalt erzielen kann, besteht in größerer oder geringerer Annäherung an das Ziel; aber um es zu erreichen, ist Glück erforderlich."

„Welches ist dies Ziel? Es ist das der Natur; das ist eben bewiesen worden. Weil nämlich die Uebereinstimmung der drei Erziehungsweisen zu einer vollkommenen Erziehung nothwendig gehört, so muß diejenige, über die wir nichts vermögen, die Richtung der beiden anderen bedingen."

Alle diese Sätze, so inhaltreich sie vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mögen, sind doch nur nebelhafte Phrasen, die, sobald man sie in Ruhe erwägt, weder einen klaren Begriff noch einen bündigen Beweis enthalten, — weder ein Ziel der Erziehung, noch die Mittel, es zu erreichen, auch nur andeuten. Klar und bestimmt ist Rousseau, wie alle ihm gleich gesinnten Menschen, nur in der Verneinung, in der Leugnung göttlicher Werke und Worte, in der Abweisung der Sünde und einer deshalb nöthigen Erlösung. Das werden die folgenden Worte noch deutlicher zeigen. Er sagt:

„Der natürliche Mensch ist etwas an sich Ganzes; er ist die numerische Einheit, das Durchausganze, das sich nur auf sich selbst oder seines Gleichen bezieht. Der bürgerliche Mensch ist nur eine Brucheinheit, die

von dem Nenner abhängt und deren Werth in einem bestimmten Verhältniß zu dem Ganzen steht, welches der gesellschaftliche Körper (der Staat) ist." Es kömmt ihm deshalb vor allem darauf an, Naturmenschen zu erziehen, die zu dem Staat gar kein Verhältniß einnehmen.

„In der natürlichen Ordnung sind die Menschen alle einander gleich, — ist ihr gemeinsamer Beruf, Mensch zu sein; und wer dafür gut erzogen ist, kann die Mission, die ihm übertragen wird, nie schlecht ausführen. Man bestimme meinen Zögling für den Soldatenstand, für die Kirche, für die Gerichtsstube, es geht mich wenig an. Vor der Wahl der Eltern hat ihn die Natur berufen, als Mensch zu leben. Leben ist die Kunst, die ich ihm beibringen will. Ich gestehe es, wenn er aus meinen Händen geht, so wird er weder eine Magistratsperson, noch ein Soldat, noch ein Prediger sein; aber er wird vor Allem Mensch sein; Alles, was ein Mensch sein soll, das wird er wenigstens eben so gut sein, wie jeder Andere, wer er auch sei, und das Schicksal mag immerhin ihn nöthigen, seine Stellung zu ändern, er wird stets an seinem Platze stehen. ‚Ich habe dich in meiner Gewalt, Schicksal, habe dich gefaßt; alle deine Zugänge sind versperrt, mir kannst du nichts anhaben!'" — So soll der Mensch reden können, der nach Rousseau'scher Weise zu einem Menschen erzogen ist!

„Unser eigentliches Studium ist die Kenntniß von der Bestimmung des Menschen. Wer das Gute und das Böse dieses Lebens am besten zu ertragen weiß, der ist, nach meiner Ansicht, am besten erzogen." — „Man denkt nur daran, sein Kind zu erhalten; das ist aber nicht genug. Man muß es auch lehren, sich als Mensch selbst zu erhalten, die Schläge des Schicksals zu ertragen, dem Reichthum und der Armuth zu trotzen, wenn es sein muß, auf Islands Gletschern oder auf dem glühenden Felsen von Malta zu leben."

Was Rousseau im Folgenden über die Beschaffenheit des Erziehers, über das Füttern und Wickeln der Kinder, über das Sprechenlernen u. s. w. sagt, müssen wir — der wünschenswerthen Kürze wegen — übergehen; wir haben Wichtigeres anzumerken. —

Im 2. Buche bespricht er die Erziehung Emils bis zu seinem zwölften Jahre. Es heißt:

„Wenn die Kinder anfangen zu reden, so weinen sie nicht mehr so viel. Dieser Vorschritt ist sehr natürlich; es tritt eine Sprache an die Stelle der anderen. Sobald als sie mit Worten sagen können, daß sie leiden, warum sollten sie es durch Schreien thun? Es wäre denn, daß der Schmerz so lebhaft wäre, daß sie ihn mit Worten nicht ausdrücken könnten. Fahren sie aber jetzt fort zu weinen, dann liegt die Schuld an den Leuten, welche um sie sind." — So kann doch nur ein Mann reden, der nie Kinder um sich gehabt hat! Von einem sündlichen Weinen der Kinder aus Zorn, Ungeduld u. s. w. weiß dieser Mann nichts; denn nach seiner Meinung kommen dieselben ganz unschuldig auf die Welt und können vollständig vor bösen Einflüssen bewahrt werden. Wahrhaft lächerlich ist, wie er die Kinder gewöhnen will,

gar nicht zu weinen. Er sagt: „So lange das Kind weint, komme ich ihm nicht zu nahe, laufe aber hinzu, sobald es ruhig ist. Bald wird Schweigen die Art und Weise sein, durch die es mich zu sich ruft, oder höchstens wird es einen einzelnen Schrei ausstoßen."

Gleichermaßen lieblos lauten auch die folgenden Worte: „Anstatt sehr aufmerksam zu sein, daß sich Emil niemals verletze, würde es mir vielmehr unlieb sein, wenn dies nie geschähe und er aufwüchse, ohne den Schmerz kennen zu lernen. Leiden ist das erste, das er lernen muß, es ist dasjenige, was ihm zu wissen am allernöthigsten sein wird. Es scheint, daß die Kinder nur klein und schwach sind, damit sie diesen wichtigen Unterricht ohne Gefahr empfangen können."

„Ein zweiter Vorschritt macht den Kindern das Weinen noch weniger nothwendig; es ist das Zunehmen ihrer Kräfte. Sobald sie durch sich selbst mehr vermögen, haben sie weniger oft nöthig, ihre Zuflucht zu Anderen zu nehmen. Mit ihrer Kraft entwickelt sich die Kenntniß, die sie in den Stand setzt, jene zu leiten. Auf der zweiten Stufe hebt recht eigentlich das Leben als Einzelwesen an; hier ist es, wo das Bewußtsein seiner selbst beginnt. Das Erinnerungsvermögen verknüpft den Gedanken von der Einheit und Gleichheit der Person mit allen wesentlichen Vorgängen des Daseins; und so wird das Kind wahrhaft persönlich, selbständig, und somit schon des Glückes und Elendes fähig. Es ist also nothwendig, daß man hier anfange (!), es als ein sittliches Wesen der Betrachtung zu unterstellen."

Nach langen unklaren Auseinandersetzungen über die Gewöhnung des Kindes zur „Geduld, Gleichmuth, Entsagung und Zufriedenheit" kömmt Rousseau dann wieder auf den natürlichen Zustand der Kinder zurück. Er sagt:

„Gebt eurem Zöglinge durchaus keine wörtliche Instruction; er darf diese nur durch Erfahrung sammeln; bringt ihm keine Art von Züchtigung bei, denn er weiß nicht, was Schuld haben heißt; laßt ihn niemals um Verzeihung bitten, denn er versteht es nicht, euch zu beleidigen. Da in seiner Handlung jeder moralische Beweggrund mangelt, so kann er keine moralisch schlechte Handlung begehen, nichts, was Züchtigung oder Verweis verdiente." — —

„Wir stellen als unbestreitbare Grundwahrheit fest, daß die ersten Regungen der Natur immer richtig sind. Es gibt durchaus keine ursprüngliche Verderbtheit in dem menschlichen Herzen; es findet sich kein einziger Fehler darin, von dem nicht nachgewiesen werden könnte, wie und wodurch er hinein gekommen sei. Die einzige dem Menschen angeborene Leidenschaft ist die Liebe zu sich selbst, oder die Eigenliebe im weitesten Sinne des Worts. Diese Eigenliebe an sich oder in Beziehung auf uns ist gut und nützlich; und da sie in durchaus keiner nothwendigen Beziehung zu dem Nebenmenschen steht, so ist sie in dieser Hinsicht natürlicher Weise ohne Be-

lang: sie wird nur durch die Anwendung, die man von ihr macht, und durch die Beziehungen, die man ihr gibt, entweder etwas Gutes oder etwas Schlechtes. Bis dahin also, wo der Leiter der Eigenliebe, die Vernunft, erwacht, ist viel daran gelegen, daß das Kind nicht etwas darum thue, weil es gesehen oder gehört wird, mit einem Worte: aus Rücksicht gegen Andere, sondern einzig und allein darum, weil es die Natur von ihm verlangt; und dann wird es nichts thun, als was gut ist."

„Ich meine damit nicht, daß es nie Schaden anrichten werde, daß es sich nie verletzen wird, daß es nicht vielleicht ein kostbares Geschirr zerbrechen dürfte, wenn es dies in seinem Bereiche vorfindet. Es kann vielleicht viel Unheil anrichten, ohne deshalb Böses zu thun, weil das Böse einer Handlung von der Absicht zu schaden abhängt, das Kind aber diese Absicht nie hegen wird. Hätte es diese Absicht ein einziges Mal, so wäre schon Alles verloren; es dürfte beinahe ohne Rettung verderbt sein."

Wie Rousseau über die Natur des Kindes völlig im Unklaren ist, so sind nun auch seine Erziehungsmaßregeln gänzlich verfehlte. Zu dem, was über dieselben bereits gelegentlich gesagt ward, wollen wir in nächster Nummer noch einige Aussprüche hinzu fügen, die unsere Behauptung vollständig rechtfertigen werden. (Fortsetzung folgt.)

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession.

(Vorgetragen im Schulseminar zu Addison, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 15. Von Kirchenordnungen.

(Vergleiche S. 42 ff. 45 ff. 52 ff. 196 ff. 313. 503 f. 628 ff. — Müller: S. 55 ff. 58 ff. 65 ff. 206 ff. 325. 551 ff. 697 ff.)

Das Wort „Kirchenordnungen" bezeichnet hier Anordnungen, Kirchengebräuche, oder kirchliche Ceremonien. Von diesen wird hier gehandelt mit einer Einschränkung, da, wie die Anfangsworte des Artikels ergeben, nur die Rede ist von solchen Ceremonien, die von Menschen gemacht sind, nicht aber von solchen, die der HErr selbst geordnet hat. Im Alten Testament hatte Gott alle einzelnen Ceremonien vorgeschrieben; im Neuen Testament ist dies nur bei sehr wenigen in Betreff der Verwaltung der heiligen Sacramente der Fall. Als Ceremonien von Menschen gemacht führt unser Artikel auf: „gewisse Feier, Feste und dergleichen". „Dergleichen" sind aber unter Anderem: Stehen, Knieen oder Händefalten beim Gebet, Kreuzschlagen, Singen am Altar, Orgelspielen, Glockenläuten ꝛc. Im siebenten Artikel ist auch schon von solchen Ceremonien von Menschen gemacht die Rede gewesen, und zwar dort als nicht nöthig zur wahren Einigkeit der Kirche, da zu dieser allein nöthig ist, „daß da einträchtiglich nach reinem

Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden". Wenn aber gleich nicht nöthig zur wahren Einigkeit der Kirche, ist Gleichförmigkeit der Ceremonien in allen rechtgläubigen Gemeinden doch gewiß wünschenswerth und anzustreben, damit so auch der böse Schein der Uneinigkeit vermieden werde, wie uns hierzu ermahnt 1 Thess. 5, 22.: „Meidet allen bösen Schein." Ganz ohne Ceremonien von Menschen gemacht kann es auch nicht beim Gottesdienste abgehen, und wenn manche Schwärmer von ihren Gottesdiensten behaupten, in denselben würden keine derartigen Ceremonien beobachtet, so täuschen sie sich selbst, da ja z. B. auch das Nichtfalten der Hände, die man dann etwa aufstützt, eine Ceremonie ist.

In Betreff der Kirchengebräuche von Menschen gemacht wird nun in unserem Artikel

1. gelehrt, welche derartige Kirchengebräuche zu halten sind, nämlich
   a. unsündliche,
   b. die zu Frieden und zu guter Ordnung dienen;
2. eine zwiefache Einschränkung gemacht, nämlich
   a. die so zu haltenden Bräuche sind nicht nöthig zur Seligkeit,
   b. sie sind nicht verdienstlich.

Ad 1. a. Die erste Anforderung, die wir an Ceremonien machen, welche zu halten sind, ist, daß sie „ohne Sünde mögen gehalten werden". Ein Christ entsetzt sich vor jeder Sünde. Lieber, als mit einer einzigen vorbedachten Sünde Gott zu beleidigen, will er den Augenblick sterben. Sobald es bei Jemanden anders steht, ist er kein Christ; denn durch jede muthwillige vorsätzliche Sünde fällt der seitherige Christ aus seinem Glauben und Gnadenstande. Allermeist sind einem Christen aber billig solche Sünden ein Greuel, bei denen es auf Erbauung im Glauben abgesehen sein soll. In erster Linie sind nun aber solche Ceremonien sündlich, die stracks wider Gottes Wort sind, z. B. die Enthaltung von gewissen Speisen oder Getränken ꝛc. als Gottesdienst; denn betreffs derselben sagt Gottes Wort, Col. 2, 16.: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder Trank"; ferner: die Anbetung der Heiligen, da Gott sagt, Matth. 4, 10.: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen"; oder die Entziehung des Kelches beim heiligen Abendmahl, da der HErr Christus ausdrücklich befohlen hat betreffs desselben: „Trinket alle daraus." (Matth. 26, 27.) — Sündlich sind aber zum Andern auch solche Ceremonien, die, obwohl an sich frei, zur Stützung falscher Lehre dienen sollen, wie z. B. die Reformirten von uns begehren, daß wir das Brod beim heiligen Abendmahle brechen sollen, damit so ihrer falschen Lehre Vorschub geleistet werde, das Brod sei ein bloßes Bild des Leibes Christi und dieser selbst gar nicht gegenwärtig.

b. Die zweite Anforderung an Ceremonien von Menschen gemacht, die wir stellen, ist, „daß sie zu Frieden, zu guter Ordnung in der Kirchen dienen". Dies fordern Stellen wie Röm. 14, 19.: „Lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dient, und was zur Besserung unter einander dient", oder Ebr. 12, 14.: „Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann", und 1 Cor. 14, 40.: „Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen." Welches derartige Ceremonien für eine betreffende Gemeinde seien, hat diese nach ihrer besten Erkenntniß in ihrer christlichen Freiheit, und zwar durch die Majorität ihrer Glieder, selbst zu bestimmen. Durch Majorität müssen die der christlichen Freiheit überlassenen Ceremonien bestimmt werden, weil die Vernunft dies fordert, da ja in keinem Gemeinwesen mit gleichen Rechten Aller Friede und gute Ordnung bestehen können, wo in solchen Sachen, die Gott weder ge- noch verboten hat, die Majorität nicht gelten soll. Doch soll in einer christlichen Gemeinde die Majorität vorsichtig sein, daß durch ihren Beschluß keine Schwachen geärgert werden, eingedenk des apostolischen Wortes 1 Cor. 6, 12.: „Ich habe es alles Macht; es frommet aber nicht alles", oder 1 Thess. 5, 14.: „Traget die Schwachen, seid geduldig gegen Jedermann", oder Röm. 14, 1.: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht." Den Schwachen soll man eine Zeitlang nachgeben, bis sie genugsam belehrt und nun auch so stark geworden sind, daß sie keinen Anstoß mehr nehmen. Halsstarrigen aber, die nur ihren eigenen Willen durchsetzen wollen, soll man nicht weichen. Sie sind von den Schwachen meist leicht zu unterscheiden, besonders daran kenntlich, daß sie alle Belehrung in der Sache von sich weisen, während diese sich gern belehren lassen.

Ad 2. Im zweiten Theil unseres Artikels wird eine zweifache Einschränkung gemacht:

a. die so zu haltenden Bräuche sind nicht nöthig zur Seligkeit. Der Artikel sagt dies mit den Worten: „Doch geschieht Unterricht dabei, daß man die Gewissen nicht damit beschweren soll, als sei solch Ding nöthig zur Seligkeit." In Betreff der Erlangung der Seligkeit also sind solche Kirchengebräuche nicht nöthig und das Gewissen bindend; damit ist aber nicht gesagt, daß die von einer Gemeinde einmal eingeführten Ceremonien keinerlei Verbindlichkeit hätten. Die Feier des Sonntags z. B. ist ein unsündlicher Brauch, der keineswegs nöthig zur Erlangung der Seligkeit ist. Wenn nun aber etwa Einige aus der Gemeinde nicht den Sonntag, sondern irgend einen anderen beliebigen Tag anstatt desselben feiern wollten, so richteten sie damit Unordnung in der Kirche an, während doch, wie gehört, der Heilige Geist 1 Cor. 14, 40. spricht: „Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen." Um der Ordnung und Liebe willen muß sich der einzelne Christ dem Beschluß der Gemeinde fügen, vorausgesetzt, daß die betreffende Ordnung ohne Sünde mag gehalten werden. Es haben also solche Gebräuche allerdings Verbindlichkeit für das Gewissen; nöthig aber zur Seligkeit sind sie nimmermehr.

b. Die zweite Einschränkung, die wir hier, wie der Artikel sagt, „darüber" d. i. außerdem noch machen, ist die, daß die so zu haltenden Bräuche nicht verdienstlich sind. Der Artikel besagt dies mit folgenden Worten: „Darüber wird gelehret, daß alle Satzungen und Tradition von Menschen dazu gemacht, daß man dadurch Gott versöhne und Gnade verdiene, dem Evangelio und der Lehre vom Glauben an Christum entgegen sind." Vor Gott gilt kein Verdienst, als allein das unseres theuren Heilandes JEsu Christi, so daß selbst etwas, was uns zur Seligkeit nöthig ist, doch keineswegs deshalb auch verdienstlich wäre, z. B. das Anhören des Wortes Gottes, der Glaube, die Taufe ꝛc. — Besonders ist es nun die Pabstkirche, die da lehret, man könne sich durch Beobachtung von Kirchengebräuchen durch Menschen gemacht ein Verdienst bei Gott erwerben, z. B. durch Wallfahrten, Kasteien, Klostergelübde, Enthaltung von gewissen Speisen zu gewissen Zeiten u. dergl. Ob diese wohl eitel Heiligkeit sein sollen, so sind sie doch in Wahrheit Greuel über alle Greuel allein schon dadurch, daß sie verdienstlich vor Gott sein sollen. Dies ist eine schändliche Verleugnung Christi und Seines ganzen Erlösungswerkes. — Die Schwärmer halten großentheils die strenge Feier des Sonntags für verdienstlich. Wenn Christus aber sagt, Matth. 15, 9.: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die **nichts** denn Menschengebote sind", so ist es offenbar, daß man mit Befolgung derartiger Gebote nicht einmal Gott dienen kann, zu geschweigen, daß man sich damit etwas vor Gott verdienen sollte, während man allerdings durch Befolgung von Menschengeboten, die doch nicht blos Menschengebote sind, sondern etwas Göttliches an sich haben, wie, um des vierten Gebotes willen, die Gebote der Eltern und Obrigkeiten, wohl Gott dient, jedoch ohne alles Verdienst vor Gott. Die bloße Feier des Sonntags ist aber von vornherein nichts als Menschengebot, menschliche Ordnung, also im eigentlichen Sinne des Wortes gar kein Gebot, und wird mit deren Innehaltung nicht einmal ein Gottesdienst geleistet. Verdienstlich waren auch die von Gott selbst durch Moses eingesetzten Kirchenbräuche oder der Gehorsam gegen irgend andere Gesetze nimmermehr, wie dies auch die Apologie (S. 202. Müller S. 211) bezeugt: „So das Evangelium und Paulus' klar melden, daß auch die Ceremonien und Werke des Gesetzes Mosis vor Gott nicht helfen, so werden's viel weniger menschliche Satzungen thun." Kirchengebräuche ꝛc. als verdienstlich hinstellen, nennt die Apologie hin und her mit Recht „Teufelslehre", „Gotteslästerung", „antichristische Lehre" ꝛc.; denn es ist diese Lehre „wider das Evangelium". Mit ihr setzen die Papisten und Schwärmer, so viel an ihnen ist, den HErrn Christum ab, treten Sein Blut mit Füßen und machen sich selbst mit ihrem eigenen Thun zu ihrem Mittler und Heiland.

Unter Tradition versteht man die sogenannte mündliche Ueberlieferung der Papisten. Diese geben nämlich vor, daß ihre Traditionen dasjenige enthielten, was der HErr Christus und die Apostel gelehrt haben sollen, ohne daß es in der Bibel verzeichnet worden. Es habe, sagen sie, sich dasselbe fort-

gepflanzt durch mündliche Ueberlieferung, indem Einer es dem Andern gesagt, die Alten den Jungen, bis um das Jahr 500 nach Christo, da dann solche Traditionen aufgezeichnet worden seien. Die papistische Traditionslehre ist eine gar thörichte und schädliche. Wie entstellt werden doch gar bald solche Berichte, die sich nur von Mund zu Mund fortpflanzen! Freilich behaupten die Papisten, der Heilige Geist habe jegliche Verfälschung der Tradition verhindert; womit können sie dies aber beweisen, da Gott keinerlei desfallsige Verheißung gegeben hat? Offenbar hat aber der Heilige Geist mit der päbstischen Tradition ganz und gar nichts zu thun, da diese der unzweifelhaft vom Heiligen Geiste eingegebenen Schrift vielfach schnurstracks widerspricht, der Heilige Geist aber sich selbst nimmermehr widersprechen kann. Das ist eben der Greuel der Tradition, daß sie, wie die ganze Pabstlehre, der heiligen Schrift entgegen, die Seligkeit des Menschen auf seine erträumten verdienstlichen Werke stellt. Ein eitles Vorgeben ist es, wenn die Papisten sagen, sie stellten Bibel und Tradition einander als Offenbarungsquellen gleich; denn sie legen die Bibel nach ihrer Tradition aus, so daß jene dieser weichen muß, so oft sich beide einander widersprechen. In der That stellen sie also die Tradition weit über die heilige Schrift.

Wenn in einer Gemeinde, wie das ja selbst in einer sich lutherisch nennenden vorkommen kann, irgend welcher Kirchenbrauch von Menschen eingesetzt entweder als nöthig zur Seligkeit oder als verdienstlich aufgedrungen werden soll, so ist es die Aufgabe jedes einzelnen Gemeindegliedes, die Gemeinde, so weit es in seinem Vermögen steht, zu überzeugen, daß dies ein Greuel vor Gott sei. Das fordert die Liebe, da sonst durch seine Schuld die Leute in ihrem Irrthum stecken bleiben und um ihre Seligkeit kommen. Läßt sich die Gemeinde aber nicht überzeugen, sondern bleibt verschlossen gegen alle Belehrung, so muß Austritt erfolgen um Gottes, der eigenen Seligkeit und der Schwachen willen. Ein weiteres Verbleiben in einer solchen Gemeinde wäre eine Verleugnung der Rechtfertigungslehre.

Bericht einer Lehrerconferenz,

gehalten zu Cleveland (Ostseite), Ohio, am 27. und 28. December 1877.

Die Mitglieder der „Lehrerconferenz von Cleveland und Umgegend", wozu 15 Präceptoren und 2 Pastoren gehören, und die „alleinstehenden Collegen der ‚Missouri-Synode' im Staate Ohio", die Herren Aehnelt und Steege, tagten in den Weihnachtsferien im Klassenzimmer des Unterzeichneten, um eine neue, größere, gemeinschaftliche Conferenz zu bilden. Herr Lehrer Paar von Pittsburg und „die sich für Gemeindeschulen interessirenden Herren Pastoren": der hochw. Präses H. C. Schwan, Niemann und Dammann, wohnten den Sitzungen als willkommene Gäste bei und nahmen regen Antheil an den Verhandlungen. Drei Brüder der ehrwürdigen „Ohio-Synode":

A. Lindemann, bereits Glied der hiesigen Localconferenz, H. C. Meier und Herr Pastor Schwemmly, hatten ihre Entschuldigungsschreiben eingesandt, in welchen letztere erklärten, der neuzubildenden Conferenz gliedlich angehören zu wollen. Mithin erfreuten wir uns eines zahlreichen Besuches.

Der Sitzungen wurden im Ganzen zwei abgehalten, die anderthalb Stunden zwischen den beiden Vor- und Nachmittagen als Pause betrachtend.

Jede Sitzung wurde mit Verlesung einer Lection aus dem Altenburger Bibelwerk und dem Gesange einiger von Herrn J. G. Kunz für Männerchöre arrangirten und leicht ausführbaren Choräle eröffnet und mit dem Gebete des HErrn geschlossen.

Nach Eröffnung der ersten Sitzung verlas College Hesse seine Präsidialrede. Da dieselbe den ungetheiltesten Beifall der Conferenz fand; und da sie ferner mehrere unsers Wissens noch nie in den im „Schulblatt" mitgetheilten Eröffnungsreden dargelegte, aber für jede Conferenz höchst geeignete Punkte enthält — obwohl im Großen und Ganzen die gediegene Rede eigentlich nur für die patriarchalischen Verhältnisse unserer Cleveland-Localconferenz maßgebend ist —: so wurde einstimmig beschlossen, Herrn Hesse zu bitten, seine Rede möglichst bald im „Schulblatt" veröffentlichen zu lassen; und wird sie also jedenfalls in dieser oder der nächsten Nummer des genannten Blattes dem geneigten Leser zu Gesichte kommen.

Nach also geschehener Eröffnung organisirte sich diese gemeinschaftliche, bis jetzt noch namenlos dastehende Conferenz durch Erwählung des Herrn Hesse zum Präsidenten, des Herrn Rechlin zum Vicepräsidenten und des Unterzeichneten zum Secretär.

Ein Programm, die Gegenstände einer Tagesordnung vorführend, wurde nun verlesen, angenommen und innegehalten, wie folgt:

Erster Tag.

1. Worterklärung des 2. Artikels, Text und Auslegung, von Herrn Hörr.
2. Vorlesung, vom Unterzeichneten.
3. Nutzen unserer Conferenzen. Referat von Herrn Lutz.
4. Der deutsche Aufsatz in der 1. Klasse. Referat von Herrn Bewie.

Zweiter Tag.

5. Katechese über die Namen und Naturen unsers Erlösers, von Herrn Bewie.
6. Vorlesung, von Herrn Lindörfer.
7. Der Lehrer als Erzieher seiner Schüler. Referat von Herrn Loßner.
8. Besprechung über Organisation von Localconferenzen innerhalb des Staates Ohio, und Berathung über eine nähere Verbindung mit den größeren bereits bestehenden Lehrerversammlungen in unserem Staate und in der nächsten Umgebung desselben.

Ehe wir nun einen kurzen Bericht der Verhandlungen geben, ohne uns dabei an die Zeitfolge zu binden, in der die einzelnen Gegenstände zur Besprechung gekommen sind, erlauben wir uns Folgendes vorauszuschicken:

1. Die Cleveland-Conferenz hat die oben angeführten Arbeiten selbst unter ihre Mitglieder vertheilt und als Vorlagen für die projectirte gemeinschaftliche Lehrerversammlung bestimmt.

2. In erstgenannter Conferenz ist es Regel, daß alle Mitglieder nach der Reihe, die durchs Loos festgestellt ist, Katechesen zu liefern haben. Freilich steht jedem Gliede das Recht zu, sich nach einem Stellvertreter für seine Arbeit umzusehen.

Was die

Worterklärung

überhaupt anbetrifft, so ist es bei uns Brauch, daß eine solche einem gewissen größeren Stücke vorangestellt und besprochen wird, worauf dann erst die eigentliche katechetische Abhandlung erfolgt. So auch in dieser Conferenz.

Nachdem Herr Hörr seine Arbeit über die Worterklärung des 2. Artikels zuerst im Zusammenhange vorgelesen und Frage für Frage sowohl nach ihrer materiellen als auch formellen Stellung und Richtigkeit besehen worden war, knüpfte sich eine längere lehrreiche Besprechung an die Frage an: Welche Klasse unserer vierklassigen Schulen hat es vornehmlich mit dem Einprägen von Katechismusdefinitionen zu thun? Alle stimmten darin überein, daß die 3. Klasse, in der etwa Schüler des 3. und 4. Jahrgangs unterrichtet werden, diese Aufgabe zu lösen vor allen sich als Ziel zu stecken habe. Der Lehrer der Unterklasse habe selbstverständlich übergenug zu thun, seine Kinder die nach dem Lehrplan zugetheilten Katechismusabschnitte memoriren zu lassen und nur hie und da Verbal- und Real-Definitionen mit Hinzuziehung der erlernten biblischen Geschichten, um auch auf Herz und Gemüth des Kindes einzuwirken, einzustreuen. Die Kinder der 2. und 1. Klasse hätten dann das schon früher Erlernte nur zu repetiren, um es sich zum womöglich bleibenden Eigenthum zu machen, und andere und schwierigere Definitionen hinzu zu erlernen. Freilich ergebe sich aus dem Gesagten der Grundsatz: daß, um in dieser Sache etwas Erkleckliches leisten zu können, die Lehrer und Pastoren an Einer Schule und Gemeinde dahin zu streben hätten, daß ein Lehrer dem andern und alle dem Pastor in die Hand arbeiten.

Um die Möglichkeit der Ausführung dieser Regel und überhaupt die Feststellung eines Katechismuspensums für jede einzelne Klasse einer mehrklassigen Gemeindeschule auch praktisch zu zeigen, sei es am gerathensten, eine dem Stande der Klasse angemessene katechetische Bearbeitung Eines Katechismusstücks von Seiten aller an Einer Schule wirkenden Lehrer Einem zur Durchsicht, Vergleichung und Zusammenstellung des Zuzutheilenden vorzulegen, der dann der Conferenz Vorschläge, bezüglich der zu fixirenden Pensa, zu machen hätte. Zwar sei es auf dem Gebiete der sogenannten Realien nicht nur nicht zu tadeln, wenn der Lehrer, ohne jedoch gegen die Gründlichkeit des Unterrichts zu verstoßen, seinen Schülern einen guten, das festgestellte Minimum des Lehrplans überschreitenden Schupp geben könne, sondern es sei sogar höchst rfreulich und durchaus wünschenswerth. Auf dem Gebiete des

Religionsunterrichts aber sei es nicht rathsam, ein Stück des Katechismus mit den Kindern unserer Elementarklassen zu weitläufig, wenn auch gründlich, durchzunehmen, also die Sache erschöpfen zu wollen. Die Erfahrung lehre, daß eine derartige Ueberfütterung oft nur Sattheit erzeuge. Der Lehrer der nächsthöheren Klasse habe zwar den Unterricht im Katechismus zweckdienlich zu erweitern und das bereits Gefaßte zu ergänzen; der Pastor ihn aber in der Christenlehre und vornehmlich im Confirmandenunterricht auf ein Gewisses zu schließen, den Stoff also möglichst ganz zu geben. Eine für jede Stufe passende und weise Vertheilung desselben würde auch manchen hie und da laut-gewordenen und zum Theil nicht ungegründeten Klagen über das häufiger vorkommende Zuviel als Zuwenig in dieser Sache ein Ende machen.

Was von den Begriffserklärungen gelte, beziehe sich auch auf das gewünschte gewandte und sichere Angeben der das betreffende Stück des Textes erklärenden Worte der Auslegung. Der Lehrer stelle z. B. die Frage: Welche Worte der Auslegung (des 3. Artikels) erklären die Worte des Textes (ich glaube eine Auferstehung des Fleisches)? so werde er finden, daß es mit der Antwort hapere. Obgleich nun einerseits der Kinder natürliche Gedankenlosigkeit, oder so Etwas, meistens schuld an der selbst von größeren Kindern nicht rasch erfolgten oder doch nicht wörtlich gegebenen Antwort sei, so könne man doch auch andererseits nicht leugnen, daß dergleichen Uebungen nicht zu oft und nicht nur mit den Schülern der zweitletzten Klasse, sondern auch mit den geförderteren vorgenommen werden sollten.

Den großen Nutzen einer praktischen Darlegung der Vertheilung der Katechismuspensa erkennend, beschloß die Conferenz: 1. Die an der alten Schule zu Cleveland (Ostseite) angestellten vier Lehrer zu ersuchen, über Ein ihnen beliebiges Stück Katechesen, die dem Stande jeder Klasse angemessen sind, auszuarbeiten. 2. Den hochw. Herrn Präses Schwan zu bitten, die ihm einzuhändigenden Arbeiten vergleichen, resp. Vorschläge dieser Conferenz unterbreiten zu wollen.

Katechese.

Bezüglich der von College Bewie der Versammlung vorgelegten und von ihr gründlich besprochenen Katechese über die ersten zwei Punkte des 2. Artikels wurde beschlossen, genannten Herrn zu bitten, seine Arbeit durch den Druck im „Schulblatt" der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ohne Zweifel wird es auch geschehen. Die Aufgabe, welche laut eines Beschlusses unseren Katecheten gestellt ist: bei ihren schriftlichen der Conferenz vorzulegenden Arbeiten keine bestimmte Klasse im Auge zu haben, sondern vielmehr den Stoff möglichst zu erschöpfen, gelöst zu haben, wird zweifelsohne Niemandem zu beurtheilen schwer fallen. Auf Wunsch der Conferenz wurden die Fragen von uns Mitgliedern beantwortet. Die vom Concept abweichenden Antworten wußte der Fragesteller durch sehr geschickte Vermittlungsfragen wieder ins rechte Geleise zu bringen. Obgleich nun die Befürchtung ausgesprochen

wurde, daß vielleicht nicht Alle mit gleicher Besonnenheit in Stellung von Zwischenfragen zu Werke zu gehen im Stande sein würden, so wurde doch beschlossen: Jedes Mitglied hat nicht nur das Recht, seine Fragen den Gliedern dieser Conferenz zur Beantwortung vorzulegen, sondern diese Art des Verfahrens wird auch gerne gesehen und bestens empfohlen.

Als weitere Arbeit lag der Conferenz das Referat von College Lutz vor. Da der größte Theil dieser Arbeit schon in früheren Sitzungen der Cleveland-Localconferenz zur Verhandlung gekommen war, so möge hier des Zusammenhangs wegen der summarische Inhalt in kurzen Sätzen folgen; und geben wir dann das Wichtigste der Besprechung über Thesis VIII. und IX.

Nutzen unserer Conferenzen.

I. Jeder Lehrer tritt in einem für seinen Beruf unvollkommenen Zustande sein Amt an.

II. Keiner darf sich anmaßen, ein Schulmeister im eigentlichen Sinne des Worts zu sein.

III. Jedoch sollte, eine relative Meisterschaft anzustreben, eines jeden Lehrers Ziel sein.

IV. Dies zu erreichen, ist eine stete Fortbildung unerläßlich.

V. Ein vorzügliches und daher anerkannt wichtiges Fortbildungsmittel für den Lehrer ist die Conferenz.

VI. Dieselbe kann ihm von großem Nutzen sein, indem dadurch
   1. sein inwendiger Mensch gekräftigt und
   2. er für sein Amt geschickter werden kann.

VII. Ist der Lehrer dieses Segens theilhaftig geworden, so wird sich derselbe auch indirect auf Schule und Haus, Kirche und Staat erstrecken.

VIII. Die Conferenz wird aber nur dann eine nutzbringende und segensreiche sein, wenn
   1. gute äußere Ordnung in ihr herrscht,
   2. der Stoff der Verhandlung rechter Art ist und
   3. insonderheit ein christbrüderlicher Geist die Conferenz beseelt. Dazu gehört
      a. daß man sich im Namen JEsu versammle,
      b. daß gegenseitige Liebe geübt werde, die sich zeigt
         aa. in wahrer Demuth und
         bb. in herzlicher Aufrichtigkeit.

IX. Alle etwaigen Mängel unserer Conferenz zu beseitigen und alles ihr Zweckdienliche fördern zu helfen, muß jedes Gliedes eifrigstes Bemühen sein und bleiben.

Thesis VIII. beantwortet die Frage: Wie muß eine Conferenz beschaffen sein, damit sie ihren Gliedern wirklich nütze? Es trage sicherlich nicht wenig zum äußerlichen Gedeihen einer Körperschaft bei, wenn sowohl Präsident,

Secretär und Schatzmeister als auch jedes einzelne Glied den übernommenen Pflichten obzuliegen treulich sich befleißige. „Das Zusammenkommen, das oft mit bedeutendem Zeitverlust und Unkosten verknüpft ist, verliert allen Reiz, allen Nutzen, wenn nicht ein würdiger, belehrender und Interesse erregender Gegenstand zur Besprechung vorliegt." Es streite gegen das Gebot der Nächstenliebe, etwa einen weithergereis'ten Collegen, der, um durch Beiwohnung der Versammlung an allerlei Erkenntniß zuzunehmen, sich vielleicht das Geld zur Reise geliehen, nun mit buntem Schnack abzuspeisen oder zu langweilen. Den größten Schaden trage aber eine solche planlose Körperschaft selbst. Statt nach außen zu wachsen, beschneide sie sich selbst; statt innerlich zu gedeihen, verkümmere sie. Die unausbleibliche Folge davon sei Nachlässigkeit im Besuch und Theilnahmlosigkeit an den Berathungen von Seiten der Mitglieder, oder wohl gar völliges Sich-Auflösen einer Conferenz. Damit aber eine Conferenz das, wozu sie geschaffen und bestimmt sei, auch wirklich erziele, sei es vor allen Dingen nothwendig, daß ein „echt christbrüderlicher Geist in ihr herrsche". Der christliche Sinn einer Lehrerversammlung offenbare sich schon dann, wenn sie ihr Werk mit den Heiligungsmitteln Wort Gottes und Gebet, d. i. im Namen JEsu angriffe und beschlösse. Wo Einer dem Andern diene mit der Gabe, die er empfangen, und nicht etwa stolz und hoffärtiglich Einer über den Andern herrsche, da habe man ein sicheres Zeichen wahrer Collegialität. „Kommt Jeder mit dem Bedürfniß und mit der Absicht, von den Collegen zu lernen, so wird er die Zeit und Kosten nicht bereuen, die er zum Conferenzbesuch verwendet hat." Schließlich wurde noch in der Arbeit wie auch in der Rede des Vorsitzers die Unsitte ernstlich getadelt, daß man sich entweder aus Bescheidenheit oder auch aus Aengstlichkeit bei den Verhandlungen so gar passiv verhalte. Zu gleicher Zeit ermunterte aber auch Referent auf das herzlichste zur allseitigen activen Betheiligung an den Berathungen. 1 Petri 4, 10.

Die andere Arbeit Herrn Bewie's, mit der sich die Conferenz eingehend beschäftigte, behandelte das Thema:

Der deutsche Aufsatz in der I. Klasse.

Der Referent verlas zunächst seine Arbeit, die, ihren Hauptpunkten nach, handelte 1. von der Nothwendigkeit und dem Zwecke des deutschen Aufsatzes; und 2. wie derselbe zu handhaben sei. Folgendes ist eine Skizze des Referats.

1. In unsern deutsch-amerikanischen Gemeindeschulen unterrichten deutsche Lehrer Kinder, denen das Deutsche Muttersprache ist. Unsere Kinder bei derselben zu erhalten, ist eine Hauptaufgabe unserer Schulen. Den Zweck zu erreichen, müssen unsere Schüler befähigt werden, sich in gutem Deutsch nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich auszudrücken. Dazu kommt noch der Umstand, daß die deutsche Sprache auch als Unterrichts*mittel* gebraucht wird. Daraus folgt, daß sie auch als Unterrichts*gegenstand* vorkommen muß. Weiter aber! — Unsere Schüler werden mit Verwandten

und Bekannten nicht nur converſiren, ſondern auch correſpondiren. Unſere Knaben werden ſpäter als Mitglieder von kirchlichen Vereinen und als Gemeindeglieder Protokolle und andere deutſche Schriftſtücke aufzuſetzen haben, zum Theil auch unſere Synodalanſtalten frequentiren. Einer fremden Sprache kundiger zu ſein als ſeiner eigenen Mutterſprache, iſt ſicherlich keine Ehre. Aus Dem allen folgt klärlich, daß der deutſche Aufſatz eine hervorragende Disciplin unſerer Schulen ſein ſollte. Selbſt im deutſchen Departement der „Public Schools“ wird dieſem Gegenſtande die meiſte Zeit gewidmet.

2. Nachdem dem Grundſatze Rechnung getragen: die Geſchäftsaufſätze gebören eigentlich in den engliſchen Aufſatz, wendet ſich nun die Arbeit der vom Lehrer zu befolgenden Methode zu, und hat dabei nicht etwa zunächſt das Ziel der Oberklaſſen mehrklaſſiger, ſondern überhaupt die erſte Klaſſe oder Abtheilung unſerer gewöhnlichen Elementarſchulen im Auge. Für die erſte Stufe wird das richtige Abſchreiben von Wörtern und kurzen Sätzen, für die zweite Fortſetzung des höchſtwichtigen correcten Abſchreibens, Bildung einfacher Sätze und das Schreiben derſelben und kleine Dictate nachzuſchreiben als Hülfsmittel empfohlen. Auf der nächſten Stufe folgen: das Aufſetzen des einfach erweiterten Satzes, größere und ſchwierigere Dictate, weitere Uebungen im correcten Abſchreiben, das Niederſchreiben von Auswendiggelerntem und das Nachſchreiben von vorerzählten oder vorgeleſenen kurzen Geſchichten. Einzelne Aufſätze in's Aufſatzbuch einzutragen, ſollte auch auf dieſer Stufe ſchon deswegen geſchehen, damit das Kind mit dem Gebrauch des Aufſatzbuches bekannt gemacht werde. Auf der letzten Stufe wird mit Abſchreiben von Geſchichten fortgefahren, ſchriftliche Darſtellungen über ſolche Begebenheiten, die alle Schüler erlebt, werden aufgeſetzt und Beſchreibungen aus dem geographiſchen, natur- und weltgeſchichtlichen Unterricht und über Gegenſtände, als z. B. des Schulofens, des Kochofens, der Hausgeräthe ꝛc., werden geliefert. „Endlich muß das Briefſchreiben geübt werden, wozu der Lehrer die Schablonen liefert. Man laſſe ja hier den Schablonenſchreck nicht in ſich fahren.“ Das Referat weiſ't ſchließlich noch auf das Aufgeben und Corrigiren der Aufſätze, als auf das Schwierigſte dieſes Unterrichtszweiges hin, empfiehlt das Aufgeben von Leichtausführbarem und Intereſſantem — man fürchte ſich dabei ja nicht vor Schablonen; denn eigentliche „Productionen darf man nicht von 12-, 13- und 14jährigen Leuten fordern. — Man ſuche die ſchwierigen Punkte in der Arbeit hervor und erleichtere ſie den Kindern durch deutliche Winke und Rathſchläge. Dann laſſe man ihnen Freiheit.“ Die Correctur kann abwechſelnd ſo geſchehen, daß jeder Schüler mit ſeinem Nachbar, eine Bank mit der andern Tafeln und Conceptbücher tauſcht; auch können die Knaben den Mädchen den Dienſt erzeigen und umgekehrt. Hat der Schüler ſeine Fehler berichtigt, ſo ſehe der Lehrer nochmals ſelbſt nach, ſo gründlich als möglich. Oftmals nehme der Lehrer auch alle Tafeln, ſo wie der Aufſatz angefertigt iſt, und ſehe ſie nach

der Schule gründlich durch. Ganz am Schlusse der Arbeit theilt Referent die von ihm benutzten Correcturzeichen mit.

Ad 1. Unsere Gemeinden wenden darum so viel an ihre Schulen, damit durch sie hauptsächlich die reine evang.-lutherische Lehre in unserer Väter Sprache unsern Nachkommen erhalten, aber auch deutsche Sitten und Eigenthümlichkeiten unseres Volkes den kommenden Geschlechtern möglichen Falles gesichert werden. Aus diesen Gründen werde natürlich in den „Public Schools" das Deutsche nicht getrieben; es werde nur zeitweilig geduldet. Die erstaunlich großartigen Siege der Deutschen über das Franzosenvolk hätten den Amerikanern einen solchen Respect gegen erstere eingeflößt, daß unsere Behörden den Bitten unserer hiesigen Stammgenossen bereitwilligst Gehör geschenkt und an sehr vielen Orten Unterricht im Deutschen ertheilen ließen. Hätten die Franzosen gewonnen, so würde sich die Freundschaft mit ihnen höchstwahrscheinlich zur Frankomanie gesteigert haben. Böhmen oder Irländer z. Ex. würden zweifelsohne, wenn ihre Landsleute Aehnliches vollbracht hätten, als die Deutschen, die Sympathie der Amerikaner gefunden und dieselben Privilegien genossen haben. Allein die Praktiken unserer verschmitzten Politiker seien auch ganz dazu angethan, dem Gedanken Raum zu geben, daß sich die ganze Geschichte nach und nach als eine Yankeeade entpuppe. Warum sei schon an manchen Orten der Unterricht in der deutschen Sprache wieder abgeschafft worden? Wozu sei es nothwendig, in den öffentlichen reports immer und immer wieder auf den Nutzen der Erlernung des Deutschen neben dem Englischen hinzuweisen? Französisch oder Latein treiben, würde ja dieselben Dienste leisten. Unwillkürlich dränge sich uns hierbei der Gedanke auf: unsern deutschen noch blühenden Gemeindeschulen den Todesstoß zu geben, sei die schlaue Absicht Vieler. Würde der Zweck nicht erreicht, so sehe man es gar nicht ungerne, wenn der deutsche Unterricht in den öffentlichen Staatsschulen wieder dahinfalle. Beklagen sollten wir uns übrigens nicht nur nicht darüber, wenn es hier geschehe, sondern uns vielmehr freuen. Gar manche Eltern würden dann doch noch des Deutschen wegen ihre Kinder zu uns schicken. Die Behauptung, daß durch unsere doppelzüngigen Schulen die Kinder in irdischen Dingen noch weniger lernten als die Hälfte von dem, was Kinder in den Schulen lernten, in welchen nur Eine Sprache als Unterrichtsmittel gebraucht werde; daß die Denkkraft unserer Kinder wesentlich beschädigt, ein klares Verständniß sehr erschwert und ihre Sprache verwirrt werde — sei geradezu dadurch geschwächt und theilweise widerlegt, daß prominente Amerikaner schlechtweg behaupteten, durch die Erlernung beider Sprachen gewönne das Kind am meisten. Und so sei es auch. Wie ein Diamant den andern schleife, so schärfe auch das Vergleichen zweier Sprachen das Verständniß des Lernenden. Obgleich wir nun einerseits weit davon entfernt seien, unsere Landessprache nur so nebenbei und stiefmütterlich zu behandeln, so unterließen wir es doch auch andererseits nicht, dem Deutschen das meiste Gewicht beizulegen. Schon deshalb

geschehe dies, weil sich unsern abgehenden Kindern später die Gelegenheit darbiete, sich mehr im Englischen als im Deutschen zu vervollkommnen; und weil dieselbe auch wirklich von fast allen wahrgenommen werde. Unsere Schüler aber im Gebrauch ihrer Muttersprache tüchtig heranzubilden, trage sicherlich nicht wenig der Unterricht im deutschen Aufsatz bei. Mit demselben sollten sich unsere Schüler nicht nur zeitweilig nützlich beschäftigen, sondern sollten auch durch denselben unsere kernige Sprache lieb gewinnen und Geschmack an ihr finden lernen. Daß so manches Kind von uns abgehe, habe gewiß seinen Grund mit darin, daß es weder sein Deutsch noch das Englische gründlich erlernt. Letzteres sei natürlich im geschäftlichen Verkehr nöthiger als ersteres. Leicht zu erklären sei es daher, wenn sich nun das Kind nach der Confirmation ausschließlich aufs Englische lege, das es oft nur durch's Uebersetzen als eine ganz fremde und todte Sprache kennen gelernt, dagegen das Deutsche, wenn nicht ganz verachte, doch hintansetze. Diesem Uebel abzuhelfen, sei es unsere Aufgabe, tüchtig gutes Deutsch zu treiben. Die Uebungen im Aufsatz seien vornehmlich mit dazu angethan, dies zu bewerkstelligen. Gar viele Lehrer seien der Meinung, als ob der eigentliche Anschauungsunterricht das universale Heilmittel sei. Zwar sei ja nicht zu leugnen, daß durch denselben der Gesichtskreis des Kindes erweitert und sein Ausdruck in Wort und Schrift bedeutend gefördert werde; allein der deutsche Aufsatz, wenn recht gehandhabt, bedinge einen anschaulichen Unterricht, verhindere das gezwungene Sichbinden an Gegebenes, lasse dem Kinde einen viel freieren Spielraum seiner Phantasie, fördere meistens mündliches Wiedergeben von Sätzen, Geschichten u. s. w. und sei daher am vortheilhaftesten für den schriftlichen Ausdruck der Gedanken angethan.

Ad 2. Bezüglich der Methode wurde besonders vor zwei Abwegen gewarnt. Aufsätze, die den Horizont des Kindes übersteigen, aufgeben zu wollen, sei nutzlos. Sogenannte moralische Aufsätze vornehmen und fordern zu wollen, sei thöricht. Urtheile über Kampe's Robinson Crusoe, oder Gedanken beim Betreten eines Friedhofes und dergleichen von Kindern zu verlangen, sei höchst thöricht und abgeschmackt. Beschreibungen über Hausgeräthe und derartige Dinge zu liefern, sei zwar zur Uebung in der Ausdrucksweise sehr zweckmäßig, aber für die meisten unserer Schüler zu schwer. Es könne dabei vielen gehen, wie jenem 18jährigen Jüngling, von dem ein Aufsatz über den Nutzen des Eisens begehrt wurde. Er habe geschrieben: „Das Eisen ist vor die Menschen von großen Werth; denn wenn die Menschen kein Eisen hätten, keine Messer und Gabel machen, so kann der Mensch nicht essen." — Das Leichteste und Beste für das Kind sei jedenfalls, kurze Geschichten, Natur- und Weltgeschichtliches und interessante Beschreibungen aus der Geographie schriftlich wiederzugeben. In diesen Sachen sei der Schüler auch im Stande, etwas leisten zu können. Darüber, daß Briefschreiben recht tüchtig geübt werden müsse — und zwar sollten verschiedenartige Briefe aufgesetzt werden, damit die Kinder für spätere Zeiten

auch Schablonen hätten, darnach sie sich richten könnten — war man völlig klar und einig. (Vergl. „Schulblatt", Jahrg. 12, S. 339.) Die Klagen unserer Leute über Mangel an Kenntniß des Briefschreibens auf Seiten ihrer Kinder rühre freilich theilweise daher, daß jene in diesem Stück keine Anleitung erhalten — es also bei ihnen selbst fühlbarer Mangel sei — oder ein Theil unserer Gemeindeglieder könne zwar nicht gerade gelehrte, aber doch gescheite Briefe schreiben. Darum stellten sie die nicht unbillige Forderung an ihre Lehrer, doch ja auch ihre Kinder im Briefschreiben zu üben. Kleine Briefformen sollten, so meinte die Conferenz, schon den Schülern der vorletzten Stufe dictirt werden. In unserm ersten Lesebuche würden sie ja schon mit Briefen bekannt gemacht. Auch sei es rathsam, daß sich der Lehrer eine Sammlung von Briefen verschiedener Gattung und mit den wunderlichsten Handschriften an- und solche Scripta seinen Schülern zur Uebung im Lesen derselben vorlege. Selbstverständlich sei es, daß Geschäftsaufsätze eigentlich in den englischen Unterricht gehören; jedoch dürften auch derartige deutsche Aufsätze dem Kinde als Vorlagen für sein Schönschreibeheft nützlich und darum sehr zu empfehlen sein.

Vom Referat des Herrn Loßner, welches geeigneten Stoff zu einer längeren Besprechung vermuthen ließ, konnte leider der Kürze der Zeit wegen nicht einmal der Eingang eingehend besprochen werden. Selbst die beiden Fragen: Wie hat sich der Lehrer zu dem Straßengebahren seiner Schüler zu verhalten? und: Ist es Pflicht des Lehrers, seine kranken Schüler zu besuchen? gründlich zu erörtern, erlaubte die Zeit nicht. Statt des summarischen Inhalts der Arbeit geben wir in Nachstehendem eine ausführliche Disposition derselben.

Der Lehrer als Erzieher seiner Schüler.

I. Die Einleitung ist hergeleitet aus der Aufforderung St. Pauli: Ihr Väter, — ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Ephes. 6, 4.

1. Die Nothwendigkeit der Erziehung,
2. die Mittel derselben und ihr Ziel,
3. die Erzieher; dies sind
   a. die Eltern in erster Reihe und
   b. wir Lehrer als deren Gehülfen und Stellvertreter.

II. In der Ausführung wurde dargelegt:

1. Die besonderen Pflichten des Lehrers als Erzieher.
   a. Welches sind die Pflichten?
      aa. Die Schüler nicht nur zu rechtschaffenen Staats-, sondern auch und vornehmlich
      bb. zu glücklichen Himmelsbürgern zu erziehen.
   b. Der Beweis.

2. Wie und wodurch er diesen Pflichten nachkommen soll:
   a. Durch sein Vorbild im Glauben und Leben,
   b. durch Lehre und Vermahnung,
   c. durch Aufsicht und Ueberwachung,
   d. durch zweckmäßige Beschäftigung und rechte Gewöhnung,
   e. durch heilsame Aufmunterung und angemessene Belohnung,
   f. durch weise Abschreckung und gerechte Bestrafung,
   g. durch herzliches Gebet und beständige Fürbitte.

Vorlesungen.

In diesem Stück wird es bei uns so gehalten, daß jedes Mitglied nach alphabetischer Ordnung vorlies't. Dabei wird nicht sowohl der Inhalt des Gelesenen besprochen, sondern das Lesen selbst kritisirt. „Uebungen in schriftlicher Darstellung" (aus Bock's Wegweiser, S. 186 ff.) wurde von College Lindörfer und „Kennzeichen der Fortbildung" (aus Bormann's 40 Sendschreiben, S. 17 ff.) vom Schreiber dieses vorgelesen.

Organisation von Conferenzen.

Hatte die Cleveland-Localconferenz schon in ihren Sitzungen die Sache angeregt und theilweise besprochen, so geschah dies nicht minder in dieser Conferenz. Allein die Wichtigkeit dieses Punktes und zugleich die ungemein schwache Betheiligung an dieser Versammlung von Seiten der in der ehrwürdigen „Ohio-Synode" wirkenden Lehrer bewog uns, folgende Anträge zu Beschlüssen zu erheben: 1. Eine nochmalige öffentliche Einladung an alle innerhalb der „Synodal-Conferenz" wirkenden Lehrer und die sich für Gemeindeschulen interessirenden Herren Pastoren im Staate Ohio ergehen zu lassen, einer vom 23. bis 25. Juli dieses Jahres zu Cleveland (W. S.) abzuhaltenden gemeinschaftlichen Conferenz beizuwohnen. 2. College Paar zu bitten, unsere Pittsburger Brüder im Schulamt zu ermuntern, sich dieser neugebildeten Conferenz anzuschließen; und wenn das Resultat seiner Bemühungen ein günstiges sei, seine Collegen zu ersuchen, geeignete Arbeiten als Vorlagen für diese Conferenz zu liefern. Leutner.

(Eingesandt.)

Ansprache,

gehalten am 27. December 1877 bei Gelegenheit der Cleveland Lehrerconferenz und nur auf Beschluß der Conferenz mitgetheilt von H. J. Hesse.

Werthe Brüder im Schulamt!

In der vorletzten Versammlung haben Sie mich dazu verurtheilt, diese Conferenz durch eine sogenannte Ansprache zu eröffnen. Ich unterfange mich jetzt, solches zu thun, und muß nun Sie dazu verurtheilen, mir einige Augenblicke zuzuhören.

„Eben Ezer: Bis hieher hat der HErr geholfen!“ Ja, mit des HErrn Hülfe ſind wir wiederum am Rande eines Jahres angekommen; wenige Stunden noch und dasſelbe zählt zu den vergangenen. Daß wir uns in den letzten Tagen des Jahres noch einmal zu einer Conferenz verſammelt haben, iſt gewiß ſehr paſſend, und wenn wir dieſes unſer Zuſammenſein auch vornehmlich dazu benutzen, die Gnade und Güte unſeres Gottes zu rühmen und zu preiſen, ſo iſt das ganz gewiß nicht minder paſſend. Stehen wir in Gedanken einige Augenblicke ſtille und werfen ein paar Rückblicke auf das nun bald verfloſſene Jahr: wahrlich! wir werden Urſache genug haben, von den Thaten des HErrn zu reden, Aufforderung genug finden zum Lob und Preiſe Gottes.

Der HErr hat uns gewürdigt, ihm auch dies Jahr in ſeinem Reich an ſeinen Kindern dienen zu dürfen. Er hat uns vor Krankheit behütet, hat unſere Gemeinden und Schulen gnädig angeſehen. Haben wir auch Mühe und Arbeit gehabt, ſo hat es auch nicht an Erquickung und Hülfe gefehlt; haben wir Kreuz und Herzeleid erfahren, ſo nicht minder Troſt und Stärkung; wurden wir oft müde und matt: er, deſſen Name Kraft iſt, ſtärkte uns; waren wir oft mit unſerer Weisheit und Kunſt zu Ende: er, der da heißt Rath, berieth auch uns; hat es nicht an Schulmeiſters-Leiden gefehlt, ſo haben wir doch auch oft Schulmeiſters-Freuden genießen dürfen; ſind der Amtsſünden viel geweſen, ſo der Vergebung dafür mehr.

Darum:

„Eben Ezer: Bis hieher hat der HErr geholfen!“

Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Erfahrung bringt Hoffnung. — Haben wir in dieſem Jahre die Gnade und den Beiſtand des HErrn ſo reichlich erfahren: wohlan, erharren wir dasſelbe auch für das kommende Jahr. Gehen wir getroſt und muthig in's neue Jahr hinein und arbeiten mit aller Freudigkeit, aber auch mit allem Eifer und ganzem Ernſt in unſerm ſo herrlichen und wichtigen Beruf weiter. Laſſen Sie uns gegenſeitig uns dazu reizen und ermuntern und erlauben Sie mir, daß auch ich dieſerhalb jetzt noch einige Worte ſage.

Meine Freunde, wir haben einen herrlichen und wichtigen Beruf. Ich nehme keinen Anſtand, mit dem Pſalmiſten zu rühmen: „Das Loos iſt mir gefallen auf's lieblichſte, mir iſt ein ſchön Erbtheil worden.“

Oder iſt es nichts Herrliches, daß wir eine Thätigkeit zu üben haben, bei welcher wir unſere beſten geiſtigen Beſitzthümer verwerthen können und müſſen? Iſt es nichts Herrliches, daß wir als Erzieher eine Thätigkeit zu üben haben, bei welcher die ganze ſittliche Kraft eingeſetzt werden muß und fort und fort mit den Mächten in Verbindung hält, durch welche dieſelbe geſtärkt werden kann? Oder iſt ein ſolches Amt nicht herrlich zu preiſen, das den, der es trägt, verpflichtet, ſich des Beſten, was durch göttliche Gnade und treue Arbeit ſein eigen geworden iſt, ſtets bewußt zu ſein und es zu gebrauchen? Kann es eine edlere Freude geben, als die dem Lehrer vergönnt

ist, daß er dem Werden und Wachsen der Kinder zuschaut und dasselbe durch seine Arbeit fördert? Kann ein hochgehalteneres Gut überwiesen werden als die Seelen der Kinder, die durch Christum erlöst und durch die heilige Taufe mit seinem Blute abgewaschen sind? Und endlich: gibt es ein Amt, das so herrliche Verheißung hat als unseres? Dan. 12, 3.

Gedenken wir fleißig der Herrlichkeit unseres Berufs, es wird das immer eine ernste Mahnung zur Treue sein. Meinen wir aber nicht, daß diese Herrlichkeit nun auch Allen, die außerhalb des Berufes stehen, zur Anschauung käme und daß dieselben nun die Herrlichkeit und Ehre des Amtes auf uns übertragen würden, — es wird uns das manche Täuschung ersparen. Nein, lassen Sie es uns nur reizen, treu zu sein, dann wird auch wohl ein Theil der Ehre des Amtes auf uns fallen.

So herrlich unser Beruf ist, so wichtig und so verantwortungsvoll ist derselbe auch. Oder sollte ein solches Amt, das so herrlich ist, nicht auch sehr wichtig sein? Ein Amt, welches die Kindlein zu Christo führen soll, daß sie bei ihm das ewige Leben haben; ein Amt, welches den Geist der Kinder bilden und mit allerlei nützlichen Kenntnissen für ihr zeitliches Leben füllen soll; ein Amt, auf welches Kirche und Staat sehen und Ansprüche an dasselbe machen; ein Amt, dessen Wirksamkeit für Kirche und Staat grundlegend ist, das ein Stück Zukunft in der Hand hat, — ich frage: ein solches Amt sollte nicht ein sehr wichtiges, ein sehr verantwortungsvolles sein?

Meine Collegen! Unterschätzen wir die Wichtigkeit unseres Berufs nicht, doch — überschätzen wir dieselbe auch nicht. Lassen wir es nicht fehlen an den Kindern in der Zeit, wo sie uns anvertraut sind; aber meinen wir auch nicht, daß wir für alle Einflüsse, die ihrer draußen warten, aufkommen müßten. Seien wir recht gewissenhaft in unserm Beruf und bedenken wir, daß die pädagogische Aufgabe der Volksschule für die Kirche und für das bürgerliche Leben eine grundlegende ist; aber wissen wir auch, daß es noch viele und zum Theil viel wichtigere Erziehungsfactoren gibt. Seien wir uns wohl bewußt, daß die Schule eine segensreiche und wichtige Aufgabe zu lösen hat; denn die Schulerziehung wird dem Kinde ein so festes Gepräge geben, daß solches im Leben nie ganz verwischt werden kann; aber schreiben wir uns auch nicht alle Erfolge zu, die auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens zu Stande kommen. Bedenken wir wohl, daß die Schule in der Jugend ein groß Stück Zukunft in der Hand hat; aber behaupten wir nun auch nicht in maßloser Ueberschätzung unbedingt: Wer die Schule hat, der hat die Zukunft. Nein, unterschätzen wir unser Wirken und unsere Bedeutung nicht, aber überschätzen wir dieselbe auch nicht. Möchte Ersteres uns gleichgültig, träge und matt machen, so könnte Letzteres uns hochmüthig machen, oder aber, wenn wir uns nun gefallen lassen müßten, daß von der Schule Alles verlangt wird, die Schule zum Sündenbock für Alles gemacht wird und unsere Verantwortung dadurch so groß würde, daß wir davor nicht bleiben könnten — kleinmüthig, verzagt und muthlos. — Letzteren Punkt möchte ich

noch Ihrem besonderen Nachdenken empfehlen, zumal unsere Stellung doch wohl in mancher Beziehung eine Sonderstellung ist. —

Erlauben Sie mir nun, daß ich auf ein anderes Thema komme und noch Einiges über die Conferenz sage. Ueber Conferenzen im Allgemeinen, deren Nutzen ꝛc. zu reden, ist überflüssig, sintemal eine dieses Thema erschöpfende Arbeit der Conferenz zur Besprechung vorliegt. Wollen vielmehr im eigenen Hause ein wenig Umschau halten und sehen, wie es mit dem Soll und Haben unserer Conferenz steht. Finden wir Rühmenswerthes, so wollen wir das zur Ehre Gottes anerkennen; finden wir etwas, wovon wir sagen müssen, daß es wohl anders sein könnte, so könnten wir vielleicht bewogen werden, dasselbe abzustellen.

Diese Conferenz besteht seit nunmehr bald sechs Jahren. Das Protokoll der Sitzung vom 5. April 1872 beginnt: „Die Lehrer von Cleveland und Umgegend versammelten sich heute, um eine Lehrer-Conferenz zu bilden." Fragen wir, was uns zur Gründung dieser Conferenz veranlaßte, so war das meines Wissens nichts anders, als das Bedürfniß, mit Amtsbrüdern in nähere Verbindung zu treten; der Wunsch, sich gegenseitig enger aneinanderzuschließen, gemeinschaftlich sich weiter fortzubilden.

Wohl wissend, daß Lehren und Lernen immer beisammen sein muß, daß wer Lehren, d. h. Mittheilen, Erklären, Ueben will, Lernen, d. h. Nachdenken, Untersuchen, Forschen muß, daß, wer einen Gegenstand lehren soll, selbst Klarheit und Festigkeit darin haben muß — ich sage: dies wohl wissend und auch aus Erfahrung wissend, daß solches Lernen und Studiren am besten in Gemeinschaft mit Andern geht, so war der Hauptzweck der Conferenz, die Gegenstände, in denen wir zu unterrichten haben, gemeinschaftlich zu studiren und zu bearbeiten. Katechismus und Biblische Geschichte standen, wie das nicht anders zu erwarten, oben an und sind, eins oder das andere, bis jetzt bei jeder Zusammenkunft stehende Gegenstände der Besprechung gewesen. Aber auch andere Disciplinen, ja wohl schon alle, sind zur Bearbeitung gekommen. Und wir Alle müssen gewiß bekennen, daß die Conferenz in dieser Beziehung von großem Segen für uns gewesen ist. Möge nur der Geist, der bislang bei diesen Verhandlungen herrschte, dieselben auch ferner beseelen und Gleichgültigkeit, eitle Rechthaberei, Hervordrängung persönlicher Rücksichten u. s. w. auch in Zukunft ferne bleiben. Aber auch in Bezug auf das Wie des Unterrichts, in Bezug auf Methode hat die Conferenz gewiß schon heilsame Früchte getragen; denn, ohne nach Methoden zu jagen und zu haschen, ist dieselbe doch auch nie unberücksichtigt geblieben. Mancher hat gewiß auf der Conferenz schon gute Winke für die Kochkunst, entschuldigen Sie den Ausdruck, erhalten, mancher gewiß ein gutes Recept kennen gelernt, nach welchem er die Speisen jetzt schmackhafter zubereitet. Ein anderer dagegen, der gerne probirt, ist vielleicht gewarnt worden und seiner Schule das Experimentiren erspart geblieben.

Und wer, meine Freunde, ist, der nicht schon oft durch die Conferenz ge-

stärkt und getröstet wurde? Wer ist, der nicht schon Stärkung gegen Kleinmuth und Verzagtheit sich dort geholt hat? Wer, dessen Berufsliebe und Berufsfreudigkeit nicht dort schon erneuert wurde? Wer ist, dessen Standesbewußtsein nicht schon durch die Conferenz gehoben und der durch sie nicht schon an seine Standespflicht gemahnt wurde? Wer ist, der nicht schon durch die heiteren Scherze und andere Erzeugnisse der gesellschaftlichen Berührung erquickt und erfrischt wurde? Nun, was soll ich noch mehr sagen? Wir Alle haben den Segen und Nutzen der Conferenz erfahren. Ich glaube, wir stehen Alle so, wie unser College, der behauptete, daß der, welcher die Conferenz ohne zwingende Gründe versäume, nothwendig ein böses Gewissen haben müsse. Und Sie werden mir gewiß beistimmen, wenn ich auch in Bezug auf die Conferenz ausrufe: Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Ich erlaube mir nun noch auf Einiges aufmerksam zu machen, was nach meinem Dafürhalten wohl Mängel zu nennen wären:

Wenngleich es ja meistens an Vorlagen und Arbeiten nicht gefehlt hat, so ist es doch auch schon vorgekommen, daß daran fühlbarer Mangel war.

Wenngleich eine Willigkeit, Arbeiten zu liefern, nicht zu leugnen ist, so hat es manchmal doch auch schon schwer gehalten, für ein Thema, besonders wenn dasselbe mehr allgemeinen, abstracten Charakters war, einen Abnehmer zu finden.

Wenn ja meistens die Themata sorgfältig durchdacht und fleißig bearbeitet waren, so hat es doch auch manchmal den Eindruck gemacht, als schwüren wir gar zu leicht auf der Meister Worte, stützten uns zu sehr auf die Meinungen und Ansichten Anderer.

Wenngleich meistens ja die Betheiligung eine rege ist und die Discussion eine allgemeine, so scheint es doch oft, als hätte man das Durchdenken und Betrachten des Gegenstandes dem Referenten allein überlassen.

Wenngleich es gewiß ja nur lobenswerth ist, daß wir von unserm Thun und Treiben nicht viel Aufhebens und Lärmens machen, so möchte ich doch zu bedenken geben, ob wir nicht dann und wann etwas von unserm Wirken, namentlich die Protokolle unserer Verhandlungen, veröffentlichen sollten. Es würde das, abgesehen von etwaigem anderweitigem Nutzen, der dadurch gestiftet werden könnte, für uns selbst gewiß auch nutzbringend sein. —

Ich bin zu Ende. Denn was die in der vorletzten Versammlung gefaßten Beschlüsse betreffs der Einladung anbetrifft, so sind die Gründe dafür in der Einladung selbst angegeben. Die Herren, welche der Einladung Folge geleistet haben, heiße ich im Namen der Conferenz herzlich willkommen und ersuche sie, es sich bei uns wohlsein zu lassen, mitzutheilen und zu empfangen, zu geben und zu nehmen, je nachdem.

Der HErr, der uns bisher gnädig angesehen hat, sei auch ferner mit uns, verleihe uns auch ferner freudigen Muth, guten Rath und rechte Werke.

Ihm allein die Ehre!

Bericht über den Stand der Schulen in Baltimore, Washington und York. (Eingesandt.)

Name des Lehrers	Pastor	Ort	Klasse	Kinder					Abgehende durch die Confirmation	Schulgeld	
				von Gemeinde-Gliedern		von Fremden		Total		monatlich	vierteljährlich
				Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen				
B. Feiertag	H. Hanser	Baltimore	Oberklasse	18	15	6	7	46	32	$0.75	
C. Spieker			Mittelklasse	25	24	14	10	73		"	
F. W. Meyer			Unterklasse	28	34	9	7	78		"	
L. Krieger	C. Stürken	"	Oberklasse	20	23	5	4	52	50	$0.75	
C. Hoffmann			2te Klasse	39	24	6	3	72		"	
C. Brandt			3te Klasse	24	30	2	8	64		"	
J. Bothe			4te Klasse	34	28	3	3	68		"	
C. Peters	C. Frincke	"	Oberklasse	22	34	10	12	78	19	$0.75	
J. J. Brust			Unterklasse	30	26	9	10	75		"	
J. Faitz	W.C.Lübkert	Washington	Oberklasse	20	24	8	8	60	22	$1.25	
J. Mohr			Unterklasse	18	22	20	17	77		1.00	
Fr. Rünzel	H. Walker	York	Oberklasse	24	35	4	5	68	17	$0.50	
P. A. Keiper			Unterklasse	31	27	3	8	69		"	

Baltimore hat drei ev.-lutherische Gemeinde-Schulen, deren Schülerzahl in den letzten vier Jahren nicht zu-, sondern abgenommen hat, welches theils der allgemeinen Geschäftsstockung, theils der Abnahme der Einwanderung, namentlich aber der Entstehung der deutsch-englischen Oppositions-Freischulen zuzuschreiben ist, in denen 3045 Schüler von 84 Lehrern unentgeltlich deutschen Unterricht erhalten.

Washington und York haben je eine ev.-lutherische Gemeinde-Schule ohne besondere Opposition.

Obgleich unsere Schulen, mit den Freischulen verglichen, sehr gering und ärmlich erscheinen, so müssen wir doch Gott danken, daß sie überhaupt noch existiren, da andere Gemeinde- und Privatschulen Dutzendweise eingegangen sind. Doch zweifle ich nicht, daß unsere Oppositions-Schulen, die ja nicht aus Achtung vor den Deutschen oder der deutschen Sprache, sondern nur mit Rücksicht auf die deutschen Stimmzettel eingerichtet und also von der Politik abhängig sind, noch rascher zusammenbrechen werden, als sie entstanden sind. Das Sturmwetter ist bereits über sie hereingebrochen. Mögen sie recht bald in Frieden entschlafen! —

Unsere Conferenz, welche 14 Mitglieder zählt, versammelte sich monatlich in einer unserer Schulen, wo mit den Schülern entweder eine Katechese oder eine praktische Uebung gehalten wurde, die hernach im Hause des Betreffenden kritisirt wurde.

Ueber folgende Themata wurde referirt und discutirt:

1. „Was ist zu thun, um das Interesse der Gemeinden an den Schulen zu wecken und die rechte Erkenntniß der hohen Wichtigkeit christlicher Schulen zu mehren?"
2. Der erste Lese-Unterricht.
3. Evangelische Zucht in der Schule.
4. Wie erwirbt sich der Lehrer die Liebe der Kinder?
5. Aufsatz in einer dreiklassigen Schule.
6. Auswendiglernen in der Schule.
7. Häusliche Aufgaben.
8. Gesang-Unterricht in der Schule.
9. Anschluß der deutschen Grammatik an die englische.

Hierüber wurde, kurz gefaßt, Folgendes gesagt: „Daß alles wahre Erkennen auf der unmittelbaren*) Anschauung ruht, ist einer tieferen psychologischen Begründung nicht mehr bedürftig; wir wissen, ja müssen objectiv wissen, ob diese oder jene Maßregel heilsam oder schädlich ist." — Wenn es nur immer so wäre! —

Wie in jedem Gegenstande der geistige Blick fortgehend auf die Erfassung des Hauptinhalts und der Hauptsache gerichtet werden muß, also eine fortgehende Beziehung des Einzelnen zu einander stattfindet, so ist auch das

*) Sollte diese immer möglich sein? D. R.

früher ſchon Dageweſene (hier die engliſche, resp. deutſche Grammatik), das bereits Bekannte und Verſtandene zur Erklärung des Neuen heranzuziehen. Man darf beide Sprachen, die ſchon in mannigfacher Verwandtſchaft zu einander ſtehen, nicht mehr als ein Getrenntes, oder wie zwei feindliche Brüder betrachten; ſondern eine ſoll der andern gleichſam als Illuſtration dienen. — Bei dieſen Wechſelbeziehungen iſt jedoch das erſte Erforderniß, daß der Lehrer ſowohl die engliſche, wie die deutſche Grammatik im Kopfe habe. Das Ueberſetzen wurde zur Erklärung und Befeſtigung der Grammatik angelegentlichſt empfohlen.

Im Auftrage der Baltimore Lehrer-Conferenz
F. W. Meyer, Secr.

(Eingeſandt.)

Ein Schulapparat zur Veranſchaulichung der wichtigſten Lehren der Phyſik.

Die häufig an mich gerichtete Anfrage, wo man preiswürdige und brauchbare Schulapparate für den Unterricht in der Naturlehre beziehen könnte, und die ziemlich theuer bezahlte Erfahrung, daß dergleichen in Amerika nur zu hohen Preiſen zu erlangen ſind, hat mich veranlaßt, einen Apparat zuſammenzuſtellen, der allen Erforderniſſen eines elementaren oder des Selbſtunterrichts entſpricht und billig zu beziehen iſt. Der Apparat wird durch die Vermittlung des Herrn Lehrer G. Steuber hergeſtellt, der ebenſo wenig wie ich irgend welchen pecuniären Gewinn dabei erzielt, ſondern den gleich mir nur der Wunſch leitet, den Brüdern im Lehramte, die an einer Oberklaſſe arbeiten oder Selbſtbelehrung ſuchen, die unerläßlichen Lehrobjecte in richtiger Auswahl und zu einem billigen Preiſe zu verſchaffen.

Der Apparat enthält die folgenden Stücke:

A. Zur Lehre von der Mechanik.

Ein Hebel mit ſechs Gewichten.
Zwei Rollen.
Eine Schraube mit Mutter und Hebel.
Drei Pendel (1, $^1/_4$, $^1/_9$).

B. Zur Lehre vom Magnetismus.

Ein Magnet.
Eine Magnetnadel auf Stativ.
Eiſenfeilicht in einer Schachtel.

C. Zur Lehre von der Elektricität.

Ein Glasstab nebst amalgamirtem Lappen.
Ein Siegellackstab.
Ein Dutzend Hollundermarkkügelchen.
Eine galvanische Zinkkohlenzelle mit Kupferdraht.
Ein Elektromagnet mit Anker.
Zwei Klemmschrauben.

D. Zur Lehre von dem Lichte.

Eine Loupe.

E. Zur Lehre von der Wärme.

Eine Messingkugel und ein Ring, um die Ausdehnung fester Körper durch die Wärme zu zeigen.
Eine Spirituslampe.
Zwei Kochfläschchen.
Vier Probirgläser.
Ein Glastrichter.
Einige Glasröhren und Korke.

Sämmtliche Apparate sind in einer mit Deckel und Schublade versehenen Kiste verpackt, die zugleich zum Aufbewahren dient. Der Preis stellt sich auf $12.50. Der Empfänger hat die Expreßkosten zu tragen.

Solche, die einen derartigen Apparat zu kaufen wünschen oder nähere Auskunft wünschen, mögen sich an Herrn Lehrer G. Steuber, 317 8. Straße, Milwaukee, Wisc., wenden. H. Dümling.

Lesefrucht.

Michael Neander, der berühmte Rector der Schule zu Ilefeld, besuchte einst in Dresden die Brüder Johann und Kaspar Nävius, welche beide des Churfürsten August Leibärzte waren. Diese fragten ihn, „wie lange er schon mit Unterweisung der Jugend beschäftigt sei?" Als er ihnen nun „eine stattliche Zahl von Jahren nannte", erwiederten sie: „Du bist ein glücklicher Mensch, daß du so lange ein so gutes Werk treibst, das beschwerlichste, wie wir meinen, auf der Welt, und auf Erden, wenn auch nicht im Himmel, eben nicht in Achtung stehend." Zufällig war Johann Gigas anwesend, der früher Rector zu Joachimsthal gewesen war und 1543 der Fürstenschule zu Pforta kurze Zeit vorgestanden hatte, ein heftiger Mann, der sich als Schulmann überall Verdruß bereitete. Der sprach: „Mein lieb r Neander, Ihr solltet Euch lieber ein Mal haben lebendig schinden lassen, denn so viel lange Jahre, vornehmlich mit der jetzigen teuflischen, bösen Jugend umgegangen haben."

Neander sagt von diesem Vorfalle: „Einen frommen und eifrigen Lehrer wirrt dergleichen nicht, und er denkt an das, was der Gottesmann Luther spricht: „Hast du Einen frommen Unterthan, Bürger oder Pfarrkind, oder zweie, so danke Gott. So dir Ein Nachbar, ja Ein Kind oder Gesind wohl geräth, so laß dir genügen. Kriegst du solcher zweie oder mehr, so hebe die Hände auf und halts für große Gnade. Denn du lebest doch hie nichts anders, denn in des Teufels Mordgruben und als unter eitel Drachen und Schlangen!"

(Havemanns Mittheilungen ꝛc. 1841, S. 25. 26.)

Literarisches.

A First Course in Composition and Grammar. For the Use of Schools. By A. L. Graebner, Professor in Northwestern University, Watertown, Wisc. Milwaukee: Book Concern of the Lutheran Synod of Wisconsin. 1878.

Dieses Büchlein enthält 187 Seiten, von denen die ersten 159 in 196 Lectionen ihr Absehen haben auf die Einübung der englischen Grammatik, während diese selbst auf den letzten 28 Seiten in gedrängter Kürze gegeben ist. Der geehrte Herr Verfasser, aufgefordert zu seiner Arbeit von den Herren Lehrern der Lutherischen Synode von Wisconsin, hat sie offenbar mit Fleiß und Geschick ausgeführt, und solche Kinder, denen die englische Sprache Muttersprache ist oder die doch schon einige Gewandtheit in ihr besitzen, können durch geeignete Benutzung des Buches gewiß gründlich gefördert werden im mündlichen und besonders im schriftlichen Ausdruck im Englischen. Ob nicht hie und da die Anforderungen an die Schüler doch etwas zu hoch gestellt sind, wird die Erfahrung dem Lehrer zeigen. Besonders die in der Vorrede gestellte Forderung: „All the poetical selections should be committed to memory", scheint uns zu viel zu verlangen. Wir wenigstens möchten einem Schüler der betreffenden Stufe z. B. nicht zumuthen, das Gedicht auf S. 94 ff.: „The Cataract of Lodore" wörtlich auswendig zu lernen. —

Die Ausstattung des Büchleins ist vortrefflich. — Ueber den Preis wissen wir keine Auskunft zu geben. S.

Altes und Neues.

Inland.

Christliche Staatsschulen. Ein regelmäßiger Correspondent des N. Y. Observer, welcher in Sachen der Erziehung in den Ver. Staaten gewiß nicht zu den Schwarzsehern gezählt werden darf, schreibt: „Amerikanische Christen sind nun wohl weit genug gegangen, Gott in ihren öffentlichen Anstalten zu ignoriren. Der Vorwurf der Gottlosigkeit, welcher gegen unsere Schulen gemacht wird, ist nicht so ganz ohne Grund, daß man schweigend darüber weg gehen könnte. Greift der Unglaube in den nächsten Jahren mit solcher Macht um sich wie in den letzten paar Jahren, so wird es allen Christen zur Pflicht, darauf zu dringen, daß unsre Schulen christlich werden und der Unterricht in Gottes Wort den andern Fächern gleich gestellt wird." Wenn „unsere Schulen" hier die Staatsschulen bezeichnen soll, so ist ein „christlich werden" derselben von vornherein eine Unmöglichkeit. Es gibt keine andere Hülfe als die durch gute christliche Gemeindeschulen. S.

Negermission. Welche ungeheure Thätigkeit die römische Kirche unter den Negern im Süden entfaltet, kann man aus der Thatsache abnehmen, daß sie $600,000 im Jahr auf das Werk unter den freigelassenen Negern verwendet und 150,000 von ihnen in ihren Schulen hat. Sie hat fast 10,000 junge Männer in ihren höheren Schulen und Seminarien, in welchen der Unterricht hauptsächlich in den Händen von Jesuiten ist. Es sind 500,000 in ihren niederen Schulen.

Buffalo, N. Y. Daselbst wird jetzt das Schulzwang-Gesetz strict durchgeführt. Der dortige Stadtrath hat eine Ordonnanz angenommen, welche es jedem Polizisten zur Pflicht macht, alle Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren, welche er während der Schulstunden auf der Straße herumlungern sieht, anzuhalten, Namen und Hausnummern derselben zu erfragen und dem Schul-Commissär Notiz davon zu geben. Der Schul-Commissär hat dann die Eltern dieser Kinder durch die Post zu benachrichtigen, daß die Kinder zur Schule geschickt werden müßten, widrigenfalls sie als Bummler verhaftet würden. Die Polizei-Capitäne müssen jeden Morgen einen schriftlichen Bericht über die Ausführung dieser Bestimmungen im Polizei-Hauptquartier einreichen.

New York. Der hochwohlweise Schulrath daselbst legte einer Lehrerin für eine Minute Versäumniß eine Ordnungs-Strafe von 2 Cents auf. In der Zahlungsliste der Lehrer findet sich nämlich der Vermerk, daß Frl. Newell auf die Anzeige des Oberlehrers Brown einen Gehaltsabzug von 2 Cents erleiden soll, weil sie um eine Minute zu spät gekommen ist. Der städtische Auditor Jackson hat hierzu das Monitum gemacht, daß der Abzug zu hoch sei, da die fragliche Lehrerin nur zur Zahlung einer Ordnungsstrafe von 1½ Cents verurtheilt werden könne, und er hat daher dem Erziehungsrath die in Rede stehende Zahlungsliste wieder zugesandt mit dem Ersuchen, Gerechtigkeit gegen Frl. Newell zu üben. (Ind. Stsz.)

Ausland.

Die Prüfungen zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst haben in Deutschland nicht immer ein günstiges Ergebniß. In Ansbach (Bayern) waren nach der „Fränk. Ztg." 58 Candidaten angemeldet, von welchen 2 zurücktraten und 1 erkrankte. Von den übrig bleibenden 55 bestanden 14 die Prüfung, 41 fielen durch; somit bestanden 26 Procent. Auch in Hamburg war das Ergebniß der Prüfung das ungünstigste, welches bisher erzielt wurde, da von 43 jungen Leuten nur 8 die Prüfung bestanden. Man macht der Prüfungscommission allgemein den Vorwurf, daß sie viel größere Anforderungen, als sonst üblich gewesen, gestellt habe.

Schleswig. Die hiesige Regierung hat eine Verfügung erlassen, wonach vom 1. April d. J. an in den nordschleswig'schen Volksschulen der Unterricht in der deutschen Sprache zu ertheilen und in den unteren und mittleren Klassen die dänische Sprache nur zu benutzen ist, soweit es zum Verständniß unumgänglich gehört. Diese Verfügung wird von der Presse, welche die Interessen der dänisch gesinnten Bevölkerung unserer Provinz vertritt, als ein weiterer Schritt zur gewaltsamen Germanisirung Nordschleswigs bezeichnet.

Köthen. Zu Ostern wird die Eröffnung des neu eingerichteten Landesseminars für Volksschullehrer in Köthen stattfinden. Das Volksschulwesen hat bisher unter dem Mangel genügender Lehrerstellen gelitten, dem künftig wohl abgeholfen wird. Für die nächsten fünf Jahre sollen jährlich 31,000 Mark mehr für das Unterrichtswesen verausgabt werden.

Keine Geschenke mehr an die Herren Lehrer. Der Herr Landrath v. Runkel in Neuwied hat folgende Verfügung erlassen: „An vielen Elementarschulen diesseitigen Kreises besteht die Sitte, daß den Lehrern von Seiten der Schüler zu Neujahr ein Geldgeschenk und zu Ostern Eier dargebracht werden. Daß durch diese gewiß nicht mehr zeitgemäße Gewohnheit zu vielen Unannehmlichkeiten zwischen Eltern, Lehrern und Schülern Veranlassung gegeben wird, liegt auf der Hand. Zudem sind die Lehrerstellen heutzutage so dotirt, daß die Lehrer nicht mehr genöthigt sind, auf derartige Geschenke besonderes Gewicht zu legen. Sie wollen daher sämmtliche Elementarlehrer Ihrer Bürgermeisterei gefälligst darauf aufmerksam machen, daß sie vorkommenden Falls die Annahme dieser Geschenke verweigern. Uebrigens mache ich darauf aufmerksam, daß § 331 des Reichsstrafgesetzbuchs da Platz greifen würde."

Die Römischen in Irland verlangen vom Parlamente Gründung von Gemeindeschulen. Bekanntlich liegt das Schulwesen im hochwohlgebornen England noch in den Windeln. (Pilger.)

Ein altehrwürdiges Denkmal der lutherischen Kirche ist neuerdings durch die Gesellschaft für Musikforschung wieder für Jedermann zugänglich gemacht worden. Es ist dies das älteste Wittenberger vierstimmige Gesangbuch von 1524, welches Johann Walther im Auftrage Luther's verfaßt hat. Lange Zeit zweifelte man an der Existenz dieses Werkes, bis vor etwa fünfundzwanzig Jahren sich ein Theil der Stimmen in Dresden vorfand und ein anderer Theil auf der Staatsbibliothek zu München. Mit Zuhilfenahme der Ausgabe von 1525 gelang es dem um die Musikgeschichte vielfach verdienten Otto Kade in Schwerin, eine möglichst getreue Partitur herzustellen, die außerdem in Anmerkungen die Varianten der späteren Ausgaben mittheilt.

Magdeburg. Dr. Niemann hat die Augen der hiesigen Gymnasialschüler einer gründlichen Prüfung unterworfen und ist dabei zu einem wahrhaft erschreckenden Resultat gelangt. Mit der untersten Klasse beginnend, in welcher die Zahl der Kurzsichtigen 23 Procent beträgt, steigt dieselbe fortwährend und erreicht in der Prima am Domgymnasium 95, im Klosterpädagogium 70 Procent.

Depeschen des amerikanischen Gesandten in Japan an das Staatsdepartement melden: Der dritte Jahresbericht des Unterrichtsministers in Japan ergibt, daß in einem Gebiete von 114,000 Quadratmeilen mit 34,000,000 Einwohnern 24,275 Elementarschulen bestanden, die 44,000 Lehrer beschäftigten und von 1,926,000 Schülern, darunter nur ein Viertel weiblichen Geschlechts, besucht wurden. — Die Einnahmen des Schulfonds betrugen in diesem Jahre $6,238,096, von welchen $140,000 freiwillige Beiträge waren. Die Ausgaben beliefen sich auf nur $4,210,483.

Prof. Cohn aus Breslau schlägt Folgendes zum Schutze der Augen vor: 1. Nach ½ Stunden Unterricht stets ¼ Stunde Pause. 2. Bei fünfstündigem Vormittagsunterricht um 11 Uhr ½ Stunde Pause. 3. Verringerung der Stunden und der häuslichen Arbeiten

in den oberen Klaſſen der höheren Schulen. 4. Befeſtigung der Snellen'ſchen Buchſtabentafel No. 6 in jeder Klaſſe; ſobald dieſe nicht auf 6 Meter (19 amerikaniſche Fuß) vom geſunden Auge geleſen werden kann, ſofortiges Aufhören von Leſen und Schreiben. 5. Unterricht der Geſundheitslehre auf Schulen, Seminarien und Univerſitäten. 6. Ein Arzt in jedem Schulcollegium. 7. Sofortige Schließung der ſchlecht beleuchteten Schulräume. — Wird wohl ſchwerlich ausgeführt werden. S.

Das Schwurgericht in Offenburg (Baden) hat den Unterlehrer A. Schwab von dort wegen ſchwerer Körperverletzung im Amte zu einer Gefängnißſtrafe von 6 Monaten verurtheilt. Derſelbe hatte einem neunjährigen Knaben während des Unterrichts eine Ohrfeige ertheilt, ſo daß der Knabe an die Ecke des Katheders fuhr, heftig aus der Naſe blutete und zu Boden fiel. Da er nicht aufſtehen konnte, packte ihn der Lehrer und warf ihn nun noch einmal zu Boden. Es zeigte ſich nachher, daß die Wirbelſäule verletzt war; es trat ein Zuſtand der Lähmung der beiden Füße ein, das Sehvermögen ſchwand, und der Tod des Knaben ſteht in ſicherer Ausſicht. Dieſer traurige Fall iſt um ſo mehr zu beklagen, als ſich ſonſt mehr und mehr das Bedürfniß herausgeſtellt hat, dem Lehrer wirkſamere Strafmittel in die Hand zu geben, wogegen derartige arge Mißbräuche zur Geltung gebracht werden können.

Die Zahl der während des vorigen Winterſemeſters auf den preußiſchen Univerſitäten evangeliſche Theologie *Studirenden* betrug nach dem „Centralblatt für die geſammte Unterrichts-Verwaltung" 587 Preußen und 67 Nichtpreußen, zuſammen 654. Davon kamen auf Berlin 129, Bonn 40, Breslau 48, Göttingen 54, Greifswald 30, Halle 156, Kiel 40, Königsberg 44, Marburg 46.

In Heſſen-Darmſtadt haben ſich von allen zur Univerſität entlaſſenen Schülern des Landes nur *drei* dem Studium der Theologie gewidmet! Es mangelt an Candidaten zur Beſetzung einer Anzahl vacanter Pfarrſtellen. — Auf allen preußiſchen Univerſitäten zuſammen ſtudiren jetzt lange nicht ſo viel Theologen, als früher allein in Halle.

Gießen. Die theologiſche Facultät unſerer Univerſität hat für das laufende Semeſter nicht einen einzigen neuen Zuhörer erhalten.

Die koſtbarſten Studenten der Welt ſind offenbar die Candidaten der „altkatholiſchen" Theologie in Bern in der Schweiz. Für die 5 Profeſſoren der „altkatholiſchen" Facultät zahlt der Kanton Bern jährlich circa 50,000 Fr. Ihre Vorleſungen beſuchen aus dem Kanton Bern ganze *zwei* Studenten, welche beide wieder Stipendien im Betrage von 2,000 Fr. erhalten. So koſtet jeder dieſer beiden Berner „altkatholiſchen" Theologie-Studenten jährlich 26,000 Fr.

Berichtigung.

Im Aprilheft des Schulblattes findet ſich auf Seite 113 der Satz: „Da alſo auch die öffentliche Verwaltung des Predigtamtes von Gemeinſchaft wegen allen Chriſten gegeben iſt, ſo darf ſich der Einzelne des Pfarramtes für ſeine Perſon nicht allein anmaßen." Dieſer Satz iſt, mindeſtens geſagt, mißverſtändlich. Wie die ganze betreffende Lehrentwicklung zeigt, ſollte er lauten: „Da alſo auch das Predigtamt (im weiteren Sinne) *allen* Chriſten gegeben iſt, ſo darf ſich der Einzelne der *öffentlichen* Verwaltung deſſelben *von Gemeinſchaft wegen*, oder des *Pfarramtes*, für ſeine Perſon nicht allein anmaßen." Wir bitten alſo um demgemäße Berichtigung.

Selle.

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. Juni 1878. No. 6.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession.

(Vorgetragen im Schulseminar zu Addison, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 16. Von Polizei und weltlichem Regiment.

(Vergleiche S. 206 ff. 389 ff. 509. — Müller: S. 215 ff. 412 ff. 559 f.)

Nach dem lateinischen Texte der Augsburgischen Confession lautet die Ueberschrift dieses Artikels in der Uebersetzung: „Von bürgerlichen Sachen." Er zerfällt in drei Haupttheile; denn

1. lehrt er die Rechtmäßigkeit dessen, was zu bürgerlichen Sachen gehört:
   a. alle Obrigkeit ꝛc. ist von Gott;
   b. Christen dürfen sich mit bürgerlichen Sachen befassen;
2. verwirft er die Widersacher dieser Lehre — und zwar
   a. diejenigen, die bürgerliche Sachen als unrechtmäßig verwerfen,
   b. diejenigen, die sich ihnen aus eingebildeter Heiligkeit entziehen;
3. zeigt er, in wie weit der Obrigkeit Gehorsam zu leisten sei.

Ad 1.a. Zuerst haben wir also die Rechtmäßigkeit dessen, was zu bürgerlichen Sachen gehört, zu betrachten. Der Artikel lehrt davon zunächst in den Worten: „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Obrigkeit in der Welt, und geordnete Regimente und Gesetze, gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzet sind." Diejenigen Personen, welche die oberste Leitung eines Landes und Volkes haben, werden im Allgemeinen „Obrigkeit" genannt. Sie ist, laut unseres Artikels, eine gute Ordnung, die wir dem lieben Gott zu verdanken haben, indem Er sie geschaffen und eingesetzt hat. Der Sitz der Lehre von der Obrigkeit ist Röm. 13. Da wird uns nun auch gesagt, wem wir in zweifelhaften Fällen zu gehorchen haben, nämlich derjenigen Obrigkeit, „die Gewalt über uns hat". Auch wenn diese Obrigkeit aus den gottlosesten Leuten bestände und ob sie nun die Herrschaft über uns mit Recht oder mit Unrecht erlangt hat, — wir haben ihr gerne zu gehorchen, da die Obrigkeit nach Gottes Ordnung

und da auch ſelbſt unter der ſchlechteſten Obrigkeit noch mehr Ordnung und Schutz im Lande iſt, als wo ſich keine Obrigkeit findet, wo alſo Anarchie herrſcht. Eben zu Pauli Zeiten und als er die Epiſtel an die Römer ſchrieb, regierte der ſchändliche blutdürſtige Tyrann Nero über das römiſche Reich; dennoch heißt Paulus die Chriſten auch ihm unterthan ſein. Wenn ein ſolches Scheuſal auf dem Thron ſitzt, ſo iſt auch dies Gottes Wille, ohne den ja nicht einmal ein Haar von unſerem Haupte fällt.

Der obrigkeitliche Stand wurzelt im Elternſtande. „Aus der Eltern Obrigkeit fließet und breitet ſich aus alle andere.“ (S. 389. Müller: S. 412.) Adam war, wie der erſte Vater und Prieſter, ſo auch der erſte Regent auf Erden... Durch die ganze patriarchaliſche Zeit war der Stammvater eines jeden Geſchlechtes auch zugleich der oberſte Regent desſelben. Später, als ſich das Menſchengeſchlecht ſehr gemehrt hatte, wurde ſowohl das obrigkeitliche als auch das prieſterliche Amt abgezweigt. Wir unterſcheiden deshalb nun dreierlei Arten von Vätern: leibliche, geiſtliche und Landes-Väter. Allen dreien gebührt nach dem vierten Gebote Ehre und Gehorſam, — letzterer jedem der beſagten Väter nach ſeiner Art.

Ad 1. b. „Chriſten dürfen ſich mit bürgerlichen Sachen befaſſen.“ Zunächſt können ſie, laut unſeres Artikels, „in Obrigkeit-, Fürſten- und Richteramt ohne Sünde ſein“. Sind ſie in einem derartigen Amte, ſo ſollen ſie „nach kaiſerlichen und“ (oder) „andern üblichen Rechten Urtheil und Recht ſprechen“. In Ausübung eines weltlichen Amtes iſt alſo nicht zunächſt nach Gottes Gebot, ſondern nach dem bürgerlichen Geſetz zu urtheilen. Die Apologie (S. 207. — Müller: S. 215) ſagt: „Carolostadius war in dieſem Fall gar toll und thöricht, daß er lehrete, man ſollte nach dem Geſetz Moſis die Stadt- und Landregimente beſtellen.“ Man muß hier den Grundſatz merken: „Die Obrigkeit muß Manches für bürgerlich ſtraflos erklären, was ſie damit doch noch keineswegs als vor Gott ſündlos erklärt.“ Sie muß dies, um größeres Uebel im Staate zu verhüten. So hat ja z. B. ſelbſt Moſes nach ſeinem obrigkeitlichen Amte den Juden erlaubt, ſich „um irgend einer Urſache willen“ von ihren Weibern zu ſcheiden, während Gottes Wort doch die Eheſcheidung nur geſtattet auf Grund von Ehebruch und böswilligem Verlaſſen. So gaben auch Luther und Melanchthon, als ſie von etlichen Fürſten um Rath gefragt wurden, ob man nicht, um dem greulichen Wucher, der die Länder ganz auszuſaugen drohe, in Etwas zu wehren, lieber einen geringeren Wucher nach einem feſten Zinsfuß zulaſſen ſolle, den Beſcheid: dies möge geſchehen; doch ſollten dann gleich die Theologen anfangen, den Leuten die Hölle heiß zu machen auf den Fall hin, daß ſie den von der Obrigkeit erlaubten Zins fordern würden. Auch hierzulande gibt es ja auch noch mancherlei andere Geſetze, z. B. Eheſcheidungen betreffend, deren Benutzung ein Chriſt nach Gottes Wort verabſcheuen muß. Dennoch ſoll ein ſolcher Chriſt, der im Richteramte ſteht, betreffenden Falls nach ſolchen Geſetzen und nicht nach Gottes Wort

entscheiden, obschon er als Christ den Leuten privatim nach Gottes Wort ihre Versündigung ernstlich vorhalten wird, so weit er dazu Gelegenheit findet. Um der Herzens-Härtigkeit willen, sagt Christus, habe Moses, wie oben gehört, handeln müssen. Es soll sich nun aber Jedermann wohl hüten vor dem Gedanken, daß, was die Obrigkeit erlaubt, auch um deswillen schon vor Gott recht sei. — Ferner ist es recht, wenn die Obrigkeit Uebelthäter mit dem Schwert tödtet (denn sie trägt ja dieses nicht umsonst) und rechte Kriege führt, d. i. solche, die zum Schutz der Unterthanen dienen; denn ihnen diesen zu gewähren, ist der Obrigkeit Amt. Ein Greuel dagegen sind Eroberungskriege und überhaupt solche, zu denen Hab- oder Ehrsucht die Triebfeder ist. — Ferner dürfen Christen streiten, d. i. Processe führen; denn ob es wohl löblicher ist, wenn Christen sich unter einander verständigen, als wenn sie vor der weltlichen Obrigkeit, zumal vor einer ungläubigen, mit einander hadern, so kann man es doch an sich Niemanden zur Sünde machen, daß er sich in Streitsachen an die Obrigkeit wende. — Auch dürfen Christen kaufen und verkaufen und aufgelegte Eide schwören. Letzteres billigt Gottes Wort, indem es sagt: „Der Eid macht ein Ende alles Haders." Endlich darf ein Christ Eigenes haben — nach dem siebenten Gebote — und ehelich sein — nach dem sechsten Gebote — u. s. w.

Ad 2. Die Verwerfung der Widersacher — und zwar

a. „derjenigen, welche bürgerliche Sachen als unrechtmäßig verwerfen". Zunächst werden hier die Wiedertäufer genannt. Unter den heutigen Wiedertäufern sind wohl nur die Mennoniten und die Dunker in etlichen Stücken hierher zu rechnen, keineswegs aber die hiesigen Baptisten. Sodann sind hier die Quäker zu erwähnen, die da halten, daß Eide und Kriege unrecht seien, — desgleichen die sogenannten Philanthropen, welche die Sclaverei an sich für sündlich erklären und theilweise auch Weiber- und Kinder-Emancipation begehren, und endlich die Communisten, die alles Eigenthumsrecht verwerfen. Letztere wollen indeß der Regel nach gar keine Christen sein, sondern sind der christlichen Kirche mindestens eben so bitter feind als der bürgerlichen Ordnung.

b. „derjenigen, die sich den bürgerlichen Sachen aus eingebildeter Heiligkeit entziehen". Dieselben erklären freilich diese Sachen nicht für Jedermann sündlich; aber sie vermeinen, sie seien heiliger und vollkommener als andere Leute, weil sie sich dieser oder jener bürgerlichen Sachen enthalten. Solchen Leuten gibt unser Artikel ihr Urtheil in den Worten: „Auch werden diejenigen verdammt, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen und sich der vorberührten Stücke äußern." Der Art sind die papistischen Priester, Mönche und Nonnen, die sich sämmtlich des Ehestandes und theilweise, wie die Bettelmönche, des Eigenthums enthalten, in der Meinung, um deßwillen heiliger zu sein, als Andere, „so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott". Vor Gott sind wir allein durch den Glau-

ben vollkommen gerecht und heilig, indem wir uns durch denſelben Chriſti Verdienſt zueignen. Aus dieſer abſoluten Vollkommenheit vor Gott wächſt dann auch die Vollkommenheit des gottgewollten Wandels, ſo daß man Gott immer mehr kindlich fürchtet und ſein Leben beſſert. Dieſe letztere Vollkommenheit der Chriſten wird aber erſt mit deren Tod vollendet.

Nach dieſem Artikel ſind nun geiſtliches und weltliches Reich auf's ſchärfſte von einander zu unterſcheiden. Im weltlichen Reich regiert das Schwert; im geiſtlichen allein das Wort Gottes. Das weltliche Regiment hat es mit „äußerlich, zeitlich" Weſen zu thun; das geiſtliche hingegen mit „innerlich, ewig Weſen". Das geiſtliche Reich beſteht in „Gerechtigkeit des Herzens". Sein Verhältniß zum weltlichen Reiche betreffend, heißt es, es „ſtößt nicht um weltlich Regiment ꝛc., ſondern will, daß man ſolches alles halte, als wahrhaftige Ordnung, und in ſolchen Ständen chriſtliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach ſeinem Beruf, beweiſe". Dr. Luther ſucht dieſes Verhältniß des geiſtlichen Regimentes zum weltlichen klar zu machen, indem er unter Anderem ſagt, daß, gleichwie Chriſtus bei Seiner Auferſtehung durch den Stein gedrungen und darauf den Jüngern bei verſchloſſenen Thüren erſchienen ſei, ohne Stein und Thür zu zertrümmern, ſo auch das Evangelium das weltliche Reich nicht umſtoße, ſondern es durchdringe und heilige. Demgemäß ermahnt nun auch St. Paulus die Chriſten, der Obrigkeit unterthan zu ſein „um des HErrn willen". Wenn es im bürgerlichen Regiment und Weſen auch gar oft nicht ſo iſt, wie es die Chriſten wünſchen möchten; ſo gilt es dieſen, zu bedenken, daß ſie auf Erden nur Fremdlinge und Pilgrime ſind. Einem Pilgrim iſt ja in den meiſten Herbergen wohl Dieſes und Jenes nicht ganz recht und nach Wunſch; deshalb kehrt er aber längſt nicht das Unterſte im Hauſe zu oberſt, ſondern er trägt, was zu tragen iſt, und wandert darauf unverdroſſen ſeinem Ziele zu. So müſſen auch die Chriſten viele Unannehmlichkeiten auf Erden geduldig tragen und nur unermüdet trachten, heimzukommen zum himmliſchen Vaterlande.

Ad 3. In wieweit iſt der Obrigkeit Gehorſam zu leiſten? Hierauf gibt unſer Artikel den Beſcheid: „Derohalben ſind die Chriſten ſchuldig, der Obrigkeit unterthan und ihren Geboten gehorſam zu ſein in allem, ſo ohne Sünde geſchehen mag. Denn ſo der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geſchehen mag, ſo ſoll man Gott mehr gehorſam ſein, denn den Menſchen. Act. 4." (V. 9.) Während alſo in unſündlichen Sachen der Obrigkeit unbedingter Gehorſam zu leiſten und ihr zu dienen iſt mit Gut, Leib und Leben, ſo ſoll ein Chriſt jederzeit auch lieber ſogleich ſein Leben laſſen, als daß er der Obrigkeit gehorſamen ſollte in irgend einer Sache, die wider ſein Gewiſſen iſt. Thätlicher Widerſtand gegen die Obrigkeit iſt zwar nie erlaubt, wohl aber betreffenden Falls paſſiver: man leide und laſſe Alles über ſich ergehen, ehe man ſündige. Revolution, Empörung wider die Obrigkeit iſt immer ſündlich und meiſt von den entſetzlichſten Folgen. — Zur Beleuchtung des Obigen mögen wir die Frage aufwerfen: Wie ſoll es ein

Chriſt halten, wenn er von ſeiner Obrigkeit aufgefordert wird, in den Krieg zu ziehen, während er dieſen Krieg für einen ungerechten hält? Antwort: Iſt er ſeiner Meinung gewiß, daß der Krieg nach Gottes Wort ein ungerechter ſei, ſo darf er ſich an demſelben nicht betheiligen, was auch immer die Folgen ſeiner Weigerung ſein mögen; hat er aber blos dieſe und jene Bedenken wegen der Gerechtigkeit des Krieges, ſo laſſe er ſich den gewiſſen Befehl Gottes, der Obrigkeit zu gehorſamen, gelten und ziehe getroſt in den Krieg.

Katecheſe über die Namen und die göttliche Natur unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Zwar hat uns Gott nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und in den Garten des Paradieſes geſetzt; weil wir aber durch den Sündenfall das Ebenbild Gottes verloren haben und aus dem ſeligen Zuſtande des Paradieſes in das höchſte Elend verſetzt worden ſind, ſo wäre die Schöpfung für uns keine Wohlthat, wenn er uns nicht auch von Sünde, Tod und Teufel erlöſet hätte.

Deshalb iſt die Erlöſung eine größere Wohlthat, als die Schöpfung. Die Schöpfung koſtete dem lieben Gotte nur ein Wort, die Erlöſung ſeinen eingebornen Sohn.

Von der Erlöſung handelt der zweite Artikel. Wir theilen denſelben in zwei Haupttheile:

I. Von der Perſon des Erlöſers.
II. Von dem Werk der Erlöſung.

Indem wir nun die Perſon des Erlöſers kennen lernen, betrachten wir

A. ſeine Namen, und
B. ſeine Naturen.

Welche Worte des Artikels geben die Namen des Erlöſers an?

Die Worte „Jeſum Chriſtum".

Welche Worte der Auslegung geben ſeine Namen an?

Die Worte „Jeſus Chriſtus".

Welche Namen führt alſo der Erlöſer?

Er führt zwei Namen: Jeſus und Chriſtus.

Wie heißt er zunächſt?

Er heißt Jeſus.

Was iſt das für ein Name, da man durch denſelben die Perſon von anderen unterſchieden und ſie dabei genannt hat?

Es iſt ein Perſonenname.

Von wem hat der Erlöſer den Namen Jeſus?

Er hat ihn von Gott durch den Engel.

Wie sollte Joseph das Kindlein heißen?

„Deß Namen sollst du Jesus heißen."

Warum sollte das Kindlein Jesus genannt werden?

„Denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Was bedeutet demnach der Name Jesus?

Er bedeutet „Seligmacher".

Welcher andere Spruch erklärt den Namen Jesus?

„Es ist in keinem andern Heil" u. s. w.

In welchem Namen allein ist das Heil zu finden?

Es ist allein in dem Namen Jesus zu finden.

Was bedeutet daher der Name Jesus auch?

Er bedeutet „Heiland".

Wer war der Vornehmste unter denen im alten Testamente, die diesen Namen führten?

Es war Josua, der Sohn Nuns.

Welchen kannst du außer ihm noch nennen?

Jesua der Hohepriester, der zu Ende des babylonischen Gefängnisses lebte.

In wiefern waren sie Vorbilder auf Jesum?

Sie führten das Volk Gottes ins irdische Canaan, um anzuzeigen, daß Jesus uns ins himmlische führt.

Welchen andern Namen legt der Katechismus dem Erlöser bei?

Er legt ihm den Namen Christus bei.

Wie heißt Christus auf Ebräisch?

Es heißt Messias.

Wie heißt Christus auf Deutsch?

Es heißt Gesalbter.

Was ist Christus für ein Name, da er zugleich das dreifache Amt des Erlösers angibt?

Es ist ein Amtsname.

Mit welchen Worten redet der 45ste Psalm von Christi Salbung?

„Darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet" u. s. w.

Das erklärt die Apostelgeschichte mit diesen Worten: „Gott hat diesen Jesum von Nazareth gesalbt mit dem Heiligen Geiste und Kraft." Womit ist Jesus gesalbt?

Er ist mit dem Heiligen Geiste gesalbt.

Welche Leute des alten Testaments wurden zu ihren Aemtern gesalbt?

Die Hohenpriester, Propheten und Könige.

Was waren die Hohenpriester, Propheten und Könige in Hinsicht auf Jesum?

Sie waren nur Vorbilder des Herrn Jesu.

Zu welchem dreifachen Amte iſt Chriſtus geſalbt?

Er iſt zum Hohenprieſter, Propheten und Könige geſalbt.

Mit welcherlei Oele wurden jene geſalbt, um Vorbilder zu ſein?

Sie wurden mit irdiſchem Oele geſalbt.

Wie lange ſollten dieſe Vorbilder auch nur währen?

Sie ſollten währen, bis der rechte Meſſias käme.

Wie lange währet aber des Herrn Jeſu Amt?

Sein Amt währet in Ewigkeit.

Iſt nun Jeſus wirklich der verheißene Meſſias?

Ja, er iſt der verheißene Meſſias.

Woraus beweiſen wir das vornehmlich?

Wir beweiſen es aus der Erfüllung der Weiſſagungen und aus den Vorbildern in ihm.

In wem ſollten alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden?

In Abraham ſollten ſie alle geſegnet werden.

Welchem Stamme ſollte der Meſſias entſtammen?

Aus Juda ſollte er geboren werden.

Welchem Hauſe und Geſchlechte ſollte er entſprießen?

Dem Hauſe und Geſchlechte Davids.

Von was für einer Perſon ſollte er geboren werden?

Er ſollte von einer Jungfrau geboren werden.

An wem ſind alle dieſe Weiſſagungen erfüllt?

Sie ſind an Jeſu von Nazareth erfüllt.

Wer war ſeine Mutter?

Die Jungfrau Maria war ſeine Mutter.

Aus weſſen Hauſe und Geſchlechte war ſie?

Sie war aus dem Hauſe und Geſchlechte Davids.

Wann ſollte der Meſſias geboren werden?

Wenn das Scepter von Juda würde entwendet ſein.

Woran ſehen wir, daß zur Zeit der Geburt Jeſu das Scepter von Juda entwendet war?

Der römiſche Kaiſer ließ ein Gebot ausgehen, daß alle Welt geſchätzet würde; und die Juden unterwarfen ſich dem Befehl.

Welches Kennzeichen gibt unter anderen der Prophet Sacharja an, da er den Einzug des Meſſias beſchreibt?

Er gibt die Armuth des Meſſias als Kennzeichen an.

Woran ſah man z. B. die Armuth Jeſu beim Einzuge in Jeruſalem?

Er ritt auf einem entlehnten Eſel.

Welches Kennzeichen des Messias weißt du aus Jes. 53.?

Die große Verachtung, die er erfahren sollte.

Wann ist das unter Anderem an Jesu erfüllt?

Bei seinem Leiden, da man ihn angespieen hat.

Was sollte, nach 1 Mos. 3, 15., die Schlange, das ist der Teufel, dem Messias thun?

Sie sollte ihn in die Ferse stechen, nämlich tödten.

Welche Umstände aus dem Leiden des Messias wurden im 22sten Psalm vorherverkündet?

Der Spott und die Verachtung, das Durchgraben seiner Hände und Füße, das Vertheilen seiner Kleider, u. s. w.

Was weissagte Sacharja von dem Verrathen des Messias?

Daß man ihm um dreißig Silberlinge verkaufen würde.

Welches ganze Capitel des Propheten Jesaiä beschreibt das Leiden des Messias?

Das dreiundfünfzigste Capitel.

An wem finden wir nun alle Weissagungen vom Leiden des Messias erfüllt?

Sie sind alle an Jesu von Nazareth erfüllt.

Was wird dadurch unwiderleglich bewiesen?

Es beweiset, daß Jesus von Nazareth der Messias ist.

Woraus beweisen wir ferner, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias ist?

Wir beweisen es aus den Vorbildern.

Welche Vorbilder des Messias kannst du nennen?

Das Osterlamm, die eherne Schlange, der Hohepriester in Israel und die Opfer.

Wodurch wurde im Passahmahl der Messias abgebildet?

Er wurde durch das Lamm abgebildet.

Wie nannte daher Johannes der Täufer den Herrn Jesum?

Er nannte ihn das Lamm Gottes.

Wie mußte ein solches Passahlamm beschaffen sein?

Es mußte vollkommen, ohne Fehler sein.

Wie ist das an dem Herrn Jesu erfüllt?

Er war vollkommen heilig, ohne Sünde.

Was durfte man dem Passahlamm nicht thun?

Man durfte ihm kein Bein brechen.

Wie ist auch dieser Umstand am Herrn Jesu erfüllt?

Indem man ihm am Kreuze die Beine nicht brach.

Wie war denn die eherne Schlange ein Vorbild des Messias?

Der Messias sollte am Holze erhöhet werden, und alle, die ihn im Glauben ansehen, vom höllischen Schlangenbiß, der Sünde, ewiglich gesund machen.

Welcher allein unter allen Prieſtern durfte das jährliche große Verſöhnungsopfer bringen?

Das durfte allein der Hoheprieſter thun.

Welches Opfer hat nun der Herr Jeſus gebracht?

Er hat ſich ſelbſt für die Sünden der Welt geopfert.

Wohin ging der Hoheprieſter am großen Verſöhnungstage, das Volk mit Gotte zu verſöhnen?

Er ging in das Allerheiligſte und beſprengte den Gnadenſtuhl mit dem Blute des Opfers.

In welches Heiligthum iſt aber der Herr Jeſus, als der rechte Hoheprieſter, eingegangen, nach Hebräer 9, 24.?

Er iſt eingegangen in den Himmel ſelbſt.

Was hat er bei ſeinem Eingang für uns vergoſſen?

Er hat ſein Blut am Kreuz für uns vergoſſen.

In wiefern waren die Opfer Vorbilder des Meſſias?

Inſofern ſie anzeigten, daß der Meſſias ſich opfern werde.

Was ſagt auch Hebräer 9, 14. von dem Blute Jeſu, im Gegenſatz zu den Opfern?

Daß vielmehr Chriſti Blut uns reinige von den todten Werken.

Was ſehen wir aus Dem allen unwiderleglich?

Daß Jeſus von Nazareth der verheißene Meſſias iſt.

Welche Worte des Artikels handeln von den Naturen Chriſti?

Die Worte „ſeinen eingebornen Sohn, unſern Herrn", u. ſ. w.

Wie viele Naturen ſind in Chriſto zu einer Perſon vereinigt?

Zwei, die göttliche und die menſchliche Natur.

Welche Worte des Artikels handeln von der göttlichen Natur?

Die Worte „ſeinen eingebornen Sohn".

Welche Worte der Erklärung handeln davon?

Die Worte „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren".

Wie nennt ihn der Artikel in Abſicht auf den Vater?

Er nennt ihn „ſeinen eingebornen Sohn".

Was heißt ein eingeborner Sohn?

Es heißt: der einzige dieſer Art.

Wie legt es die Erklärung aus?

Mit den Worten „vom Vater in Ewigkeit geboren".

Da er vom Vater geboren iſt, weſſen Weſen hat er?

Er hat das Weſen des Vaters.

Seit wann iſt er deshalb auch vom Vater geboren?

Er iſt in Ewigkeit vom Vater geboren.

Was ist er also?

Er ist wahrer Gott.

Was ist er in Absicht auf uns, wie der Artikel sagt?

Er ist unser Herr.

Welches sind die vornehmsten Beweise, daß Jesus Christus wahrer Gott ist?

Es werden ihm in der Schrift göttliche Namen und Eigenschaften beigelegt, und göttliche Werke und Ehre zugeschrieben.

Welches ist der erste Beweis?

Es werden ihm göttliche Namen beigelegt.

Petrus sagte einst zu den Juden: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet." Wie nennt er da den Herrn Jesum?

Er nennt ihn „den Fürsten des Lebens".

Was heißt ein Fürst des Lebens?

Es heißt: ein Herr über Leben und Tod.

Wie nennt ihn St. Paulus, indem er sagt, die Juden hätten den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt?

Er nennt ihn „den Herrn der Herrlichkeit".

Wie nennt ihn Jesaias in dem Spruch: „Uns ist ein Kind geboren"?

Er nennt ihn „Wunderbar, Rath, Kraft" u. s. w.

Wie nannte ihn Thomas einst?

Er nannte ihn HErr und Gott.

Wie nennt ihn St. Paulus in dem Spruch: „Welcher auch sind die Väter" u. s. w.?

Er nennt ihn „Gott über Alles".

Wie wird er genannt in dem Spruch: „Dieser (Jesus Christus)"? ꝛc.

Er wird „der wahrhaftige Gott" genannt.

Was wäre es für eine Sünde, diese Namen einem bloßen Menschen beizulegen?

Es wäre eine Gotteslästerung.

Was folgt daraus, daß sie die Schrift dem Herrn Christo beilegt?

Es folgt daraus, daß er wahrer Gott ist.

Welches ist der zweite Beweis?

Es werden ihm göttliche Eigenschaften beigelegt.

Was sagt der Spruch: „Im Anfang war" ꝛc. von Christo?

Er sei im Anfang, vor der Schöpfung gewesen.

Welche Eigenschaft legt der Spruch dem Herrn bei?

Er legt ihm die Ewigkeit bei.

Christus sagte einst: „Mir ist gegeben alle Gewalt" ꝛc. Welche Eigenschaft kommt ihm demnach zu?

Die Allmacht kommt ihm zu.

Was antwortete Petrus auf Chriſti dreimalige Frage, ob er ihn lieb habe?

Er antwortete: „Herr, du weißt alle Dinge.“

Welche Eigenſchaft wird alſo dem Herrn Chriſto beigelegt?

Es wird ihm die Allwiſſenheit beigelegt.

Wann iſt Chriſtus bei den Seinen, nach Matth. 28, 20.?

„Siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis“ ꝛc.

Wo iſt er zugegen, nach Matth. 18, 20.?

„Wo zween oder drei verſammelt ſind“ ꝛc.

Welche Eigenſchaft kommt ihm demnach zu?

Die Allgegenwart kommt ihm zu.

Welche Eigenſchaft kommt dem Herrn Jeſu ferner zu, da er die Juden auffordern konnte, ihm auch nur eine Sünde nachzuweiſen?

Die Heiligkeit kommt ihm zu.

Was ſind nun das alle für Eigenſchaften?

Es ſind göttliche Eigenſchaften.

Was folgt daraus, daß ſie Chriſto beigelegt werden?

Es folgt daraus, daß er wahrer Gott iſt.

Welches iſt der dritte Beweis?

Es werden ihm göttliche Werke zugeſchrieben.

Wodurch hat er ſich als Gottes Sohn erwieſen?

Durch ſeine Wunder erwies er ſich als Gottes Sohn.

Was ſagte er zum todten Jüngling zu Nain?

„Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf!“

Was pflegten doch die Propheten zu ſagen, wenn ſie Wunder verrichteten?

Sie pflegten zu ſagen: „So ſpricht der Herr.“

Was die Apoſtel?

„Im Namen Jeſu von Nazareth.“

Welcher Unterſchied iſt zwiſchen ſeinen und der Propheten und Apoſtel Wundern?

Sie thaten ſie aus Gottes Macht, er aus eigener.

Wer allein kann aus eigener Macht Wunder thun?

Gott allein kann aus eigener Macht Wunder thun.

Durch wen ſind alle Dinge gemacht, Joh. 1, 3.?

Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht.

Welches Werk wirkte Chriſtus alſo mit?

Er wirkte die Schöpfung mit.

Welches Werk wirket er ebenfalls, da es von ihm heißt: „Es beſtehet Alles in ihm“?

Er wirket die Erhaltung mit.

Wozu hat er auch Macht auf Erden, nach Matth. 9, 6.?

Er hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben.

Welchem Manne vergab er einſt ſeine Sünden?

Er vergab dem Gichtbrüchigen ſeine Sünden.

Welchen Beweis lieferte Chriſtus, daß dem Manne ſeine Sünden wirklich vergeben ſeien?

Er ſprach zu ihm: „Stehe auf und wandele"; und er that es.

Welche Macht hat der Vater dem Sohne gegeben, Joh. 5, 27.?

Er hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten.

Was für Werke ſind dieſe alle?

Es ſind göttliche Werke.

Was folgt daraus, daß ſie Chriſtus verrichtet?

Es folgt daraus, daß er wahrer Gott iſt.

Welches iſt endlich der vierte Beweis?

Es wird dem Herrn Chriſto göttliche Ehre zugeſchrieben.

Wie ſollen, nach Joh. 5, 23., Alle den Sohn ehren?

Alle ſollen den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren.

Was fordert alſo die Schrift für den Sohn?

Sie fordert göttliche Ehre für ihn.

Wie ſpricht der Vater, da er einführet den Erſtgebornen?

Er ſpricht: „Es ſollen ihn alle Gottes Engel anbeten."

Welche göttliche Ehre fordert er für ſeinen Sohn?

Er fordert die Ehre der Anbetung.

Was ſagten die Apoſtel dem Kerkermeiſter, als er frug: Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?

Sie ſprachen: „Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum."

Welche Ehre wird demnach für den Herrn Chriſtum gefordert?

Die Ehre, daß wir an ihn glauben ſollen.

Wen allein aber ſollen wir anbeten und an ihn glauben?

Gott allein ſollen wir anbeten und an ihn glauben?

Was beweiſet es alſo, daß wir beides dem Herrn Chriſto erweiſen ſollen?

Es beweiſet, daß er wahrer Gott iſt.

Was iſt damit bewieſen, daß dem Herrn Jeſu göttliche Namen und Eigenſchaften beigelegt, und göttliche Werke und Ehre zugeſchrieben werden?

Es iſt damit bewieſen, daß er wahrer Gott iſt.

Helfe uns Gott, daß wir in dieſer Erkenntniß beſtändig bleiben, bis an unſer Ende.

W. H. Bewie.

Von den Kirchentonarten.

(Schluß.)

„Die mixolydiſche Tonart.

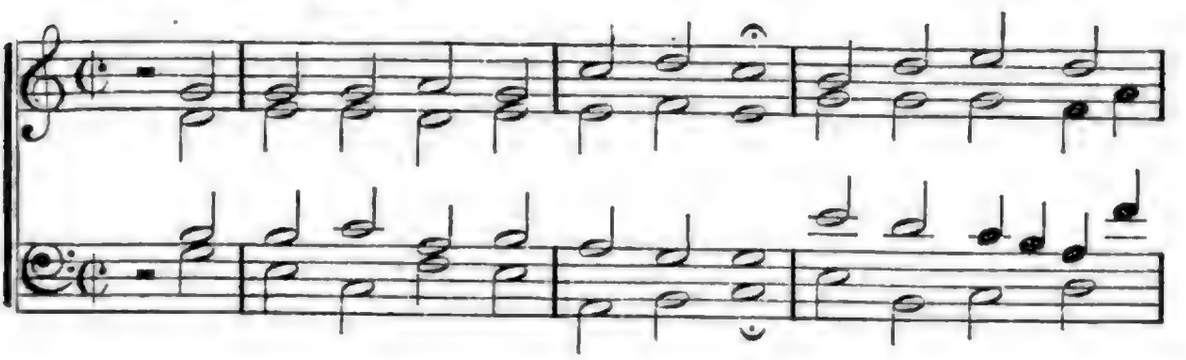
Dieſe reiht ſich ebenfalls dem Durgeſchlechte der alten Tonarten an, denn ſie enthält eine große Terze und Sexte. Das charakteriſtiſche Intervall derſelben iſt aber ihre kleine Septime, denn durch dieſe unterſcheidet ſie ſich von der joniſchen Tonart. Soll alſo die Eigenthümlichkeit der mixolydiſchen Tonart erhalten bleiben, ſo darf ihre Septime nicht erhöht werden. Durch die Unveränderlichkeit dieſes Intervalles entbehrt aber dieſe Tonart auf ihrer Oberdominante einen großen Dreiklang, und weil ſie nun dadurch von dieſer Seite her keinen vollkommenen Abſchluß in den Dreiklang ihrer Tonika erhalten kann, ſo geht dieſem (wie bei einem phrygiſchen Schluſſe) der Dreiklang der Unterdominante voraus, und der Schluß iſt demnach mit eines der zuverläſſigſten Kennzeichen dieſer Tonart.

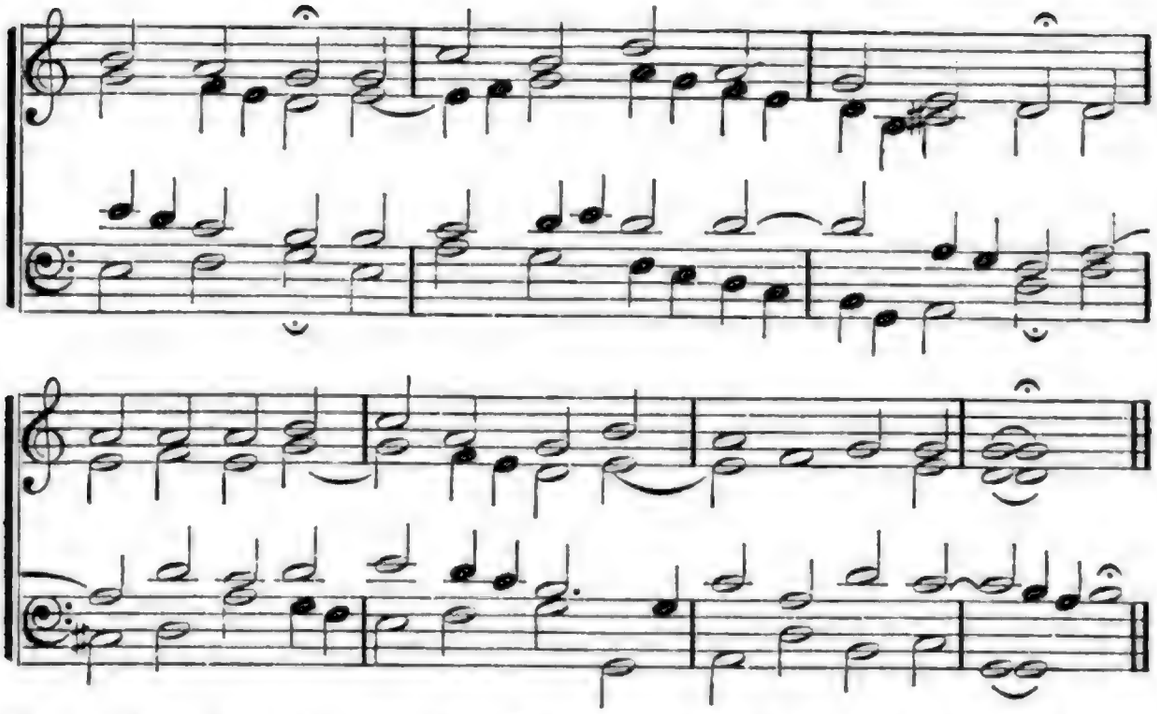
Aber nicht allein durch ihren Schluß, ſondern auch bei ihren Ausweichungen läßt die mixolydiſche Tonart eine ſtärkere Hinneigung zu ihrer Unterdominante als zu ihrer Oberdominante fühlbar werden, denn die erſte Ausweichung derſelben geſchieht in den meiſten Fällen eher in das Joniſche als in das Doriſche, obſchon die doriſche Tonart ihrer beiden charakteriſtiſchen Töne f und h wegen auch in ſehr naher Beziehung zur mixolydiſchen Tonart ſteht. Außer den Ausweichungen in die joniſche und doriſche Tonart ſind hier noch welche in die äoliſche, lydiſche und phrygiſche Tonart gebräuchlich; in die letztere jedoch nur ſehr ſelten.

Die mixolydiſche Tonart iſt von Natur heiter, durch ihre enge Beziehung zum Doriſchen aber doch nicht ohne Ernſt, weshalb ſie auch im Vergleiche zu den andern Tonarten einen weniger beſtimmt ausgeprägten Charakter hat. In der Kirche findet man dieſelbe beſonders bei Geſängen, welche zur Aufmunterung und Stärkung im Glauben dienen, angewandt, wie zum Exempel in den Chorälen: Gelobet ſeiſt du, JEſu Chriſt — Komm Gott Schöpfer Heiliger Geiſt — Dies ſind die heil'gen zehn Gebot, u. a. m.

Der erſte von den hier angegebenen Chorälen ſoll uns für dieſe Tonart als Beiſpiel gelten.

Modus mixolydius.





Dieſer Choral enthält nur zwei Ausweichungen; nämlich bei ſeinem erſten Einſchnitte ins Joniſche, und bei ſeinem dritten ins Doriſche. Sein zweiter und vierter Einſchnitt iſt mirolydiſch. Dem Schluſſe des zweiten Einſchnittes geht hier der Dreiklang der Unterſekunde voraus, was in dieſer Tonart bei den Mittelcadenzen öfter geſchieht. Nach unſerer jetzigen Art zu harmoniſiren würde man indeſſen anſtatt des f ein fis nehmen, wodurch es aber alsdann keine mixolydiſche, ſondern eine joniſche Schlußart wäre.*)

Die äoliſche Tonart.

Dieſe gehört wieder zu dem Mollgeſchlechte der alten Kirchentonarten, und hat die meiſte Aehnlichkeit mit unſerer A-Molltonart, denn ſie geht erſtlich von demſelben Tone aus, und enthält ebenfalls eine kleine Terze und Sexte. Ihre Sexte darf nicht verändert werden, weil ſie das charakteriſtiſche Intervall iſt, welches dieſe Tonart von der doriſchen unterſcheidet; hingegen kann man aber ihre Terze und Septime erhöhen.

Die erſte Ausweichung geſchieht in dieſer Tonart entweder in die Oberquinte (in das Phrygiſche), oder in die Oberterze (in das Joniſche). Hernach weicht man indeſſen auch noch in die doriſche, lydiſche und mixolydiſche Tonart aus.

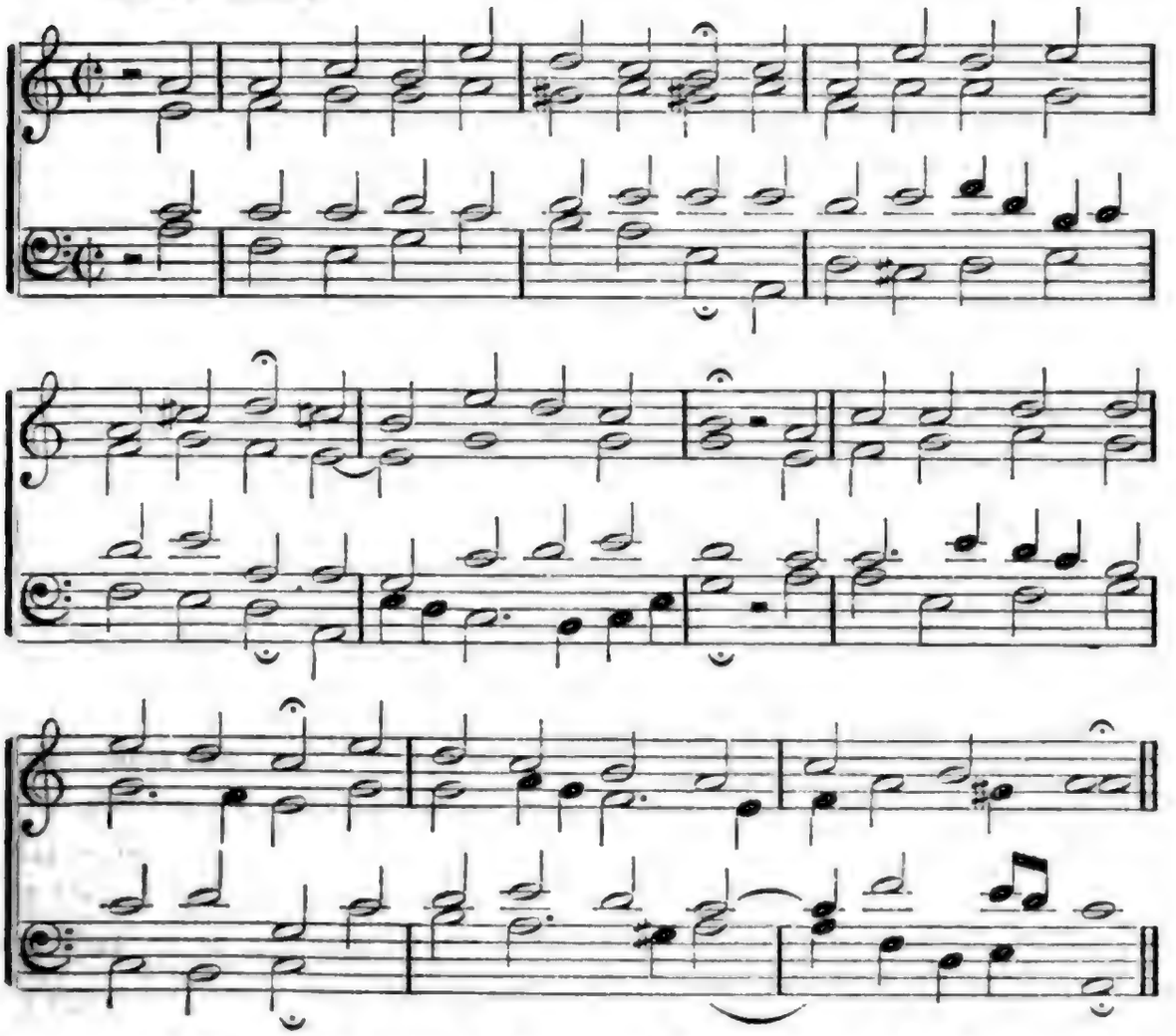
Von Charakter iſt die äoliſche Tonart ſanft und innig, und dieſelbe eignet ſich daher ganz vorzüglich zum gottesdienſtlichen Gebrauche, weshalb denn auch noch jetzt ſehr viele Choräle, welche in derſelben abgefaßt ſind, exiſtiren. Ich nenne unter andern nur dieſe: Herzliebſter JEſu, was haſt du verbrochen — Ich ruf zu dir, HErr JEſu Chriſt — Warum betrübſt du

*) In Layriz's Choralbuch weicht der Satz bei dem erſten Einſchnitt nach C-joniſch aus, bei dem zweiten nach G-joniſch; der dritte Einſchnitt ſchließt in D-doriſch, der vierte mit dem Halbſchluß in G-joniſch. Der Ganzſchluß (Hauptſchluß) iſt ein G-joniſcher. Es iſt alſo in dieſem Tonſatz die joniſche Tonart vorherrſchend. B.

dich, mein Herz — JEſu, meine Freude*) — Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort, — welche aber zum Theil nach G, D oder E, oder auch nach noch andern Tönen verſetzt ſind. †)

Der folgende Choral enthält den Text: Warum betrübſt du dich, mein Herz.

Modus æolius.



Wie man ſieht, ſind in dieſem Chorale vier Ausweichungen enthalten. Die erſte derſelben iſt phrygiſch, die zweite doriſch, die dritte mixolydiſch, und die vierte joniſch, worauf er alsdann im Haupttone ſchließt. ‡)

---

*) Wird gewöhnlich zu den doriſchen Melodien gerechnet. B.

†) Es ſeien noch folgende genannt:
Wo Gott der HErr nicht bei uns hält u. ſ. w.
Chriſte, der du biſt Tag und Licht u. ſ. w. (nach Layriz G-doriſch).
Nun komm der Heiden Heiland u. ſ. w.
HErr, ich habe mißgehandelt u. ſ. w. (nach Layriz F-doriſch).
Nun ſich der Tag geendet hat u. ſ. w. (nach Layriz G-doriſch).
Wenn meine Sünd mich kränken u. ſ. w. (nach Layriz D-doriſch).
Wer nur den lieben Gott läßt walten u. ſ. w.
O Traurigkeit u. ſ. w.
Allein zu dir, HErr JEſu Chriſt u. ſ. w. B.

‡) Nach Layriz iſt dieſe Melodie eine in G verſetzte doriſche. Der erſte und dritte Einſchnitt ſchließen mit einem Halbſchluß, der zweite ſchließt in C-doriſch, der vierte in Es-lydiſch. Der Schluß des Ganzen iſt in der Haupttonart, G-doriſch. B.

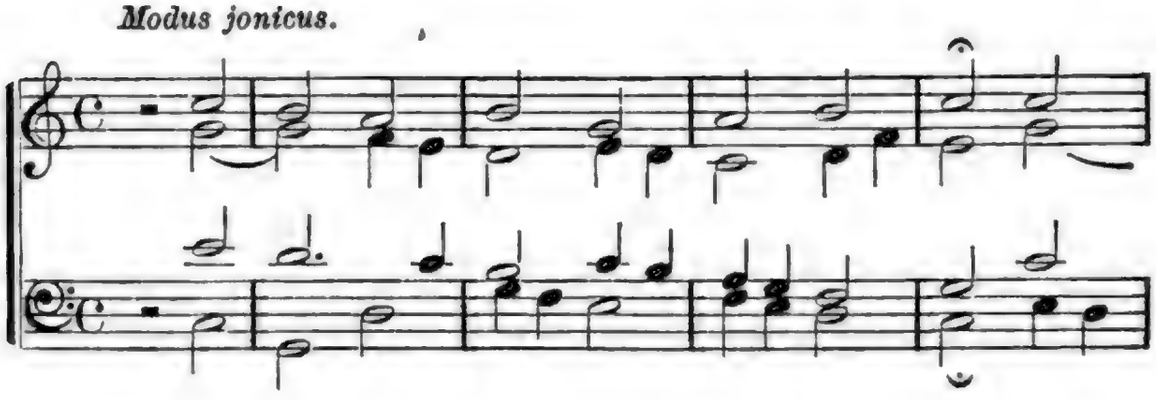
Die joniſche Tonart.

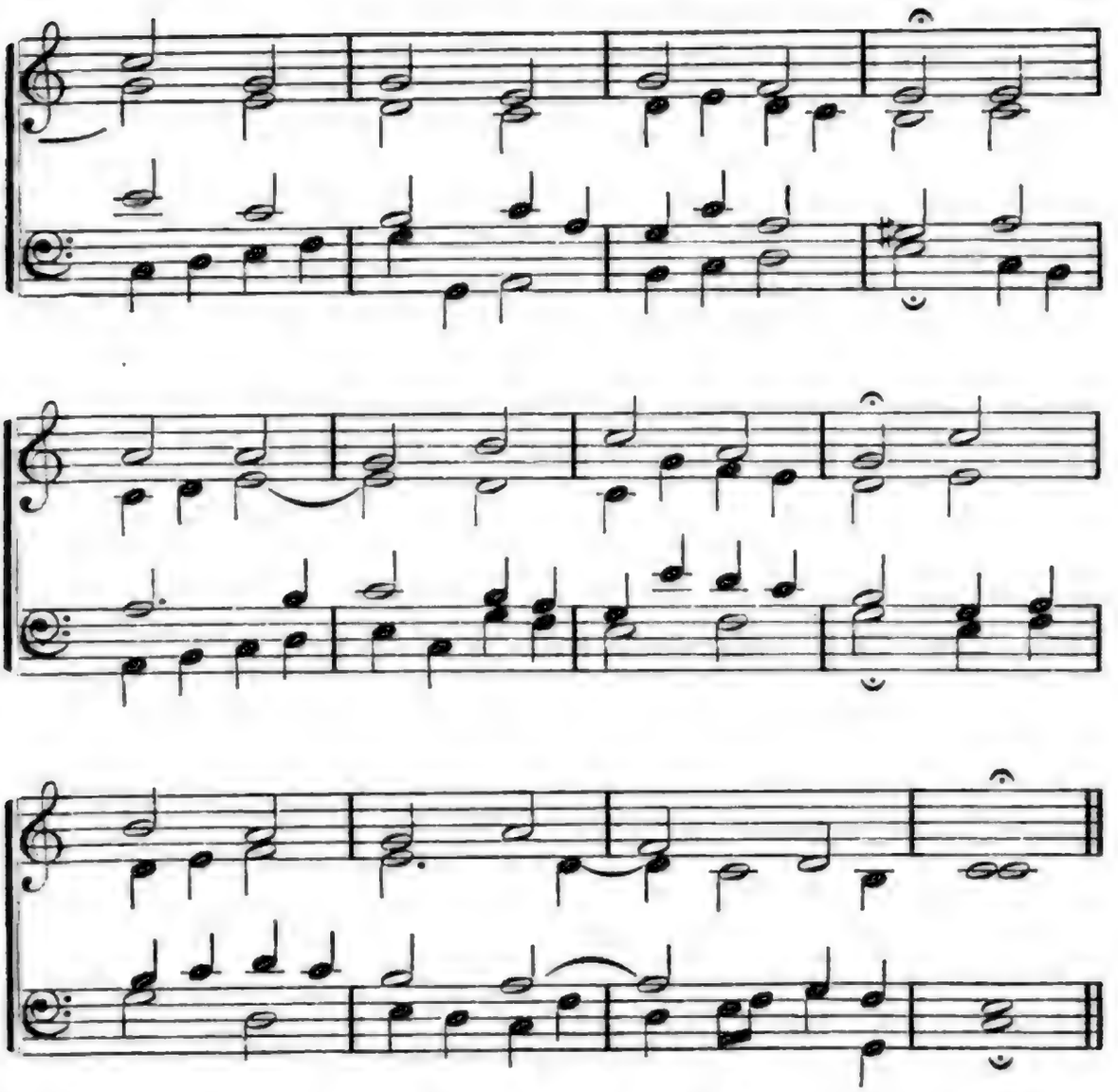
Bekanntlich ſind aus dieſer unſere ſämmtlichen Durtonarten hervorgegangen, denn dieſelbe iſt (ihre Ausweichungen abgerechnet) unſerer C-Durtonart ganz gleich. Ihre weſentlichen Töne ſind: Die große Terze und große Septime; durch die letztere unterſcheidet ſie ſich von der mixolydiſchen Tonart, welches die der joniſchen nächſtverwandte Tonart iſt, weshalb auch meiſtentheils die erſte Ausweichung dieſer in jene ſtattfindet. Außer dieſer Ausweichung ins Mixolydiſche ſind hier noch die Ausweichungen in die phrygiſche, äoliſche, lydiſche und doriſche Tonart gebräuchlich. Manchmal weicht man indeſſen auch noch nach G-doriſch aus, was aber zu den ungewöhnlicheren Fällen gehört, weil die kleine Terze von G-doriſch (alſo b) in der joniſchen Tonart beſſer vermieden wird, denn der Ton h iſt die große Septime, und demnach das charakteriſtiſche Intervall, welches genau genommen in keiner Tonart verändert werden darf.

Die joniſche Tonart hat mehr wie alle andern Kirchentonarten einen ſehr heiteren, zugleich aber auch einen ſehr energiſchen Charakter, und dieſelbe wird daher hauptſächlich zu Geſängen, deren Inhalt die Verkündigung des Evangeliums, oder auch die Aneiferung zur Standhaftigkeit im chriſtlichen Glauben ausdrückt, angewandt, wie dies die folgenden Choräle beweiſen, welche in dieſer Tonart geſchrieben ſind; zum Beiſpiel: Vom Himmel hoch da komm ich her — Von Gott will ich nicht laſſen — Nun freut euch, lieben Chriſten gmein — Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern — HErr Gott, dich loben alle wir — Ein feſte Burg iſt unſer Gott u. a. m., deren Mehrzahl man jedoch nach andern (meiſtens höheren) Tonſtufen verſetzt findet, weil die urſprüngliche joniſche Tonart für den Sopran zu tief liegt, dieſer aber gewöhnlich die Choralmelodie vorzutragen hat.

Als Beiſpiel für dieſe Tonart wähle ich den Choral: „„Vom Himmel hoch da komm ich her"", weil er einer von den wenigen iſt, welche ſich noch bis jetzt in der eigentlichen Stammtonart, nämlich in C-joniſch, erhalten haben.

Modus jonicus.





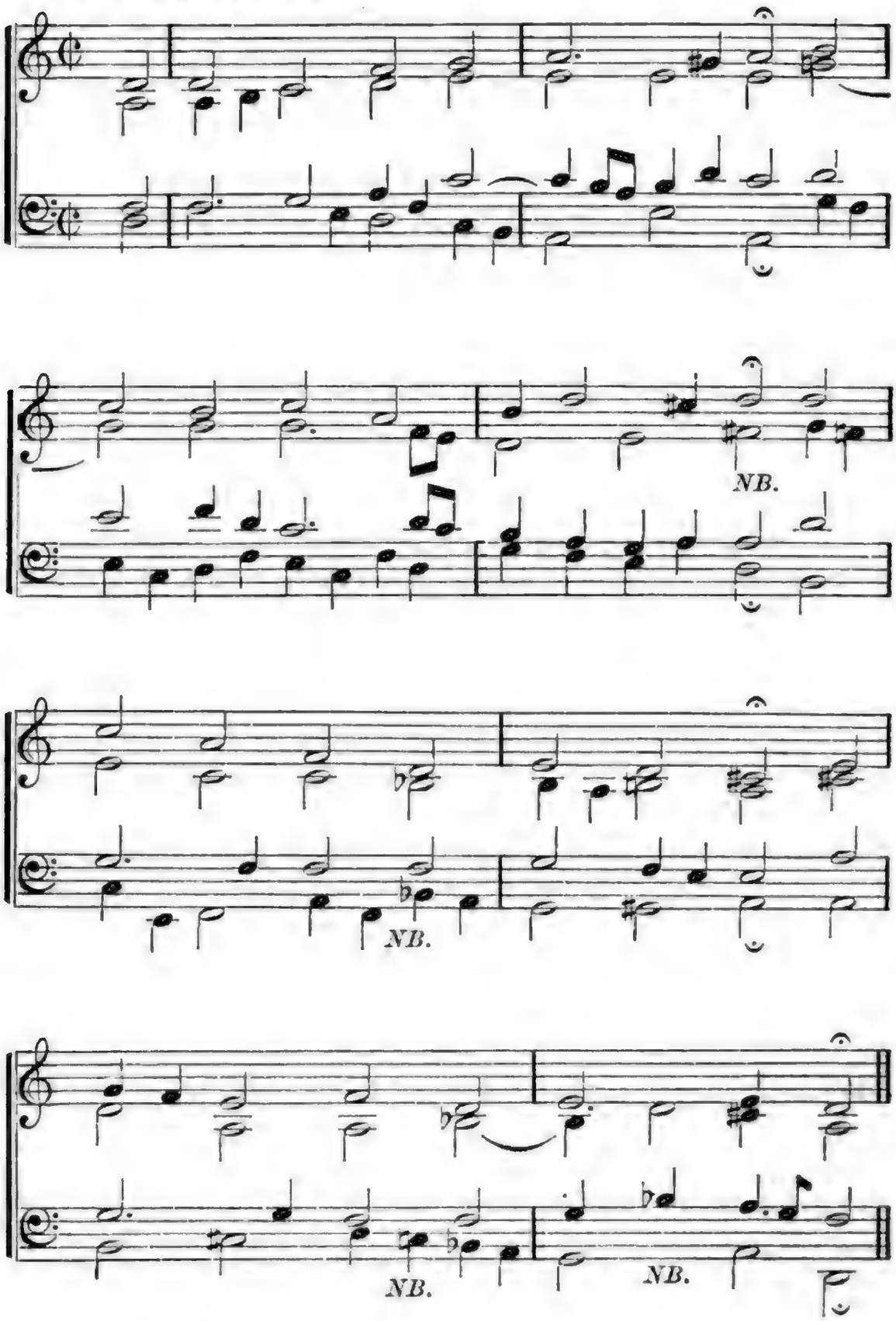
Der erste und letzte Einschnitt dieses Chorales ist jonisch, der zweite phrygisch, und der dritte mixolydisch; derselbe enthält also nur zwei Ausweichungen. Der zweite Einschnitt könnte indessen auch jonisch sein, dadurch enthielte aber dieser Choral nur eine einzige Ausweichung (nämlich die ins Mixolydische), und ich habe daher der Abwechslung wegen den phrygischen Schluß des zweiten Einschnittes einem jonischen vorgezogen.

Um diese Choräle so viel als möglich in ihrer ursprünglichen harmonischen Behandlungsweise darzustellen, wurden in denselben alle charakteristischen Töne strenge beibehalten. Wie frei man übrigens in dieser Hinsicht mit den alten Tonarten schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verfuhr, kann man an den folgenden von J. S. Bach harmonisirten Chorälen sehen, in welchen die nicht zur betreffenden Tonart gehörigen Töne mit einem Nota bene bezeichnet sind;*) z. B.

---

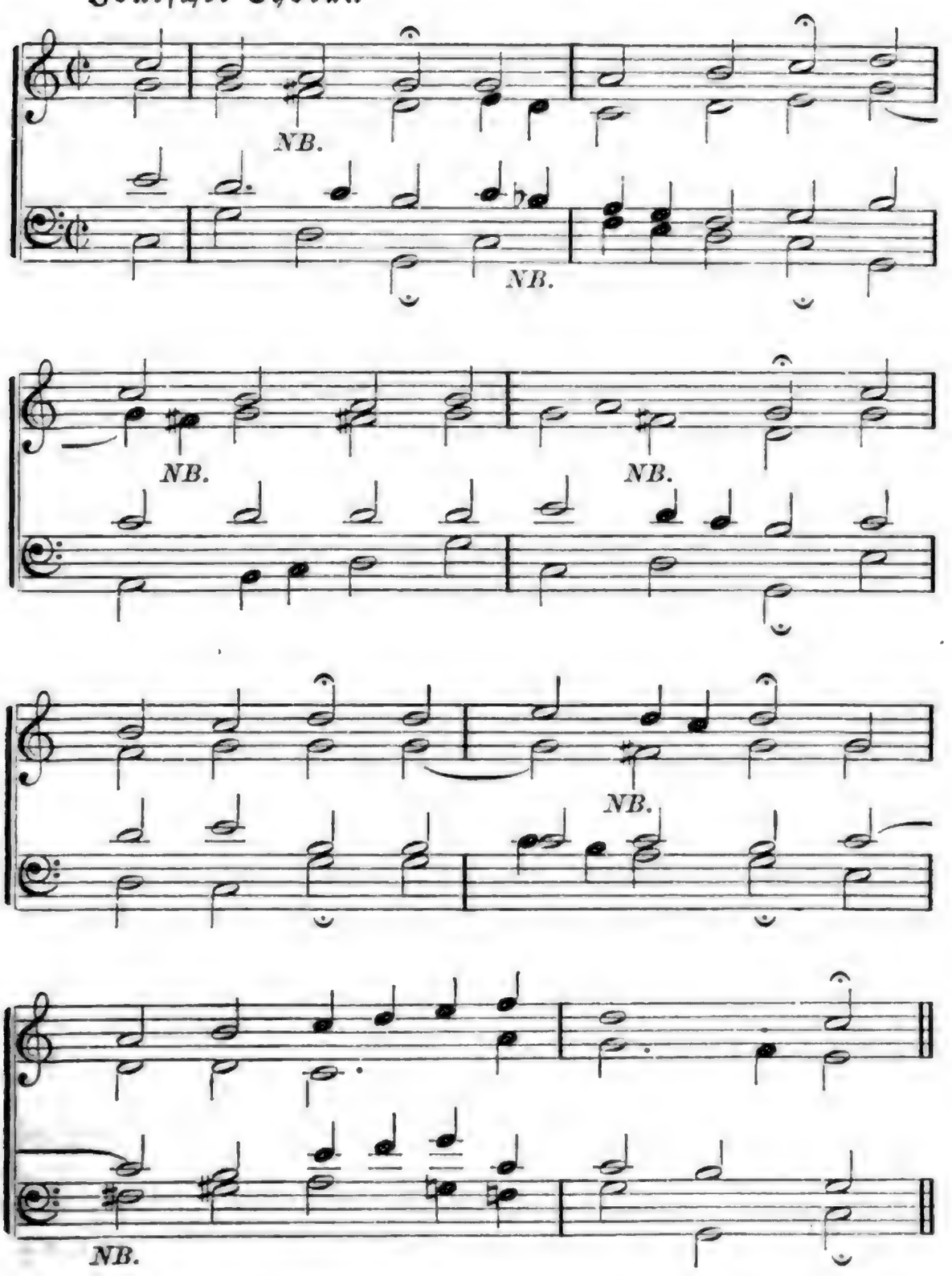
*) Hauff theilt deren fünf mit, und zwar einen dorischen, phrygischen, mixolydischen, äolischen und jonischen Choral. Um der Kürze willen gebe ich hier nur den ersten und letzten dieser Choräle wieder. B.

Doriſcher Choral.



Bis zu dem Schluſſe mit großer Terze im zweiten Einſchnitte iſt dieſer Choral ganz nach den Regeln der doriſchen Tonart behandelt; durch den Gebrauch des Tones b wird aber derſelbe hernach unſerem D-moll gleich.

Jonischer Choral.



Nach den Regeln der alten Schreibart müßte in dieser Tonart der erste, dritte und fünfte Schluß ein mixolydischer sein, anstatt dessen stehen aber hier ins G versetzte jonische Schlüsse. Das b im Anfange des zweiten Einschnittes soll nur zur Hebung der Modulation dienen, und ebenso das fis und gis im vorletzten Takte, — ein Beweis, daß dieser Choral schon ganz nach unserem jetzigen Systeme harmonisirt ist.

Aus diesen von Bach auf eine harmonisch mannigfaltige Weise behandelten Chorälen kann man nun abnehmen, wie durch die sich immer

reichhaltiger entfaltende Modulation die ursprüngliche typische Beschaffenheit der alten Kirchentonarten nach und nach verloren ging, so daß wir dieselben jetzt sämmtlich in nur zwei, nämlich in einer Dur- und einer Molltonart, vereinigt finden; denn durch den freien Gebrauch der kleinen Serte in der dorischen, und der großen Sekunde in der phrygischen Tonart wurden beide einer versetzten äolischen gleich, und ebenso wurde die lydische und mixolydische Tonart zu einer versetzten jonischen; die erstere hauptsächlich durch die unbeschränkte Anwendung der reinen Quarte, und die letztere durch die der großen Septime.

Das Vorhergehende macht uns demnach klar, warum es unter den alten Chorälen manche gibt, die, ihrer harmonischen Construction nach zu urtheilen, verschiedenen Tonarten angehören können, so daß oft selbst die genaueste Kenntniß nicht hinreicht, um die eigentliche Tonart eines solchen Chorales mit Gewißheit anzugeben. Zudem hat man auch Choräle, die nicht in derselben Tonart schließen, in welcher sie anfangen, wodurch es denn jedenfalls noch unentschiedener wird, welches die herrschende Tonart derselben sein soll.

Wiewohl nun diese alten Tonarten Manchem fast nur noch als Urbilder aus einer längst vergangenen Zeit erscheinen mögen, so kann dennoch einem jeden jungen Musiker, dem es ernstlich um seine musikalische Ausbildung zu thun ist, nicht genug anempfohlen werden, sich mit denselben möglichst vertraut zu machen, erstlich: weil viele von den alten Choralmelodien nach unserem jetzigen Tonsysteme nicht zu harmonisiren sind, ohne auf die eigenthümliche Wirkung, welche in den nach dem alten Tonsysteme abgefaßten Chorälen enthalten ist, Verzicht zu leisten, und zweitens: kann man niemals eine richtige Beurtheilung über die alten Kirchentonarten erlangen, wenn man ihre innere Beschaffenheit nicht kennt; wer aber diese wohl begriffen hat, wird zugestehen müssen, daß in den früheren Tonarten weit mehr Charakteristisches liegt, als in den unsrigen, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß unsere jetzigen, ihrer vielseitigeren und zwangloseren Modulation wegen, als ein sehr wesentlicher Fortschritt im Gebiete der Tonkunst anzusehen sind."

So weit J. G. Hauff über die alten Kirchentonarten, insbesondere über die Charakterzüge derselben. Schließlich sei hier noch ein Wort Chr. H. Rinck's angeführt, der sonst bei Manchen in dem Verdacht steht, daß er die alten Tonarten eher verdränge, als erhalte. Derselbe schreibt in seiner „Anleitung zum Orgelspielen", wie folgt:

„Der Sänger sowohl, welcher weniger der Verführung ausgesetzt ist, den Choralgesang durch Figuren zu zieren, oder richtiger, zu verunstalten, als der Organist, muß sich aller dergleichen Ausschweifungen aufs strengste enthalten, und selbst die Zwischenspiele müssen so kurz als möglich sein und dürfen nicht in laufenden Noten oder gebrochenen Accorden bestehen. — Alle verminderte oder übermäßige Intervalle, alle plötzliche oder entfernte Ausweichungen sind sorgfältig zu vermeiden. — Auf ein Lied aus einer alten Tonart muß man aus dieser Tonart präludiren.

„Was man endlich von dem Gebrauche und der Beibehaltung der alten Kirchentonarten in unserer Zeit zu halten habe, wird sich ergeben, wenn man bedenkt, daß sie zwar manche Härten haben, aber auch eine Kraft besitzen, und eine Wirkung hervorbringen, welche die neuere Musik nie erreichen kann, und daß sie so viele Melodien von ausnehmender Schönheit aufzuzeigen haben.

„Ja gewiß würde durch Abschaffung der alten Melodien unser Kirchengesang seines vorzüglichsten Schmuckes beraubt werden. Denn was ist wohl der Würde und Feierlichkeit des Kirchengesanges angemessener, als jene Klänge, welche, herübertönend aus entfernten Jahrhunderten, dem Gottesdienste ausschließlich gewidmet, durch ihre Einfalt und ihren Ernst jeden profanen Gedanken verscheuchen, und durch ihre Pracht das Herz zur Andacht erheben?"

Eröffnungsrede

bei der St. Louiser Lehrer-Conferenz im Jahre 1877.

(Auf Beschluß der Conferenz veröffentlicht.)

Sie haben mich beauftragt, unsere diesjährige Conferenz mit einigen einleitenden Worten zu eröffnen. Indem ich dies thue, lassen Sie uns zuerst unserm Gott Lob und Dank sagen, daß er uns die Gnade hat zu Theil werden lassen, uns wieder hier zu versammeln, um uns gemeinschaftlich zu berathen und zu besprechen, was zu einer gesegneten Führung unsers so mühevollen Amtes nöthig ist. Zugleich wollen wir aber auch den treuen Erzhirten um Seinen Segen bitten, bei unseren Berathungen und Besprechungen mit Seinem Geiste und mit Seiner Gnade unter uns zu sein, daß Keiner leer ausgehen, sondern reich gesegnet an Belehrung, Ermunterung, Trost und Stärkung wieder von dannen ziehen möge. Ueber die wichtigsten Lehrgegenstände in unserm Amte werden der Conferenz schriftliche Vorlagen zur Besprechung vorgelegt werden, woran ein Jeder zum gemeinen Nutzen lebhaften Antheil nehmen möge. Auch werden wir hören, wie die lieben Collegen sich unter- und zu einander in christlicher Weise verhalten sollen, und wie ein recht collegialisches Verhältniß erreicht werde. Da ich nun gerne gesehen hätte, daß uns auch gezeigt worden wäre, wie wir uns als Lehrer und Erzieher unseren Kindern gegenüber verhalten sollen, und ich auch gerne möchte ein Bröcklein zum gemeinen Nutzen beitragen, so wollte ich in aller Kürze zeigen, wie wir uns gegen die uns anvertrauten Kinder verhalten sollen, oder, *was wir zu thun haben, um unsere anvertrauten Kinder recht und christlich zu erziehen.* Fürchten Sie nicht, eine ausführliche Abhandlung über christliche Zucht in der Schule von mir hören zu müssen, sondern ich will nur einige Winke geben und Sie und mich an das erinnern, was Sie bereits alle wissen. — Den Grund, worauf eine rechte

christliche Erziehung beruht, gibt der Heiland selbst an in der Frage, die er an Petrus richtete: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn diese haben? Petrus spricht zu ihm: Ja, HErr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht JEsus zu ihm: Weide meine Lämmer. Hieraus ist offenbar, daß zum Weiden der Lämmer Christi vor allen Dingen Liebe zu Christo gehört. Wer also Christum nicht liebt, der ist untüchtig, Kinder recht zu erziehen. Sie allein macht uns tüchtig zum Weiden der Lämmer Christi. Was heißt aber Christum lieb haben? Unser Schulblatt, Jahrg. IV., antwortet: Das heißt: „Christum im Gedächtniß behalten, wissen und glauben, was und wie viel er an uns und für uns gethan hat; daß er sich selbst für uns gegeben und geopfert hat, und nun ihn wieder lieben, ihm dienen, sein Wort halten, ihm zu Danke und zu Ehren Alles thun und Alles opfern, ihn seinen HErrn heißen, als seinen HErrn bekennen, ihm, dem Lamm, nachfolgen, wo es hingeht, in aller Treue." Und in Jahrg. XI. ist dasselbe mit folgenden Worten ausgedrückt: „Es ist die Erziehung der Kinder ein Theil des christlichen Schulamtes, zu dem ganz besonders nöthig ist, daß der Lehrer ein wahrer rechtschaffener Christ ist. — Wer daher sein Amt in diesem Stücke treu vollführen will, der muß erst selbst ein wohlerzogener Mann, mit andern Worten, ein wahrhaft gläubiger Mann sein."

Aus dieser Liebe fließt denn auch die rechte Liebe zu den Lämmern Christi, die uns leitet, mit liebevollem Ernste an den uns anvertrauten Schäflein in recht evangelischer Weise zu arbeiten. Sie wird uns den rechten Weg zeigen, wie und wann das Gesetz oder das Evangelium anzuwenden und zu gebrauchen sei. Mit dem süßen Evangelio muß das in den Kindern durch die heilige Taufe angefangene geistliche Leben gestärkt und erhalten werden, daß sie ein Eigenthum ihres HErrn bleiben und selig werden. Weil sie aber auch noch den alten Adam, das erbsündliche Verderben, in sich tragen, so müssen sie durch das Gesetz zur Erkenntniß ihres Verderbens gebracht, ihr Gewissen muß geschärft werden, daß sie je länger je mehr die Sünde in ihrer Abscheulichkeit erkennen, und vor der damit verbundenen Strafe erschrecken. — Um dies zu erreichen, ist zunächst eine treue Aufsicht des Lehrers nöthig. Diese Aufsicht muß sich über Alle erstrecken und darf doch dabei auch den Einzelnen nicht aus dem Auge lassen. Darin sei der Lehrer so treu, als ob er allein der Sorger und Pfleger der Kinder sei, und nicht JEsus, der gute Hirte; und doch auch so demüthig, daß er immer des Worts gedenke: „Ohne mich könnet Ihr nichts thun." Die treue Aufsicht soll sich erstrecken auf das Thun und Lassen der Kinder, auf ihre Neigungen, auf die Gefahren, die ihnen drohen, auf die Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind. Die rechte Kenntniß von einem Kinde erlangt der Lehrer nur durch treue Aufsicht und Wachsamkeit; und je größer die Verschiedenheit unter den Kindern ist, desto nöthiger ist es, auf sie Acht zu haben. Wie leicht kann ein Lehrer ohne die nöthige Kenntniß seiner Schüler in der rechten Zucht fehlen! Er verfährt wohl rauh und hart gegen ein Gemüth, das durch wenige ernste

Worte schon tief gerührt und bewegt wird; oder hält eine tief innere Betrübniß für Trotz und äußere erheuchelte Thränen für Reue und Buße. Wenn ein liebevoller ernster Blick des Lehrers ausreicht, den Schüler von einem Fehler zurückzuhalten, zurückzubringen, oder ihn zu etwas Gutem anzutreiben, so sei er nicht rauh und hart. Wo ein Blick ausreicht, da spare der Lehrer die Worte. — Im Allgemeinen ist für einen Lehrer wohl das Beste, zunächst die Kinder zu reizen und zu locken zum Guten. Das süße Evangelium bleibt daher das erste und wirksamste Mittel einer rechten Schulzucht. Durch dasselbe suche der Lehrer in den Kindern eine kindliche Furcht und herzliche Liebe zu ihrem Gott zu erwecken, da ja nur das vor Gott wirklich gut ist, was aus einer rechten Furcht und Liebe zu ihm fließt. Man zeige ihnen, wie glückselig ein frommes Kind ist, welches aus Liebe zu seinem Heilande gern und mit Lust thut, was dem lieben Gott wohlgefällt. Hauptsächlich sind es drei Tugenden, welche man den Kindern frühzeitig einzupflanzen suchen muß: Liebe zur Wahrheit, Gehorsam und Fleiß. Hat ein Lehrer dies erreicht, so ist es ihm leicht, rechte Zucht zu handhaben; und bei den Kindern wird das schändliche Lügen, der Eigensinn und der leidige Müßiggang, die drei Hauptfeinde einer guten Schulzucht, unschädlich gemacht. Auch wird es nicht ohne Nutzen sein, wenn man sie auf Exempel frommer Kinder und anderer Personen zur Nachahmung hinweis't. Wenn ein Lehrer mit lebendigen Farben die Tugenden gottseliger Personen schildert, wird er durch solche Vorstellungen einen Abscheu gegen das Böse und eine Liebe zum Guten bei den Kindern erwecken, daß sie wünschen, einer solchen Person ähnlich zu werden.

Weil aber die Kinder von verschiedener Gemüthsart sind, so wird man freilich nicht bei allen damit seinen Zweck erreichen. Obschon in den Kindern durch die heilige Taufe ein neues göttliches Leben angezündet worden ist, so regt sich doch noch gar mächtig der alte Mensch durch aufsteigende böse Lüste und Begierden, wodurch der Lehrer veranlaßt wird, fleißig Erinnerung zu thun, das und jenes zu unterlassen, ruhig, fleißig und aufmerksam zu sein, und ein öfteres Ermahnen wird nöthig werden. Sollen aber die Ermahnungen und Warnungen nicht vergeblich sein, so müssen sie zu rechter Zeit und nicht in Aufregung oder gar in Zorn geschehen, auch so viel wie möglich auf die mannigfaltigste Weise eingerichtet werden, damit sie den Kindern nicht verdrüßlich fallen. Alle Beweggründe des Eigennutzes und Ehrgeizes sind unnütz und schädlich. In vielen Fällen ist es besser, unter vier Augen zu ermahnen. Das Kind ist dann gemeiniglich vertraulicher und offener, das Herz zugänglicher, die Scham vor den Mitschülern wird dadurch gemildert, und es fühlt mehr das Väterliche und Liebreiche in den Worten des Lehrers. Alle Ermahnungen und Forderungen müssen fest und entschieden sein. Merken die Schüler, daß der Lehrer nachgiebig und schwankend in seinen Forderungen ist, so ist alles Ermahnen und Fordern umsonst. Vor allen Dingen müssen aber die Ermahnungen kurz, bündig und wohl-

überlegt und keine langen Predigten sein. Davor warnt insonderheit Jeremias Gotthelf mit folgenden Worten:

„Es ist nichts thörichter, als wenn ein Lehrer allzu oft und allzu lange ins Predigen fällt. Er richtet nichts aus, als daß er sich selbst unglücklich und den Kindern Langeweile macht. Daß das Predigen den Kindern Langeweile macht, weiß Jeder, der der Kinder Flüchtigkeit kennt. Ein Kommandowort, ein kurzer, ernster Zuspruch dringen durch, während eine Predigt abläuft, wie der Regen vom Dach. Das Predigen bringt aber den Lehrer in ein ordentliches Elend hinein. Das Predigen bringt ihm ein Vergrößerungsglas vor die Augen; dadurch sieht er seine Treue, der Kinder Flüchtigkeit, seinen Willen, der Kinder Ungehorsamkeit, seine Liebe, der Kinder Undank. Dies Alles kommt ihm, je länger er predigt, desto greller und furchtbarer vor; und je nach seiner Eigenthümlichkeit wird er immer zorniger, oder immer gerührter, auf alle Fälle immer elender, und sagt den Kindern Dinge, vor denen er bei nüchternem Nachdenken erschrecken und andere ehrliche Leute blinzeln müßten."

Bei Vielen wird aber der alte Adam noch schärfer anzugreifen sein; man wird öfters genöthigt sein, zu warnen und zu drohen. Um die Kinder vom Bösen abzuhalten, muß man die Sünden an gewissen Personen mit den schwärzesten Farben abmalen, doch immer der Wahrheit gemäß, ihnen den schrecklichen Zustand, in welchem solche Personen sich befinden, lebendig schildern, und den großen Schaden vor Augen stellen, den auch sie haben werden, wenn sie der oder jener Sünde noch länger dienen. Insonderheit wird man genöthigt sein, vor dem alles verderbenden Eigenwillen, der Schwatzhaftigkeit, dem Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, zu warnen. Oft wird sich Gelegenheit bieten, vor dem Lügen zu warnen, und ihnen die Abscheulichkeit des Lügens und die damit verbundene Gefahr zu zeigen. Beides beschreibt der weise Sirach, wenn er sagt: „Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bei ungezogenen Leuten. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zum Lügen gewöhnt; aber zuletzt kommen sie beide an den Galgen."

So nöthig und heilsam das Warnen ist, so ist wohl gerade hier die größte Vorsicht nöthig, daß man auch des Warnens nicht zu viel mache. Aber selbst, wenn wir das rechte Maß in Betreff des Warnens treffen, werden sich noch Gemüther finden, bei welchen man noch einen Schritt weiter gehen muß, um sie vom Bösen abzuhalten, und ihnen drohen, daß man sie strafen werde. Der Lehrer sehe aber wohl darauf, daß er auch die gedrohte Strafe nöthigenfalls ausführe, und sei daher vorsichtig, nur mit solchen Strafen zu drohen, welche er auch wirklich auszuführen gedenkt. Auch wird es vorkommen, daß man genöthigt wird, Gottes Zorn und Ungnade den Kindern anzukündigen, um sie zur Umkehr und einer rechtschaffenen Buße zu bewegen. Sollte aber alles Ermahnen, Warnen und Drohen vergeblich sein, so greife man getrost zur Ruthe oder zum Stock. So wie Gott selbst

nach vergeblichem Ermahnen und Warnen uns oft unsere Sünden schmerzlich empfinden läßt, so soll auch der Lehrer nach vergeblichem Ermahnen, Warnen und Drohen, um die Schüler vom Bösen abzuschrecken, als letztes Mittel das Strafen nicht versäumen. — Daß das Strafen mit der Ruthe oder dem Stock ein Gott wohlgefälliges Mittel einer rechten christlichen Zucht sei, bezeugt Salomo in seinen Sprüchwörtern, wenn er sagt: „Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn." Und: „Thorheit stecket dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben." Soll aber das Strafen von heilsamen Folgen sein, so darf es nicht in der ersten Aufregung oder in einem sündlichen Eifer und Zorn geschehen, sondern es ist nur dann ein rechtes Mittel, wenn es aus herzlichem Mitleid geschieht, wenn der Lehrer bei väterlichem Ernste auch eine herzliche Liebe blicken läßt, sodaß die Kinder leicht erkennen können, das Strafen sei dem Lehrer keine Lust, sondern eine Last, ja, daß man lieber die Ruthe wegwerfen möchte, wenn es nicht die Noth erforderte. — Auch darf man die Kinder nicht eher strafen, als bis sie erkannt haben und in ihrem Gewissen überzeugt sind, daß sie die Strafe wohl verdient haben. Es ist wohl kaum nöthig, zu erwähnen, daß man sie nicht über das Maß des Verbrechens bestrafe, sondern daß die Strafe nach dem Grade des Unrechts zu bemessen sei. Auch sind die Gemüthsarten der Kinder, sowie die Geschlechter, der Unterschied des Alters und die Verschiedenheit in der Erziehung zu berücksichtigen. Die Strafen selbst hat man so einzurichten, daß man immer noch härter strafen könne.

Damit das lästige Strafen immer seltener vorkomme, sehe sich der Lehrer vor, daß er nicht zu viel Gesetze, die Schulzucht betreffend, mache, denn wo viel Gesetze sind, da ist auch viel Uebertretens. Zugleich sei aber der Lehrer selbst immer munter und suche die Kinder allezeit hinlänglich zu beschäftigen; dadurch werden die munteren und leichtsinnigen Kinder gefesselt, daß sie mit ihren Gedanken nicht herumschweifen oder allerhand bösen Einfällen nachhängen, und die Faulen werden dadurch ermuntert, ihrer natürlichen Trägheit nicht Raum zu geben. Auch wird es nicht ohne Nutzen sein wenn ein Lehrer im allgemeinen Veränderungen der Strafen eintreten läßt; er selbst aber bleibe unveränderlich, fest und entschieden und gebe allezeit seinen Ernst und Eifer gegen alles Böse zu erkennen.

Hierbei möchte ich erinnern, daß zu dem bisher Gesagten noch ein gutes Beispiel des Lehrers und eine herzliche Fürbitte für die ihm anvertrauten Kinder nicht fehlen dürfe. Von der Kraft und Wirkung einer gläubigen Fürbitte hier zu reden, halte ich für überflüssig; daher nur noch ein paar Worte, daß der Lehrer selbst durch sein Beispiel den Kindern voran leuchten müsse. Das gute Beispiel ist die halbe Erziehung, sagt ein berühmter Schulmann, es ist die stille aber kräftige Anleitung und Gewöhnung. Darum ist das Beispiel, das ein Lehrer seinen Kindern gibt, von großer Wichtigkeit. Das Amt eines Lehrers ist ein Hirtenamt; ein Hirt geht der Heerde voran und leitet und gewöhnt sie durch seinen Vortritt. Man kann

daher nie zu behutsam in Gegenwart der Kinder sein. Alle haben ihre Augen auf uns gerichtet, und sie sehen schärfer, als man oft meint. Ein einziger Augenblick, in welchem man sich vergißt und den Kindern seine Fehler und sündlichen Schwachheiten zeigt, kann einen tieferen Eindruck bei ihnen machen, als alle guten Lehren und Ermahnungen je gemacht haben. — Chr. Stock sagt: „Exempel haben große Kraft und Wirkung in den Gemüthern der Menschen, weil sie mehr als Worte und Gesetze die Begierden erwecken und bewegen, daß man thue, was Andere thaten, oder lasse, was sie unterlassen haben. Sie sind gleich einer glühenden Kohle, welche andere anfeuert und entzündet; gleich einer auffliegenden Taube, welche mit ihrem Flug verursacht, daß die andern, welche zugegen sind, bald derselben folgen; gleich den buntgestreiften Stäben Jakobs, welche eine Gleichheit der Farben bei der Heerde verursachten; gleich dem Winde, nach welchem sich auch der Nebel und Wolken richten."

Gestatten Sie mir, mit einigen Worten auch daran zu erinnern, wie man das rechte Verhalten in der Erziehung der Kinder *lerne üben und anwenden*. Ein Haupthinderniß, zur rechten Uebung christlicher Zucht zu gelangen, ist der Gedanke, daß man es wohl verstehe, und daß man sich selbst zu viel zutraut. Hierbei fällt mir die Warnung des Apostels ein: „Haltet Euch nicht selbst für klug." Diejenigen, welche meinen, sie haben die rechte Zucht schon längst gelernt und geübt, haben gewiß den rechten Begriff christlicher Zucht noch nicht gefaßt, noch weniger rechte Zucht üben gelernt. Daran haben wir bis an unsern Tod zu lernen und täglich in Bezug darauf die fünfte Bitte zu beten. Um rechte Zucht zu handhaben, ist zunächst eine recht lebendige Selbsterkenntniß nöthig. Wer nicht sein eigen Unvermögen, Unwissenheit und Sündhaftigkeit im Lichte göttlichen Wortes erkannt hat, wird schwerlich auf die rechte Weise Zucht üben. Ohne rechte Selbsterkenntniß wird er oft zu viel von den Kindern fordern oder zu nachgiebig gegen dieselben sein, entweder zu lax oder zu streng verfahren und selten die rechte goldene Mitte treffen.

So bekannt es auch Allen sein mag, so will ich doch noch hinweisen auf die Quelle aller Weisheit, auf das Licht, das uns zeigt, wie rechte christliche Zucht zu üben ist, auf das Wort unsers Gottes. Dies lasset unsern Leitstern sein, unsere anvertrauten Kinder recht zu leiten, sie zum rechten Glauben und einem gottgefälligen Leben zu erziehen. Darum sei dem Lehrer das Wort Gottes sein täglich Brod, seine liebste Beschäftigung, damit er von Tag zu Tag zunehme in der Erkenntniß und dem Verständniß desselben. Im Worte unsers Gottes wird ein Lehrer auch die Kraft finden zu rechter Treue im Glauben und zum Ausharren in der rechten Liebe und Geduld, die ihm so sehr von Nöthen ist. Das Wort wird ihn immer wieder erinnern, daß sein Amt ein heiliges und das höchste Ziel seines Wirkens die Seligkeit seiner Schüler sei. In diesem Bewußtsein muß der Lehrer Zucht üben und darinnen verharren, wenn auch die ersehnte Frucht nicht zum Vorschein kommt, und das Auge wohl gar nur Dornen und Disteln erblickt.

Um rechte christliche Zucht zu führen, will ich nur noch an Eins erinnern, an das liebe Gebet. Erst beweisen zu wollen, daß das Gebet zur Uebung christlicher Zucht nöthig sei, wäre meinen Collegen gegenüber eine Beleidigung, da wir ja Alle wissen, daß alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben von oben herabkommen, vom Vater des Lichts; und Kinder recht zu erziehen, ist gewiß nicht eine der geringsten Gaben. Darum lasset uns täglich um diese Gabe bitten. Der treue Gott muß ja die Last und Bürde unsers Berufs tragen helfen; er muß uns Kraft und Weisheit geben, unsere anvertrauten Kinder recht zu erziehen, Christo zuzuführen und sie bei Ihm zu erhalten. Gott ist's allein, der unser Wort und Wirken segnen muß, wenn wir nicht vergebens an unsern Kindern arbeiten wollen. — „An Gottes Segen ist Alles gelegen." Gott hat uns verheißen, daß er zum Pflanzen und Begießen sein Gedeihen geben wolle, und daß unsere Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich sein soll. Diese herrliche Verheißung soll uns fröhlich und getrost machen im Hinblick auf die Hülfe und den Beistand des HErrn in unserem Berufe. Die Gewißheit des besonderen göttlichen Beistandes und die Verheißung eines himmlischen Gnadenlohnes möge uns vergessen lassen aller Mühe, alles Verdrusses und Undankes, welchen unser Beruf mit sich bringt. Richten wir nur das Amt, wozu uns Gott berufen hat, treulich aus, so bleibt doch alle Mühe und Arbeit nicht unbelohnt; denn Gott verheißt allen treuen Lehrern, daß sie leuchten sollen wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.

Nun so laßt uns denn in Gottes Namen die Hand frisch an den Pflug legen, ohne rückwärts zu sehen, und in Seiner Kraft fröhlich und getrost weiter arbeiten, bis uns Gott aus Gnaden die Krone des Lebens schenken wird. Amen. E. R.

Ist das kopernikanische System eine Hypothese oder eine unumstößlich erwiesene Wahrheit?

Der „Weltbote" vom 24. April bringt einen Artikel, der überschrieben ist: „John Jasper und Galileo Galilei" und dessen Anfang lautet: „Der gebildete Theil des Publikums wurde kürzlich durch die Behauptung des farbigen Predigers John Jasper von Richmond, Va., ‚daß die Erde stillstehe und die Sonne sich um dieselbe bewege', in große Heiterkeit versetzt. Nach der Entdeckung des Kopernikus rührt die anscheinende Bewegung der Sonne blos von einer durch die wirkliche Bewegung der Erde verursachten Sinnestäuschung her, wie dies in allen (?) Schulen gelehrt wird, — und eine Annahme des Gegentheiles muß jedem vernünftigen Menschen als absurd (!) erscheinen."

Der ganze Artikel des „Weltboten" ist so gehalten, daß irgend ein Blatt der „Satanspresse", welches gegen die Kirche kämpfen will, ohne doch dieselbe

direct anzugreifen, weil es nicht gerne die Einkünfte, welche demſelben noch von den ſonſt ſo verachteten Chriſten zufließen, einbüßen möchte, mit Freuden bereit ſein dürfte, denſelben aufzunehmen. Luther, Melanchthon und der vom „Weltboten" ſelbſt als eminenter Aſtronom bezeichnete Tycho de Brahe müſſen dumme Jungen ſein oder ſind doch mindeſtens gar ſehr zu bedauern, daß ſie in einem ſo finſtern Zeitalter lebten, in welchem es noch möglich war, mit ſonſt geſunden Sinnen ein Gegner des Kopernikus zu ſein. Wer aber jetzt noch ein ſolcher iſt, wird von „Jedermann" mit Ausnahme der Negergemeinde Jasper's „verſpottet". Der „Weltbote" ſcheint nicht zu wiſſen, daß es noch gar manche Leute, gerade auch unter den Gebildeten, gibt, die Anhänger des alten ſogenannten Ptolemäiſchen Syſtems ſind. Wir möchten nun doch den „Weltboten", der ſeinen Mund ſo gar voll nimmt, erſuchen, wenigſtens einen wirklichen unumſtößlichen Beweis für die Richtigkeit des kopernikaniſchen Syſtems beizubringen. Er könnte ſich dadurch einen berühmten Namen bis an das Ende der Tage machen und den höchſten Dank aller namhaften Aſtronomen verdienen, die ſchon oft trotz aller beſſeren Inſtrumente der Gegenwart ausgerufen haben: „Nur einen ſicheren Beweis!" Man komme uns jedoch nicht mit der Unfehlbarkeit der heutigen Kalender-Berechnungen, da dieſe mit den beiden ſich entgegenſtehenden Syſtemen ſchlechterdings nichts zu thun haben und von den Ptolemäern eben ſo ſicher geliefert werden als von den Kopernikanern. Beweiſe, Herr „Weltbote", wirkliche Beweiſe!

Wahrhaft ſpaßhaft iſt es, daß unmittelbar auf den betreffenden Artikel im „Weltboten" ein anderer folgt mit der Ueberſchrift: „Probleme bleiben Probleme", der einen Auszug aus Dr. Rudolph Virchow's neulichem Vortrag über die „Freiheit der Wiſſenſchaft" bringt. Da ſtehen alſo Virchow's Worte ſchwarz auf weiß zu leſen: „Alle Verſuche, unſere Probleme in Lehren umzuwandeln . . ., müſſen fehlſchlagen. Laſſet uns daher gemäßigt ſein! — laſſet uns Reſignation ausüben, ſo daß wir ſelbſt die reichhaltigſten Probleme, welche wir ſtets vorbringen, blos für Probleme ausgeben, und dies hundertmal und abermals hundertmal erklären."

Alſo nochmals: Beweiſe, Herr „Weltbote", oder — laſſen Sie Probleme — Probleme bleiben! S.

(Eingeſandt.)

Einladung.

Bei Gelegenheit der erſten Verſammlung der nun aus Gliedern der Miſſouri- und der Ohio-Synode beſtehenden Lehrerconferenz wurde beſchloſſen, nachſtehende Einladung nochmals zu veröffentlichen:

Die aus Gliedern der Miſſouri- und der Ohio-Synode beſtehende Lehrerconferenz machte, in Anbetracht der ſchon beſtehenden Synodal-

conferenz, und der innerhalb derſelben beſtehenden gemeinſchaftlichen Paſtoralconferenzen, bei ihrer erſten Sitzung am 27. und 28. December 1877 folgende Beſchlüſſe zu den ihrigen:

1. Daß eine engere gegenſeitige Verbindung auch der innerhalb der Synodalconferenz wirkenden Lehrer ſehr wünſchenswerth und für unſre Gemeindeſchulen ſegenbringend ſei;
2. daß deßhalb alle im Staate Ohio ſtehenden Collegen, und die Herren Paſtoren, die ſelber Schule halten, oder ſich für Gemeindeſchulen intereſſiren, herzlich eingeladen ſeien, einer zweiten, vom 23ſten bis 25. Juli in Cleveland (Weſtſeite) abzuhaltenden gemeinſchaftlichen Conferenz beizuwohnen.

Die Herren, die obiger Einladung Folge zu leiſten gedenken, ſind gebeten, ſich einige Tage vorher bei Herrn Lehrer Fr. Rechlin, Nr. 8 Horace Str., zu melden.

NB. Alleinſtehende Collegen der Miſſouri-Synode im Staate Ohio ſind hiermit beſonders eingeladen.

Cleveland, O., 28. Mai 1878. Fr. Hörr, Secr.

Conferenz-Anzeigen.

Die Mitglieder der „Lehrer-Conferenz von St. Louis und Umgegend" werden ſich, ſo Gott will, am 10. Juli d. J. in Cheſter, Jll., verſammeln. Diejenigen, welche dieſer Conferenz beiwohnen wollen, werden gebeten, dieſes Herrn Lehrer C. W. F. Waſchilewsky anzuzeigen.

Die Gegenſtände der Verhandlungen ſind folgende:

1. Katecheſe über die Gnadenwahl nach Fr. 321—328 des Dietrich'ſchen Katechismus.
2. Behandlung der Geſchichte von Eli und Samuel.
3. Was hat ein chriſtlicher Lehrer zu thun, um ſich in ſeinem Berufe zu vervollkommnen?
4. Welches ſind die Gründe, die uns bewegen ſollen, den Rechenunterricht in unſern Schulen in engliſcher Sprache zu ertheilen?
5. Wahre Collegialität.
6. Der Einfluß der Lectüre von Jugendſchriften auf die Kinder.
7. Was kann der Landſchullehrer für Kopf und Herz ſeiner Schüler auch außerhalb der Schulzeit thun?
8. Die gegen Schüler zu übende Nachſicht.
9. Die Wichtigkeit der Lehrmittel beim Unterricht.

St. Louis, den 24. Mai 1878. A. C. Burgdorf.
Vorſitzer p. t.

Die „Nordwestliche Lehrer-Conferenz" hält ihre diesjährige Versammlung, s. G. w.,

vom 30. Juli bis zum 1. August

in der Immanuels-Gemeinde zu Chicago, Ills.

Alle Brüder, welche daran Theil nehmen wollen, werden ersucht, sich spätestens bis zum 10. Juli bei Herrn Lehrer L. Paul, 316 West Taylor Str., oder bei Herrn Lehrer H. Albrecht, No. 16 Brown Str., zu melden, damit wegen etwaiger Ermäßigung des Fahrpreises die nöthigen Schritte gethan werden können. A. Tröller, Secretär.

* * *

Die Verhältnisse haben es zur zwingenden Nothwendigkeit gemacht, die diesjährige Versammlung der nordwestlichen Lehrer-Conferenz um eine Woche früher statt finden zu lassen, als beschlossen war.

Chr. Lücke,
d. Z. Präsident.

Altes und Neues.

Inland.

Der Jahresbericht des Erziehungsrathes von Connecticut enthält eine interessante Abhandlung des Secretärs Northrup, welche werthvolle Winke für Schulkinder sowohl, wie für deren Eltern enthält. „Kurzsichtigkeit in den Schulen" heißt das Thema, und Herr Northrup führt als Ursachen derselben unter der amerikanischen Jugend Folgendes an: Eine gedrückte Haltung, welche die Brust zusammendrückt und das Auge dem Buche oder Papier zu nahe bringt; Lesen in Dämmerung und zu später Nachtstunde. Studiren beim Lampenlicht am frühen Morgen; Lesen in den Eisenbahnwagen; Benutzung von Kerosinlampen ohne Schirm; Lesen, indem man sich direct gegen das Fenster oder natürliches oder künstliches Licht wendet, oder Lesen im Sonnenschein; das Lesen von Büchern, welche mit zu kleinen Typen gedruckt sind (dahin gehören, als nicht für das Auge des Kindes passend, alle in Diamond, Pearl, Agate oder Nonpareil gedruckten Bücher); Gebrauch eines Schleiers und die Unterlassung, das Auge durch genaues Anblicken ferner liegender Gegenstände an „Weitsehen" zu gewöhnen. Kurzsichtigkeit ist daher in Städten mehr zu Hause, als auf dem Lande, da naturgemäß Diejenigen, welche sich mit nahe an den Augen befindlichen kleineren Gegenständen befassen, mehr darunter zu leiden haben, als Jene, welche hauptsächlich im Freien arbeiten. Man hat die Zunahme der Kurzsichtigkeit der vermehrten literarischen Beschäftigung zugeschrieben und darauf hingewiesen, daß wilde Völkerstämme im Allgemeinen davon befreit sind. Wenn jedoch gehörige Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, so ist keine Nothwendigkeit vorhanden, anzunehmen, daß die Kurzsichtigkeit mit der vermehrten geistigen Beschäftigung gleichen Schritt halten werde. Auch der Anlage zur Kurzsichtigkeit könne durch gehörige Vorsicht vorgebeugt werden.

Die größte amerikanische Universitäts-Bibliothek hat das Harvard-College. Dieselbe enthält 160,000 Bände. Nur 16 von den 356 Colleges im Gebiete der Union besitzen Bibliotheken mit mehr als 25,000 Bänden.

Ausland.

Berlin. Die Frequenz der hiesigen Universität, welche eine Zeit lang von jener Leipzigs überflügelt worden, hat sich jetzt so gehoben, daß das frühere Verhältniß nicht nur wieder erreicht, sondern schon bedeutend überholt ist. Da sich nun aber auch herausgestellt hat, daß die Räume für die Lehrsäle durchaus unzulänglich sind, werden vermuthlich die großen, gegenwärtig für die Sammlungen verwendeten Räume für Lehrsäle nutzbar gemacht werden.

Oesterreich. Auch die Evangelischen sind nicht ganz mit den Bestimmungen des Gesetzes von 1868 einverstanden, denn die früher als öffentliche Lehranstalten anerkannten evangelischen Volksschulen sind jetzt Privatanstalten und dadurch auch deren Erhalter zur Schulsteuer für die von ihnen nicht benützten Communalschulen verpflichtet worden. Dadurch sahen sich die Protestanten in die Alternative versetzt, entweder ihre Confessionsschulen aufzugeben und ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken, oder aber neben der Bestreitung ihrer eigenen Schul- und Kirchenbedürfnisse auch noch die Communal-Schulsteuer zu entrichten. Die evangelischen Kirchengemeinden bilden aber mit wenigen Ausnahmen keine geschlossenen, sondern weit ausgedehnte Pfarrbezirke, deren Angehörige oft in mehr als hundert Ortschaften zerstreut wohnen. Würden nun die Protestanten ihre Confessionsschulen aufgeben und ihre Kinder in die Communalschulen schicken, so müßte es für den evangelischen Pfarrer absolut unmöglich sein, in den vierzig bis hundert Communalschulen seines Bezirks für die je zwei bis drei Kinder seiner Kirche den Religionsunterricht zu ertheilen. Es würden also dann die meisten derselben bis zum Verlassen der Volksschule, das ist, bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre, ganz ohne Religionsunterricht aufwachsen müssen. Deshalb ist für die evangelischen Gemeinden die Erhaltung ihrer Confessionsschulen nothwendig. Diese Nothwendigkeit wird auch vom Ministerium eingeräumt... Die evangelischen Generalsynoden haben denn in Petitionen die Wiederanerkennung der evangelischen Schulen als öffentliche Lehranstalten nachgesucht und um Befreiung der Mitglieder der evangelischen Gemeinden gebeten. Dieselben sind aber, wie Wiener Blätter berichten, wegen ihrer unklaren, unjuridischen Motivirung vom Cultusministerium abschläglich beschieden. Es bleibt ihnen aber der Weg der Petition an den Reichstag übrig. (Chron.)

Hamburg. Auf Anordnung der Oberschulbehörde kommen die an den hiesigen Schulen veranstalteten „öffentlichen Prüfungen" fortan in Wegfall.

Die Schulbildung der in die deutsche Armee und Marine eingestellten Rekruten wird seit 1875—76 aus den Daten, welche dem Kriegsministerium alljährlich eingereicht werden, Seitens des kaiserlichen statistischen Amtes in tabellarischen Uebersichten veranschaulicht. Das Material für diese Uebersichten wird bei den Prüfungen gewonnen, welche gemäß der Rekrutirungsordnung von 1875 mit den eingestellten Rekruten vorgenommen werden, die sich aber nur darauf beziehen, ob der Rekrut genügend lesen und seinen Vor- und Zunamen leserlich schreiben kann. Es ergibt sich aus diesen Nachweisen, daß sich sowohl im Jahre 1876 wie 1875 die bei weitem ungünstigsten Verhältnisse im Nordosten und Osten des Reiches, der Provinz Preußen und dem Bezirk Köslin, der Provinz Posen und dem Bezirk Oppeln, nächstdem in Elsaß-Lothringen, dagegen die günstigsten Verhältnisse im südwestlichen Deutschland diesseits des Rheines und in den mitteldeutschen Staaten zeigen. Im Ganzen stellt sich das Verhältniß im Jahre 1876—77 etwas günstiger als im Vorjahre. Preußen stellte in diesem Jahre 86,670 Rekruten ein; hiervon hatten 78,661 Schulbildung in deutscher Sprache, 5486 Schulbildung in anderer Sprache, 2523 keine Schulbildung. Im deutschen Reiche überhaupt wurden in dem gedachten Jahre 140,197 Rekruten eingestellt; von diesen hatten 130,939 Schulbildung in deutscher Sprache, 6283 Schulbildung in anderer Sprache und 2975 keine Schulbildung. (Chronik.)

Das „Allg. Schulblatt für den Regierungsbezirk Wiesbaden" berichtet über eine Verſammlung der „heſſiſchen Conferenz des deutſchen evangeliſchen Schulvereins". Es waren 97 Theilnehmer und zwar 15 „Geiſtliche", 14 Schulinſpectoren, Rectoren ꝛc., 55 Elementarlehrer u. ſ. w. Pfarrer Schloſſer erſtattete den Bericht, der aber nicht erfreulich lautete: „Erſtrebt haben wir die Erhaltung der religiöſen Grundlage, des chriſtlichen Charakters der Volksſchule, erlebt haben wir ſo ziemlich das Gegentheil." Hauptlehrer Döpfeld hielt einen Vortrag über das rechte Lehren und Lernen, worin er namentlich die formale Seite des Unterrichts darlegte. Lehrer Kobe aus Karlsruhe ſprach über das Verhältniß der Volksſchule zum Volksleben, in welchem er folgende Forderungen ſtellte: a) Die evangeliſche Volksſchule iſt mit aller Entſchiedenheit vor allen zerſetzenden Einflüſſen zu ſchützen. b) Es iſt ihr eine ſolche Geſtaltung zu geben (oder zu belaſſen), daß ſie ihre Schüler im innerſten Gemüth erfaſſen und eine wahre, gründliche Bildung für den ganzen Menſchen erſtreben kann. c) Sie ſelbſt ſucht dem Eindringen falſcher Bildungsideale und Bildungswege mit aller Weisheit und Treue entgegenzuarbeiten. d) Als einzig wahres Bildungsideal und zugleich als höchſtes Ziel für die Entwicklung unſeres Volkslebens erkennt die evangeliſche Volksſchule die Vertiefung und Verklärung des eigenthümlichen deutſchen Weſens und die Heiligung aller Lebensverhältniſſe durch die Macht des Evangeliums, alſo daß unſer deutſches Volk ganz und völlig für das Reich Gottes gewonnen werde. Mitarbeit zur Erreichung dieſes Zieles bleibt ihre höchſte und heiligſte Aufgabe. — Wenn der Poſaune auch ein etwas deutlicherer Ton zu wünſchen wäre, ſo iſt es immerhin ſehr erfreulich, noch ſolche Stimmen aus der Lehrerwelt Deutſchlands zu vernehmen. S.

Bei der zum erſten Male in Elſaß-Lothringen vorkommenden Volkszählung wurde an alle über 10 Jahre alten Perſonen die Frage gerichtet, ob ſie leſen und ſchreiben könnten. Dabei ergab es ſich, daß 131,634 des Schreibens und Leſens Unkundige hier leben. Hiervon entfallen auf Unterelſaß 30,241, auf Oberelſaß 37,791 und auf Lothringen 63,602. Vergleicht man dieſe Ziffern mit der Bevölkerungszahl, ſo ergibt ſich, daß in Unterelſaß von 100 Perſonen etwa 7, in Oberelſaß etwa 11 und in Lothringen etwa 17 ohne jegliche Schulbildung ſind. Unter den Frauen iſt die Zahl der des Leſens und Schreibens Unkundigen weit größer als unter den Männern; im Elſaß ſind z. B. 15%, im Kreiſe Belchen 27%, in Diedenhofen 28% und in Saargemünd gar 29% des weiblichen Geſchlechts ohne Schulbildung. Mit Hülfe dieſer Ziffern laſſen ſich die Declamationen, welche die ultramontanen Reichsboten Elſaß-Lothringens ſchon mehrfach über die Vorzüge des franzöſiſchen Unterrichts gegenüber dem jetzigen losließen, auf ſchlagende Weiſe auf ihren wahren Werth zurückführen. (Chronik.)

Geographiſches.

Die „Allgemeine Chronik des Volksſchulweſens" (1878) berichtet: Die Volkszählung von 1875 hat in Bezug auf die Bevölkerung der einzelnen deutſchen Staaten folgendes Reſultat ergeben: Preußiſcher Staat mit Lauenburg 25,742,404 Einwohner, Bayern 5,022,290, Sachſen 2,760,586, Württemberg 1,881,505, Baden 1,507,179, Heſſen 884,218, Mecklenburg-Schwerin 553,785, Sachſen-Weimar 292,933, Mecklenburg-Strelitz 95,673, Oldenburg 319,314, Braunſchweig 327,493, Sachſen-Meiningen 194,494, Sachſen-Altenburg 145,844, Sachſen-Koburg-Gotha 182,599, Anhalt 213,565, Schwarzburg-Rudolſtadt 76,676, Schwarzburg-Sondershauſen 67,180, Waldeck 54,743, Reuß ä. L. 46,985, Reuß j. L. 92,375, Schaumburg-Lippe 33,133, Lippe 112,452, Lübeck 56,912, Bremen 142,200, Hamburg 388,618, Elſaß-Lothringen 1,531,804 Einwohner. Zuſammen 42,727,260 Einwohner.

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. Juli 1878. No. 6.

Die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion.

(Vorgetragen im Schulſeminar zu Addiſon, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 17. Von Chriſti Wiederkunft zum Gericht.

Der 1. Theil dieſes Artikels lehrt uns, was mit Chriſti Wiederkunft zum Gericht verbunden ſein wird;

der 2. Theil enthält die Verwerfung der betreffenden Widerſacher, und zwar:

a. derjenigen, welche die ewigen Höllenſtrafen leugnen,

b. der Chiliaſten.

Ad 1. Das Wiederkommen Chriſti, von dem hier die Rede iſt, wird am jüngſten Tage ſtattfinden. Der jüngſte Tag iſt der letzte Tag der Welt. Die genaue Zeit, wann dieſer kommen wird, iſt uns verborgen (Ap. Geſch. 1, 7.: „Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.“ Matth. 24, 36.: „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel; ſondern allein mein Vater.“) Die Zeit des jüngſten Tages und ſomit auch die des Wiederkommens Chriſti iſt uns deshalb verborgen, damit wir nicht ſicher werden, ſondern allezeit wachen mögen. Luc. 21, 36.: „So ſeid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen dieſem allen, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn.“ Schon der heutige kann der jüngſte Tag ſein; wir ſollen deshalb ſtets wachen, daß unſere Glaubenslampen allezeit brennend erfunden werden. Zu der Apoſtel Zeit konnte der jüngſte Tag laut St. Pauli Zeugniß 2 Theſſ. 2, 3. 4. noch nicht kommen, wie es hier heißt: „Er kommt nicht, es ſei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Menſch der Sünde, und das Kind des Verderbens, der da iſt ein Widerwärtiger, und ſich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienſt heißt, alſo daß er ſich ſetzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt ſich vor, er ſei Gott.“ Dieſer Antichriſt oder Widerchriſt, von dem auch 1 Joh. 4, 3. 2, 22. 2, 18. 2 Joh. 7. und Offenb.

13 ff. geredet wird, iſt aber jetzt offenbaret; deshalb, und weil alle anderen Zeichen auf denſelben ſchon erfüllt ſind, kann nun auch jederzeit der jüngſte Tag kommen. Wir erkennen den Antichriſt im Pabſte, den Gott durch Dr. Luther als ſolchen geoffenbaret hat. In der Apologie (S. 199, Müller S. 209) heißt es: „Alſo wird das Pabſtthum auch ein Stück vom Reiche Antichriſti, ſo es lehret, durch Menſchengebote Vergebung der Sünden und Gott zu verſöhnen", und in den Schmalkaldiſchen Artikeln (S. 298, Müller S. 308): daß der Pabſt ſeinen Kopf über alle erhebt, „zeiget gewaltiglich, daß er der rechte Antichriſt oder Widerchriſt ſei, der ſich über und wider Chriſtum geſetzt und erhöhet hat, weil er will die Chriſten nicht laſſen ſelig ſein ohne ſeine Gewalt, welche doch nichts iſt, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott ſich ſetzen, wie St. Paulus ſagt 2 Theſſ. 2, 4." Der Pabſt iſt gewißlich der Antichriſt, weil an ihm ſich alle in der Schrift angegebenen Kennzeichen des Antichriſts finden. Dieſe alle hier anzuführen, würde zu weit führen. Genug: der Pabſt ſitzt im Tempel Gottes, d. i. er regiert mitten in der Kirche Gottes, alle päbſtlichen Lehren ſind der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel geradezu entgegen, der Pabſt gibt vor, er ſei Gott, indem er ſich Chriſti Stellvertreter auf Erden, Weg, Wahrheit und Leben nennt und ſich Unfehlbarkeit zuſchreibt. Leider gibt es auch unter denen, die lutheriſch, ja ſtreng lutheriſch ſein wollen, ſolche Leute, welche die Wahrheit, daß der Pabſt der Antichriſt iſt, nicht anerkennen wollen, womit ſie im Grunde das ganze Reformationswerk, das Gott nach Seiner überreichen Gnade durch Sein theures Werkzeug Dr. Luther ausgeführt hat, verleugnen; denn darin beſteht recht eigentlich das Werk Luthers, daß er den Menſchen der Sünde, das Kind des Verderbens offenbart und die Gewiſſen von ſeiner Tyrannei frei gemacht und zu Chriſto geführt hat. Man wendet freilich ein, die heilige Schrift bezeichne ja den Antichriſt als Einzelperſon, und deshalb könnten die Päbſte, deren eine lange Reihe ſeien, nicht der Antichriſt ſein. Da iſt denn zu wiſſen, daß die heilige Schrift auch ſonſt in gleicher Weiſe redet, als wenn z. B. Chriſtus ſpricht: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt", ſo meint er hier unter dem Kaiſer doch nicht blos die Einzelperſon, die damals den römiſchen Kaiſerthron inne hatte, ſondern bezeichnet ſo alle Obrigkeit, die hier als Collectivperſon gefaßt wird. Gleicherweiſe muß auch der Antichriſt als Collectivperſon gefaßt werden; denn einestheils wäre es rein unmöglich, daß eine Einzelperſon hätte alle die Greuel verüben können, die die Schrift dem Antichriſt zuſchreibt, und doch dabei hätte einen ſo großen Anhang in der äußeren Chriſtenheit erlangen mögen, wie abermals die Schrift ſie dieſem vorausſagt; anderntheils ſagt St. Johannes, 1 Joh. 4, 3., von ſeiner Zeit, der Widerchriſt ſei „ſchon in der Welt", womit er vielleicht ſein Abſehen auf Diotrephes gehabt, von dem er 3 Joh. 9. ſchreibt: „Aber Diotrephes, der unter ihnen will hoch gehalten ſein, nimmt uns nicht an", wogegen erſt mit dem Tage Seiner Zukunft, d. i. am jüngſten Tage, Chriſtus des Antichriſts ein Ende machen

wird (2 Theſſ. 2, 8.). Da nun nach Johannis Zeugniß ſchon zu ſeiner Zeit der Widerchriſt da war, ſo muß dieſer jetzt faſt 1900 Jahre alt ſein. Man zeige uns doch eine ſo alte Einzelperſon! Wenn die Herren von der Jowa-Synode ſagen, ſie ſtimmten vollkommen mit dem, was die lutheriſchen Symbole von dem Pabſt als Antichriſt ſagen, aber das Antichriſtenthum müſſe ſich doch noch gipfeln in einer beſonderen Perſon; ſo iſt darauf zu antworten, daß weder Schrift noch Symbole etwas wiſſen von einer ſolchen Gipfelung. Die erträumte Einzelperſon könnte auch gar nicht größere oder mehr Greuel bringen, als uns die Päbſte ſchon gebracht haben. Wir ſollen und wollen Gott in Ewigkeit dafür loben und preiſen, daß Er uns durch Luther den Antichriſt im Pabſt geoffenbart hat, alſo daß wir nun von ihm befreit ſind, nachdem er faſt die ganze Chriſtenheit unter ſich gebracht hatte. —

Die heilige Schrift redet auch von einem Kommen des HErrn Chriſti in Seinem Evangelio und von Seinem Kommen in allerlei Gnadenerweiſungen und in allerlei Strafgerichten. Sein Kommen am jüngſten Tage wird ſich aber von ſolchem Kommen dadurch unterſcheiden daß es ein ſichtbares ſein wird, wie es Ap. Geſch. 1, 11. heißt: „Dieſer JEſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr Ihn geſehen habt gen Himmel fahren", alſo ſichtbar.

Was mit dieſer Wiederkunft Chriſti am jüngſten Tage verbunden ſein wird, lehrt uns der Artikel mit den Worten: „zu richten, und alle Todten aufzuwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottloſen Menſchen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen." Der Zweck Seines Kommens iſt alſo zunächſt der, „zu richten". Ehe Er aber das Gericht hält, wird Er alle Todten auferwecken, was z. B. Joh. 5, 28. 29. bezeugt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden Seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts." Wenn Chriſtus dann das Gericht gehalten hat, wird Er den Gerechten, d. i. denen, die bis an's Ende im Glauben beharret, das ewige Leben geben, die Gottloſen, d. i. Ungläubigen dagegen, ſammt den Teufeln, der ewigen Verdammniß übergeben. Daß Pein wie Leben ewig ſein wird, bezeugt Chriſtus Matth. 25, 46.: „Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben."

Ad 2. Die Verwerfung der Widerſacher,

a. derjenigen, welche die ewigen Höllenſtrafen leugnen. Als ſolche führt uns der Artikel die Wiedertäufer auf, nämlich die der damaligen Zeit, während die jetzigen gewiß längſt nicht alle hierher zu rechnen ſind. Dagegen leugnen jetzt, abgeſehen von den Unitariern, die ja kaum Chriſten genannt werden können, die Univerſaliſten überhaupt alle Höllenſtrafen. Sofern ſie nicht auch im Unitarianismus verſunken ſind, iſt ihre Lehre, daß, da Chriſtus, wahrer Gott und Menſch, die ganze Welt erlöſ't habe, nun

auch alle Menſchen ſelig würden. Die ganze Schrift iſt ein Zeugniß gegen dieſen falſchen Schluß der Univerſaliſten, — ſo beſonders auch die letzterwähnte Stelle. Es meinen dieſe Leute, jeder Menſch habe ſeine Hölle ſchon hier auf dieſer Erde; jeder müſſe hier ſelbſt — was eine ſcheußliche Verleugnung des Werkes Chriſti iſt — ſeine Sünde abbüßen, ſo daß derjenige, welcher viel geſündigt, hier viel, wer dagegen weniger geſündigt, hier weniger zu leiden habe. Was letzteres betrifft, ſo wird es ſchon durch die Erfahrung fortwährend widerlegt; denn gar oft ſchweben in dieſer Welt die Gottloſen oben auf, während die wahrhaft Frommen im Trübſalsofen ſchwitzen. — In neueſter Zeit greift unter den hieſigen Secten, wie in England, wo er zuerſt aufgetaucht iſt, der Irrthum erſchrecklich um ſich, daß die Gottloſen, die allerdings zur Hölle müßten, nachdem ſie dort gebührend gepeinigt worden, von Gott gänzlich vernichtet würden. Dieſe falſche Lehre will man damit ſtützen, daß man ſagt, es ſei Gottes unwürdig, mit ewiger Pein zu ſtrafen. Die Leute erkennen eben noch gar nicht den Greuel der Sünde, und was es heiße, mit ihr den ewigen Gott zu beleidigen, und Matth. 25, 46. und ähnliche Sprüche gelten ihnen längſt nicht das, was ihnen der Wahn ihres eigenen Hirns gilt. — Andere Schwärmer, — auch ſolche, die ſich Lutheraner nennen, beſonders in Würtemberg, lehren eine „Wiederbringung aller Dinge", nach welcher die freilich zuerſt verdammten Gottloſen, ja ſelbſt die Teufel ſchließlich ſelig werden ſollen. Elende Träume, ſtracks wider Gottes Wort! — Daß die Rationaliſten — gleich den früheren Socinianern —, die ja die Gottheit Chriſti und die Exiſtenz des Heiligen Geiſtes gleichwie die eines perſönlichen Teufels leugnen, keine ewigen Höllenſtrafen zugeben wollen, verſteht ſich von ſelbſt.

b. der Chiliaſten. Das Wort Chiliaſten kommt von dem Worte „Chiliade", welches irgend eine Anzahl von Tauſend bezeichnet. Chiliaſten nun nennt man die Anhänger der Lehre von einem tauſendjährigen weltlichen Reiche Chriſti auf Erden vor dem jüngſten Tage. Der Artikel ſpricht dieſer gefährlichen Irrlehre das Urtheil in den Worten: „Item, hie werden verworfen etliche jüdiſche Lehren, die ſich auch jetzt ereignen, daß vor der Auferſtehung der Todten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottloſen vertilgen werden." Es iſt grundfalſch, von irgend einem Reiche Chriſti auf Erden zu reden, das von weſentlich anderer Beſchaffenheit wäre, als Sein jetziges Reich unter uns. Die Chiliaſten vermiſchen mit ihrer Lehre weltliches und geiſtliches Reich gar greulich und ſcheinen gar nicht zu wiſſen, daß Chriſtus geſagt hat: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt." (Joh. 18, 36.) Sie haben eine „jüdiſche Lehre", ſofern die Juden ja auch glaubten und noch glauben, es werde ein Chriſtus kommen, der ein weltliches Reich anrichten und ſie zu großen Herren darin machen werde.

Die Chiliaſten berufen ſich für ihre Lehre hauptſächlich auf Offenb. Joh. 20. Hier wird wiederholt von tauſend Jahren geredet, welche die Chiliaſten als tauſend gewöhnliche Sonnenjahre faſſen. Sie meinen, daß

unmittelbar vor Eintritt dieſer tauſend Jahre Chriſtus — wie manche dafür halten, ſichtbar — vom Himmel kommen, und daß dann eine Auferſtehung der heiligen Märtyrer ſtattfinden werde, welche letzteren darauf mit und unter Chriſto und mit denjenigen Frommen, die zu der Zeit auf Erden leben, tauſend Jahre bienieden regieren, während welcher Zeit der Teufel keinerlei Macht auf Erden haben ſolle. So weit gehen die Chiliaſten in ihrer Lehre meiſt mit einander. Sonſt ſind ſie aber ſo verſchieden, daß man kaum zwei findet, die das Gleiche glauben. Man unterſcheidet zwiſchen feinen und groben Chiliaſten. Dieſe denken ſich im tauſendjährigen Reiche einen Zuſtand voll ſinnlicher Genüſſe. Das ſind ja grobe Säue! Die ſogenannten feinen Chiliaſten denken ſich dagegen im tauſendjährigen Reiche einen Zuſtand, in welchem die Kirche Chriſti in beſonderer Blüthe ſtehen ſolle und ihre Glieder vollkommene Ruhe vor dem Teufel und vor der Verfolgung der Gottloſen haben werden. Spener und ſeine Anhänger werden dann auch wohl noch als ſubtilſte Chiliaſten bezeichnet, ſind aber im Grunde gar keine, inſofern ſie bei ihrer „Hoffnung beſſerer Zeiten" weder tauſend Sonnenjahre ſetzen, noch ſonſt der heilſamen Lehre zuwider lehren. Doch hat auch ihre „Hoffnung" keinerlei Grund in der Schrift.

Zunächſt iſt nun den Chiliaſten entgegen zu halten, daß man auf die in Bildern enthaltenen Weiſſagungen der Offenbarung Johannis keine Glaubenslehre gründen könne. Dieſe Bilder erhalten ihre Erklärung erſt durch die Erfüllung der Prophezeiung. Bibelſtellen, die wir als Sitz einer Lehre anerkennen, müſſen aber unzweifelhaft klar und deutlich von der betreffenden Sache reden, entweder ſo, daß ſie die Lehre mit ausdrücklichen Worten bezeugen, oder alſo, daß ſich die Lehre aus ihnen durch einen nothwendigen zwingenden Schluß ergibt.

Die chiliaſtiſche Auslegung von Offenb. 20. fällt alsbald hin, wenn wir die drei Grundſätze geſunder Schriftauslegung als Maßſtab daran legen. Dieſe Grundſätze ſind:

1. Es darf keine Stelle heiliger Schrift aus ihrem Zuſammenhange geriſſen werden;
2. die uns dunkleren, unverſtändlicheren oder zweifelhaften Stellen heiliger Schrift müſſen durch deutliche Schriftſtellen, die offenbar von gleicher Sache handeln, erklärt werden;
3. Alle Weiſſagung, d. h. Auslegung, muß dem Glauben ähnlich ſein.

Sollte der erſte dieſer Grundſätze nicht gelten, ſo ließe ſich freilich alles Mögliche aus der Schrift beweiſen, wie dies ja auch die Schwärmer auf ihre Weiſe thun. Stehen doch ſelbſt in der Schrift (Pſ. 14, 1.) die Worte: „Es iſt kein Gott." Erſt im Zuſammenhange ergibt ſich des Heiligen Geiſtes Sinn; denn da heißt es: „Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen: Es iſt kein Gott." Darum eben iſt, wie Dr. Luther ſagt, die Bibel aller Ketzer und

Buben Buch, weil sie die erste Auslegungsregel nicht beachten. — Der zweite Grundsatz ist so selbstverständlich, daß schon die natürliche Billigkeit fordert, ihn auch jedem menschlichen Autor gegenüber anzuwenden. — Der dritte Grundsatz wird uns vom Heiligen Geiste Röm. 12, 7. mit ausdrücklichen Worten gegeben: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich." Unter „Glauben" ist hier das zu Glaubende, also der objective, nicht der subjective Glaube zu verstehen. Keine Auslegung darf gegen einen Glaubensartikel irgendwie verstoßen.

In Offenb. Joh. 20. sind es nun besonders drei Ausdrücke, die in unserem Streite mit den Chiliasten der Erklärung bedürfen. Es sind dies die Ausdrücke: „tausend" — „Kette" — „erste Auferstehung".

1. Nehmen wir zuerst die „erste Auferstehung" vor uns. Wendet man hier den ersten Grundsatz der Schriftauslegung an, so findet man alsbald, daß keineswegs, wie die Chiliasten träumen, von einer leiblichen Auferstehung hier die Rede ist; denn sehen wir auf den Zusammenhang, so finden wir Vers 4., daß „die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses JEsu, und um des Wortes willen . . . lebten und regierten mit Christo tausend Jahr". Es heißt also nicht: „ihre Leiber", oder schlechtweg: „sie" werden regieren, sondern: „ihre Seelen". Die „erste Auferstehung" ist hier also unzweifelhaft als geistliche Auferstehung zu fassen. Das erhellt auch aus Vers 6.: „Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein." Sehen wir ganz von den Chiliasten ab, und fragen einfach: wer ist selig und heilig? über wen hat der andere Tod keine Macht? wer ist ein Priester Gottes und Christi? so antwortet uns die ganze Schrift, daß dies alles nur gilt dem Gläubigen, der mit Christo, eben durch den Glauben, geistlich auferstanden ist. Vergl. auch Röm. 6, 3. ff.

2. Nehmen wir zum Andern das Wort „tausend" vor uns, und verfahren dabei nach unserer zweiten Auslegungsregel, so finden wir den Ausdruck „tausend Jahre" unter Anderem Ps. 90, 4.: „Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache." Hier ist offenbar nicht gerade nur von der runden Summe von tausend Sonnenjahren die Rede, sondern der Ausdruck bezeichnet irgend welchen längeren Zeitraum. Das zeigt uns aber, wie derselbe Ausdruck Offenb. 20. etwa beabsichtigt sein könnte. Ja, der Zusammenhang zwingt uns gar, diesen letzteren Verstand anzuerkennen als den allein richtigen; denn wenn wir hier bei dem nächsten Wortverstande bleiben wollten, so, müßten wir dies doch auch thun mit dem Worte „Kette", wodurch wir aber gröblich gegen den dritten Grundsatz verstoßen würden. Sagt man sonst, Jemand sei mit Ketten gebunden worden, so versteht dies Jedermann von ehernen Ketten. Solcher nächste Wortverstand kann hier aber nicht gelten, weil der Teufel ein rein geistiges Wesen ist und mit leiblichen ehernen Ketten nicht gebunden werden kann. Soll er gebunden werden, so ist dazu eine geistige, ja geistliche

Kette erforderlich. Dieſe aber iſt das Evangelium. Nur denen, die das Evangelium im Glauben annehmen, iſt der Teufel in Wahrheit gebunden, alſo daß er, wenn ſie ihm nur nicht zu nahe kommen, ihnen nicht ſchaden, ſondern allein ſie noch ſchrecken kann, wie ein grimmiger Hund an der Kette uns wohl auch ſchrecket, ob er uns gleich nicht faßt.

3. Der dritte Grundſatz der Schriftauslegung muß aber hier wie überall beſonders ſcharf in's Auge gefaßt werden: „Alle Auslegung muß dem Glauben ähnlich ſein.“ Das iſt aber die chiliaſtiſche Auslegung von Offenb. 20., abgeſehen von dem ſchon Erwähnten, längſt nicht; denn ſie widerſtreitet gröblich

aa. der Lehre vom Reiche Chriſti auf Erden als einem Kreuzreiche;

bb. der Lehre von der Auferſtehung aller Todten am jüngſten Tage;

cc. der Lehre vom plötzlichen Eintritt des jüngſten Tages.

Der Chiliasmus muß gewißlich falſch ſein, da der Heilige Geiſt, der uns unzweifelhaft dieſe Lehren geoffenbart hat, ſich ſelbſt nicht widerſprechen, Offenb. 20. nichts dem anderswo in Seinem Worte Gelehrten Widerſprechendes lehren kann. Die Chiliaſten wollen in ihrem tauſendjährigen Reiche einen Zuſtand der Ruhe vor dem Teufel und vor der Verfolgung der Gottloſen; Chriſtus aber ſpricht Matth. 16, 24.: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir“ (vergl. Luc. 14, 27.), und St. Paulus, 1 Tim. 3, 12.: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto JEſu, müſſen Verfolgung leiden.“ — Die Chiliaſten ſagen, mehr als tauſend Jahre vor dem jüngſten Tage würde die ganze Schaar der Märtyrer leiblich auferſtehen; der HErr Chriſtus aber ſagt mit Abſehen auf den jüngſten Tag Joh. 5, 28. 29.: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden Seine Stimme hören, und werden hervorgehen“ ꝛc., wie denn ja auch Martha ſagt in Bezug auf ihren verſtorbenen Bruder Lazarus, Joh. 11, 24.: „Ich weiß wohl, daß er auferſtehen wird in der Auferſtehung am jüngſten Tage.“ Sie bekennt hier die allgemeine Auferſtehung am jüngſten Tage, wie die ganze altteſtamentliche Kirche ſie geglaubt hat und wie wir ſie im dritten Artikel des Catechismus, laut deſſen Erklärung, bekennen. Die einzelnen Auferweckungen zur Zeit Chriſti ſind geſchehen, um unſern Glauben an die allgemeine Auferſtehung am jüngſten Tage zu ſtärken. Von ferneren derartigen Auferweckungen Einzelner haben wir keine Verheißung und eine Maſſenauferſtehung wird vor dem jüngſten Tage gewiß nicht ſtattfinden. — Die Chiliaſten meinen, der jüngſte Tag könne nicht kommen, ehe noch reichlich tauſend Jahre verfloſſen ſeien, und ſein Eintreffen laſſe ſich, wenn Anfang und Ende des tauſendjährigen Reiches bekannt ſei, auch wohl genau zuvor berechnen; Chriſtus aber ſpricht, Luc. 21, 35.: „Wie ein Fallſtrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen“, und St. Petrus, 2 Petr. 3, 10.: „Es wird aber des HErrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht.“ Gottes Wort aber iſt wahrhaftig und — alle Menſchen ſind Lügner.

Wie alle falsche Lehre, so kommt auch der Chiliasmus offenbar aus dem Fleisch. Sehnsucht nach fleischlichem Wohlleben liegt ihm zu Grunde. Hierdurch wird der Blick für das Wort Gottes so getrübt, daß man auch die klarsten Aussprüche desselben nicht beachtet. Je mehr nun aber Jemand seine Hoffnung auf das Irdische setzt, desto mehr wird das Trachten nach dem zukünftigen Leben verhindert. Wir Christen aber sind als solche mit unseren Hoffnungen nicht auf das zeitliche, sondern auf das ewige Leben gewiesen. Col. 3, 2.: „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist." Ganz erschrecklich ist es deshalb, daß fast alle uns umgebenden Kirchpartheien tief im Chiliasmus versunken sind, ja selbst Namen-Lutheraner, sogar auch solche, die den Ruhm der Orthodoxie besonders beanspruchen. Manche der Letzteren meinen freilich wohl, öffentlich predigen dürfe man allerdings den Chiliasmus nicht, da dies den Leuten schaden, sie sicher machen könne! Aber dies richtet sie und ihren Chiliasmus schon, da St. Paulus sagt 2 Tim. 3, 16.: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit", und Ap. Gesch. 20, 27.: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes."

Was nun die rechte Auslegung von Offenb. 20., speciell der tausend Jahre, betrifft, so setzen einige rechtgläubige Theologen den Anfang der letzteren mit dem Anfange der Reformation, andere hingegen, und an ihrer Spitze Luther, mit dem ersten christlichen Pfingstfest. Letztere Annahme hat wohl am meisten für sich, da zu keiner Zeit der Teufel mehr gebunden worden ist, als da die Apostel in aller Welt das Evangelium predigten. So ist er gebunden blieben, bis Mohammed und der Pabst kräftig wurden und den Lauf des Evangelii so erschrecklich hinderten. Auch kommen so die tausend Jahre annähernd als tausend Sonnenjahre heraus; denn während allerdings schon um das Jahr 600 Pabstthum und Muhammedanismus deutlich in die Erscheinung traten, breitete sich dieser doch erst nach und nach aus, und jenes war auch zuerst noch nicht gar so antichristisch, als es sich später gestaltete.

(Eingesandt.)

Der Unterricht in der Weltgeschichte in unsern Schulen.

Dabei soll berücksichtigt werden: Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen bei den häufigen Schulversäumnissen der Schüler dem Rechenunterricht die nöthige Zeit abbrechen, um Weltgeschichte zu treiben?

Das mir gestellte Thema durch die angehängte Berücksichtigung macht mir meine Aufgabe sehr leicht, und mit wenigen Worten läßt sich dieselbe lösen: Ein Lehrer kann nicht mit gutem Gewissen die zum Rechenunterricht nöthige Zeit abbrechen, um Weltgeschichte zu treiben. Es ist ja nicht leugnen, daß ein Lehrer zunächst das Nöthigste und dann erst das Nützliche und

Schöne in ſeiner Klaſſe treiben muß. Müßte wirklich der nöthige Unterricht im Rechnen unterbleiben, um Weltgeſchichte lehren zu können, ſo muß letztere wegfallen; und dies wird wohl meiſtens in gemiſchten Schulen der Fall ſein. Jedoch behaupte ich, daß man wohl in einer mehrklaſſigen Schule, ohne Schaden des Rechenunterrichts, ein Stündlein finden kann, um auch die Kinder aus der Weltgeſchichte das Nöthigſte lehren zu können. Freilich kommt es dabei auf das Ziel an, welches ſich ein Lehrer beim Rechenunterricht ſtellt. Auch in einer mehrklaſſigen Schule ſoll man keine Kunſtſtücklein im Rechnen erzielen wollen, ſondern nur das zu erlangen ſuchen, was ein jeder zu ſeinem irdiſchen Durchkommen nöthig hat. Dieſes Ziel aber kann man erreichen und doch dabei auch Weltgeſchichte treiben. Nur hüte man ſich, das Ziel zu hoch zu ſtecken, welches in allen Unterrichtsfächern nicht nur thöricht, ſondern zugleich von nicht geringem Nachtheil iſt, und beſonders gilt dies vom Unterricht der Weltgeſchichte in einer Elementarſchule. Wird aber das rechte Maß und Ziel innegehalten, ſo hat auch der Geſchichtsunterricht in der Volksſchule ſeine Berechtigung und ſeinen Nutzen; und darum ſollten wir denſelben unſern Kindern nicht entziehen. Wer hat nicht unter uns die Erfahrung gemacht, daß nicht nur unter Kindern, ſondern ſelbſt unter Erwachſenen der Geſichtskreis ein gar beſchränkter und darum auch die Beurtheilung der Begebenheiten im eigenen Volk und ihrer eigenen Zeitgenoſſen, ſowie fremder Völker oft ſo irrig und falſch iſt. Kein Gegenſtand iſt dem Kinde ſo lieb und ſo nahe befreundet, als der Geſchichtsunterricht, und darum ſollten wir denſelben benutzen und ſo viel wie nur möglich dadurch helfen, daß ſich ihr Geſichtskreis erweitere, ihr Blick ſich über die vier Pfähle ihres Hauſes, ihrer Heimath, ihres Landes lenke und richte; daß ſie lernen, was für Leute vor uns gelebt, was für Sitten und Gebräuche unter ihnen geherrſcht, um ſich die guten zur Nachahmung und die böſen zur Warnung dienen zu laſſen. Ein nicht geringer Nutzen des Geſchichtsunterrichts iſt auch dieſer, daß ſchon die Kinder lernen, wie Gott nicht nur im Reiche der Gnade, ſondern daß er auch die Reiche dieſer Welt regiert; wie er die Herzen der Menſchen, auch der Könige und Fürſten, lenket wie Waſſerbäche; wie er ein Reich untergeben und ein anderes an ſeine Stelle treten läßt; wie er oft einem böſen Buben, der aber ein gewaltiger Herr auf dieſer Welt iſt, durch einen andern die verdiente Strafe ſchon hier zutheilt; während ein dritter ſeinen Lohn erſt in jenem Leben empfängt. Die Weltgeſchichte, und inſonderheit die jüdiſche Geſchichte, zeigt uns auch ſo recht deutlich Gottes waltende Gerechtigkeit; wie der Sünde die göttliche Strafe folgt, wie der Donner dem Blitz, während der Segen des Gerechten — wie David — ſichtbar auf ihm und ſeinen Nachkommen ruht.

Der Geſchichtsunterricht kann aber auch wohlthätigen Einfluß üben auf den Verſtand der Kinder, auf den Willen, das jugendliche Gemüth, ſo wie auf die Bildung des Charakters. Die Geſchichte ſoll dazu dienen, das Denken zu klären, das Gefühl zu veredeln, den Willen zu kräftigen und den

Charakter zu stählen. (Man fürchte nicht, daß ich der Geschichte zuschreibe, was nur der rechte Religionsunterricht vermag; die Geschichte ist nur ein Hülfsmittel, die dienende Magd des Religionsunterrichts.)

Daß aber die Geschichte obigen angegebenen Nutzen hat, darüber schreibt Kehr in seinem Buche „Die Praxis der Volksschule" Folgendes:

„Die Geschichte soll das Denken klären. Ursachen und Wirkungen, Erfahrungen und Thatsachen, Fluch und Segen, Leben und Tod liegen im Buche der Weltgeschichte vor uns aufgeschlagen. — Große Gedanken großer Menschen regen zum Nachdenken an, Ideen erzeugen Ideen. — Die Geschichte soll das Gefühl veredeln. Das sittlich Große und sittlich Gute sollen die Kinder herzlich lieben, und das Häßliche gründlich hassen lernen. Das Gefühl für Wahrheit und Recht, die Begeisterung für Hohes und Großes soll durch den Geschichtsunterricht geweckt werden. — Das Gefühl aller Gefühle aber ist die Liebe. — Die Geschichte soll den Willen kräftigen. Die Gefühle sollen nicht bloße Erregungen bleiben, sondern sie sollen die Triebfedern der That werden. An den Vorbildern edler Selbstverleugnung, hingebender Treue, unerschütterlicher Wahrheitsliebe, treuherziger Biederkeit und christlicher Großmuth soll unsere Jugend sich erwärmen. Das Auge des frischen Knaben soll in heiliger Entrüstung aufblitzen, wenn die Wahrheit gefälscht und die Unschuld verfolgt wird. Mit einem Worte: unsere Jugend soll an der Geschichte groß wachsen. Die Geschichte soll den Charakter stählen. Der Mensch soll keine abgegriffene Münze sein, sondern er soll sein bestimmtes Gepräge haben. Dies Gepräge ist sein Charakter, seine persönliche Willensrichtung. Das ist das Beste der Geschichte, daß der Schüler an den scharf ausgeprägten Geschichtsgestalten der Menschheit sich mit Begeisterung emporrankt, gleich jenen Heldengestalten mit eiserner Consequenz edle Ziele zu erstreben sucht und sich nicht täuschen und wiegen läßt von dem Winde wechselnder Tagesmeinungen. Das ist das Höchste in der Geschichte, daß der Schüler die Kraft hervorragender Naturen, welche mit fester Hand das Gepräge ganzer Zeiten bestimmt haben, in sich überströmen läßt. In unserer Zeit, in welcher die riesige Selbstsucht alle Fugen der sittlichen Gesellschaft zu zersägen droht, thut mehr denn je eine stramme feste Charakterbildung noth.

„So soll also die Geschichte den ganzen Menschen bilden; nicht eine Kraft allein, sondern alle Kräfte, nicht eine Seite, sondern alle Seiten. Das ethische Moment soll die Hauptsache sein, denn wenn der Geschichtsunterricht nicht sittlich erhebend wirkt, nicht Ehrfurcht und Treue, nicht Vaterlandsliebe und Charakterstärke, nicht Muth, nicht Liebe zu Allem, was wahr und was schön und was groß ist, erzeugt, dann ist das Beste verfehlt."

Bormann schreibt darüber: „Die Beispiele von Muth und Tapferkeit, von Großmuth und Selbstverleugnung, von Vaterlandsliebe und hingebender Treue, die die Geschichte vor Augen führt, läutern die Gesinnung und reizen zur Nacheiferung; die Exempel von Härte, Grausamkeit, Tücke und

andern bösen Leidenschaften, die sie zur Anschauung bringt, sind geeignet, inneren Abscheu vor ungezügelter Begierde in der Seele hervorzurufen."

Ehe ich nun zu zeigen versuche, *wie* dieser Zweck und Nutzen erreicht wird, ist es nöthig zu erklären, was ich eigentlich unter *Geschichtsunterricht* in einer mehrklassigen Elementarschule verstehe.

Wenn ich bisher von Geschichtsunterricht gesprochen habe, so ist damit keineswegs ein Geschichtsunterricht im gewöhnlichen Sinne zu verstehen, sondern nur *Geschichten aus der Geschichte*; jedoch chronologisch geordnet, beginnend mit der Geschichte des jüdischen Volkes. Diese Geschichte gibt uns erst den rechten Standpunkt, ja Gesichtspunkt, um die Geschichte der andern Völker richtig zu erkennen und zu beurtheilen; sie ist das eigentliche Fundament der ganzen Weltgeschichte.

Geschichtsunterricht *im eigentlichen Sinne* gehört nicht in die Volksschule. Benecke sagt: „Die Geschichte ist ein Studium für Männer, weniger schon für Jünglinge und am wenigsten für Kinder. Unter allen Umständen kann die Volksschule Nichts weiter geben, als lebensvolle Charakterbilder, inhaltsreiche Biographien, nicht allein für sich dastehend, sondern mit der Geschichte verwebt; nicht nur chronologisch geordnet, sondern auch im Zusammenhang der Geschichte dastehend. Die *Auswahl* des Denk- und Wissenswürdigsten muß nach einem geeigneten Plane geschehen. — Ordnung und Zusammenhang ist die Seele des Unterrichts. Nur so ist es möglich, bei der beschränkten Zeit die Hauptsache in bildender Weise zu behandeln. — Nicht Vieles, aber Viel. — Freilich können durchaus nur die vornehmsten und einflußreichsten Begebenheiten ausgewählt, nur die denkwürdigsten Menschen hervorgehoben und durch die dabei gegebene Zeitbestimmung vor dem Vergessen gesichert werden. Nur hüte man sich vor Ueberladung mit Namen und Jahreszahlen. Jedenfalls muthe man den Schülern lieber zu wenig, als zu viel zu. Es ist ein Unfug, wenn Lehrer ihren Schülern oft größere Lasten auflegen, als sie selbst zu tragen im Stande sind. Dies ist das beste Mittel, um ihnen einen Ekel an dem Geschichtsunterricht beizubringen. Doch hüte man sich auch vor dem entgegengesetzten Extrem, die Kinder zu verweichlichen und arbeitsscheu zu machen, oder gar von todtem Gedächtnißkram zu ihnen zu sprechen. Es ist bekannt, daß Erwachsene beim besten Willen das in der Jugend hierin Versäumte schwer oder gar nicht nachzuholen vermögen.

Man setze ferner jede Erzählung in Beziehung zu den allgemeinen Aufgaben des Geschichtsunterrichts. Die erziehliche Wirkung ist gerade bei der Geschichte so nahe liegend; die Geschichte ist oft Lehre, aber auch zugleich Zuchtmeister. Soll sie beides werden, so muß man dazu helfen, daß sie lehre und erziehe. Ohne besondere Hülfe des Lehrers ist es zuweilen nicht möglich, daß das Kind die darin liegende Lehre finde, oder das erziehende Moment seine Wirkung ausübe. Hierbei möchte ich noch auf einen Abweg aufmerksam machen. Es würde eine verkehrte Methode sein, wenn man jene praktischen Zwecke des historischen Unterrichts dadurch zu erreichen suchte, daß man

die ganze Geſchichte in eine Moral von Beiſpielen verwandelte und durch vielen Wortaufwand oder deklamatoriſche Schilderungen das von Außen in die jungen Gemüther bringen wollte, was (durch die Geſchichte bewirkt) aus ihrem Innern kommen muß, und kommen wird, ſobald der Sinn dafür in ihnen vorhanden iſt. Viel mehr, als lange und breite Nutzanwendungen, werden die Thatſachen, die Handlungsweiſe, die hervortretenden Charakterzüge wirken.

Die einfachſte und kräftigſte Darſtellung iſt oft die wirkſamſte. Kurze, bündige Hindeutungen; nicht zu häufige, aber am rechten Ort gebrauchte Anregungen, zuweilen ein ernſtes, bedeutungsvolles Schweigen nach der Erzählung von etwas Großem oder Schrecklichem und Empörendem — dies Alles macht oft mehr Eindruck, als die vortrefflichſten Anſprachen und Ermahnungen.

Soll der Geſchichtsunterricht ſeinen Zweck nicht verfehlen, ſo richte man ihn genau nach dem Standpunkt der Schule ein. Die allgemeine Aufgabe der Volksſchule kann keine andere ſein, als die Uebermittelung einer geſunden Volksbildung, daher vermeide man alle gelehrten Auseinanderſetzungen und hüte ſich, ihn als Wiſſenſchaft zu treiben. Die Geſchichte in der Volksſchule ſoll nicht Zweck, ſondern Mittel ſein.

Wohl ließe ſich noch manche Regel über die rechte Beſchaffenheit des Geſchichtsunterrichts in einer Elementarſchule aufſtellen und noch manches Verkehrte zurückweiſen; aber je mehr ich darüber nachdenke, um ſo ſchwerer erſcheint es mir, noch mehr im Allgemeinen hierüber feſtzuſetzen. Der Grund dürfte wohl der ſein, daß die rechte Beſchaffenheit des Geſchichtsunterrichts vorzugsweiſe von den perſönlichen Gaben des Lehrers abhängt. Denn hier reicht nicht blos eine Menge hiſtoriſcher Kenntniſſe aus, es bedarf auch der Gabe, die geſchichtlichen Thatſachen einfach, klar, wohlgeordnet, fließend und anſchaulich zu erzählen. Da ich aber damit mich ſelbſt verurtheilen muß, ſo will ich lieber Seminarinſpector C. Kehr reden laſſen. Der ſchreibt:

„Geſchichte kann nicht entwickelt, ſondern ſie muß erzählt werden. Gut erzählen zu können iſt keine leichte Sache; ſie iſt von vielen Vorbedingungen abhängig, deren Summa ſich nur bei den begabteſten, mit gereifter Erfahrung und großem praktiſchen Geſchicke ausgeſtatteten Schulmännern findet. Immerhin iſt es nothwendig, den jungen Lehrer auf dasjenige aufmerkſam zu machen, worauf es hier hauptſächlich ankommt. Die Geſchichtserzählung muß nämlich frei und fließend, klar und deutlich, ſchlicht und einfach, warm und wahr und vor Allem anſchaulich ſein. Frei und fließend muß der Vortrag ſein. Dies iſt die erſte Forderung. Wo der Lehrer die Geſchichte wegen Mangels an Geſchichtskenntniß oder aus leidiger Bequemlichkeit aus einem Buche ablieſ't, da fehlt die Friſche der Darſtellung und mit ihr der Segen des Unterrichts. Freilich erfordert ein gutes Vorerzählen eine ſorgfältige, ſchriftliche Präparation und (mindeſtens im Anfange) ein tüchtiges Memoriren. Wer dies vergißt, wird dann zum großen Schaden der Kinder

die Erfahrung machen, daß die Darſtellung entweder peinlich ſtotternd oder trivial trocken oder phraſenhaft überladen iſt. ‚Denn wo Gedanken fehlen, da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.‘ Der Lehrer verſündigt ſich dann auch an der zweiten Forderung:

Erzähle klar und deutlich! Die Kinder müſſen ſich bei jedem Wort des Lehrers wirklich den Sinn denken, den das Wort bezeichnet. Der Lehrer darf darum nicht Worte brauchen, die für die Kinder Nichts weiter ſind als leere Klänge. Kommen Ausdrücke vor, die das Kind nicht ſofort verſteht, ſo muß der Lehrer das Seine thun, um ſie den Kindern in einfacher Weiſe durch Anknüpfung an Bekanntes deutlich zu machen. — Die Forderung der Klarheit bezieht ſich aber nicht allein auf die Congruenz (Uebereinſtimmung) der Worte und Gedanken, ſondern auch auf den richtigen Accent, und beſonders auf die logiſche Sichtung und klare Anordnung des vorhandenen Gedankenmaterials. Vor Allem bedarf der Lehrer einer aus der Natur der betreffenden Geſchichte abgeleiteten feſten, haarſcharfen Dispoſition. Purzelbaumartiges Ueberſchlagen der Gedanken, ſpießbürgerliche Kannegießerei oder pietiſtiſche Salbaderei, taugen nichts für Kinder, deren Denken durch die Geſchichte geklärt und deren Geiſt durch eine praktiſche Logik gebildet werden ſoll. ‚Die größte Deutlichkeit war immer die größte Schönheit‘, ſagt Leſſing.

Mit der Deutlichkeit nahe verwandt iſt ſodann die Einfachheit der Darſtellung. Für complicirte Satzconſtructionen, verwickelte Verhältniſſe, hohle Phraſen und gelehrte Auseinanderſetzungen haben unſere Jungen kein Verſtändniß. Gewinnung einer kindlichen Einſicht und einer intenſiven Förderung des Schülers iſt nur dann möglich, wenn der Lehrer knapp und rund, friſch und inhaltsvoll, ruhig und einfach erzählt, wenn er die Perſonen reliefartig hervortreten läßt, ihre hiſtoriſch bedeutſam gewordenen Ausſprüche geſchickt einzuflechten weiß und das gehörig markirt, worauf der hiſtoriſche Stempel der Wichtigkeit anerkanntermaßen ruht. —

Die Erfahrung, daß es in vielen Schulen weit weniger an gemüthlicher Erregung fehlt als an Klarheit der Begriffe, an Folgerichtigkeit des Denkens und der Solidität des erworbenen Wiſſens, ſollte uns darauf hinweiſen, daß man das gemüthliche Element nicht forciren, ſondern daß man in erſter Linie auf Klarheit und Einfachheit dringen ſollte.

Dies führt uns ungeſucht zur vierten Forderung: Stelle die Thatſachen der Geſchichte ſo dar, wie ſie ſich wirklich zugetragen haben, d. h. treu und wahr. Hiſtoriſche Treue, objective Wahrheit, Fernhaltung alles ſubjectiv Gefärbten iſt eine der höchſten Forderungen, die wir an den Geſchichtslehrer zu ſtellen haben. — Bezugs der hiſtoriſchen Treue muß der Lehrer gleich dem Dichter auf einer höheren Warte ſtehen als auf der Zinne der Partei. Es iſt hierbei ganz beſonders zu betonen, daß die wahrheitsgetreue Darſtellung des Geſchehenen die Hauptſache iſt, nicht die Alles zerlebernde Kritik und nicht der breite moraliſirende Sermon über die Geſchichte. — Kein Wunder, wenn

bei ſolcher leidigen Kritiſirſucht — um mit Lichtenberg zu reden — Deutſchland noch lange das Land bleibt, worin die Jugend die Naſe eher rümpfen als putzen lernt. —

Die höchſte Forderung aber, die wir an den Geſchichtslehrer ſtellen, iſt die: Erzähle anſchaulich. Ohne Anſchauung hat das Kind für die Geſchichte weder Verſtändniß noch Intereſſe. Nur wenn es der Lehrer verſteht, die geſchichtlichen Geſtalten ſo plaſtiſch vor die Augen des Schülers hinzumalen, Begebenheiten ſo lebensvoll zu erzählen, Zuſtände ſo correct zu zeichnen, „als wäre man dabei", nur dann geht die Geſchichte in die Kindesſeele hinein und hat in ihr Halt und Dauer. Die Anſchaulichkeit aber iſt eine doppelte, nämlich eine äußere und eine innere. Jene befaßt ſich mit den äußeren Thatſachen und Geſtalten (mit dem Geſchichts-Leib), dieſe mit den geiſtigen Regungen, den Gemüthsbewegungen, Geſinnungen und Motiven (mit dem Geſchichtsgeiſt). Jene erzählt, daß die Thatſachen geſchehen, dieſe, wie ſie geſchehen ſind und wie ſich die Begebenheiten entwickelt haben. Die äußere Anſchauung darf nicht unterſchätzt werden. Bei Schilderungen von Perſonen iſt es zu einer prompten Orientirung immer wünſchenswerth, daß — wenn möglich — die äußere Erſcheinung derſelben ꝛc. das Erſte ſein muß. Erſt dann wird der Ort und die Zeit, wo und wann die Perſon gelebt hat, näher beſchrieben und erſt dann wird ſie handelnd eingeführt, ſo daß das Kind hört, was ſie zu Stande gebracht oder was ſie zerſtört hat, ſo daß nun das Kind voll Bewunderung auf die Perſon hinſchaut oder ſich mit Widerwillen von ihr abwendet. Dieſe äußerliche Anſchaulichkeit wird dadurch erreicht, daß der Lehrer den geſchichtlichen Stoff durch die Lebendigkeit ſeines Vortrages ſo weit wie möglich der unmittelbaren Auffaſſung des Kindes nahe rückt." —

Nachdem ich nun die Berechtigung und den Nutzen des Geſchichtsunterrichts nachzuweiſen verſucht habe, ſowie in kurzen Zügen dargethan, wie das geſteckte Ziel erreicht wird, ſo bleibt mir nur noch übrig anzugeben, welches etwa die Geſchichten aus der Geſchichte ſind, die in einer Elementarſchule vorzugsweiſe erzählt werden können. (Ich übergehe dabei die Geſchichte des jüdiſchen Volks.) Meine unmaßgebliche Auswahl iſt für einen zweijährigen Curſus berechnet.

Egypter und Phönizier.

Perſer und Griechen. Aus der griechiſchen Geſchichte: Lykurg, Solon, Socrates, Olympiſche Spiele. Aus der Geſchichte der Perſer: Perſerkriege. Cyrus, Kambyſes, Darius, Ahasverus, Darius Codomannus.

Alexander der Große. Unterjochung und Zerſtörung des perſiſchen Reichs.

Roms Gründung und Könige. Roms wachſende Macht.

Rom als Republik.

Hannibal. Zerſtörung Karthago's.

Cäſar und Pompejus.

Hermanns Kämpfe. Völkerwanderung.
Auguſtus (Kaiſerreich). Nero — Diocletian.
(Repetition.)
Conſtantin der Große. Julian der Abtrünnige.
Alarich, Attila, Chlodwig, Theodorich
Muhammed.
Karl Martell. Karl der Große.
Heinrich I. Otto I. Konrad II.
Heinreich IV. und Gregor VII.
Friedrich Barbaroſſa.
Die Kreuzzüge.
(Repetition.)
Der Verfall der Kirche. Entdeckungen und Erfindungen (Gutenberg, Columbus.)
Reformation. Der 30jährige Krieg. Ludwig XIV.
Die Pariſer Bluthochzeit.
Karl XII. und Peter der Große.
Friedrich der Große. Der ſiebenjährige Krieg.
Nordamerikaniſche Freiheitskriege.
Franzöſiſche Revolution.
Napoleon I. Deutſcher Freiheitskrieg. Erfindungen.
Nordamerikaniſcher Krieg. Schleswig-Holſtein.
Deutſch-Franzöſiſcher Krieg.
(Repetition.) E. R.

Worin beſteht die rechte chriſtliche Zucht, und wie lernt man ſie üben?

Unter chriſtlicher Zucht verſteht man einestheils die Schulzucht im Allgemeinen oder Erziehung durch die Schule, anderntheils im beſonderen Sinne die Schuldisciplin. Da nun der Menſch nicht nur für dieſes Leben, ſondern vornehmlich zum ewigen Leben geſchaffen iſt, ſo iſt offenbar, daß die rechte chriſtliche Zucht oder Erziehung nicht blos in der Bildung des Verſtandes, ſondern auch in der Bildung des Herzens — nicht in einem bloßen Einwirken auf das Gefühl, ſondern auch auf das Erkennen und Wollen beſtehen müſſe. Die Kinder ſollen nicht nur mit den nöthigen Kenntniſſen und Fertigkeiten für dieſes Leben ausgerüſtet, und zur Ordnung, Reinlichkeit, Aufmerkſamkeit und guten Sitten angeleitet und gewöhnt werden, ſondern vor allen Dingen zu Chriſto geführt, im Glauben geſtärkt und erhalten werden, um das Ziel ihrer himmliſchen Berufung, die ewige Seligkeit, zu erlangen. Kurz, unter chriſtlicher Zucht im Allgemeinen iſt demnach zu verſtehen die Thätigkeit und rechte Wirkſamkeit eines Lehrers, ſeine Schüler für

dieſes und jenes Leben geſchickt, und vor allem ſie ſelig zu machen, oder, wie unſere alten Lehrer ſagen, ſie erziehen, daß ſie fromm, geſchickt und höflich werden. Die neueren Welt-„Verböſerer" belieben ſich darüber ſo auszudrücken: Die Kinder zum Wahren, Guten und Schönen anzuleiten. Daß in dem mir geſtellten Thema nicht von der Schulzucht im Allgemeinen, ſondern von der Schulzucht im beſonderen Sinne die Rede iſt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Da ich nun nicht im Stande bin, dieſes Thema, ſelbſt in dieſem Sinne, gründlich und ausführlich zu beleuchten, ſo werden meine lieben Collegen ſich wohl oder übel begnügen müſſen, wenn ich im Allgemeinen darüber ein wenig lalle, oder richtiger — ſtottere. Ich werde demnach zuerſt verſuchen, die Frage zu beantworten:

Worin beſteht die rechte chriſtliche Zucht?

Die rechte chriſtliche Zucht beſteht, neben der nöthigen Unterweiſung und Belehrung durch den Unterricht, beſonders in treuer Aufſicht, Ermahnung, Warnung und Strafe von Seiten des Lehrers. Ein weſentlicher Beſtandtheil der rechten chriſtlichen Zucht iſt unſtreitig die Unterweiſung und Belehrung durch den Unterricht. Der Unterricht ſelbſt iſt ein Zucht- oder Erziehungsmittel. Zucht und Unterricht laſſen ſich nicht trennen, ſie gehen vereint ihren Weg und ergänzen ſich gegenſeitig. Durch den Unterricht müſſen die geiſtigen Kräfte geweckt und geübt, durch die Zucht die ſündlichen Lüſte, Neigungen und Begierden unterdrückt und getödtet werden. Ohne treuen Unterricht in der reinen Lehre göttlichen Worts kann von rechter chriſtlicher Zucht nicht die Rede ſein. Die dem Lehrer anvertrauten Schüler ſind durch das Bad der heiligen Taufe Eigenthum des HErrn JEſu geworden; das in ihnen durch die Wiedergeburt erlangte geiſtliche Leben muß durch das ſüße Evangelium genährt, geſtärkt und erhalten werden, damit ſie ſo Eigenthum ihres HErrn bleiben und einſt ſelig werden. Weil ſie aber auch nach dem alten Adam das erbſündliche Verderben in ſich tragen, ſo müſſen ſie durch das Geſetz ihr natürliches Verderben, ihr ſündliches Thun und Laſſen erkennen; ihre Erkenntniß und ihr Gewiſſen muß geſchärft werden, daß ſie je länger je mehr die Sünde in ihrer Abſcheulichkeit und Größe erkennen und vor der damit verbundenen Strafe erſchrecken. Durch den Religionsunterricht ſoll das Kind vom Böſen ab und zum Guten angehalten, von der Erde, Sünde und Verderben zum Himmelreich geleitet und geführet werden. Auch beim Unterricht anderer Gegenſtände, wie Schreiben, Singen, Geographie, verbunden mit Natur- und Weltgeſchichte, ſoll der Lehrer dies Ziel im Auge behalten. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß bei jeglichem Unterricht der Lehrer ſein Abſehen haben müſſe auf die Bildung des Verſtandes, Beugung des Willens und Leitung der Gefühle und Empfindungen. Die Erfahrung lehrt aber leider, daß auch der beſte Unterricht allein das ſündige, ſchwache, leichtſinnige, oft auch boshafte Herz nicht zum gewünſchten Ziele führt. Um aber dies zu erreichen, iſt zu

einer rechten christlichen Zucht vor allen Dingen nöthig eine treue Aufsicht des Lehrers.

Der Lehrer soll Aufsicht führen über seine Schüler, er soll ihr Seelsorger sein, der da wachet über ihre Seelen, und einst Rechenschaft dafür geben muß. Seine Aufsicht muß sich über Alle erstrecken und darf doch dabei auch den Einzelnen nicht aus dem Auge lassen. Er hat dafür zu sorgen, daß Alle Christo zugeführt werden, und sie zu pflegen, daß sie ein Eigenthum ihres HErrn JEsu bleiben. Darin sei er so treu, als ob er allein der Sorger und Pfleger der Kinder sei, und nicht JEsus, der gute Hirte; und doch auch so demüthig, daß er immer des Worts eingedenk bleibe: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Die treue Aufsicht soll sich erstrecken auf das Thun und Lassen der Kinder, auf ihre Neigungen und Leidenschaften, auf die Gefahren, die ihnen drohen, auf die Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind. Der Lehrer soll auf die Schüler Acht haben beim Unterricht, beim Spiel, auf dem Schulwege, und sonst, so viel wie möglich, auch außer der Schule. Merkt ein Kind, daß solches geschieht, so fängt es an, auf sich selbst Acht zu haben, wird besonnener und vorsichtiger. Ein Lehrer muß aber auch seine Schüler so beobachten, daß sie es nicht merken, sich unbeobachtet glauben, und sich zeigen, wie sie wirklich sind, damit er die Aeußerung ihres Herzens und die Darstellung ihres eigentlichen wahren Charakters wahrnehme. Die rechte Kenntniß vom einzelnen Kinde erlangt der Lehrer nur durch treue Aufsicht und Wachsamkeit, durch einen innigen Verkehr mit demselben; und je größer die Verschiedenheit unter den Kindern ist, desto nöthiger und nothwendiger ist es, auf die Kinder Acht zu haben. Wie leicht kann ein Lehrer ohne die nöthige Kenntniß in der rechten christlichen Zucht fehlen! Er verfährt wohl rauh und hart gegen ein Gemüth, das durch wenige ernste Worte schon tief gerührt und bewegt wird, oder er verschwendet milde Worte, reizet und lockt nur, wohin ein Hammer gehört, der Felsen zerschmeißt. Manchmal hält er eine tiefe, innere Betrübniß für Trotz, und äußere erheuchelte Thränen für Reue und Buße. Wie sehr fehlt es da an rechter Zucht, wo der Stock geschwungen wird, wenn ein liebevoller ernster Blick des Lehrers ausreicht, den Schüler von einem Fehler zurückzuhalten, zurückzubringen, oder ihn zu etwas Gutem anzutreiben! Wo ein Blick ausreicht, da spare der Lehrer selbst die Worte, damit sie den Kindern nicht wohlfeil werden. Weil aber leider nur zu oft der Blick des Lehrers den gewünschten Zweck nicht erreicht, so muß er seine Zuflucht zum Ermahnen und Warnen nehmen, und dies ist das Dritte, worin die rechte christliche Zucht besteht.

Sollen aber die Ermahnungen und Warnungen nicht ohne Erfolg bleiben und als ein leerer Schall zurückkehren, so müssen sie vor allen Dingen von Herzen kommen. Denn was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. Sie müssen aber auch zur rechten Zeit und nicht in Aufregung und im Zorn geschehen; sie müssen kurz, bündig, wohlüberlegt und keine lange Predigt sein. Beweggründe des Eigennutzes und Ehrgeizes sind unnütz und schädlich. Die

Ermahnungen und Warnungen müſſen aber, ſo viel als möglich, auf die mannigfaltigſte Weiſe eingerichtet werden, damit ſie den Kindern nicht verdrüßlich fallen. Die Ermahnungen und Forderungen müſſen feſt und entſchieden ſein. Merken die Schüler, daß der Lehrer nachgiebig und ſchwankend iſt, daß er wohl drohe, aber die Drohung nicht ausführe, dann kann er ermahnen, warnen, drohen, wie er will, es iſt doch umſonſt. In vielen Fällen iſt es beſſer, unter vier Augen zu ermahnen. Das Kind iſt dann gemeiniglich vertraulicher und offener, das Herz zugänglicher, und die Scham vor den Mitſchülern wird dadurch gemildert. Es fühlt auch mehr das Väterliche und Liebreiche in den Worten des Lehrers. Beim Ermahnen und Warnen hat ein Lehrer ſich ſehr zu hüten, einſeitig zu handeln, um nicht nur auf das äußerliche Thun und Laſſen einzuwirken, und dadurch nur äußerliches, oberflächliches Leben zu erzielen, ſondern er muß auch dahin wirken, daß das Herz feſt und bleibend eine Wohnung des Heiligen Geiſtes werde, der die rechte Kraft gibt zum Wollen und Vollbringen. Zugleich vermeide er ein ſtürmiſches, ungeduldiges Drängen und Eilen, weil gar leicht dadurch den Kindern Muth, Freudigkeit und Luſt zum Guten benommen, und Gleichgültigkeit und Widerwille, ja wohl gar Trotz oder Heuchelei erzeugt wird. „Ja", wird mancher meiner Collegen ſagen, „das weiß ich alles wohl, habe auch bisher alle meine Ermahnungen und Warnungen in dieſer Weiſe ausgeführt, bin ſelbſt noch einen Schritt weiter gegangen, habe den Kindern Gottes Zorn und Ungnade, zeitliche und ewige Strafen angekündigt, um ſie zur Umkehr und zu einer rechtſchaffenen Buße zu bewegen; es war aber alles umſonſt, die gewünſchte Frucht blieb aus." Wohlan, ſo höret weiter. — So wie nun Gott ſelbſt nach vergeblichen Ermahnungen, Warnungen und Drohungen uns oft unſere Sünden an Leib und Seele ſchmerzlich empfinden läßt, ſo ſoll auch der Lehrer, nach vergeblicher Ermahnung und Warnung, die Schüler vom Böſen abzuſchrecken, als letztes Mittel, das Strafen nicht verſäumen; und das iſt das Vierte, worin eine rechte chriſtliche Zucht beſteht.

Kein Theil der chriſtlichen Schulzucht fordert wohl mehr Weisheit und Vorſicht von Seiten des Lehrers, als das Strafen. Wir ſtimmen nicht mit denen, welche die Schule zu einer Prügelanſtalt machen, aber auch eben ſo wenig mit denen, welche alle körperliche Züchtigungen verwerfen. Fordert doch das Wort Gottes dazu auf, die Ruthe zu gebrauchen. Salomo bezeugt: „Wer ſeiner Ruthen ſchonet, der haſſet ſeinen Sohn." Und: „Thorheit ſtecket dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird ſie ferne von ihm treiben." Soll aber das Strafen von heilbringenden Folgen ſein, ſo geſchehe es nicht zur Unzeit. Man ſtrafe nie in der erſten Aufregung und im Zorn, beſonders nie während des Religionsunterrichts. Auch ſtrafe man nicht eher, als bis das Kind erkannt hat und in ſeinem Gewiſſen überzeugt iſt, daß es die Strafe wohl verdient habe. Um öfteres Strafen zu vermeiden, hüte ſich ein Lehrer vor zu vielen die Schulzucht betreffenden Geſetzen; denn wo viele Geſetze ſind, iſt auch viel Uebertreten derſelben. Daß das

läſtige Strafen immer ſeltener vorkomme, ſei der Lehrer immer ſelbſt munter und beſchäftige die Kinder hinlänglich. Dadurch werden die muntern und leichtſinnigen Kinder gefeſſelt, daß ſie mit ihren Gedanken nicht herumſchweifen oder allerhand böſen Einfällen nachhängen; die Faulen werden dadurch ermuntert, ihrer natürlichen Trägheit nicht Raum zu geben. Auch darf die Strafe das Maß des Verbrechens nicht überſchreiten, ſondern muß nach dem Grade des Verbrechens abgemeſſen werden. Die Größe der Sünde iſt nicht ſowohl nach dem äußerlichen Ausbruch, als vielmehr nach dem böſen Willen der Kinder zu beurtheilen. Daß bei der Wahl der Strafen die Geſchlechter, Temperamente, häusliche Erziehung, Alter der Kinder und Art der Sünden Berückſichtigung finden müſſen, unterliegt wohl keinem Zweifel. In Bezug auf das Strafen bei Mädchen muß das Strafmaß nicht nur ein geringeres, ſondern auch die Art und Weiſe der Ertheilung desſelben eine ſchonendere und zartere ſein, als bei Knaben. Unverzeiblich wäre es ſowohl bei Knaben als bei Mädchen, wenn Zankſucht, Lüge, Widerſetzlichkeit, Diebſtahl, verſäumte Schulſtunden, Grobheit, Nachläſſigkeit, Plauderei und Unaufmerkſamkeit auf gleiche Weiſe beſtraft würde. Ein zankſüchtiger und unverträglicher Schüler wird eher gebeſſert werden, wenn er während der Schulzeit allein geſetzt, und wenn möglich auch außer der Schule (durch Autorität des Lehrers) vom Umgange mit andern Kindern fern gehalten wird; ein Lügner, wenn ihn der Lehrer längere Zeit ſein Mißtrauen fühlen läßt; ein Plauderer, wenn er in der Nähe des Lehrers oder zwiſchen ruhigen und ernſten Kindern ſeinen Platz erhält; ein Fauler, wenn er im Beiſein des Lehrers nach der Schule ſeine Lection nachholen und lernen muß. Ein widerſpenſtiger trotziger Schüler wird gewiß mit härteren Strafen zu züchtigen ſein, und der Stock wird bei ſolchen ſeine guten Dienſte thun. Nicht ohne Nutzen wird es ſein, wenn ein Lehrer im Allgemeinen Veränderungen der Strafen eintreten läßt, er ſelbſt aber dabei unveränderlich, feſt und entſchieden bleibt, und allezeit ſeinen Ernſt und Eifer gegen alles Böſe zu erkennen gibt. In Bezug auf alle Arten der Strafen ſchließe ich mit den Worten eines Lehrers: Die Liebe dictire, die Vorſicht regiere und die Würde vollführe dieſelben. Nun iſt freilich von der Theorie bis zur Praxis ein weiter Weg. Man kann Vieles wiſſen, aber was die Ausführung desſelben betrifft, wird noch Manches zu wünſchen übrig bleiben. Ich werde daher mit wenigen Worten noch verſuchen zu zeigen:

Wie lernt man die rechte chriſtliche Zucht üben?

Ein Hauptbinderniß, zur rechten Uebung chriſtlicher Zucht zu gelangen, iſt der Gedanke, daß man es wohl verſtehe, und daß man ſich ſelbſt zu viel zutraut. Daher möchte ich zuerſt die Warnung des Apoſtels vorausſchicken: „Haltet Euch nicht ſelbſt für klug.“ Diejenigen, welche meinen, ſie haben die rechte Zucht ſchon üben gelernt, die wiſſen nicht, was ſie ſagen, und haben gewiß den rechten Begriff von chriſtlicher Zucht noch nicht gefaßt, noch weniger

rechte Zucht üben gelernt. Zu einer rechten Uebung chriſtlicher Zucht zu kommen, iſt vor allen Dingen eine recht lebendige Selbſterkenntniß unerläßlich nothwendig. Wer nicht ſein eigenes Unvermögen, Unwiſſenheit und Sündhaftigkeit im Lichte göttlichen Worts erkannt hat, wird ſchwerlich auf die rechte Weiſe Zucht üben. Ohne rechte Selbſterkenntniß wird er oft zu viel von den Kindern fordern, oder zu nachgiebig gegen dieſelben ſein, entweder zu lax oder zu ſtreng verfahren und ſelten die rechte Mitte treffen. So bekannt es auch allen ſein mag, ſo erſcheint es mir doch nicht überflüſſig, hier hinzuweiſen auf die unverſiegbare Quelle aller Weisheit, auf das helle Licht, das uns den Weg zeigt, wie wir rechte chriſtliche Zucht üben lernen, auf das Wort Gottes. In dem Worte Gottes wird der Lehrer auch finden die Kraft zu der rechten Treue im Glauben und Ausharren, und zu der rechten Liebe und Geduld, die ihm ſo ſehr von Nöthen iſt. Glauben muß der Lehrer, daß ſein Amt ein heiliges, und das Ziel ſeines Strebens ein ewiges iſt. In all ſeinem Wirken muß die Seligkeit ſeiner Schüler ſein höchſtes Ziel ſein. In dieſem Glauben muß der Lehrer Zucht üben und arbeiten und darinnen verharren, wenn auch die erſehnte Frucht nicht zum Vorſchein kommt und das Auge wohl gar nur Dornen und Diſteln erblickt; er vergeſſe nicht, daß wir nur ſäen und jäten können, aber das Gedeihen von oben kommen muß. Ein Lehrer bleibe dann nur ſelbſt feſt ſtehen auf dem untrüglichen Wort ſeines Gottes und halte ſich an die Verheißungen im Evangelio. Alle chriſtlichen Pädagogen ſtimmen darin überein, daß nur der Lehrer ſeine Schüler zu einem rechten Glauben und gottgefälligen Leben ziehen kann, der ſelbſt auf dem Grunde göttlichen Worts ſteht und dasſelbe zur Richtſchnur ſeines Handelns auch in Bezug auf Zucht macht. Darum ſei dem Lehrer das Wort Gottes ſein täglicher Unterricht, ſeine liebſte Beſchäftigung, ſein tägliches Brod, daß er darinnen lebe, wie der Fiſch im Waſſer, daß er von Tag zu Tag zunehme und wachſe in der Erkenntniß und Verſtändniß deſſelben.

Das Wachſen in der Erkenntniß dient aber vornehmlich dann zu einer rechten Zucht, wenn der Lehrer ſelbſt durch ſein Beiſpiel den Kindern voranleuchtet. Das Beiſpiel übt eine beſondere Macht auf den Willen und Nachahmungstrieb der Kinder aus. Gutes Beiſpiel iſt die halbe Erziehung, ſagt ein berühmter Schulmann; es iſt die ſtillſte, aber kräftigſte Anleitung und Gewöhnung. Darum iſt das Beiſpiel, welches ein Lehrer ſeinen Kindern gibt, von großer Wichtigkeit. Das Amt eines Lehrers iſt ein Hirtenamt; ein Hirt geht der Heerde voran, und leitet und gewöhnt ſie durch ſeinen Vortritt. Willſt du, lieber College, rechte chriſtliche Zucht üben lernen, ſo ſei ja nicht leichtſinnig und ſorglos in Anſehung deines Wandels. Man kann in Gegenwart der Schüler nie zu behutſam ſein. Alle haben ihre Augen auf uns gerichtet, und ſie ſehen ſchärfer, als man oft meint. Ein einziger Augenblick, in welchem man ſich vergißt und den Kindern unſere Fehler und ſündlichen Schwachheiten zeigt, kann einen tiefern Eindruck bei ihnen machen, als alle guten Lehren und Ermahnungen je gemacht haben.

Ach, welcher Lehrer wird nicht, wenn er daran denkt, oft Veranlassung finden, die fünfte Bitte zu beten, und in Bezug auf seine ganze Schulzucht zu seufzen haben: Lieber Gott, mache Du wieder gut, was ich böse gemacht habe!

Um rechte christliche Zucht üben zu lernen, will ich schließlich nur noch an Eins erinnern, an das Allernöthigste, an ein rechtes Universalmittel, an das liebe Gebet. Erst zu beweisen, daß das Gebet ein so wirksames Mittel zur Ausübung christlicher Zucht sei, halte ich nicht nur für überflüssig, sondern auch, meinen lieben Collegen gegenüber, für eine Beleidigung, da wir ja alle wissen, daß alle guten und alle vollkommenen Gaben von oben herabkommen, von dem Vater des Lichts; und rechte Zucht üben lernen, ist gewiß für Lehrer nicht eine der geringsten Gaben. Ich wollte nur mich selbst und Euch dadurch ermuntern, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne für uns und unsere Schüler Gott um seinen Heiligen Geist gläubig anzurufen. Der treue Gott muß ja die Last und Bürde unsers Berufs tragen helfen; denn ohne ihn vermögen wir nichts. Er muß uns Kraft und Weisheit geben, unsere uns anvertrauten Kinder recht zu ziehen, zu Christo zu führen und bei ihm zu erhalten. Gott ists allein, der unser Wort und Wirken segnen muß, wenn wir nicht vergebens an unsern Kindern arbeiten wollen. An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Sollte Gott Gnade geben, daß wir alle durch diese wenigen Worte zu einem brünstigen und gläubigen Gebet um Gottes Segen, Weisheit und Kraft in unserm Amte angeregt und ermuntert würden, so wäre vorliegende Arbeit, so unvollkommen und mangelhaft sie auch ist, doch nicht ohne Frucht und Nutzen, welches vom HErrn der Kirche für mich und Euch erbittet

Euer die christliche Zucht noch täglich üben lernender College

Ed. Roschke.

(Eingesandt.)

„Neue Methode der Addition

im Zahlenraum von 1—20." (Von Zinn in Friesack.)

Unter den verschiedenen Gebieten der Volksschul-Pädagogik ist dasjenige des Rechnens wohl am reichlichsten mit Methoden und Anleitungen versehen. Ihre Zahl ist so groß, daß es dem Lehrer fast schwer fallen muß, unter allen diesen Erscheinungen das Brauchbarste herauszufinden. Mancher Schulmann bietet den Volksschulen das Ergebniß seiner Arbeit dar und glaubt, damit Neues und Gutes zu bieten. Er fällt auf neue Manieren und Experimente und bietet dies Machwerk dem Lehrenden und Lernenden als „Neue Methode" an. Eine derartige Methode ist die oben erwähnte („Schulblatt", Jahrgang 1877, Seite 18—25), welche in ihrem Schlußwort den Forderungen der Jetztzeit insofern entspricht, als sie wie jede andere

gute Methode das Rechnen nicht blos dem Gedächtniß einpaukt, sondern vielmehr durch die Art der Einübung alle daran betheiligten Kräfte des Kindes erregt und stärkt.

Der Verfasser will uns durch seine Arbeit also etwas Neues, Gutes und Zeitgemäßes geben. Ob ihm dies gelungen, wird die Arbeit bei ihrer Betrachtung selbst ergeben.

Eine Rechenmethode, will sie als eine neue ihre Anerkennung finden, muß neue Ideen, neue Grundsätze enthalten, welche dem Rechnen eine ganz neue Richtung geben. In derselben muß etwas nur ihr Eigenes zu finden sein, wodurch sie sich von allen andern Methoden wesentlich unterscheidet. Diese eine neue Methode kennzeichnenden Merkmale sind in des Verf. Arbeit nicht zu finden. Zeigt er uns damit wohl etwas Neues, wenn er den Anfang mit Vorwärts- und Rückwärtszählen von 1—20 macht? Gewiß nicht! Die zweite und dritte Uebung: Vorwärts- und Rückwärtszählen mit Ueberspringung je einer Zahl 1, 3, 5.....; 2, 4, 6.....; die Verdoppelung der Zahlen in reihenweiser Uebung, als: 1+1=2; 2+2=4; 3+3=6 ꝛc.: was enthalten sie Neues? Nichts, was eine neue Methode kennzeichnet. Auch die folgenden Uebungen, als: 6+7, Addition zweier Zahlen, von denen die eine um eine Einheit größer ist als die andere; Addition zur 10; zur 9: zur 8; Addition zweier Zahlen, die sich um zwei, drei und vier Einheiten unterscheiden, charakterisiren selbst dann noch keine neue Methode, wenn ihre Aufeinanderfolge auch eine bis dahin gänzlich unbekannte ist; denn das Einzelne ist nur eine neue Manier, ein neues Experiment, während das Ganze sich auf die Methode: „Die 4 Species in ihrer Gesondertheit mit reinen Zahlen" gründet, welche wohl die älteste von allen durch die Geschichte der Rechenmethodik nachgewiesenen Rechenmethoden ist.

Fassen wir nun die Art der Einübung näher ins Auge, so finden wir, daß auch hierin den Schulen nichts Neues geboten wird. Insofern nicht, als sich dieselbe auf etwas allgemein Bekanntes gründet, nämlich auf das Rechnen mit Vortheilen. Bei der Addition z. B. wendet man sie an, indem man, anstatt 99 zu addiren, 100—1; anstatt 98, 100—2 nimmt. Ist die Art der Einübung in der vom Verf. dargelegten Methode vielleicht eine andere, wenn derselbe, anstatt 7 zu addiren, 6+1; anstatt 9, 10—1; anstatt 8, 10—2 nimmt? In keiner Hinsicht! Zugegeben, der Verf. hat hiermit insofern einen neuen Lehrgang erfunden, als er das Rechnen mit Vortheilen auf der ersten Stufe anwendet, gleichsam den Grund fürs Rechnen damit legt, während dasselbe, soweit mir bekannt, erst bei gut unterrichteten Kindern zur Anwendung gelangt, so hat er mit demselben noch keine neue Methode dargeboten. Das Ganze ist und bleibt ein Zahl-Zifferrechnen, gleichbedeutend mit der vorhin erwähnten Methode, in welcher die vorliegende Addition ihr Fundament hat.

Gehen wir nun in der Arbeit weiter, so finden wir am Ende einer jeden Uebung eine Regel. Angenommen, dieselben sind nagelneu, so machen sie

noch lange keine neue Methode aus; denn das Regelrechnen ist so alt, daß es wohl als dagewesen zu betrachten ist; wenn es auch noch in einzelnen Schulen zum Nachtheil der Schüler Anwendung findet. Mit einer neuen Methode haben wir es hier nicht zu thun; sehen wir nun, ob mit einer guten und zeitgemäßen.

Die Merkmale einer guten Rechenmethode gibt der Verf. auf Seite 23 und 24 an, indem er sagt: „Von einer guten Rechenmethode verlangt man 1. Anschaulichkeit, 2. Leichtigkeit der Anwendung; 3. lebhafte Erregung der Verstandesthätigkeit der Schüler. Was diese drei Punkte anbetrifft, so glaube ich, daß diese von mir dargelegte Methode kaum etwas zu wünschen übrig lassen wird. Erstens: sie ist anschaulich, denn sie geht stets von der concreten Einheit aus." Bleiben wir bei diesem Punkte zunächst stehen, so ergibt derselbe folgende Sätze: Eine gute Rechenmethode ist anschaulich. Ohne Anschaulichkeit keine gute Rechenmethode. Anschaulich ist sie aber nur dann, wenn sie stets von der concreten Einheit ausgeht. Stets von der concreten Einheit ausgehen, kann doch unmöglich etwas anderes heißen als, daß man mit ihr den Anfang macht und dieselbe überall zur Anwendung bringt. Der Verf. ist aber anderer Ansicht, deshalb geräth seine Praxis auch mit der Theorie in einen unverzeihlichen Widerspruch, welcher eine Methode doch gewiß zu keiner guten stempelt.

Der Verf. macht den Anfang, wie wir gesehen, mit Vorwärts- und Rückwärtszählen von 1—20. Ist darin ein Ausgehen von der concreten Einheit ersichtlich? Nein! In den beiden darauf folgenden Uebungen ebensowenig. Mit der Uebung 4. wird das Rechnen anscheinend dadurch concret, daß der Verf. hier Striche als Anschauungsmittel heranzieht. Ich sage, anscheinend, denn in Wirklichkeit ist er dadurch dem Princip des anschaulichen Rechnens noch keineswegs näher gerückt. Das Ganze ist und bleibt ein abstractes Rechnen, ein Rechnen mit reinen Zahlen.

Um meine Behauptung einigermaßen zu begründen, muß ich das Princip des auf Anschauung gegründeten Rechnens mit wenig Worten berühren. Pestalozzi, der Vater des Anschauungsunterrichts, sagt hierüber: „Eine auf Anschauung beruhende Methode muß den naturgemäßen Weg einschlagen. Das thut sie, wenn sie vom Nahen zum Fernen, vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet." Beobachtet dies die vorliegende Methode? Nein! Wenn sie verlangt, daß das Kind die Zahlen von 1—20 dem Lehrer nachspricht, so frage ich: „Was ist dem Kinde davon wohl bekannt, was unbekannt, was liegt ihm nah, was fern?" Alles gleich unbekannt, alles gleich fern. Was das Wort 1, 2, 3 oder 20 bedeutet, kann nur der wissen, wer es erlernt hat. Das Kind lernt nach obigem Verfahren die Bedeutung eines solchen Wortes nicht, darum ist das Rechnen auch kein anschauliches.

Der anschauliche Rechenunterricht führt den Schüler behutsam in die ihn umgebende Welt, indem er Dinge aus dem praktischen Leben nimmt, so-

weit dieſe eben in den Geſichtskreis eines in die Schule eintretenden Kindes fallen. Die in Rede ſtehende Methode thut gerade das Gegentheil, ſie hält das Kind längere Zeit in der Abſtraction gefangen und fern von dem, was es umgibt. Sie iſt hierin alſo keine anſchauliche Methode und darum nach eigenem Urtheil des Verf. auch keine gute. Ferner auch inſofern nicht, als ſie das Sprachvermögen nicht bildet. Eine gute, anſchauliche Rechenmethode veranlaßt den Lehrer, das Kind auf der Unterſtufe dahin anzuleiten, daß es das Wahrgenommene in Worte faßt, die es langſam und deutlich, laut und beſtimmt auszuſprechen hat. Sie macht auch hiermit wiederum den Anfang, denn ſie weiß, daß das Kind nicht früh genug zum mündlichen Ausdruck angehalten werden kann. Weil der Verf. keine Sorge für die Ausbildung des Sprachvermögens trägt, ſo erzielt er mit ſeinem Rechnen auch keine guten Früchte; denn Schüler, nach ſeiner Anleitung unterrichtet, können auf den weitern Stufen nur in wenig Fällen das Wahrgenommene in Worte faſſen, was zur Folge hat, daß der Unterricht dadurch bedeutend erſchwert und dem Schüler die rechte Freudigkeit daran geraubt wird. Eine Methode, die dies erzielt, iſt gewiß keine gute.

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Merkmal einer guten Rechenmethode, welches der Verf. „Leichtigkeit der Anwendung" bezeichnet und von ſeiner Methode hierzu ſagt, daß ſie auch in dieſem Punkte nichts zu wünſchen übrig laſſen wird; denn ſie geſtatte eine möglichſt ſchnelle und bequeme Ausführung der verlangten Operationen. Dieſe Möglichkeit will ich nicht in Abrede ſtellen, ſondern ſogar zugeben, daß der Verf., wenn er die Regeln den Kindern recht faßlich zu machen verſteht, ſie ihnen durch die Menge der beigefügten Beiſpiele feſt einprägt, die ſchnelle Ausrechnung, ja, eine ſtaunenswerthe Fertigkeit erzielen kann. Aber wozu? Das Leben verlangt ſie nicht, und von wem es ſie verlangt, der wird ſie durch Uebung ſchon gewinnen, iſt in der Schule nur ein gutes Fundament gelegt. Ein ſolches legt der Verf. aber mit ſeiner Methode nicht. Er pfropft in den Kopf des kleinen Anfängers 10 Regeln, wenn auch nur dem Inhalte nach, die bei ſeiner Erfindungsgabe im Fortgang des Rechnens gewiß zu einer ſolchen Menge anwachſen, daß der Schüler ſie unmöglich verdauen kann. Angenommen, ſämmtliche Regeln ſind Eigenthum der Schüler geworden, ſie können dieſelben mit Leichtigkeit anwenden, jede Aufgabe ſchnell und ſicher rechnen, welcher Nutzen erwächſt ihnen daraus? Ein nur ſehr geringer. Der mühſam aufgeführte Bau bricht bald zuſammen. Eine Regel geht nach der andern verloren und die dem Gedächtniß noch treu bleiben, befähigen den nach Regel- und Formelweſen unterrichteten Rechenſchüler nicht, ſich im Rechnen, ſobald daſſelbe im bürgerlichen Leben an ihn herantritt, ſicher zu bewegen.

Eine gute Rechenmethode verfolgt einen viel wichtigern Zweck als die vorliegende Methode; nämlich den, daß das Kind in der Schule lerne, ſich im bürgerlichen Leben durchzurechnen. Sie nimmt deshalb von Anfang an concrete Dinge und läßt an denſelben die Abſtraction vollziehen. Sie knüpft

an das dem Kinde schon Bekannte an und beschäftigt es mit dem, womit es sich außerhalb der Schule schon geübt hat und täglich vielfach noch übt. Oder rechnet das Kind nur in der Schule? Nein! Es rechnet mit concreten Dingen beim Spielen, es rechnet damit, indem es Einkäufe verschiedener Gegenstände für das elterliche Haus und für sich selbst macht. Eine gute Rechenmethode knüpft, wie gesagt, hieran an, sie baut also gleichsam auf; aber sie zerreißt nicht, wie dies die vom Verf. dargelegte Methode thut. Letztere hält den Schüler längere Zeit fern von Welt und Leben, indem sie keine Verbindung mit den Dingen herstellt, welche ihn umgeben und ihn häufig beschäftigen. Sie erstrebt nur eine vereinzelt hervorstechende Leistung — Schnellrechnen, und setzt wichtigere Dinge des elementaren Rechnens — Anwendung des Erlernten aufs praktische Leben — hintenan, darum ist ihr Werth auch kein solch hoher, wie der Verf. glaubt. Selbst die angeführte Thatsache, daß eine nach dieser Methode unterrichtete 6jährige Schülerin das Resultat von der Aufgabe 5+7 schon genannt hat, sobald nur die 5 geschrieben war, verleiht ihr keinen höhern Werth als den schon erwähnten. Einen Beweis für die Brauchbarkeit der Methode liefert dies angeführte Beispiel durchaus nicht. Angenommen, der Lehrer gibt den Schülern die Aufgabe 5+7, wendet sich der Wandtafel zu, schreibt dann die 5 an dieselbe, und die Kinder nennen das Resultat schon, sobald nur die 5 niedergeschrieben ist, was liegt in dieser Leistung denn so Bedeutendes? Ist solche ein untrügliches Zeichen einer guten Rechenmethode? Für mich und gewiß für alle Anhänger des anschaulichen Rechnens ist sie es nicht. Wir stellen auch im Schnellrechnen viel höhere Forderungen an ein Kind, das mit dem Inhalte der Zahl 12 bekannt gemacht ist, betrachten die schnelle Ausrechnung jedoch nur als Nebenzweck, während der Verf. sie als Hauptzweck hinstellt. Von nachstehenden Exempeln, welche vom Lehrer in nicht zu schnellem, aber in ununterbrochenem Tempo vorgesprochen werden, muß das Resultat augenblicklich genannt werden: 2+2+2+3+3--2—2—3? 2×2×2—4×3, davon die Hälfte; 5+7—6×2, den 3. Theil davon ×2—4—4. Wieviel?

Im zweiten Punkte haben wir nicht das untrügliche Kennzeichen einer guten Rechenmethode gefunden, wenden wir uns zu dem dritten und letzten. Der Verf. sagt: „Diese Methode ist eine gute, denn sie ist unstreitig geeignet, den Verstand des Kindes auf mannigfaltige und interessante Art in Thätigkeit zu setzen." Dies „unstreitig" hält mich keineswegs ab, einen kleinen Streit zu erheben und zu behaupten, daß diese Methode nicht geeignet ist, den Verstand des Kindes auf mannigfaltige, wenn auch auf interessante Art in Thätigkeit zu setzen. Sie erzeugt, wie bewiesen, nur eine einzeln hervorstechende Leistung, diese verlangt auch nur ein einseitiges Denken; denn die Denkkraft des Kindes wird dadurch nur einseitig in Anspruch genommen, setzt also die Verstandesthätigkeit des Schülers nicht vielseitig in Thätigkeit. Ein solches Rechnen ist mithin auch ohne formalen Bildungswerth, den der Verf. nach Seite 25 doch für ein Haupt-

erforderniß einer guten Rechenmethode hält und dasselbe auch für seine Methode geltend macht.

Eine formale Bildung ist allein durch eine formalistische Rechenmethode, welche die Denkkraft des Schülers vielseitiger als die vorliegende in Anspruch nimmt, zu erreichen. Das anschauliche Rechnen, welches das angewandte Rechnen mit dem reinen Zahlenrechnen von Anfang an verbindet, entwickelt und stärkt die Denkkraft des Kindes in einem viel höhern Grade als das reine Zifferrechnen. Woran kann es auch wohl besser, bequemer und leichter geschehen als an wirklichen Dingen, an denen der Schüler die Zahlgesetze selbst finden und das Erkannte auf Welt und Leben anwenden muß? Die schwache Kraft des Kindes soll so früh als möglich entwickelt werden, das will auch der Verf., doch woran geschieht dies wohl leichter als an concreten Dingen? Der Verf. mit seinem Zahl-Zifferrechnen stellt keine Verbindung mit dem angewandten Rechnen her, hinkt längere Zeit auf einem Beine. Christian Gottlieb Scholz, einer der geachtetsten Rechenmethodiker Deutschlands, sagt hierzu: „Der Körper verliert nur gar zu leicht seinen Schwerpunkt, bewegt er sich eine Zeit lang nur auf einem Beine; eine Hand ermüdet gar zu bald, wird sie nicht durch die andere unterstützt; und ein Auge wird geschwächt, verbindet man das andere gesunde. Man muß im Rechnen das Eine thun und das Andere nicht lassen. Ist es nicht jämmerlich unverzeihlich, wenn man zwei bis drei Jahre hindurch die Schüler mit reinem Zahl-Zifferrechnen, wenn auch noch so geistreich, zu beschäftigen suchte, ohne sie dahin gebracht zu haben, eine einfache Aufgabe aus dem Leben zu berechnen?" Des Verf. Methode ist kein vortreffliches Bildungsmittel des Geistes, das zeigt uns ganz besonders das Einzelne derselben. Bei der ersten Uebung sprechen die Kinder die Zahlen von 1—20 mechanisch nach. Kann ein solches papageienartiges Nachplappern wohl geistbildend sein? Kaum denkbar. Die Kinder sprechen in dieser und in der nachfolgenden Uebung Zahlen aus, von denen sie nicht die geringste Vorstellung haben. Wie kann das wohl geistbildend sein, was man nicht fassen kann, wovon man gar keinen Begriff hat? Ich verstehe es nicht, wie man mit solchen Uebungen die Denkkraft des Schülers entwickeln will. Der Verf. selbst wird seine in diesem Punkte gestellte Aufgabe nicht lösen können. Wenn er bei der Uebung 5., Addition zur 10, die Kinder erkennen läßt, daß das Zahlwort für die Summe dadurch entsteht, daß man die Zahlwörter für die Summe zu einem Wort zusammenzieht (drei . . . zehn, vier . . . zehn, fünf . . . zehn), so finde ich darin nichts, was den Verstand des Kindes in mannigfaltiger Art in Thätigkeit setzen könnte.

Wir haben nun gesehen, daß die vom Verf. dargelegte Methode im ersten Punkte keine anschauliche ist; denn sie geht nicht von der concreten Einheit aus, wie der Verf. behauptet; im zweiten Punkte trägt sie das Kennzeichen einer guten Methode nicht an sich und im dritten erreicht sie nicht das, was sie will: „formale Bildung", darum ist sie auch keine gute und zeit-

gemäße. Die Neuzeit will keinen Mechanismus und kein Regelrechnen, woran der Verf. festhält. Die Jetztzeit will die heuristische Methode in allen Unterrichtsgegenständen, also auch im Rechnen, angewendet wissen; dagegen eine Methode, wie die vorliegende, welche den vorerwähnten alten Schlendrian pflegt, nicht in der Schule haben.

Chicago. C. K.

Entgegnung.

Der im vorstehenden „Eingesandt" angegriffene Aufsatz ist dem Brandenburger Schulblatt entnommen worden. (Vgl. „Schulblatt" 1877, Februarheft, S. 64 unten.) Derselbe wurde zur Aufnahme ins „Schulblatt" empfohlen, weil er Winke enthält, die sich ein Lehrer zu Nutze machen kann, auch ohne Herrn Zinn's Methode in allen Stücken zu der seinigen zu machen. So beistimmenswerth es nun ist, wenn der Herr Einsender für den Rechenunterricht im Allgemeinen Anschauung und Anschaulichkeit verlangt, mechanisches Regelrechnen verwirft, der heuristischen Methode vor anderen den Vorzug giebt u. s. f.: so wenig lassen sich die dem Zinn'schen Aufsatze gemachten Vorwürfe als gerechtfertigte erkennen, noch kann man damit übereinstimmen, wie Herr K. die maßgebenden Grundsätze angewendet wissen will.

Wer den Wortlaut des Zinn'schen Aufsatzes eingehend mit den an ihm gemachten Ausstellungen vergleicht, wird finden, daß letztere unhaltbar sind. Ich unterlasse daher eine unmittelbare Zurückweisung derselben und gehe lieber auf den zweiten, eben angedeuteten Punkt ein.

Einsender erklärt sich gegen die Verwendung der Striche beim Rechenunterricht. Er sagt, Striche als Anschauungsmittel machen das Rechnen nur anscheinend concret; in Wirklichkeit rücke man dadurch dem Princip des anschaulichen Rechnens keineswegs näher. Das Ganze sei und bleibe abstractes Rechnen, Rechnen mit reinen Zahlen. Man müsse vielmehr mit den Kindern vom Nahen zum Fernen, vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten. Der anschauliche Rechenunterricht führe den Schüler behutsam in die ihn umgebende Welt, indem er Dinge aus dem praktischen Leben nehme, soweit diese eben in den Gesichtskreis eines in die Schule eintretenden Kindes fallen. Die in Rede stehende Methode (welche Striche als Anschauungsmittel verwendet) halte das Kind längere Zeit in der Abstraction gefangen. — Hier werden Striche als etwas Abstractes bezeichnet. Striche an sich sind ebenso concrete Dinge als die Kugeln am Rechenapparat, Cente, Marbles und dergl., und es kommt nicht darauf an, **ob**, sondern **wie** sie verwandt werden. Sie bleiben für die Kinder concrete Dinge, so lange sie rein als Anschauungsmittel gebraucht werden. Leitet hingegen ein Lehrer seine Kinder an, mit Strichen zu rechnen, d. h. die Operationen mit Hülfe von Strichen auszuführen, so verlieren diese für die

Kinder den Charakter des Concreten. Es ist hier der Unterschied zu machen zwischen Strichen als Anschauungsmittel und Rechnen mit Strichen. Ob aus dem Concretum ein Abstractum wird, liegt dabei ganz in der Hand des Lehrers. Ferner läßt sich nicht einsehen, warum man nicht ebensogut von Strichen, als etwas dem Kinde Nahem, Leichtem, Bekanntem, ausgehen könne, als von anderen Gegenständen, wie sie in der Schule als Anschauungsmittel gebraucht werden, und warum man nicht auch von ihnen zum Fernen, Schweren, Unbekannten fortzuschreiten vermöge. Jedes Kind weiß, was ein Strich ist. Ueberdies schließt, wenn der Lehrer heute Striche gebraucht, das nicht aus, daß er um der Abwechselung willen morgen etwelche andere dem Kinde naheliegende Gegenstände als Anschauungsmittel beranziehe. Der Weg zum Unbekannten bleibt dabei immer offen. — Doch, dies ist erst die eine Seite der Sache. Einen solchen Gebrauch der Striche ließe sich vielleicht auch der Einsender gefallen: aber, der Schüler soll durch den Rechenunterricht auch in die ihn umgebende Welt eingeführt werden; Dinge aus dem praktischen Leben sind heranzuziehen; des Schülers Sprachvermögen ist zu bilden. An anderem Orte finden sich dieselben Gedanken folgendermaßen ausgedrückt: „Die dargelegte Methode . . . hält den Schüler längere Zeit fern von Welt und Leben, indem sie keine Verbindung mit den Dingen herstellt, welche ihn umgeben und ihn häufig beschäftigen. Sie erstrebt nur eine vereinzelt hervorstechende Leistung — Schnellrechnen, und setzt wichtigere Dinge des elementaren Rechnens, Anwendung des Erlernten aufs praktische Leben, hintenan." — Die hier gestellten Anforderungen sind im Großen und Ganzen gewiß berechtigte für den Rechenunterricht im Allgemeinen, der Lehrer sollte sie darum auch nie ganz außer Augen lassen; dennoch dürfen sie für die Unterstufe, ja mehr, für die Unterstufen nicht in der Weise betont werden, als hier geschehen ist. Man bedenke erstlich wohl, mit Kindern welches Alters der Lehrer hier zu arbeiten hat. Die Kinder sind eben in die Schule eingetreten. Der Kreis ihrer Vorstellungen ist eng. Ihre Begriffe sind vielfach verworren, unvollständig, auch irrig. Von Zahlenbegriffen findet sich oft bei ihnen so gut wie nichts vor. Ihre Sprachfertigkeit ist eine geringe, ihre Urtheilskraft schwach und leicht ermüdet. Da gilt es doch gewiß, mit möglichster Theilung des Lernstoffs vorzugehen. Was nicht nothwendig in ein Fach gehört, darf nur insoweit hereingezogen werden, als es zur Förderung des Schülers in dem betreffenden Fache dient. Förderung in der Sprachfertigkeit, Anwendung des Erlernten aufs praktische Leben sind darum im Anfange Nebensachen. Im Rechenunterricht hat man es im Anfang damit zu thun, möglichst deutliche Zahlenbegriffe in begrenztem Raume zu vermitteln. Sind diese einigermaßen gewonnen, so befestige man sie durch leichte Operationen in den vier Grundrechnungsarten, selbstverständlich wiederum im begrenzten Zahlenraume. Bei den einschläglichen Entwickelungen und Erklärungen bediene sich der Lehrer der Anschauung und immerhin auch concreter Beispiele, hüte sich aber bezüglich letzterer vor der

Einbildung, je bunter die Beispiele, um so größer die Anregung und somit der Vortheil für die Schüler. Durch ein Zuviel in diesem Stücke zerstreut man, statt zu concentriren. Stets Fühlung mit Welt und Leben zu behalten, ist nicht erforderlich. Sicherheit und Fertigkeit in Ausführung der Operationen ist die Hauptsache. Wer zwei oder mehrere reine Zahlen addiren und überhaupt hat handhaben lernen, wird sie auch handhaben können, wenn sie benannt sind, und mehr sollte man auf dieser Stufe den Kindern kaum zumuthen. Exempel, die wirklich ins praktische Leben eingreifen, sollten nur hie und da, etwa als Extraanregung, eingestreut werden. Zur Eigenübung der Schüler gebe man unbedenklich Exempel in reinen, unbenannten Zahlen, und zwar deren nicht zu wenige. Gerade auf den Unterstufen muß die nothwendige Fertigkeit erlangt werden; später, wenn die in den Exempeln zu berücksichtigenden Verhältnisse complicirter werden, ist es für Erlangung von Fertigkeit meist zu spät. Das lehrt die Erfahrung. — Und wer vermöchte zu erweisen, das Leben verlange keine schnelle Ausrechnung, keine Fertigkeit? Den besten Beweis gegen solche Behauptung bieten die oftgehörten Klagen der Väter: Die Kinder können nicht addiren, sie rechnen so langsam u. s. w. Die Väter haben dabei doch gewiß nicht die Theorie, sondern lediglich die Praxis im Auge. Wenn nun die Zinn'sche Methode neben genügender Anschauung auch Vortheile für Erlangung von Fertigkeit bietet, wie dies Herr Einsender selbst zugiebt, so ist mir das ein Vorzug, nicht aber ein Mangel derselben. — Ferner gebe ich zu bedenken, daß den Anforderungen des Herrn Einsenders auch um unserer Schulverhältnisse willen nur beschränkt würde entsprochen werden können. Dies gilt namentlich für die gemischten Schulen. Ein concreter Rechenunterricht, wie er im „Eingesandt" verlangt ist, erfordert mehr Zeit, als gemeiniglich auf die Schüler der Unterstufen verwandt werden kann. Die Schüler der Mittel- und Oberstufe würden darunter leiden. In der gemischten Schule sieht sich der Lehrer gezwungen, knapp in seinen Erklärungen zu sein, er ist aus Zeitmangel verhindert, besonders auf den Unterstufen, Manches so auszuführen, als ihm wünschenswerth wäre; dennoch beweis't die Erfahrung, daß bei sonst geeignetem Rechenunterricht aus der gemischten Schule verhältnißmäßig ebenso viele gute praktische Rechner hervorgehen, als aus Klassenschulen.

Zum Schluß noch ein Wort über das Regelrechnen. Gegen Ende des „Eingesandt" heißt es: „Die Neuzeit will keinen Mechanismus und kein Regelrechnen, woran der Verfasser festhält. Die Jetztzeit will die heuristische Methode in allen Unterrichtsgegenständen, also auch im Rechnen angewendet wissen." Herr Zinn sagt nun in seinem Aufsatze erstlich allgemeinhin: „Ich verlange nicht, daß die Kinder die Regeln sollen auswendig hersagen können. Es genügt vielmehr, wenn sie den *Inhalt* derselben *begriffen* haben und darnach zu rechnen verstehen." Sodann entwickelt er jede Regel, bevor er sie gibt, an einem Beispiel und zwar unter Anwendung von Anschauung. Seine Regeln leitet er schließlich mit Worten ein wie: „Die Regel, welche die

Kinder aus dieſem Beiſpiel *erſehen*", oder: „*Man läßt* die Kinder" (aus dem Beiſpiel) „*erkennen*". . . . Es gewinnt dadurch den Anſchein, als verwürfe der Herr Einſender alles und jedes Regelrechnen. Regeln, eine nach der anderen, lediglich gedächtnißmäßig einprägen und darnach rechnen laſſen, iſt gewiß unter allen Umſtänden höchſt verwerflich, und wenn dies unter Mechanismus und Regelrechnen zu verſtehen iſt, ſo wird wohl Jeder in das Verdammungsurtheil des Herrn Einſenders einſtimmen. Wenn aber ein Lehrer ſeinen Schülern mehrere Exempel einer Art vorführt, die Schüler auf das Gleichartige in ihrer Behandlung aufmerkſam macht und daraus eine Regel conſtruiren läßt, oder ſelbſt conſtruirt, ſo weiß ich nicht, mit welchem Rechte man ihm noch Mechanismus vorwerfen kann, ſelbſt dann nicht, wenn die folgenden Uebungsbeiſpiele einfach nach der gewonnenen Regel gerechnet werden. Mit einem ſolchen Verfahren iſt ſowohl der heuriſtiſchen Methode (dieſen Ausdruck in einem weiteren Sinne genommen), als dem formalen Bildungswerthe des Rechnens Rechnung getragen. Die Regel iſt dann nichts weiter als ein mnemotechniſches Hülfsmittel und als ſolches für die Praxis nicht nur von größtem Werthe, ſondern unentbehrlich.

H.

Altes und Neues.

Ynland.

35,000 ſ. g. proteſtantiſche Mädchen ſollen gegenwärtig in unſerem Lande die Schulen der Papiſten beſuchen. Die Vorſtände dieſer Schulen behaupten, daß jedes zehnte dieſer Mädchen übertritt und daß die übrigen theils mit Haß gegen den Proteſtantismus erfüllt werden, theils gänzlichem Indifferentismus anheimfallen. Schrecklich!

S.

Cincinnati. In der dortigen Muſikhalle iſt eine neue, wenn wir nicht irren, in Boſton erbaute Orgel aufgeſtellt worden — angeblich die größte in den Vereinigten Staaten, die 60 Fuß hoch, 30 Fuß tief und 50 Fuß breit iſt. Sie hat 6,287 Pfeifen und 94 Regiſter.

Dem reformirten College und Seminar in Lancaſter, Pennſylvania, hat ein Herr Wilhelm 3,800 Acker Land in Somerſet County, Pa., worauf ein reiches Kohlenlager iſt, ſammt $60.000 in Baar teſtamentariſch vermacht. Nachahmenswerth für reiche Lutheraner gegenüber unſeren Anſtalten! Nun, vergeſſen werden dieſe ja auch nicht!

S.

In Hampton, Va., iſt ein Seminar für die Heranbildung *farbiger* Schullehrer. Unſer Präſident, Hr. Hayes, der neulich den Prüfungen der verſchiedenen Klaſſen desſelben beiwohnte, ſprach ſich ſehr anerkennend über die Leiſtungen dieſer Anſtalt aus.

In Nicaragua ſind die öffentlichen Schulen für ſechs Monate aus Mangel an Geld geſchloſſen worden. Der Grund hierzu iſt die abgedrungene Zahlung von $30.000 Entſchädigung für die dem deutſchen Conſul Eiſenſtuck zugefügte Unbill. Glänzende Finanzlage eines Landes, das um einer ſolchen Summe willen den armen Kindern die Wohlthat der Schule entzieht!

S.

Die römiſch-katholiſche Kirche beſitzt in den Vereinigten Staaten 40 Colleges, in denen 7206 Studenten von 909 Lehrern unterrichtet werden. — Außerdem gibt es hierzulande noch 70 römiſche Seminare für Mädchen — nebſt unzähligen kleineren Schulen und Anſtalten, die alle tüchtig für Rom arbeiten. — Römiſche Wochenblätter gibt es in deutſcher Sprache hierzulande vierzehn.

Die „Evangeliſche Gemeinſchaft" befreundet ſich immer mehr mit dem Gedanken, Gemeindeſchulen einzurichten. „Können andere Kirchen Gemeindeſchulen halten und zwar zum Gedeihen ihrer Gemeinden, warum ſollten wir es nicht können?" ſagt jemand im Chriſtlichen Botſchafter. (Luth. Herold.)

Aus einer Statiſtik erſehen wir, daß die Cherokeſen im Indianergebiet 75 Elementarſchulen haben, ferner zwei Seminarien und eine Waiſenanſtalt. Alle dieſe Schulen ſind frei und werden aus der „Nationalkaſſe" erhalten. Der „Nationalrath" hat bereits Vorkehrungen getroffen, noch zehn weitere Schulen einzurichten. Die Cherokeſen-Nation verausgabt jährlich $110,110 für die öffentlichen Schulen und die Schulhäuſer mit Grundſtücken ſind $165,000 werth. Der Redacteur des „Cherokee Advocate" vergleicht dieſen Ausweis mit den Schulberichten der benachbarten Staaten, welcher Vergleich ſehr zu Gunſten der Indianer ausfällt. Im Cherokeſenlande beſuchen z. B. 69 Procent aller ſchulpflichtigen Kinder die Schule, im Staate Arkanſas nur 7 Procent; die Cherokeſen zahlen für jedes die Schule beſuchende Kind $35.76, der Staat Arkanſas nur $7.45. Merkwürdig muß es uns aber doch ſcheinen, daß die Schulverhältniſſe der Cherokeſen nicht nur die von Arkanſas übertreffen, ſondern auch die von Miſſouri, Kanſas und Texas. (W.-B.)

Die Zahl der ſchwarzen Kinder in den öffentlichen Schulen von Süd-Carolina überſteigt die der weißen um 940.

Ein chineſiſches College in unſerem Lande. In der Stadt Hartford, Connecticut, befindet ſich ein förmliches chineſiſches College, d. h. eine Lehranſtalt, die von der chineſiſchen Regierung für Chineſen gegründet wurde und unterhalten wird. Damit verhält es ſich alſo. Im Jahre 1847 wurde ein junger Chineſe, Namens Yung Wing, von einem Miſſionar nach Neu-England gebracht. Daſelbſt erhielt er eine gute Erziehung, ſo daß er im Jahre 1851 das Yale College abſolvirte. Inzwiſchen war er Chriſt geworden; doch wollte er nicht direct als chriſtlicher Miſſionar in ſeiner Heimath wirken, ſondern vielmehr als chriſtlicher Staatsmann. Hauptſächlich war ſein Augenmerk dahin gerichtet, eine beſſere wiſſenſchaftliche Erziehungsweiſe in ſeinem Heimathlande einzuführen. Dahin ging nun ſein Beſtreben, als er im Jahre 1855 nach China zurückkehrte. Doch ſein Erfolg war bis 1870 ein ſehr geringer. Da nun fand er auf einmal Gelegenheit, etwas Erkleckliches in der Ausführung ſeines Planes zu thun. Bekanntlich fanden in dieſem Jahre (1870) große Chriſtenverfolgungen in China Statt. In der Stadt Tientſin wurden ſechs amerikaniſche Miſſionare getödtet. An andern Orten wurde dasſelbe Schickſal Miſſionaren anderer Nationalitäten zu Theil. Das Reſultat war, daß dieſe ſo betheiligten fremden Regierungen Genugthuung wegen dieſer Schandthaten von der chineſiſchen Regierung verlangten. Hier nun war der Rath und die Vermittlung des Yung Wing von großer Wichtigkeit für die chineſiſche Regierung, und ſeinen Bemühungen gelang es auch, daß die fremden Mächte ſich durch Bezahlung einer bedeutenden, doch nicht allzugroßen, Straffumme zufrieden gaben. Dieſe Gelegenheit benützte nun Yung Wing, den Commiſſionären der chineſiſchen Regierung, und dieſer ſelbſt, begreiflich zu machen, wie nützlich und rathſam es wäre, wenn junge Chineſen, die ſpäter als Staatsdiener angeſtellt werden könnten, eine Erziehung genießen würden, die ſie in den Stand ſetzte, auch mit auswärtigen Diplomaten zu concurriren. Zu dieſem Zwecke verwilligte nun auch die chineſiſche Regierung die hohe Summe von $1,500,000, und ernannte eine Commiſſion, um den Plan in Ausführung zu bringen. Yung Wing erhielt den erſten

Platz auf dieser Commission, und dreinflußte dieselbe, daß sie sich dafür entschied, in Amerika eine dem Plane entsprechende höhere Erziehungsanstalt für Chinesen zu gründen. So kam es, daß Hartford, Conn., als Ort für diese Anstalt gewählt wurde. Daselbst befindet sich jetzt ein schönes, großes Gebäude, mit allen nöthigen Einrichtungen und Apparaten einer wissenschaftlichen Lehranstalt. Sechs chinesische Lehrer, nebst einigen amerikanischen leiten den Unterricht. Jung Wing hat die Hauptaufsicht. Die Schülerzahl ist noch nicht sehr groß, nimmt aber von Jahr zu Jahr zu, da die chinesische Regierung darauf sieht, daß talentvolle junge Leute von daheim hierher geschickt werden zur Ausbildung. Allerdings ist diese Anstalt keine Missionsschule, und der erste Zweck ist auch gar nicht der: die jungen Chinesen zu Christen zu machen, sondern nur zu geschickten Staatsbeamten. Ob dabei viel Gutes für China herauskommen wird, ist allerdings noch sehr fraglich, aber immerhin ist es eine interessante Erscheinung, daß eine heidnische Regierung für ihre zukünftigen Staatsbeamten eine Erziehungsanstalt in einem christlichen Lande gründet und erhält. Hoffen wir, daß auch in diesem Falle rein menschliche Berechnungen, unbewußter Weise, unter Gottes Führung dazu dienen müssen, Seine Ehre zu befördern und Sein Reich auszubreiten! (Luth. Kz.)

Ausland.

Deutschland. Nach den neuesten Berechnungen gibt es in Deutschland 25 Bibelgesellschaften. Die bedeutendste ist die preußische Hauptbibelgesellschaft in Berlin mit 162 Unterabtheilungen. Sie verbreitete im Jahre 1875 gegen 100,000 Bibeln in den altpreußischen Provinzen und hat seit ihrer Stiftung 1814 mehr als vier Millionen Exemplare der heiligen Schrift verbreitet. Die 25 deutschen Bibelgesellschaften zusammen haben 1875 über 186,000 und seit ihrer Stiftung mehr als acht Millionen Bibeln in Deutschland selbst (mit Einschluß von Elsaß-Lothringen) verbreitet. Außerdem arbeitet noch die britische und ausländische Bibelgesellschaft in Deutschland, die ihre Hauptverlage hat in Frankfurt a. M., Köln und Berlin. Die Anzahl der durch sämmtliche Bibelgesellschaften in Deutschland verbreiteten Bibeln im Jahre 1875 beläuft sich auf 395,000 und seit 1812 auf 16 Millionen. Durch die Bestrebungen dieser Gesellschaften im Jahre 1875 kommt ein Exemplar der heiligen Schrift auf je 104 Mann. (Luth. Kz.)

Die Protestantenvereinler werden sich freuen, daß bei der ersten Immatriculation für das Sommersemester der Heidelberger Universität doch 5 Theologen inscribirt wurden — freilich gegen 178 Juristen, 22 Mediciner und 40 Angehörige der philosophischen Facultät. S.

In Prag besteht eine deutsche Bürgerschule, die nicht weniger als 35 Klassen mit 2630 Schülern und 45 Lehrern umfaßt. Sie ist seit dem Jahre 1874, wo sie 8 Klassen mit 862 Schülern zählte, zu diesem kolossalen Umfange angewachsen. Auch viele czechische Eltern schicken ihre Kinder in dieselbe trotz der Abmahnungen verschiedener Blätter, denen vor der Germanisirung der armen Seelen bangt. Mit dem nächsten Schuljahre soll der Koloß in vier bescheidenere Anstalten zerlegt werden.

Heßloch. Dem dießjgen Schullehrer Bernh ist von dem Ministerium gestattet worden, den römisch-katholischen Religionsunterricht öffentlich und den altkatholischen privatim zu ertheilen. Der Mann hat also die Erlaubniß, öffentlich Katholik und privatim Altkatholik zu sein!

In der preußischen Provinz Sachsen nimmt der Lehrermangel auf erfreuliche Weise ab. Nach den statistischen Ausweisen sind die Stellen auf den Seminarien besetzt und ist die Betheiligung an den Prüfungen lebhafter, als dies früher der Fall war. Dazu kömmt, daß die „Seminare für Lehrerinnen" alljährlich der Regierung wie den Communen eine Anzahl tüchtiger Kräfte zur Verfügung stellen.

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. August 1878. No. 8.

Jean Jacques Rousseau.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ueber Rousseau's „Erziehungsmaßregeln" wollten wir noch Einiges mittheilen. Er sagt unter anderem: „Werde ich hier wagen dürfen, die größte, die wichtigste und nützlichste Regel der ganzen Erziehung vorzutragen? Sie heißt nicht: die Zeit zusammen nehmen; sie heißt: die Zeit vertändeln. Leser gewöhnlichen Schlages, verzeiht mir meine scheinbaren Widersprüche: Man muß dergleichen vorbringen, sobald man auf dem Felde des Denkens sich ergeht; und was ihr auch dazu sagen möget, ich will lieber ein Mensch voller scheinbarer Widersprüche, als ein Mensch voller Vorurtheile sein. Der gefährlichste Zeitraum im menschlichen Leben ist der von der Geburt bis in das Alter von zwölf Jahren. Das ist die Zeit, wo die Irrthümer und Fehler aufkeimen, ohne daß man noch das geringste Mittel besitzt, sie zu vernichten: und wenn dann das Mittel anlangt, so sind die Wurzeln schon so tief geschlagen, daß es nicht mehr Zeit ist, sie auszujäten. Wenn die Kinder von der Mutterbrust mit einem Male in das Alter der Vernunft übersprängen, so wäre die Erziehung, die man ihnen gibt, passend; aber gemäß der natürlichen Entwicklung müssen sie eine ganz andere erhalten. Eigentlich müßten sie mit ihrem Geiste gar nichts vollenden, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie alle ihre Seelenkräfte hätten; denn es ist unmöglich, daß dem Kinde die Fackel leuchte, die ihr ihm vortragt, da es noch blind ist, und daß es auf dem unermeßlichen Felde der Ideen einem Wege folge, den die Vernunft selbst für hellere Augen so obenhin bezeichnet hat."

„Die erste Erziehung darf also blos rein negativ sein. Sie besteht nicht darin, daß man Tugend und Laster unterscheiden lehre, sondern daß man das Herz vor Fehlern, den Verstand vor Irrthümern bewahre. Wenn ihr vermöchtet, nichts zu thun und nichts thun zu lassen; wenn ihr euren Zögling

bis ins zwölfte Jahr gesund und stark heranbringen könntet, ohne daß er zu unterscheiden wüßte, was rechts und was links wäre, bis euer erster Unterricht die Augen seines Verstandes der Vernunft öffnen könnte: so würde er ohne Vorurtheile, ohne Angewohnheiten sein, nichts an sich haben, was dem Erfolge eurer Mühe hinderlich sein könnte. Bald würde er unter euren Händen der verständigste Mensch werden und durch euer anfängliches Gehenlassen würdet ihr ein Wunder der Erziehung zu Stande gebracht haben."

So mit sich selbst betreffs der Natur des Kindes, seiner Unverdorbenheit und Unterrichtsfähigkeit, wie auch mit aller Erfahrung beständig im Widerspruch, fährt Rousseau dann fort, an Beispielen zu zeigen, wie man dem Kinde nicht „Anderer Gebrechen aufbürden", wie man es vor der „Krankheit des Zorns" bewahren, wie man ihm die „Idee des Eigenthums" und die „der Lüge" beibringen soll. Seine Auseinandersetzungen sind eben so breit und fade, als innerlich unwahr, albern und gottlos; wir haben nicht Lust, sie hier ausführlich wiederzugeben. Wir wollen statt dessen noch eine andere seiner „Erziehungsmaßregeln" etwas ausführlicher wiedergeben, die denselben folgt und ihnen zum Theil auch zu Grunde liegt. Er sagt (S. 103):

„Untersucht alle Regeln eurer Erziehung, ihr werdet sie, vorzüglich in Rücksicht auf Tugend und Sittlichkeit, alle widersinnig finden. Die einzige sittliche Unterweisung, die sich für Kinder eignet, und für jedes Alter die wichtigste ist, heißt: Nie Jemanden Uebels thun. Sogar das Gebot, Gutes zu thun, ist gefährlich, schief und voller Widersprüche, wenn es dem Obigen nicht untergeordnet ist. Wer thäte wohl nicht etwas Gutes? Alle Welt thut es, der Böse so gut wie Andere; er macht Einen auf Unkosten hundert Unglücklicher glücklich; und daraus entstehen alle unsere Trübsale. Die erhabensten Tugenden sind negativer Art: sie sind auch die schwersten, weil sie über alle Prahlerei und sogar über das süße Vergnügen des menschlichen Herzens, Jemanden zufrieden von uns gehen zu lassen, erhaben sind. O wie viel Gutes erzeigt nicht nothwendiger Weise Derjenige seinen Nebenmenschen, der, wenn anders es einen gibt, ihnen niemals etwas zu Leide thut! Welche Furchtlosigkeit der Seele, welche Kraft seines Charakters ist dazu erforderlich? Man muß nicht über diesen Grundsatz philosophiren, man muß ihn auszuüben suchen, um zu fühlen, wie groß und schwer es ist, darin Fortschritte zu machen."

„Dies sind einige schwache Andeutungen über die Vorsicht, mit der ich Kindern diejenigen Vorschriften ertheilt wünschte, denen man zuweilen nicht ausweichen kann, ohne den Kindern selbst oder Anderen zu schaden und vornehmlich ihnen schlimme Gewohnheiten anzueignen, wovon sie zu heilen es in der Folge Mühe kosten würde. Wir können aber versichert sein, daß sich diese Nothwendigkeit bei Kindern, die man erzieht, wie es sein soll, nur selten herausstellen wird, weil sie unmöglich ungelehrig, boshaft, lügnerisch, habsüchtig werden können, wenn man nicht den Samen zu diesen Lastern in ihre Herzen gestreut hat. Alles das also, was ich über diesen Punkt gesagt habe,

Digitized by Google

gehört mehr unter die Ausnahmen, als unter die Regeln; aber dieſe Ausnahmen häufen ſich in dem Maße, als die Kinder mehr Gelegenheit haben, aus ihrem Lebenskreiſe herauszutreten und die Fehler der Erwachſenen ſich anzueignen. Nothwendig müſſen die, welche man mitten in der Geſellſchaft erzieht, frühzeitiger Unterweiſung erhalten, als diejenigen, welche man in der Zurückgezogenheit erzieht. Die abgeſonderte Erziehung würde alſo vorzuziehen ſein, wenn ſie der Kindheit auch nur Zeit gäbe, reif zu werden."

All das Unwahre und meiſtentheils ſich ſelbſt Widerſprechende, was Rouſſeau im Folgenden über die Kinder ſagt, die „beinahe von ihrer Geburt an Männer ſind", wie auch alles das, was er über das „Gedächtniß" und das „Urtheil" der Kinder überhaupt vorbringt, wollen wir überſchlagen und nur noch einen kurzen Ausſpruch über die Bildung des „Willens" anführen. Er, der es nie gelernt hat, ſeinen Eigenwillen zu verleugnen, ſagt: „Laßt ihr es (das Kind) Herr über ſeinen Willen ſein, ſo werdet ihr keinen Eigenſinn nähren. Da es ſtets nur thut, was ihm anſteht, ſo wird es bald nichts weiter thun, als was es thun ſoll; und wiewohl ſein Körper immer in Bewegung iſt, ſo werdet ihr doch, ſobald als es ſeinem gegenwärtigen und fühlbaren Intereſſe gilt, die ganze Vernunft, deren es fähig iſt, hervortreten ſehen, und zwar viel beſſer und auf eine viel eigenthümlichere Weiſe als bei bloßen Verſtandesübungen. Wenn alſo das Kind Einen nicht bedacht darauf findet, ihm entgegen zu ſein, es alſo kein Mißtrauen in Einen ſetzt, nichts zu verheimlichen hat, wird es Einen auch nie betrügen, nie beleidigen; wird ſich ohne Furcht zeigen, wie es iſt. — — — Ihr wendet mir den Eigenſinn der Kinder ein und ihr habt unrecht. Der Eigenſinn der Kinder iſt nie das Werk der Natur, ſondern einer ſchlechten Zucht. Er iſt entſtanden, weil ſie entweder gehorchen mußten oder befehlen konnten. Aber ich habe ſchon hundertmal geſagt, daß weder das Eine noch das Andere ſtattfinden darf. Euer Zögling wird alſo nur die Grillen an ſich haben, die ihr ihm beibrachtet. Es iſt darum recht, daß ihr die Strafe aller Fehlgriffe leidet."

Und hiermit ſoll es nun auch genug ſein, Rouſſeau's „Erziehungsmaßregeln" zu unterſuchen. Es ekelt uns an, uns durch Abhandlungen hindurch zu arbeiten, die durchweg nur Unwahrheiten, die gröbſten Widerſprüche, Zeugniſſe von der gemeinſten Feindſchaft gegen Gott enthalten; und der Nutzen, den wir für den chriſtlichen Leſer im Auge hatten, kann aus dem bereits Mitgetheilten hinreichend geſchöpft werden. Der hochberühmte Philoſoph kennt weder Gott, noch die Welt, noch ſich ſelbſt und tappt überall im Finſtern, ſelbſt da, wo er die Wahrheit zu ſagen und das Rechte zu treffen ſcheint. Von Natur reich begabt, auch zum pädagogiſchen Schriftſteller begabt, ſteht er jeglichem Einfluſſe der göttlichen Wahrheit und Gnade fern; ja, er iſt ſtatt deſſen ſo in die Sünde, namentlich in Eitelkeit und Selbſtüberſchätzung, verſunken, daß er ganz unfähig iſt, auch natürliche Dinge recht zu beurtheilen und in Sachen, die der Erfahrung aller Menſchen ſich nicht entziehen können, die Wahrheit zu erkennen. „Emil" iſt die Dichtung

eines unmoralischen, eitlen Phantasten, der nie erkannt hat, worauf es bei der Erziehung eigentlich ankommt, — der auch nie versucht hat, Ein Kind wahrhaft zu erziehen. Doch eben darum haben Pädagogen gleicher Gesinnung und Herzensrichtung so großes Wohlgefallen an ihm; während ein Christ sich mit Abscheu von ihm und seinen Grundsätzen abwenden muß. Lassen wir der tollen Welt diesen schmutzigen Meister ihrer falschen Pädagogik; wir haben durch Gottes Gnade andere Männer, die in Wahrheit Großes ausgerichtet haben. L.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession.

(Vorgetragen im Schulseminar zu Addison, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 18. Vom freien Willen.

(Vergleiche S. 209 ff. 478 ff. 531 ff. — Müller: S. 217 ff. 523 ff. 587 ff.)

Der freie Wille ist das Vermögen, das Gute frei zu wählen und das Böse frei zu verwerfen. Fragt es sich nun, ob der Mensch einen freien Willen habe, so ist vor allem in's Auge zu fassen, daß der Wille des Menschen nach „vier ungleichen Ständen" betrachtet werden kann: 1.) vor dem Fall, 2.) nach dem Fall, 3.) nach der Wiedergeburt, 4.) nach der Auferstehung des Fleisches. (S. 478. Müller: S. 523.) Im 18. Artikel nun ist die Rede vom Willen des Menschen **nach dem Falle und vor der Wiedergeburt**. Es wird hier

a. **gezeigt, inwiefern der Mensch nach dem Falle einen freien Willen habe;**

b. **gezeigt, inwiefern der Mensch nach dem Falle keinen freien Willen habe;**

c. **ein Zeugniß Augustin's für beides angeführt.**

Inwiefern der Mensch **nach dem Falle einen freien Willen habe**, zeigt der Artikel in den Worten: „Vom freien Willen wird gelehret, daß der Mensch etlichermaßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter denen Dingen, so die Vernunft begreift." Auch der natürliche Mensch kann wohl ein äußerlich ehrbares Leben führen, wie wir ja denn sehen, daß selbst manche Heiden ihre Berufsobliegenheiten erfüllen, daß auch sonstige Unwiedergeborene dienstfertig gegen Andere sind, ihnen helfen in der Noth, sich vor groben äußeren Sünden hüten ꝛc. Ueberhaupt kann der natürliche Mensch solche Dinge wählen und thun, „so die Vernunft begreift", wie Augustin (ad 2.) solche Dinge anführt, als: „auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen oder nicht, ein Kleid an oder aus zu thun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Hand-

Digitized by Google

werk zu treiben ꝛc.“ Aber ſelbſt in ſolchen Dingen iſt die Freiheit des Menſchen nicht unbeſchränkt, wie der Artikel dies hier mit dem Wort „etlichermaßen“ anzeigt. Abgeſehen von Anderem, erweiſ't ſich die Beſchränktheit der Freiheit des menſchlichen Willens in äußerlichen Dingen theils darin, daß der größte Theil der Menſchen in gräulichen öffentlichen Sünden dahingeht, theils darin, daß auch ſolche Leute, die ſonſt wohl ein ehrbares Leben führten, oft gröblich in dieſe oder jene Sünde ſtürzen, während doch die Vernunft gar wohl begreift, daß ſolche Sünden nur Verderben bringen können. Ueberhaupt iſt die Gerechtigkeit, die der unbekehrte Menſch etwa in äußeren Dingen hat, im Grunde gar nicht frei, ſondern erzwungen. „Das nennt die heilige Schrift die Gerechtigkeit des Geſetzes, oder Fleiſches, welche die Vernunft etlichermaßen vermag ohne den Heiligen Geiſt.“ (S. 210. Müller: S. 218.) Eine „Gerechtigkeit des Geſetzes“ iſt es, weil der natürliche Menſch eigentlich nicht aus und nach eigenem Willen ehrbar lebt, ſondern das Geſetz mit ſeinen Strafen ꝛc. ihn dazu treibt. Was der Menſch aber ſo thut, iſt eben ſo wenig That eines freien Willens, als der ein Mörder vor weltlicher Obrigkeit iſt, deſſen Hand ein Anderer ergreift, der nun mit derſelben Jemand erſchlägt. Eine „Gerechtigkeit des Fleiſches“ aber iſt die des natürlichen Menſchen, weil Ehrſucht oder anderweites Suchen des Eigenen dabei die bewegende Urſache iſt. So weit die Rede ſein kann von einer Freiheit des Willens bei dem natürlichen Menſchen in äußerlichen Dingen und ehrbarem Leben, iſt dieſelbe alſo, wie geſagt, beſchränkt, und zwar weil „die angeborne böſe Luſt ſo gewaltig iſt, daß die Menſchen öfter derſelben folgen, denn der Vernunft; und der Teufel, welcher, wie Paulus ſagt, kräftiglich wirket in den Gottloſen, reizet ohne Unterlaß die arme ſchwache Natur zu allen Sünden.“ (S. 210. Müller: S. 218.) — Wenn Auguſtinus (ad 2.) ſagt: „Allein in äußerlichen Dingen dieſes Lebens haben ſie Freiheit, Gutes oder Böſes zu wählen“, ſo ſetzt er hinzu: „gut meine ich, das die Natur vermag.“ Es iſt ja auch alle Kraft, die der Menſch noch von Natur hat, von Gott und ſie kann auch bei dem Unbekehrten wohl dem Nächſten zu Nutz gereichen. Wenn z. B. ein Chriſt von irgend einem Ungläubigen eine Handreichung empfängt, ſo kommt dieſe dem Chriſten zu gut und iſt in ſo fern „gut“; aber das Werk, als von dem Ungläubigen gethan, iſt dieſem *vor Gott* nicht gut, gilt nichts vor ihm. „Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung.“ (Röm. 13, 10.) Zu allem Guten ſoll die Liebe treiben: die Liebe zu Gott und zu dem Guten. Gott ſieht nicht zunächſt auf das äußere Werk, ſondern fordert vor allem die Liebe. Man frage einen wollüſtigen Menſchen: Weshalb lebſt du nach den Lüſten deines Fleiſches? willſt du dadurch Ehre bei Gott oder Menſchen, Freiheit von Verdammniß, oder die Seligkeit, oder Reichthum ꝛc. erlangen? ſo muß er wohl antworten: Nichts von dem allen; ſondern ich thue es einzig und allein, weil es mir ſo wohlgefällt. So nun ſollte es auch ſtehen bei uns in Betreff des Guten. Wir ſollen es nicht thun, um etwa den Himmel zu verdienen, oder um eines zeitlichen Vortheils willen, ſondern weil uns das Gute

herzlich wohlgefällt. So steht es aber bei keinem Menschen nach dem Falle. Nur Christus hat also aus reiner Liebe zu Gott, zu uns und zum Guten das Gesetz erfüllt. Darum nun aber auch, Gott sei Dank!: „Wer erkennt, daß er (selbst) keine Gerechtigkeit hat, daß aber Christus für ihn alle Gerechtigkeit erfüllt hat, der ist gerecht", und: „Wer erkennt, daß er kein Gebot Gottes vollkommen gehalten, glaubt aber an JEsum Christum, der hat alle Gebote gehalten." Um Christi willen gefallen Gott nun auch die guten Werke der Wiedergeborenen, während alles, „was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde". (Röm. 14, 23.)

Die Hauptfrage in Betreff des freien Willens ist hier nun aber: „was des unwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille in seiner Bekehrung und Wiedergeburt aus eignen und nach dem Falle übergebliebenen Kräften vermöge, wenn das Wort Gottes gepredigt und uns die Gnade Gottes angeboten wird; ob er sich zu solcher Gnade bereiten, dieselbe annehmen und das Jawort dazu sagen könnte?" (S. 531 f. Müller: S. 588.) Die Pelagianer und Rationalisten beantworten diese Frage ohne Weiteres mit einem Ja. Auch die semipelagianischen Papisten und die Schwärmer schreiben dem Menschen die Kraft zu, wenigstens bei dem Anfang seiner Bekehrung etwas mitzuwirken, und die Jowaer lehren ebenfalls ausdrücklich, daß die letzte Entscheidung in der Bekehrung bei dem Menschen selbst stehe. Wir dagegen sprechen mit allen treuen Lutheranern dem natürlichen Menschen in geistlichen und göttlichen Dingen den freien Willen gänzlich ab, wie es denn in unserem Artikel heißt: „ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen, sondern solches geschiehet durch den Heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird." Hierbei beruft sich der Artikel auf 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen." Kann nun der natürliche Mensch in geistlichen Dingen nicht einmal etwas vernehmen oder verstehen, so kann er noch viel weniger etwas Gott Wohlgefälliges aus eignen Kräften wollen oder thun. Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach Seinem Wohlgefallen", und Joh. 15, 5.: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." So heißt es auch 1 Mos. 8, 21.: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Darum schreien denn auch alle gnadenhungrigen Seelen mit Jeremias, Cap. 31, 18., zu Gott: „Bekehre Du mich, so werde ich bekehret." Eph. 2, 1. sagt von dem natürlichen Menschen, daß er todt sei durch Uebertretung und Sünden. So wenig nun ein leiblich Todter sich selbst beleben kann, eben so wenig kann ein geistlich Todter etwas zu seiner Bekehrung, zur Erlangung des geistlichen Lebens thun. Deshalb bekennen wir denn auch in der Concordienformel, „daß . . . in geistlichen und göttlichen Sachen des unwiedergebornen Menschen Verstand, Herz und Wille, aus eignen natürlichen Kräften ganz und

Digitized by Google

gar nichts verſtehen, glauben, annehmen, gedenken, wollen, anfangen, verrichten, thun, wirken oder mitwirken könne; ſondern ſei ganz und gar erſtorben und verdorben, alſo daß in des Menſchen Natur, nach dem Falle, vor der Wiedergeburt, nicht ein Fünklein der geiſtlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden" ꝛc. (S. 362. Müller: S. 589) und daß „der natürliche freie Wille, ſeiner verkehrten Art und Natur nach, allein zu demjenigen, das Gott mißfällig und zuwider iſt, kräftig und thätig iſt." (S. 533. Müller: S. 589.) Wenn nun alſo der Menſch zu ſeiner Bekehrung nichts beitragen kann, ſo iſt's der Heilige Geiſt allein, der dieſe bewirkt, wie der Artikel ſagt: „ſolches geſchieht durch den Heiligen Geiſt." Darauf fährt der Artikel fort: „welcher durch Gottes Wort gegeben wird". Das Wort iſt das Mittel der Bekehrung. Ohne Gottes Wort könnten wir ja nicht einmal wiſſen, daß Gott uns ſelig machen will. Darum muß Gott immer erſt zu uns kommen und „den erſten Stein legen", den Anfang machen. Hat Gott alſo den Anfang gemacht, ſo iſt Er es auch wieder, der in uns wirken muß, daß wir Sein Wort annehmen: Er muß uns zu Sich ziehen. „Derhalben auch die heilige Schrift des unwiedergebornen Menſchen Herz einem harten Stein, ſo dem, der ihn anrühret, nicht weichet, ſondern widerſteht, und einem ungehobelten Block, und wildem unbändigen Thier vergleichet" (S. 536. Müller: S. 593), ja, er „hält ſich auch in dem Falle ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerſpenſtig und feind iſt, wo nicht der Heilige Geiſt in ihm kräftig iſt." (S. 537. Müller: S. 594.)

Die Concordienformel (S. 549. Müller: S. 607) verwirft auch bei Darlegung der Lehre vom freien Willen den jetzt beſonders von den Methodiſten gelehrten gräulichen Irrthum, „daß der Menſch könne nach der Wiedergeburt das Geſetz Gottes in dieſem Leben gänzlich erfüllen, und durch die Erfüllung des Geſetzes vor Gott gerecht ſei und das ewige Leben verdiene". Selbſt die heiligen Apoſtel mußten ja bekennen: „So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns." (1 Joh. 1, 8.) Wer, wie eben gar viele Methodiſten, ſich wirklich eines vollkommen heiligen Lebens rühmt, ſteht offenbar nicht mehr in der Buße, braucht ſeiner Meinung nach keinen Heiland und Erlöſer mehr, iſt kein Gläubiger, kein Kind Gottes, ſondern ein Teufelskind, bei allem Schein der Heiligkeit.

Falls die Frage wäre, wie ſie es ja freilich bei dem 18. Artikel nicht iſt, ob und inwiefern ein Wiedergeborener zum Guten mitwirken könne, ſo lautet die Antwort: „Alsbald der Heilige Geiſt . . . durch's Wort und heilige Sacrament ſolch Sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, ſo iſt es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geiſtes mitwirken können und ſollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, wie St. Paulus 2 Cor. 6, 1. ausdrücklich und ernſtlich vermahnet, daß wir, als Mithelfer, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen." (S. 546.

Müller: S. 604.) In großer Schwachheit gebet das aber, weil jeder Christ mit St. Paulo sprechen muß: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern." (Röm. 7, 23.)

(Eingesandt.)

Katechese über die 50ste Historie: „Christi Gastpredigt. — Das große Abendmahl."

Heute, liebe Kinder, kommen wir zur 50sten Historie. Da hören wir, daß der HErr JEsus an einem Sabbath von einem Obersten der Pharisäer mit mehreren andern vornehmen Juden und Pharisäern zu Gaste geladen worden ist. Der HErr JEsus ist aber nicht etwa darum von jenem Obersten eingeladen worden, weil Letzterer ihn besonders lieb gehabt hätte, ach nein! denn seine und der übrigen Gäste Absicht war, ein Unrecht auf ihn zu bringen, denn es heißt: „sie hielten auf ihn". Obgleich sie sich für besonders heilige Leute hielten, so waren sie doch Christi ärgste Feinde; meinten ohne einen Erlöser und Mittler vor Gott bestehen zu können und selig zu werden. Dabei waren sie voller Hoffart und Heuchelei, unbarmherzig gegen Arme und Elende, und glaubten dennoch, daß sie Gottes liebe Kinder wären. Nun wollen wir aus der Geschichte selber hören, wie sich der HErr JEsus gegen sie verhält, und wie er den Gästen und dem Wirth zu helfen sucht. Darum höret jetzt aufmerksam zu, wie uns St. Lucas diese Geschichte im 14. Kapitel berichtet.

I.

Von wem wurde also einstmals der HErr JEsus zu Tische geladen?

Von einem Obersten der Pharisäer.

Wann?

Auf einen Sabbath.

Mit welchen Worten berichtet dies Lucas?

„Das Brod zu essen."

Was bemerkte der HErr JEsus bald an den Gästen, als sie sich zu Tische setzten?

Wie sie erwähleten obenan zu sitzen.

Was offenbarten sie damit?

Ihre Hoffart.

Was sagte darum der HErr JEsus zu den Gästen?

Ein Gleichniß.

Wie ſprach er zu ihnen?

Wenn du von jemand geladen wirſt zur Hochzeit, ſo ſetze dich nicht oben an.

Warum nicht?

Daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen ſei.

Was heißt hier „ein Ehrlicherer"?

Ein Geachteter, Vornehmer, Beſſerer.

Was würde dann der hören müſſen?

Weiche dieſem.

Was müßte der dann thun?

Mit Scham unten an ſitzen.

Was für einen Rath gibt der HErr JEſus in einem ſolchen Fall?

„Setze dich unten an."

Was wird dann der Wirth ſagen?

„Freund, rücke hinauf."

Was wird dann die Folge ſein?

„Dann wirſt du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tiſche ſitzen."

Mit welchen Worten gibt der Heiland ſelber die Deutung ſeines Gleichniſſes an?

„Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget werden; und wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden."

Wie nennt man einen ſolchen, der ſich ſelbſt erhöhet?

Einen Hoffärtigen.

Und der ſich ſelbſt erniedriget?

Einen Demüthigen.

Was wird mit einem Hoffärtigen geſchehen?

Er wird erniedriget werden

Und was hat ein Demüthiger zu erwarten?

Er wird erhöhet werden.

Welches Laſter ſtraft der HErr JEſus mit dieſem Gleichniß?

Die Hoffart.

Warum ſagt der Heiland dieſes Gleichniß gerade zu den Phariſäern?

Weil ſie hoffärtig waren.

Was kann Gott an den Hoffärtigen nicht haben?

Keinen Gefallen.

An wem aber hat er Gefallen?

An den Elenden und Demüthigen.

Weil aber auch der Wirth es schon für ein gutes Werk hielt, daß er seine vornehmen Freunde und Nachbarn zu einem Gastmahl eingeladen hatte, sich aber der Armen und Elenden nicht annahm, so bekommt auch der seine Lection. Wie sagt der Heiland zu ihm?

Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde ꝛc., auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde.

Warum nicht?

„Auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde."

Ist es etwa eine Sünde, seine Gefreundete und Nachbarn zu einem Gastmahl einzuladen?

Nein.

Was ist es nur nicht?

Ein besonders gutes Werk, welches Gott aus Gnaden belohnt.

Denn nur seinen Wohlthätern Gutes erweisen, wer thut dies auch?

Die Sünder.

Wann ist auch eine Einladung zu einem Gastmahl, nach Christi Worten, ein gutes Werk?

Wenn man die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden einladet, das heißt, ihnen Gutes thut.

Was rühmet Christus von einem Solchen, der dies thut?

„So bist du selig."

Heißt das so viel als: damit kannst du dir die Seligkeit verdienen?

Nein.

Was denn?

Das thun die im Glauben an Christum Seligen.

Warum ist es dann ein so gutes Werk?

„Weil sie es dir nicht haben zu vergelten"; weil es nicht aus Eigennutz, sondern aus herzlicher Liebe geschieht.

Was verheißt aber Gott denen, die aus herzlicher Liebe den Armen Gutes erweisen?

Er will es vergelten.

Wann wird er es vergelten?

„In der Auferstehung der Gerechten."

Was heißt das?

Im Himmel; in jenem Leben.

Verdienen wir aber damit einen Lohn?

Nein.

Wie belohnt oder vergilt Gott diese Werke?

Aus Gnaden.

Digitized by Google

II.

Nachdem der Heiland dieſe Worte geſprochen: „Es wird dir aber vergolten werden in der Auferſtehung der Gerechten", konnte ſich einer jener heuchleriſchen Gäſte nicht enthalten, dem HErrn JEſu zu erwiedern: „Selig iſt, der das Brod iſſet im Reich Gottes", womit er ohne Zweifel ſagen wollte: „Ich bin ein ſo ſeliger Mann, der Theil hat an der Hochzeitstafel im Himmel." Dieſe Gelegenheit benutzt jetzt der HErr JEſus, um den Anweſenden zu zeigen, was für unſelige Leute ſie ſind, und warum ſie keinen Theil an dem himmliſchen Abendmahl haben, indem er ihnen ein anderes Gleichniß vorlegt, worin er die Berufung zu ſeinem Gnaden- und Ehrenreiche mit der Einladung zu einem großen Abendmahl vergleicht. —

Mit welchen Worten beginnt der Heiland ſein Gleichniß?

„Es war ein Menſch, der machte ein groß Abendmahl, und lud Viele dazu."

Was verſteht aber der Heiland in dieſem Gleichniß unter dem „Menſchen", der das große Abendmahl macht?

Den großen Gott im Himmel.

Was verſteht der Heiland unter dem „großen Abendmahl"?

Die Predigt des Evangeliums, worin uns Chriſtus als die rechte geiſtliche Speiſe vorgetragen wird.

Wie genießt man aber den HErrn Chriſtum?

Wenn man ihn im wahren Glauben annimmt zu ſeinem Heiland; denn dies nennt der HErr JEſus ſelbſt ein Eſſen ſeines Leibes und ein Trinken ſeines Blutes.

Warum nennt er es aber ein großes Abendmahl?

Wegen der Hoheit des Wirthes, welcher iſt der majeſtätiſche Gott; und wegen der himmliſchen Speiſe, welche iſt Chriſtus ſelbſt.

Wer ſind aber die „Viele", die geladen worden ſind?

Zunächſt das Volk Iſrael.

Wem wurde, als dem Stammvater Iſraels, der Meſſias zuerſt verheißen?

Dem Abraham.

Und durch wen ſpäter verkündigt?

Durch die Propheten.

Als nun der Verheißene im Fleiſch erſchienen war, und ſich als den rechten Meſſias geoffenbart hatte, und, ſo zu ſagen, der Tiſch gedeckt, die Tafel bereitet war, was that dann der große Gott?

Er ſandte ſeinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls.

Wer war der Knecht?

Johannes der Täufer und nachher die lieben Apoſtel.

Was mußte der Knecht den zu Ladenden zurufen?

Kommt, denn es ist alles bereit.

Was sollten die Geladenen nur thun?

Kommen.

Wozu?

Zu essen, trinken, d. h. die verheißene Gnade mit Freuden anzunehmen.

Wie nahmen sie aber die Einladung zu Gottes Gnaden- und Ehrenreich auf?

Sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen.

Welches war die Entschuldigung des ersten?

Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Wie sprach der andere?

Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

Wie lautet die Entschuldigung des dritten?

Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen.

Was war also diesen Geladenen lieber, als die ihnen von Gott bereitete Gnaden- und Ehrentafel?

Ihre Aecker, Ochsen und Weiber.

Welchen Gütern gaben sie den Vorzug vor den himmlischen Schätzen?

Den Gütern dieser Welt.

Ist denn dies eine so große Sünde, diese gnadenreiche Einladung zu verachten?

Ja. Ja, es ist recht eigentlich die Sünde, die Sünde, welche allein einen Sünder in die ewige Verdammniß stürzt.

So höret Ihr, daß das Volk Israel, und insonderheit die Pharisäer, die Vornehmen des Volks, diese Einladung verachteten, die ihnen angebotene Gnade nicht annahmen, und doch dabei noch recht haben wollten. Darum gilt mit Recht von ihnen, was Ebr. 10, 28. 29. steht: Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel, meint ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt? ꝛc. Was hören wir darum auch von dem Hausherrn, als der Knecht ihm das Verhalten der Geladenen mittheilte?

Da ward der Hausherr zornig.

Welchen Befehl gab er dann seinem Knechte?

Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.

Nachdem nun die Vornehmen, Gewaltigen und die sich für heilige Leute hielten, diese selige Einladung verachtet hatten, wie verhielten sich die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden?

Sie nahmen die Einladung mit Freuden an.

Digitized by Google

Wer iſt unter den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden zu verſtehen?

Die Armen und Elenden aus dem Volk Iſrael, die ihr Elend erkannten und fühlten.

Wer zum Beiſpiel?

Die armen Fiſcher, die lieben Jünger, und andere geringe Leute aus dem Volk Iſrael, eine Maria Magdalena, Lazarus u. a. m.

Als nun dies geſchehen war, was berichtete der Knecht ſeinem Herrn?

Herr, es iſt geſchehen, was du befohlen haſt; es iſt aber noch Raum da.

Welchen Befehl gab darauf der Herr dem Knecht?

Gehe auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.

Wohin ſandte alſo der Herr ſeinen Knecht, nach dem die meiſten des Volkes Iſrael die Einladung verachtet hatten?

Auf die Landſtraßen und an die Zäune.

Wer ſind denn die Geladenen auf den Landſtraßen und an den Zäunen?

Die armen Heiden.

Wie ſoll er ſich gegen die verhalten?

Er ſoll ſie nöthigen hereinzukommen.

Warum wohl?

Auf daß das Haus voll werde.

Was will der Herr damit anzeigen, daß er befiehlt: „nöthige ſie hereinzukommen"?

Seine große Liebe und Barmherzigkeit zu den armen verlornen Heiden.

Mit welchen Worten beſchreibt Jeſaias die ſelige Zeit, wo auch an die Heiden, die den HErrn nicht ſuchten und nicht nach ihm fragten, die Einladung ergeht zu kommen, daß ſein Haus voll werde?

„Ich werde geſucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde funden von denen, die mich nicht ſuchten; und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, ſage ich: Hie bin ich, hie bin ich. Denn ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorſamen Volk, das ſeinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut iſt." Jeſ. 65, 1. 2.

Läßt denn der liebe Gott auch noch heute ſeine Einladung ergehen?

Ja.

Durch wen ladet er denn uns auch noch ein?

Durch ſeine Diener, die evangeliſchen Prediger.

Wie wird uns durch dieſelben auch noch heute zugerufen?

Kommet, es iſt alles bereit.

Wie verhalten ſich aber die meiſten Menſchen gegen dieſe Einladung?

Sie verachten dieſelbe.

Von wem wird dieselbe auch jetzt nur angenommen?

Von den Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden.

Ja, das heißt von den Armen, die ihr geistliches Elend und Armuth fühlen. Welches schreckliche Urtheil fällt aber Gott über diejenigen, welche seine gnadenreiche Einladung nicht annehmen?

Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird."

Was will der große Gott damit sagen?

Diese alle sollen ewig verloren und von meinem Angesicht verstoßen sein.

Gibt es also auch noch Leute, die so gesinnt sind, wie einst die Pharisäer?

Ja.

Ja, ach leider, es gibt noch genug Menschen, die so selbstgerecht sind, daß sie wähnen, ohne einen Sünderheiland vor Gott bestehen zu können, und darum die gnadenreiche Einladung verachten; aber noch mehr, die so irdisch gesinnt sind, daß sie die Güter dieser Welt, ihre Aecker, ihr Vieh, und ihre Haushaltung den himmlischen Schätzen vorziehen. Darum will uns der HErr durch dieses Gleichniß vermahnen, daß wir doch ja das Evangelium theuer und werth achten, der Einladung gläubig folgen, und erschrecken vor Gottes Zorn, daß uns das schreckliche Urtheil des großen Gottes nicht treffe: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." — Amen. E. R.

Ein Amts-Jubiläum.

Am 30. Juli d. J. feierte die zur Missouri-Synode gehörende Gemeinde in Monroe, Mich., das fünfundzwanzigjährige Amts-Jubiläum ihres ältesten Lehrers, des Herrn Cantors Simon in sehr entsprechender Weise. Ehe ich jedoch diese Feier des Näheren beschreibe, sei es mir gestattet, einige den Jubilar selbst betreffende Bemerkungen voranzuschicken.

Herr Johann Salomon Simon wurde am 5. März 1832 zu Augsburg in Baiern geboren. Seine Eltern waren fromme und kirchlich gesinnte Lutheraner und frühzeitig wurde er von ihnen zur Gottesfurcht angehalten. Den Vater verlor er früh; aber auch der Stiefvater setzte gewissenhaft die begonnene christliche Erziehung fort. Insonderheit jedoch gedenkt er in dieser Beziehung aufs dankbarste der lieben Mutter und einer älteren Schwester. In die Schuljahre gekommen, ward er aufs Gymnasium seiner Vaterstadt gesandt und er absolvirte dieses, wenn ich nicht irre, vollständig. Zum Jünglinge herangereift, ward er von dem damals erwachten Interesse

für die kirchliche Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerika tief ergriffen, und er entschloß sich, in irgend einer Weise der nordamerikanischen Mission zu dienen. Er ging nach Nürnberg und trat dort in die bekannte Missionsschule des Katecheten Bauer ein; auch Pfarrer Löhe in Neudettelsau gab ihm längere Zeit Unterricht. Als nun die uns damals noch so innig befreundeten baierschen Lutheraner den Plan faßten, in Michigan ein Pilgerhaus und Schullehrer-Seminar zu errichten, ward auch unser Simon ausersehen, dabei mitzuwirken. Er kam 1853 mit Herrn Großmann und anderen Begleitern herüber. Bald schon entstand der bekannte betrübende Streit mit einem Theile jener baierschen Sendlinge wegen ihrer Sonderstellung in lutherischer Lehre und kirchlicher Praxis, in Folge dessen sie Michigan verließen und die berüchtigte Iowa-Synode gründeten. Simon aber entschied sich für die „Missourische" Sache und wurde nun, im October 1853, Lehrer in Monroe, Mich., wo seit 1844 Herr Wilh. Hattstädt als Pastor wirkte.

Er hatte hier zwei Schulen zu versorgen: eine in dem damals winzigen Städtlein, eine andere im Lande, etwa sechs Meilen entfernt. In großer, heute kaum zu begreifender Armuth, unter mancherlei Gefahren und bei den verschiedenartigsten Hindernissen, die theils in den damaligen allgemeinen Umständen ihren Grund hatten, theils aber auch aus menschlicher Schwachheit und Bosheit hervorgingen, hielt er etwa sechs Jahre in dieser Stellung aus. Fortan bediente er nur die Stadtschule und diese gedieh nun auch derartig, daß bald ein zweiter Lehrer angestellt werden mußte. Die Gemeinde erkannte immer mehr den Werth einer guten Schule und wurde immer williger, alles ihr Mögliche zur Hebung derselben zu thun. Jetzt steht ein schönes und geräumiges zweistöckiges Schulhaus neben der Kirche und 225 Kinder werden in zwei Classen theils von Herrn Simon, theils von Herrn J. H. Ch. Meyer unterwiesen. Die Schule erfreut sich des besten Rufes in der ganzen Stadt und die liebe Gemeinde erkennt lebendig, wem sie das Gedeihen derselben nächst Gott vornehmlich zu danken hat.

Herr Simon hat seit 1853 etwa 2400 Kinder unterrichtet, von denen gegen 250 seit längerer oder kürzerer Zeit verheirathet sind und zum Theil ihre Kinder ihm bereits wieder in die Schule senden. Von jener großen Schülerzahl sind nur 15 gestorben, was gewiß für das Klima jener Gegend spricht. Auch hat er die große Freude erlebt, elf seiner Schüler in unser Schullehrer-Seminar senden zu können, die ohne Ausnahme ein gutes Zeugniß erhielten und jetzt in verschiedenen Gegenden, im Norden und Süden, im Osten und Westen, wirken. Andere seiner Schüler bezogen das Gymnasium in Fort Wayne. Der treue Gott und Vater im Himmel hat um JEsu Christi willen die Arbeit dieses lieben Bruders reichlich gesegnet. Das erkennt auch die liebe Gemeinde, der er dient, und ganz insonderheit deren Pastor; weshalb sie denn einmüthig beschlossen, das 25jährige Amts-Jubiläum des lieben Lehrers in würdiger Weise zu feiern.

Und nun die kurze Beschreibung dieser Feier. —

Alle Vorbereitungen zu derselben waren, so viel nur möglich, „hinter dem Rücken" des Jubilars gemacht worden, so daß ihn die Ausführung des ganzen Programmes um so mehr überraschen und innig erfreuen mußte.

Schon vor Tagesanbruch erschienen an der Thür des anmuthig im geräumigen Garten gelegenen Hauses einzelne Freunde und verschiedene Vereine, um ihre Glückwünsche und zum Theil sehr werthvollen Geschenke darzubringen. Und wie schon am vorhergehenden Tage die Post zahlreiche schriftliche Gratulationen gebracht hatte, so geschah es auch heute. Auch der Telegraph war thätig und übermittelte mehr als Einen Segenswunsch. Von früheren Schülern, von nahen und fernen Amtsbrüdern, von der in Chicago versammelten größeren Lehrer-Conferenz, vom Präses des Synodalbistricts und von mehreren Pastoren liefen freundlich begrüßende und segnende Worte ein.

Auch verschiedene Festgäste hatten sich theilnehmend eingefunden. So z. B. außer einigen Gemeindemitgliedern aus Detroit der Gesangverein aus Adrian, Mich., nebst den Lehrern J. G. Denninger und H. Wagester von dort. Aus anderen Orten Michigans waren die Herren Lehrer G. Huser, J. B. Himmler und A. Beyer herbei geeilt. Aus Fort Wayne war der Lehrer P. Ries, aus Milwaukee G. Steuber und aus Cincinnati J. Treichler anwesend. Von den benachbarten Pastoren nahmen die Herren A. Michaelis (zur Ohio-Synode gehörend), K. L. Moll, G. Markworth, H. W. Querl, Ch. Bauer, Ch. Hoyer und C. A. Weisel an der Feier Theil. Und wie dem Jubilar die Gegenwart aller dieser Genannten innige Freude bereitete, so nicht minder auch das, daß zwei seiner ehemaligen Schüler, die erst jüngst ins Schulamt berufen worden waren, die Herren W. M. Spuhler und J. G. Wißbeck, das fröhliche Ehrenfest noch mit ihm feiern konnten, ehe sie an ihren Bestimmungsort abreisen mußten.

Um 9½ Uhr versammelte sich die ganze Gemeinde nebst der Mehrzahl der Gäste bei der Kirche. Es ward eine gar ansehnliche Procession gebildet, in der die festlich geschmückten Schulkinder, Fahnen und gratulirende Denksprüche tragend, voran zogen, und so begab man sich, von einem Musikcorps begleitet, zur Wohnung des Jubilars. Herr Pastor Hattstädt wünschte ihm hier Glück und Heil im Namen der ganzen Gemeinde, erflehete auch für die Zukunft Gottes reichen Segen über ihn selbst, über sein Haus und über die Schule, und forderte ihn dann auf, „mit dem Haufen" zum Hause des HErrn zu wallen.

Nach kurzer dankender Erwiederung seitens des Jubilars ward dieser nun von dem Pastor und einem seiner Freunde in die Mitte genommen und durch die Spalier bildende Gemeinde geführt, worauf sich die Procession wieder in Bewegung setzte und der Kirche zuzog.

Digitized by Google

Hier wurde nun ein feierlicher Dankgottesdienſt abgehalten. Nach dem Geſang der Lieder 348 und 336, nach Verleſung von Pſ. 84 und nach Vortrag eines mehrſtimmigen Geſangſtückes geſchah die Feſtpredigt durch den Unterzeichneten über Pſ. 103, 2., worauf abermals vom Singchor und von der Gemeinde Loblieder angeſtimmt wurden.

Nach vollendetem Gottesdienſte zog die ganze ſehr anſehnliche Verſammlung in der vorhin erwähnten Ordnung auf den Feſtplatz (Noble Grove). Hier hielt Herr Paſtor Ch. Bauer im Auftrage der Gemeinde eine Anſprache an den Jubilar, worin er der Mühe und Arbeit desſelben, ſeiner ehemaligen Noth und ſeiner jetzt erfreulichen Stellung, des großen Gottesſegens und des heutigen Ehrentages in zweckentſprechender Weiſe gedachte.

Herr Simon entgegnete darauf folgende Worte:

„Theure Feſtgenoſſen, inſonderheit Herr Paſtor Bauer!

Ich danke Ihnen herzlich für die freundliche Anerkennung und herzlichen Wünſche, die Sie ausgeſprochen haben. Es iſt ja allein Gottes Segen und Gottes Gnade, die mir Geſundheit und Leben beſchieden, meine Arbeit geſegnet und überhaupt bisher geholfen hat. — Freilich umſchließt ein 25jähriges Lehrerleben viele Arbeit, Mühe und Sorge, — aber auch Freude und Glück. Es iſt in der That, meine Theuren, eine hohe Freude und ein hohes Glück, gewürdigt zu ſein, eine Schaar geliebter Kinder dem HErrn JEſu zuführen, ihr zeitliches und ewiges Heil begründen zu dürfen. Und gedenke ich heute vollends der großen Anzahl von Kindern, die in dieſen meinen 25 Amtsjahren durch meine Hand gegangen, gedenke ich der vielen Väter und Mütter, die einſt als Kinder meiner Obhut anvertraut waren, gedenke ich der Schaar derjenigen meiner Schüler, die bereits wieder als Lehrer im Weinberg des HErrn arbeiten, und gedenke ich auch derer, die durch einen ſeligen Tod bereits aus unſrer Mitte geſchieden ſind: — wie ſollte ich mich nicht von Herzen freuen, freuen der Güte meines Gottes, die mich in meiner Schwachheit und Unvermögen getragen, Glück und Segen zur Arbeit gegeben, daß das einſt ſo zarte Pflänzlein unſrer Schule zu einem ſchönen, blühenden Baume gedieh? — Mit Freuden rühme ich: Bis hieher hat der HErr geholfen. Ja, er hat geholfen durch Leid und Freud, durch gute und böſe Tage. Ihm, dem dreieinigen, gütigen Gott ſei allein Lob, Preis und Ehre! —

Ihnen aber, und durch Sie der lieben Gemeinde und allen meinen Freunden drücke ich meinen wärmſten Dank aus für alle Anerkennung, Liebe und Wohlwollen, womit Sie mich bei dieſer gegenwärtigen Feier ſo ſehr überraſcht haben. Möge Gottes Gnade ferner über Gemeinde und Lehrer walten, möge ſein freundliches Auge ferner auf ſeinen lieben Pflanzgarten, die Schule, auf Eltern und Kinder ſehen, damit wir einſt alleſammt ein fröhliches, ungetrübtes und nie endendes Jubelfeſt im Himmel feiern mögen.“

Ein mehrstimmiger Dankpsalm beschloß auch diesen Theil des Festprogrammes, und nun setzten sich die Anwesenden zum Festmahl nieder, das auf langen Tafeln unter schattigen Bäumen aufgetragen war. Auch hierbei war die Liebe und Achtung, welche die Gemeinde ihrem erprobten Lehrer entgegen trägt, aufs deutlichste zu erkennen. Die mannigfaltigsten Geschenke an Speisen und Getränken bedeckten die lange Tafel, an welcher der Jubilar mit seiner Familie, den nächsten Freunden und Amtsbrüdern Platz nehmen mußte, und auch eine kostbare Blumen-Pyramide, von einer amerikanischen Familie aus Anerkennung der Verdienste des allgemein verehrten Lehrers dargebracht, zierte diesen Tisch. Freudig, unter munterem Gespräch und beim Klange heiterer Musik ward das reiche Mahl verzehrt; aber auch später Kommende fanden noch immer Gelegenheit, je nach ihrem besonderen Geschmack Hunger und Durst reichlich zu stillen.

Gemüthliche Unterhaltung und Gesang füllten die nächsten Stunden aus, bis Herr Pastor C. A. Weisel, der anwesenden Amerikaner wegen, seine englische Rede begann, in der er die Aufgabe eines evangel.-lutherischen Schullehrers kurz und faßlich darlegte.

Wieder folgten mehrere Gesangstücke, zum Theil von den Vereinen aus Adrian vorgetragen, und Lustwandeln unter den prächtigen hohen Bäumen, Unterhaltung in größeren und kleineren Kreisen, fröhliches Spiel der Kinder und jüngeren Leute, zwischenein schallende Musik, vergnügten neben und nacheinander die sich von Stunde zu Stunde vermehrende Gesellschaft.

Es war zehn Uhr Abends, als wir den Platz verließen. Zahlreiche Lampen erleuchteten ihn, und der größere Theil der Gesellschaft saß in malerischen Gruppen umher, den Gegenstand der Feier, die erquickliche Weise derselben, oder andere Dinge besprechend. Nicht Ein Mißton hatte das liebliche Fest gestört, und wie ich an jenem Abende den Park mit Lob und Dank gegen Gott, mit recht befriedigtem Herzen verließ, so wird auch die spätere Erinnerung an dieses Amts-Jubiläum meines theuren Freundes nur eine dankbare und freudige sein. L.

(Eingesandt.)

Die „Bormann'sche Schulkunde" in ihrem neuen Kleide.

So ziemlich mit jedem Jahr erschien eine „Schulkunde für evangelische Volksschullehrer". Jedermann wußte, woher sie kam. Ihr Wohnort war Berlin und ihr Vater der Herr Geh. Regierungsrath ꝛc. Bormann. Auch in diesem Jahre erschien sie wieder, aber wer beschreibt das Staunen und den Schreck ihrer Freunde, als sie nach so kurzer Zeit ihren Gang in ganz veränderter Gestalt antrat! Zwar, daß sie etwas gewachsen war, darüber

konnte man ſich nur freuen; aber was ſollte das bedeuten, daß ſie die Farbe ihres Mantels — früher ein kräftiges Schwarz — ganz verkehrt hatte in eine beſondere Miſchung von Grau und Roth, daß ſie ihn auch ganz anders gehängt hatte, wie ſonſt, wenn der Wind ging, ja daß ſie nicht einmal ihren ehrlichen Namen beibehalten hatte. Denn ſtellte ſie ſich früher unter dem beſcheidenen Titel: „Schulkunde für evangeliſche Volksſchullehrer" vor, ſo that ſie es diesmal weit anſpruchsvoller als eine „Pädagogik für Volksſchullehrer", und zwar nicht blos für „evangeliſche". Nur zwei Namen, die ſie vorn auf der Bruſt trägt, ſind dieſelben geblieben, der Name des Buchhändlers und der Name des Verfaſſers. — — Aber iſt auch der Name des Letzteren derſelbe geblieben, ſo iſt dasſelbe doch nicht der Fall bei dem Manne. Es muß eine rieſige Umwälzung in ihm ſtattgefunden haben! Denn geſtern noch wanderte Herr B. als ein „Ganzer" auf dem Boden der Stiehl'ſchen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854, heute folgt er den Falk'ſchen Beſtimmungen und zwar „Schritt für Schritt". (S. Vorrede.) Geſtern empfahl er K. v. Raumer, Palmer, Gräfe, Goltzſch, Zeller, heute dagegen nur die Schriften von Dittes, Dreßler, Drbal. Geſtern entfernte er vom Lectionsplan, „was bisher an einzelnen Seminarien noch unter den Rubriken Pädagogik, Methodik, Didactik, Katechetik, Anthropologie und Pſychologie ꝛc. etwa gelehrt ſein ſollte", heute prunkt ein ſtolzer Abſchnitt: „aus der Pſychologie" (S. 65—77) und ein anderer: „aus der Logik" (S. 74—84) im zweiten Theil der Pädagogik. Geſtern noch wurden Griechen und Römer kurz abgefertigt mit den Worten: „Bei den Völkern des Alterthums kennt man beſondere Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten für die Bildung der Jugend im Großen und Ganzen nicht. Was Griechen und Römer Schulen nennen, ſind Veranſtaltungen, durch welche Erwachſene in einzelnen Künſten und Wiſſenſchaften unterwieſen werden." Heute heißt es von ihnen: (Päd. S. 5) . . . „Die Griechen und Römer haben Großes geleiſtet." Ihre Sprachen ſind durch ihre Formvollendung muſtergiltig und ein Gegenſtand des Studiums aller Kulturvölker." „Ihre Leiſtungen auf vielen Gebieten der Kunſt fordern immer wieder unſere Bewunderung heraus, ſie ſind die Vorbilder für ſpätere Entwickelungen geworden; ihre philoſophiſchen Syſteme reizen zu immer tieferer Erforſchung" u. ſ. w. Geſtern erhielt Peſtalozzi noch den harten Vorwurf, daß er das Ziel der Erziehung ganz verfehlt habe. Er habe es geſucht in der Bildung, in Entwickelung der menſchlichen Anlagen, während es doch nur darin beſtehe, daß alle Kräfte ſich in den Dienſt Chriſti ſtellen und dadurch geheiligt werden. Heute findet ſich nichts mehr von dieſem Vorwurf. Geſtern bemühte ſich Herr B., die zu gebenden Deductionen auf unantaſtbare Grundlagen zurückzuführen (ſ. Schulkunde und Vorrede), heute taſtet er dieſelben nicht nur an, nein, er wirft ſie ſogar ganz weg. Das lehrt uns eine Stelle, die den Beleg geben mag.

Schulkunde S. 51.	Pädagogik S. 62.
Es ist in Betreff der Schule die Aufgabe der Gegenwart, das, was von früheren Pädagogen über die Beschaffenheit der menschlichen Natur und über ihre Bestimmung gelehrt worden ist, auf Grund des göttlichen Worts, und das, was sie über die einschlagenden Unterrichts- und Erziehungswege sagen, auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen sorgfältig zu prüfen, das Bewußtsein der probehaltenden Wahrheit fleißig zu stärken, die bewährten Unterrichts- und Erziehungsmittel sorgsam in Gebrauch und in weitere Pflege zu nehmen und dergestalt die evangelische Volksschule je länger je mehr zu einer Stätte der Wirksamkeit des Heiligen Geistes zu machen.	Es ist in Betreff der Schule die Aufgabe der Gegenwart, das, was von früheren Pädagogen über die einzuschlagenden Unterrichts- und Erziehungswege gesagt worden ist, auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen sorgfältig zu prüfen, das Bewußtsein der probehaltenden Wahrheit fleißig zu stärken, die bewährten Unterrichts- und Erziehungsmittel sorgsam in Gebrauch und in weitere Pflege zu nehmen und dergestalt die evangelische Volksschule je länger je mehr zu einer Stätte der Wirksamkeit des Heiligen Geistes zu machen.

Herr B. hält es also urplötzlich nicht mehr für nöthig, die Prüfung auf „Grund des göttlichen Wortes" vorzunehmen, obwohl er solches in engeren und weiteren Kreisen, ich weiß nicht, wie viel Jahre, kräftig vertreten und eindringlich empfohlen hat. Ueberhaupt scheint die „paränetische Form" nach dem Vorgang seines Herrn und Meisters, des Geh. Regierungs-Raths Stiehl, auch bei ihm sehr in Mißcredit gekommen zu sein. Auch er hat die mehrfach vorkommenden paränetischen Einkleidungen der Gedanken in biblische Form — nur bis zum 15. October 1872 für nützlich und beliebt gehalten. Wenigstens scheinen viele Stellen der heiligen Schrift (wie auch der Satan) bei Herrn B. ihr Ansehen verloren zu haben. Von 80 bis 90 Bibelstellen der Schulkunde hat die Pädagogik etwa nur 10 bis 15 beibehalten. Freilich sind hier manche Stücke ganz weggefallen, oder in die Sprache der Falk'schen Bestimmungen übersetzt worden. So lesen wir wenig mehr von „der Herrlichkeit des Amtes eines Volksschullehrers", nichts mehr „vom häuslichen Leben eines Volksschullehrers", dem die Schulkunde noch ganz besonders Luthers Haustafel abgedruckt hatte, nichts mehr von dem „Verhältnisse des Volksschullehrers zum geistlichen Schulaufseher" ꝛc. Natürlich, denn was in der Schulkunde von Seite 52—93 auseinander gelegt ist, das steht in der Pädagogik auf circa 10 Seiten (272—277. 284—287). Hier tritt also die Persönlichkeit des Lehrers ganz zurück, dort liegt in ihr der Schwerpunkt (S. 217 f.), weil der Lehrer unter der Zucht des Heiligen Geistes steht und eine Kraft von ihm ausgeht, welche auch die Kinder zu Christo zieht, und

Digitized by Google

weil er, dem Weltgeiſte fernſtehend, die Kinderſeelen zum ewigen Heile führt und darum auch, als ein frommer und getreuer Knecht, einſt eingehen wird zu ſeines HErrn Freude. Demgemäß ſchließt die „Schulkunde" mit dem frommen Wunſch: Dazu wolle er uns allen verhelfen um ſeiner Barmherzigkeit willen. Amen, während die „Pädagogik" mit dem liberalen Schlagwort endet: „Stillſtand iſt Rückgang." —

Nicht ungeſtraft hat der Verfaſſer der Schulkunden-Pädagogik die Grundlagen angetaſtet und verleugnet, die er noch vor kurzem als „unantaſtbar" bezeichnete. Nicht ungeſtraft hat er ſich jetzt auf Gebiete eingelaſſen, die ſeine „Schulkunde" lange Jahre hindurch auf's hartnäckigſte abwies. Der Abſchnitt über Pſychologie z. B. iſt ein ſonderbares Gebräu, aus Arbeiten von Schülern Herberts, Beneke's und Andern gemiſcht. Wäre die Sache an ſich nicht zu ernſthaft, ſie wäre zum Lachen. In jedem Falle hat der Verfaſſer ungeſcheut und mit bewundernswerther Kühnheit vor aller Welt einen Sprung verführt, der ſeinem Alter, ſeiner Würde und ſeiner Stellung wenig angemeſſen ſein dürfte. Mögen andere darüber denken, wie ſie wollen — ich meinerſeits bin der Anſicht, daß es ſich hier um Geſinnungen handelt, die man nicht annehmen darf, um ſie morgen zu leugnen und übermorgen zu verbreiten. G. H. F.

Der geographiſche Unterricht in unſeren Gemeindeſchulen.

Obgleich die Geographie eine verhältnißmäßig junge Wiſſenſchaft iſt, hat ſie ſich gleichwohl als außerordentlich lebensfähig bekundet. Die Fachſchulen — Gymnaſien, Realſchulen ꝛc. — ſahen ſich bald genöthigt, ihr den ihr gebührenden, anderen Realien gleichberechtigten Platz einzuräumen. In die Elementarſchulen Eingang zu finden, iſt ihr ungleich ſchwerer geworden. Zur Abwehr wurde ihren Fürſprechern, wie den Befürwortern der Realien überhaupt, die Aufgabe der Elementarſchule entgegen gehalten, das zu geben, was Allen gleichmäßig noth iſt, die Elemente alles Wiſſens: Religion, Geſang, Leſen, Schreiben und Rechnen.

So gewiß hiemit die eigentliche Aufgabe der Elementarſchule gezeichnet iſt, ſo wenig ſind aber damit die Realien ausgeſchloſſen. Sie würden es ſein, wären ſie ſchlechterdings dieſer Aufgabe hinderlich. Zu zeigen, daß dies nicht der Fall iſt, dient die Erfahrung. Iſt es mir klar, daß die Aufgabe der Elementarſchule die Realien nicht ausſchließt, ſo kann ich es mir doch nicht verhehlen, daß ihre Stellung dadurch beſchränkt wird, — ſie wird immer eine untergeordnete ſein und bleiben müſſen.

Unter allen Realien, deren Aufnahme in die Volksſchule gewünſcht wird, hat die Geographie die gewichtigſten Befürworter: die geſteigerten Bedürfniſſe unſerer Zeit und die aus denſelben entſtandenen geſteigerten Anforde-

rungen an die Schule. Durch Anwendung der Dampfkraft zu Wasser und zu Lande haben sich die Communicationsmittel außerordentlich vervollkommnet. Raum und Zeit sind durch Dampfschifffahrt, Eisenbahnen, Telegraphen und last, but not least, die Verbreitung der Tagespresse in ein ganz anderes Verhältniß zu einander getreten. Dadurch hat sich der Gesichtskreis des Volkes beträchtlich erweitert, und in Folge dessen gibt es für Jeden der Veranlassungen so viele, sich der Unkenntniß in der Geographie als eines Mangels bewußt zu werden. Was aber dergestalt allgemein als Mangel empfunden wird, kann nur in gesteigerte Anforderung an die Schule resultiren.

Die Frage nach der Berechtigung des geographischen Unterrichts in der Elementarschule ist wohl als entschieden zu betrachten, auch in unseren Kreisen. Abgesehen davon, daß die Freischulen schon seit längerer Zeit den gesteigerten Anforderungen Rechnung tragen und durch diesen Vorgang wohl an manchen Orten einen Druck auf uns ausüben dürften, falls wir uns der Nothwendigkeit dieses Unterrichts verschließen möchten, sind die vorgeführten Factoren gewichtig genug, demselben nicht nur einen Platz überhaupt, sondern unter den Realien den ersten Platz in dem Lehrplan unserer Gemeindeschulen zu sichern.

Das Verhältniß des geographischen Unterrichts zur Aufgabe der Elementarschule bedingt eine beschränkte Stundenzahl. Das Unterrichts-Gebiet ist so umfangreich, daß es sich in unserer Gemeindeschule im günstigsten Falle auch nicht einmal annähernd bewältigen läßt. Es ist einleuchtend, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, was für den Unterricht ausgewählt wird. Bei der Auswahl muß für dieses, wie für jedes Gebiet, der Grundsatz maßgebend sein: Zuerst das Nothwendige, dann das Nützliche! Dadurch werden wir, die wir christliche Gemeindeschullehrer sind, zunächst auf die biblische Geographie hingedrängt. Wie in unserem ganzen Unterricht der Religionsunterricht den ersten Platz einnimmt, so muß im geographischen Unterricht der biblischen Geographie die erste Stelle eingeräumt werden. Wir wissen ja aus Erfahrung, wie sowohl zum besseren Verständniß, wie auch zur tieferen Einprägung der Geschichte die Kenntniß des Schauplatzes derselben unerläßlich ist.

Angewandt auf die moderne Geographie, weis't uns der vorbenannte maßgebende Grundsatz hin auf die Heimathskunde, uns Amerikaner auf die Geographie von Amerika, speciell der Vereinigten Staaten.

Sie mit ihren Bewohnern, Verkehrsmitteln, Producten, bieten unseren Schülern die meiste Anregung für die Erweiterung ihres Blickes, bieten ihnen im elterlichen Hause und im Umgang mit den Kameraden den meisten Gesprächsstoff, auf sie ist das heranwachsende Geschlecht mit seinem Unterhalt und Wirken zunächst angewiesen, mit ihnen steht es durch einen Theil seiner Lectüre, die Presse, fortwährend in Verkehr.

Digitized by Google

Amerika ſteht mit Europa durch die Emigration, durch Import und Export, durch telegraphiſche Verbindung und Tagesliteratur in immerwährendem Wechſelverkehr. Folglich wird auch das Bedürfniß fühlbar, in der Geographie von Europa bewandert zu ſein. Für unſere deutſch-amerikaniſchen Kinder gilt dies inſonderheit von Deutſchland, und verdient die Geographie desſelben bevorzugt zu werden. Schwerlich werden die Umſtände eine weitere Auswahl geſtatten und ſchwerlich wird man ſie wünſchen, wenn man bedenkt, welche Vorübungen und Vorbegriffe aus der mathematiſchen und hauptſächlich der phyſiſchen Geographie doch damit zugleich gefordert ſind.

Wenn Zwei dasſelbe thun, iſt es doch nicht dasſelbe. Mein Geographie-Unterricht darf nicht dasſelbe ſein wie der des Freiſchullehrers. Der Unterſchied muß darin liegen, daß ich ihn von einem anderen Geſichtspunkte aus ertheile, als er. Sein Standpunkt iſt ein einſeitiger, weil der beabſichtigte Nutzen ein einſeitiger, nur vergänglicher iſt. Mir aber iſt es bewußt daß jeder Unterricht, mehr oder weniger, in Beziehung zur Gotteserkenntniß ſtehen muß. Weit entfernt jedoch, eine religiöſe Geographieſtunde befürworten zu wollen, kann ich es andererſeits doch gar nicht unterlaſſen, auch in der Geographieſtunde auf das Walten Gottes auf der Erde hinzuweiſen, und wie z. B. bei der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie meinen Schülern den Blick zu ſchärfen für die weiſe und allmächtige Regierung Gottes in der Natur.

Der Stand unſerer Schulen iſt nicht überall derſelbe. In den meiſten gemiſchten Schulen wird zur Zeit wohl ſchwerlich ein geordneter geographiſcher Unterricht ſtattfinden können. Für ſolche Schulen ſei mir erlaubt auf einen Artikel in der Februar-Nummer des 2ten Bandes unſeres Schulblattes hinzuweiſen, wo es heißt: „Der Geographie-Unterricht geht mit dem Unterricht im Leſen, ſei es in der Bibel, oder im Schulleſebuch, ſowie mit dem Religionsunterrichte, ſei es in Bibliſcher Geſchichte oder Kirchengeſchichte, Hand in Hand, und die Schreibübungen können noch zum Einprägen des Gelernten behülflich ſein. Zuweilen fällt auch hie und da ein Viertelſtündchen für die Geographie ab, um das Gelernte zu repetiren.“ Die hier angegebene Methode wird in der Klaſſenſchule ebenfalls zur Verwendung kommen, nicht für den Unterricht, wohl aber zur Repetition und Anwendung. Für den Unterricht erfordert die Klaſſenſchule einen geordneten Gang, ſoll das Ziel annähernd erreicht werden.

Erzielen die Freiſchulen in unſerer Umgebung bedeutende (?) Reſultate, muß man ſich dieſelben von berufener oder unberufener Seite vormalen laſſen, ſo möchte man leicht für ihre Methode günſtig geſtimmt werden. Und gewiß darf man von uns erwarten, daß wir auch in dieſem Falle das Wort: Prüfet alles! beherzigen werden. Hier das Ergebniß meiner Prüfung, das ich Jedem zur Berichtigung anheimſtelle.

Man nehme nur einen der vielen hier eingeführten geographiſchen Leitfäden in die Hand. Ohne weiteres ſetzen ſie ſich über allgemeine pädagogiſche

Regeln hinweg. Vorzugsweise wenden sie sich an das Gedächtniß mit theilweiser oder auffallender Vernachlässigung des Vorstellungsvermögens und der Urtheilskraft. Unter der Karte stehen eine Anzahl von Fragen, auf welche die Karte die bezüglichen Antworten ertheilt, die mit Leichtigkeit aufzufinden sind. So bequem das ist, so sehr muß es zur Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit führen, zum großen Schaden der Gründlichkeit. Für den Augenblick vermag diese Methode überraschende Resultate zu erzielen, aber das auf diese Weise Gelernte kann auch schnell vergessen werden. Selbstverständlich soll hiemit nur der Grundzug ihres Charakters gezeichnet werden und nicht, was sie in der Hand eines tüchtigen Lehrers werden kann.

Folgende Regeln werden von erfahrenen Schulmännern als für Methode maßgebend bezeichnet:

1. Das Leichtere muß dem Schwereren vorangehen. Welches ist nun das Leichtere in der Geographie? Die hiesigen Leitfäden machen den Anfang mit den sogenannten Vorbegriffen. Im Allgemeinen wird dies wohl Niemand als das Leichtere hinstellen wollen. Die Auffassung der Karte steht den Schülern gewiß viel näher und die sogenannten Vorbegriffe werden erst faßlich, wenn sie sich an die zur Einprägung vorliegende Karte anknüpfen.

2. Dem Gedächtniß darf nur geboten werden, was behaltenswerth ist. Nur was von bleibendem Werth ist, ist werthvoll genug. Insonderheit will dies angewandt sein auf die Statistik. Der Anforderung, die Einwohnerzahl der Staaten, insonderheit der hiesigen Städte, dem Gedächtniß einzuprägen, wird durch vorstehende Regel, den geplagten Schülern zur Freude, unbarmherzig der Stab gebrochen. Ob hier eine Staatsuniversität, da ein Lehrerseminar (Normal School), dort ein College ist, muß als unnützer Ballast über Bord geworfen werden. Was aber dazu beiträgt, daß das Vorstellungsvermögen gübt, die Urtheilskraft geweckt und geschärft, der geistige Gesichtskreis erweitert werde, das classifizire man getrost als behaltenswerth.

3. Abwechselung erhöht das Interesse. Bildet auch die Betrachtung und Auffassung der Karte die Hauptaufgabe beim geographischen Unterricht, so ist doch das Historische und Statistische zur Belebung des Unterrichts erforderlich. Würde man das Statistische und Historische weglassen, Lehrer und Schüler hätten eine lederne, langweilige Stunde. Hauptsächlich ist es das Historische, wodurch der Unterricht belebt wird. Durch dasselbe wird ein besonderes Verlangen des jugendlichen Gemüths befriedigt und dadurch wird ihm hinreichend Berechtigung verliehen. Wie jeden die Schüler z. B. Boston mit ganz anderen Augen an, erzählt man ihnen die bekannte Thergeschichte und die Story of the Boston Boys aus der Revolutionszeit!

4. Aller Unterricht sei anschaulich! Dazu dient das constructive Verfahren und wird allgemein von erfahrenen Lehrern empfohlen. Lehren und Lernen wird erleichtert, zeichnet man ein Land vor und läßt allmählich das Abbild an der Wandtafel entstehen und von den Schülern nachzeichnen.

Auch dient zur Anſchaulichkeit der Unterricht der geſammten Klaſſe an der Wandkarte, und zwar in der Ordnung, daß man das, was am meiſten ins Auge fällt, zuerſt nimmt, etwa zuerſt die Lage, Ausdehnung und Grenzen, darnach die Gebirge, Thäler und Ebenen, Flüſſe und Seen u. ſ. w.

Um ſich zu überzeugen, ob der Unterricht anſchaulich war, übe man fleißig Orientirung auf der Karte aus der Erinnerung, entweder mündlich oder durch Zeichnung.

5. Der Unterricht leite den Schüler zu immer größerer Selbſtändigkeit. Der Schüler muß gewöhnt werden, die Länder nach Ausdehnung und Topographie mit einander zu vergleichen, den Unterſchied zwiſchen dieſen und jenen Gebirgen ꝛc. anzugeben. Man fragt ihn nach der muthmaßlichen Bodenbeſchaffenheit, dem Klima und den Produkten dieſer oder jener Gegend. Man zeigt ihm in etwas den Einfluß der klimatiſchen Verhältniſſe, z. B. des tropiſchen Klimas auf die Weſtindier, des grönländiſchen auf die Eskimos und läßt ſie ſelbſt Schlüſſe ziehen auf den Einfluß eines anderen Klimas. Ebenſo kann man es machen in Bezug auf den Einfluß der Bodenbeſchaffenheit z. B. bei Gebirgsbewohnern und Bewohnern der Ebene. Je weniger der Lehrer einpaukt, je mehr die Schüler ſelbſt auffinden, deſto ſelbſtändiger werden ſie und deſto erfolgreicher iſt der Unterricht.

Wo bleibt denn nun der Leitfaden, welcher doch wohl in manchen Schulen eingeführt ſein dürfte? Nicht als Unterrichtsmittel in den Händen der Schüler. Er iſt ihnen ein Nachſchlagebuch zur Repetition, zu ſchriftlichen Auszügen, zur Rechtſchreibung und kann ſo in den Händen der Schüler von großem Nutzen ſein. Und die Unterrichtsſprache? Engliſch, bei der Geographie von Amerika und England, — deutſch bei der Geographie von Deutſchland.

Eine Ueberſicht der geographiſchen Lehrmittel iſt im 3ten Bande unſeres Schulblattes gegeben worden. D. Fechtmann.

Bericht über die in Cheſter, Ills., abgehaltene Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend.

„Siehe, wie fein und lieblich iſt es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen", Pſ. 133, 1. Das erfuhren wir ſo recht bei unſerer letzten Conferenz, welche vom 10ten bis 12. Juli a. c. in Cheſter, Ills., abgehalten wurde. Und daß der rechte Friede, die rechte Eintracht nur da ſein und bleiben können, wo man „fleißig iſt, zu halten die Einigkeit im Geiſt", das lernten wir daſelbſt aufs Neue. Und damit auch andere Collegen erfahren, was wir auf unſeren Conferenzen „treiben", und ſich daran erfreuen, und auch wohl etwas Nutzen daraus ziehen, ſo wurde Unterzeichneter beauftragt,

einen Bericht über die soeben abgehaltene zu verabfassen, und an die werthe Redaction des „Schulblattes“ einzusenden. Das soll denn hiermit geschehen sein.

Am Nachmittag des 9. Juli reiste die größte Mehrzahl der Conferenzglieder per Boot von St. Louis ab. Nach einer angenehmen Fahrt bei Mondschein kamen wir gegen 1½ Uhr Morgens in Chester an. Groß war die Verlegenheit jetzt, da man doch die Gemeindeglieder um diese Zeit der Nacht nicht stören, aber auch nicht gern bis an den Morgen am Ufer warten wollte. Endlich wurde ein Gastwirth in der Nähe des Flusses geweckt, der uns dann auch seine Thore öffnete. Bei Tagesanbruch machten wir uns auf den Weg zur Schule, welche wir auch nach mühsamer Wanderung erreichten. Die Quartierer waren bald angegeben, noch schneller gefunden, und um 9½ Uhr waren wieder Alle versammelt, um in Gottes Namen trotz der Hitze, trotz der schlaflos verbrachten Nacht die Sitzungen zu beginnen.

Es wurden deren im Ganzen sechs abgehalten. Eine jede wurde mit einem vierstimmig gesungenen Choral und Verlesung eines Abschnittes aus dem Altenburger Bibelwerk eröffnet, und mit dem Gebet des HErrn geschlossen.

Nachdem Lehrer J. G. Kunz am ersten Vormittage seine Eröffnungsrede verlesen hatte, wurde Director A. C. Burgdorf zum Vorsitzer, Unterzeichneter zum Secretär und Lehrer A. F. Mangold zum Hilfssecretär ernannt. Gegenwärtig waren gegen 50 Lehrer, zwei Pastoren und ein Candidat des heiligen Predigtamts.

Von den zur schriftlichen Bearbeitung ausgegebenen Themata wurden während der sechs Sitzungen verlesen: von Lehrer H. H. Meyer eine Katechese über die Lehre von der Gnadenwahl, nach Frage 321—328 des Dietrich'schen Katechismus; Lehrer C. A. Eggers eine Abhandlung über „Wahre Collegialität“; von Lehrer J. F. Koch eine Arbeit über „Die gegen Schüler zu übende Nachsicht“; und von Lehrer O. Ludewig eine Beantwortung der Frage: „Was kann der Schullehrer für Kopf und Herz seiner Schüler auch außerhalb der Schulzeit wirken?“

Da eine aufgegebene Arbeit über die „Fortbildung im Lehrerberuf“ nicht geliefert worden war, so wurde die Eröffnungsrede des Herrn Kunz, welche dieses Thema auch behandelte, ausführlich besprochen. Näher auf den Inhalt dieser Arbeit sowohl, als auch der der Herren Meyer und Eggers, einzugehen, ist wohl überflüssig, da alle Drei dringend von der Conferenz ersucht wurden, dieselben an die Redaction des „Schulblattes“ behufs Veröffentlichung einzusenden.

Die Arbeit des Herrn Koch konnte aus Mangel an Zeit nicht besprochen werden; Herr Koch wurde daher gebeten, dieselbe im nächsten Jahr wieder vorzulegen. Es bleibt also nur noch die Arbeit des Herrn Ludewig über das Thema: „Was kann der Schullehrer für Kopf und Herz seiner Schüler auch außerhalb der Schulzeit wirken?“

Digitized by Google

Der Hauptinhalt derſelben und der dabei gepflogenen Berathung iſt kurz folgender:

Die Liebe und Sorge für ſeine Schüler dringt den chriſtlichen Lehrer, für die Bildung von Kopf und Herz derſelben auch außer der Schulzeit etwas zu thun. Ein Hauptmittel dazu ſind häusliche Arbeiten. Alle Aufgaben für häusliche Beſchäftigung müſſen ſo eingerichtet werden, daß die Schüler dieſelben mit Luſt und ohne beſondere Schwierigkeit allein gut löſen können. Ferner ſollte der Lehrer, ſo viel es geht, durch öftere Hausbeſuche im regen Verkehr mit den Eltern ſeiner Schüler ſtehen, und auch, wenn möglich, für die Lectüre der Kinder ſorgen. Endlich muß er denſelben (auch nach ihrer Confirmation) mit gutem Beiſpiel voranleuchten. —

Doch, ohne ganz ausführlich über Alles zu berichten, iſt es ſchwer zu zeigen, wie reichlich der himmliſche Vater uns auch auf dieſer Conferenz wieder geſegnet hat. Ihm ſei auch dafür ewig Lob und Dank geſagt!

St. Louis, den 19. Juli 1878. H. Hölter.

Die Stellung der Socialdemokratie gegenüber der Schule.

Welche Stellung die Socialdemokratie der Schule gegenüber einnimmt, und was von ihr, wenn ſie je zur Herrſchaft gelangen ſollte, für chriſtliche Volkserziehung zu erwarten iſt, geht aus einem Artikel der Berliner freien Preſſe hervor. Dieſelbe ſchreibt in Nr. 235 vom 7. October 1877 Folgendes:

Der Todfeind des Wiſſens iſt das Glauben. Wer dies nicht weiß, kann unmöglich im Beſitz eines geſunden Denkvermögens ſein; befaßt ſich ſolch ein Unwiſſender aber mit dem Erziehungsſyſtem, ſo muß das Volk davor gewarnt werden, daß es ſeine Nachkommen nicht davon beeinfluſſen, resp. mißbilden laſſe.

Leider ſind wir nun in der Lage, eine ſolche Warnung auszuſprechen und zwar auf Grund einer Thatſache, die wir nicht für möglich gehalten hätten, wenn ſie nicht unmittelbar vor unſern Augen und Ohren dieſer Tage ſich bemerkbar gemacht hätte.

In der Generalverſammlung des brandenburgiſchen Lehrervereins wurde unter Anderem einſtimmig folgende Reſolution gefaßt: Der Religionsunterricht iſt zur Erreichung der erziehlichen Zwecke nothwendig.

Wir documentiren hiermit dies Attentat auf den geſunden Menſchenverſtand, verübt in der „Metropole der Intelligenz", von den Lehrern der „intelligenteſten Provinz" des „intelligenteſten" Staats! —

Lauter und lauter erhebt ſich die Stimme aller einigermaßen denkfähigen Menſchen für die Verpönung der Religion aus der Schule, für Erklärung derſelben zur Privatſache; alles deutet darauf hin, daß das Religionsweſen ganz entſchieden im Rückgange begriffen iſt, weil es eben in den Rahmen der modernen Cultur nicht mehr hineinpaßt; — da taucht plötzlich eine Lehrer-

versammlung auf und erklärt dreist: Religionsunterricht muß sein. Und diese Lehrerversammlung bestand aus Leuten von der Fortschrittspartei.

Wir Socialisten sind bekanntlich diejenigen, welche für den Lehrer eine anständige Lohnung fordern; aber wir sehen ein, daß diese Forderung der Aenderung bedarf. Lehrer, die für den Religionsunterricht in der Schule schwärmen, können gar nicht schlecht genug bezahlt werden; es ist besser, es gibt gar keine, denn solche!

Die nämlichen Lehrer, welche für die Religion die Lanze gebrochen haben, jammern zwar sehr über schlechte Gehälter und unbesetzte Schulstellen in der Mark; aber nachdem sie sich einmal ersteres haben zu Schulden kommen lassen, bleiben wir ihrem Jammer gegenüber kühl bis ans Herz hinan.

So lange unsere Schule so sehr corrumpirt ist, daß die Lehrer selbst den Religionsunterricht für unentbehrlich erklären, kann von einer Pflege der Wissenschaft gar keine Rede sein. Ein Mensch, der Kernsprüchlein und Wundergeschichten eingepaukt bekommt, kann doch nicht gleichzeitig logisch denken lernen, so wenig ein Wagen vom Flecke kommen kann, an welchem vorn und hinten ein Esel oder ein Ochse zieht.

Kein Religionsunterricht in der Schule: Das muß die Parole für die Schulreformer sein!

So die Ansicht der Socialdemokraten. Diejenigen Lehrer also, welche für Wegschaffung des Religionsunterrichts aus der Schule sind, wissen nun, in welcher Gesellschaft sie diese Forderung thun, und diejenigen, welche aus bester Ueberzeugung an der Hand unumstößlicher Erfahrung diesen Unterricht zur Erreichung erziehlicher Zwecke für unentbehrlich halten, wissen, was sie von der Socialdemokratie zu erwarten haben, die in ihrem Thun eben so rücksichtslos einhergeht, wie in ihrem Urtheil, das aller Erfahrung, Logik und Vernunft in's Gesicht schlägt. Also vorgesehen! (Ev. Gem.-Bote.)

Amtseinführung.

Am 7ten Sonntag nach Trinitatis wurde der Schulamtscandidat Herr C. A. W. Prelle, ausgebildet auf unserem Seminar zu Addison, als Lehrer der ev.-lutherischen Gemeinde zu Omaha, Nebr., öffentlich eingeführt.

Der HErr segne ihn in seinem Amte!

Omaha, den 5ten August 1878. J. Strasen.

Adresse: Mr. C. A. W. Prelle, teacher,
Jackson St., betw. 11th & 12th Sts.,
Omaha, Nebr.

Herzlichen Dank

sage ich hiermit Herrn Lehrer D. Meibohm, welcher unserer Seminar-Bibliothek Marx' „Allgemeine Musiklehre" schenkte.

Addison, 1. Juni 1878. J. C. W. Lindemann.

Digitized by Google

Dankſagung.

Herr Paſtor Ch. A. Bauer, bei Monroe, Mich., wirkend, ſchenkte unſerer Seminar Bibliothek

Mehrere Nummern von Körners „Urania",

„Neue Zionsharfe" von S. Kümmerle. Neue Folge. Erſte Hälfte. Nro. 1—51.

„Die beſten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens." Vortrag ꝛc. von Theodor Chriſtlieb,

wofür ich hiermit herzlich danke. J. C. W. Lindemann.

Veränderte Adreſſen.

L. Wedekind, Lehrer,
227 East 122d Str., New York City.

L. Kanke, Lehrer, Ellisville, St. Louis Co., Mo.

Altes und Neues.

Inland.

Miſſouri. Sein dreizehntes Jahr beginnt im September das Lincoln Inſtitut zu Jefferſon City, eine höhere Unterrichtsanſtalt für farbige Mädchen und Knaben. Das Inſtitut verdankt ſein Entſtehen einem Fond von $6379, welcher im Jahre 1866, nach ihrer Entlaſſung, von dem 62ſten und 65ſten Vereinigten-Staaten-Neger-Infanterie-Regiment gegründet wurde, mit der einzigen Bedingung, daß in Miſſouri eine der farbigen Bevölkerung offene Schule errichtet werden ſolle. Im Juni desſelben Jahres wurde ein Board of Truſtees organiſirt, und am 17. September wurde die Schule eröffnet, die ſeitdem ſich des beſten Gedeihens erfreut. Der Unterricht daſelbſt iſt frei; und die Koſten für Bücher, Beköſtigung ꝛc., ſollen ſich auf etwa $8 per Monat belaufen. Die Bibliothek enthält über 8000 Bände. — Die Schule beſteht aus zwei Abtheilungen, dem Vorcurs und der Normalſchule; die Unterrichtsfächer ſind folgende: Leſen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Geographie (deſcriptive und phyſiſche), Grammatik, Geſchichte, Mathematik, Geometrie, Phyſiologie, Philoſophie, Geologie, Aſtronomie, Chemie, Botanik, Rhetorik, Buchführung, Literatur und Logik. Außerdem haben die Normal-Schüler die Vorträge von Arnold Krekel über Staatsrecht und Volkswirthſchaft zu hören.

Das metriſche Syſtem iſt Unterrichtsgegenſtand der höheren Klaſſen vieler Schulen des Landes geworden. Auf dieſe Weiſe bereitet man deſſen Einführung vor.

Synode von Pennſylvanien. Aus den Verhandlungen der neulich verſammelten Synode von Pennſylvanien berichtet die „Lutheriſche Kirchenzeitung" unter Anderem: Ein intereſſanter Punkt der Beſprechung war die Frage: „Wie die Lehrer an den Gemeindeſchulen in eine nähere Beziehung zu der Synode gebracht werden könnten?" Eine Committee hatte, durch Dr. Späth, einen Bericht darüber vorgelegt, der den Lehrern das Recht gibt, bei der Synode als berathende Glieder zu gelten, wie dieſes ja in anderen lutheriſchen Synoden der Gebrauch iſt. Dagegen erhob ſich aber eine große Oppoſition beſonders von Seiten der Engliſchen in der Synode. Nach längerer, heißer Debatte wurde der Vorſchlag der Committee angenommen. Uebrigens handelte es ſich bei dieſer

Frage, wenigstens für jetzt, mehr um das Princip, als um eine Anwendung desselben, da die Synode ihre Schullehrer, bis heute noch, an den Fingern abzählen kann und dann noch einige Finger übrig hat, die nicht gezählt wurden.

Die Bibel ist zum Besten der Indianer in Amerika in 30 verschiedenen Indianersprachen gedruckt worden.

Ausland.

In Schleswig-Holstein ist kein Lehrermangel mehr; vielmehr heißt es in einem Privatbriefe daher: „Der Lehrerstand wird hier übervölkert. Beispielsweise sei erwähnt, daß sich zu meiner Ostern vacant werdenden Gehülfenstelle 40, sage vierzig junge Leute meldeten. Rechnen wir auch noch die jungen Leute, welche sich in den beiden staatlichen Präparanten in Apenrade und Barmstedt und in den vielen Privat-Präparanden befinden, und denken ferner daran, daß sich zur letzten Aufnahmeprüfung in Uetersen 63 Aspiranten meldeten, von denen indeß nur 27 aufgenommen werden konnten, und daß unsere vier Seminarien in Segeberg, Tondern, Eckernförde und Uetersen jährlich gegen 120 Lehrer für unsere Provinz ausbilden: so ist gewiß die Frage gerechtfertigt: Wo sollen alle die Lehrer untergebracht werden? Gegenwärtig freilich ist noch keine Ueberfüllung bemerkbar; allein dieser große Andrang zum Lehrfach findet auch erst seit einigen Jahren statt und ist besonders groß geworden in den letzten beiden Jahren, begünstigt durch die Stille in allen ... Geschäften und die bis dahin noch bestehende Vergünstigung, daß Lehrer ihrer sonst 3jährigen Militärdienstzeit in sechs Wochen genügen können. Genug, der Andrang ist da, und die Befürchtung nicht unbegründet, daß nach einigen Jahren der abgehende Seminarist entweder gar keine Stelle findet, oder sich mit einer solchen begnügen muß, die den gebrachten Opfern bei Weitem nicht entspricht. Allerdings erkennen das auch manche der jungen Leute und deren Eltern lassen dieselben, so lange es noch Zeit ist, in einen anderen Beruf eintreten.“ Dagegen heißt es in demselben Schreiben: „Die Zahl der Geistlichen ist sehr knapp. Ganz junge Candidaten, die eben examinirt sind, bekommen schöne Stellen.“

Würtemberg. Wie in Baden schon seit einiger Zeit der Mangel an Volksschullehrern ganz gehoben ist, so sind jetzt auch in Würtemberg Anzeichen genug vorhanden, welche darauf hindeuten, daß in Bälde der Schullehrermangel sein Ende erreicht haben wird. Der Grund liegt darin, daß seit der Gehaltserhöhung der Lehrer der Andrang junger Leute zum Schulfach ein ganz ungeheurer ist. So sind bei den Vorprüfungen zur Aufnahme in die beiden evangelischen Staatsschullehrer-Seminarien in Eßlingen und Künzelsau nicht weniger als 466 Jünglinge erschienen, von denen aber nur 200 mit Aussicht auf Staatsunterstützung aufgenommen werden konnten.

Oesterreich. Der Cultusminister hat eine Eingabe der evangelischen Generalsynode wegen Beibehaltung der lutherischen Confessionsschulen und Befreiung der lutherischen Gemeindeglieder von der Besteuer zur Unterhaltung der römisch-katholischen Schulen ungünstig beantwortet und sich geäußert, er könne den evangelischen Schulen keine Sonderstellung einräumen. Dadurch werden mit der Zeit viele lutherische Kinder wieder genöthigt (!) werden, römische Schulen zu besuchen, wo römische Gebete, römische Schulbücher eingeführt sind und, wie nicht anders möglich, der ganze Unterricht im römisch-päpstlichen Sinne gegeben wird.

Die Heinicke-Feier. Am 14ten Juni waren es 100 Jahre, daß Samuel Heinicke in Leipzig die erste deutsche Unterrichtsanstalt für Taubstumme eröffnete. Nicht nur in Leipzig, sondern auch an vielen anderen Orten ist das Jubiläum gefeiert worden.

Dr. Falk, der Cultusminister, welcher allen Ernstes aus dem Ministerium treten wollte, hat auf den Wunsch des Kaisers, des Fürsten Bismarck und Anderer seine Resignation zurückgenommen.

Digitized by Google

Die confessionslose Schule, wie sie in Deutschland unter der Herrschaft des liberalen Zeitgeistes eingeführt wird, bringt den lutherischen Christen nicht blos großen Schaden, sondern auch recht oftmals Schmach und offene Verhöhnung. Ist es nicht wie offener Hohn und Spott, wenn z. B. der Geschichtsunterricht auch über die Zeit Christi und der Apostel von einem Juden, oder der über das Mittelalter und die Reformationszeit von einem ultramontanen Katholiken gegeben wird? So wird aus Frankfurt berichtet: Am Gymnasium zu Frankfurt a. M., einer ursprünglich lutherischen Stiftung und Anstalt, welche indeß auch von katholischen Jünglingen besucht wird, werden diese in der Geschichte von einem entschiedenen Ultramontanen unterrichtet. Die protestantischen Schüler aber erhalten, abgesehen von zwei unteren Klassen, alle ihren Unterricht zunächst in der Geschichte des Alterthumes bis zum Eintritt des Christenthumes, zu welchem der Lehrer also jedenfalls Stellung nehmen muß, von einem Juden. Dann die Geschichte des Mittelalters, einschließlich der Reformationszeit, von einem neuerdings als Lehrer angestellten römisch-katholischen Priester und endlich Geschichte der neueren Zeit von eben demselben entschiedenen Ultramontanen, welcher die Katholiken in der Geschichte unterrichtet. Ein anderer Fall wird aus dem Großherzogthum Hessen berichtet: In Oberhessen stand ein Schulhaus neben der Kirche zwischen zwei Dörfern etwa eine Viertelstunde entfernt. Das konnte nicht länger geduldet werden; denn die Schule erschien hierbei ja nur als Anhängsel der Kirche. Auch genügte die Zahl der Schulkinder, um eine Trennung dieses Schulverbandes für wünschenswerth zu erklären. Genug, Lehrer und Schulhaus wurden in einen der beiden Orte versetzt. Im andern Dörflein fehlte es indeß an einem Lokal und an einem Lehrer. Indeß, es wurde Aushülfe gefunden. Es war nämlich ein jüdischer Lehrer vorhanden, der konnte die Kinder im Lesen, Rechnen, Schreiben und den verschiedenen Realfächern unterrichten. Die Eltern ließen sich diese Einrichtung gefallen, da sie keine bessere wußten. Kurze Zeit ging die Sache gut. Eines Tages kamen indeß die Kinder nach Hause und sagten, der Lehrer habe ihnen verboten, den Namen „Jesus Christus" in der Schule zu nennen, oder solche Gebete zu sprechen, worin dieser Name vorkäme. Die Eltern weigerten sich nun, ihre Kinder ferner zu dem Lehrer zu schicken, der das christliche Bewußtsein derselben in solcher Weise verletzte. Was geschah? Wiewohl im hessischen Schulgesetz die religiös-sittliche Bildung als Hauptzweck des Unterrichts dargestellt wird, wurde den Eltern von der Kreis-Schulcommission unter Androhung von Strafen dennoch befohlen, ihre Kinder auch fernerhin in den Unterricht des jüdischen Lehrers zu schicken. Wir sind auf den weiteren Verlauf der Sache begierig, da sich die Eltern dem Vernehmen nach nicht fügen wollen. Zu bemerken ist, daß der Schulinspector des betreffenden Kreises ein sehr liberal gesinnter früherer Volksschullehrer ist. Auch sind in dem betreffenden Kreise ausnahmsweise in allen Filialdörfern die Bürgermeister, nicht die Pfarrer, Vorsitzende des Schulvorstandes.

(Iowa Kbl.)

Unmittelbar nach Pfingsten tagte in Magdeburg der zweite deutsche Lehrertag unter reger Betheiligung. Aus den Beschlüssen der Versammlung heben wir jene über die Frage der körperlichen Züchtigung hervor, welche in einer äußerst lebhaften Debatte discutirt wurden. Auf Antrag des Referenten Schumann (Dresden) beschloß die Versammlung folgende Thesen: 1. Die Volksschule bedarf in Bezug auf die zu erziehende Jugend als Stellvertreterin des Elternhauses auch ferner des Rechtes der körperlichen Züchtigung, da in Folge des Schulzwanges Schulkinder auch nach mehrfach fruchtloser Anwendung anderer Strafmittel, sowie bei frecher Widersetzlichkeit und grober Unsittlichkeit nur im äußersten Falle ausgeschlossen werden können; sodann ist ein solcher Ausschluß eine weit härtere Strafe als körperliche Züchtigung, ohne die Besserung des ausgeschlossenen Kindes unbedingt wirksamer zu fördern. 2. Der Staat hat ein hervorragendes Interesse daran, daß der Lehrer als Miterzieher der Jugend die Ausübung des

Züchtigungsrechtes aus Furcht vor den zur Zeit bestehenden Strafbestimmungen da nicht unterlasse, wo sorgsame Erwägung und pädagogische Erfahrung dieselbe fordern. 3. Die körperliche Züchtigung sei als Ausfluß wahrer erziehlicher Liebe gerecht und der Individualität wie den Verhältnissen angemessen und erfolge in schicklicher und die Gesundheit nicht gefährdender Weise, so daß der Zweck des Züchtigungsrechtes nicht überschritten wird; die Anwendung der körperlichen Züchtigung der Schuljugend wird um so seltener werden können, je geringer die Hindernisse sind, welche der erziehlichen und unterrichtlichen Thätigkeit des Lehrers aus der Ueberfüllung der Schulklassen, aus Mangel an Lehr- und Lernmitteln, aus unregelmäßigem Schulbesuch und entsittlichendem Einflusse des Hauses erwachsen, je mehr das Ansehen des Lehrers durch eine seiner Thätigkeit entsprechende sociale Stellung, durch Vertrauen und Achtung seiner unmittelbaren und mittelbaren Vorgesetzten gefördert und aufrecht erhalten wird. 5. Die Verfolgung solcher Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes, durch welche angeblich strafbare Körperverletzungen herbeigeführt sein sollen, geschehe von Seiten der Staatsanwaltschaft nur im Einverständniß mit der vorgesetzten Schulbehörde, welcher mithin die Voruntersuchung zu überweisen ist. Auch ist das Zeugniß eines Bezirksarztes erforderlich, um eine Körperverletzung zu constatiren. 6. Da die Lehrer in der Schule hinsichtlich der Erziehung der Kinder als Stellvertreter der Eltern anzusehen sind, so läßt sich eine schärfere Bestrafung der Lehrer bei Ueberschreitungen des Züchtigungsrechtes nicht rechtfertigen. 7. Es ist seitens der Lehrer die Verwirklichung dieser Beschlüsse anzustreben durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung und Aenderung der einschlägigen Paragraphen des Strafgesetzbuches. 8. Die Lehrer haben weder das Bestreben, der körperlichen Züchtigung Vorschub zu leisten oder dieselbe zu verallgemeinen, noch eine thatsächliche Ueberschreitung in Schutz zu nehmen.

Eine die greuliche Unwissenheit der Franzosen in der Länderkunde kennzeichnende Dummheit ist neulich dem französischen Arbeiten-Minister Christofle passirt. Bei seiner Reise nach Holland wurde ihm in Rotterdam von den Behörden ein Festessen gegeben, wobei der Bürgermeister auf das Wohl Frankreich's und seines Oberhauptes trank. Christofle antwortete mit einem Trinkspruch auf das Wohl der Hansestädte!! So geht es, wenn man Minister wird und seine Geographie gelernt hat. Fr. Fr.

Oberhessen. Zu Laubach in Oberhessen hat der Graf Solms ein Gymnasium gegründet, ähnlich dem in Hütteroth, in dem alle Erziehung und Unterweisung auf Gottes Wort und christlicher Zucht soll erbaut werden. Es hat bereits über 100 Schüler und verspricht der Kirche manchen Diener zu geben. Umgekehrt sucht man in Ungarn die lutherischen Slowaken damit zu unterdrücken, daß man ihnen die Seminare und höheren Schulen verschließt, damit sie genöthigt werden, ihre Kinder in die Staatsschulen zu schicken. Ihre studirenden Jünglinge gehen gern auf deutsche Universitäten, besonders nach Rostock, wo sie Unterstützung vom Gotteskasten empfangen. (Immanuel.)

In Barmen hat am 22. Mai der Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule seine zweite Generalversammlung gehalten. Derselbe ist jetzt über ganz Deutschland verbreitet, zählt schon 1,050 Mitglieder und hat bereits 120,000 Druckschriften im Interesse seiner Sache verbreitet. Bei der Versammlung trat ein badischer Redner auf und sagte: „Wir in Baden haben die evangelische Volksschule verloren, weil wir zu vertrauensselig und unthätig waren. Bewahre Sie Gott vor dem gleichen Fehler! Lernen Sie von uns, wie man es nicht machen muß!“ (Pilger.)

Hannover. Minister Dr. Falk hat in Folge einer Petition der jüdischen Elementarlehrer unserer Provinz die Bestimmung getroffen, daß fortan jeder Elementarlehrer ohne Unterschied der Confession als Mitglied der Provinzial-Elementarlehrer-Wittwen- und Waisenkasse angesehen werden müsse (!).

Digitized by Google

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. September 1878. No. 9.

Die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion.

(Vorgetragen im Schulſeminar zu Addiſon, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 19. Von der Urſache der Sünden.

(Vergl. S. 211 f. 504 ff. 634 ff. 700. — Müller: S. 219 f. 553 ff. 704 ff. 781.)

Der Inhalt dieſes Artikels iſt kurz folgender:

Die Urſache der Sünde iſt

1. nicht Gott, ſondern
2. der verkehrte Wille
   a. des Teufels
   b. aller Menſchen.

Ad 1. Es folgt der Artikel von der Urſache der Sünde deshalb auf den vom freien Willen, weil man leicht auf den gottesläſterlichen Gedanken kommen kann, ob nicht etwa die Unfreiheit des menſchlichen Willens und ſeine Untüchtigkeit in göttlichen und geiſtlichen Dingen, wie ſie der 18. Artikel bezeugt, daher komme, daß Gott den Menſchen alſo erſchaffen habe. Wäre dies nun aber ſo, ſo wäre ja Gott die Urſache ſowohl der Sünde als auch der auf dieſe gehörenden und folgenden Verdammniß. Um dieſem greulichen Irrthum vorzubeugen, wird nun hier geſagt, „daß, wiewohl Gott der Allmächtige die ganze Natur geſchaffen hat und erhält, ſo wirket doch der verkehrte Wille die Sünde“ ꝛc. Wenn es hier heißt, daß Gott die ganze Natur geſchaffen habe und erhalte, ſo ſoll damit nicht ſowohl Gott als Schöpfer bekannt, als vielmehr, wie das aus den Worten „wiewohl“ und „ſo“ und aus der authentiſchen Erklärung durch die Apologie hervorgeht, das bezeugt werden, daß Gott „nicht eine Urſache der Sünde“ ſei. Es iſt hier alſo der Gegenſatz von Natur und Sünde zu betonen. Die Natur hat ihren Urſprung von Gott, deshalb iſt ſie an ſich gut und heilig; die Sünde aber iſt etwas Hinzugekommenes, das nicht zum Weſen der Natur gehört. (S. Art. 2.) So wenig der Schimmel, der ſich an das Brod ſetz

und es ganz verdirbt, zum Brod gehört, so wenig gehört die Sünde zur Natur des Menschen. Von dem heiligen Gott kann ja keine Sünde kommen. Von Ihm heißt es Ps. 5, 5.: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt." Darum auch: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Er versucht Niemand." (Jac. 1, 13.)

Ad 2. Während die Seligkeit, wie im 18. Artikel gezeigt worden, allein von Gott kommt, kommt die Verdammniß zunächst von dem, der die Sünde in die Welt eingeführt hat: vom Teufel. Hierfür beruft sich der Artikel auf Christi Wort Joh. 8, 44.: „Derselbige" — nämlich der Teufel — „ist in Mört . von Anfang... Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen." So heißt es auch 1 Joh. 3, 8.: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; der Teufel sündiget von Anfang." — Die zweite Ursache der Sünden ist des Menschen verkehrter Wille, wie der „aller Gottlosen". Hos. 13, 9. sagt Gott: „Israel, du bringest dich in's Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir", während die Vernunft es gerne geradezu umkehren möchte.

Hier ist besonders auch in's Auge zu fassen die scheußliche Lehre der Calvinisten von der Gnadenwahl (Prädestinationslehre). Nach derselben soll Gott von Ewigkeit her den größten Theil der Menschen unbedingt zur Verdammniß bestimmt und erwählt haben. Aus diesem Lehrsatz folgt mit Nothwendigkeit, daß Gott die von Ihm zur Verdammniß angeblich erwählten und verordneten Menschen auch zur Ursache der Verdammniß, d. i. zur Sünde erwählt, verordnet und geschaffen habe. Zwar übergehen einige der reformirten Bekenntnisse diese Schlußfolgerung ganz, ja einige derselben lehnen sie sogar entschieden ab; indessen desto bestimmter wird sie gezogen und ausgesprochen von den reformirten Dogmatikern, mit Zwingli und Calvin an der Spitze. (S. Populäre Symbolik von Günther, Seite 91 f.) Welche Gotteslästerung! — Der schreckliche Irrthum von der Erwählung zur Verdammniß wird auch sonderlich von den älteren reformirten Dogmatikern so scharf betont, daß sie wohl sagen, wenn ein Mensch auch von Kindheit auf ein gottseliges Leben geführt habe und sein letztes Wort ein Seufzer zu Gott um Gnade um Christi willen wäre, so müßte noch im letzten Augenblick der Glaube erlöschen und der Mensch verdammt werden, falls er zu den zur Verdammniß Erwählten gehöre, während dagegen ein zur Seligkeit Erwählter nicht allein sein ganzes verflossenes Leben in allen Sündengreueln zugebracht haben möge, sondern auch sein letztes Wort ein Fluch oder eine Gotteslästerung sein könne: Gott gebe ihm dann noch im letzten Momente den Glauben und er werde selig. Freilich widersprechen sich hierbei die Calvinisten selbst, wenn sie, wie es von vielen geschieht, doch auch wieder behaupten, daß ein wirklich gläubiger, bekehrter Christ nie mehr abfallen könne. Nicht auszusagen ist es, welchen entsetzlichen Schaden die calvinistische Gnadenwahllehre schon angerichtet hat: wie viele schon wahnsinnig darüber geworden

wie viele ſich in der Verzweiflung wegen derſelben ſelbſt das Leben genommen, — wie viele ſie ſchon in die Hölle geſtürzt hat. Damit wir nun vor dieſem greulichen Irrthum bewahrt bleiben, müſſen wir den Unterſchied wohl merken und feſthalten zwiſchen der „Vorſehung“ (hier gleich Vorherſehung) Gottes und der Gnadenwahl. Nach der Vorſehung weiß Gott alle Dinge von Ewigkeit her zuvor, alſo auch wer ſelig und wer verdammt wird; in Betreff der Wahl aber gibt es nach der Schrift nur eine, die auch wirklich eine Gnadenwahl iſt: die Wahl zur Seligkeit, und zwar um Chriſti willen, derer, die an Chriſtum glauben und bis an's Ende im Glauben verharren. Unſere Seligkeit ſteht allerdings allein in Gottes Wahl, die von Ewigkeit getroffen iſt, wie es z. B. Röm. 9, 16. heißt: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen“ und Eph. 1, 4.: „Wie Er uns denn erwählet hat durch denſelbigen (Chriſtum), ehe der Welt Grund gelegt war.“ Chriſtus iſt das Buch des Lebens; wer in dem geſchrieben ſtehet, der iſt ein ſeliges Kind Gottes. In dieſem Buche des Lebens ſind aber alle, die an Ihn glauben. „Von dieſem (Chriſto) zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen.“ (Apoſt. Geſch. 10, 43.) „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.) „Wer aber beharret bis an's Ende, der wird ſelig.“ (Matth. 24, 13.) — Von einer Wahl zur Verdammniß reden, iſt eben ſo widerſinnig als gotteslästerlich, da alle Menſchen ja ſchon von Natur nach der Erbſünde unter dem Urtheil der Verdammniß ſind. Daß aber die meiſten Menſchen unter demſelben bleiben, iſt ihre eigene Schuld: „Iſrael, du bringeſt dich in's Unglück.“ (Hoſ. 13, 9.) Gott ruft alle Menſchen zur Buße und will ſie ſelig machen. „So wahr, als ich lebe, ſpricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem Weſen, und lebe.“ (Hoſ. 33, 11.) „Der HErr . . . will nicht, daß jemand verloren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre.“ (2 Petr. 3, 9.) — Die Gewißheit, zur Seligkeit erwählt zu ſein, iſt Sache des Glaubens, vom Heiligen Geiſte im Herzen gewirkt. Sie macht den Gläubigen keineswegs ſicher, da er weiß, daß nur ſelig wird, wer bis an's Ende im Glauben beharret. Die Glaubensfreudigkeit, daß ich erwählet bin, gründet ſich auf Gottes Treue, daß Er mich, dem Er den HErrn Chriſtum geſchenkt, dem Er Sein Wort gegeben, in dem Er den wahren Glauben gewirket hat, dem Er dieſen Glauben auch im Herzen verſiegelt, nicht wird verſuchen laſſen über mein Vermögen, ſondern machen, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ich es könne ertragen. (1 Cor. 10, 13.) Chriſtus ſpricht von Seinen Schafen: „Niemand wird ſie Mir aus Meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 28.) O, was ſind wir Chriſten für ſelige Leute, und wie können und ſollen wir doch alles in der Welt für Koth halten gegen der überſchwänglichen Klarheit und Herrlichkeit in Chriſto, unſerm HErrn! —

Wer aber noch zweifelt, ob er erwählet sei, der soll ja nicht forschen wollen in dem heimlichen verborgenen Willen Gottes, sondern in dem geoffenbarten Willen, und nur darauf sehen, daß er in Christo erfunden werde und bleibe.

Artikel 20. Vom Glauben und guten Werken.

(Vergleiche S. 212 ff. — Müller: S. 220 ff.)

Dieser Artikel zerfällt in drei Haupttheile. Diese sind:

I. die Einleitung, worin angegeben wird:
   a. die Veranlassung zur Verabfassung dieses Artikels;
   b. der Nutzen, den unsere betreffende Lehre den Widersachern gebracht hat:
      1. sie rühmen ihre unnöthigen Werke nicht mehr so hoch, wie vor Zeiten;
      2. sie haben nun auch vom Glauben reden gelernt;

II. die Abhandlung. Sie enthält folgende Punkte:
   a. Gott versöhnen und Gnade erwerben fließt nicht aus unsern Werken, sondern allein aus dem Glauben;
   b. die Nothwendigkeit unserer Lehre vom Glauben;
   c. die Beschaffenheit des wahren Glaubens;
   d. die Nothwendigkeit der Werke;

III. der Schluß: unsere Lehre vom Glauben ist nicht zu schelten, sondern zu rühmen.

Ad 1. a. Die Veranlassung zur Verabfassung dieses Artikels gibt er an mit den Worten: „Den Unsern wird mit Unrecht aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten.“ Es ist dies dasselbe Geschrei, was die Papisten noch fort und fort wider uns anstimmen. Weil wir lehren, daß der Glaube allein gerecht mache und daß auch der größte Sünder selig werden kann und gewiß selig wird, wenn er Christum im Glauben ergreift, so sagen die blinden Papisten: Die Lutheraner halten gar nichts von guten Werken. In dasselbe Geschrei stimmen Schwärmer und offenbare Weltmenschen ein. So bestätigt sich auch hier, und hier ganz besonders, Luther's Ausspruch, daß alle Feinde des reinen Wortes seien wie Simson's an den Schwänzen zusammengebundene Füchse. — Um die falsche Beschuldigung der Papisten ꝛc. abzuweisen, verweis't unser Artikel zunächst auf die Schriften der Unsern: „denn ihre Schriften von zehn Geboten und andere beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken guten nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben ꝛc.“ Mögen wir aber nun schon über dreihundert Jahre unseren Gegnern gesagt haben: Steckt doch eure Nasen in unsere Bücher und seht, was wir lehren, ja, schaut in unsere geförderteren Gemeinden, wie da auch Zucht geübt wird: — sie wollen nicht sehen, und fahren fort, fahren muthwillens fort in ihrem Geschrei wider uns. Gerade bei uns wird von den wahrhaft guten Werken gelehrt, während von den Gegnern „allermeist in allen Predigten auf kindische, unnöthige Werke . . . getrieben

wird". Nicht allein vor und zu Luther's Zeit wurde von den Papiſten gar wenig gelehrt von ſolchen Werken, die Gott geboten hat, deſto mehr aber von elenden Menſchenſatzungen; ſondern ſo ſteht es bei ihnen und anderen unſerer Gegner vielfach, wenn auch nicht ganz in gleichem Maße, jetzt noch.

Ad I. b. Unſere Lehre hat den Widerſachern ſelbſt Nutzen gebracht; denn 1.: „Solche unnöthige Werke rühmet auch unſer Widerpart nun nicht mehr ſo hoch als vorzeiten", ſo daß daneben doch jetzt auch etwas von den zehn Geboten Gottes gelehrt wird, was früher nur mehr ausnahmsweiſe geſchah; und 2.: „dazu haben ſie auch gelernet, nun vom Glauben zu reden, davon ſie doch in Vorzeiten gar nichts geprediget haben; lehren dennoch nun, daß wir nicht allein aus Werken gerecht werden vor Gott, ſondern ſetzen den Glauben an Chriſtum darzu, ſprechen, Glaube und Werk machen uns gerecht vor Gott." Dies iſt ja freilich immer noch die ſchändlichſte Verleugnung Chriſti. Wenn aber unſere Väter in dieſer Lehre etwas Beſſeres ſehen, als in der früheren der Papiſten, ſo hat dies ſeinen Grund darin, daß es jetzt doch einem armen Sünder in der römiſchen Kirche eher möglich iſt, ſelig zu werden, ſofern, wenn er nun an allen ſeinen eigenen Werken verzweifeln muß, er doch wenigſtens gehört hat vom Glauben, und deshalb nun der Heilige Geiſt Raum gewinnen mag, daß ein ſolcher Sünder, wenn auch vielleicht erſt auf ſeinem Sterbebette, ſich ganz ſeinem Heilande zuwende und ſo ſelig werde. Darum heißt es hier von der betreffenden papiſtiſchen Lehre: „welche Rede mehr Troſtes bringen möge, denn ſo man allein lehret auf Werke zu vertrauen".

Ad II. a. Hier wird wieder zunächſt bezeugt, „daß uns unſere Werke nicht mögen mit Gott verſöhnen und Gnade erwerben, ſondern ſolches geſchieht allein durch den Glauben ꝛc." „Wer nun vermeinet, ſolches durch Werke auszurichten und Gnade zu verdienen, der verachtet Chriſtum, und ſuchet einen eigenen Weg zu Gott wider das Evangelium"; denn es bleibet bei Chriſti Wort, das er von ſich ſagt Joh. 14, 6.: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich." — Als Schriftbeweis dafür, daß Gott verſöhnen und Gnade erwerben allein aus dem Glauben fließt, bringt der Artikel Eph. 2, 8. 9.: „Aus Gnade ſeid ihr ſelig worden durch den Glauben; und dasſelbige nicht aus euch, Gottes Gabe iſt es; nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme", und beruft ſich dafür dann auch noch auf Auguſtin.

Ad II. b. Die Nothwendigkeit unſerer Lehre vom Glauben führt uns der Artikel vor mit den Worten: „Wiewohl nun dieſe Lehre bei unverſuchten Leuten ſehr verachtet wird, ſo befindet ſich doch, daß ſie den blöden und erſchrockenen Gewiſſen ſehr tröſtlich und heilſam iſt, denn das Gewiſſen kann nicht zu Friede und Ruhe kommen durch Werke, ſondern allein durch den Glauben, ſo es bei ſich gewißlich ſchleußt, daß es um Chriſtus willen einen gnädigen Gott habe." Beweis: Röm. 5, 1.: „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede mit

Gott durch unsern HErrn JEsum Christ", — und die Erfahrung der armen Gewissen im Papstthum, die man auf eigene Werke getrieben und die dadurch nicht zum Frieden gekommen sind.

Ad II. c. Die Beschaffenheit des wahren Glaubens. Unsere Widersacher, die Papisten, sagen, der Glaube, den Gottes Wort fordere, sei nur der historische Glaube. Dagegen sagen nun unsere Väter hier: „Es geschieht auch Unterricht, daß man die nicht von solchem Glauben redet, den auch die Teufel und Gottlosen haben, die auch die Historien glauben, daß Christus gelitten habe und auferstanden sei von den Todten; sondern man redet vom wahren Glauben, der da glaubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünde erlangen, und der nun weiß, daß er einen gnädigen Gott durch Christum hat" ꝛc. Schriftbeweis: Hebr. 11, 1.: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet", und Berufung auf Augustin, „der uns auch erinnert, daß wir das Wort ‚Glauben' in der Schrift verstehen sollen, daß es heiße Zuversicht zu Gott, daß er uns gnädig sei, und heiße nicht allein solche Historien wissen, wie auch die Teufel wissen."

Ad II. d. Die Nothwendigkeit der guten Werke. Davon sagt unser Artikel, „daß gute Werke sollen und müssen geschehen, nicht daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, sondern um Gottes willen, und Gott zu Lobe." (Siehe Art. 6.) „Der Glaube ergreift allezeit allein Gnade und Vergebung der Sünden." Gott fordert die Werke in seinem Gesetz. Wir unterscheiden nun einen dreifachen Gebrauch des Gesetzes: 1. es ist ein Riegel für die Unwiedergebornen, weil sie durch dasselbe äußerlich etlichermaßen im Zaum gehalten werden, indem sie sich fürchten vor der strafenden Gewalt der Obrigkeit ꝛc. und vor der Hölle. 2. soll das Gesetz dem Menschen zum Spiegel dienen, indem sie daraus sich in ihrem Sündenelende erkennen lernen, ohne welche Erkenntniß sie ja nimmermehr Christum im Evangelio ergreifen können. „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde." (Röm. 3, 20.) Dies ist nach dem Sündenfall der rechte Hauptzweck des Gesetzes, also ein Zuchtmeister bis auf Christum zu sein. (Gal. 3, 24.) 3. aber ist das Gesetz auch eine Regel für die Wiedergeborenen, daß sie nach demselben als ihrer Richtschnur ihr Leben anstellen zu Lob und Preis ihres gnädigen Gottes. Mit diesem letzterwähnten Brauch des heiligen Gesetzes Gottes haben wir es hier zu thun. Die Wiedergeborenen sind nicht mehr unter dem Gesetz (Gal. 5, 18.), d. h. sie sind frei von seinem Zwange und Fluche; aber sie leben im Gesetz, d. h. sie richten nach alle ihrem Vermögen ihr Leben nach dem ewigen unabänderlichen Willen Gottes, wie er im Gesetz ausgesprochen ist, aus Liebe zu Ihm und Ihm zu Ehren. Das Vermögen, gute Werke thun zu können, haben wir aber auch allein durch den Glauben. „Dieweil durch den Glauben der Heilige Geist gegeben wird, so wird auch das Herz geschickt, gute Werke zu thun." Daß das Herz „zuvor, dieweil es

ohne den Heiligen Geiſt iſt", zu ſchwach zu guten Werken ſei, zeigt ſich bei den Philoſophen und bei allen Menſchen, „ſo außer dem rechten Glauben ohne den Heiligen Geiſt" ſind, die in viele große öffentliche Sünde gefallen.

Ad III. Schluß. Dieſer kehrt wieder zurück zum Ausgangspunkt des Artikels und hebt hervor, daß unſere „Lehre vom Glauben nicht zu ſchelten" ſei, „daß ſie gute Werke verbiete, ſondern vielmehr zu rühmen, daß ſie 1. lehre gute Werke zu thun und 2. Hülfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge." In letzterer Beziehung ſollen wir wohl beherzigen Chriſti Wort Joh. 15, 5.: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." — Dieweil nun Gott uns Lutheraner vor allen andern Chriſten durch die reine Lehre geſegnet hat, ſo ſollten wir auch billig die Eifrigſten ſein, Ihn durch gute Werke, ja durch unſer ganzes Leben zu loben und zu preiſen, und uns zwiefach vor Sünden hüten, eingedenk des Wortes: „Welchem viel gegeben iſt, bei dem wird man viel ſuchen; und welchem viel befohlen iſt, von dem wird man viel fordern." (Luc. 12, 48.)

(Eingeſandt.)

Zu Seite 213 (Juli-Nummer).

In der auf mein „Eingeſandt" erfolgten „Entgegnung" wird mit aller Beſtimmtheit vorausgeſetzt, daß Jeder, der den Wortlaut der Zinn'ſchen Methode eingehend mit meinen an ihr gemachten Ausſtellungen vergleicht, finden wird, daß letztere unhaltbar ſind. Dieſe Vorausſetzung iſt gewiß eine ſehr gewagte; denn eine allſeitige Uebereinſtimmung mit obigem Urtheil iſt nicht gut möglich. Es ſteht doch erfahrungsmäßig feſt, daß die Anſichten und Meinungen über ein und dieſelbe Arbeit ſtets ſehr verſchieden ſind; warum nicht auch hier? Die „Entgegnung" ſelbſt wird von verſchiedenen Seiten ſicherlich verſchieden beurtheilt werden, das ſetze ich voraus; nicht aber, daß jeder aufmerkſame und vorurtheilsfreie Leſer mit mir darin übereinſtimmt, daß dieſelbe die Unhaltbarkeit meiner Ausſtellungen durch unrichtige Darſtellungen nachzuweiſen verſucht hat. Unrichtig iſt die Behauptung, ich hätte mich gegen die Verwendung der Striche beim Rechnen erklärt und Striche ſelbſt als etwas Abſtractes bezeichnet. Striche ſind Anſchauungsmittel, und zwar künſtliche; aber deshalb gewiß ebenſo concret wie natürliche. Sind erſtere auch in der Zinn'ſchen Methode in einzelnen Fällen zur Anwendung gebracht, ſo iſt das Rechnen im Ganzen doch ein „abſtractes", ein Rechnen mit „reinen" Zahlen. Wenn Jemand dies darin nicht findet und die genannte Methode als einen genügenden Anſchauungsunterricht anerkennt, ſo habe ich dagegen nichts einzuwenden; nur trete ich der Anſicht nicht bei, ſondern behaupte nochmals: „die Methode bietet keinen genügenden Anſchauungsunterricht; denn erſtens geht ſie nicht ſtets von der concreten Einheit aus, und zweitens bleibt ſie durchweg ein Rechnen mit reinen Zahlen.

Ueber die Möglichkeit, daß ein von dieser Einheit ausgehendes Rechnen, wenn es auch nur Striche als Anschauungsmittel hat, die Kinder nicht zum Fernen, Schweren und Unbekannten führen, und daß ein Lehrer, der beute Striche gebraucht, nicht auch morgen andere Gegenstände als Anschauungsmittel heranziehen, selbst der Weg zum Unbekannten — wie in der Zinn'schen Methode wahrscheinlich sehr lange —, offen bleiben kann, war ich nie im Zweifel. Wo ich derselben Ausdruck gegeben haben soll, ist mir deshalb auch nicht bekannt.

Um nochmaligen Mißverständnissen vorzubeugen, will ich durch nachstehendes praktische Beispiel meine Behauptung näher begründen. Ein Lehrer ist ganz des Lobes voll über die Methode seines anschaulichen Rechnens. Auf meinen Wunsch, mich mit derselben auf praktischem Wege bekannt zu machen, hält er eine Rechenstunde, welche damit beginnt, daß die Kinder von 1—20 vorwärts und rückwärts zählen, dann überspringen und verdoppeln. Nach Beendigung dieser Uebungen fragt er mich: Nun, wie gefällt Dir mein anschauliches Rechnen? Antworte ich ihm: Mein lieber College, ich habe in Deinem Rechnen nichts Anschauliches gesehen; so entgegnet er einfach: „Dein Vorwurf ist ungerechtfertigt!" Ist er dies? Ich meine, nein! Ist er's für dieses Rechnen nicht, so auch für die Zinn'sche Methode nicht, weil sie dasselbe Verfahren beobachtet.

In der nächsten Stunde macht der liebe College den Kindern durch Striche klar, wie man, um zwei Zahlen (6+7=13), von denen die eine um eine Eins größer ist, zusammenzuzählen, die kleinere verdoppelt und die erhaltene Summe um Eins vermehrt wird. Darauf läßt er mehre Operationen mit „reinen" Zahlen nach erhaltenem Schema ausführen. Ist jetzt vielleicht das Princip des auf Anschauung gegründeten Rechnens zur Ausführung gebracht? Nein! Wenn auch einerseits das Zweckmäßige des obigen Verfahrens für die Erkenntniß der Zahlenverhältnisse zugestanden werden muß, so ist doch andererseits nicht in Abrede zu stellen, daß dasselbe nur die abstracte Zahl-Größe als concrete Zahl hie und da mit der Anschauung des Kindes vermittelt, dabei den arithmetischen Stoff als praktisches Rechnen nicht entwickelt, auch nicht die Nothwendigkeit einer strengen Aufeinanderfolge des Rechenstoffes geltend macht und darum den Grundsätzen des oben erwähnten Rechnens dadurch keineswegs näher getreten ist. Ob nun diese hier ausgesprochenen Grundsätze im Allgemeinen maßgebend sind, darum handelte es sich in meiner frühern Arbeit gar nicht, sondern lediglich nur darum, daß sie dies der Zinn'schen Methode gegenüber sind. Damit bleibt es ja jedem Lehrer überlassen, zu prüfen und das Beste für seine Schule herauszunehmen. Da finden wir z. B. in der „Entgegnung" einen Grundsatz: „Dem Kinde soll von Anfang an ein möglichst deutlicher Zahlenbegriff vermittelt werden", welcher wohl zu beachten und allen Lehrern nicht genug empfohlen werden kann. Die Theorie zeigt uns die Grundbedingung des Rechnens. Jeder weiß nun, worauf es

Digitized by Google

beim ersten Rechenunterricht hauptsächlich ankommt. Die Praxis legt die Frage vor: „Wie vermittelt man denn den möglichst deutlichen Zahlenbegriff? Welcher Weg ist hierbei einzuschlagen? Womit beginnt der Rechenunterricht, um die hier gestellte Aufgabe zu lösen?" Als Antwort hierauf wird uns die von Herrn Zinn dargebotene Methode empfohlen, da dieselbe nach Ansicht des Herrn H. ein genügender Anschauungsunterricht ist. Womit beginnt denn diese den Rechenunterricht? Wie wir gesehen, damit, daß sie die Kinder von 1—20 vorwärts und rückwärts zählen läßt. Will man durch diese Uebung, weil das Kind nur wenig oder gar keinen Zahlenbegriff mit in die Schule bringt, der Kreis seiner Vorstellungen ein nur enger ist, den Zahlenbegriff vermitteln, den engen Kreis seiner Vorstellungen erweitern? Glaubt man, Beides sei erreicht, wenn die Kenntniß der Zahlen im bezeichneten Zahlenraum erlangt ist, das Kind mehr Namen von Zahlen auswendig kann, als früher, so hat man eine viel zu hohe Meinung von solchen Uebungen. Man erreicht mit ihnen das nicht, was man will. Durch ein Zählen im begrenzten Zahlenraum, und ist er auch so klein wie hier, erlangt das Kind keinen deutlichen Begriff irgend einer Zahl, weil es weder die Bedeutung der Worte eins, zwei oder zwanzig kennen lernt, noch eine richtige Vorstellung von der Größe dieser Zahlen erlangt, noch mit dem Inhalt der Zahlen bekannt wird. Es bleibt über das Erlernte vollständig im Unklaren, weil seine Thätigkeit, anstatt eine bewußte, eine rein mechanische ist. Sie ist es eben deshalb, weil die Begriffe der Kinder vielfach verworren, unvollständig und irrig sind, der Kreis ihrer Vorstellungen ein enger ist, und weil man ihnen eine Menge von Zahlen vorführt, von denen ihr kindlicher Geist sich gar keine richtige Vorstellung machen kann. Wer da meint, dem Kinde einen deutlichen Zahlenbegriff dadurch zu vermitteln, wenn er die Zahlen von 1—20 mechanisch so lange nachsprechen läßt, bis es die Reihe gut auswendig und ohne Hilfe des Lehrers hersagen kann, der befindet sich auf dem Holzwege. Das Hersagen von ganzen Reihen ist nicht zweckentsprechend. Wäre es dies im Rechnen, dann auch in allen Unterrichtsfächern, und der Lehrer brauchte nur auswendig lernen zu lassen, um den Begriff zu vermitteln; die Wort- und Sacherklärungen könnten dann überall fortfallen. Solche Schlußfolge will Herr H. selbst nicht; er ist nur der Meinung, im Rechnen sei das Zählen bis zu einer gewissen Höhe der richtige Weg zur Erreichung des in Rede stehenden Zwecks. Der auf Anschauung gegründete Rechenunterricht, welcher denselben Zweck verfolgt, verwirft aber das Zählen bis zu einer gewissen Höhe. Er läßt das Kind nicht erst zählen und dann rechnen, sondern zählen und rechnen zugleich. Der Inhalt der Zahl ist Hauptsache, der Name Nebensache. Würden wir z. B. von dem Lehrer, der dem Anfänger in der Botanik heute die Wurzel einer Pflanze, morgen den Stengel, übermorgen die Blätter ꝛc. vorzeigt, und diese Merkmale einzeln an verschiedenen Pflanzen vorführt, sagen können, er habe demselben einen deutlichen Begriff von der Pflanze vermittelt? Der

Lehrer in der Formlehre, hat er vielleicht den richtigen Begriff eines Körpers vermittelt, wenn er nur ein Merkmal, z. B. Fläche, an demselben betrachten läßt und dasselbe Merkmal an verschiedenen Körpern zeigt? Wäre es nicht richtiger, die verschiedenen Merkmale an dem einen Körper betrachten zu lassen? Wie das Kind hier einen Gegenstand nicht kennen lernt, wenn es nach einem Merkmale verschiedene Dinge anschaut, sondern, wenn es den einen Gegenstand nach seinen verschiedenen Merkmalen betrachtet: so lernt es auch die Zahl nicht kennen, wenn es erst verschiedene Namen von Zahlen der Reihe nach hersagen, also erst längere Zeit zählen und dann rechnen lernt.

Im Anschauungsunterricht besteht die Vermittelung des Zahlenbegriffs einfach darin, daß er eine Zahl erst an concreten Gegenständen anschauen und dann mit derselben rechnen läßt, das Erkannte auf's praktische Leben zur Anwendung bringt und darauf hält, daß das Kind dasselbe in vollständigen Sätzen laut und deutlich ausspricht. Jede neue Zahl wird mit den ihr vorangegangenen verglichen und gemessen. Bei der Zahl „Eins" als dem absoluten Maße, das sich nur selbst zum Maße hat, kann von einem Messen und Vergleichen selbstverständlich keine Rede sein. Der Schüler hat hier nur den abstracten Begriff der Einheit zu setzen, d. h. an einem Dinge concret zu machen, wodurch sowohl das „benannte", wie auch das „angewandte" Rechnen geübt wird. Letzteres Rechnen muß überall dem reinen Zahlenverhältniß gegenübertreten, um so das praktische Rechnen erkennen und behandeln zu lehren. Auf diesem Wege schreitet das Rechnen lückenlos, eine strenge Aufeinanderfolge beobachtend, fort.

Daß diese Grundsätze des anschaulichen Rechnens nicht ganz so unmaßgebend sind, wie die „Entgegnung" in ihrem Anfang behauptet, erkennt sie später in folgendem Satze an: „Das Erlernte auf das praktische Leben anzuwenden, soll der Lehrer nicht ganz außer Augen lassen." Hieraus geht unbedingt hervor, daß Herr H. diese Anwendung nicht für so überflüssig hält, wie Herr Zinn, sondern für etwas Nützliches anerkennt. Dafür halte ich es ganz besonders, darum stelle ich diese nützliche Seite des Rechnens der andern: „Uebungen in reinen Zahlen", als gleichberechtigt gegenüber. Sie ist für mich kein Nebending, welches man nach Belieben in die Ecke stellt und zu einer Extraanregung, wenn der Lehrer sich einmal so extra dazu angeregt fühlt, ans Tageslicht zieht und die und da in die Rechenstunde hineinstreut. Dabei kommt mir der Lehrer wie eine Hausfrau vor, die an Wochentagen nur Salz in die Suppe streut; aber an Sonntagen durch Extragewürze der Familie etwas zu gute thun will.

Auf den Vorwurf, ich sei gegen Extraanregungen im Rechnen, mache ich mich gefaßt; deshalb will ich denselben hiermit sogleich begegnen. Aufgaben zur Aufmunterung der Kinder sollen gegeben werden, dafür bin ich; doch die in der „Entgegnung" getroffene Auswahl halte ich hierfür insofern nicht geeignet, als Exempel, welche nur hie und da als Nebendinge in die Rechenstunde hineingestreut werden, die Kinder aus dem Grunde wenig oder

Digitized by Google

gar nicht erfreuen können, weil sie darin nicht recht zu Hause sind. Das sind sie aber nur in solchen Exempeln, die der Lehrer mit ihnen tüchtig durchgearbeitet hat und als Wiederholungsaufgaben benutzt. In diesen Aufgaben habe ich stets das rechte Mittel zur erforderlichen besondern Anregung, nicht aber in dem als Nebensache behandelten praktischen Rechnen, gefunden. Wer diesem Rechnen keinen höhern Werth, als den in der „Entgegnung" angegebenen, beimißt, der verkennt das Wesen der Anwendung. Das praktische Rechnen entfaltet sich ebenso gut zu immer vielseitigeren und darum schwierigen Combinationen, wie das reine, desbalb muß es auch mit letzterem gleichen Schritt halten. Die Erfahrung hat mich hinlänglich in dieser Meinung bestärkt. Ich habe immer gefunden, daß, den Kindern eine richtige Einsicht in die Gesetze der bürgerlichen Rechenkunst erst auf den späteren Stufen zu geben, eine ebenso große Schwierigkeit bietet, als hier die richtige Einsicht in die Gesetze des reinen Zahlen-Rechnens zu vermitteln, wenn solches auf der Unterstufe nicht in genügendem Umfange geschehen ist. Um die Schwierigkeiten in dem einen oder andern Punkte zu vermeiden, ist es jedenfalls nothwendig, beidem Rechnen auf jeder Stufe die erforderliche Rücksicht angedeihen zu lassen. Sobald dies von Anfang an geschieht, so hat ein selbst nur mittelmäßig begabtes Kind, welches den Zahlenkreis von 1—10 durchgearbeitet, mehr gelernt, als ein anderes, das im Zahlenkreis von 1—100 zwei „reine" Zahlen schnell und sicher addiren kann. Ersteres ist mir auf der Mittelstufe insofern lieber als letzteres, weil bei jenem ein besserer Grund gelegt ist, als bei diesem. Einen guten Grund wird der Lehrer auch nie legen, wenn er auf der Unterstufe den Kindern seine mündliche Einwirkung nicht in gehörigem Umfange zuwendet, also von den im Anschauungsunterricht gestellten Anforderungen absieht. Oder sind diese wirklich zu sehr betont? Keineswegs! Jede Methode, ja selbst jeder Leitfaden, zeigt ja nur, was durchgenommen werden kann, nicht, was durchgenommen werden soll. Dem Lehrer bleibt es dabei überlassen, den ihn umgebenden Schulverhältnissen gemäß seine Auswahl an Uebungen zu treffen. Oder sind die Schulverhältnisse überall derart, daß sie das anschauliche Rechnen unmöglich machen? Kaum denkbar! Jeder Lehrer sollte frischweg und unbeirrt den im Anschauungsunterricht vorgezeichneten Weg betreten; er würde die in der „Entgegnung" ausgesprochenen Besorgnisse unbegründet finden und die in derselben an die Unterstufe gestellte Anforderung für viel zu gering erachten. Lernt ein Kind auf dieser Stufe nicht mehr als die Addition von zwei unbenannten und benannten Zahlen, so hat es entschieden zu wenig gelernt. Es kann und wird aber mehr lernen, sobald der Unterricht nach einer Methode, welche auf ein mehr heuristisches Verfahren von Seiten des Lehrers und auf ein mehr selbstthätiges Anschauen von Seiten des Schülers hinarbeitet, ertheilt wird. Indem dann eine Theilung des Lernstoffes im Zählen, Addition reiner, benannter und angewandter Zahlen vermieden, vielmehr die Forderung einer Verknüpfung gestellt wird, so glaube man doch

nicht, daß die unmittelbare Verbindung für die Kleinen zu schwer sei und ihre schon an und für sich verworrenen Gedanken noch mehr verwirre. Jeder Lehrer, der den Gang des elementaren, auf Anschauung gegründeten Rechnens genau kennt, weiß auch, daß dadurch nicht verwirrt, sondern vielmehr entwirrt wird und daß die hier gestellten Anforderungen keineswegs zu hoch sind. Wer da bedenkt, wie im elementaren Unterrichtswege, wo Anschauungsmittel (Striche, Punkte, Nullen, Cents, Marbles ꝛc.) herangezogen werden, von einer besondern Uebung im Rechnen mit „benannten" Zahlen gar keine Rede ist, da das Rechnen hier ja immer ein benanntes ist, der wird anerkennen, daß der Lehrer nur noch einige Aufgaben mit angewandten Zahlen hinzuzufügen hat und die Forderung eine sehr geringe ist. Kein Lehrer sollte vor derselben zurückschrecken. Stets Fühlung mit dem Leben zu halten, wird gar nicht verlangt. Was verlangt wird, ist: Der Lehrer halte nicht fest an dem Extremen, er betrete den zwischen **stets** und **gar nicht** liegenden Mittelweg. Der auf diesem Wege fortschreitende Lehrer wird dann auch finden, daß die in der „Entgegnung" ausgesprochene Befürchtung, die nothwendige Fertigkeit im Rechnen mit reinen Zahlen werde nicht erreicht, vollständig unbegründet ist. Wer sich mit mir vergegenwärtigt, wie die Operation mit reinen Zahlen überall zur Anwendung kommt, also überall volle Berücksichtigung findet, die abstracte Zahl immer der wesentliche Inhalt aller Aufgaben, auch der angewandten, bleibt, sobald das Kind die Anwendungsverhältnisse richtig erkannt hat, der wird heute schon finden, daß gar kein Grund für die erwähnte Befürchtung vorhanden ist. Wer sich derselben dennoch hingibt, den möchte ich fragen, welche Forderung er denn eigentlich an die Fertigkeit in der Behandlung stellt? Jedenfalls eine ebenso hohe, wie die „Entgegnung". Diese verlangt von der Schule, daß sie im Punkte der erwähnten Fertigkeit den Wünschen der Väter gerecht werde und ihre Klagen verstummen mache; denn sie seien der beste Beweis dafür, daß das Leben an die Schüler die Forderung des Schnellrechnens stellt. Für mich ist das nicht der beste, wohl aber der schwächste Beweis; denn Väter sind in den meisten Fällen zu ungeduldig und fordern von den Kindern gewöhnlich eine schnelle Ausführung des Verlangten. Weil das Kind dies eben weiß, so wird es ängstlich und seine Gedanken verwirren sich, wenn es eine Aufgabe ausrechnen soll. Ich habe dies häufig genug bei Aufnahmeprüfungen, die ich in Gegenwart der Väter mit Kindern vornahm, gefunden. Dem Vater reißt der Geduldfaden und: „Junge, bekommst du das nicht einmal raus? na seh doch mal einer, wie der Bengel da steht, so was habe ich noch nicht erlebt!" sind von mir oft gehörte Aeußerungen, die ich aber nie als gegen die Schule gerichtete Klagen aufgefaßt und berücksichtigt habe und nie berücksichtigen werde. Die Schule hat nach meinem Dafürhalten nur die alleinige Aufgabe, ihre Kinder dahin anzuleiten, sich im Rechnen leicht und sicher durch's Leben durchzurechnen. Ob der aus der Schule entlassene Schüler sehr schnell rechnet, darauf kommt es gar nicht

hauptsächlich an; die Väter haben Zeit zur Genüge und das Leben auch; weshalb es von einem Kinde das Schnellrechnen nicht verlangt. Selbst der kaufmännische Beruf stellt keine derartige Forderung; eine zu bewundernde Fertigkeit verlangt er nicht, wenn auch eine mäßige, verbunden mit der erforderlichen Sicherheit. Das ist meine Erfahrung. Durch dieselbe habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere Schulen im Rechnen nur die allgemeinen, nicht aber die besondern Bedürfnisse zu berücksichtigen haben. Darum halte ich schnelles Ausrechnen für eine einzeln hervorstechende Leistung, welche nur einen sehr fraglichen Nutzen schafft. Eine Methode, die ihr Ziel im schnellen Ausrechnen der verlangten Operationen findet, halte ich für keine gute.

Wie nicht die Zinn'sche Methode, wohl aber die in der Anschauung wurzelnde am besten den zum gewünschten Ziele führenden Weg bezeichnet, habe ich in einigen Punkten angegeben. Im Weiteren werde ich noch einen andern berühren, in welchem die Unzweckmäßigkeit der ersten Methode noch deutlicher hervortritt und eine annähernde Klarheit des streitigen Punktes gegeben wird. Ferner werde ich auch darauf hinweisen, wie die in der „Entgegnung" gegen den von mir bezeichneten Unterrichtsweg erhobenen Bedenken doch nur auf Ansichten, nicht aber auf Thatsachen beruhen. So lange letztere nicht den Beweis für die Verwerflichkeit des anschaulichen Rechnens liefern, halte ich an meiner Erfahrung fest, daß der Rechenunterricht nur dann den in Rede stehenden Zweck erfüllt, überhaupt nur dann ein gedeihlicher ist, wenn er in der Anschauung seine Wurzel schlägt. Ohne „genügende" Anschauung keine Vermittelung des deutlichen Zahlenbegriffs.

Die Wahrheit dieser Behauptung tritt uns recht klar vor Augen, wenn wir die letzte im Anschauungsunterricht an Lehrer und Schüler gestellte Forderung an uns herantreten lassen und ihren Werth recht erkennen gelernt haben. Diese Forderung heißt: „Der Lehrer trage Sorge für die Bildung der Sprache von Anfang an, der Schüler dagegen gebe alles Wahrgenommene in vollständigen Sätzen wieder." Warum? Für den Lehrer ist die Sprache der beste und darum der einzige Prüfstein dafür, ob das Ziel erreicht ist, oder nicht. Das Kind hat erst dann eine richtige Vorstellung, den klarsten und bestimmtesten Begriff der Zahl erlangt, wenn es das Erkannte selbständig in Worte fassen kann.

Damit ist in zwei Sätzen die Wichtigkeit der Sprache und die Nothwendigkeit ihrer Bildung im Rechenunterricht angedeutet. Der Lehrer, will er das gesteckte Ziel: „Begriff der Zahl" erreichen, muß durch sein lebendiges Wort geistanregend auf die Kinder einwirken und allen Schülern seine persönliche und unmittelbare Einwirkung in gehörigem Umfange zuwenden. Er muß den Rechenunterricht durch entwickelnde Fragen leiten und die Kinder zu mündlicher Selbstthätigkeit anhalten. Nur, wenn die Sprache für die Zahl fertig ist, hat das Kind die deutliche Vorstellung von derselben erlangt. Ohne daß der Schüler sich vollständig über seine Thätigkeit aussprechen kann,

ist er sich derselben auch nicht bewußt. **Eine Thätigkeit, wie sie die Zinn'sche Methode von dem Kinde im Nachsprechen verlangt, welche der Schüler mechanisch vollzieht, ist hiermit nicht gemeint, sondern die Thätigkeit, die ihren Anfang im Anschauen findet und ihr Ende im mündlichen Ausdruck erreicht hat.** Denn, ob das Kind das Richtige gefunden, ob es die Zahl ihrem Begriffe oder ihrer Bedeutung nach kennen gelernt hat, wird dem Lehrer erst durch die Sprache vermittelt. Sie ist, wie gesagt, für ihn der alleinige Prüfstein dafür, ob das Kind die Stufe erstiegen hat, oder nicht. Darum muß der Lehrer, will er **von Anfang an zweckentsprechend** verfahren, auch **von vornherein auf eine fließende, abgerundete und saubere Sprache** dringen. Die Zinn'sche Methode legt keinen besondern Werth hierauf. Ihr genügt Vor- und Nachsprechen von Anfang an, darum ist sie auch nicht geeignet, die von Herrn H. ausgesprochene Absicht praktisch durchzuführen. Wie wenig sie das im Stande ist, haben wir, glaube ich, zur Genüge betrachtet. Sehen wir uns nun einmal **die Ursachen** näher an, die Herr H., obgleich er die Sprachfertigkeit des kleinen Anfängers für gering erachtet, also auch die Nothwendigkeit ihrer Förderung anerkennt, doch im Rechenunterricht das Bedürfniß und das Recht der Sprachbildung nicht reflectirt wissen will. Er meint unter Anderem, die Förderung der Sprachfertigkeit gehöre deshalb nicht in den Rechenunterricht, weil man dadurch Etwas hineinziehe, was nicht zur Förderung des Schülers in dem betreffenden Fache dient. Hieraus ergibt sich zunächst die Frage: **Welcher Unterrichtsgegenstand hat denn die Aufgabe, die Sprachbildung zu übernehmen, ohne dem Schüler von anderer Seite zu schaden?**

Ehe ich zur Beantwortung dieser gewiß sehr wichtigen Frage schreite, wollen wir diejenigen Fächer, in welchen auf der Unterstufe die mündliche Thätigkeit des Schülers in Anspruch genommen wird, einmal näher ansehen. Da haben wir neben Rechnen noch Religion und Lesen. Sind nun diese beiden Unterrichtsfächer dazu bestimmt, die vorerwähnte Aufgabe zu lösen? Nach den Grundsätzen des Herrn H. ebensowenig wie das Rechnen. Es würde hier wie da nur Fremdes, hierher Nichtgehöriges hineingezogen. Welchem Fache überweisen wir nun die Förderung der Sprachfertigkeit? Gefördert soll und muß sie werden, das sehen wir wohl Alle ein, auch Herr H.; nur bleibt es seinem Princip gemäß doch sehr zweifelhaft, wo wir den Arzt hernehmen sollen, der die Zunge des kleinen Kindes für eine saubere und deutliche hochdeutsche Sprache löst und gewandt macht.

Früher, in den alten Schulen, hatte man die sogenannten Denk- und Sprechübungsstunden, in welchen, wie die Worte selbst bezeichnen, das Denken und Sprechen insonderheit geübt wurde. Man leitete die Kinder an realen Gegenständen zum Selbsterfinden an, und sie mußten dann das Erkannte in vollständigen Sätzen wiedergeben. In den andern Fächern begnügte man sich größtentheils mit einem Wort als Antwort; im Rechnen mit der Zahl, dem Facit, d. h. auf der Unterstufe, von der wir ja überhaupt

Digitized by Google

nur sprechen. — Erschienen nun früher auf dieser Stufe wöchentlich 1—2 Stunden Denk- und Sprechübung für die Sprachbildung nothwendig und genügend, so macht man heute das Gedeihen der Sprache von ihnen nicht mehr abhängig. Man hat sie deshalb auch vom Lehrplan einer jeden guten Schule gestrichen. Mit Wegfall dieser Stunden bleibt, von dem Princip des Herrn H. ausgehend, für die Erledigung des fraglichen Punktes nur noch der Sprachunterricht übrig. Der hat es ja ausschließlich mit der Sprache zu thun; der muß ihre Förderung übernehmen; hier kann damit nichts Fremdes hineingezogen werden. So richtig dies auch im ersten Augenblick erscheint, so unausführbar ist es bei genauer Betrachtung des Gegenstandes selbst. Unausführbar eben deshalb, weil auf der Unterstufe von einem besonderen Sprachunterricht ja gar keine Rede sein kann und auch nicht ist. Das Material für denselben soll hier doch erst gewonnen werden. Welcher Unterrichtsgegenstand eignet sich nun aber am besten dazu, dieses Material zu sammeln? Oder bietet das Rechnen ein solches nicht? Ein sehr reiches! Möchte beinahe behaupten, ein viel reicheres und den besten Erfolg sicherndes, als in einem andern Fache, in welchem irdische Dinge behandelt werden, weil das Kind nirgend besser veranlaßt werden kann, *sich über sein Thun auszusprechen*, als gerade hier. Der Lehrer sollte deshalb im Rechenunterricht die Sprachübung auch nicht wegfallen lassen. Er darf es auch nicht thun, wenn er, wie wir gesehen haben, einen *guten Grund* fürs Rechnen legen und im Unterricht concentrirend verfahren will.

Hiermit ist der Concentration Erwähnung gethan, durch welche nur darauf hingewiesen werden soll, daß dies Wort uns die beste Antwort auf die offen gelassene Frage geben kann und auch gibt. Dieselbe würde dann ungefähr so lauten: „Der Lehrer achte und halte mit aller Consequenz darauf, daß das Kind vom Eintritt in die Schule an *in allen Unterrichtsgegenständen* vollständig und deutlich spreche."

Hält der Lehrer im Rechnen hierauf, so treibt er keineswegs etwas Ueberflüssiges, zieht mithin nichts Fremdartiges, was nicht zum Unterricht gehört, hinein, sondern nur *Nothwendiges*, was zum *Fache gehört* und das *Rechnen fördert*. Angenommen, der Lehrer fragt, ein concretes Ding zeigend: „Wieviel Fenster sind das? Wieviel Aepfel zeige ich? Wieviel Lehrer siehst du?" und erhält als Antwort: „Das ist *ein* Fenster; Sie zeigen *einen* Apfel; ich sehe *einen* Lehrer: so frage ich, was hiervon wohl verwerflich ist, oder, was des Schülers Förderung im Rechnen hindernd entgegentritt? Schwierigkeiten bieten diese auf Anschauung beruhenden, die Sprachfertigkeit fördernden Aufgaben nicht im Geringsten! Die Kinder finden das Verlangte im Gegentheil sehr leicht und sicher; sie werden geistig angeregt; sie freuen sich, wenn sie mit ihrer schwachen Kraft, ohne Hilfe des Lehrers, schon *rechnen* können. Schon insofern bietet die Beantwortung solcher Fragen keine Schwierigkeit, als die Kinder im anschaulichen Schreiblesenunterricht die concreten Dinge in der Schulstube schon nennen gelernt

haben. Wurde hier z. B. nach dem Gegenstande selbst — ein Fenster — gefragt, so wird im Rechnen nach dem Wieviel? — ein Fenster — gefragt. Das praktische Rechnen kommt sogleich zur Anwendung. Haben die Schüler früher mit der concreten Einheit in „benannten" Zahlen gerechnet, so werden sie auf die Frage: „Welche Gegenstände kommen nur einmal in der Schulstube vor?" sehr leicht das Richtige finden. Hieraus sehen wir, daß dem kleinen Anfänger weder durch das Rechnen mit „benannten", noch „angewandten" Zahlen, noch durch das Anhalten, in vollständigen Sätzen zu sprechen, etwas hierher Nichtgehöriges geboten wird. Die verworrenen Gedanken der Kleinen werden hierdurch keineswegs noch mehr verwirrt, wie die „Entgegnung" befürchtet. Im Gegentheil, sie werden auf eine dem Kinde naheliegende Einheit hingeführt und auf seine Selbstthätigkeit gelenkt, in welcher es sich ein eigenes Urtheil bildet; denn sie ist eine von ihm verstandene und seine unbewußte Thätigkeit, welche es als seine Thätigkeit (im Begriffe) festhalten kann, darum sie auch unmöglich auf seinen Geist verwirrend wirkt.

Hiermit tritt deutlich hervor, daß der von der „Entgegnung" in diesem Punkte erhobene Einwand ebensowenig stichhaltig ist, als der andere. Bemüht sich die „Entgegnung", alle Gefahren, welche das anschauliche Rechnen in sich schließt, im grellsten Lichte hinzustellen, um daraus nachzuweisen, wie dieses Rechnen einerseits ohne praktischen Werth ist, und andererseits seine praktische Durchführung in unsern Schulen in das Reich der Unmöglichkeiten gehört, so gilt dies doch mehr meinen Ausführungen insonderheit als dem Princip des auf Anschauung gegründeten Rechnens im Allgemeinen, von dem Herr H., indem er dessen Grundbedingung („Vermittelung des Zahlenbegriffs von Anfang an") zu der seinigen macht und für sie allen Ernstes wünscht, daß sie von jedem Lehrer voll und ganz berücksichtigt werde. Die Warnungstafel ist, wie gesagt, nur gegen meine Ausführungen aufgestellt. Da halte ich es denn im Interesse unserer Schulen für erwünscht, daß diejenigen Collegen, welche auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichts bedeutende Erfahrungen gesammelt haben, ihre Erfahrungsschätze mittheilten. Vielleicht gelingt es einem Andern besser, seine Anforderungen weniger hoch zu stellen, als es mir gelungen ist. Der in diesem Punkte gemachte Einwand fiele dann von selbst weg, und der Weg für die Einführung des angeregten Unterrichtsverfahrens würde dann für unsere Schulen mehr geebnet.

Es mögen sich der praktischen Ausführung immerhin noch manche Schwierigkeiten in den Weg stellen und noch längere Zeit dazu gehören, ehe die meisten unserer Schulen dem in Rede stehenden Unterricht den rechten Werth beimessen, auch das, was er verlangt, eine „möglichste Concentration", durchführen, dagegen die in der „Entgegnung" vertretene „Isolirung des Stoffs" verwerfen, das verhehle ich mir gar nicht. Dadurch lasse ich mich aber keineswegs abhalten, meine im Rechnen gemachten Erfahrungen hier zur Mittheilung zu bringen. Wenn andere Collegen, die das anschauliche Rech-

Digitized by Google

nen in ihren Schulen anwenden, dasselbe thun, so bin ich überzeugt, der Eine oder der Andere zieht den Rock der alten Gewohnheit und des Hergebrachten aus; und lernt er erst die Vortheile, welche dieses Rechnen gerade in der Förderung der Sprachfertigkeit bietet, kennen, dann wird er die in diesem Punkte von der „Entgegnung" ausgesprochenen Vorurtheile ebensogut bekämpfen, wie es einige Collegen bereits in der letzten Nordwestlichen Lehrerconferenz gethan haben. Auch wird er die Ansicht des Herrn H., der Lehrer thue auf der Unterstufe möglicherweise zu viel, oder seine Zeit erlaube es ihm nicht, wenn er diesen Anforderungen genügen soll, ebensowenig theilen, wie ich.

Der Kleinkinderlehrer könne möglicherweise zu viel thun, oder seine Zeit zu sehr in Anspruch genommen werden, ist eine unberechtigte Befürchtung, welche bisher gewiß noch wenig Pädagogen ausgesprochen haben; ich wenigstens lese sie in der „Entgegnung" zum erstenmal. Was ich aber gelesen und oftmals gehört habe, ist das: der Lehrer respectirt die Bedürfnisse und Rechte der kleinen Kinder in vielen Fällen noch lange nicht genug. Ganz besonders gilt dies vom Rechnen.

Gerade, weil die Zeit des Lehrers, besonders in den gemischten Schulen, sehr knapp ist, macht man von vielen Seiten darauf aufmerksam, wie er seine Zeit richtig zum Besten aller Stufen eintheilen kann. Das beste Mittel, Zeit zu gewinnen, ist: Der Lehrer beschäftige sich viel mit der Unterstufe. Also hier die persönliche unmittelbare Einwirkung des Lehrers in vollem Umfange! So unrichtig diese Forderung manchem Lehrer im ersten Augenblick erscheinen mag, so richtig wird er sie finden, wenn er meinen weitern Ausführungen folgt. Ein Lehrer, der da meint, er habe nicht Zeit, sich mit den Kleinen so zu beschäftigen, wie er es wohl möchte, trägt einen Theil der Schuld selbst. Er macht es sich zur ersten Aufgabe, den Kindern die Kenntniß einiger Zahlen zu vermitteln, dann mit ihnen erst die sogenannten Vorübungen durchzunehmen, auch das Schreiben der Ziffern zu lehren, ehe er das Rechnen selbst in Angriff nimmt. In diesen mündlichen und schriftlichen Uebungen wird die Zeit so nutzlos verwendet, daß man wohl mit Recht sagen kann: „Schade darum." Besonders gilt dies von der letztern Uebung. Sehen wir uns doch einmal die Zahlen 2, 3, 5 und 8 etwas näher an, wer wollte da bestreiten, daß die hier gebotenen Bogenstriche für die kleinen Anfänger, die ja so ungeschickt sind, daß ihre ersten Versuche ein fortgesetztes, fast ausschließliches Mißlingen sind, bedeutende Schwierigkeiten bieten und es längere Zeit nimmt, ehe sie einigermaßen befähigt werden, dieselben anwenden zu können. Wie manche Thräne wird dabei vergossen, wie viel schöne Zeit geht bei diesen Uebungen verloren, die bestimmt nützlicher verwendet werden könnte! Aus diesem Grunde ist es auch unmethodisch, den Rechenunterricht mit Ziffernschreiben zu beginnen, oder doch dieses mit dem Rechnen zu verbinden und die Kinder zu einer Beschäftigung zu zwingen, welche doch mehr Nachtheile als Vortheile zur Folge hat.

Ein daraus erwachsender Nachtheil ist: Zu viel Abtheilungen,

boren es in mancher Schule so viele gibt, daß man sich fragen muß, wo der Lehrer die Zeit hernimmt, sie alle erfolgreich zu beschäftigen. Weil er es nun nicht kann, sucht er für die oberen Stufen die Zeit dadurch zu gewinnen, daß er die Unterstufe für die mündliche Thätigkeit nur wenig berücksichtigt. Das Rechnen wird dadurch auf dieser Stufe unterschätzt, wodurch dann noch ein anderer Nachtheil erwächst, der größer ist als der erste. Die größeren Schüler sind außer Stande, nach wenigen Andeutungen auf eine fruchtbringende Weise still für sich fortzuarbeiten. Der Lehrer gebraucht dann sehr viel Zeit, bis er diesen Schülern die Anwendungsfälle zum richtigen Verständniß gebracht und die stille Beschäftigung ermöglicht hat. Die Rechenstunde ist aus, ehe er sich's versieht. Mit den Kindern ist er unzufrieden, mit sich selbst aber nicht. Er hat seine Pflicht, auch sein Bestes gethan. Die Kinder tragen die Schuld, daß zu wenig gethan ist; sie sind zu dumm, mit ihnen ist nichts Rechtes anzufangen. Solche Klagen, wer hätte sie nicht schon selbst ausgesprochen, oder aus dem Munde eines Collegen gehört? Sind sie gerechtfertigt? Ich weiß es nicht, nur Eines weiß ich und das will ich wenigstens zur Entschuldigung der Kinder sagen: Sie sind im Rechnen nicht zu Hause. Woher kommt dies aber? Die auf der Unterstufe für das Rechnen angewandte Zeit ist nicht gut verwendet. Wer trägt die Schuld daran? Ich sagte, einen Theil der Lehrer selbst; denn er verfährt unmethodisch; eine gute Methode ist ihm Nebensache, sein alter Rock sitzt ihm zu bequem. So hart auch diese Worte klingen mögen, so wenig böse sind sie gemeint. Sie bezeichnen nur Uebelstände, welche gewiß in mancher Schule zu finden sind und oft sehr leicht auf dem Wege einer guten Methode, wenn auch keineswegs gänzlich, so doch theilweise, beseitigt werden können — im Rechenunterricht einfach durch einen guten Anschauungsunterricht, in welchem die größtmögliche Theilung des Stoffes vermieden wird. Der Lehrer würde dann gewiß mehr Zeit für alle Stufen gewinnen, als er es jetzt ahnt. Mit wenig Aerger und geringer Mühe bringt er diese Stufen zur stillen Beschäftigung, und die Zeit, einen guten Grund gelegt zu haben, trägt ihre besten Früchte.

Wer die Zeit gehörig auskaufen will, der halte sich fern von allen Regeln, auch von denen der Zinn'schen Methode. Herr H. empfiehlt dieselben, weil sie einerseits im Unterschiede von den frühern, heute verworfenen Methoden, welche die Regeln an die Spitze des Rechnens stellten, nach moderner Art aus den Beispielen erkannt werden, und andererseits, weil sie als mnemotechnisches Hilfsmittel für die Praxis von höchstem Werthe und darum unentbehrlich sind. Gegen die Art der Einübung läßt sich allerdings nichts einwenden, und wenn die „Entgegnung" meint, ich hätte in diesem Punkte Ausstellungen machen wollen, so will ich mich hiermit corrigiren, indem ich jedem Lehrer, der im „elementaren" Rechnen einmal ohne Regeln nicht fertig werden kann, diese Art der Einübung empfehle. Doch — müssen Regeln zur Anwendung kommen? Gibt es kein anderes, besseres Hilfsmittel als diese? Oder, worin

Digitized by Google

beſteht denn ihr hoher, von der „Entgegnung" ſo ſehr betonter Werth in der Praxis?

Wir haben es hier mit dem elementaren Rechnen zu thun, welches die Zahlen in ihre Elemente zerlegt, und dazu bedarf es keiner Regeln. Wem dieſelben hier als mnemotechniſches Hilfsmittel unentbehrlich ſind, der hat bis jetzt noch kein beſſeres gefunden. Anſtatt der Regeln ſtelle man concrete Dinge an die Spitze des Rechnens; ſie ſind das beſte Mittel, den Unterricht recht faßlich zu machen, bei den Kindern die rechte Luſt und Freudigkeit zu erwecken, mit welcher ſie ſicher, ſchnell und freudig dem vom Lehrer b tretenen Weg folgen. Die Regeln ſind im „elementaren" Rechnen ohne jeglichen Werth. Wenn ſie ſelbſt nicht „unmittelbar" an die Spitze des Rechnens geſtellt werden, ſo ſtehen ſie doch als „Schema" da, nach welchem alle dahin einſchlagenden Uebungen vorgenommen werden müſſen. Wenn man von dem Kinde auch nicht verlangt, daß es die Regeln in Worte faſſen ſoll, ſo muthet man ihm doch zu, nach einem allgemeinen Plane zu operiren, von dem es nicht einſieht, wie es vom Einzelnen zum Allgemeinen gelangt. Regeln ſind deshalb ohne Werth und darum entbehrlich, weil ſie eine ſtrenge Aufeinanderfolge des Unterrichtsſtoffes, „ein Haupterforderniß des elementariſchen Rechnens", nicht beobachten. Ferner auch deshalb ohne Werth, weil für den Schüler ein ſelbſtändiges Folgern wegfallen muß, da alle Aufgaben nach einem Muſterbeiſpiele gelöſ't werden. Auf dieſe Uebelſtände iſt ſchon lange von mehreren Seiten aufmerkſam gemacht und man hat das vorerwähnte Rechnen auch von allen Regeln befreit. Die erſte praktiſche Ausführung dieſer Idee gab E. Hentſchel in ſeinen „Hundert Aufgaben". Wer dieſe praktiſche Anleitung ſtudirt, der wird erfahren, daß ſelbſt Aufgaben der einfachen und zuſammengeſetzten Regeldetri, der niedern Wechſelrechnung, der Disconto-, Termin- und Rabattrechnung, ſowie der Geſellſchafts- und Miſchungsrechnung ohne Anwendung der Proportionen (Regeln) zu löſen ſind. E. Hentſchel, ein Methodiker erſten Ranges auf dem Gebiete des elementaren Rechnens, ſagt ſelbſt: „Nur von Regeln ſei nicht die Rede! Das Kind werde ſich der Beziehungen klar bewußt, in welchen Zeit, Raum, Kräfte, Wirkung, Menge, Gewicht ꝛc. zu einander ſtehen, dann vermehre und vermindere der Lehrer die gegebenen Zahlen nach beſtem Dafürhalten. Das iſt Alles!" Selbſt bei den algebraiſchen Aufgaben kommen in unſern Schulen keine Regeln und Formeln zur Anwendung; nur der geſunde Menſchenverſtand wird in Anſpruch genommen. Gebt es in den erwähnten Rechnungsarten ohne Regeln, ſind ſie hier werthlos, warum nicht auch bei den Aufgaben auf der Unterſtufe? Durch die Regeln wird den Kindern von Anfang an etwas ſehr leicht Verlierbares geboten; was leicht verloren geht, iſt von keinem hohen Werthe. Weſſen Erfahrung hat hiervon das Gegentheil gelehrt? — Ohne Werth ſind die Regeln zum Schluß noch darum, weil ſie das Rechnen zu einem mechaniſchen machen. Es wird der Inhalt nach gewiſſen allgemeinen Formeln abgetheilt,

die fix und fertig sind, und das Specielle der vorliegenden Aufgaben rückwärts auf das allgemeine Schema bezogen. Im elementarischen Rechenunterricht darf nicht die Operation und die Regel das Eintheilungsprincip abgeben, sondern das mathematische Object, die Zahl selbst.

C. K.

(Eingesandt von Cantor J. S. Simon.)

Die Fortbildung des Lehrers, wie nothwendig sie ist und wie sie geschehen kann.

Wenn das menschliche Leben nirgends, weder als Einzel- noch als Gesammtleben, einen Stillstand verträgt, wenn zu dessen Gesundheit Bewegung und Streben unentbehrlich ist, so tritt dieses Bedürfniß wohl in keinem Berufe mit größerer Entschiedenheit hervor, als in dem des Jugendlehrers. Bei ihm gilt im besonderen Sinne, daß Stillstand Rückgang ist. Schon daraus ergibt sich die Nothwendigkeit der Fortbildung für ihn. Noch klarer erkennen wir dieses, wenn wir uns das Wesen seines Berufs und seine besondern Lebens- und Bildungsverhältnisse vergegenwärtigen. Die Vorbildung eines Lehrers ist eine günstige zu nennen, wenn er in dem für die Elementarschule Nothwendigen sicher und geübt ist, dabei auch nachhaltige Anregung und Befähigung für vieles Andere empfangen hat, was zwar augenblicklich im Schulamte nicht verwendet werden kann, aber doch im Verlaufe der Zeit seiner Wirksamkeit die rechte Gediegenheit verleiht. Aber selbst unter solchen günstigen Umständen ist seine Bildung nicht abgeschlossen. Gesetzt, er ist des Stoffes des elementaren Schulunterrichts mächtig, so muß selbst dieses Wissen lückenhaft und unsicher werden, sobald er nicht durch sorgfältige private Durcharbeitung es zu einem Besitze fürs ganze Leben sich aneignet. Es gilt dies insbesondere von dem Lehrer, der durch längere Beschäftigung an einer Unterklasse es immer nur mit den allerersten Anfängen des Wissens und Könnens zu thun hat. Der Lehrer hat durch seine Vorbildung ein keineswegs abgeschlossenes Wissen empfangen; er empfing seine Bildung eben auf Hoffnung, mit der bestimmten Hinweisung auf Weiterbildung. Er kann und darf daher nie aufhören, Neues zu lernen, Neues zu durchdenken, mit Neuem sein Geistesleben rege zu erhalten und zu befruchten, auf welches seine Amtsthätigkeit ihn nicht unmittelbar führt. Der alte Besitz, welcher immer und immer wieder elementarisch durchgearbeitet worden ist, hat schließlich nicht mehr den Reiz und die Triebkraft, den Geist in bildende Bewegung und Thätigkeit zu versetzen, die er früher hatte und die dem Lehrer nie fehlen dürfen. So nothwendig deßhalb dem Lehrer die Vorbildung ist, so kläglich und lächerlich ist die Erscheinung eines Schulmeisters, der um seinen geistigen Horizont eine chinesische Mauer zieht. In dem engen Kreise seiner Schule, unter seinen unmündigen Kindern das tägliche Orakel, kann

Digitized by Google

er bornirter Selbſtüberſchätzung und pedantiſcher Wichtigthuerei nicht entgehen, wenn er ſein beſchränktes Wiſſen nicht durch reges, fortgeſetztes Studium fortwährend erfriſcht, durchgeiſtigt, berichtigt und erweitert, wenn er nicht immer durch Blicke in das große Bildungsgebiet um ihn her das heilſame Bewußtſein in ſich pflegt, daß er nur in der Vorhalle des Wiſſens ſteht. Und faſſen wir erſt das umfangreiche Gebiet der von dem Lehrer zu leitenden Schulerziehung in's Auge: wie unzureichend erweiſ't ſich da ſelbſt eine gründliche Kenntniß der dafür geltenden Grundſätze und Regeln, wie unzureichend die Einſicht in die menſchliche Natur überhaupt und in die kindliche insbeſondere! Fortwährende individuelle Beobachtungen und Erfahrungen, einſchlagende Schriften und vor allem ein immer tieferes Eindringen in Gottes Wort, in welchem das Weſen und die Erziehung des Menſchen in ewig giltiger Wahrheit ſich darſtellen, müſſen da den Blick des Lehrers ſchärfen, das Urtheil läutern, das Verhalten regeln, den Erfolg ſichern. Und wenn bei irgend einer Thätigkeit der ganze Schwerpunkt in der Perſönlichkeit liegt, ſo iſt es hier der Fall. Aber bloßes Lernen und Studiren hilft dazu nicht; es gilt, ſich leiten, regieren und führen laſſen vom Geiſte Gottes. —

Auch des Lehrers kirchliche Stellung macht ein reges Streben nach Fortbildung nöthig. Er ſoll eine gründliche Kenntniß der göttlichen Wahrheit und ein lebendiges Intereſſe und Verſtändniß haben für die tiefgreifenden kirchlichen Bewegungen dieſer Zeit, daß er zu erkennen ſich bemüht, welche Stunde in der Kirche des HErrn geſchlagen hat, daß er die Mächte des Lichts und der Finſterniß unterſcheiden lernt, ſtatt eine Beute des Materialismus und Indifferentismus zu werden. Und darin lernt man nie aus. —

Auch in ſeiner Stellung als Cantor und Organiſt erwachſen dem Lehrer beſondere Anforderungen. Die Erfahrung lehrt es ja leider zu oft, wie leicht der Cantor und Organiſt, ſelbſt wenn er Tüchtiges im Seminar gelernt hat, doch gerade in ſeinen muſikaliſchen Leiſtungen in Geſchmackloſigkeit oder Leichtfertigkeit oder haltungs- und regelloſe Routine verfällt. Hier wie in der Schule kann er der Gefahr eines bloßen Naturaliſirens nur durch angeſtrengteſte Fortbildung entgehen.

Vergegenwärtigen wir uns zu alledem noch die Lebensſtellung des Lehrers in der Gemeinde, ſo finden wir, daß ſie von der Art iſt, daß praktiſche Einſicht in das Volksleben, in deſſen Leiden und Freuden, in die Verhältniſſe der Gemeinde und in das Familien- und bürgerliche Leben überhaupt nothwendig werden, wenn ſeine Wirkſamkeit in der Schule realen Grund und Boden unter ſich haben und reelle Früchte bringen ſoll. Das alles lernt man bei weitem nicht ausreichend im Seminar, das muß man im Leben lernen.

Wenn wir uns fragen, ob Fortbildung, emſige, gewiſſenhafte Fortbildung für den Lehrer nöthig iſt, ſo iſt die Antwort klar. Und je einſamer die Stellung eines Lehrers iſt, je mehr Hinderniſſe für die Weiterbildung

daraus und aus der Beschränktheit seiner Mittel ihm erwachsen, desto nothwendiger ist sie und desto näher liegend die Gefahr des Verbauerns und Versauerns. Die wahre Treue im Berufe macht die Fortbildung zu einer sich von selbst verstehenden Sache. Wer mit seinem ganzen Herzen im Amte steht, calculirt nicht über die Nothwendigkeit der Fortbildung.

Freilich muß auch die Möglichkeit dazu gegeben sein. Sie fehlt, wo der Lehrer mit öffentlichem oder Privatunterricht überladen ist. Es ist aber Pflicht der Gemeinde, sowie des Lehrers selbst, das Eine wie das Andere zu verhüten. Denn durch Ueberbürdung mit Unterrichtsstunden erschlafft die Kraft des Lehrers und die für den Unterricht so nöthige lebendige Frische geht verloren. Und von einem gehörigen Privatstudium kann vollends keine Rede sein.

Fragen wir nun: Wie soll die Fortbildung geschehen? Als Antwort wollen wir zunächst die Richtung bezeichnen, in welcher sie geschehen soll. Sie ist eine zweifache. Einmal muß sie auf alles dasjenige gehen, was überhaupt zur allgemeinen menschlichen Bildung gehört, so daß der Schullehrer in demjenigen Bescheid weiß, was zum Kapitel allgemeinen Wissens gehört, daß er z. B. über einen zur Zeit wichtigen Kriegsschauplatz geographisch unterrichtet ist, daß er über die bedeutenderen geschichtlichen Facta, die irgendwie in die Gegenwart hineinleuchten, Bescheid weiß u. s. w. Zweitens muß sich die Fortbildung speciell auf den Lehr- und Erziehungsberuf beziehen, so daß er, was in diesem Gebiete irgend von Bedeutung ist, kennt, mit den Fortschritten seines Faches sich bekannt macht und sich über alles dahin Einschlagende zu einem klaren, begründeten Urtheil befähigt. Die Mittel hierzu sind etwa folgende:

Im allgemeinen schon bildet jeden Menschen das Leben selber fort, indem er täglich Erfahrungen macht, die ihn irgend etwas lehren, was er noch nicht wußte. Um sie zu machen, bedarf es nur der rechten Aufmerksamkeit, des Lernen-Wollens und des hellen Blickes, um, wo irgend ein Goldkorn von Wahrheit liegt, das er für sich persönlich oder für sein Amt benützen kann, dasselbe sogleich wahrzunehmen, seinen Werth zu erkennen und es auch praktisch umzusetzen.

Eigene Erfahrung aber, so reich sie sein mag, ist doch immer beschränkt, sie muß sich daher ergänzen durch fremde. Also Umgang mit tüchtigen Collegen, mit gebildeten christlich gesinnten Menschen überhaupt! Je isolirter ein Lehrer steht, desto nöthiger ist ihm solcher Umgang. Er besuche deren Schulen und höre ihren Unterricht an, was oft sehr lehrreich sein kann.

Organisirt und in größerem Maßstab ausgeführt ist dieser Austausch der Erfahrung und des Wissens durch Lehrerconferenzen, die für die Fortbildung von äußerster Wichtigkeit sind und die deshalb von den Lehrern gewissenhaft benützt werden sollten.

Fortbildung ist nicht möglich ohne anhaltendes Lesen. Um aber lesen, und zwar Gutes lesen zu können, muß man Bücher haben. Auf eine gute,

Digitized by Google

wenn auch kleine, Bibliothek ſollte daher jeder Lehrer bedacht ſein, auch darauf, daß er ſich alljährlich doch auch einige neue Bücher und zwar nicht blos ſolche, die er unmittelbar in der Schule braucht, ſondern Bücher von allgemeiner Art, z. B. geſchichtlichen, biographiſchen, pädagogiſchen ꝛc. Inhalts, anſchaffe. Leſegeſellſchaften erweiſen ſich dazu äußerſt vortheilhaft. Selbſtverſtändlich darf über dem Neuen das Alte, und unter dieſem voran das göttliche Wort nicht vernachläſſigt werden, damit nicht, während die Peripherie ſich erweitert, das Centrum verloren geht, in das ſich immer mehr zu vertiefen eine conditio sine qua non für alle wahre Fortbildung, weil für alle wahre Bildung, iſt.

Fleißige Uebung in ſchriftlichen Arbeiten. Dazu gehört theils das fleißige Excerpiren aus geleſenen Büchern, theils fleißige Ausarbeitung von Conferenzarbeiten, theils auch ſchriftliche Vorbereitung für's Amt. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß die eigne ſchriftliche Gedankendarſtellung das beſte, ja ein unentbehrliches Mittel iſt, um der Sache mächtig zu werden. „Nulla dies sine linea!“ iſt ja ein altes Sprüchwort. In andern Dingen iſt ebenfalls die fortwährende Uebung auch die beſte Fortbildung. Für Uebung im Katechiſiren, im Lehren ſorgt die Schule ſelbſt, hier iſt nur die gewiſſenhafte Vorbereitung und Ausführung jedes einzelnen Lehractes nöthig. In anderen aber, wie in Muſik und Zeichnen, bedarf es der ſpeciellen Uebung. Wer darin nicht vorwärts kommt, kommt zurück.

Ein treffliches Mittel der Fortbildung, das ſich an den Unterricht anſchließt, iſt die ſorgfältige Führung von Notizbüchern, in welchen der Lehrer ſich ſeine beim Unterrichte gemachten Erfahrungen kurz verzeichnet. Sein Intereſſe an jedem einzelnen Schüler bleibt ſo immer lebendig; er wird genöthigt, in dieſer oder jener Richtung beſondere Forſchungen anzuſtellen, und bewahrt ſich dadurch Winke auf, die ihm für die Zukunft ſehr werthvoll ſind.

Beſonders ſehe der Lehrer darauf, daß ihm die Geiſtesfriſche nicht verloren gehe. Leben ſoll von ihm ausſtrömen, Leben ſoll allem, was er mittheilt, inwohnen; lebendig ſoll es Sinn und Gemüth ergreifen. Da gilt es, einen unverſiegbaren Born friſchen Lebens ſich zu gewinnen und zu erhalten; und das Meiſte wird gewonnen ſein, wenn die Liebe und Begeiſterung für den Beruf, wenn die Begeiſterung für das höchſte Gut und Ziel unſers Glaubens nicht erſtirbt, wenn der Lehrer dieſe heilige Flamme zu nähren und zu läutern vermag. — Der Lehrer hüte ſich, ſein Leben nur in die Wände ſeiner Schule und in den einmal gewohnten Kreis zu bannen. So ſehr dies der Bequemlichkeit zuſagt, ſo ſehr fördert es dieſelbe und führt damit allmählich einen Stillſtand, eine Stagnation in den angenommenen Gewohnheiten herbei. Er hat mehr, als es in andern Berufskreiſen nöthig ſcheint, ſeinen Geſichtskreis frei und weit zu erhalten, und muß darum von Zeit zu Zeit aus ſeiner nächſten Sphäre und Atmoſphäre hinaustreten, um ſeine Lebensluft zu erneuern, neue Anſchauungen zu gewinnen und ſeinem innern Leben neue Bewegung zuzuführen. Es wird dies viel dazu beitragen,

die Elasticität des Geistes, die mit zunehmenden Jahren leicht abnimmt, die Schärfe des Auges, die schnell erkennt, wo die Ordnung bedroht scheint, und die rasche Sicherheit zu erhalten, die mit leichten Mitteln den Anfängen steuert.

Die scharfe Bestimmtheit des Charakters kann, wenn schlimme Erfahrungen das Gemüth mit Mißtrauen erfüllt und zu einem derben Urtheil über die Menschen geführt haben, in Einseitigkeit und schroffe Härte übergehen, welche das Verständniß der Jugend verloren hat und die Motive ihres Thuns unrichtig und zu strenge beurtheilt. So kann ein an sich tüchtiger Charakter zum Lehrer untüchtig machen. Wenn es darum gilt, jenen Einflüssen mit Ernst entgegen zu arbeiten, so beobachte man ein Zweifaches: Zunächst Kenntniß des Lebens und der Menschen. Sie wird vor überspannten Erwartungen uns schützen, die unbefriedigt am leichtesten in unbedingtes Mißtrauen umschlagen. Fortgesetztes Studium besonders der Jugend wird uns zu der Ueberzeugung führen, daß des absichtlich bösen Willens vergleichungsweise wenig, der Thorheit und Schwäche unendlich viel ist, zu der Ueberzeugung, daß ein weises Vertrauen, womit man ihr entgegen kommt, nicht unbeachtet und unvergolten bleibt.

Aber das Zweite, Größere, das sich der Lehrer erringen muß, ist die Liebe, die sich nicht erbittern läßt, die alles hofft. Das ist die Waffe, die vieles überwindet, die selbst Mißtrauen und feindseliges Entgegenstreben, wenn auch nicht immer, in Vertrauen zu verwandeln vermag. Und dies führt uns zu dem, ohne welches alle Fortbildung nur Krückenwerk bleibt, zu dem Kern aller wahren Fortbildung, nemlich, daß der Lehrer in der Zucht des Geistes Gottes stehe, daß er diesen Geist, der ein Geist der Kraft ist, in sich aufnehme, in sich erhalte und in seinen lieblichen Früchten lebendig werden lasse. Das ist die Hauptsache der Fortbildung eines Schullehrers für sein Amt, besonders für sein Erzieheramt. „Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir!" so betet, der ihn empfangen. „Gib mir einen neuen gewissen Geist!" so betet, der ihn verloren hat, und gerne wieder leben und lebendig wirken möchte. Es muß bei jedem Lehrer heißen:

Wie die Blumen willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so still und froh
Deine Strahlen fassen und Dich wirken lassen.*)

Die „Nordwestliche Lehrer-Conferenz".

Dieselbe hielt in diesem Jahre ihre Sitzungen vom 30. Juli bis 2. August in Chicago und zwar in dem geräumigen Versammlungslocal der schönen, dreistöckigen, von Backsteinen erbauten Immanuelsschule des Herrn Pastor R. Lange. Eine ungewöhnlich große Zahl Lehrer sowie Gäste hatten sich diesmal zu den Verhandlungen eingestellt. Zugegen waren nämlich:

*) Mit Benützung eines Aufsatzes von Palmer.

Digitized by Google

I. die Lehrer:

H. G. L. Paul, L. Wißbeck, C. F. Arndt, J. W. Hild, H. Timmermann, R. Abel, A. Wilde, A. Pritzlaff, J. Käppel, J. P. Johnson, C. H. Nagel, D. W. Roscher, K. Seibel, W. Fickenscher, G. Kampe, F. Kringel, H. W. Hoppe, Ch. H. Brase, S. Garbisch, F. Schachameier, J. G. Röcker, F. A. Drewer, H. Bergmann, J. F. B. Neils, G. Bärlin, F. Krumsieg, W. Klünder, O. Gertenbach, P. G. Schaus, B. Zismer, A. Brandenstein, W. Ganske, F. Nix, J. Brase, A. Dorn, H. Bartling, F. Militzer, H. Röder, C. Subr, G. Hartmann, H. F. Reifert, E. Kopittke, Ph. Bonnoront, F. H. Weiß, H. Licht, C. E. Marr, J. G. Lehnigk, F. Fatbauer, J. L. List, E. Homann, K. C. Fröblich, H. Goldmann, L. Steinbach, W. Burhenn, J. S. Nützel, A. F. Mack, Ch. Lücke, C. Köbel, W. Treide, J. Heinicke, W. Harbeck, W. Mösta, E. Fickweiler, W. Bewie, E. v. Schlichting, A. H. J. Abraham, W. H. E. L. v. Schenck, G. Tröller, W. Treiber, F. Gose, C. Weigle, L. Selle, A. Albers, G. A. Albers, A. Daake, L. Döring, L. Appelt, A. Claſſen, J. Dörfler, G. H. Fiſcher, C. H. Greve, A. G. Gruhl, C. Krüger, C. F. Militzer, A. Rose, A. Schöverling.

II. die Profeſſoren:

C. A. T. Selle, C. E. Häntzſchel, T. J. Große.

III. als Gäſte die Paſtoren:

A. Francke, R. Lange, A. Wagner, H. Ernſt, J. M. Große, H. Engelbrecht, L. Lochner, J. Hilgendorf, H. H. Succop, E. Aulich.

Der Sitzungen wurden im Ganzen ſechs gehalten, welche mit Geſang und Verleſung eines Abſchnittes aus dem Altenburger Bibelwerk begonnen und mit dem heiligen Vaterunſer geſchloſſen wurden. Die Eröffnung der Conferenz geſchah durch eine Rede des ſeitherigen Präſidenten, Lehrer Chr. Lücke. Hierauf brachte eine Neuwahl von Beamten das Reſultat, daß Lehrer Chr. Lücke abermals zum Präſes, Lehrer J. Käppel zum Vicepräſes, Lehrer A. F. Mack zum Secretär und Lehrer F. Goſe zum Hilfsſecretär ernannt wurden.

Als Hauptgegenſtand lag der Conferenz eine Arbeit des Herrn Lehrer Albers aus der Creter Specialconferenz vor. Dieſe Arbeit beleuchtete die Frage: Ob ein an einer Gemeindeſchule ſtehender Lehrer, wie das von den Landgemeinden häufig gefordert wird, den Unterricht in der Staatsſchule mit übernehmen ſollte?

Dieſe Frage rief eine lebhafte Debatte hervor, indem man anfangs getheilter Meinung war. Ein Theil der Conferenz wollte alles und jedes Schulhalten eines lutheriſchen Gemeindeſchullehrers in der Staatsſchule unterſagt wiſſen. Doch einigte man ſich ſchließlich dahin, daß es allerdings Nothfälle gibt, da ein lutheriſcher Lehrer im Lande, ohne ſich ſelbſt dabei zu verſündigen, den Unterricht in der Staatsſchule zugleich mit übernehmen könne. Solche Nothfälle ſind da vorhanden, wo eine ganz arme oder an

Erkenntniß ſchwache Gemeinde, die noch dazu den betreffenden Staats-Schuldiſtrict faſt allein bewohnt, um einiger Amerikaner oder Andersgläubiger willen, genöthigt iſt, eine Staatsſchule zu errichten und mit erhalten zu helfen, und demzufolge das Beſtehen der Gemeindeſchule davon abhängig wird, ob der Lehrer die Staatsſchule zugleich mit übernimmt oder nicht.

Es iſt jedoch hierbei wohl darauf zu ſehen, daß Staats- und Gemeindeſchule nicht vermiſcht werden, ſondern geſondert neben einander beſtehen, ferner, daß weder die Gemeinde als ſolche in die Dinge ſich miſche, die die Staatsſchule betreffen, noch auch daß die Gemeindeſchule vom Staate controlirt werde. Hält der Lehrer z. B. des Vormittags Gemeindeſchule, ſo ſteht er in ſeinem eigentlichen göttlichen Berufe von der Gemeinde; hält er aber des Nachmittags die Diſtrictsſchule, wenn auch die meiſten oder alle Kinder der Gemeinde dieſelbe beſuchen, ſo ſteht er da als Diener des Staates, wird auch nur als ſolcher vom Staate beſoldet und hat ſich nach den Vorſchriften des Staates zu richten.

Die Conferenz einigte ſich aber auch darin, daß das anzuſtrebende Ziel unter uns ſein ſollte, daß unſere Lehrer nur in der Gemeindeſchule thätig ſeien, auf die Schule der Gemeinde alle ihre Kraft und Zeit verwenden und ſo nur Diener der Gemeinde werden und bleiben.

Es wurden dabei die in der vorliegenden Arbeit berührten Punkte recht hervorgehoben und, da die Sache von ſo großer Wichtigkeit und Tragweite iſt, beſchloſſen, daß Herr Paſtor Wagner gebeten werde, an der Hand der Arbeit des Herrn Lehrer Albers einen Artikel für den „Lutheraner" zu ſchreiben, damit ſo dieſe wichtige Frage auch unſeren lieben Gemeinden nahe gelegt und dieſelben auf die betreffenden Mißſtände und Gefahren aufmerkſam gemacht werden.

Da am erſten Sitzungstage der Conferenz Herr Lehrer Simon in Monroe ſein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feierte, ſo konnte die Conferenz nicht umhin, auch ihrerſeits des lieben Amtsbruders zu gedenken und theilzunehmen an ſeiner Freude, eingedenk des Wortes Gottes: „So ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit"; daher wurde beſchloſſen, daß Herr Lehrer Paul im Namen der Conferenz dem Jubilar einen herzlichen Glückwunſch telegraphiſch überſende.

Auch im Betreff des „Schulblattes" wurden Ermahnungen und Ermunterungen aus dem Lehrerkreiſe laut, daß doch jeder Lehrer unſerer Synode dasſelbe halten und leſen ſolle; noch mehr aber wurde aufgefordert und angereizt, der Redaction durch Arbeiten zu Hülfe zu kommen, damit das Blatt immer mehr und mehr ſein Ziel erreichen und ſeinen hohen und herrlichen Beruf erfüllen könne. Im Bezug hierauf ſei folgender Paſſus dem Protokoll wörtlich entnommen: „Für das praktiſche Schulleben würde mehr gethan werden, wenn aus dem Lehrerſtande ſonderlich die älteren erfahrenen Brüder ſich dazu verſtehen könnten, aus ihrer Praxis Einzelnes zu ſchreiben, wenn ſie beſondere Fälle im Zuchtverfahren in geſchichtlicher Weiſe verabfaßten,

Auseinandersetzungen der Lehrweisen der Unterrichtsfächer lieferten, auch kurze Sätze an die Redaction einschickten, wodurch sie in für sie schwierigen bedenklichen Fragen Erklärungen verursachten, und endlich aus anderweitigen Blättern Interessantes, Wichtiges herausnähmen und der Redaction des ‚Schulblattes‘ zur beliebigen Verwerthung zuschickten.“ Es wurde auch der Wunsch ausgesprochen, dem „Schulblatte“ eine musikalische Beilage einzuverleiben.

Eine Arbeit des Herrn Lehrer Fischer, betitelt: „Die Bormannsche Schulkunde in ihrem neuen Kleide“, wurde besprochen und zur Veröffentlichung im „Schulblatt“ empfohlen.

Längere und zugleich recht lebhafte Debatte rief die Arbeit des Herrn Lehrer Krüger über den anschaulichen Unterricht in der deutschen Sprache hervor. Nachdem sich die Conferenz die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des deutschen Sprachunterrichts in unseren Gemeindeschulen vergegenwärtigt hatte, wurde mit dem Eintritt des Kindes in die Schule begonnen und nun bei den einzelnen Unterrichtsfächern das „Wie“ des anschaulichen Unterrichtes theoretisch und praktisch dargelegt.

Referent hob hervor: „Auch der deutsche Sprachunterricht verlangt anschauliche Behandlung, wenn er von Erfolg sein soll. Die Sprache ist die Aeußerung des Geistes durch Worte. Sie setzt aber Vorstellungen voraus, gewonnen aus der Anschauung der das Kind umgebenden Welt. Je klarer und bestimmter nun das Bild von den Gegenständen ist, die sich der Wahrnehmung des Kindes darbieten, desto klarer und bestimmter wird auch seine Aeußerung über dieselben sein. Es ist darum vor allem im Sprachunterrichte nöthig, anschaulich zu verfahren. Aber nicht die Anschauung allein wird eine gute Sprache zu geben im Stande sein, sondern es wird zu der Anschauung d. i. genauen Auffassung des dem Kinde dargebotenen Objectes nothwendig das Wort des Lehrers kommen müssen, wenn ein gutes und klares Sprechen und Schreiben erzielt werden soll; denn nur dann, wenn das Kind im Stande ist, seine oder fremde Gedanken mündlich und schriftlich correct darzustellen, ist das Ziel des Sprachunterrichts erreicht.“ —

„Mag darum der Lehrer, der diesem Ziele zustrebt, in den ersten Schuljahren einen gesonderten Anschauungsunterricht betreiben oder denselben mit dem Schreibleseunterricht verbinden, er wird nur dann einen Erfolg erzielen, wenn er bei den Kindern auf genaues Auffassen des Unterrichtsobjectes hält und sie dabei anhält, das Angeschaute in klarer und deutlicher Rede wiederzugeben.“

Ist das Kind dahin gebracht, daß es lesen kann, „so wird der anschaulich unterrichtende Lehrer das zu behandelnde Lesestück nicht allein sinngemäß vorlesen, sondern auch den Inhalt desselben durch zergliederndes Abfragen dem Geistesauge des Kindes vorführen und dasselbe veranlassen, die Erfassung desselben durch mündliche Rede, sinngemäßes Vortragen und schriftliche Darstellung zu bezeugen. Schon das Vortragen des Lehrers, wenn es rechter

Art iſt, führt den Inhalt dem Kinde anſchaulich vor, ſo daß es meiſtens nur weniger Zuthaten bedarf, um das gewonnene Bild klar und deutlich vor den Kindesgeiſt zu ſtellen."

„Was den Unterricht in der Grammatik anbetrifft, ſo muß jenes Dociren, wonach zuerſt die Regel den Kindern gegeben und dann von ihnen verlangt wird, ſo und ſo viele Beiſpiele nachzubilden, vollſtändig verworfen werden. Das anſchauliche Verfahren verlangt Entwickelung der Regel an Beiſpielen. Iſt dieſe von den Kindern unter Anleitung des Lehrers aufgefunden und feſtgeſtellt, alsdann folgt die Einübung. In der Orthographie kann der Lehrer ohne Anſchauung der Wortbilder ſeitens der Kinder abſolut nichts erreichen. Die Ab- und Aufſchreibeübungen werden daher die Hauptübungen ſein."

Der vorjährige Beſchluß der Conferenz, daß jede Localconferenz wenigſtens Eine ausführliche Arbeit für die allgemeine Conferenz liefere und auch vertrete (die Themata bleiben den Localconferenzen anheimgeſtellt), wurde auf's Neue eingeſchärft und zugleich beſchloſſen, daß jeder einzelne Lehrer zu Anfang der allgemeinen Conferenz irgend eine in das praktiſche Schulleben einſchlagende Frage vorzulegen hat.

Die freundliche Einladung der Gemeinde in Racine, Wisc., die Conferenz möge im nächſten Jahre in ihrer Mitte ſich verſammeln, wurde mit Freuden angenommen und die Zeit des Beginnes der Conferenz auf den letzten Dienstag im Juli 1879 feſtgeſetzt. T. J. G.

Vermiſchtes.

Die Haupt-Weltſprachen. Auf der Erde ſprechen jetzt nach ſorgfältiger Schätzung 90 Millionen Menſchen das Engliſche, und zwar in Großbritannien, Nord-Amerika, auf den Bermuden, in Jamaica, Georgetown, am Cap der guten Hoffnung, in Auſtralien, Vandiemensland, Neuſeeland und Oſtindien. Ungefähr 75 Millionen ſprechen das Deutſche, und zwar in Deutſchland nebſt Elſaß und Lothringen, in der Schweiz, in Oeſterreich-Ungarn, Rußland, Nord- und Süd-Amerika (in Valdivia), den La-Plata-Staaten, Rio-Grande ꝛc., Auſtralien und vereinzelt in Oſtindien. 55 Millionen ſprechen das Spaniſche, und zwar in Spanien, Cuba, Mexiko, den ſüdamerikaniſchen Republiken, Manilla ꝛc. 45 Millionen ſprechen das Franzöſiſche, und zwar in Frankreich, Belgien, in der Schweiz, in Orten Canada's, in Cayenne und zerſtreut in Nord-Amerika. Das Franzöſiſche wird alſo von halb ſo vielen Menſchen geſprochen, als das Engliſche, und von nur drei Fünftel ſo vielen als das Deutſche.

Amtseinführungen.

(Verspätet.)

Am 9. December v. J. wurde Herr J. P. Meibohm in sein Schulamt an der ev.-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde in Toledo, Ohio, während des öffentlichen Gottesdienstes feierlich eingeführt von

H. W. Querl.

Adresse: Mr. J. P. Meibohm,
392 Vance Str., Toledo, O.

Am 10ten Sonntag nach Trinitatis wurde der Schulamtscandidat Herr Wilhelm Spubler, ausgebildet auf unserm Seminar zu Addison, als Lehrer der ev.-lutherischen St. Pauls-Gemeinde an der Clisty, Bartholomew Co., Ind., öffentlich in sein Amt eingeführt. — Der HErr setze ihn zum Segen unter uns!

Columbus, den 14. September 1878. A. Heitmüller.

Man beliebe zu adressiren:
Mr. W. M. Spuhler.
Box 313, Columbus, Ind.

Am 10ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr E. J. A. Stahmer, Zögling unseres Seminars zu Addison, als Lehrer der ev.-luth. Gemeinde an der Middle Creek, Seward Co., Nebr., öffentlich eingeführt.

K. Th. Gruber.

Adresse: Mr. E. J. A. Stahmer.
Box 258. Seward, Nebr.

Am 2. September wurde Herr Lehrer C. W. Sauer, bisher an der St. Johannes-Gemeinde dahier, in sein neues Amt an der St. Pauls-Gemeinde zu New Orleans, La, eingeführt.

Der HErr segne ihn in seinem neuen Amt!

New Orleans, den 18. September 1878. C. G. Mödinger.

Adresse: Mr. Chas. W. Sauer,
616 Love Str., New Orleans, La.

Am 11ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr A. F. W. Kringel ausgebildet auf unserem Seminar zu Addison, als Lehrer der ev.-lutherischen Bethlehems-Gemeinde zu Richmond, Va., eingeführt. F. Dreyer.

Adresse: Mr. A. F. W. Kringel,
217 E. Broad Street, Richmond, Va.

Am 13ten Sonntage nach Trinitatis, den 15. September d. J., wurde Herr Lehrer Christian Rödiger, aus unserem Schullehrer-Seminar in Addison berufen von einem Theile der ev.-lutherischen Immanuels-Gemeinde bei Blue Earth City, Minn., im öffentlichen Gottesdienste unter Verpflichtung auf die ev.-lutherischen Bekenntnißschriften in sein erstes Schulamt vom Unterzeichneten eingeführt.

Gott der HErr sei ihm Sonne und Schild! J. v. Brandt.

Adresse: Mr. Christian Roediger.
Box 80. Blue Earth City, Faribault Co., Minn.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis, welcher zugleich das Michaelisfest war, ist nach lutherischem Brauch der von Convoy, Ohio, an unsere Gemeindeschule berufene Lehrer, Herr H. Steuber, in sein Amt eingewiesen worden.

Luzerne, Iowa, den 1. October 1878. Ph. Studt.

Adresse: Mr. H. Steuber,
Luzerne, Iowa.

Todesanzeige.

Kaum von einem dreimonatlichen, wegen eines Halsleidens auf Rath der Aerzte unternommenen Aufenthalt in Colorado zurückgekehrt und so weit wieder hergestellt, daß er den Unterricht in seiner Schule wieder hatte fortsetzen können, ist Herr Oswald Humbsch, seit zwei Jahren Lehrer an der ev.-luth. Gemeinde zum heiligen Kreuz in St. Louis, durch den plötzlichen Tod des Ertrinkens beim Baden am 21. d. M. im 28. Jahre seines Alters*) von seinem Wirkungskreise abberufen worden. — Derselbe hatte durch seinen gottseligen Wandel und durch seine vortreffliche Begabung zum Lehramte sich die Achtung der ganzen Gemeinde und die Liebe seiner Schüler in hohem Grade erworben. Davon gab Zeugniß die liebevolle und zahlreiche Theilnahme derselben sowie aller hiesigen Collegen bei seinem Begräbniß. —

St. Louis, den 27. August 1878. H. E.

Dank.

Herr Lehrer Spuhler hat für die hiesige Schülerbibliothek ein gut erhaltenes Exemplar von „Barth's Explorations and Travels in Central Africa" geschenkt, wofür wir bestens danken.

Addison, den 24. September 1878. C. A. T. Selle.

---

*) Herr Oswald Wilhelm Arnhold Humbsch wurde am 11. December 1851 zu Marschütz im Königreich Sachsen geboren und kam 1875 nach Amerika. L.

Literarisches.

„**Evangelical Lutheran Almanac** for A D. 1879. Published by St. Peters Evangelical Lutheran Church of Baltimore. Recommended by Joint Synod of Ohio etc.“

Dieser Kalender ist auf Beschluß der Ehrw. Synodalconferenz herausgegeben worden und kann bestens empfohlen werden. Zu beziehen ist er von Herrn F. F. Einwaechter, 116 Columbia Ave., Baltimore, Md.

„**Das Hexaemeron und die Geologie.** Eine Vertheidigung des Mosaischen Schöpfungsberichts gegen die falschen geologischen Theorien. Von P. Eirich, Pastor zu Albany, N. Y. St. Louis, Mo., 1878.“

Dieses Buch, das schon in „Lehre und Wehre“ genugsam empfohlen ward, sei auch hier angezeigt, weil es gewiß geeignet ist, die Herren Lehrer, die es studiren, in der Ueberzeugung zu befestigen, daß die Bibel allein einen wahrhaften Schöpfungsbericht enthält, und daß die entgegenstehenden geologischen Theorien eitel Hirngespinnste sind. L.

Altes und Neues.

Inland.

In Milwaukee sind Anfangs September zwei neue Lehranstalten eröffnet worden: das Predigerseminar der lutherischen Synode von Wisconsin, mit 3 Professoren und 7 Studenten, und das Lehrerseminar des ungläubigen Lehrerbundes.

Synode von Pennsylvanien. Sprechende Zahlen nennt man solche, die auffällig genug sind, um keiner weiteren Erklärung zu bedürfen. Der fleißig und schön ausgearbeitete Secretariatsbericht über die letzte Synodalversammlung in Easton ist mir so eben zugekommen. Gebührendermaßen habe ich ihn durchgegangen und mich dabei veranlaßt gefunden, die Tabelle der Parochialberichte genauer zu mustern. Ich muß offen bekennen: es hat mich traurig gestimmt, als ich die Zahlenreihen in den letzten 2 Rubriken „Sonntagschulen und Gemeindeschulen“ addirte. Unsre ehrwürdige alte Synode hat blos 153 lutherische Sonntagschulen, und blos 19 Gemeindeschulen, dagegen aber 301 gemeinschaftliche, d. h. unlutherische Sonntagschulen. Auf die 153 lutherischen Sonntagschulen kommen 1,950 Lehrer und 15,431 Schüler, auf die 19 Gemeindeschulen 23 Lehrer und 1,255 Schüler; dagegen auf die 301 unlutherischen Sonntagschulen 3,837 Lehrer und 30,431 Schüler. Ist das nicht himmelschreiend? (Pilger.)

Ausland.

Halberstadt. Die hundertjährige Jubiläumsfeier des hiesigen Schullehrer-Seminars, wozu sich gegen 600 Gäste eingefunden hatten, ist in festlicher Weise verlaufen. Außer einer vom jetzigen Director Kehr verfaßten Festschrift, empfingen die Theilnehmer ein Verzeichniß der ehemaligen Zöglinge der Anstalt (1393), ein solches der Festtheilnehmer (635) und eine vom Graveur Otto Schmidt verfertigte Festmedaille, welche auf dem Avers das Seminar, auf dem Revers die drei Gründer desselben zeigt.

Preußen. Der Minister des Innern hat den Oberpräsidenten von Schlesien angewiesen, den Inhabern von Gast- und Schankwirthschaften, von Conditoreien, Restaurants und öffentlichen Vergnügungslokalen bei einer Geldstrafe von 30 Mark zu untersagen, Schüler öffentlicher Lehranstalten jeder Art, sofern sich dieselben nicht in Begleitung ihrer Eltern, Vormünder oder Lehrer befinden oder die Genehmigung des Vorstehers der Lehranstalt, welcher sie angehören, zum Besuche des bezüglichen Lokals nachgewiesen haben, in ihren dem Publikum geöffneten Räumen verweilen zu lassen oder ihnen Speisen und Getränke zu verabreichen.

Die freien christlichen Lehrer-Seminare in der Schweiz, 5 an der Zahl, entstanden eines nach dem andern, in dem Grade, wie sich der Unglaube in den staatlichen Lehrerseminarien breit machte. Arm, senfkornartig haben diese christlichen Werke begonnen und jetzt machen sie sich recht fühlbar und sind zum Bedürfniß und Segen fürs Volk geworden. Ein großer Theil der in den Staatsseminarien gebildeten Lehrer besuchen keine Kirche mehr und in vielen größeren Gemeinden dienen, weil sich kein Lehrer dazu hergeben will, einfache, ungebildete Leute als Vorsänger. Dagegen aber dienen viele dieser Jugenderzieher als Führer von Gesang-, Turn und anderen Vereinen, sind nicht selten die Hauptfactoren bei Maskenbällen, öffentlichen Fastnachtspielen und Kneipereien. Wer nun im freien Lande Kopf und Herz hat und noch etwas von seinen Kindern hält, dem wird angst und bange vor den Staatsstutzern und mit Freuden begehrt er nach einem Lehrer, dem er das Kind ohne Furcht anvertrauen darf. (Pilger.)

Holland. In den Niederlanden sammelt jetzt die evangelische Bevölkerung Unterschriften zu einer Bittschrift an den König, die folgendermaßen schließt: „Euere Majestät möge geruhen, auf verfassungsmäßigem Wege eine Schulverfassung anordnen zu wollen, bei der es dem Aermsten sowohl wie dem Reichsten in Eurer Majestät gesegneten Landen möglich ist, für seine Kinder eine ‚Schule mit der Bibel' erlangen zu können." Bisher war es nämlich nur Vermögenderen möglich, ihre Kinder den religionslosen Staatsschulen zu entziehen und sie in christliche Privatschulen zu schicken, weil sie die dadurch entstehenden Doppelkosten zu tragen im Stande waren. (Pilger.)

Das „Verzeichniß der Berliner Gemeindelehrer und Lehrerinnen", das alljährlich von Rector A. Gaulke herausgegeben wird, weis't in diesem Jahre 100 Rectoren, 876 Klassenlehrer, 62 Anwärter, 310 Lehrerinnen und 47 Aufwärterinnen, im Ganzen also 1395 Stellinhaber nach. Handarbeitslehrerinnen sind vorhanden 392, Gehilfinnen beim Handarbeitsunterricht 62. Am 1. April d. J. bestanden 100 Gemeindeschulen mit 1395 Klassen und 77,000 Kindern.

Bibelverbreitung. Zu Anfang unsers 19ten Jahrhunderts waren etwa 5 Millionen Bibeln in der ganzen christlichen Welt in etwa 50 Sprachen vorhanden; heute aber gibt es deren gegen 135 Millionen in 250 Sprachen, deren viele damals kaum dem Namen nach bekannt waren und ungeheure Schwierigkeiten boten, wie z. B. das Chinesische mit seinen 40,000 Worten, deren jedes sein besonderes Zeichen hat! Die englische Bibelgesellschaft hat seit ihrer Gründung (1804) allein 79 Millionen heiliger Schriften verbreitet, im vorigen Jahre über 2½ Millionen. Auch solche Länder, die dem geschriebenen Gottesworte bislang verschlossen waren, haben das Buch der Bücher in ihren Sprachen. So z. B. Oesterreich, in dessen 13 Sprachen seit 10 Jahren doch über 1½ Millionen heilige Schriften verbreitet werden konnten. Selbst das streng päbstliche Tyrol bekam über 5,000 Exemplare, das streng katholische Belgien 40,000 im Jahre 1876. In Polen wurden 20,000, in Rumänien über 11,000, in Italien 44,000, in Spanien 57,000, in Portugal gegen 5,000, in Frankreich nahe an 98,000, in Rußland 270,000 in 58 Sprachen in demselben Jahre abgesetzt. Die Türkei erhielt 28,500, China über 50,000, Ostindien über 200,000 Stück. Japan hat seine Bibelverkaufsstellen, nicht minder die Sandwichsinseln. (Pilger a. Sachsen.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. October 1878. No. 10.

(Eingesandt auf Beschluß der St. Louis Lehrer-Conferenz von Herm. H. Meyer.)

Katechese von der Gnadenwahl.

Wir kommen heute, liebe Kinder, zu der Lehre von der Gnadenwahl. Es ist das allerdings eine schwierige Lehre, aber zugleich auch eine herrliche, tröstliche, köstliche; ja, „sie faßt alles Süße, Köstliche, Trostreiche, was Gottes Wort nur enthält, zusammen". Der HErr gebe uns darum zum Lehren und Lernen derselben seinen Geist und Gnade. Amen.

Schon aus Frage 320 haben wir gelernt, daß durch Gottes Erwählung den Gläubigen, die im wahren Glauben bis ans Ende verharren, das Reich bereitet ist von Anbeginn der Welt. Was ist daher die Gnadenwahl Gottes nach Frage 321?

„Sie ist diejenige Handlung Gottes, da er nach dem Vorsatz seines Willens allein aus seiner Gnade und Barmherzigkeit in Christo alle diejenigen selig zu machen beschlossen hat, die beharrlich an Christum glauben werden, zu Lob seiner herrlichen Gnade."

Wessen Handlung ist also die Gnadenwahl?

Sie ist Gottes Handlung.

Warum heißt sie eine Handlung Gottes?

Weil der l. Gott dabei etwas gethan hat.

Was hat er dabei gethan?

Er hat beschlossen.

Was hat er beschlossen?

Alle diejenigen selig zu machen, die beharrlich an Christum glauben werden.

Warum hat er das gethan?

Nach dem Vorsatz seines Willens.

Was heißt das?

Er hat es gewollt.

Was hat ihn aber dazu bewogen?

Allein seine Gnade und Barmherzigkeit.

Warum sagst du: Allein seine Gnade und Barmherzigkeit?

Weil es geschehen ist aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit.

Wie konnte aber der liebe Gott solches beschließen, unbeschadet seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit?

Er hat uns erwählt aus seiner Gnade und Barmherzigkeit in Christo.

Was heißt das: Wir sind erwählt in Christo?

Wir sind erwählt um des Verdienstes Christi willen.

Welchen Zweck aber hat der l. Gott dabei gehabt?

Zu Lob seiner herrlichen Gnade.

Was soll also gelobet werden?

Die Gnade Gottes soll gelobet werden.

Wie wird die Gnade Gottes hier genannt?

Sie wird herrlich genannt.

Warum wird sie herrlich genannt?

Weil sie nicht allein an sich herrlich ist, sondern auch die Auserwählten durch dieselbe unaussprechlich herrlich werden.

Nun wollen wir das Gesagte auch aus der heiligen Schrift beweisen. Wie heißt es Eph. 1, 3—6.?

„Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade; durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten."

Was thut der Apostel in den ersten Worten dieses Spruches?

Er lobt Gott.

Mit welchen Worten?

„Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi."

Worüber lobt er Gott?

Daß er uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Welches himmlische Gut nennt nun der Apostel zu allererst?

Die Erwählung.

Mit welchen Worten?

„Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war."

Gibt es also eine Gnadenwahl oder Erwählung?

Ja, freilich gibt es eine Erwählung.

Mit welchen Worten wird das hier bezeugt?

Er hat uns erwählet.

Wer hat uns erwählt?

Gott hat uns erwählt.

Wessen Handlung ist also die Gnadenwahl?

Sie ist Gottes Handlung.

In wem oder durch wen aber hat uns Gott erwählt?

Durch denselbigen.

Wer ist das?

JEsus Christus.

Wann hat uns Gott erwählt?

Ehe der Welt Grund gelegt war.

Was heißt das?

Vor der Schöpfung der Welt.

Wie nennt man darum die Erwählung?

Man nennt sie ewig.

Wird also dann ein Mensch erwählt, wenn er sich bekehrt?

Nein, sondern er ist schon erwählt von Ewigkeit.

Wozu sind wir aber erwählt?

Daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe.

Ist also unsere Heiligkeit der Grund unserer Erwählung?

Nein, unsere Heiligkeit ist nicht der Grund unserer Erwählung.

Wie steht es vielmehr?

Sie ist der Zweck der Erwählung.

Gott hat uns also nicht erwählt, weil er vorausgesehn hätte, wir würden heilig und unsträflich wandeln; sondern im Gegentheil: er hat uns erwählt, damit wir heilig und unsträflich wandeln. — Wie heißt es weiter im Spruch?

Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christ.

„Damit wird uns nun die ganze Herrlichkeit der Erwählung dargelegt." Was hat also der l. Gott gethan?

Er hat uns verordnet.

Wozu hat er uns verordnet?

Zur Kindschaft gegen ihn selbst.

Was hat also der l. Gott schon vor Grundlegung der Welt über uns beschlossen?

Daß wir seine Kinder sein sollen.

Sind wir aber seine Kinder, so sind wir auch seine Erben, und Miterben Christi. Weshalb auch der Apostel Johannes voll Verwunderung ausruft: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Nicht umsonst wiederholt darum der Apostel die Worte: Durch Christum. Was will er damit anzeigen?

„Daß wir alles Heil, und sonderlich die Erwählung einzig und allein in Christo zu suchen haben."

Wie fährt nun der Apostel weiter fort?

„Nach dem Wohlgefallen seines Willens."

Warum hat uns also Gott erwählt?

Weil er es gewollt hat.

Warum hat er es aber gewollt?

Es war das Wohlgefallen seines Willens.

Was heißt das?

„Gottes Wille wird durch nichts Anderes bestimmt, als durch das, was in Gott ist."

Mit welchen Worten gibt der Apostel schließlich die Ursache unserer Erwählung an?

„Zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten."

Was hat also den l. Gott dazu bewogen, etliche Menschen zum ewigen Leben zu erwählen?

Seine herrliche Gnade.

Hat er nicht auch etwas an uns gesehn, was uns ihm angenehm gemacht hat?

Nein, gar nichts.

Was hat er nur an uns gesehn?

„Etwas, was uns ihm sehr unangenehm macht."

Was hat er darum erst thun müssen?

Er mußte erst uns sich angenehm machen.

In wem hat er uns sich angenehm gemacht?

In dem Geliebten.

Wer ist das?

Das ist sein lieber Sohn, JEsus Christus.

Der l. Gott hat uns also angesehn in seinem geliebten Sohne, und in seinem Sohne hat er uns erwählen können. „Wenn wir darum einst in den Himmel kommen, so werden wir da keine Ursache haben, uns selbst zu loben. Wir werden dann nicht sagen können: So, nun bin ich doch im Himmel, aber ich habe es mir auch sauer werden lassen; was habe ich gebetet, wie viele Trübsale habe ich geduldig erlitten, wie bin ich so dienstfertig gegen meinen Nächsten gewesen! Nein, dieses verfluchte Lob wird in der Ewigkeit nicht erschallen; sondern alle Auserwählten und alle Engel des Himmels werden nur Gottes Gnade zu loben haben. Es ist alles, alles Gnade!" Welches ist also der Zweck der Erwählung rücksichtlich Gottes?

Daß seine herrliche Gnade gelobet werde.

Von wem?

Von allen Engeln und Auserwählten.

Wie lange?

Bis in alle Ewigkeit.

Und welches ist der Zweck der Erwählung rücksichtlich der Auserwählten?

Daß sie hier auf Erden heilig und unsträflich leben, und dereinst im Himmel die ewige Seligkeit erlangen.

Unſer Katechismus führt nun noch mehr Sprüche an, welche ebenfalls von der Gnadenwahl handeln und das bereits Geſagte beſtätigen. Wie heißt es Joh. 15, 16.?

„Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet."

Was hatten alſo die Apoſtel dazu gethan, daß ſie erwählt worden waren?

Sie hatten gar nichts dazu gethan.

Warum waren ſie denn erwählt worden?

Gott hatte ſie erwählt nach dem Vorſatz ſeines Willens allein aus ſeiner Gnade und Barmherzigkeit in Chriſto, ohne alle ihr Verdienſt und Würdigkeit.

Dasſelbe gilt, wie wir gehört haben, von allen Auserwählten. Was wird darum der HErr Chriſtus am jüngſten Tage den Auserwählten zurufen, nach Matth. 25, 34.?

„Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt."

Wann alſo iſt den Auserwählten ſchon das Reich bereitet?

Von Anbeginn der Welt.

Was thun ſie alſo dazu, daß es bereitet wird?

Sie thun nichts dazu.

Warum können ſie auch nichts dazu thun?

Weil es ſchon bereitet war, ehe ſie geboren wurden.

Wie erlangen ſie es darum nach dieſem Spruche?

Sie ererben es.

Was ſchließt der Ausdruck: „ererben" von Seiten der Auserwählten ganz und gar aus?

Jegliches Verdienſt.

Alle aber, welche Gott von Ewigkeit erwählt hat, die bringt er in der Zeit zum Glauben, wie uns der nächſte Spruch lehrt, Apoſt. 13, 48. Wie heißt derſelbe?

„Da es aber die Heiden höreten, wurden ſie froh, und preiſeten das Wort des HErrn, und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren."

Welche wurden alſo gläubig?

Es wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.

Wofür ſorgt demnach der liebe Gott bei allen Auserwählten?

Er ſorgt dafür, daß alle Auserwählten zum Glauben kommen.

Gewiß; und er bringt ſie nicht blos zum Glauben, ſondern „er ſorgt auch durch die Gnadenwahl dafür, daß ſie ihn nicht wieder verlieren; und falls ſie ihn ja eine Zeitlang verlieren, daß ſie ihn ganz gewiß wieder erlangen". Wohin kommen darum alle Auserwählten, wenn ſie ſterben?

Sie kommen alle in den Himmel.

Das lehren uns nun die nächſten Sprüche. Wie heißt es nämlich Phil. 4, 3.?

„Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geſelle, ſtehe ihnen bei, die ſammt mir über dem Evangelio gekämpft haben mit Clemens, und den andern meinen Gehülfen, welcher Namen ſind in dem Buch des Lebens."

Wie heißt es hier von den Auserwählten?

Ihre Namen ſind in dem Buch des Lebens.

Wie heißt es Luc. 10, 20.?

„Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geiſter unterthan ſind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geſchrieben ſind."

Was wird hier von den Auserwählten geſagt?

Ihre Namen ſind im Himmel geſchrieben.

Wie heißt es Dan. 12, 1.?

„Zur ſelbigen Zeit wird dein Volk errettet, alle, die im Buch geſchrieben ſtehen."

Was wird hier von den Auserwählten geſagt?

Sie ſtehen im Buch geſchrieben.

Wie heißt es ferner Offenb. 20, 15.?

„Und ſo jemand nicht ward erfunden geſchrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl."

Wie heißt es hier von den Auserwählten?

Sie ſind geſchrieben in dem Buch des Lebens.

Wie heißt es endlich Ebr. 12, 23.?

„(Ihr ſeid kommen) zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten."

Was wird auch hier von den Auserwählten geſagt?

Sie ſind im Himmel angeſchrieben.

Was wird alſo in allen dieſen Sprüchen von den Auserwählten bezeugt?

Ihre Namen ſind im Himmel angeſchrieben, — in dem Buch des Lebens.

Wer iſt aber das Buch des Lebens?

Das Buch des Lebens iſt der HErr JEſus Chriſtus.

Der l. Gott hat uns nämlich nicht allein aus Gnaden um Chriſti willen die Seligkeit geſchenkt, ſondern, damit uns dieſelbe durch den Teufel, die Welt und unſer Fleiſch nicht wieder verloren gehe, ſo hat er ſie in die allmächtige Hand unſeres Heilandes JEſu Chriſti gelegt, daß derſelbe ſie uns bewahre. Wer darum auserwählt iſt, kann nicht verloren gehn, und wenn auch alle Pforten der Hölle ſich wider ihn verbänden.

Nachdem wir nun gehört haben, was die Gnadenwahl iſt, ſo wollen wir weiter lernen, von welcher Beſchaffenheit jener Vorſatz Gottes iſt, nach welchem er beſchloſſen hat, alle diejenigen ſelig zu machen, die beharrlich an Chriſtum glauben. Wie lautet nämlich die nächſte Frage?

„Von welcher Beſchaffenheit iſt jener Vorſatz Gottes, nach welchem er beſchloſſen hat, ſelig zu machen, die an Chriſtum glauben?"

Was ſollen wir alſo jetzt lernen?

Wie jener Vorſatz Gottes, nach welchem er beſchloſſen hat, ſelig zu machen, die an Chriſtum glauben, beſchaffen iſt.

Wie lautet darauf die Antwort?

„Er ist kein unbedingter, sondern durch eine gewisse Ordnung also bestimmt, daß er alle Ursachen und Mittel unserer Seligkeit in sich faßt."

Was für ein Vorsatz ist er also nicht?

Er ist kein unbedingter.

Inwiefern ist er kein unbedingter?

Weil er durch eine gewisse Ordnung also bestimmt ist, daß er alle Ursachen und Mittel unserer Seligkeit in sich faßt.

„In die Gnadenwahl ist also alles eingeschlossen, was der l. Gott an dem armen Sünder thun will, um ihn gewiß in den Himmel zu bringen." Dies lehrt uns Röm. 8, 28—30.

Wie heißt der Spruch?

„Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht."

Die Römer, an welche der Apostel dies schreibt, mußten viel Kreuz und Trübsal erdulden; da dachten sie, sie könnten keine Auserwählte sein. Womit tröstet sie darum der Apostel im 28. Vers?

„Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind."

Was muß darum ebenfalls den Auserwählten zum Besten dienen?

Auch Kreuz und Trübsal muß ihnen zum Besten dienen.

Was gibt der Apostel im nächsten Vers als Grund dafür an?

„Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern."

Was heißt „versehen"?

Versehen heißt auserwählt.

Was heißt also: „Welche er zuvor versehen hat"?

Welche er von Ewigkeit auserwählt hat.

Wozu hat er die verordnet?

„Daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern."

Wie nämlich der HErr Christus nach Gottes Rathschluß leiden mußte und zu seiner Herrlichkeit eingehn, so hat auch der l. Gott verordnet, daß auch die Auserwählten müssen durch viele Trübsale ins Reich Gottes eingehn. — Wie fährt nun der Apostel weiter fort?

„Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht."

In dieſem Spruche gibt uns der Apoſtel die Ordnung an, in welcher der liebe Gott die Menſchen ſelig machen will. Man hat dieſelbe mit einer Kette verglichen, und nennt ſie die goldene Gnadenkette. Wie viele Glieder hat dieſe Kette?

Sie hat fünf Glieder.

Welches iſt das erſte?

Die Erwählung.

Das zweite?

Die Verordnung.

Das dritte?

Die Berufung.

Das vierte?

Die Rechtfertigung.

Das fünfte?

Die Herrlichmachung.

Wo iſt die Erwählung und Verordnung geſchehn?

Droben im Himmel.

Wann iſt ſie geſchehn?

Vor der Zeit der Welt.

Wo und wann geſchieht die Berufung und Rechtfertigung?

Hier auf Erden in der Zeit.

Wo geſchieht die Herrlichmachung?

Droben im Himmel.

Wann geſchieht ſie?

In der Ewigkeit.

Man hat darum von dieſer Kette geſagt, daß ſie vom Himmel herunterreicht bis auf die Erde und wieder hinauf bis in den Himmel, und daß ſie Zeit und Ewigkeit umſchließt. So iſt alſo, wie wir gehört haben, „in die Gnadenwahl alles eingeſchloſſen, was der liebe Gott an dem armen Sünder thun will, um ihn gewiß in den Himmel zu bringen. Sie iſt auch eine Wahl zur Berufung, zur Rechtfertigung und zur Herrlichkeit.“ Wie iſt darum jener Vorſatz Gottes von unſerer Seligkeit nicht beſchaffen?

Er iſt kein unbedingter.

Inwiefern iſt er kein unbedingter?

Weil er alle Urſachen und Mittel unſerer Seligkeit in ſich faßt.

Welches ſind aber jene Urſachen und Mittel der Seligkeit?

Es ſind dies

1) die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes;

2) das unendliche Verdienſt Chriſti, das durch das Evangelium angekündigt werden ſoll;

3) der beharrliche ſeligmachende Glaube an Chriſtum.

Welches ſind nun die Urſachen der Seligkeit?

Die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes und das unendliche Verdienſt Chriſti.

Wie viele Ursachen der Seligkeit gibt es also nur?

Es gibt nur zwei Ursachen der Seligkeit.

Freilich, denn „jede dritte Ursache der Seligkeit, die im Menschen liegen soll, verwerfen wir."

Welches ist also die erste Ursache unserer Seligkeit?

Die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes.

Wie wird hier die Barmherzigkeit Gottes genannt?

Sie wird unermeßlich genannt.

Warum wird sie unermeßlich genannt?

Weil sie das ewige Erbarmen ist, das alles Denken übersteigt.

Welcher Spruch lehrt uns, daß die Barmherzigkeit Gottes die Ursache unserer Seligkeit ist?

2 Tim. 1, 9.: „Gott hat uns selig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt."

Was ist also die Ursache, daß Gott uns selig gemacht hat?

Gott hat uns selig gemacht nach seinem Vorsatz und Gnade.

In wem ist uns aber die Gnade Gottes gegeben?

Sie ist uns gegeben in Christo JEsu.

Welches ist darum die andere Ursache der Seligkeit?

Das unendliche Verdienst Christi.

Warum wird Christi Verdienst unendlich genannt?

„Sein Blut, der edle Saft,
Hat solche Stärk' und Kraft,
Daß auch ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine,
Ja, gar aus Teufels Rachen
Frei, los und ledig machen."

Welcher Spruch lehrt uns, daß Christi Verdienst die Ursache unserer Seligkeit ist?

Ephes. 1, 3—6.: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten."

Welche Worte dieses Spruches lehren es uns?

„Gott hat uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum."

Ferner?

„Er hat uns erwählt durch denselbigen."

Ferner?

„Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christ.“

Endlich?

„Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten.“

Wodurch soll uns aber das Verdienst Christi angekündigt werden?

Durch das Evangelium.

Alles nämlich, was uns unser Heiland erworben hat, das hat der l. Gott in bestimmte Mittel hineingelegt. Welche Mittel sind das?

Das sind die Gnadenmittel.

Welches sind die Gnadenmittel?

Das Wort Gottes und die heiligen Sacramente.

Warum heißen sie Gnadenmittel?

„Weil sie dasjenige sind, das mir die Gnade Gottes bringt, übermittelt.“

Sie sind also gleichsam die Hände, mit denen uns Gott seine Gnade, die uns Christus erworben hat, darreicht. Wie ergreife ich aber diese Gnade?

Mit der Hand meines Glaubens.

Welches sind demnach die Mittel unserer Seligkeit von Seiten Gottes?

Die Gnadenmittel: das Wort Gottes und die heiligen Sacramente.

Von unserer Seite?

Der Glaube.

Und zwar welcher Glaube?

Der beharrliche, seligmachende Glaube an Christum.

Weshalb wird denn der Glaube seligmachend genannt?

Nicht, als ob er die Seligkeit wirke, sondern weil er die Seligkeit erlangt.

Ist der Glaube also auch eine Ursache der Seligkeit?

Nein, der Glaube ist nicht eine Ursache der Seligkeit.

Warum nicht?

Weil es nur zwei Ursachen der Seligkeit gibt.

Welche sind das?

Gottes Gnade und Christi Verdienst.

Wozu ist aber der Glaube nöthig?

Er ist das von unserer Seite erforderliche Mittel, die Gnade Gottes in Christo zu ergreifen.

Welcher Spruch wird uns hier in unserm Katechismus angeführt?

2 Thess. 2, 13.

Wie lautet derselbe?

„Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes, und im Glauben der Wahrheit.“

Weil hier zuletzt steht: „im Glauben der Wahrheit", so meinen manche, daß der Mensch um des Glaubens willen erwählt sei. Aber ebensowenig als wir um der Heiligung willen erwählt sind, ebensowenig sind wir auch um des Glaubens willen erwählt. „Die Worte heißen nämlich nach Art der griechischen Sprache: Wir sind erwählt zur Heiligung des Geistes und zum Glauben der Wahrheit. Sie nennen uns demnach nicht die Ursache, sondern den Zweck der Erwählung." Wiederhole jetzt: Welches sind die Ursachen der Seligkeit?

Die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes und das unendliche Verdienst Christi.

Und welches sind die Mittel der Seligkeit?

Von Seiten Gottes: die Gnadenmittel, nämlich das Wort Gottes und die heiligen Sacramente; von Seiten des Menschen: der beharrliche, seligmachende Glaube an Christum.

Sind aber diese Ursachen und Mittel der Seligkeit für alle Menschen ohne Ausnahme?

Ja, freilich sind sie für alle Menschen ohne Ausnahme.

Da aber die Reformirten solches leugnen, so wollen wir es aus Gottes Wort beweisen.

Welches ist die erste Ursache unserer Seligkeit?

Die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes.

Von derselben lehren die Reformirten, daß sie sich blos über die Auserwählten erstrecke.

Was lehren dagegen wir?

Gott will ernstlich aller sich erbarmen; er will, daß alle selig werden, und daß niemand verloren werde.

Wie vieler Menschen will sich also Gott erbarmen?

Er will sich aller Menschen erbarmen.

Wie will er sich aller erbarmen?

Er will sich ernstlich aller erbarmen.

Von wie vielen will er darum, daß sie sollen selig werden?

Er will, daß alle sollen selig werden.

Von wie vielen will er, daß sie verloren werden?

Er will, daß niemand verloren werde.

Woher wissen wir das?

Das wissen wir aus der heiligen Schrift.

Wie heißt es nämlich Hes. 33, 11.?

„So wahr als Ich lebe, spricht der HErr HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe."

Was schwört der l. Gott in diesem Spruche?

Daß er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen.

Woran dagegen habe er Gefallen?

Daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe.

Was bezeugt uns ferner der HErr JEsus Joh. 3, 16.?

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Wen hat Gott geliebt nach diesem Spruche?

Gott hat die Welt geliebt.

Was ist das?

„Das ist die ganze, in Sünden liegende Menschheit."

Wie sehr hat Gott die Welt geliebt?

Daß er seinen eingebornen Sohn gab.

Wozu hat er das gethan?

Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Was bezeugt uns ferner der Apostel Paulus 1 Tim. 2, 9.?

„Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen."

Von wie vielen will also Gott, daß ihnen geholfen werde?

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

Wie schreibt darum auch der Apostel Petrus 2 Pet. 3, 4.?

„Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre."

Was ist die Bedeutung des Wortes „jemand"?

„Ein einzelner, irgend ein Mensch."

Wie viele sollen also nach Gottes Willen verloren werden?

Nicht ein einziger.

Wie heißt es endlich Röm. 11, 32.?

„Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme."

„Als der l. Gott nach dem Fall auf die Menschen herabsah, da fand er nach dieser Stelle alles im Unglauben." Wozu aber hat er sich dies dienen lassen?

Auf daß er sich aller erbarme.

Wie weit geht demnach die Zahl derjenigen, welcher sich Gott erbarmen will?

So weit die Zahl der Ungläubigen geht.

Wie thöricht ist es darum, zu behaupten, Gott wolle sich blos der Auserwählten erbarmen! Denn damit würde man ja sagen: Nur die Auserwählten seien die Ungläubigen. Es möchte aber jemand auf den Gedanken kommen, er habe es zu arg gemacht, darum sei er von der Gnade Gottes ausgeschlossen. Was bezeugt solchen der HErr JEsus Joh. 6, 37.?

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Wer soll also zu Gnaden angenommen werden?

Wer kommt, auch der größte Sünder.

Mit welchen Worten bezeugt uns dies der Apostel Paulus, Röm. 10, 12. 13.?

„Es ist hie kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein HErr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden."

Was bezeugt derselbe Apostel Röm. 5, 20.?

„Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden."

Wie spricht darum auch der HErr durch den Propheten Jesaias, Cap. 1, 18.?

„Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden."

Ueber wie viele Menschen erstreckt sich demnach Gottes Gnadenwille?

Gottes Gnadenwille erstreckt sich über alle Menschen, auch über die größten Sünder.

So wissen wir ja auch, daß Gott unter allen Sündern die größten, nämlich Adam und Eva, in seine Gnade berufen hat. Darum ist niemand von derselben ausgeschlossen.

Wie nennt man darum Gottes Gnadenwillen?

Man nennt ihn allgemein.

Warum nennt man ihn allgemein?

Weil er sich über alle Menschen erstreckt.

Welches ist nun die andere Ursache unserer Seligkeit?

Das unendliche Verdienst Christi.

Was lehren die Reformirten über Christi Verdienst?

Christus habe nur die Auserwählten mit Gott versöhnt und nur sie erlöst.

Was lehren dagegen wir auf Grund des Wortes Gottes?

Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unseren, sondern für der ganzen Welt; er ist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen.

Welcher Spruch lehrt uns, daß Christus die Sünden der ganzen Welt versöhnt hat?

1 Joh. 2, 1. 2.: „Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt."

Was wird uns hier mit klaren Worten bezeugt?

Daß Christus nicht allein unsere, sondern die Sünde der ganzen Welt versöhnt hat.

Wie vieler Menschen Heiland ist darum der HErr Christus nach 1 Tim. 4, 10.?

„Er ist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen."

Aber der Apostel sagt ja doch: „sonderlich aber der Gläubigen", folglich ist Christus doch wohl nur der Auserwählten Heiland?

Nein, denn der Apostel sagt ausdrücklich: „Er ist der Heiland aller Menschen."

Warum setzt er denn aber hinzu: „sonderlich aber der Gläubigen"?

Weil allein die Gläubigen des Heiles, das Christus allen erworben hat, theilhaftig werden.

Wie viele Menschen sind demnach durch Christum erlöst?

Alle Menschen sind durch Christum erlöst.

In welchem Spruche wird uns das mit ausdrücklichen Worten bezeugt?

1 Tim. 2, 5. 6.: „Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde."

Daß hier nicht allein die Auserwählten verstanden werden dürfen, wenn es hier heißt: „der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung", sehen wir aus 2 Petr. 2, 1. Wie heißt der Spruch?

„Sie verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß."

Welche hat also Christus ebenfalls erkauft oder erlöst?

Auch die hat Christus erlöst, welche ihn verleugnen und verdammt werden.

Wie nennt darum auch Johannes der Täufer den HErrn Christum, Joh. 1, 29.?

Das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.

Wie heißt der Spruch?

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

Wie heißt es ferner 2 Cor. 5, 14. 15.?

„Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist."

Was wird uns hier bezeugt?

Daß Christus nicht allein für die Auserwählten, sondern für alle gestorben ist.

Wie wird er deswegen auch von den Samaritern genannt Joh. 4, 42.?

Christus, der Welt Heiland.

Wie heißt darum seine Erlösung?

Sie heißt allgemein.

Warum heißt sie allgemein?

„Weil durch Christum wahrhaftig das ganze menschliche Geschlecht erlöst und mit Gott versöhnt ist."

Mit dem Gesagten ist nun zur Genüge bewiesen, daß die Ursachen der Seligkeit für alle Menschen ohne Ausnahme sind. Was bleibt uns nun noch zu beweisen übrig?

Daß auch die Mittel der Seligkeit für alle Menschen ohne Ausnahme sind.

Die Reformirten lehren nämlich: „Wenn Gott die Predigt des Evangeliums erschallen lasse, so geschehe das nur, damit die Erwählten zum Glauben kommen mögen." Was lehren dagegen wir?

Es werden auch alle zu den Wohlthaten Christi von Gott eingeladen, mit dem ernsten Willen, daß alle derselben theilhaftig werden, und das Evangelium wird aller Creatur gepredigt, in der Absicht, daß alle Menschen an allen Enden Buße thun, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wer wird also zu den Wohlthaten Christi von Gott eingeladen?

Alle werden zu den Wohlthaten Christi von Gott eingeladen.

Wie werden sie dazu eingeladen?

Mit dem ernsten Willen, daß alle derselben theilhaftig werden.

Wodurch aber kann man der Wohlthaten Christi theilhaftig werden?

Nur durch den Glauben.

In welcher Absicht wird darum das Evangelium aller Creatur gepredigt?

Daß alle Menschen an allen Enden Buße thun, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wer ist demnach ausgeschlossen?

Niemand ist ausgeschlossen.

In welchem Spruche aber werden alle zu den Wohlthaten Christi eingeladen?

Matth. 12, 28.: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Wen ladet der HErr Christus hier ein, zu ihm zu kommen?

Alle, die mühselig und beladen sind.

Und was ist ihnen allen hier verheißen?

Christus will sie erquicken.

Welchen Befehl gab darum auch der HErr Christus seinen Jüngern Marc. 16, 15. 16.?

„Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden."

Wozu soll das Evangelium aller Creatur gepredigt werden?

Daß alle dadurch zum Glauben kommen und selig werden.

Und daß es dem l. Gott damit wirklich ein Ernst ist, sehen wir aus Apost. 17, 30. Wie heißt der Spruch?

„Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun."

Was wird also hier von Gott gesagt?

Er gebeut allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun.

Was sehen wir daraus?

Daß es Gottes ernstlicher Wille ist, daß alle Menschen Buße thun.

Inwiefern sehen wir das daraus?

Weil man nur das gebietet, was man auch ernstlich will.

Und wenn nun auch heute viele Millionen Heiden den seligen Schall des Evangeliums nicht hören, so liegt die Schuld davon keineswegs an dem l. Gott. Denn was hat Gott zu drei verschiedenen Zeiten gethan?

Er hat zu drei verschiedenen Zeiten alle Menschen durch das Evangelium in seine Gnade berufen.

Wann zuerst?

Zur Zeit Adams.

Wie wird uns das erzählt?

1 Mos. 3, 9. 15.: „Und Gott der HErr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du?" u. s. w.

Inwiefern war denn hiermit die ganze Menschheit berufen?

Weil es damals außer Adam und Eva keine anderen Menschen gab; sie aber es allen Nachkommen verkündigen sollten.

Wann hat Gott zum andern Mal alle Menschen berufen?

Zur Zeit Noah's.

Wo wird uns das erzählt?

1 Mos. 9, 8. 9.: „Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm: Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf, und mit eurem Samen nach euch."

Inwiefern hat Gott hiermit alle Menschen berufen?

Weil allein Noah und die Seinen während der Sindfluth am Leben geblieben waren, und sie es ihrem „Samen" verkündigen sollten.

Wann hat Gott zum dritten Mal alle Menschen berufen?

Zur Zeit der Apostel.

Wo wird uns das erzählt?

Apost. 17, 30.: „Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun."

Wie viele Menschen wurden also zur Zeit der Apostel berufen?

Alle Menschen an allen Enden.

Wie nennt man darum die Berufung, weil sie sich über alle erstreckt?

Man nennt sie allgemein.

Wie nennt man sie ferner?

Man nennt sie auch eine ernstliche.

Warum heißt sie eine ernstliche?

Weil der l. Gott wirklich und wahrhaftig will, daß alle dem Rufe folgen und somit der Wohlthaten Christi theilhaftig werden.

Daß aber die Berufung eine allgemeine und ernstliche ist, lehrt uns auch das Gleichniß von der königlichen Hochzeit, Matth. 22, 2—9. Inwiefern lehrt uns dieses Gleichniß, daß die Berufung eine allgemeine ist?

Es wurden alle eingeladen, zuerst die Juden, darnach die Heiden.

Inwiefern lehrt es uns, daß die Berufung eine ernstliche ist?

Der König ließ die Gäste wiederholt einladen, und ward zornig, als sie nicht kommen wollten.

Ist dagegen eine Einladung nicht ernstlich gemeint, so hütet man sich wohl, dieselbe zu wiederholen; man wird auch nicht böse, vielweniger zornig, wenn die Geladenen nicht kommen. Wozu machen darum die Reformirten den l. Gott, indem sie lehren, Gott lasse zwar alle einladen, wolle aber nicht ernstlich, daß alle kommen sollen?

Sie machen ihn zu einem Heuchler.

Schämt sich nun schon ein ehrbarer Weltmensch, jemanden einzuladen, von dem er nicht will, daß er kommen soll, wie schändlich und lästerlich ist es darum, von dem wahrhaftigen Gott zu sagen, daß er so unzählig Viele nur zum Schein einladen lasse! Daß aber der l. Gott ein solcher schändlicher Heuchler nicht ist, sehen wir auch noch so recht deutlich aus Luc. 19, 41. Wie heißt es da?

„Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie."

Was wird uns hier von Christo erzählt?

Er weinte über die Stadt Jerusalem.

Warum that er das?

Er hatte sie oft eingeladen, und sie wollten nicht kommen.

Weint auch wohl ein Heuchler darüber, wenn die Geladenen nicht kommen?

Nein, sondern er ist Herzens froh, wenn sie ausbleiben.

Wie wird darum auf Grund des Wortes Gottes die Berufung in unserm Katechismus genannt?

Sie wird eine allgemeine und ernstliche genannt.

Diese drei Stücke nun: „Die Barmherzigkeit Gottes, der uns liebt, das Verdienst Christi, der für uns leidet, die Gnade des Heiligen Geistes, der uns durch das Evangelium beruft", nennt Joh. Gerhard „die drei Grundpfeiler der Gnadenwahl", auf die wir uns bei Betrachtung dieser Lehre in festem herzlichem Vertrauen stützen sollen. Helfe Gott, daß wir es auch thun!

Wir haben nun gehört, daß Gottes Barmherzigkeit unermeßlich, Christi Verdienst unendlich und die Berufung des Heiligen Geistes durch das Evangelium eine allgemeine und ernstliche ist; da entsteht nun die Frage: Woher es also kommt, daß nicht alle und jede Menschen, für welche diese Mittel der Seligkeit bestimmt sind, gleicher Weise zum ewigen Leben erwählt sind? (Nicht: werden, wie im Katechismus steht.) Was antwortet unser Katechismus darauf?

„Das kommt daher, weil Gott beschlossen hat, dieselben nicht schlechthin und unbedingt zu erwählen, sondern mit der Bestimmung und in dieser

Ordnung, daß sie durch das Evangelium an Christum glauben und durch den wahren Glauben an ihn selig werden. Weil aber die meisten nicht glauben, so folget natürlich, daß nur die, welche beharrlich an Christum glauben, und somit nur wenige auserwählt sind."

„Der l. Gott will", wie wir gehört haben, „alle Menschen selig machen ohne Bedingung; aber er hat eine Ordnung gemacht, in welcher er diesen allgemeinen Willen ausführen will." Welches ist nun diese Ordnung?

Die Menschen sollen durch das Evangelium an Christum glauben, und durch den wahren Glauben an ihn selig werden.

Wie steht es nun aber um die meisten Menschen?

Sie glauben nicht.

Wie ist im Vergleich mit ihnen die Zahl derjenigen, die beharrlich an Christum glauben?

Es sind nur wenige, die beharrlich an Christum glauben.

Wie ist darum auch die Zahl der Auserwählten im Vergleich mit den Nichterwählten?

Sie ist klein, es sind nur wenige auserwählt.

Welcher Spruch lehrt uns, daß Gott nur denen, die an Christum glauben, das ewige Leben geben will?

Joh. 6, 40.: „Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

Wer soll nach diesem Spruch das ewige Leben haben?

Wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, soll das ewige Leben haben.

Welcher andere Spruch lehrt uns dasselbe?

1 Tim. 1, 15. 16.: „Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich JEsus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben."

Welche Worte dieses Spruches lehren es uns?

„Die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben."

Was lehren uns diese Worte?

Daß nur diejenigen das ewige Leben erlangen sollen, die an JEsum Christum glauben.

Wie steht es deswegen um die, welche durch die Predigt des Evangeliums nicht zum Glauben kommen?

Die werden nicht selig.

Nach welchem Spruche?

Ebr. 4, 2.: „Denn es ist uns auch verkündiget, gleich wie jenen; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubeten die, so es höreten."

Was heißt nämlich: „Das Wort der Predigt half jenen nichts"?

Sie wurden nicht dadurch selig.

Warum nicht?

Weil nicht glaubeten die, so es höreten.

Wie ist die Zahl derjenigen, welche durch das Evangelium zum Glauben kommen, im Vergleich mit denen, die im Unglauben bleiben?

Nur die wenigsten kommen dadurch zum Glauben.

Was lehrt uns darum auch die heilige Schrift über die Zahl der Auserwählten?

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", Matth. 22, 14.

Welcher andere Spruch lehrt uns dasselbe?

Luc. 12, 32.: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

Inwiefern?

Weil Christus die Auserwählten hier die kleine Heerde nennt.

Wie lautet endlich Matth. 7, 13. 14.?

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden."

Was lehrt uns dieser Spruch ebenfalls?

Daß der bei weitem größte Theil der Menschen auf dem breiten Wege zur Verdammniß wandelt; hingegen nur wenige den schmalen Weg zum Leben finden.

Da nun auch noch von denen, die den schmalen Weg zum Leben finden, manche ihn wieder verlieren, also sind nur wenige auserwählt. Aber woher kommt das, daß nicht alle aus dem Evangelio den Glauben überkommen und an Christum glauben?

Das geschieht aus ihrer eignen Schuld, weil sie freiwillig das gepredigte Wort verachten und verwerfen und so der Wirkung des Heiligen Geistes vielfach widerstreben.

Wessen Schuld ist es also, wenn die Menschen nicht zum Glauben kommen?

Es ist ihre eigne Schuld.

Inwiefern ist das der Menschen eigne Schuld?

Weil sie freiwillig das gepredigte Wort verachten und verwerfen und so der Wirkung des Heiligen Geistes vielfach widerstreben.

Was heißt das: „Sie verachten und verwerfen das gepredigte Wort"?

Sie achten es nicht werth, es zu hören; wenn sie es aber doch hören, so stoßen sie es von sich.

Wie thun sie das?

Sie thun es freiwillig.

Was heißt das?

Ihr eigner böser Wille ist daran schuld; sie wollen nicht.

Wie verhalten sie sich darum, wenn der Heilige Geist auch in ihnen den Glauben wirken will?

Sie widerstreben.

Wie oft thun sie das?

Sie thun es vielfach.

Wie nennt man darum dies Widerstreben?

Man nennt es ein hartnäckiges und boshaftiges.

In wem liegt darum keineswegs die Ursache davon, daß diese nicht zum Glauben kommen?

Die Ursache davon liegt keineswegs in Gott.

Warum liegt die Ursache davon nicht in Gott?

Weil Gott der Heilige Geist auch in ihnen den Glauben wirken will.

Wie verhalten sie sich aber dabei?

Sie widerstreben hartnäckig und boshaftig.

„Zwar findet sich bei allen Menschen, wie sie von Natur sind, ein natürliches Widerstreben, das aus der Erbsünde kommt, aber dieses wird vom Heiligen Geist bei allen, die nicht hartnäckig und boshaft widerstreben, gebrochen." Also liegt die Ursache, daß die meisten Menschen nicht glauben, nicht in Gott, sondern in den ungläubigen Menschen selber. Das lehren uns auch die folgenden Sprüche. Wie heißt es nämlich Matth. 23, 37.?

„Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt."

Was bezeugt der Heiland hier mit klaren Worten?

Er habe gewollt, habe auch die Juden freundlich gelockt, aber sie haben nicht gewollt.

Was lesen wir ferner Apost. 13, 46.?

„Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden."

Wie verhielten sich also die Juden zu Antiochien, als Paulus und Barnabas ihnen das Evangelium verkündigten?

Sie stießen es von sich, und achteten sich selbst nicht werth des ewigen Lebens.

Und was rief Stephanus dem hohen Rath zu, Apost. 7, 51.?

„Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr."

Was war also die Ursache davon, daß sie nicht zum Glauben kamen?

Sie widerstrebten, sie wollten den Heiligen Geist nicht in sich wirken lassen.

Daß die Menschen deswegen nicht zum Glauben kommen und darum auch der Wohlthaten Christi nicht theilhaftig werden, weil sie selber nicht wollen, lehrt uns auch das Gleichniß vom großen Abendmahl. Wo finden wir dasselbe?

Es steht Luc. 14, 16—24.

Was wurde da den Gästen bei der Einladung gesagt?

„Kommt, denn es ist alles bereit."

Thaten sie das auch?

Nein, sie kamen nicht.

Warum kamen sie nicht?

Weil sie nicht wollten.

Wenn solche Menschen auch noch Gottes Wort hören, so dringt dasselbe doch nicht ein in ihr Herz, sondern bleibt obenauf liegen, denn ihr Herz ist hart, wie ein hartgetretener Weg. Und was geschieht da nach Luc. 8, 12.?

„Darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden."

Wer ist aber schuld daran, daß sie ein so verhärtetes Herz haben?

Sie selber sind schuld daran.

Inwiefern?

Weil sie selber ihr Herz verhärten.

Daß der Mensch selber sein Herz verhärtet, oder was dasselbe ist, verstockt, lehrt uns 1 Sam. 6, 6. Wie heißt die Stelle?

„Warum verstocket ihr euer Herz, wie die Egypter und Pharao ihr Herz verstockten?"

Wer verstockt also des Menschen Herz?

Das thut der Mensch selber.

Freilich, denn obwohl der Mensch sich selber nicht bekehren kann, so besitzt er doch die traurige Fähigkeit, sein von Natur hartes Herz immer mehr und mehr zu verhärten. Was wird uns dafür als Beispiel angeführt?

Pharao und die Egypter.

Wie heißt es nämlich von Pharao 2 Mos. 5, 2.?

„Pharao antwortete: Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse, und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem HErrn, will auch Israel nicht ziehen lassen."

Und 2 Mos. 8, 32.?

„Aber Pharao verhärtete sein Herz auch dasselbemal, und ließ das Volk nicht."

Woher kam es also, daß weder das Wort Gottes noch die Wunder einen heilsamen Eindruck auf Pharao machten?

Er verhärtete sein Herz.

Wenn es nun auch an anderen Stellen heißt: „Der HErr verstockte Pharao's Herz", so soll damit nur gesagt sein, daß der l. Gott ihn verließ, nicht mehr an ihm wirkte. „Wenn ein Mensch verstockt wird, so thut der l. Gott dabei nichts; gerade deshalb, weil er nichts mehr an ihm thut, verstockt der Mensch sich selber." Was thut z. B. die Sonne dazu, daß es finster wird?

Sie thut nichts dazu.

Was ist vielmehr die Ursache davon, wenn die Finsterniß hereinbricht?

Die Sonne hat aufgehört zu scheinen.

Was ist darum auch die Ursache davon, wenn es in dem Herzen eines Menschen finster wird?

Daß die Sonne der Gnade nicht mehr hineinscheint.

Wird also die Finsterniß erst von Gott in das Herz hineingetragen?

Nein, sie ist schon darin.

Und wodurch verliert sich dieselbe?

Wenn die Gnadensonne, Christus, in das Herz scheint.

Merkt euch, Kinder: „Wo Gott wirket, da ist lauter Licht, lauter Gutes, lauter Seligkeit, lauter Freude. Aber wenn Gott in seinem Zorn strafen will, da thut er nichts. Gerade wenn er nichts thut, da entsteht der Jammer. Sobald er den Menschen in seinem Elend läßt, sinkt derselbe von Stufe zu Stufe, vom Bösen zum Bösen, vom Verderben zum Verderben. Dies Unterlassen Gottes nennt die Schrift verstocken." — Es ist im Katechismus noch eine Stelle angeführt, die uns zeigt, „daß der Mensch widerstreben kann, und daß das beharrliche Widerstreben Gottes Gericht über ihn herbeiführt", nämlich Spr. 1, 24—32. Wie heißt die Stelle?

„Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf, und laßt fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht: so will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet, wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie mich rufen, aber ich werde nicht antworten, sie werden mich frühe suchen, und nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des HErrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe; so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres Raths satt werden. Das die Albernen gelüstet, tödtet sie, und der Ruchlosen Glück bringt sie um."

Wie verhalten sich also gar viele Menschen nach diesem Spruch?

Wenn der l. Gott sie ruft, weigern sie sich, wenn er seine Hand ausreckt, achten sie nicht darauf, und lassen fahren allen seinen Rath, und wollen seiner Strafe nicht. Sie hassen die Lehre, wollen des HErrn Furcht nicht haben, wollen seines Raths nicht, und lästern alle seine Strafe.

Wie ſoll es ihnen darum gehn?

Sie ſollen eſſen von den Früchten ihres Weſens, und ihres Raths ſatt werden.

Was heißt das?

„Sie haben auf's Fleiſch geſäet, darum werden ſie auch vom Fleiſch das Verderben ernten, namlich den Tod.“

„Wenn alſo ein Menſch alle Eindrücke, die das Wort Gottes auf ihn macht, in den Wind ſchlägt, wohl gar über dieſelben ſpottet, ſo zieht Gott ſeine Gnadenhand von ihm ab, denn er will niemand zum Glauben zwingen.“ Wie geht es nun aber einem ſolchen Menſchen?

„Er ſtürzt von Stufe zu Stufe, bis er ſchließlich in der Hölle liegt.“

Ja, in der That, die Lehre von der Erwählung iſt überaus warnend, und kann einen Menſchen wohl aus der Sicherheit aufſchrecken, denn mit dem l. Gott iſt nicht zu ſcherzen; er iſt freundlich, geduldig, langmüthig, aber er iſt auch heilig und gerecht, und ſein Zorn brennt bis in die unterſte Hölle. Darum kann es wohl ſein, daß er dem Einen lange, lange nachgeht, bis er ihn gewonnen hat, während er bei dem Andern nur ein paarmal anklopft, und dann fortgeht. Gott läßt ſich das Maß ſeiner Gnade nicht vorſchreiben; er gibt einem Jeden ſo viel Gnade, daß er gerettet werden kann; aber er gibt nicht einem Jeden dasſelbe Maß.“ — „Jetzt gibt euch Gott die Gnade, gebraucht ſie darum wohl! Laßt die goldne Friſt nicht vorübergehn, ſonſt habt ihr es euch ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ihr verloren geht!“ Welcher Liedervers lehrt uns das?

„Jetzt iſt die Gnadenzeit,
Jetzt ſteht der Himmel offen;
Jetzt hat noch jedermann
Die Seligkeit zu hoffen.
Wer dieſe Zeit verſäumt
Und ſich zu Gott nicht kehrt,
Der ſchreie über ſich,
Wenn er zur Höllen fährt.“

Woher kommt es alſo, daß die meiſten verworfen und verdammt werden?

Das geſchieht aus ihrer eignen Schuld, aus ihrer Unbußfertigkeit und ihrem Unglauben; denn wer nicht glaubt, wird verdammt, und der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Weſſen Schuld iſt es alſo, wenn der Menſch verworfen und verdammt wird?

Es iſt des Menſchen eigne Schuld.

Inwiefern iſt es ſeine eigne Schuld?

Weil er wegen ſeiner Unbußfertigkeit und wegen ſeines Unglaubens verdammt wird.

Hat alſo der l. Gott auch ihn bekehren wollen?

Ja, Gott wollte auch ihn bekehren.

Warum iſt er aber nicht bekehrt worden?

Weil er ſich nicht bekehren laſſen wollte.

Was hat er alſo gethan, als Gott ihm ſeine Gnade anbot und auch in ihm den Glauben wirken wollte?

Er hat den Wirkungen des Heiligen Geiſtes muthwillig und boshaft widerſtrebt.

Worin iſt er in Folge deſſen geblieben?

Er iſt im Unglauben geblieben.

Was verurſacht aber der Unglaube?

Der Unglaube verurſacht die Verdammniß.

Wie weißt du das?

Wer nicht glaubt, wird verdammt, und der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Welcher Spruch lehrt uns, daß der Menſch ſelber an ſeiner Verdammniß ſchuld iſt?

Hoſ. 13, 9.: „Iſrael, du bringeſt dich in Unglück; denn dein Heil ſtehet allein bei mir."

Wer bringt alſo den Menſchen in Unglück?

Der Menſch ſelber.

Auch der liebe Gott?

Nein, der liebe Gott nicht.

Darum merkt euch, Kinder: Unſer Heil kommt allein von dem HErrn, aber alles Verderben bringt der Menſch ſelbſt über ſich. Es iſt darum keineswegs ſo, daß Gott Menſchen „zur Schmach des Lebens und zum Verderben des Todes geſchaffen hat", wie Calvin läſterlicher Weiſe behauptete. Was bezeugt uns vielmehr der Apoſtel Paulus 1 Theſſ. 5, 9.?

„Gott hat uns nicht geſetzt zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu beſitzen, durch unſern HErrn JEſum Chriſtum."

Die meiſten Menſchen aber wollen von Chriſto nichts wiſſen. Was iſt nun davon die Folge?

Sie werden das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihnen.

Welcher Spruch lehrt uns das?

Joh. 3, 36.: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihm."

(Schluß folgt.)

Wie soll jedes Glied einer Lehrerconferenz dazu beitragen, daß diese für Alle den möglichst größten Nutzen und Segen haben möge?

Rede,

gehalten zur Eröffnung der Jahresconferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend in Chester, Ills., am 10. Juli 1878 von J. G. K.

(Auf Beschluß der Conferenz an die Redaction des „Schulblattes" eingesandt.)

Geliebte Brüder! Der heilige Apostel Paulus schreibt an die Christen zu Thessalonich: „Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch und vermahnen in dem HErrn JEsu, daß ihr immer völliger werdet." Selbstverständlich denkt der Apostel hier allerdings nicht an ein Völligerwerden in allerlei weltlichen Kenntnissen, sondern nur an das Wachsthum im geistlichen Leben. Es ist aber gewiß der Auslegung im Glauben nicht zuwider, wenn ich bei dieser Gelegenheit die Ermahnung des Apostels auch auf unsern Lehrerberuf ausdehne, um so mehr nicht, da dieser im Christenberuf seine Wurzeln hat.

Ich frage nun zunächst: In welchen Stücken sollen wir als christliche Lehrer immer völliger werden?

Vor allen Dingen in der christlichen Erkenntniß, damit wir immer tüchtiger werden in der Hauptsache unsers Lehrerberufs, nämlich unserm theueren, hochgelobten Heiland die uns anvertrauten, von ihm theuer erkauften Seelen zuzuführen. Daß die Jugend in der heilsamen Lehre unterrichtet werde, ist ja der einzige Beweggrund, warum unsere Gemeinden Schulen in diesem Lande aufgerichtet haben. Ja, es brauchte uns selbst die Erhaltung der deutschen Sprache nicht so sehr am Herzen zu liegen, wenn wir Gottes Wort und Luthers Lehr' nicht unsern Nachkommen überliefern wollten.

Immer völliger werden sollen christliche Lehrer aber auch in weltlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten. Auf diesem Gebiet nimmt die Sprache die erste Stelle ein, und zwar darum, weil Sprachkenntniß und Sprachverständniß die Grundbedingung alles Lernens und aller Bildung ist. Ein Lehrer, der selbst nicht logisch und richtig sprechen kann, vermag auch die Schüler diesem Ziele nicht zuzuführen. Außer Sprachkenntniß und einer gewissen Sprachfertigkeit muß man billig von einem Lehrer verlangen, daß er auch von Mathematik mehr versteht, als sein Schulplan fordert; deßgleichen von Geographie, Geschichte und andern gemeinnützigen Wissenschaften. Für eine segens- und erfolgreiche Führung unsers Amtes ist es nothwendig, daß die Leute eine gute Meinung von unserm Wissen und Können haben; denn nur dann kommen sie uns mit Vertrauen entgegen. Den Leuten blauen Dunst vormachen, bloße Zungenfertigkeit, Prahlhansereien (was ja Alles auch einem Christen nicht ziemt) halten uns in dieser Beziehung nicht lange über Wasser: es muß in Wirklichkeit gediegene Bildung und gründliches Wissen und Können vorhanden sein.

Dazu kommt noch ein Ding und ein Hauptstück, in dem wir uns bestreben sollen, immer völliger zu werden. Das ist das eigentliche Schulehalten, die Anwendung dessen, was wir wissen und können, in der Schule. Da haben wir, liebe Brüder, unser Leben lang zu lernen, und lernen es nicht aus, wie wir's anzufangen haben, daß unsre Schüler nicht allein etwas Ordentliches *lernen*, sondern auch zur Gottesfurcht erzogen, daß sie brauchbare Staats- und vor allen Dingen dereinst auch Himmelsbürger werden.

Aus dem Gesagten erhellt, daß wir, wollen wir anders die rechte Treue in unserm Amte beweisen, beständig selbst Schüler bleiben müssen und nicht aufhören dürfen zu lernen, damit wir dem Ziele immer näher kommen, nämlich der Meisterschaft. Im alten Vaterlande nennt man in vielen Gegenden die Lehrer *Schulmeister*, mit welchem Namen es trefflich ausgedrückt ist, was wir *sein sollen*, aber leider oft nicht *sind*. Lasset uns daher allen Fleiß anwenden, uns in unserm Beruf immer mehr zu vervollkommnen, und zu dem Ende mit regem Eifer an unsrer Fortbildung arbeiten! Denn *Stillstand ist Rückgang*. Das ist eine alte Erfahrung. Ich habe einen Lehrer gekannt, der beim jährlichen Schulexamen an allen Gliedern zitterte und aus großer Befangenheit nicht im Stande war, eine ordentliche Frage zu stellen. Aber was war die Ursache? — Er war ein leutseliger Mann und sehr dienstbereitwillig (wäre er's nur auch in der Schule gewesen!). Er half seinem Nachbar Heu aufladen, oder gab ihm guten Rath, wie er seine Kartoffeln pflanzen müsse. Seine Collegen besuchte er gerne, aber bei Leibe nicht in der Schule. Er war auch die Liebe und Freundlichkeit selbst, wenn man ihm einen Besuch abstattete. Aus lauter Vielgeschäftigkeit (er hatte auch einen prächtigen Garten und einen wohlgepflegten Bienenstand) dachte er indessen nicht an seine Schule; man sah ihn auch nie studiren oder nur in einem Buche lesen. So war er verbauert und versauert und von Jahr zu Jahr untüchtiger und ungeschickter geworden, seiner Schule vorzustehen. Meine Brüder! „Stillstand ist Rückgang."

Die nächste Frage wäre nun: Welche *Mittel* sollen wir anwenden oder gebrauchen, um als Lehrer immer völliger zu werden? Da über die Fortbildung des Lehrers der Conferenz ein besonderes Referat vorgelegt werden soll, so will ich blos diese Mittel hier anführen. Ich rechne dahin vor Allem fleißiges Forschen in dem Buch der Bücher, *der Bibel*, und in echt lutherischen Schriften, sodann das Studium pädagogischer Werke und Schriften gemeinnützigen Inhalts, als Welt- und Kirchengeschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik u. s. w., das Lesen von Schulblättern, kirchlichen Zeitschriften, Synodalberichten, auch gut redigirten politischen Zeitungen; ferner die tägliche Vorbereitung auf den Schulunterricht, den regelmäßigen Besuch der Gottesdienste, Gemeindeversammlungen, Synodalsitzungen, ja auch selbst ein pünktliches Abhalten von Hausgottesdiensten und ganz besonders eine rege Theilnahme an den Schullehrerconferenzen.

Daß ich auch den Hausgottesdienst zu den Fortbildungsmitteln zähle,

wird wohl Niemanden unter uns Wunder nehmen. Unſtreitig fördert uns derſelbe ſehr in der Erkenntniß des Heils in Chriſto. Zudem iſt doch auch das Wort Gottes die rechte Seelenſpeiſe, womit ſich jeder Chriſt täglich ſtärken ſoll gegen Teufel, Welt und Fleiſch. Wie ſehr bedarf aber erſt der chriſtliche Lehrer dieſer Stärkung! Wir müſſen ja nicht nur in uns ſelbſt, ſondern auch in einer ganzen Schaar von Kindern mit dieſen Seelenfeinden beſtändig im Streite liegen. Sobald wir unſere Schule betreten, befinden wir uns in Wahrheit auf einem äußerſt ſchwierigen Kampfplatze. Unſer Beruf fordert von uns, daß wir allen Geiſtesmängeln und Seelenübeln der uns Anbefohlenen lindernd, heilend, hebend begegnen und daß wir, um dieſer Aufgabe gewachſen zu ſein, mit Fleiß, Ausdauer, Weisheit und Geduld gewappnet ſeien. Wahrlich, da thut uns Stärkung Noth! Laßt uns darum, liebe Brüder, ja nicht träge ſein, Gottes Wort auch fleißig in unſern Häuſern zu gebrauchen! Und da alles Gute von oben kommt, vom Vater des Lichts, ſo wollen wir bei unſerm ſchweren Tagewerk immerdar auch unſere Augen aufheben zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, eingedenk der Worte Dr. Luthers: „Fleißig gebetet, iſt über die Hälfte ſtudirt."

Ueber das oben zuletzt erwähnte Mittel zu unſerer Fortbildung will ich mich nun noch ausführlicher verbreiten, weil es mir beſonders angemeſſen erſcheint, zur Eröffnung unſerer diesmaligen Sitzungen den lieben Collegen allerlei ſchöne Wahrheiten in Betreff unſerer Conferenzen und namentlich der von den Meiſten gewiß lieb gewonnenen Jahresconferenz zu Gemüthe zu führen.

Da die Verhandlungen unſerer Lehrerconferenzen ſich nicht blos auf Religion und die Unterweiſung darin, ſondern auf Unterricht und Erziehung im Allgemeinen erſtrecken, ſo geben uns dieſelben eine ausgezeichnete Gelegenheit an die Hand, uns in unſerm Berufe zu vervollkommnen. Allerdings wirken Conferenzen nicht abſolut, wie eine Arznei in einem derſelben entſprechenden Erkrankungsfalle; o nein, Conferenzen müſſen von ihren Gliedern erſt nutzbringend eingerichtet und von jedem Einzelnen gewiſſenhaft benutzt werden. Fehlt es an dem einen oder andern, ſo kann auch ihr eigentlicher Zweck nur unvollkommen erreicht werden. Daher wollen wir uns die Frage zu beantworten ſuchen:

Wie ſoll jedes Glied einer Lehrerconferenz dazu beitragen, daß dieſe für Alle den möglichſt größten Nutzen und Segen haben möge?

1. Die erſte Pflicht eines jeden Conferenzgliedes iſt unſtreitig die, daß es ſich zur Regel mache, die Conferenzen ohne die höchſte Noth nicht zu verſäumen. Denn vom regelmäßigen Beſuch derſelben hängt ja ſelbſtverſtändlich ihr Beſtehen ab. Welchen entmuthigenden Eindruck macht es auf die Anweſenden, wenn die Conferenz ſpärlich beſucht iſt, ja wohl gar die Hälfte fehlt, wie es 1874 in Venedy der Fall war! Es muß die Erſchienenen doch ſehr herabſtimmen, zu ſehen, wie für ein ſo entſchieden wichtiges Bildungsmittel bei vielen Collegen ſo wenig Intereſſe vorhanden iſt.

Fehlen nun gar noch mehrere von denen, welche die Conferenz mit Nahrungsstoff versehen, d. h. schriftliche Vorlagen machen sollen, so ist dieselbe erst recht in einer bejammernswerthen Lage und die Zusammenkunft nur in sehr beschränktem Maße von Nutzen.

Da werden alle möglichen Entschuldigungen angeführt: Mangel an Reisegeld, Besuch von Freunden und Verwandten während der Ferienzeit, Familienverhältnisse, Krankheit u. s. w.

Meine lieben Collegen! Was Mangel an Reisegeld betrifft, so will ich blos an eine alte Anekdote anknüpfen, um diese Ausrede zu widerlegen. — Bei einem Gastmahl wußten es die Freunde eines gewissen Gastes so einzurichten, daß das Leibgericht desselben zuletzt aufgetragen wurde. Dieser Gast hatte schon, wie man zu sagen pflegt, den Schlüssel auf's Grab gelegt, und mehrere Gerichte vorbeigehen lassen mit den Worten: „Danke, kann nicht mehr." Da endlich kommt sein Leibgericht. Was nun thun? Er besinnt sich nicht lange, greift herzhaft zu, als wenn es der erste Gang wäre. Als sich seine Freunde darüber verwundern und ihm sein „Kann nicht mehr" vorhalten, spricht er: „Ja, meine Herrn, da geht es, als wenn eine Gasse dicht gedrängt voller Menschen steht, und es heißt auf einmal: ‚der König kommt!' Meine Herren, da gibt's immer noch Platz!" — Der König aber, meine lieben Brüder, unter den Mitteln zu unserer allseitigen Fortbildung, das sind unsere Conferenzen. Ach, die sollten eines jeden Lehrers Leibgericht sein! Was sind alle Bücher über Pädagogik gegen eine Conferenz, wo jeder Theilnehmer aus dem Schatze seiner Erfahrung Altes und Neues hervorsucht! Die Geldfrage kommt da gar nicht in Betracht. Ist nur die rechte Begeisterung für die Sache da, wie beim Volk der Respect und die Pietät gegen den König; so wird schon Platz gemacht, d. h. Rath geschafft, die paar Thaler für die Conferenzreise aufzubringen.

Besuche von Freunden und Verwandten sollten uns auch nicht abhalten, aus dem einfachen Grunde, weil es unweise ist, das Angenehme dem Nützlichen vorzuziehen. Ich denke hier hauptsächlich an unsere Sommerconferenz. Es ist oft ein gutes Stück Einbildung, auch wohl Bequemlichkeit im Spiel, wenn man meint, man müsse die ganze Ferienzeit zu einer solchen Besuchsreise verwenden. Oft hört man indessen: „Ja, zu beiden Reisen habe ich kein Geld!" Bruder, denke an: „der König kommt!" Noch weniger sollte uns, was auch bei Manchen nicht selten vorkommt, Empfang von Besuch veranlassen, die Conferenz in die Schanze zu schlagen. — Aehnlich verhält es sich auch, wo Familienverhältnisse als Verhinderungsgrund angeführt werden. Nun wird man ja Keinem zumuthen, todkranke Kinder oder sein Weib in kritischen Umständen um der Conferenz willen zu verlassen. Allein, wo die Gefahr nicht augenscheinlich ist, da sollte ein Mann getrost dem HErrn die Seinen befehlen und sich nicht abhalten lassen, die Wege seines Berufes zu wandeln. — Es kann außer dem Angeführten noch mancherlei wirkliche oder vermeintliche Abhaltungen geben. Wer kann in

alle Verhältnisse hineinsehen? Wir wollen uns darum auch vor voreiligem oder gar lieblosem Urtheilen in dieser Beziehung hüten. Möchte nur das Eine bei uns Allen gefunden werden: die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieses Bildungsmittels, verbunden mit dem brennenden Eifer, die Sache unserer Conferenzen mit allen Kräften zu fördern!

2. Und dies führt mich auf die zweite Pflicht eines jeden Gliedes unserer Conferenz, nämlich die rege Theilnahme an den Verhandlungen derselben. Es ist nicht genug, daß man dem Leibe nach da ist, oder im geselligen Kreise während der Sitzungstage ein gern gesehenes Glied ist; sondern Jeder sollte auch seine Bausteine und seinen Mörtel, sofern nur das Material gut ist, herzutragen, so daß in jeder Conferenz ein Bauwerk aufgeführt werde, das in unserer Erinnerung, ja, in unserm Herzen fortlebte. Daß bei den Debatten über die vorliegenden Gegenstände Alles, was nicht zur Sache gehört und vom Ziele abführt, zurückgewiesen werde, dafür hat der Vorsitzende oder Moderator zu sorgen. Hierdurch sollte sich aber Keiner abschrecken lassen, immer wieder frisch in's Zeug zu gehen. Denn das kann dem Allerklügsten passiren, daß er einmal auf eine falsche Fährte geräth. Daher das Sprüchwort: „Die klugen Hühner legen auch manchmal in die Brennnesseln." Wenn Zwei oder Drei das Wort führen, so wird die Geschichte lahm. Je lebhafter aber die Debatte ist, desto mehr wird in jedem Einzelnen das Interesse für den betreffenden Gegenstand geweckt werden, und der Nutzen um so größer sein. — Um solches allgemeine Interesse zu wecken und zu fördern, sollte es durch vorherige Bekanntmachung aller zur Verhandlung kommenden Gegenstände Jedem ermöglicht werden, sich auf dieselben vorbereiten zu können. Denn auch diejenigen, welche keine schriftliche Vorlage zu machen haben, könnten und sollten doch über die wichtigsten Themata Etwas nachlesen, sich Notizen machen, oder, wenn sie nichts dahin Einschlagendes haben, über die Sache nachdenken. Durch eine derartige Vorbereitung Aller auf einen und denselben Gegenstand würde ohne Zweifel auch Leben in die Debatte kommen und ein großer Segen für Alle nicht ausbleiben.

Von nicht geringerer Wichtigkeit ist es aber auch, daß immer zweck- und zeitgemäße Vorlagen zur Besprechung bereit sind. Es ist daher

3. die Pflicht jedes Conferenzgliedes, durch Fleiß und Umsicht in der Ausarbeitung ihm übertragener schriftlicher Arbeiten mit seinen Gaben zu dienen. „Diene einer dem andern mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat." Das gebeut Gottes Wort jedem Christen. Warum sollte ein christlicher Lehrer dies nicht mit besonderem Eifer seinen Amtsbrüdern gegenüber thun, da unser Amt doch ein Dienst ist, der in ganz besonderem Maße die zeitliche Wohlfahrt und die ewige Seligkeit der Kinder fördert! Da nun unsere Conferenzen den Zweck haben, uns zu solchem Dienst immer geschickter zu machen; so folgt daraus, daß es eines jeden Conferenzgliedes heilige Pflicht ist, an seinem Theil dazu beizutragen, daß die

Aus- und Fortbildung jedes einzelnen Gliedes durch ihn gefördert werde. Deßhalb soll auch Keiner eine ihm von der Conferenz übertragene Arbeit auf die leichte Schulter nehmen. Hat er selbst nicht die nöthige Erkenntniß und Erfahrung betreffs des Gegenstandes, über welchen er eine Vorlage machen soll, so ziehe er erfahrene Collegen oder pädagogische Werke zu Rathe. Als Entschuldigung für Nichtlieferung einer solchen Arbeit sollten nur gelten Krankheit des betreffenden Collegen, oder solche Familienverhältnisse, welche eine derartige Privatbeschäftigung unmöglich machen, als z. B. langwierige Krankheit der Hausfrau. Alle andern Gründe, die nur der die Bequemlichkeit liebende alte Adam aufs Tapet bringen mag, sind zu verwerfen. „Diene einer dem andern!" Und wie förderlich ist die mit einer solchen Arbeit verbundene Anstrengung für die eigene Fortbildung! Ohne diese Nöthigung, verschiedene pädagogische Werke zu studiren, würde wohl Mancher dieselben links liegen lassen. Uebung macht den Meister. Wer schwimmen lernen will, muß in's Wasser gehen. Daher sollte jeder Lehrer schon um seines eigenen Nutzens willen keine Conferenzarbeit von der Hand weisen. Nun ist es ja wahr, die Gaben und der Bildungsgrad sind nicht bei Allen dieselben; die Conferenzcommittee für Vertheilung der Arbeiten hat auch, so weit sie konnte, immer darauf Rücksicht genommen, und sich jedesmal die Frage zu beantworten gesucht, wer für ein gewisses Thema wohl die passendste Person sei: allein das ist auch wahr — es sollte Jeder herangezogen und auch in dieser Beziehung zum Nutzen der Conferenz und zu seinem eigenen Vortheil sich anzustrengen veranlaßt werden. Auch sollte Jeder Sorge tragen, daß solche Gegenstände zur Verhandlung kommen, welche für die Mehrzahl der Conferenzglieder den meisten Nutzen zu stiften geeignet sind. Wenn einige Wenige nur Themata vorschlagen, so könnte die Folge davon sein, daß nur solche Gegenstände vorkommen, die kein allgemeines Interesse haben. Geschieht dieses, dann sind diejenigen Brüder daran schuld, die diese wichtige Sache nicht des Ueberlegens werth geachtet haben, um zweckmäßige Themata einsenden zu können.

Erlauben Sie mir, liebe Collegen, zum Schluß noch einige Worte über das gegenseitige Verhalten der Conferenzglieder unter einander, wie dies nämlich auch derart sein soll, daß der Nutzen und Segen, welchen die Conferenz zu stiften bestimmt ist, Keinem verkümmert werde.

Der heilige Apostel Paulus sagt (Röm. 12.): „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!" Ach, wie würde es den Muth, die Freudigkeit und das Interesse an unserer Conferenz erhöhen, wenn dies immer geschähe! Möchte doch Jeder seinen alten Adam unter dem Tisch halten, und nicht mitreden lassen! Hochfahrendes Wesen, Geringschätzung Anderer, Rechthaberei und Selbstgefälligkeit sollten nicht unter uns aufkommen! Haben nicht Viele unter uns schon die Erfahrung gemacht, daß oft solche Lehrer, von denen man denkt, sie haben nicht viel gelernt, und welche die Gabe nicht haben, eine Sache formgerecht darzustellen und zu vertheidigen, große Treue in ihrem

Amte beweisen und auch durch Fleiß und Ausdauer Treffliches leisten? Hat man nicht auch im Gegentheil Beispiele genug, daß die Gebildetsten in der Praxis oft gegen jene hintenanstehen? Ist es da doch häufig so, daß der Gescheidteste den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, während der Einfältige (ich meine nicht, der Dumme) den Augenblick wahr nimmt, welche Straße er einzuschlagen hat. Darum sollte unter den Gliedern der Conferenz auch Keiner den Andern verachten, sondern, da wir uns doch Alle als Glieder Eines Hauptes, welches ist Christus, betrachten, so sollte vielmehr Jeder dem Andern mit Ehrerbietung zuvorkommen.

Doch noch Eins: „Lasset uns auch nicht eitler Ehre geizig sein!" — Wo mehrere Lehrer in einer Gemeinde sind, kommt es leider nur zu oft vor, daß dieselben eifersüchtig auf einander werden, indem jeder bei den Leuten am besten angeschrieben sein will. Jeder will „Hahn im Korbe" sein. Trägt einmal Einer ein besonderes Lob davon, und kommt's auch von ganz unmaßgeblicher Seite, oder von Jemand, der gar kein Urtheil hat in der betreffenden Sache: so möchte der College bersten vor Neid. Nach und nach bildet sich dann ein gespanntes Verhältniß zwischen denen, die doch Diener Christi sein wollen, Diener Dessen, der da spricht: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein." O wie traurig ist ein solcher Zustand zwischen Amtsbrüdern! Wie thöricht ist es aber auch, nach eitler Ehre geizen! Da Gott im Regiment sitzt, so ist es ganz gewiß, daß der Glanz und die eitle Schöne, womit die Ehrgeizigen umstrahlt sind, über Kurz oder Lang vergehen werden, wie der Schnee vor der Frühlingssonne. Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. — Auf Conferenzen halten sich solche Amtsbrüder ziemlich fern von einander, oder hacken gar gelegentlich, wenn auch versteckter Weise, auf einander los. Auf diejenigen, welche einige Kenntniß von derartigen Beziehungen der Betreffenden haben, läßt sich dann die Redeweise anwenden: „Man merkt die Absicht und wird verstimmt." Wo nun Collegen also „eitler Ehre geizig sind, einander zu entrüsten und zu hassen": wie können dieselben den rechten Nutzen und Segen von einer Conferenz haben, des größeren Schadens hinsichtlich der Schule und der eigenen Seele hier nicht zu gedenken!

Und schmälert dies nicht überhaupt die Wirksamkeit einer Conferenz? Sollten nicht alle Glieder in brüderlicher Liebe mit einander verkehren und in solcher Liebe zu einander stehen? Da dies meine innigste Ueberzeugung ist, so habe ich mir die Freiheit genommen, die lieben Brüder auch auf diesen Schaden aufmerksam zu machen. Gott gebe, daß wir Alle durch seine Gnade auch dieser Vermahnung des Apostels allezeit möchten eingedenk sein: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein!"

Möchten nun unsere Conferenzen immer mehr dazu dienen, daß wir in unserm Berufe zur Ausbreitung unserer theueren lutherischen Kirche und zum zeitlichen und ewigen Wohl der uns anvertrauten Jugend „immer völliger werden"! Das hilf uns, lieber Vater im Himmel. Amen.

Altes und Neues.

Ausland.

Internationale Papier-Ausstellung in Berlin. Samstag, den 20. Juli, wurde in Berlin eine internationale Papier-Ausstellung eröffnet. An dieser Ausstellung betheiligten sich 531 Firmen, von denen der überwiegende Theil, nämlich 320, auf Deutschland (davon 140 auf Berlin) entfällt. Diesen schließt sich Oesterreich mit etwa 25, England mit 8, Amerika mit 3, Italien mit 3, Belgien mit 7, Finnland mit 5, die Schweiz mit 3, Frankreich mit 3, Schweden mit 2 und Dänemark und die Niederlande mit je 1 Aussteller an. Einer aus Anlaß der Ausstellung ausgearbeiteten Statistik über den Papierverbrauch der Welt ist zu entnehmen, daß von 600 Millionen Menschen chinesische Papiere, von 366 Millionen Menschen europäische und von 130 Millionen arabische Papiere verbraucht werden, während 24 Millionen Blätter, Rinden, Bast, Holztafeln u. dgl. verwenden und 280 Millionen Menschen keine Schrift haben. Die Schweiz mit 2½ Millionen Einwohnern verbraucht 17 Millionen Kilogramm Papier oder 6,3 per Kopf; Belgien mit 5½ Millionen Einwohnern verbraucht 27 Millionen Kilo Papier, macht 5,1 per Kopf; Skandinavien mit 6 Millionen Einwohnern verbraucht 3 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 5; Italien mit 28 Millionen Einwohnern verbraucht 38 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 1,4; Rußland mit 82 Millionen Einwohnern verbraucht 67 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 0,9; Oesterreich-Ungarn mit 36 Millionen Einwohnern verbraucht 92 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 2,5; Frankreich mit 37 Millionen Einwohnern verbraucht 138 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 3,6; Großbritannien mit 33 Millionen Einwohnern verbraucht 168 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 5; Deutschland mit 43 Millionen Einwohnern verbraucht 244 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 6; die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 39 Millionen Einwohnern verbrauchen 535 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 14.

Mecklenburg. Dort gibt es noch Dorfschulmeister, die nur 50 bis 100 Thaler per Jahr bekommen, während sie noch einen Gehülfen zu unterhalten haben und während der Erntezeit als Knechte bei ihren Patronatsherren arbeiten müssen!!!

Geographisches.

Cypern. Ueber die in der letzten Zeit viel genannte Insel Cypern theilt ein Wechselblatt folgende interessante Notizen mit: „Cypern ist 173 geographische Quadratmeilen groß und hat 200,000 Einwohner, wovon etwa 150,000 Griechen sind. Die eigentliche Sprache der Insel ist die neugriechische. Die Insel war im Alterthume in kleine Staaten getheilt, kam aber bald unter egyptische, später unter persische und endlich unter römische Herrschaft. Alsdann gehörte sie zum oströmischen oder byzantinischen Kaiserreiche, bis sich einer von dessen Statthaltern, Comnemus I., unabhängig machte. Seinem Nachfolger nahm König Richard I. von England 1191 auf seiner Kreuzfahrt die Insel fort und gab sie dem neuen König von Jerusalem, Guy von Lusignan. Dessen Nachkommen herrschten dort bis 1485, wo sie von Catharina Cornaro, der Venetianerin, der kinderlosen Wittwe des letzten Lusignan, an die Republik Venedig abgetreten wurde. Ihr Gatte Jakob und ihr Sohn waren an Gift gestorben. Venedig verlor Cypern nach harten Kämpfen an die Türken im Jahre 1571, welche die Insel von nun an behaupteten. In 1832 nahm sie der aufrührerische Vicekönig von Egypten, Mehemet Ali, dem Sultan weg, wurde alsdann damit belehnt und behielt sie bis 1840. Seitdem gehörte sie zu dem türkischen Ejalet (Provinz) der Inseln. Ihre Hauptstadt ist Nikosia oder Lefkosha."

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. November 1878. No. 11.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession.

(Vorgetragen im Schulseminar zu Addison, Ill., von C. A. T. Selle.)

Artikel 21. Von dem Dienste der Heiligen.

(Vergleiche S. 215. — Müller: S. 223.)

In diesem Artikel sind sonderlich zwei Stücke ins Auge zu fassen:

1. wie die Heiligen recht zu gebrauchen sind,
   a. unsern Glauben an ihnen zu stärken und
   b. als Exempel guter Werke;
2. der Mißbrauch, der mit ihnen durch deren Anrufung getrieben wird.

Ad 1. a. Recht gebrauchen wir der Heiligen zunächst, wenn wir ihrer gedenken, „auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist.“ Dies ist der rechte Hauptzweck, dazu wir der Heiligen gebrauchen sollen; dazu vornehmlich sind uns in heiliger Schrift die Geschichten von Abraham, David u. s. w. aufgezeichnet worden. Wenn wir da hören, wie sie aus Sünden und allerlei Noth und Anfechtung von Gott errettet wurden, indem sie im Glauben seines Wortes treulich sich zu ihm hielten; so gibt uns das auch in unseren Anfechtungen neuen Muth und frische Kraft, die Flügel unseres Glaubens zu schwingen und uns immer wieder an unseres treuen Gottes Herz zu legen. Zu solchem rechten Gebrauch der Heiligen ermahnt uns ja auch ausdrücklich Ebr. 13, 7.: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“ An den lieben Heiligen der heiligen Schrift zeigt Gott uns eben deshalb, wie wunderlich und seliglich er die Seinen führt, um uns zugleich zu zeigen, daß, falls wir ihrem Glauben nachfolgen, er auch all unseres Elendes ein fröhliches und seliges Ende machen werde.

Ad. 1. b. „Dazu“, d. i. überdem soll man auch der Heiligen gedenken, „daß man Exempel nehme von ihren Werken“. Wie sie uns so im Allgemeinen in allen Lagen des Lebens dienen mögen, so kann der Christ auch wohl seinen sonderlichen Berufswerken nach sich einen einzelnen Heiligen als sonderliches Vorbild wählen. So wird z. B. der Kaiser in unserem Artikel aufgefordert,

„seliglich und göttlich dem Exempel Davids" zu folgen, besonders was das Kriegführen zum Schutz und Schirm der Unterthanen betrifft. Dagegen möchte sich ein Lehrer göttlichen Worts wohl den Apostel Paulus, ein Schüler irgend einer unserer kirchlichen Anstalten den jungen Daniel zu seinem Vorbilde erwählen u. s. w.

Ad 2. Während man beim rechten Dienst der Heiligen sich also diese dienen läßt, ist es ein schändlicher Mißbrauch der verstorbenen Heiligen, so man ihnen Dienst thun will, sonderlich durch deren Anbetung. Diesen Mißbrauch treiben nun aber die Papisten; ja, sie verehren gar die vermeintlichen oder wirklichen Reliquien (Ueberbleibsel) nicht allein wahrer Heiligen, sondern auch fälschlich so genannter Menschen, von denen viele sich wohl in allen Sünden gewälzt haben und die nichts weniger als gläubige Kinder Gottes gewesen sind. Das sind heidnische Greuel und „im Grunde von den Heiden herkommen". (Apol. S. 221. Müller: S. 228.) Ein Gebet zu den Heiligen ist ja gar kein wirkliches Gebet. „Durch Schrift ... mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen, oder Hülfe bei ihnen suchen soll." Ohne Wort Gottes kein rechter, sondern eitel falscher Glaube und „ein Gebet ohne Glauben ist nicht ein Gebet." (Apol. S. 217. Müller: S. 224.) Darum aber besonders fechten wir das Anrufen der Heiligen an, „damit Christus allein der Mittler bleibe". (Apol. S. 223. Müller: S. 230.) „Denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, JEsus Christus", 1 Tim. 2, 5. ꝛc. „Und er hat allein zugesagt, daß er unser Gebet erhören wolle." So sagt er Matth. 11, 28.: „Kommet her **zu mir** alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken"; er sagt nicht: kommt zu den Heiligen. (Apol. S. 219. Müller: S. 226.) Die tollen Papisten aber „erdichten ihnen selbst einen Wahn, als sei Christus ein strenger Richter und die Heiligen gnädige, gütige Mittler" (Apol. S. 217. Müller: S. 225), und also „geben sie die Ehre, so Christo allein gebühret, den Heiligen" (ebendaselbst). Das ist ja eben „der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen JEsum Christum in allen Nöthen und Anliegen von Herzen suche und anrufe, 1 Joh. 2, 1.: So jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei Gott, der gerecht ist, JEsum."

Schluß der Lehrartikel Augsburgischer Confession.

In demselben wird uns der Zweck des ersten und wichtigsten Theils der Confession angegeben. Er ist:

1. rechter christlicher Unterricht und Trost der Gewissen;
2. Besserung der Gläubigen;
3. Fortpflanzung der reinen Lehre auf die Kinder und Nachkommen.

Sodann berufen sich die Väter für unsere Lehre nochmals auf die heilige Schrift, sowie auch auf die Uebereinstimmung „gemeiner christlicher, ja, römischer Kirchen."

Soli Deo Gloria!

Ein altes Lied,

darin jede Zeile den Inhalt eines Artikels der Augsburgiſchen Confeſſion in ordentlicher Aufeinanderfolge angibt.

1. O, großer Gott, erbarm dich mein,
2. Die Erbſünd' thut mir Schaden;
3. Doch hilft davon dein Sohn allein,
4. Macht mich gerecht aus Gnaden.
5. So gibt das Predigtamt Bericht.
6. Dann folgen die Gehorſams-Früchť
7. In deiner Kirchgemeinde.
8. Reiß' mich, HErr, von der Böſen Zahl,
9. Die ihren Taufbund brechen.
10. Und ob ſie gehn zum Abendmahl
11. Mit Beichten und Verſprechen:
12. So thun ſie doch nicht wahre Buß'
13. Beim ſacramentlichen Genuß,
14. Zum Leid des Kirchenordens.
15. Ich aber will die Kirchenbräuch'
16. Und Recht der Polizeien,
17. Wie auch dein jüngſt' Gericht zugleich,
18. Mit Willen ehr'n und ſcheuen.
19. Laß mich an Sünd' nicht Urſach ſein,
20. Vielmehr in Glaubenswerken rein
21. Dir, — nicht den Heil'gen — dienen.
22. Du haſt das Nachtmahl ganz geſtift't,
23. Dazu die Prieſterehe.
24. Hingegen iſt die Meß' vergift't,
25. Der Beichtzwang bringt nur Wehe,
26. Das Fleiſchverbot iſt Menſchentand,
27. Wie auch der Mönch- und Kloſterſtand
28. Und die Gewalt der Biſchöff.

Nun, ſolche Punkt hat unſer Theil zu Augsburg eh bekennet.
Mein Gott! ich danke für dein Heil, und weil ich werd' genennet
Vom heil'gen Evangelio: ſo laß' mich denn auch leben ſo,
Wie dies erfordert! Amen!

(Eingeſandt von H. Erck.)

Wie beweiſ't ein chriſtlicher Lehrer Treue in ſeinem Amte?

Treue iſt es, geehrte Brüder im HErrn, und zwar Treue allein, was der HErr von ſeinen Dienern und Haushaltern fordert, wenn es 1 Cor. 4, 1. 2. heißt: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Nun ſuchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden.“ Da wir nun zum Dienſt im Weinberge des HErrn berufen ſind durch den uns gewordenen Auftrag:

„Weide meine Lämmer", so fordert der HErr also auch nicht mehr von uns, als daß wir in diesem Dienst treu erfunden werden. Das Wort „Treue" umfaßt demnach Alles, was zu einer Gott wohlgefälligen Amtsführung gehört. Laßt mich daher versuchen, in Kürze zu zeigen:

Wie beweis't ein christlicher Lehrer Treue in seinem Amte?

und zwar:

1. in Rücksicht auf seine Schüler,
2. in Rücksicht auf seinen Unterricht,
3. in Rücksicht auf seine Person.

Sind unsere Schüler Christi Lämmer — und daß sie das sind, das kann wohl unter uns nicht in Frage gestellt werden; wissen wir doch, daß er sie alle und jeden einzelnen derselben mit seinem theuren Gottesblut erkauft und ihnen in der heiligen Taufe die durch sein unschuldiges Leiden und Sterben erworbene Gerechtigkeit, in welcher sie vor Gott bestehen können, geschenkt hat, auf daß sie sein eigen seien —: wohlan denn, so kann ja kein Zweifel sein, daß auch an uns einst in Bezug auf jeden einzelnen unserer Schüler die Frage des HErrn ergehen wird: „Wo sind die, die ich dir zu weiden befohlen habe?"

Daraus folgt aber

1.

als erste Forderung der Treue, daß wir in jedem einzelnen unserer Schüler allezeit ein Lämmlein Christi erkennen sollen, dessen Seele, so viel an uns ist, der HErr einst von uns fordern wird. —

Diese Lämmer sollen wir nun weiden. Da gilt es also, keins vernachlässigen, keins bevorzugen. — In allen tritt uns Zweierlei entgegen, das nach dem Bilde Adams Gezeugte, Fleisch vom Fleisch geboren, und das aus dem Wasser und Geist Geborene, der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist. — Da ist unsere Aufgabe, treu zu helfen und unsere Schüler anzuleiten und zu gewöhnen, daß sie das Wort Gottes zur Richtschnur ihres Thuns und Lassens machen und den unvermeidlichen Kampf zwischen der göttlichen und der fleischlichen Natur mit den richtigen Waffen kämpfen und Alles wohl ausrichten. — Zwei Gefahren sind es, die uns hierbei leicht von der rechten Treue abweichen lassen: Entweder wir lassen uns durch die natürliche Anmuth, Willigkeit, Gutmüthigkeit und Begabung eines Schülers bestechen, daß wir versäumen, dem erbsündlichen Verderben auch seines Herzens recht zu Leibe zu gehen, und ihm zu einer gründlichen Erkenntniß desselben zu verhelfen, ja, wir hindern wohl gar diese Erkenntniß dadurch, daß wir ihn andern Schülern vorziehen, seine hin und wieder hervortretenden Fehler nachsichtiger beurtheilen als die anderer Schüler und durch zu häufiges Lob ihm eine hohe Meinung von sich beibringen, — oder wir lassen uns hinreißen, von Natur unbegabte, widerwärtige, von den Eltern vernachlässigte oder anderweitig verwahrloste Kinder zurückzusetzen, sie lieblos zu behandeln, sie merken zu lassen, daß man ihrer am liebsten entledigt wäre. Gerade bei

Kindern dieſer Art gilt es, meine Freunde, rechte Treue zu beweiſen dadurch, daß man mit unermüdlicher Geduld ſich ihrer annimmt, ſie merken läßt, daß auch das ſtrafende Wort, die züchtigende Hand des Lehrers regiert wird von der Liebe, die gerne jedes der Kinder ſeinem Heilande zuführen, es bei ſeiner Heerde erhalten möchte. — Vor jener Untreue wird jedoch nur der Lehrer bewahrt bleiben, der alle ſeine Schüler mit gleicher Liebe umfaßt und zwar mit der Liebe, die da iſt eine Frucht der von dem Heiligen Geiſt ins Herz gepflanzten Heilandsliebe. — „Dieſe Liebe iſt langmüthig und freundlich. — Wie ein Gärtner das Bäumchen, welches, nachdem er es in ſeinen Garten gepflanzt hat, kümmerlich gedeiht und nicht recht von der Stelle wachſen will, nicht alsbald ausreißt, ſondern um dasſelbe gräbt, es begießt, ihm Licht und Wärme ſchafft und es vor ſchädlichen Einflüſſen hütet: alſo wird ein liebreicher Lehrer das ihm übergebene Kind, das bis dahin unter ganz andern Verhältniſſen aufgewachſen iſt und deshalb den rechten Boden nicht finden kann, halten, ſtützen, leiten, bis es Wurzel gefaßt hat; er wird mit ernſter Freundlichkeit die Unarten und Fehler ihm verweiſen nicht Einmal, nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal, bis ein Strahl ſeiner Liebe Zugang in das Herz des Kindes gefunden hat.“ „O, es iſt ein heiliger Beruf, mit Kindern umzugehen, ſie geiſtlich und leiblich pflegen, warten und wahren zu dürfen; ſie zu erziehen im Namen deſſen, der ſie als ſeine Schätze den Herzen und Händen der Eltern, Pfleger und Erzieher anvertraut hat. Wer aber einen ſolchen Beruf hat, der ſinne doch ja fleißig darüber nach und laſſe ſich unterweiſen in der rechten Kinderpflege.“ Wo aber könnten wir auch hierin beſſere Unterweiſung finden als bei dem Erzhirten JEſu Chriſto, der uns ſeine Lämmer zu weiden befohlen hat, von dem ja ſelbſt ſeine ärgſten Feinde bekennen mußten, daß er ſei „ein Lehrer von Gott gekommen“, und der da ſelbſt in der Pflege der uns anvertrauten Lämmer ſich uns zum Vorbild ſetzt, wenn er ſpricht: „Ich will das Verlorne ſuchen, das Verirrte wiederbringen, das Verwundete heilen, des Schwachen warten“? Ezech. 34, 16. — Es iſt daher eine Pflicht der Treue, daß wir von ihm lernen, wie wir mit ſeinen Lämmern umgehen ſollen. Sehen wir ihn doch an, den beſten Lehrer, in ſeinem Verhalten zu ſeinen Zuhörern. „Wir finden ihn und ſeine Jünger mitten unter den Pilgerſchaaren auf den Wallfahrten nach Zions Heiligthum; wir finden ihn als Hochzeitsgaſt zu Cana, als Gaſt an der Tafel der Phariſäer; wir hören, daß man ihm den Vorwurf macht: Dieſer nimmt die Sünder an und iſſet mit ihnen; man bereitet ihm ein Mahl im Hauſe Simons des Ausſätzigen, und unſere Seele iſt entzückt, ihn zu ſehen im herzlichſten Freundſchaftsverkehr mit den drei geſegneten Geſchwiſtern in Bethanien. Er ruft auf der Straße den Zachäus vom Baum herab, um in ſeinem Hauſe einzukehren, und er verachtet nicht die geſchmähten Samariter, ſondern bleibt zween Tage bei ihnen. Bei Hoch und Niedrig finden wir ihn, Ausſätzige, Blinde, Lahme fühlen ſeine helfende Hand, hören ſein himmliſches Wort; das Krankenbett meidet er nicht, und an den Todtenbahren ſpricht

ſein treuer Mund: „Weine nicht!“ — Werfen wir auch einen Blick auf den Umgang mit ſeinen Jüngern:

„Er das Haupt und ſie die Glieder,
Er das Licht und ſie der Schein,
Er der Meiſter, ſie die Brüder,
Er iſt ihrer, ſie ſind ſein.“

„Ein unlösbares Band beſteht zwiſchen ihm und ihnen; Lehre und Umgang fließen zuſammen zu einem unnennbaren ſeligen Ineinander, wie es die friedloſe, liebeleere Welt nicht mehr kennt. — O, daß wir uns lehren ließen mit völliger Hingabe der Herzen von dem höchſten und beſten aller Lehrer! Auch unſer Verkehr mit unſern Schülern ſoll ein, wenn auch nur ſchwaches, Abbild ſein des Verkehrs des HErrn mit ſeinen Jüngern. Auch außerhalb der Schule ſoll ein herzliches Ineinander von Umgang und Lehre unſere Schüler erfreuen und erfriſchen, namentlich wo trüb und ſchwer die Schatten häuslichen Ungemachs und Unglücks auf den jungen Seelen liegen.“ — „Es iſt ja nicht zu leugnen, daß die hierländiſchen Verhältniſſe einem ſolchen herzlichen und innigen Verkehr des Lehrers mit ſeinen Schülern außer der Schule oft gar hinderlich ſind, inſonderheit in größeren Städten, „aber dahin wollen wir ſtreben, daß es den Kindern traulich und heimiſch ſei und bleibe auch bei uns in der Schule, daß es ihre Seelen anheimle, wie Vatertreue und Mutterliebe, wenn ſie um uns ſind, und wo immer wir mit ihnen in Verkehr treten; daß das heilige Band zwiſchen uns und ihnen ſich recht eng und feſt knüpfe; ach! — daß es nicht ſo raſch, nicht ſo ſchrecklich raſch breche, wenn ſie der Schule und uns Lebewohl geſagt haben; ach, und wenn es bricht, daß es nicht breche durch unſere Schuld!“ Achten wir auch noch auf den Verkehr des göttlichen Kinderfreundes mit den Kleinen: Wir leſen: Er nahm ein Kindlein und ſtellte es mitten unter ſie und herzte dasſelbe und ſprach zu ihnen: „Wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer aber ärgert dieſer geringſten Einen, die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget und er erſäuft würde im Meer, da es am tiefſten iſt.“ — „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet, denn ich ſage euch: ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.“ Wir leſen ferner: „Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf ſie legte und ſie ſegnete; die Jünger aber fuhren die an, die ſie trugen. Da das JEſus ſahe, ward er unwillig und ſprach: Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Reich Gottes. Und er herzte ſie und legte die Hände auf ſie und ſegnete ſie.“ — Auch die Kleinſten in unſern Schulen gehören ihm, ſind durch die heilige Taufe ſeine Lämmer geworden. So werden wir denn die ſüße Milch des Evangeliums ihnen nicht vorenthalten dürfen. Sie haben ein göttliches Recht auf dieſe ihre Seelenſpeiſe; und ſie zu ſegnen und für ſie zu beten iſt nach dem Beiſpiel und Befehl des HErrn nun beide unſer Recht und unſere Pflicht. Und gerade in der Fürbitte für ſeine Schüler

zeigt ſich recht die Treue des Lehrers. In der Erkenntniß, daß „an Gottes Segen alles gelegen iſt", trägt ein treuer Lehrer ſeine Schüler ſtets auf dem Herzen und befiehlt ſie täglich dem HErrn in brünſtigem Gebet. Inſonderheit treibt er an ſolchen Schülern, die ihm beſondere Noth machen, ſein Werk mit herzlichem Gebet.

(Schluß folgt.)

(Eingeſandt auf Beſchluß der St. Louis Lehrer-Conferenz von Herm. H. Meyer.)

Katecheſe von der Gnadenwahl.

(Schluß.)

Wir kommen nun zur letzten Frage über die Lehre von der Gnadenwahl. Wie lautet dieſelbe?

„Können aber auch wahrhaftig Wiedergeborne und Erwählte den Glauben und die Gnade des inwohnenden Heiligen Geiſtes durch Todſünden von ſich ſtoßen und verlieren?"

Was antwortet unſer Katechismus darauf?

„Ja freilich; doch mit dem Unterſchied, daß dieſes bei den Erwählten zwar gänzlich, aber nicht bis zum Tode geſchehen kann, hingegen ein Menſch wiedergeboren ſein, und beides, gänzlich und bis zum Tode, abfällig werden und bleiben kann."

Was kann alſo freilich geſchehen, ſowohl bei Wiedergebornen als Erwählten?

Auch wahrhaftig Wiedergeborne und Erwählte können den Glauben und die Gnade des inwohnenden Heiligen Geiſtes durch Todſünden von ſich ſtoßen und verlieren.

Aber mit welchem Unterſchied?

Mit dem Unterſchied, daß dieſes bei den Erwählten zwar gänzlich, aber nicht bis zum Tode geſchehen kann, hingegen ein Menſch wiedergeboren ſein, und beides, gänzlich und bis zum Tode, abfällig werden und bleiben kann.

Was kann alſo auch bei den Erwählten geſchehn?

Sie können vom Glauben abfallen.

Bis zu welchem Grade kann dies geſchehn?

Sie können gänzlich abfallen.

Was heißt das?

Sie können ganz und gar den Glauben und die Gnade des inwohnenden Heiligen Geiſtes durch Todſünden von ſich ſtoßen und verlieren.

Aber nicht wie lange?

Nicht bis zum Tode.

Was muß alſo in jedem Fall geſchehn, wenn ein Auserwählter den Glauben wieder verliert?

Er muß ihn vorher wieder empfangen haben, ehe er ſtirbt.

Warum kann kein Auserwählter im Unglauben ſterben?

„Das leidet die Gnadenwahl nicht.“

Wie ſteht es hingegen um die Wiedergebornen?

Sie können beides, gänzlich und bis zum Tode, abfällig werden und bleiben.

Bis zu welchem Grade können ſie alſo abfallen?

Sie können gänzlich abfallen.

Und wie lange können ſie im Unglauben verharren?

Bis zu ihrem Tode.

Was heißt das?

Sie können im Unglauben ſterben.

Werden demnach alle wahrhaft Wiedergebornen ſelig?

Nein, nicht alle wahrhaft Wiedergebornen werden ſelig.

Nur welche unter ihnen erlangen die Seligkeit?

Nur die Auserwählten.

Welcher Spruch lehrt uns, daß die Auserwählten gewiß ſelig werden?

Matth. 24, 24.: „Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“

Was iſt alſo nicht möglich?

Daß die Auserwählten verführt werden.

Warum aber können die Auserwählten nicht verführt werden?

Gott ſelbſt ſorgt dafür, daß ſie nicht verführt werden.

Warum thut er das?

Weil er ſie erwählt hat.

Nach welchem Spruch?

Eph. 1, 3—6.: „Gelobet ſei Gott und der Vater unſers HErrn JEſu Chriſti, der uns geſegnet hat mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum. Wie er uns denn erwählet hat durch denſelbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir ſollten ſein heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt, durch JEſum Chriſt, nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, zu Lob ſeiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.“

Wozu hat Gott die Auserwählten verordnet?

Er hat ſie verordnet zu ſeinen Kindern.

Was kann und soll darum nimmermehr geschehen, nach Jes. 54, 10.?

Seine Gnade soll nicht von ihnen weichen, und der Bund seines Friedens soll nicht hinfallen.

Wie heißt der Spruch?

„Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer."

Geschieht es leicht, daß Berge weichen und Hügel hinfallen?

Nein, Berge und Hügel stehen fest.

Was steht aber noch viel fester?

Gottes Gnade und der Bund seines Friedens.

Wie feste stehn dieselben?

Es ist unmöglich, daß Gottes Gnade weiche, und der Bund seines Friedens hinfalle.

Wie heißt es ferner Luc. 22, 32.?

„Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre."

Wer hat das gesagt?

Der HErr Christus.

Zu wem?

Zu Petrus.

Was hat also der HErr Christus für Petrus gethan?

Er hat für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre.

Ist dieses Gebet auch erhöret?

Ja, freilich ist es erhört.

Konnte darum Petrus verloren gehn?

Nein, Petrus konnte nicht verloren gehn.

Warum nicht?

Weil Christus für ihn gebeten hatte.

Warum aber hat Christus für ihn gebeten?

Weil er ein Auserwählter war.

„Was aber der HErr Christus für Petrus gebeten hat, das hat er für alle Auserwählten gebeten." Sein Gebet ist auch erhöret. Wie steht es darum um die Gewißheit der Seligkeit der Auserwählten?

Alle Auserwählten, ohne Ausnahme, werden ganz gewiß selig.

Dennoch aber kann es geschehn, daß auch Auserwählte zeitweilig vom Glauben ganz und gar abfallen. Unser Katechismus führt uns drei Auserwählte dafür als Beispiel an.

Welche drei sind das?

David, Salomo und Petrus.

Was wird uns nämlich von David erzählt, 2 Sam. 12.?

Daß er Mord und Ehebruch begangen hat.

Was für Sünden aber ſind Mord und Ehebruch?

Mord und Ehebruch ſind Todſünden.

Das können wir nachweiſen aus Vers 5. und 7. Wie ſpricht nämlich David zu dem Propheten Nathan, Vers 5.?

„So wahr der HErr lebet, der Mann iſt ein Kind des Todes, der das gethan hat.“

Was antwortet darauf Nathan, Vers 7.?

„Du biſt der Mann.“

Wofür erklärt alſo Nathan den König David?

Er erklärt ihn für ein Kind des Todes.

Weswegen?

Weil er Mord und Ehebruch begangen hatte.

Was hatte er demnach durch dieſe Sünden gänzlich verloren?

Den Glauben und die Gnade des inwohnenden Heiligen Geiſtes.

Iſt David auch in dieſem Zuſtande geſtorben?

Nein, er iſt in dieſem Zuſtande nicht geſtorben.

Was wird uns nämlich ebenfalls erzählt 2 Sam. 12.?

Daß er Buße gethan hat.

Warum mußte aber David wieder zum Glauben kommen?

Weil er ein Auserwählter war.

Welches Beiſpiel lehrt uns ferner, daß Auserwählte zeitweilig vom Glauben abfallen können?

Das Beiſpiel Salomo's.

Welche Todſünde hat Salomo begangen, nach 1 Kön. 11, 4.?

Er ließ ſich durch ſeine ausländiſchen Weiber, als er alt war, zum Götzendienſt verführen.

Iſt er auch in dieſer Sünde bis an ſein Ende geblieben?

Nein, ſondern er hat vor ſeinem Ende Buße gethan.

Woher wiſſen wir das?

Aus Luc. 13, 28.

Wie heißt die Stelle?

„Da wird ſein Heulen und Zähnklappen, wenn ihr nun ſehen werdet Abraham und Iſaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgeſtoßen.“

Wo ſind nach dieſem Spruche alle Propheten?

Sie ſind im Himmel.

Wo iſt darum auch Salomo, weil auch er ein Prophet war?

Auch Salomo iſt im Himmel.

Also muß er auch, noch vor seinem Ende, den Glauben wiederempfangen haben, denn: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. — An wem haben wir ferner ein Beispiel des zeitweiligen Abfalls eines Auserwählten?

An dem Apostel Petrus.

Welche Todsünden hat Petrus begangen, nach Matth. 26, 69. ff.?

Er hat Christum dreimal verleugnet, sich verflucht und falsch geschworen.

Ist Petrus auch im Unglauben geblieben?

Nein, „er that Buße und wurde wieder zu Gnaden aufgenommen."

Nachdem wir nun gehört haben, daß Auserwählte zwar zeitweilig, aber nicht bis zum Tode abfallen können, so wollen wir nun weiter beweisen, daß wahrhaft Wiedergeborne nicht allein zeitweilig abfallen, sondern auch im Unglauben sterben können. Wie heißt es nämlich Luc. 8, 13.?

„Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

Was für Menschen gibt es also nach diesem Spruche?

Solche, die nur eine Zeitlang glauben.

Wie heißt es ferner 1 Tim. 1, 18. 19.?

„Dies Gebot befehl ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dir, daß du in demselben eine gute Ritterschaft übest, und habest den Glauben und gut Gewissen, welches etliche von sich gestoßen, und am Glauben Schiffbruch erlitten haben."

Was für Menschen gibt es nach diesem Spruch?

Solche, die am Glauben Schiffbruch erlitten haben.

Was heißt das?

Die den Glauben völlig verloren haben.

Wie heißt es ferner 2 Petr. 2, 20—22.?

„Denn so sie entflohen sind dem Unflat der Welt, durch die Erkenntniß des HErrn und Heilandes JEsu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden; ist mit ihnen das Letzte ärger worden, denn das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprüchwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat; und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth."

Was für Menschen gibt es also nach diesem Spruche?

Solche, die, nachdem sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntniß des HErrn und Heilandes JEsu Christi, wiederum in denselbigen geflochten und überwunden werden.

Wie geht es dann mit solchen Menschen?

Es wird mit ihnen das Letzte ärger, denn das Erste.

Nach welchem Sprüchwort?

„Der Hund friſſet wieder, was er geſpeiet hat; und die Sau wälzet ſich nach der Schwemme wieder im Koth.“

Es gibt alſo wahrhaft Wiedergeborne, die aber vom Glauben wieder abfallen, und nun ein viel ärgeres Leben führen als vor ihrer Bekehrung. Das lehrt uns auch Luc. 11, 24—26. Wie heißt die Stelle?

„Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausfähret, ſo durchwandelt er dürre Stätten, ſuchet Ruhe und findet ihrer nicht; ſo ſpricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet er es mit Beſemen gekehret und geſchmücket. Dann gehet er hin und nimmt ſieben Geiſter zu ſich, die ärger ſind, denn er ſelbſt; und wenn ſie hinein kommen, wohnen ſie da; und wird hernach mit demſelbigen Menſchen ärger denn vorhin.“

Wann fährt der unſaubere Geiſt von dem Menſchen aus?

Wenn der Menſch zum Glauben kommt.

Was geſchieht aber, wenn der Menſch ſicher wird?

Der unſaubere Geiſt kommt wieder, und bringt mit ſich ſieben Geiſter, die ärger ſind, denn er ſelbſt.

Wie lebt der Menſch alsdann?

Aerger als vorhin, vor ſeiner Bekehrung.

Was leſen wir ferner Hoſ. 18, 24.?

„Und wo ſich der Gerechte kehret von ſeiner Gerechtigkeit, und thut Böſes, und lebet nach allen Greueln, die ein Gottloſer thut, ſollte der leben? Ja, aller ſeiner Gerechtigkeit, die er gethan hat, ſoll nicht gedacht werden; ſondern in ſeiner Uebertretung und Sünden, die er gethan hat, ſoll er ſterben.“

Was kann alſo nach dieſem Spruche geſchehn?

Ein Gerechter kann ſich kehren von ſeiner Gerechtigkeit, und Böſes thun, und leben nach allen Greueln, die ein Gottloſer thut.

Wird nun ein ſolcher Menſch auch ſelig werden?

Nein, ſondern in ſeiner Uebertretung und Sünden, die er gethan hat, ſoll er ſterben.

Wie wird es alſo allen Wiedergebornen gehn, die bis zu ihrem Tode vom Glauben abfallen?

Sie werden alle verdammt werden.

Ein Beiſpiel dazu, daß ein Wiedergeborner bis zu ſeinem Tode vom Glauben wieder abfallen kann, haben wir an Demas. Was ſchreibt nämlich Paulus über denſelben an ſeinen treuen Schüler Timotheus, 2 Tim. 4, 10.?

„Demas hat mich verlaſſen und dieſe Welt lieb gewonnen.“

Wie nennt er aber denſelben Demas in einem früheren Briefe an Philemon, Philem. 24.?

Er nennt ihn ſeinen Gehülfen.

Demas also hat im Glauben gestanden, ja, er war ein Missionar, der den Heiden das Evangelium verkündigte; aber später gewann er die Welt wieder lieb und — ging verloren.

Darum, geliebte Kinder, seid nicht sicher, sondern wachet, und bittet den treuen Gott, daß er uns bei rechtem Glauben und reiner Lehre erhalten wolle bis ans Ende, damit wir durch einen seligen Tod eingehen in den himmlischen Freudensaal, wo wir mit allen Engeln und Auserwählten seine herrliche Gnade loben und preisen wollen in Ewigkeit. Amen.

(Eingesandt.)

Anfrage an die Redaction.

C., den 31sten October 1878.

Geehrte Redaction!

Was ist denn eigentlich in Bezug auf die Rechenmethode los? Die da hineinschlagenden Artikel in der Juli- (S. 213 ff.) und September-Nummer (S. 263 ff.) des „Schulblatts" sind doch wirklich nicht danach angethan, einen bis dato im alten Schlendrian befangenen Kopf in die endgültig richtige Positur für's Rechnen zu bringen, noch weniger, sich darüber klar zu werden, „which is which", wie der Amerikaner sagenw ürde. Auf Seite 215 wird behauptet, daß Striche als Anschauungsmittel das Rechnen nur anscheinend concret machen, das Ganze bleibe trotz der Striche ein abstractes Rechnen. Auf Seite 219 wird dann nachgewiesen, daß Striche ebenso concrete Dinge sind als Kugeln, Cente, Marbles und dergl. Darauf wird S. 263 erwidert, die Behauptung, Striche seien etwas Abstractes, wäre nicht gemacht worden. Wie reimt sich das zusammen? Auf Seite 221 lesen wir: „Gerade auf den Unterstufen muß die nothwendige Fertigkeit erlangt werden; später, wenn die in den Exempeln zu berücksichtigenden Verhältnisse complicirter werden, ist es für Erlangung von Fertigkeit meist zu spät. Das lehrt die Erfahrung." — Hat die Erfahrung den Altmodischen auch immer gelehrt. Aber er wird zweifelhaft, wenn er auf Seite 267 findet: „Ich habe immer gefunden, daß, den Kindern eine richtige Einsicht in die Gesetze der bürgerlichen Rechenkunst erst auf den späteren Stufen zu geben, eine ebenso große Schwierigkeit bietet, als hier die richtige Einsicht in die Gesetze des reinen Zahlen-Rechnens zu vermitteln, wenn solches auf der Unterstufe nicht in genügendem Umfange geschehen ist." Ergo ist das Erkenntnißvermögen eines 13jährigen Knaben dem eines 6jährigen naturgemäß gleich. Oder darf dieser Schluß hier nicht gefolgert werden? Es kommt aber noch bunter. S. 221 wird uns gesagt: „Und wer vermöchte zu erweisen, das Leben verlange keine schnelle Ausrechnung, keine Fertigkeit? Den besten Beweis gegen solche Behauptung bieten die oft gehörten Klagen der Väter: die Kinder können nicht addiren, sie rechnen so langsam u. s. w." Dem direct entgegen

finden wir S. 268: „Für mich ist das nicht der beste, wohl aber der schwächste Beweis." Das habe ich mir, ob richtig oder falsch, so übersetzt: Ihr alten, erfahrenen Hausväter wißt nicht, was sich für's Leben gehört — das müssen wir Lehrer beurtheilen können. So weit wäre die Sache denn klar; aber weiter unten auf derselben Seite bricht sich wieder ein Schatten Bahn, wenn man lies't: „Ob der aus der Schule entlassene Schüler sehr schnell rechne, darauf kommt es gar nicht hauptsächlich an. . . . Selbst der kaufmännische Beruf stellt keine derartige Forderung; eine zu bewundernde Fertigkeit verlangt er nicht, wenn auch eine mäßige, verbunden mit der erforderlichen Sicherheit." Geehrte Redaction! Muß der Schüler einfach *schnell*, *bewundernd* schnell, oder *mäßig* schnell rechnen können? —

Noch einige Fragen in aller Bescheidenheit: Unterrichtet nicht jeder alte, erfolgreiche Praktikus anschaulich im Rechnen, selbst wenn er das Wort „Anschauungsunterricht" nie gehört hat? Kann nicht der Anschauungsunterricht in seiner Anwendung auf die verschiedenen Disciplinen ganz leicht ebenso mechanisch betrieben werden als die allermechanischste Dressur? Liegt nicht die Gefahr sehr nahe, daß durch übertriebenen Anschauungsunterricht hohle, nichtssagende, geist- und gemüthlose Schwätzer aus den Kindern herangebildet werden? Ist nicht die übermäßige Betonung der Anschauungsmethode, auf der Unterstufe besonders, eine Manie, die bald einer andern, z. B. der Anfühlungsmethode, Platz machen könnte?

Um gütige Aufklärung bittet ergebenst

Fr. R.

* * *

Der geehrte Herr Einsender wird wohl eine genügende Beantwortung seiner Fragen in dem nächstfolgenden Artikel finden. D. R.

Antwort auf den Artikel in der September-Nummer: „Zu Seite 213."

Im Januar 1877 wurde im „Schulblatt" ein dem „Brandenburger Schulblatt" entnommener Artikel: „Neue Methode der Addition im Zahlenraum von 1— 20. (Von Zinn.)" mitgetheilt. Im Juli laufenden Jahres (Jahrg. XIII, S. 213 ff.) erschien eine Kritik jener Methode, welche dieselbe als alten Schlendrian verurtheilte, aber in ihren Behauptungen in so auffälliger Weise gegen den Wortlaut des Zinn'schen Aufsatzes verstieß, daß die daran gemachten Ausstellungen in keiner Beziehung als gerechtfertigte erscheinen konnten. Bei Gelegenheit dieser Kritik legte der Herr Verfasser derselben auch *seine* Ansichten in Bezug auf die bei der fraglichen Rechnungsart zu befolgende Methode dar. Weil mir nun diese letzteren in einzelnen Stücken ins Extreme zu gehen schienen, schrieb ich eine „Entgegnung", die

ſich S. 219 ff. des laufenden Jahrganges findet. Die Widerlegung der gegneriſchen Ausſtellungen an dem Zinn'ſchen Aufſatze unterließ ich darin. Handelte es ſich ja doch für die Zwecke des „Schulblatts" in der Hauptſache nicht um Zinn, ſondern um eine Rechenmethode, und widerſprachen ja die Ausſtellungen dem klaren Wortlaute in einem Maße, daß es der Leſer bei der Vergleichung leicht ſelbſt herausfinden konnte. (Vgl. S. 219, Abſ. 2. der „Entgegnung".) Die methodiſchen Grundſätze des Herrn Einſenders erkannte ich im Princip für richtig an (vgl. S. 219, den letzten Satz des erſten Abſatzes). Diejenigen Punkte in den Ausführungen des Herrn Einſenders, gegen welche ich geſchrieben habe, ſind in der „Entgegnung" leicht zu erkennen. Da finden wir nun in der September-Nummer ein neues „Eingeſandt" von demſelben Herrn Verfaſſer, laut ſeiner Ueberſchrift dazu beſtimmt, das erſte „Eingeſandt" (S. 213 ff.) zu erläutern, zu vervollſtändigen, die früher geübte Kritik beſſer zu begründen u. ſ. w. Gegen Zinn wird darin genau verfahren, wie vorher. Was der Wortlaut und der innere Zuſammenhang des Zinn'ſchen Aufſatzes fordert, wird nicht in Betracht gezogen. Und meine „Entgegnung"! Nun, der eignet man einfach die eigene, unrichtige Auffaſſung des Zinn'ſchen Aufſatzes zu. Jetzt reime es ſich mit ihrem Wortlaut, oder nicht: mit Zinn gefangen, mit Zinn gehangen! Nicht genug, daß man den Wortlaut der „Entgegnung" einfach ignorirt, legt man ihr Worte in den Mund, die zu den thatſächlich gebrauchten, mit deutlichen Typen gedruckten, in directem Gegenſatz ſtehen. Daneben wird (S. 263) die Beſchuldigung gegen mich erhoben, ich habe die Unhaltbarkeit der gegneriſchen „Ausſtellungen" (?) durch unrichtige Darſtellungen nachzuweiſen verſucht.

Hierdurch iſt nun dieſe Angelegenheit leider in eine Phaſe getreten, die mich nöthigt, von der Sache, d. i. dem Handel über Rechenmethode, an ſich, abzuſehen. Gern unterließe ich unter dieſen Umſtänden auch alle und jede Antwort: allein, ſowohl die erhobene Beſchuldigung, als auch die ganze gegneriſche Darſtellung werfen auf mich, perſönlich und als Lehrer, einen ſo üblen Schein, daß ich antworten muß. Ich thue dies, indem ich jene Beſchuldigung beleuchte und im Uebrigen darthue, in welcher geradezu empörenden Weiſe mit dem Wortlaut des Zinn'ſchen Aufſatzes und dem der „Entgegnung" umgegangen iſt. Daraus wird, wie ich hoffe, zur Genüge hervorgehen, daß einer Kampfesweiſe wie der gegneriſchen gegenüber jedes weitere Wort über die Sache ein verlorenes wäre.

Es würde mir wohl anſtehen, wenn ich mit der Selbſtprüfung den Anfang machte und zunächſt auf die erhobene Beſchuldigung einginge. Da indeß hierdurch Wiederholungen nöthig würden, die aus Rückſicht auf den Leſer und den Raum im „Schulblatt" zu vermeiden ſind, ſo verlege ich meine Rechtfertigung auf ſpäter.

Die gegneriſchen Ausſtellungen an dem angeblichen Inhalte des Zinn'ſchen Aufſatzes ſummiren ſich in der Hauptſache in den Sätzen (vgl. S. 215

Mitte): „Der Verfasser (Zinn) macht den Anfang mit Vorwärts- und Rückwärtszählen von 1—20. Ist darin ein Ausgehen von der concreten Einheit ersichtlich? Nein. In den beiden darauf folgenden Uebungen ebensowenig. Mit der Uebung 4. wird das Rechnen anscheinend dadurch concret, daß der Verfasser hier Striche als Anschauungsmittel*) heranzieht. Ich sage, anscheinend, denn in Wirklichkeit ist er dadurch dem Princip des anschaulichen Rechnens noch keineswegs näher gerückt. Das Ganze ist und bleibt ein abstractes*) Rechnen, ein Rechnen mit reinen*) Zahlen." — Fast auf jeder Seite der beiden Aufsätze (S. 213 ff. u. S. 263 ff.) geht man vom Inhalt dieser Sätze aus, oder kommt man darauf zurück. Und in der That steht auch Alles, was uns in den beiden Aufsätzen vorgetragen wird, in engerem oder minder engem Zusammenhang damit. Das Einzige, was nicht hieher zu rechnen wäre, ist das über Regelrechnen Gesagte, und das wird S. 274 in den letzten Zeilen soweit modificirt, daß ich mich, dem Zwecke dieser Zeilen gegenüber, gern damit zufrieden gebe.

Was fordert nun der Wortlaut des Zinn'schen Aufsatzes und zwar, wie dies ja selbstverständlich ist, unter Berücksichtigung des inneren oder Gedankenzusammenhanges der Arbeit? — Die Arbeit zerfällt in drei Theile: 1) Einleitung, 2) Specielles der Methode und 3) Allgemeines über die Methode. In demjenigen Theile, der von seiner Methode im Allgemeinen handelt, sagt Zinn (vgl. Januar-Nummer 1877, Seite 23 unten): „Von einer guten Rechenmethode verlangt man 1. Anschaulichkeit." Seite 24, Zeile 4 von oben, nennt er seine Methode „anschaulich; denn sie geht stets von der Betrachtung der concreten Einheit aus". Seite 25 unten ertheilt er Böhme und Menzel das Lob, daß deren Additionsverfahren auch anschaulich sei, das seinige aber biete größere Vortheile für die größeren Zahlen im Raume von 11—20. In den nächsten Zeilen endlich schließt er seinen Aufsatz mit den Worten: „Die Zeiten, denke ich, sind vorüber, wo man sich mit dem bloß gedächtnißmäßigen Einprägen und Hersagen der Resultate begnügte. Man verlangt vielmehr mit Recht, nicht nur im Rechnen, sondern für jeden Unterrichtsgegenstand überhaupt, daß derselbe nicht bloß mechanisch dem Gedächtniß eingepaukt werde, sondern vielmehr durch die Art†) der Einübung zugleich alle daran betheiligten Kräfte des Kindes errege und stärke." Die angeführten Stellen beweisen zunächst soviel: Zinn **will** keinen Mechanismus, er **will** Anschauung, er **will** Anschaulichkeit im Rechenunterricht. Da findet sich nun (Seite 19 oben, Januar '77) die folgende Stelle im Aufsatze: „Die Reihenfolge der Uebungen ist folgende: 1. Vorwärts- und Rückwärtszählen von 1—20. 2. Vorwärtszählen mit Ueberspringung je einer Zahl." Die Beispiele hierzu sind in nackten Zahlzeichen gegeben. Von Anschauung keine Spur. Nicht einmal

*) Vom Herrn Einsender selbst hervorgehoben.
†) Von Herrn Zinn selbst hervorgehoben.

Striche, die sich in jeder der folgenden Uebungen als Anschauungsmittel finden, sind hier herangezogen. — Dürfen wir hier darum sofort „Schlendrian!" ad marginem notiren? Oder ziemt es uns, vorerst nachzusehen, ob die Stelle, im Zusammenhange mit anderen betrachtet, ihre Erklärung findet, und zwar eine Erklärung, die den scheinbaren Widerspruch aufhebt? — Da haben wir denn schon vorher, nur durch fünf Zeilen getrennt, 1. die Erklärung: „An diesem Orte (d. h. in einer pädagogischen Zeitschrift) kann es mir (Zinn) nur darauf ankommen, das Wesentlichste und Eigenthümlichste dieser Methode zur Darstellung zu bringen"; 2. finden sich unmittelbar vor der beanstandeten Stelle die Worte: „Alle Operationen dieses Raumes sind zuerst, so weit es angeht, im Raum von 1—10 zur Erkenntniß und gedächtnißmäßigen Aneignung zu bringen"; und 3. vier Zeilen hinter der Stelle die Forderung: „Zur Veranschaulichung, welche der Rechnung mit Ziffern stets†) vorangehen muß, bediene man sich der Punkte oder Striche." ... Wir halten uns hier einfach an die Worte. Erkenntniß ist mehr als bloße Kenntniß, welche letztere sich allenfalls auch auf rein mechanischem Wege beibringen ließe. Zur Kenntniß kann Kindern mancherlei gebracht werden, ohne daß ihr Verstand dabei angeregt würde; zur Erkenntniß aber nicht. Wenn ferner der Rechnung mit Ziffern Veranschaulichung durch Punkte und Striche stets†) vorangehen muß, so hat dies doch von vorn herein zu geschehen, also auch beim Vorwärts- und Rückwärtszählen. Wollte hier Jemand einwenden: Ja, Zinn redet aber nur davon, daß die Veranschaulichung vor dem Rechnen mit Ziffern zu geschehen habe, und verlangt sie damit noch nicht absolut von vorn herein, so wäre er daran zu erinnern, daß Zinn a. a. O. ganz allgemeinhin verlangt, daß kein Unterrichtsgegenstand bloß mechanisch eingepaukt werde, sondern schon durch die Art†) der Einübung alle daran betheiligten Kräfte des Kindes gestärkt werden sollen. Einübung aber beginnt nicht erst mit dem Zifferrechnen, sondern in der ersten Rechenstunde. Sollte aber Jemand auch hiedurch noch nicht überzeugt werden, so möge er erstlich bedenken, daß nur das Wesentliche und Eigenthümliche der Methode zur Darstellung gebracht werden soll. Zweitens wird ihm ein flüchtiger Blick auf die beiden in Strichen gegebenen Einertabellen auf Seite 19 zeigen, daß sie sich sehr wohl auch für die Durcharbeitung der Uebungen 1. und 2. eignen. Mir waren schon die den Tabellen unmittelbar vorhergehenden Worte: „Zur Veranschaulichung, die der Rechnung mit Ziffern stets†) vorangehen muß, bediene man sich der Punkte oder Striche in folgender Weise" ein genügender Hinweis, daß diese Tabellen auch für die Uebungen 1. und 2. gelten sollten.

Sehen wir jetzt nach, worin das Wesentliche und Eigenthümliche der Methode besteht. Vielleicht erkennen wir daraus, daß die beanstandete Behandlung der beiden ersten Uebungen doch nur eine scheinbar stiefmütter-

†) Von Herrn Zinn selbst hervorgehoben.

liche ist und durch den Satz unter Nummer 1. hinlänglich erklärt wird. Die Prüfung der 10 Uebungen Zinn's lehrt uns das Folgende. Während andere Methodiker, stetig der natürlichen Zahlenreihe folgend, erst Eins, dann Zwei, dann Drei, dann Vier u. s. f. zu anderen Zahlen hinzuzählen lehren, gruppirt Zinn das Material anders, sobald er die Addition der Eins und Zwei (Uebung 1. und 2.) absolvirt hat. Statt zur Addition der Drei überzugehn, lehrt er zunächst Verdoppelung der Zahlen; dann Addition zweier Zahlen, von denen die eine um eine Einheit größer ist, als die andere; dann, successive, Addition zur 10, zur 9, zur 8; dann Addition zweier Zahlen, die sich um zwei, bezüglich drei und vier Einheiten von einander unterscheiden. So arbeitet er nach und nach die Addition aller Grundzahlen im Zahlenraum von 1—20 durch. Um den Ueberblick über Zinn's Gang zu erleichtern, folgt hier ein Schema. Die Summanden sind nach der bei anderen Methodikern gebräuchlichen Weise arrangirt; die römischen Ziffern zur Rechten der Summanden beziehen sich auf die Nummern der Uebungen im Zinn'schen Aufsatze.

1+1 I. III.	2+1 I. II. IV.	3+1 I. VIII.
1+2 I. IV.	2+2 II. III.	3+2 II. IV.
1+3 I. II. VIII.	2+3 II. IV.	3+3 III.
1+4 I. IX.	2+4 II. VIII.	3+4 IV.
1+5 I. X.	2+5 II. IX.	3+5 VIII.
1+6 I.	2+6 II. X.	3+6 IX.
1+7 I.	2+7 II.	3+7 X.
1+8 I. VII.	2+8 II. VII.	3+8 VII.
1+9 I. VI.	2+9 II. VI.	3+9 VI.
1+10 I. V.	2+10 II. V.	3+10 V.

4+1 I. IX.	5+1 I. X.
4+2 II. VIII.	5+2 II. IX.
4+3 IV.	5+3 VIII.
4+4 III.	5+4 IV.
4+5 IV.	5+5 III.
4+6 VIII.	5+6 IV.
4+7 IX.	5+7 VIII.
4+8 VII. X.	5+8 VII. IX.
4+9 VI.	5+9 VI. X.
4+10 V.	5+10 V.

Wir sehen hier, daß Zinn in der Addition der Eins und Zwei von der Weise anderer Methodiker sich nicht unterscheidet, während er in allen Uebungen von 3—10 davon abweicht. Demnach ist der in den ersten beiden Uebungen befolgte Gang weder etwas Wesentliches, noch etwas Eigenthümliches seiner Methode, — und so erklärt sich die nur in kürzestem Abriß gegebene Behandlung. Der Gegenstand der beiden Uebungen mußte von Zinn um der Vollständigkeit willen erwähnt werden, eine gleich ausführliche Behandlung wie Uebungen 3—10. erforderte er nicht. Aus gleichem Grunde

konnte Zinn auch die Entwickelung der Zahlenbegriffe übergehen; sie gehört nicht zum Wesen einer Additionsmethode.

Wie steht aber Zinn zu den Veranschaulichungsmitteln im Allgemeinen? In seinem Aufsatze gibt er lediglich Striche. — Darauf antworte ich: Wenn von einer Rechenmethode nur das Wesentliche und Eigenthümliche mitgetheilt werden soll, so muß es genügend sein, wenn sie an einem Anschauungsmittel zur Darstellung gebracht wird. Im Uebrigen muß ein allgemeiner Hinweis, daß sie anschaulich betrieben werden soll, wie wir solchen im allgemeinen Theile der Zinn'schen Arbeit finden, genügen. Aber noch mehr! Heißt es Seite 19 (Januar-Nummer 1877, Zinn's Methode) auch nur: „Zur Veranschaulichung bediene man sich der Punkte oder Striche", so finden wir doch auf Seite 25 „Punkte, Striche, Finger, u. s. w." als Veranschaulichungsmittel angegeben. Es heißt dort: „Geistesschwachen Kindern gegenüber wüßte ich" (Zinn) „allerdings kein anderes Mittel" (Addition beizubringen), „als das successive†) Zuzählen der einzelnen Einheiten an Punkten, Strichen, Fingern u. s. w." Der Nachdruck in diesem Satze liegt auf dem vom Verfasser selbst hervorgehobenen Worte „successive", woraus für uns hervorgeht, daß er ein Zuzählen an Punkten, Strichen, Fingern und anderen concreten Gegenständen auch für Kinder von normaler Geistesbeschaffenheit nicht nur nicht ausgeschlossen sehen will, sondern für selbstverständlich ansieht. Daß gerade die Worte „Finger u. s. w." hier vom Verfasser eingeflochten sind, ist auf seiner Seite natürlich eine reine Zufälligkeit. Er hat sich über die Handhabung seiner Methode klar genug ausgesprochen: uns aber müssen dieselben den Ausstellungen der Kritik gegenüber als directer Beweis dafür gelten, daß die Veranschaulichung mit Strichen nicht Anfang und Ende aller Veranschaulichung sein soll. In Verwendung weiterer Anschauungsmittel u. s. w. unterscheidet er sich einfach nicht von anderen ihm gleichgesinnten Methodikern; diese gehört nicht zu den Eigenthümlichkeiten seiner Methode und darum spricht er sich nicht weiter darüber aus. — Ebendasselbe gilt von der „Ausbildung des Sprachvermögens" bei den Schülern, dessen angebliche Nichtberücksichtigung Zinn schwere Vorwürfe von gegnerischer Seite zugezogen hat.

Hiermit ist bewiesen: Die gegnerische Auffassung der Zinn'schen Methode, soweit sie hier dargestellt ist, ist eine ungerechtfertigte und steht in grobem Widerspruch mit dem Wortlaute des Zinn'schen Aufsatzes.

Ich wende mich jetzt kurz zu der gegen mich erhobenen Beschuldigung des Versuchs unrichtiger Darstellung. Es wird uns Seite 263 gesagt: „Unrichtig ist die Behauptung, ich" (der Herr Einsender) „habe mich gegen die Verwendung der Striche beim Rechnen erklärt." Hiergegen lesen wir im ersten Aufsatze des Herrn Einsenders (S. 215, Mitte): „Mit der Uebung 4."

†) Von Herrn Zinn selbst hervorgehoben.

(muß heißen: Uebung 3., da schon dort Veranschaulichung durch Striche beigebracht ist) „wird das Rechnen anscheinend dadurch concret, daß der Verfasser (Zinn) hier Striche als Anschauungsmittel*) heranzieht. Ich sage, anscheinend, denn in Wirklichkeit ist er dadurch dem Princip des anschaulichen Rechnens noch keineswegs näher gerückt. Das Ganze ist und bleibt ein abstractes*) Rechnen, ein Rechnen mit reinen*) Zahlen." Wenn man diese Worte anders auffaßt, als ich sie aufgefaßt habe, so enthalten sie einen Widerspruch in sich selbst, und dies trotz voller Berücksichtigung dessen, was im Folgenden noch über diesen Gegenstand gesagt ist. Wenn Zinn wirklich in den ersten beiden (nicht drei) Uebungen mit reinen Zahlen hätte rechnen lassen und hätte von der dritten bis zehnten Anschauung zu Grunde gelegt, so wäre er dem Princip des anschaulichen Rechnens allerdings „näher gerückt", und es könnte bloß behauptet werden, die von ihm vermittelte Anschauung sei noch keine genügende. Da nun für die Kritik die Regel gilt: „Halte dich an den Wortlaut!" und ich mich geschämt haben würde, ohne die besten Beweise einen Widerspruch in den Worten des Herrn Einsenders anzunehmen, faßte ich die Worte, wie geschehen. Hätte ich freilich im Juli gewußt, welche Auslegung der Worte im September kommen würde (vgl. S. 263 f.), so hätte ich anders geschrieben. — Wenn ich dann noch betont habe, man könne, von Strichen ausgehend, die Schüler ebensogut „zum Fernen, Schweren, Unbekannten" führen, als von einem anderen der in der Schule gebräuchlichen Anschauungsmittel (vgl. Seite 264 oben und „Entgegnung", Seite 220 oben), so hängt das mit dem oben Ausgeführten so eng zusammen, daß eine weitere Auseinandersetzung überflüssig ist.

Des Weiteren auf den in der September-Nummer erschienenen Aufsatz einzugehen, unterlasse ich. Es ist darin mit dem klaren Wortlaute meiner „Entgegnung" noch rücksichtsloser verfahren, als mit dem Zinn'schen Aufsatze. Wenn ich am Eingang (Seite 219) die Rechengrundsätze des Herrn Einsenders **maßgebende** für den Rechenunterricht im Allgemeinen nenne, so lese ich Seite 266, im zweiten Absatz: Daß diese Grundsätze „nicht so ganz **unmaßgebend** sind, wie die ‚Entgegnung' in ihrem Anfange behauptet." . . . Wenn ich Seite 220 unten sage: „Im Rechenunterricht hat man es im Anfange damit zu thun, möglichst deutliche Zahlenbegriffe zu vermitteln", und im zweiten Satze darauf fordere: „Bei den einschläglichen Entwickelungen und Erklärungen bediene sich der Lehrer der Anschauung und immerhin concreter Beispiele": so lesen wir dagegen Seite 265, Zeile 18 von unten ff.: „Wer da meint, dem Kinde einen deutlichen Zahlenbegriff dadurch zu vermitteln, wenn er die Zahlen von 1—20 mechanisch so lange nachsprechen läßt, bis es die Reihe gut auswendig und ohne Hülfe des Lehrers hersagen kann, der befindet sich auf dem Holzwege. Das Hersagen

*) Vom Herrn Einsender selbst hervorgehoben.

von ganzen Reihen ist nicht zweckentsprechend. Wäre es dies im Rechnen, dann auch in allen Unterrichtsfächern, und der Lehrer brauchte nur auswendig lernen zu lassen, um den Begriff zu vermitteln; die Wort- und Sacherklärungen könnten dann überall*) fortfallen. Solche Schlußfolge will Herr H. selbst nicht; er ist nur der Meinung, im Rechnen sei das Zählen bis zu einer gewissen Höhe der richtige Weg zur Erreichung des in Rede stehenden Zwecks." Gerade als wenn Vermittelung von Zahlenbegriffen und mechanisches Zählen ein und dasselbe wäre und ich keinen Unterschied zwischen beidem zu machen verstünde. — Vgl. in Verbindung hiermit auch Seite 264 unten: „Da finden wir in der ‚Entgegnung' einen Grundsatz: dem Kinde soll von Anfang an ein möglichst deutlicher Zahlenbegriff vermittelt werden", welcher wohl zu beachten und allen Lehrern nicht genug empfohlen werden kann. Die Theorie zeigt uns die Grundbedingung des Rechnens. Jeder weiß nun, worauf es beim ersten Rechenunterricht hauptsächlich ankommt. Die Praxis legt die Frage vor: Wie vermittelt man denn den möglichst deutlichen Zahlenbegriff? Welcher Weg ist hier einzuschlagen? Womit beginnt der Rechenunterricht, um die hier gestellte Aufgabe zu lösen? Als Antwort hierauf wird uns „die von Herrn Zinn dargebotene Methode empfohlen, da dieselbe nach Ansicht des Herrn H. ein **genügender Anschauungsunterricht** ist. Womit beginnt diese denn den Rechenunterricht? Wie wir gesehen, damit, daß sie die Kinder von 1—20 vorwärts und rückwärts zählen läßt." Nach der Auffassung des Herrn Einsenders gibt Zinn in den ersten beiden Uebungen gar keine Anschauung, sondern läßt mechanisch zählen. Hier wird nun behauptet, das halte Herr H. für „genügenden Anschauungsunterricht".*) Wer sieht nun nicht, daß ich hier nolens volens auf den Standpunkt gestellt werde, den der Herr Einsender dem Zinn'schen Aufsatze gegenüber einnimmt? und ist auch nirgends in der „Entgegnung" eine Stelle zu finden, die diese Insinuation rechtfertigte. Die „Entgegnung" hat es ja nicht mit Zinn oder den Ausstellungen an seinem Aufsatze zu thun (vgl. S. 219, 2ter Absatz), sondern mit den Ansichten des Herrn Einsenders.

Diese Beispiele mögen genügen, die Kampfesweise des Herrn Einsenders zu illustriren; ich frage nur noch: Kann dabei mehr herauskommen, als daß das Urtheil einer Anzahl Leser verwirrt und allenfalls bei einzelnen unverständigen Leuten der Gegner in ein schiefes Licht gestellt wird? H.

---

*) Vom Herrn Einsender hervorgehoben.

(Eingesandt.)

Einige Anmerkungen Luthers über etliche Trost-Sprüche der heil. Schrift, die er in guter Freunde Bibeln geschrieben hat.

(Mitgetheilt von A. G.)

Ps. 1, 6.: „Der HErr kennet den Weg der Gerechten."

Glaube das, so wirst du leben. Sonst, wo du deine Vernunft zu Rathe nimmst, so wirst du das Widerspiel sehen und erfahren. Darum wird dir solches durch Gottes Wort, das gewiß wahr ist und ewiglich bleibet, vorgetragen; darnach richte dich, es wird dir nicht fehlen, und lerne, daß der Glaube haftet an dem, das man nicht siehet; nicht an dem, das vor Augen ist.

Ps. 34, 16.: „Die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten."

Das ist ja ein großer Trost, damit sich ein jeder Christ in allen seinen Trübsalen herzlich trösten kann, und sagen: Ich weiß gewiß, daß mich dennoch unser HErr Gott herzlich lieb hat, ob ich gleich jetzt in dieser großen Noth stecke, und sehe nicht, wie mir geholfen könnte werden. Ich befehle es aber meinem lieben Gott, der jetzt in diesem Jammer auf mich siehet, wie eine Mutter auf ihr Kindlein, das sie unter ihrem Herzen getragen hat; der wird es wohl machen, den will ich auch darum bitten, und gewißlich gläuben, daß er mich hören und erretten wird.

Ps. 112, 1.: „Wohl dem, der den HErrn fürchtet."

Der wird sich freilich vor dem Teufel nicht fürchten, vielweniger vor der Sünde, Tod und allem Unglück, wie es auch heißen mag, deß der Teufel ein Stifter und Ursächer ist. Denn er hat bereits durch das Wort, dem er gläubet, zu eigen alle himmlischen Güter, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit, welche ihm der Sohn Gottes durch sein Sterben und Auferstehen erworben hat, und ist gar um eine kleine Zeit zu thun, so wird er mit der That dieselben auch besitzen, in ewiger Freud und Wonne, das ist gewißlich wahr.

Joh. 8, 32.: „Die Wahrheit wird euch frei machen."

Das ist die Freiheit der Schüler oder Jünger Christi, so die Wahrheit erkennen und dabei bleiben, daß sie sollen frei und sicher sein vor dem Teufel, vor dem Tod, vor der Hölle, und vor allem Uebel. Das mag eine Freiheit sein und heißen, sicher und gewiß sein der ewigen Seligkeit, hie und dort ein gut fröhlich Gewissen haben. Das mag ein edler, hochgeborner, reicher und großer HErr heißen und sein.

Joh. 8, 51.: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Das mag heißen ein guter Apotheker, der solche Arzenei geben kann, daß der Tod nicht allein überwunden sein soll, sondern auch nicht und nimmer-

mehr ſoll geſehen werden. Und iſt ein wunderlich Ding, daß ein Menſch muß ſterben, und doch den Tod nicht ſehen ſoll, wo er Gottes Wort im Herzen hat, und dran gläubet. Solche ſtarke Arzenei iſt, Gottes Wort im Glauben behalten, daß es aus dem Tod ein ewiges Leben machet. O wer das könnte glauben, wie ſelig wäre er, auch hie in dieſem Leben!

Wer den Tod nicht ſehen ſoll, der wird freilich auch keine Sünde ſehen. Wer keine Sünde ſehen ſoll, der wird eitel Gnade und Gerechtigkeit ſehen. Wer eitel Gnade ſiehet, der iſt ſelig, und ſiehet das ewige Leben. So folget, daß wer Chriſti Wort gläubet und hält, dem ſtehet der Himmel offen, die Hölle zugeſchloſſen, ihm iſt der Teufel gefangen, die Sünde vergeben, und er iſt ein Kind des ewigen Lebens. Solches lehret dies Buch, die heilige Schrift, und ſonſt kein ander Buch auf Erden. Darum, wer da will ewig leben, der ſtudire hierinne fleißig. Wer das nicht thut und will, der iſt und bleibt im ewigen Tode.

Joh. 10, 28.: „Meine Schafe werden nimmermehr umkommen, und niemand wird ſie aus meiner Hand reißen."

Eben der mag zuſehen und Acht drauf haben, wo meine Seele bleiben werde, welcher ſo treulich für ſie geſorget, daß er ſein eigen Leben gelaſſen hat, daß er meine Seele erlöſete. Gelobet in Ewigkeit ſei er, der einige rechte und treue Hirte und Biſchof aller Seelen, die an ihn glauben! Und zwar, er wird erſt an mir nicht anfangen zu lernen, wie er die Seligen, ſo ſeine Stimme hören und behalten, vor des Teufels Gewalt und der Welt Bosheit und Tyrannei bewahren und ſchützen ſoll. Er ſagt, ſie werden nimmermehr umkommen ꝛc., dabei laß ichs bleiben. Begehre derohalb nicht weiter, daß ich für meine Seele ſorgen, und ſie in meiner Hand oder Gewalt haben ſoll, da ſie wahrlich übel verſorget würde ſein. Denn der Teufel könnte ſie alle Augenblicke von mir reißen und verſchlingen. Viel tauſendmal aber lieber iſt mirs, daß er ſie in ſeiner Hand habe, da wird ſie, ſeinem Wort nach, wohl ſicher ſein und bleiben. Indeß tröſte ich mich, und laſſe mir wohl dran begnügen, daß ich weiß und glaube, daß in ſeines Vaters Hauſe viel Wohnungen ſind, die er bereitet hat.

Joh. 14, 24.: „Das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat."

Weil der Sohn ſo ſüße und lieblich mit uns redet, iſts unmöglich, daß der Vater ſollte mit uns zürnen: das glaube nur veſte und ſicher. Denn iſt der Sohn für uns, der zur Rechten Gottes ſitzet, und uns vertritt, wer mag wider uns ſein?

Ermunterung zum Singen.

(Aus Valerii Herbergers evangelischer Herzpostille am Sonntag Cantate.)

Cantate Domino canticum novum, d. i. Singet dem HErrn ein neues Lied. Da läuft das Ringlein der heutigen Predigt zusammen. Darum stehet im Ostergesange fein beisammen: 1. daß wir sollen fröhlich sein, 2. Gott loben und ihm dankbar sein und singen Halleluja. Die liebe Christenheit soll Jungfrau Gottlobia heißen. Sie soll Gottes Capelle, Chor und Cantorei sein; alle frommen Herzen sollen wackere Symphoniachi und Adjuvanten sein. Eure Häuser sollen lauter Singeschulen sein. Ihr Eltern und Herrschaften sollt Freisänger sein, wie die deutschen Gesangmeister genannt werden, die Kaiser Otto aus adeligem Geschlecht, aus den Gelehrten und Handwerksleuten hochgeehrt, privilegirt und begnadet hat. Stimmt einen schönen Psalm nach dem andern an, singet eine schöne Historia nach der andern aus Altem und Neuem Testament. Thuet wie Mose, Mirjam und Israel, da sie Gott erlöset hat, 2 Mos. 15, 1. ff., wie Hanna, 1 Sam. 2, 1. ff., wie Barak und Debora, Richt. 5, 1. ff., wie Jesaias, Capitel 12, 1. ff., wie Hiskia, Es. 38, 3. ff., wie David, Ps. 103., wie Zacharias, da er sein Benedictus singet, wie Maria, die ihr Magnificat klinget, Luc. 1, 46. ff., wie die heiligen Engel, Es. 6, 3. Luc. 2, 14., wie Augustinus und Ambrosius, da sie ihr Te Deum Laudamus, HErr Gott dich loben wir, einen Vers um den andern singen. Gott hat uns zu unsern Zeiten*) eine besondere Gnade erzeiget, daß er uns durch den theuren Mann Dr. Martinum Lutherum die vornehmsten Artikel christlicher Lehre in schöne deutsche Reime und Gesänge hat schließen lassen. Dasselbe Gesangbüchlein ist erstlich Anno 1525 im Druck herausgegeben und hernach mit vieler frommen Männer andächtigen Lobgesängen gemehrt worden. Das laßt euch als ein edles Kleinod befohlen sein, damit ihr daraus eine tägliche Hausmusik Gott zu Lob und Ehren anstimmen könnet. Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen nach St. Pauli Lehre, Col. 3, 16. Jetzt stimmt an: Allein Gott in der Höh' sei Ehr und Dank für seine Gnade u. s. w. Bald lasset schallen: Ehr sei Gott in dem höchsten Thron, dem Vater aller Güte und JEsu Christ, sein'm liebsten Sohn, der uns allzeit behüte, und Gott dem Heiligen Geiste, der uns seine Hülfe allezeit leiste u. s. w. Oder aber: Nun lob, mein Seel, den HErren u. s. w. Nun freut euch, liebe Christen gemein u. s. w. Freu' dich, du werthe Christenheit u. s. w. Wenn ich vor einem solchen Hause vorüber gehe, da man so lieblich singet, so gefällt mir es tausendmal besser, als das schönste Zeisig-Gebäuerlein (und Canarienvogelgesang); mich dünket, als sei ich

*) Herberger ist 1561 geboren und 1627 als Pastor in Fraustadt in Polen selig gestorben.

nicht weit vom Himmel und höre die Engel singen. Seid gewiß, ihr lieben Hausväter, die heiligen Engel sind nicht weit von euch, wenn ihr eure Stimmen mit reinem Herzen, also Gott zu Ehren klingen lasset. Gott ist nicht ein Feind der Musik, wie der Unmensch Solimanus, der türkische Kaiser, welcher die kunstreiche Musik, die ihm Franciscus I., König in Frankreich, als eine hohe Gabe verehrt hatte, erstlich mit Verwunderung hörte, endlich aber aus Beisorge, seine Türken zu Constantinopel würden dadurch etwas sittsamer werden, nach zerbrochenen Instrumenten ihrem Herrn wieder zurück sandte. Siehe, wie eine schöne Musik hat Gott ihm auf dem Felde und in den wüsten Wäldern durch so viel wohlsingende Vögelein zugerichtet! Das sind alles stumme Lobsänger des göttlichen Ruhmes; so bald die Morgenröthe anbricht, so läßt sich die Lerche hören. Aber Menschenklang und Engelgesang ist ihm der liebste unter allen. Ein polnischer König, Alexander, der nur fünf Jahre regiert hat, kurz vor Sigismund I., der war beschwert, daß er seinem Kapellmeister, mit Namen Finke, etliche hundert Floren sollte zur Besoldung geben, und sprach: Wenn ich einen Finken in's Gebäuer setze, der singt mir durchs ganze Jahr und kostet mir kaum einen Ducaten, es thut mir ebensoviel. Aber unserm lieben Gott im Himmel gefällt der Menschen- und Engelgesang über aller Finken- und Nachtigallen Geschrei. Ist's doch sein besonderes Kunststück im Menschen, daß er ihn also erschaffen, daß er nicht allein reden, sondern auch singen, und daß er im Singen zugleich auch mitreden und verständliche Worte aussprechen kann? Die Gelehrten sagen, des Menschen Kehle sei wie eine umgekehrte Schalmei. Nun ist's ein Kunststück über alle Kunststücke, daß der Mensch durch diese seine umgekehrte Schalmei den Gesang aus allen Clavibus nehmen, auch in dem subtilsten Semitonio anstimmen und richtig ausführen kann.

Wie ein jedes Instrument gestimmt ist, also bleibts; aber der Mensch kann seine Schalmei in einem Augenblick bald mit einem geschwinden Gedanken in alle Instrumente auf Erden richten, welches sonst kein Pfeifwerk oder Saitenspiel thun kann. Ist das nicht ein Wunder, daß es der Mensch alsbald in den Ohren fühlt, wenn im Gesange etwas übel klingt? Wie sollte es denn dem Werkmeister nicht herzlich wohlgefallen, wenn alles ihm zu Ehren wird abgerichtet? Darum singet: Alles, was Odem hat, lobe den HErrn, Halleluja! wie der letzte Psalm sagt. „Kein großer Herr läßt ihm umsonst singen, Gott wird seine freigebige Hand an euch auch beweisen, so ihr ihm täglich werdet mit Andacht im Hose recht machen."

Wenn der Herr Valentinus Trotzendorf, Schulmeister zu Goldberg, die jungen Studenten hat wollen zur Musik ermahnen, so hat er gesagt: Lernt singen, lieben Söhne, wenn ihr werdet in Himmel kommen, so werden euch die heiligen Engel lassen zu ihrem Chor treten.

In 2 Chron. 20, 20. führt Josaphat die Israeliten ins Lobethal.

Dieſe Stadt, alle Häuſer ſollen lauter Lobethale ſein, nicht Fluch-Thale, valles benedictionis, non maledictionis. Werdet ihr in dieſem Leben andächtige Lobethäler ſein, ſo werdet ihr hernach auf dem hohen Himmelsberge in Ewigkeit fröhliche Lobesberger bleiben. Auf Singeſchulen werden Kränzlein ausgetheilt denen, die ſich wohl gehalten. Hilf Gott! welche ſchönen Ehrenkränzlein werden im Himmel für alle frommen Herzen fallen, die Gott mit ihren verklärten Stimmlein ohne alles Stocken und Fehlen werden preiſen können. Eya, wären wir da! in Regis curia, da die Engel und Menſchenſtimmen in einer ſchönen Harmonia werden zuſammenklingen. Gott wirds verleihen allen, die es begehren in JEſu Chriſti Namen. Amen.

Ermunternde Exempel freudig ſterbender Kinder zur Zeit der Peſt.

Aus Scriver's Seelen-Schatz.

Man findet bei den Geſchichtsſchreibern, daß im Jahre 1347 und 1348 die Peſt allenthalben ſchrecklich graſſirt hat, alſo daß etliche geſchrieben, es wäre nach der Sündfluth ſolche elende Zeit, die ſo viel Menſchen aufgerieben, nicht geweſen, zumal ganze Städte und Länder ausgeſtorben, und das Vieh im Felde herumgelaufen und verwildert, weil Niemand war, der es hätte in Acht genommen. Es ſollen damals allein zu Lübeck an die 90,000 Menſchen geſtorben ſein. Es iſt aber in ſolchem großen Elend dieſes inſonderheit merklich und den Leuten tröſtlich geweſen, daß die liebe Jugend und die kleinen Kinder mit ſonderbarer Freudigkeit dem Tode entgegen geſehen, und ihre innerliche Verſicherung des ewigen Lebens mit Singen, Gott loben, Lachen und Jauchzen zu verſtehen gegeben. Unter Anderm wird erzählt, daß ein Mägdlein von 12 Jahren, als es an der Seuche tödtlich darniedergelegen, unvermuthlich mit einem anmuthigen und fröhlichen Geſicht angefangen, in die Hände zu klopfen, zu lachen und zu jauchzen. Als es gefragt ward: Warum es ſo fröhlich wäre? fing es an: Ach! ſehet ihr nicht den offenen Himmel, und wie ſo viel hell ſcheinende Lichter immer hinauf fahren? Als man zu wiſſen verlangte, was es für Lichter wären, antwortete es: Es ſind die Seelen der Auserwählten, welche die heiligen Engel gen Himmel führen. Damit ihr aber wiſſet, daß es wahr iſt, was ich ſage, ſo habt dies zum Zeichen: Dieſe Nacht werde ich von hinnen ſcheiden, und ihr, liebe Mutter, werdet mir am dritten Tage folgen; hierauf reckte es die Hand aus, und zeigte noch andere ſieben Perſonen, und benannte die Zeit, wann eine jede ihren Abſchied aus der Welt nehmen würde, welches auch alſo erfolgte.

Ferner erzählt Scriver:

Als im Jahre 1629 die Peſt in meinem Vaterland (Rendsburg in Holſtein) überhand genommen, wurde in einem Hauſe zuerſt der Hausherr mit derſelben befallen und ſtarb nach drei Tagen. Bald darauf erkrankten drei ſeiner Kinder, ein Mägdlein von acht, eins von fünf und ein Knäblein von

drei Jahren. Das älteste Mägdlein, als es dem Tode nahe war, tröstete es seine damals noch gesunde Mutter mit der Gegenwart des gütigen Gottes, der gesagt hätte: Ich bin bei ihm in der Noth ꝛc., fing darauf an zu sagen, wie bald sie und ihre beiden kranken Geschwister abscheiden würden, wie auch, daß die Mutter und der älteste Sohn zwar auch erkranken, aber wieder aufkommen und genesen, dem kleinsten*) aber, das an der Mutter Brüsten lag, kein Leid widerfahren würde, welches auch hernach erfolgte. Das Mägdlein von fünf Jahren fing an, mit einer ungewöhnlich hellen und lieblichen Stimme den Gesang: Gott der Vater wohn uns bei u. s. w., und dessen drei Verse, wie es in der Kirche gesungen wird, ganz deutlich zu singen, da man doch denselben nie von ihr gehört, auch nicht vermeint, daß ihr solch Lied bekannt, und schloß damit fröhlich ihr zeitliches Leben. Das Knäblein, wie es in der Todesangst lag, fing mit heiterem und fröhlichem Gesicht an: Ach Mutter, seht! seht! Sie: Was denn, mein Sohn? Er: Ein güldener Wagen vor unserer Thüre. Sie: Wer wird darauf fahren? Er: Ich, in in den Himmel; welches auch bald darauf geschehen.

Ferner erzählt Scriver: Wir haben dergleichen im Jahr 1681, da uns in dieser Stadt (Magdeburg) der gütigste Gott, nach seinem heiligsten Rath, auch mit der Pest-Ruthe hart gestäupet, mit Freuden erfahren. Ich habe bemerkt, daß der gnädige und langmüthige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, gemeiniglich in einem Hause, welches er heimzusuchen beschlossen, den Anfang gemacht von den Kindern, und zwar von den kleinsten; wenn er die hatte zur Ruhe gebracht, hielt er zuweilen vierzehn Tage, zuweilen drei oder vier Wochen inne, daß die Erwachsenen Zeit hatten, zum seligen Abschied bußfertig sich zu bereiten; die Jugend aber starb vielfältig mit Freuden und großer Versicherung des Himmels und der Seligkeit. Wir haben Kinder gehabt, die den Himmel offen gesehen und vor Freuden gelacht, die Hände zusammengeschlagen und mit Lust gestorben. Ich will nur ein Exempel, das sehr ausnehmend ist, erzählen. Ein Knäblein von neun Jahren, eines frommen Vaters frommes Kind, war in währender Pestzeit immer fröhlich, sang, betete und preisete Gott zu großer Verwunderung seiner Eltern. An einem Morgen hatte es ein Gesicht, seinem Bericht nach, nicht im Schlaf, sondern wachend; es ward die Schlafkammer mit Klarheit erfüllt, und erschien ihm ein Mann, der ihm bei Namen rief, und sagte: Schicke dich und bete, über vierzehn Tage will ich wieder kommen, und dich in den Garten führen, da diese schönen Blumen wachsen. Er trug aber einen Korb, der sehr glänzte, mit überaus lieblichen und schönen Blumen,

*) Obwohl Scriver bei dieser Erzählung die Namen verschweigt, so ist doch aus seiner Lebensgeschichte zu schließen, daß er selbst dieser Säugling war. Denn in eben dem Jahr 1629, den 2. Januar, wurde Scriver geboren, und in demselben Jahr sein Vater, ein angesehener Bürger und Kaufmann in Rendsburg, von der Pest hingerafft. Auch seine ihn noch stillende Mutter wurde damals von der Seuche ergriffen und tödtlich krank; aber wunderbarer Weise wurde das Kind bewahrt und die Mutter genas ebenfalls.

dergleichen ich, sprach das Kind, mein Lebenlang nicht gesehen. Ach! wie habe ich mich über den Glanz des Mannes und die Schönheit des Korbes und der Blumen erfreut! Indeß fuhr es fort mit seinem Singen und Fröhlichsein, bis es am eilften Tage nach solchem Gesichte erkrankte. Am letzten Tage seines zeitlichen Lebens, welches der vierzehnte war, ließ es seine Mutter rufen, dankte ihr herzlich und mit einer Rede, die man sonst von solchem Kinde nicht erwarten kann, für alle mütterliche Liebe und Treue, die sie an ihm erwiesen, für alle Mühe, die sie mit ihm gehabt, und insonderheit, daß sie ihn zur Schule gehalten und den Katechismus und viel Psalmen und Sprüche lernen lassen, wünschte ihr Gottes Gnadenvergeltung, befahl sie in Gottes Schutz und ermahnte, daß seines Absterbens halber sie sich nicht betrüben sollte; er würde nun bald in den Garten kommen, da die schönen Blumen wüchsen, davon er ihr vor vierzehn Tagen gesagt hätte; bat sie auch, sie möchte ihrem Handelsdiener, den er mit Namen nannte, sagen: Er meinete zwar, er wolle mit einem guten Trunk Wein, den er täglich mit Lust in guter Gesellschaft zu sich nehme, sich vor der Pest bewahren, es würde ihm aber nicht helfen, er müßte mit fort, darum möchte er sich gefaßt machen, nach sieben Tagen würde er folgen müssen. Welches auch geschehen. Hierauf legte er sich wieder zu Bette (denn er hatte mit der Mutter am Fenster stehend geredet), und fing bald hernach an, mit fröhlichem Gesicht zu rufen: Ach sehet, der glänzende Mann mit seinen schönen Blumen ist da! und entschlief also in dem HErrn selig, nachdem er den Tod nicht, wohl aber das Leben geschmeckt.

Amtseinführungen.

Am 7ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr C. H. F. M. Appel, Zögling unseres Seminars zu Addison, als Lehrer der ev.-lutherischen St. Johannes-Gemeinde zu Pekin, Ills., öffentlich eingeführt.

H. C. Witte.

Adresse: Mr. C. H. F. M. Appel. Box 131. Pekin, Ills.

Am 12ten Sonntage nach Trinitatis wurde Herr Lehrer Ernst Wambsganß, auf unserm Schullehrer-Seminar zu Addison ausgebildet und von dort mit einem guten Zeugniß entlassen, von mir öffentlich in sein Amt eingeführt. A. W. Bergt, Pastor.

Adresse: Mr. E. Wambsganss, Uniontown, Perry Co., Mo.

Am 21sten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Lehrer P. G. Schaus, berufen von der ev.-lutherischen St. Johannes-Gemeinde zu Town Sigel, Wood Co., Wis., öffentlich in sein Amt eingeführt.

Der HErr segne ihn in seinem neuen Amte! F. Leyhe, Pastor.

Adresse: Mr. P. G. Schaus. Box 191. Centralia, Wood Co., Wis.

Altes und Neues.

Inland.

Das „nationale deutsch-amerikanische Lehrer-Seminar“, dessen Geburt so viele jahrelange Schmerzen kostete, ist nun endlich in Milwaukee, in einem einfachen Schulzimmer, in's Leben getreten. Der Leiter der „Anstalt“ ist Herr Isidor Keller, ein Jude aus Posen, wo er eine seminaristische Bildung genossen hat. Die Anstalt ist antichristlich. Der „Volksfreund“ bemerkt darüber sehr treffend: „Das vom Gott seiner Väter abgefallene Judenthum marschirt an der Spitze der antichristlichen Civilisation unserer Tage. Es ist daher auch kein Zufall, daß der Director des neuen Seminars ein Jude ist. Er mag ein tüchtiger Lehrer und persönlich achtbarer Mann sein, dennoch bleibt es dabei: wer unser deutsches Volk um seinen christlichen Glauben bringen hilft, der reißt ihm das Herz aus dem Leibe; der nimmt ihm das Beste, Heiligste, ohne ihm einen Ersatz bieten zu können.“ (L. Kz.)

Virginia. Laut einer Depesche aus Richmond haben der Gouverneur Holliday, der Staatsschatzmeister und der Revisor der öffentlichen Kassen mit den Präsidenten der Banken eine Zusammenkunft gehabt, um ein Anleben von $250,000 zur Bezahlung der Kosten des Unterhalts der öffentlichen Schulen zu Stande zu bringen. Es fehlt am nöthigen Gelde, um die rückständigen und laufenden Gehalte der Lehrer zu bezahlen. Letztere haben sich an einzelnen Orten geweigert, ihre Thätigkeit im neuen Schuljahre zu beginnen, wenn ihnen nicht das aus dem Vorjahre rückständige Gehalt bezahlt würde. Ungeachtet der dringenden Vorstellungen des Gouverneurs Holliday fanden sich die Bankpräsidenten zur Bewilligung des Anlehens nicht geneigt. (Weshalb? Weil Virginia durch die Repudiation seiner Schulden den Credit verloren hat. So steht die öffentliche Schule der „Old Dominion“ vor'm Ruin. (Germ.)

Eine Taubstummen-Universität. Die „American Annals of the Deaf and Dumb“ berichten über eine in Washington gegründete Hochschule oder Universität für die studirenden taubstummen Jünglinge. Dieselbe recrutirt sich aus fast fünfzig mehr oder weniger reich ausgestatteten Taubstummen-Anstalten. Das in seiner Art einzig dastehende Etablissement verdankt seine Entstehung dem genialen Präsidenten E. M. Gatzaudet, dessen Vater die edle Taubstummenlehrkunst nach dem Modell der Pariser Taubstummen-Anstalt von Europa nach Amerika verpflanzt hatte. Die Hochschule ist von dem Präsidenten Hayes als Staatsinstitut anerkannt worden und somit berechtigt, den Candidaten, welche bei den Professoren ihren Cursus durchgemacht und im Uebrigen Proben von wissenschaftlicher Bildung abgelegt, aber auch denjenigen taubstummen Personen, welche sich um irgend eine Kunst oder Wissenschaft verdient gemacht haben, academische Grade zu verleihen. (D. Warte.)

Ausland.

Etwas Erfreuliches aus Deutschland. Folgendes lesen wir in der „Deutschen Reichspost“ (Frankfurt a. M., Nr. 246 d. l. Jahrggs): „Generalversammlung des Evangelischen Lehrerbundes. Aus dem Elsaß, 17. October. Am 3. October hielt der Evangelische Lehrerbund Augsburgischer Confession in Elsaß-Lothringen seine dritte Generalversammlung in Straßburg. Es ist etwas recht Erquickendes in dem Treiben dieser Zeit, von einem solchen Vereine sprechen zu dürfen, welcher in aller Stille und Bescheidenheit sein Werk vor drei Jahren begonnen, eben so seine Aufgabe fortsetzt und ohne Lärm und Prunk seine allgemeine Versammlung hält. Sämmtliche Glieder: Lehrer, Laien und Geistliche, treffen da zusammen, nicht um Reden zu halten und Resolutionen zu fassen, sondern um auf Grund des göttlichen Wortes sich im Glauben, im

Beruf und in der Gemeinschaft zu stärken. Mit Wohlwollen hat die Landesregierung diesem Lehrerbund die gesetzliche Autorisation gewährt, und wenn auch die Gunst der großen Mehrheit und der officiellen Lehrweisheit demselben nicht zugewendet ist, so hat doch die Zahl seiner Mitglieder stets zugenommen und ist in diesen drei Jahren von etlichen 50 auf 83 Active, d. h. Lehrer, und 68 Ehrenmitglieder, d. h. Geistliche und Laien, gestiegen. Diese Zunahme ist mit tiefem Dank gegen Gott zu erwähnen. Denn obwohl unter dem Einfluß der römischen Kirche und des im Allgemeinen gottesfürchtigen Sinnes unseres elsässischen Volkes unser Lehrerstand noch niemals den radicalen Umtrieben des modernen Humanismus und Materialismus gehuldigt hat, so gehört doch nicht wenig Muth und Selbstverleugnung dazu, sich einem Bunde anzuschließen, welcher sein ganzes Wirken auf Gottes Wort und das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche gründet. Mit tiefer Bewegung erwähnte der Vorsitzende, Herr Lehrer Schneider, in seinem Eingangsgebet und in seinem Jahresbericht den Segen, welchen Gott auf das Werk gelegt hat; herrlich klangen die zu Gottes Lob gesungenen rhythmischen Choräle mit alter und neuer Melodie; herzerquickend war der Anblick einer Versammlung, in welcher Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen und Laien in brüderlicher Gesinnung neben und unter einander saßen, in einer Zeit, da anderswo so viel über das Verhältniß von Pfarrer und Schullehrer gestritten und geklagt wird; mit einem Male erscheint da dieses Seitenstück zur socialen Frage gelöst, indem Pfarrer und Lehrer sich gemeinsam als Brüder bekennen, welche ihr Heil, ihre Ehre und Freude bei Dem allein suchen, der aller Länder Heiland geworden ist. Nach Verlesung des Jahresberichts hielt Lehrer Engel von Bischheim eine Betrachtung über Matth. 5, 13.: ‚Ihr seid das Salz der Erde' ꝛc. Er sprach von der ätzenden und würzenden Kraft des Salzes, welches ein rechtes Bild des Christen überhaupt und des Lehrers insbesondere ist. In der Gemeinschaft mit Christo, welcher die Welt vom Sündenverderbniß erlöst, hat Gott gleichsam eine Saline eröffnet, durch welche der Fäulniß der Welt entgegengearbeitet werden kann; diese Heilquelle steht auch dem Lehrer in seinem Berufe zu Gebote. Darum nur keine confessionslose, keine religionslose Schule, keinen Religionsunterricht ohne Dogmen, da ja die Lehre von Gott selbst schon das erste und wichtigste Dogma ist. Christen sollen allesammt Träger und Vermittler der in Christo offenbar gewordenen Erlösungsthat sein, und ihr lebendiger Glaube an das geoffenbarte Wort gibt ihnen das einzige Mittel zur Hand, in die durch die Sünde faul gewordene Welt rettend und heilend einzugreifen. Das Salz aber wird dumm, wenn ein Christ seiner wiedergeborenen Natur (?) verlustig wird, wenn er sich von dem dreieinigen Gott, auf dessen Namen er getauft ist, lossagt, und sich wieder zu einer anderen Dreieinigkeit wendet, Teufel, Welt und Fleisch, die ihn zum Knecht der Finsterniß macht. — Dies die Hauptgedanken der von einem Lehrer gehaltenen Betrachtung, welcher die Versammlung mit Andacht und Erbauung folgte. Hierauf verlas Lehrer Rieger aus Berstett bei Straßburg eine Arbeit über die Frage *von dem Verhältniß der Familie zur Schule*. Dieses Verhältniß wird durch die Erziehung bedingt. Von dem Begriff der wahren Erziehung ausgehend, zeigte der Vortragende, daß dieselbe weder die naturalistische noch die humanistische, sondern nur die christliche Erziehung sein kann, durch welche die Kinder zum Bilde Gottes herangezogen werden. Diese soll in der Familie, nicht im Institut (Pestalozzi) gegeben werden; daher die heilige, schwierige und so wichtige Aufgabe der christlichen Eltern, bei welcher beide, Vater und Mutter, betheiligt sein müssen, indem sie beide von frühe an die Keime der Gottseligkeit in die Herzen der Kinder zu legen haben, weshalb die Erziehung schon lange vor den Schuljahren beginnen muß. *Die Kunst der Kinderzucht versteht aber der natürliche Mensch nicht, denn ihr Ausgangspunkt ist die Taufgnade, in welcher die Kinder vor Allem erhalten werden müssen*, wenn sie in den aus dieser Gnade fließenden Tugenden, als Gehorsam, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit

u. ſ. w., heranwachſen ſollen. Nur wenn die Eltern ihre hauspriesterlichen Pflichten treu erfüllen, wird die Erziehung eine chriſtliche ſein und ihre Wirkung in der Schule erweiſen. Die Schule ſelbſt hat ihren Hauptzweck nicht in dem Wiſſen, ſondern in der kirchlich-religiöſen Bildung zu ſuchen. Sie ſoll weiter bauen, was die Eltern begonnen, die ausgeſtreuten Keime ſorgfältig pflegen, und je nach den verſchiedenen Gebieten des Lernens auch nach verſchiedenen Seiten hin entwickeln; ſie ſoll aber auch das beſſern, was die Eltern verdorben haben, weshalb die Schule ohne Zucht in Wort und That nicht denkbar iſt. Eine Verleumdung iſt es, wenn man behauptet, daß die chriſtliche Schule die Kinder zu Frömmlern und Muckern mache; was wird die Schule hervorbringen, wenn ſie erſt einmal ſich ganz vom Chriſtenthum losgeſagt haben wird! Die Beiſpiele liegen auf der Hand und die Statiſtik der Rohheit gibt die Belege dazu. Aus dem ergibt ſich die vereinte Aufgabe der Familie und der Schule. Auf beiden Seiten wird den Kindern gegenſeitig Achtung und Liebe zu Eltern und Lehrern eingeflößt; von beiden Seiten her lernen die Kinder das Eine, was noth iſt, kennen und ſuchen, Gottes Wort lieben und halten, den Sonntag heiligen, Sünde und Laſter verabſcheuen und der Genußſucht widerſtehen, welche in unſerer Zeit ſo furchtbare Verheerungen unter dem Volke anrichtet. — Gern hätten wir in dieſem ebenſo ernſten als gediegenen Vortrag auch die praktiſche Seite hervorgehoben geſehen, nämlich wie die Schwierigkeit zu löſen iſt, wenn gerade zwiſchen Familie und Schule Differenzen entſtehen. Allein dieſe weitführende Frage konnte ja für ſich behandelt werden, und die Zeit reichte nicht aus. War es doch ſchon hinreichend, aus dieſer Arbeit ſolch köſtliche Winke über das Verhältniß der Familie zur Schule zu erhalten und die wahrhaft chriſtlichen Grundſätze zu vernehmen, nach welchen dieſes Verhältniß anzuſehen und zu behandeln iſt. Blieb auch keine Zeit zur Discuſſion übrig, ſo hat doch jeder Zuhörer einen bleibenden Eindruck und Segen von beiden Vorträgen mitgenommen: deß ſind wir gewiß. Kein Bankett beſchloß die Feier, keine Toaſte wurden vernommen, keine Telegramme in die weite Welt abgeſandt. Aber ein Jeder ging nach Hauſe mit der feſten Ueberzeugung, daß der HErr der Kirche auch fernerhin dieſen auf den ewigen Fels der Wahrheit gegründeten Lehrerbund ſegnen, ſtärken und ſchützen wird."

Schulweisheit. Es iſt ein trübſeliges Geſchäft, die Zerbröckelung der alten, aufs Chriſtenthum begründeten Cultur unſeres Volkes in ihren einzelnen Momenten und ihrem Fortgange zu beobachten. Man wird ganz krank davon, und wenn Herr Dernburg in der „Nationalzeitung" ſeiner Zeit das berühmte Wort niedergelegt hat, es ſei eine Luſt, heute zu leben, ſo iſt wohl manches Herz, das ſein Volk nicht weniger liebt, dafür in den Seufzer ausgebrochen: man bekommt Luſt zu ſterben, wenn man heutzutage lebt. Und doch muß und ſoll man leben, und ſoll ſogar munter die Hände regen. Man würde es nicht können, wenn die Welt neben all' dem Traurigen, das ſie bietet, nicht auch ein gutes Theil derben, tüchtigen Lachſtoffes lieferte. Nützen wir denn den Unſinn, dem wir nicht ſteuern können, als eine Gabe Gottes zu unſerer Erheiterung! Vor uns liegt eine nette Broſchüre unter folgendem Titel: „Das Verfaſſungs- und Verwaltungsrecht des Großherzogthums Heſſen, nebſt dem Wiſſenswertheſten aus der Verfaſſung und Geſetzgebung des Deutſchen Reiches. Mit dem erſten Preiſe gekrönte und in allen heſſiſchen Fortbildungsſchulen obligatoriſch eingeführte Preisſchrift von Adolf de Beauclair, Großh. Regiſtrator im Miniſterium des Innern. Darmſtadt, 1878." Es ſind 50 Seiten Octav, denen wir eine geſchickte Behandlung ihres Gegenſtandes gar nicht abſprechen wollen. Aber obligatoriſch eingeführt in allen Fortbildungsſchulen des Landes, um in einer oder zwei Stunden wöchentlich die Geiſtesnahrung derjenigen zu bilden, die nach durchlaufener Elementarſchule und erreichtem 14ten Lebensjahre in Gefahr ſtehen, die erlangte Sicherheit in den Geheimniſſen des

Leſens, Schreibens und Rechnens nebſt ihrem ganzen löcherichten Schulſack von Satzlehre, Weltgeſchichte, Geographie und Phyſik alsbald wieder einzubüßen! Es iſt offenbar hoch an der Zeit, daß der berühmte Nürnberger Trichter nun endlich erfunden werde, und möchten wir dem heſſiſchen Schulminiſterium dringend empfehlen, dafür den nächſten Preis auszuſchreiben. In der weiland löblichen Reichsſtadt Schilda wäre man gewiß ſo klug geweſen, zur Erfindung jenes Inſtrumentes durch einen ausgeſchriebenen Preis zu ermuntern, bevor man die Beauclair'ſche Schrift in der Fortbildungsſchule obligatoriſch eingeführt hätte. Um den kühnen Schritt der heſſiſchen Regierung richtig zu würdigen, darf man nicht überſehen, daß in dieſem fortgeſchrittenen Lande die Fortbildungsſchule ſelbſt obligatoriſch iſt — daß alſo die unglücklichen Lehrer das Verfaſſungs- und Verwaltungsrecht des Großherzogthums nebſt dem Wichtigſten aus der Verfaſſung und Geſetzgebung des Reiches nicht einer aufgeweckten Minderzahl, ſondern der ganzen inerten Maſſe der fortzubildenden Jugend beizubringen haben. Aber ſehen wir ab hiervon; ſtellen wir uns lauter begabte und hinlänglich vorgebildete Knaben zwiſchen 14 und 17 Jahren vor: iſt denn ein Funke pädagogiſchen Verſtandes darin, ſie mit jenen Dingen unterrichtend zu behelligen? Wohl bemerkt, nachdem das ihnen nothwendige Wiſſen um Vaterland und Obrigkeit in der Geſchichte und Geographie ſeine naturgemäße Stelle gefunden hat. Warum man nur dieſe Wohlthat auf die Fortbildungsſchule beſchränkt und ſie nicht auch den höheren Bildungsanſtalten octroyirt? Vermuthlich in dem Vorgefühl, daß die hier regierenden Philologen, ihren traditionellen Grundſätzen folgend, dieſer Zumuthung aufs Aeußerſte widerſtehen würden; daß ſie ſagen würden, ein ſolcher Unterricht ſei ohne Bildungswerth und drohe, die Jugend über ihre naturgemäße Sphäre hinauszuführen. Man denke ſich ein Geſchlecht, bei dem dieſer Unterricht wirklich angeſchlagen hätte. Ein altkluger Advocatenſchreiber-Typus würde ihm aufgeprägt ſein. Wo blieben bei ſolchen jugendlichen Rabuliſten und Politikaſtern die Eigenſchaften, welche die Jugend nach unſeren bisherigen Begriffen wahrhaft und allein zieren? Der einzige Troſt iſt, daß dieſer Unterricht an den Schülern ſo ſpurlos vorübergehen wird, wie — zu ihrem Heil — ſo vieles Andere, daß die ihm gewidmete Zeit verträumt, und alſo — doch nur verloren werden wird. Die Motive einer ſo ſeltſamen Ausgeburt des Schul- und Bildungsſchwindels gehen auf zwei folgenreiche Irrthümer der herrſchenden Weltanſchauung zurück. Der eine iſt ein pädagogiſcher: die Meinung, daß die Schule den Menſchen mit allen den Kenntniſſen allgemeiner, d. h. nicht fachmäßiger Art auszurüſten habe, die er vorausſichtlich im Leben brauchen wird, ſo daß von dem Leben ſelbſt eine Vermehrung dieſer Kenntniſſe womöglich nicht braucht erwartet zu werden. Der andere Irrthum iſt ein politiſcher: daß die Furcht Gottes, die Gebundenheit durch ſein Wort und die lebendige Beziehung zu ſeiner Kirche in ihren wohlthätigen Wirkungen für Staat und Geſellſchaft erſetzt werden könne durch eine anerzogene Ehrfurcht vor Geſetzen und Inſtitutionen, oder auch durch eine patriotiſch-politiſche Begeiſterung, eine habituelle Bewunderung dafür, daß wir's in jeder Hinſicht ſo herrlich weit gebracht haben. Bekanntlich liegt unſeren Staatslenkern der Gedanke, die religiöſe Fortbildungsſchule, nämlich die Katechismuslehre, polizeilich obligatoriſch zu machen, oder der communalen Fortbildungsſchule ein religiöſes Element, etwa in Geſtalt eines ſonntäglichen Schulgottesdienſtes, beizugeben, völlig fern. (Deutſche Reichs-Poſt.)

Portugal hat nur eine Univerſität, jene zu Coimbra, welche im Jahre 1290 gegründet wurde und gegenwärtig 70 Profeſſoren und 1100 Studenten zählt. Auch beſtehen in jenem Königreiche 2350 Elementar-Schulen. Eltern, deren Kinder mit dem fünfzehnten Jahre nicht leſen und ſchreiben können, verlieren ihre politiſchen Rechte.

Evang.-Luth. Schulblatt.

13. Jahrgang. December 1878. No. 12.

Deutsche Schulen in Philadelphia, Pa.

(Ein Beitrag zur Schulgeschichte Nord-Amerika's.)

In Folge der starken deutschen Einwanderung, die sich seit dem Schluß des ersten Viertels des vorigen Jahrhunderts nach Pennsylvanien wandte, wurde Philadelphia der Hauptort für deutsches Wesen und deutsche Bildung. Hier haben auch die deutschen Schulen auf dem Boden Amerika's zuerst eine nennenswerthe Entwicklung gefunden und einen dauernden Einfluß geübt; weshalb es gewiß von Interesse ist, die ältesten Schul-Nachrichten aus jener Zeit zu sammeln.

Schon in den ersten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts kamen verschiedene deutsche Schulmeister nach Pennsylvanien, die sich aber keineswegs einen guten Ruf erwarben. Sie warfen sich meistens alsbald zu Predigern auf und führten — ein wüstes Vagabunden-Leben.

Der erste in Philadelphia landende Lehrer, dessen Namen wir erfahren, war Johann Joseph Faller, ein „Pfälzer", der am 27. August 1733 mit dem Schiffe „Eliza", von Rotterdam kommend, krank eintraf.*) Was aus ihm geworden, findet sich nirgend verzeichnet.

Um den Unterricht der Kinder stand es damals auch in Philadelphia höchst traurig. Allem Anschein nach bekümmerten sich die damaligen Prediger der Lutherischen Gemeinde (der Schwede Fabricius, die Deutschen Stöver und Schultze, und der Schwede Dylander) nicht um die Jugend, konnten es wohl auch nicht; und diese wuchs deshalb heran, ohne auch nur den nöthigsten Unterricht in göttlichen und menschlichen Dingen zu erhalten.

Als im Frühjahr 1742 der berüchtigte Graf Zinzendorf, unter dem angenommenen Namen Thörnstein, sein Unwesen in Pennsylvanien trieb, und durch seine falschen Angaben, Lügen und Betrügereien auch die dortigen

*) J. D. Rupp, Chronologisch geordnete Sammlung ꝛc. 1876, S. 88.

Lutherischen Gemeinden zu verwirren suchte, hatte er die Absicht (oder den Einfall), auch Schulen zu errichten. Er verbreitete damals das folgende Circular-Schreiben durch den Druck:

> „Allen teutschen Eltern auf dem Lande, welche ihre Kinder gerne besser besorget sähen ohne Hinderniß ihres Hauswesens, gedenket man dazu einen einfältigen und hertzlichen Vorschlag zu thun am nächstfolgenden 6ten April 1742 Nachmittags um 1 Uhr. Wornach sich des Heils ihrer Kinder begierige Väter und Mütter in allen Townships zu richten belieben und sich deßhalben zu besagter Zeit und Stunde an Bechtels oder des Häffners Lehmans Hause in Germantown melden wollen. Wer nicht selbst kommen kann, der wolle seine Meinung jemand anders auftragen. — Germantown am 22. Martio 1742."

Einen Erfolg hatte diese Bemühung Zinzendorfs gar nicht. Die Deutschen in Philadelphia und der Umgegend waren noch längst nicht der Art gestellt und gesinnt, daß sie die Errichtung von Schulen hätten selbst in die Hand nehmen können; und als der anmaßende, unredliche Zinzendorf mit Schimpf und Schande aus Philadelphia weichen mußte, war sein Einfluß wenigstens bei den Lutheranern in jeder Hinsicht vollständig gebrochen.

Erst mit dem Eintreffen Heinrich Melchior Mühlenberg's, der am 25. November 1742 in Philadelphia landete und Pastor der dortigen Gemeinde, wie auch der zu Providence und zu Hanover wurde, beginnt auch die ernstliche Sorge für den christlichen Unterricht der deutschen lutherischen Jugend. Er begann sofort einen regelmäßigen Confirmanden-Unterricht, und schon 1744 finden wir Herrn Vigera als „Schullehrer" angestellt.

Aber nur unter vielfachen Hinderungen und nur in Folge der größten Opferwilligkeit seitens der Pastoren und Lehrer erhielt sich diese Schule. Meistens übernahmen dieselbe die jungen Prediger, die jetzt nach und nach herüber kamen. So begann Matth. Heinzelmann 1751 die Gemeinde-Schule im Hause des Pastor Peter Brunnholtz, und führte sie auch im Jahre 1752 fort, bis er 1753 zum Hilfsprediger berufen ward. — Manches andere Hierhergehörige wurde schon im „Schulblatt" Jahrgang VIII, S. 353 ff. mitgetheilt, weshalb es der Wiederholung nicht bedarf.

Im Jahre 1760 kaufte die lutherische Gemeinde in Philadelphia ein Grundstück an der Cherry-Straße und begann den Bau einer eigenen Schule, welche am 27. Juli 1761 eingeweiht und eröffnet wurde. Herr Hafner wurde der erste Lehrer an dieser neuen Schule. Am 15. März 1762 war die Zahl der Schulkinder so bedeutend gewachsen, daß man beschloß, einen Hilfslehrer zu berufen.

Doch neben dieser Gemeinde-Schule bestanden damals auch mehrere Privatschulen. Im Jahre 1763 kündigte Johann Michael Enderlein die Eröffnung einer solchen an und 1764 that Johann Gottfried

Richter dasselbe.*) Im „Staatsboten" desselben Jahrs (23. April) kündigte ein Ungenannter Folgendes an:

„Es wird allhie in Philadelphia aufgerichtet: Eine deutsche — lateinische — französische und Rechenschule; in welcher diese Sprachen nach den Grundregeln der Sprachkunst sollen gelehrt werden, sowohl in Ansehung des Buchstabirens und Schreibens als Sprechens. Man wird auch den ganzen Sommer hindurch Nachtschule halten. Diejenigen Eltern und Herrschaften, welche ihre Kinder und Bedienten**) in diese Schule zu senden belieben, können das Weitere bei dem Herausgeber dieser Zeitung erfahren."

Ueber den Erfolg dieses Unternehmens findet sich keine Nachricht.

Herrn Enderleins Privatschule muß bald wieder eingegangen sein; denn schon am 22. October 1765 finden wir ihn neben Herrn Hafner als Lehrer der Gemeinde-Schule. Ein Herr Heimberger war dritter Lehrer.

Im Jahre 1767, am 12. Januar, wurden die Lehrer Hafner und Heimberger ihrer Dienste entlassen; ersterer deswegen, weil er sich herausnahm, auch ein Wirthshaus zu halten.†) Schon am 2. Februar konnten die Herrn H. Leuthäuser und Francke als Lehrer und Organisten angestellt werden. Ein Jahr später, am 11. Januar 1768, wurde eine verbesserte Schulordnung eingeführt.

Als 1769 die sogenannten „Charity Schools",††) die vielen Deutschen ein Verdruß gewesen waren, geschlossen wurden, konnten sich die Gemeinde-Schulen in den Städten kräftiger entwickeln. Im Jahre 1772 wurde zum ersten Male eine englische Klasse mit der lutherischen Schule in Philadelphia verbunden, und der damalige Pastor der Gemeinde, Herr Joh. Chr. Kunze, trug sich mit dem Plane, auch eine höhere Schule zu beginnen. In den ersten Tagen des Jahres 1773 meldete sich bei ihm der eben gelandete Halle'sche Student Leps, „dessen Zeugnisse ihn als einen würklich studirten Gelehrten auswiesen",‡) und Pastor Kunze entschloß sich nun rasch, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Er schreibt von jenen Tagen:‡‡) „Merkwürdig war es mir, daß ich den Tag vorher, ehe Herr Leps sich meldete, von ohngefähr diesen Gedanken hatte: Sollte ich einmal in einen Vorrath von 20 Pfund (Sterling) kommen, so wollte ich den ersten teutschen Studenten, der an unserer Küste anlanden und Fracht schuldig sein würde, kaufen, in meine oberste Stube setzen, eine kleine lateinische Schule anfangen,

*) O. Seidensticker, Geschichte der deutschen Gesellschaft in Pennsylvanien, 1876, S. 1:5.

**) „Bedienten" hießen damals diejenigen Deutschen ꝛc., welche in Philadelphia „verkauft" worden waren, um die Ueberfahrtskosten abzuverdienen.

†) Seidensticker, S. 184.

††) Vergl. „Schulblatt" VIII, S. 357 ff.

‡) Staatsbote vom 19. Januar 1773. — Seidensticker, S. 184.

‡‡) Halle'sche Nachrichten, S. 1377.

in den Morgenstunden selbst lehren und alsdann meinen Servant lehren lassen und durch ein geringes Schulgeld mich bezahlt machen."

Doch seinen Leps brauchte Pastor Kunze nicht zu kaufen; sein Reisegeld hatte dieser selbst entrichtet. Er ging also frisch ans Werk. Am 9. Februar 1773 wurde von ihm „die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums und aller nützlichen Erkenntniß unter den Deutschen" gegründet, woran sich auch viele Mitglieder der Deutschen Gesellschaft betheiligten, und am 15. Februar wurde die lateinische Schule unter dem Namen „Deutsches Seminar" feierlich eröffnet. Die Unterrichts-Gegenstände waren: „Deutsch und Englisch Briefschreiben, Geographie, Historie, etwas von der Naturlehre, Lateinisch, Griechisch und Französisch." Das Schulgeld sollte vierteljährlich 10 Schilling ($1.33) betragen.

Die im Juni desselben Jahrs vorgenommene Prüfung fiel sehr befriedigend aus, und der „Staatsbote" bemerkte damals: „Dieses deutsche Seminarium wird der preiswürdigsten aller Pflanzschulen der Gelahrtheit in Amerika, der zunehmenden Philadelphischen Academie*) keineswegs entgegen sein, sondern es wird gegentheils in demselben die Jugend zubereitet werden, um nachher in die Academie überzugehen.**)

Allem Anschein nach hatte Pastor Kunze die Absicht, aus dieser Anstalt mit der Zeit ein Prediger-Seminar zu machen; und diese wäre auch wohl erreicht worden, wenn nicht die Revolution dazwischen gekommen wäre. Herr Leps, der in Halle die Rechte studirt hatte, wurde jedoch schon am 20. Juli 1774 als Pastor ordinirt und von der Gemeinde zu Loonenburg, N. Y. berufen.†)

In demselben Jahre 1774 gründete Jacob von Lahnen eine Privatschule in der Stadt Philadelphia. In seiner öffentlichen Anzeige sagte er: „Da meine Wissenschaften vielen Deutschen allhier bekannt sind, so schmeichelt man sich mit einem zahlreichen Zuspruch."††)

In der Gemeinde-Schule wurden in demselben Jahre die Knaben- und Mädchen-Klassen gesondert; und am 2. Januar 1775 ward die Zahl der Freischüler auf 24 bestimmt. Beides deutet auf beständiges Wachsen der Schule.

Als am 15. September d. J. Herr Francke resignirte, wurde Herr D. Ott an seiner Statt zum Lehrer erwählt.

In dem nun beginnenden Revolutions-Kampfe gingen alle Privatschulen in Philadelphia zu Grunde, auch das „Deutsche Seminar"; nur die Gemeinde-Schulen erhielten sich. Doch mußte gegen Ende des

*) Diese Academy war bereits 1749 auf B. Franklins Betrieb gegründet worden und hatte 1753 ihren ersten, 1755 ihren zweiten Freibrief erhalten.

**) Seidensticker, S. 184. 185.

†) Halle'sche Nachrichten, S. 1417.

††) Seidensticker, S. 185.

Jahrs 1778 die Engliſche Klaſſe aufgegeben werden. Im Frühjahr 1779 waren die Herrn Ott, Keimle und Guckenmuß die Lehrer der Gemeinde.

Zu Ende deſſelben Jahres wurde die „Academy“ zur „University of Pennsylvania“ erhoben, ohne daß jene damit aufgehört hätte. Eine Abtheilung des neuen Curatoriums ſollte aus den ſechs älteſten Predigern der Haupt-Confeſſionen in der Stadt Philadelphia beſtehen; und ſo kam es, daß Kunze, der lutheriſche Paſtor, und Caspar Weiberg, der reformirte Prediger, auch mit erwählt wurden. Beide benutzten ihre Stellung dazu, den vielen Deutſchen in Pennſylvanien die Anſtalt möglichſt zugänglich und nutzbar zu machen, und beantragten deshalb die Gründung einer deutſchen Profeſſur.

Inſonderheit war Kunze in dieſer Hinſicht thätig. Er ſelbſt ſagt:*) „Ich ſtellte dieſem Ausſchuß (dem Curatorium) die Nothwendigkeit vor, die Deutſchen in beſondere Betrachtung zu nehmen und ihnen eine Gelegenheit zu verſchaffen, mit Sprachen und Wiſſenſchaften zugleich ihre Mutterſprache zu cultiviren. Ich führte zur Urſach an, daß ganze Counties im Lande ſind, wo lauter Deutſche wohnen, deren Kinder kein Wort engliſch verſteben.“

Nach längerer Erwägung ging das Curatorium auf dieſen Vorſchlag ein, und am 10. Januar 1780 beſchloß es:

„Daß ein deutſcher Profeſſor der Philologie angeſtellt werde, deſſen Pflicht es ſein ſoll, die lateiniſche und griechiſche Sprache durch Vermittlung der deutſchen ſowohl in der Academie wie in der Univerſität zu lehren.“

Die Stelle dieſes deutſchen Profeſſors erhielt Paſtor Kunze ſelbſt, und in das Curatorium trat an ſeine Stelle Paſtor J. H. C. Helmuth.

Die ſchon 1764 gegründete „Deutſche Geſellſchaft von Pennſylvanien“ entſchloß ſich gleichfalls 1780, einige deutſche Studenten, welche die Univerſität beſuchten, zu unterſtützen. In der März-Verſammlung wurde ein „Briefchen von einem Mitglied“ vorgeleſen, in welchem angefragt ward, „ob es nicht möglich und gut wäre, einige arme Schüler auf hieſiger Univerſität ſtudiren zu laſſen und ſie zur Noth mit Kleidung zu verſehen.“ Die Erwägung der Frage wurde damals einſtweilen verſchoben; da aber in jener Zeit ſehr wenige Einwanderer eintrafen, und man für die Unterſtützung derſelben nicht Sorge zu tragen hatte, ſo ward in der Jahres-Verſammlung (1780), welche die Erwirkung eines Freibriefs vorbereitete, beſchloſſen, auch das als einen Zweck der Deutſchen Geſellſchaft aufzuſtellen: zwei Knaben, „die Fähigkeit zum Studiren beſitzen und von den deutſchen Predigern empfohlen werden“, auf Koſten der Geſellſchaft ſtudiren zu laſſen.

In ihrem Geſuche an die Geſetzgebung um einen Freibrief erklärte die Geſellſchaft:

„Sie ſei geſonnen, ihre urſprüngliche Einrichtung zu erweitern und durch Anlegung eines Theils der in ihren Händen befindlichen

*) Halle'ſche Nachrichten, S. 1421.

und künftig einlaufenden Capitalien auf andere mildthätige Zwecke zu verwenden, als z. B. arme Kinder sowohl in der deutschen, wie englischen Sprache, im Lesen und Schreiben zu unterrichten und ihnen diejenige Unterweisung und Erziehung zu verschaffen, die ihren natürlichen Fähigkeiten am angemessensten ist und solche, die sich besonders hervorthun, in den Stand setzt, ihre Studien auf der in der Stadt Philadelphia errichteten Universität zu vollenden." (Act of Incorporation § 2.)

Der ertheilte Freibrief (vom 20. Sept. 1781) gewährte dieses Ansuchen nicht blos, sondern machte der Gesellschaft auch zur Pflicht, den oben ausgesprochenen Zweck zu verwirklichen. (Act of Incorp., § 8.)*)

Im Jahre 1781 unterstützte die Gesellschaft nur Einen Schüler; 1783 wurde ihre Zahl auf sechs, und 1785 auf acht festgesetzt; doch war diese Zahl nicht immer voll. Sie erhielten die nöthigen Schulbücher und mathematischen Instrumente zum Gebrauch für die Dauer ihres Cursus; und jährlich gewählte Schulaufseher mußten auf jene Schüler ein wachsames Auge haben, über ihre Fortschritte und ihr Betragen Erkundigung einziehen und von Zeit zu Zeit an die Gesellschaft berichten.**)

Es ist wohl möglich, daß in jener Zeit in Pastor Kunze's Herzen die Pläne und Hoffnungen wieder auflebten, die er früher hinsichtlich seines „Deutschen Seminars" gehabt hatte. In einer Rede, die er am 20. Sept. 1782 bei der Jahresfeier des ertheilten Freibriefes hielt, sprach er von der erweiterten Wirksamkeit der Gesellschaft als einer neuen Epoche in deren Geschichte. „Zur Beförderung der Wissenschaften unter den Deutschen gedenkt die Gesellschaft, unter dem Beistand Gottes mit der Zeit entweder nöthige Schulanstalten zu errichten oder die schon errichteten für ihre Nation gemeinnütziger zu machen." . . . „In einem Lande, darinnen es noch an gelehrten Aemtern fehlt, und darinnen nur das Handwerk und die Handelschaft einen güldenen Boden haben, müssen wir anfangen, die Armen zu Gelehrten zu machen, wenn wir so viel vom europäischen Gefühl noch in uns haben, daß uns das Urtheil der Welt über unsere Einsichten nicht gleichgiltig ist." — An einer anderen Stelle heißt es: „Ich kann von der vermuthlichen Dauer unserer Sprache in Amerika einem Jeden gern seine Meinung lassen. Mir kommt es nicht wahrscheinlich vor, daß sie je wieder ausstirbt. Im Lande siehts nicht aus, wie in der Hauptstadt."†) — An seinen Bericht über die deutsche Abtheilung der Universität und über die Stellung des deutschen

*) Seidensticker, S. 180.

**) Die Schulbücher, die damals in Gebrauch waren, und die Namen der unterstützten Studenten siehe bei Seidensticker S. 191 ff. Unter Letzteren befindet sich 1792 Samuel Meyberg, der Theologie studirt; 1800 weiland Pfarrer Dallekers zwei Söhne; 1801 der Sohn des Schullehrers J. D. Dickhaut; 1802 Pfarrer Runkels Sohn ꝛc.

†) Seidensticker, S. 188.

Professors an derselben, der sehr wichtige Lehrgegenstände in der deutschen Sprache vortrage, knüpft er dann die Mahnung: „Aber alle diese Vortheile würden uns ungenutzt aus den Händen entweichen, wo nicht einige Deutsche auf Mittel bedacht wären, derselben Erhaltung und Genuß möglich zu machen. Es ist der Vernunft und Billigkeit gemäß, daß die Fortdauer dieser Anstalt vom Gebrauch abhängt, der davon gemacht wird."

Im Jahre 1784 wurde Professor Kunze als Docent der orientalischen Sprachen an die Universität von New York berufen und Herr Pastor J. H. C. Helmuth trat an seine Stelle. Auch er wußte das Interesse der einflußreicheren Deutschen und namentlich das der Deutschen Gesellschaft für die ihrer Sprache gewidmete Abtheilung der Universität zu erhalten und zu steigern. Verschiedene Male ließ er seine deutschen Studenten öffentlich mit Declamationen, freien Reden und musikalischen Vorträgen auftreten, so z. B. am 20. Sept. 1784, am 4. Juli 1785 und am 29. Novbr. 1787.*) Bei ihrem letzteren Auftreten, das in der Zionskirche stattfand, trugen sie sechs Gesangstücke vor.

Das „Deutsche Institut" der Universität blühte so prächtig empor, daß die deutschen Schüler zahlreicher waren als die englischen. Am 14. April 1785 schrieb Helmuth nach Halle: „Ich habe an die sechzig Kinder. Ich finde keine Widerspenstigkeit vor jetzt unter allen diesen meinen lieben Kindern mehr, so böse auch mancher möchte gewesen sein, ehe er zu uns kam. Die Trustees sind so wohl mit der Schule zufrieden, daß sie die Englische Schule in mein Zimmer und meine in das Zimmer der englischen Schule, das schönste, bequemste und größeste im ganzen Hause, verlegt haben, weil meine über die Hälfte zahlreicher ist als jene "†)

Nach den Universitäts-Protokollen waren 1785 47 deutsche Studenten anwesend, und 1786 sogar 54; aber 1787 war ihre Zahl plötzlich auf sechs herabgesunken. Im Jahre zuvor (1786) war zu Lancaster, Pa., eine deutsche Hohe Schule gegründet worden, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist das die Ursache, daß das „Deutsche Institut" der Universität zu Philadelphia nun einging. Helmuth blieb jedoch Professor der deutschen Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Schulzeitungen in Nord-Amerika.

(Beitrag zur Schul-Geschichte Amerika's.)

Die erste deutsche Schulzeitung in den Vereinigten Staaten erschien 1839 in Baltimore, Md. Sie führte den Titel „Allgemeine deutsche Schulzeitung" und wurde von dem krassen Rationalisten Scheib, Pastor an der dortigen, einst lutherischen, Zionskirche, redigirt und herausge-

*) Seidensticker, S. 189.

†) Halle'sche Nachrichten, S. 1498.

geben. Da sie fast gar keine Unterstützung fand, brachte sie es nur auf einige Nummern und starb alsbald nach der Geburt. Auf das gehoffte Vergnügen, die deutsche Schule Amerika's beeinflussen zu können, mußte Herr Scheib alsbald Verzicht leisten; desto besser gelang es ihm aber, seine Zions-Gemeinde dem Nationalismus zu überliefern.

Von 1838 bis 1846 erschien in Pittsburg, Pa., die „Lutherische Kirchenzeitung", die zugleich ein „Allgemeines Schulblatt" sein sollte. Herausgeber und Redacteur derselben war Herr Friedrich Schmidt, damals Pastor in Pittsburg, später Professor in Easton, Pa., jetzt in Washington, D. C., lebend. Trotz ihrer unklaren Stellung zum evangelisch-lutherischen Bekenntniß, ja, trotz ihrer sehr unirten Tendenz, war diese Zeitung in jenen Jahren das beste kirchliche Blatt in den Vereinigten Staaten, bis der „Lutheraner" erschien. Ueber Schule und Erziehung brachte sie nur wenig; aber es stand damals auch noch sehr armselig um das kirchliche Schulwesen der Deutschen. Es fing erst eben an Interesse zu erregen.

Auch der „Lutheraner" ist hier zu erwähnen; denn obwohl er es nicht ausdrücklich auf seine Fahne schrieb, daß er auch der Schule dienen wolle, so hat er es doch von Anfang an gethan, und die hieher gehörenden Artikel, die er brachte, zeichneten sich eben so wohl durch Schriftmäßigkeit als durch Gründlichkeit und Gediegenheit aus. Er erschien zum ersten Male am 1. September 1844, und er hat seitdem, mehr als irgend ein anderes kirchliches Blatt derselben Gattung, großen Einfluß auf die Gestaltung des kirchlichen Schulwesens gehabt.

Im Jahre 1855 versuchte es C. Beyschlag, damals in Indianapolis wohnhaft, wo er Redacteur der „Freien Presse" von Indiana war, eine Schul- und Jugend-Zeitung" ins Leben zu rufen. Unter dem Motto: „Durch Bildung zur Freiheit und Menschlichkeit" sollte dies Blatt „die freie Schule zum ausschließlichen Gegenstande der Besprechung machen" und „der Jugend, die in freien Schulen gebildet werden soll, eine eben so nützliche, wie unterhaltende Hauslektüre" bieten. Zum außerordentlich großen Nachtheil für die „Freiheit und Menschlichkeit" ist dieses Organ der Aufklärung noch vor der Geburt erstickt und deshalb — nie erschienen.

Dagegen tauchte im September 1863 in St. Louis, Mo., „Der Mississippi Schulbote" auf, der der Aufklärung eine Gasse brechen sollte und deshalb das Maul recht voll nahm. „Vorwärts für Freiheit, Wahrheit und Bildung" schrieen Werz, Metelmann und Consorten; aber es wollte trotzdem nicht „vorwärts" gehen; sondern die „Bildung" kam immer tiefer in die Tinte hinein. Im Januar 1868 erklärte der letzte Redacteur, Herr H. Werz, daß er „zusetzen" müsse, — daß „die meisten Leser indifferent geblieben" seien, oder „dem Unternehmen gar entgegen gewirkt" hätten, und daß das Blatt deshalb ferner nicht mehr erscheinen werde.

Somit war der dritte Versuch, der „Aufklärung" auf die Beine zu helfen, an der Opferwilligkeit und an der tiefen Einsicht des „aufgeklärten" Publikums, das weder zahlen noch lesen wollte, gescheitert. So wars je in der bösen Welt! Große Männer und erhabene Ideen, deren Ausführung die Menschheit wie mit einem Zauberschlage glücklich gemacht hätte, wurden stets verkannt.

Im Jahre 1864 erschien in Cincinnati, O., ein „Katholisches Schulblatt. Monatsschrift für Volkserziehung und Volksunterricht." Es war gar nicht so übel redigirt, doch selbstverständlich ganz im Interesse der Pabstkirche. Trotzdem fand es nicht die nöthige Unterstützung, und nach Vollendung des zweiten Jahrgangs ging es wieder ein.

Mit September 1865 trat denn unser „Evangelisch-Lutherisches Schulblatt" ins Leben. Schon seit 1860 hatten eine Anzahl Lehrer innerhalb der (1874 gegründeten) Synode von Missouri, Ohio u. a. St. den „Pädagogischen Sprechsaal" unter sich circuliren lassen, für den sie selbst den Inhalt lieferten und mit eigner Hand eintrugen. Haupt-Mitarbeiter war wohl Herr Cantor J. S. Simon in Monroe, der auch das Unternehmen ins Leben gerufen hatte. Dieser „Sprechsaal", dessen erhaltene Hefte jetzt der hiesigen Seminar-Bibliothek angehören und der jedenfalls auch ein „sprechendes" Zeugniß für den Eifer und den Fleiß der betheiligt gewesenen Lehrer ist, hörte 1865 auf, und an seine Stelle trat unser jetziges „Schulblatt", das nun bereits seinen 13. Jahrgang vollendet hat und noch getrosten Muthes in die Zukunft schaut.

Im Jahre 1867 erschien in der Officin des „Weltboten" zu Allentown, Pa., „Die christliche Sittenschule für das deutsche Volk, oder: Monatliche Beiträge zum Damm gegen die hohe Fluth der Entsittlichung unserer Zeit. Gewidmet allen Christlichen Familien von Revd. John Th. Etter." Dieser Mann, ein geborner Schweizer und reformirter Pastor in Wisconsin, wollte auch „christliche Erziehung" befördern helfen; aber er schlug einen solchen rationalistischen, und dabei höchst kauderwelschen, Ton an, daß Niemand seinen Unterricht auf die Dauer begehrte und er schon im Sommer 1869 seine „Sittenschule" wieder schließen mußte.

Im Jahre zuvor (1868) ließ Herr Pastor S. K. Brobst in Allentown seinen „Sonntagsschullehrer und Eltern-Freund" ans Licht treten, der vielleicht noch heute erscheint, mir aber nicht näher bekannt geworden ist. Er vertritt das Interesse der „Sonntagsschulen". — Auch die „Lutherische Zeitschrift", seit 1858 von demselben Redacteur herausgegeben, wurde seit 1866 immer mehr ein „Schulblatt", insofern sie viele Aufsätze brachte, die der Schul- und Erziehungs-Sache dienen sollten, zum Theil ihr auch wirklich gedient haben.

„Schule und Haus, Blätter für Erziehung und Volksbildung", erschienen zuerst im Sommer 1869 zu Newark, New Jersey, bei Chr. Eurich. Auch dieses Blatt sollte der sogenannten „Aufklärung" dienen;

ob es aber noch am Leben ist, kann Schreiber dieses nicht sagen, da er außer den ersten Nummern nie wieder etwas von ihm gehört oder gesehen hat.

Im Jahre 1870 machte die „Amerikanische Schulzeitung" als „Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes" zu Louisville, Ky., ihre Erscheinung, um nochmals eine Lanze für die sehr bedrohete „Freiheit" und für den immer wieder ins Stocken gerathenen „Fortschritt" einzulegen. Aber auch dieses Mal leisteten gerade die Herrn Lehrer, die doch billig an der Spitze marschiren sollten, nicht die erwartete (Geld-)Hilfe; es mußte deshalb auch die „Familie" ins Interesse gezogen werden. Mit Nr. 1. des dritten Jahrgangs begann das Blatt seinen Lauf als „Monatsschrift für Schule und Haus". Doch schon nach Jahresfrist änderte es abermals seinen Namen und heißt seitdem „Erziehungs-Blätter für Schule und Haus". Zu gleicher Zeit siedelte es mit seinem bisherigen Redacteur und Herausgeber, Hrn. W. N. Hailmann, nach Milwaukee, Wis., über. Es erschien seitdem in Groß-Quart; aber selbst wenn man sich auf den Standpunkt eines sehr fortgeschrittenen „Fortschrittlers" und eines höchst gebildeten „Aufgeklärten" stellt, muß man sagen, daß es auf seinen 16 Seiten gar wenig bietet, was wirklich einer nur „vernünftigen" (!) Erziehung dient! Grimmige Feindschaft gegen alles Christenthum ist ein Hauptkennzeichen dieses „Organes des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes", woraus es sich denn auch genügend erklärt, daß diese ins Heidenthum versunkenen Teutonen einen Semiten zum Director ihres Seminars gemacht haben. Eine bessere Wahl konnten sie nicht treffen! So ist jede Möglichkeit, ein bischen Christenthum in ihre Lehrer-Bildungs-Anstalt einzuschmuggeln, von vorn herein unmöglich gemacht; und keinem Christen wird es einfallen, als Schüler in jenes heidnisch-jüdische Seminar einzutreten.

Die „Erziehungs-Blätter" werden neuerdings von „Hailmann und Dörfflinger" in Milwaukee, Wis., herausgegeben; aber von Herrn L. N. Klemm in Cleveland, dem noch andere Mitarbeiter zur Seite stehen, redigirt. Völlig gesichert ist die Sache des „Fortschritts" rückwärts ins Heidenthum hinein immer noch nicht. Klagen über Mangel an Betheiligung und über säumige Subscribenten, die keineswegs selten sind, lassen darauf schließen, daß in jenem Lager die „Begeisterung" keineswegs allgemein ist. Wir werden es ja erleben, wie hoch dieses Fortschritts-Organ sein Alter bringen wird.

Die neueste Erscheinung auf dem Gebiete der deutschen pädagogischen Literatur Amerika's ist die „Schul-Zeitung. Monatlich herausgegeben vom Lehrervereine der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin. In dessen Auftrage redigirt von Dr. F. W. A. Notz." Die erste Nummer erschien im Februar 1876. Seitdem ist dieses 16 Seiten in Gr. Octav enthaltende Blatt regelmäßig an seine Abonnenten versendet worden. In jüngster Zeit ist auch Herr Professor Gräbner als Mitredacteur aufgeführt.

Unser „Ev.-Luth. Schulblatt" ist somit diejenige deutsche pädagogische Zeitschrift in Amerika, die (bis jetzt) ihr Leben am höchsten gebracht hat. L.

(Eingeſandt von H. Erck.)

Wie beweiſ't ein chriſtlicher Lehrer Treue in ſeinem Amte?

2.

Wenden wir uns nun dem zweiten Theil unſerer Aufgabe zu und ſehen, wie ein chriſtlicher Lehrer Treue beweiſ't in Rückſicht auf ſeinen Unterricht.

Die Hauptaufgabe und der eigentliche Zweck unſeres Amtes iſt alſo, die Kinder dem HErrn Chriſto zu erziehen; der untergeordnete Zweck iſt, ſie auch für ihren irdiſchen Beruf mit den nöthigen Kenntniſſen und Fertigkeiten auszurüſten. Das Mittel, wodurch wir dieſes zu erreichen ſuchen, iſt der erziehliche Unterricht und die Gewöhnung. Da erfordert denn die Treue, daß ein Lehrer bei all ſeinem Unterricht immer ſein Ziel im Auge habe, die Kinder einestheils zur Erkenntniß ihrer ſelbſt, ihres großen ſündlichen Verderbens, zu bringen, in Folge deſſen ſie von Natur im geiſtlichen Tode liegen und gänzlich unfähig ſind, ſich daraus zu erheben, daher ſie denn ewiglich würden verloren ſein; anderntheils aber auch ihnen zu zeigen, wie Gott ſich ihrer erbarmt habe in ſeinem Sohne JEſu Chriſto; wie durch deſſen unſchuldiges Leiden und Sterben Gott verſöhnt ſei, und wie nun Alle, die an ihn glauben, können ſelig werden; wie ſolcher Glaube auch in ihnen in der heiligen Taufe gewirket ſei; wie derſelbe immer müſſe genähret und geſtärket werden durch das Wort Gottes; wie aber der böſe Feind, der Teufel, die Welt und ihr eigenes böſes Fleiſch immer trachten, das neue Leben in ihnen zu unterdrücken, und wie ſie daher in der heiligen Taufe ſich verpflichtet haben, gegen dieſen Feind immerwährend zu kämpfen. Dieſe Erkenntniß in den Schülern zu wirken, ihr Gemüth zu Gott zu erheben und ſie zu gewöhnen, ſolcher Erkenntniß gemäß zu leben, iſt der Zweck alles Religionsunterrichtes. Dieſer „ſoll alſo die Schüler unterweiſen und auch erbauen; er ſoll nicht nur ihre religiöſe Erkenntniß mehren, ſondern auch das Herz zu Gott erheben und das Wachsthum des innern Menſchen fördern. Die Kinder müſſen angeleitet werden, ihr natürliches Verderben, ihr ſündliches Thun und Laſſen zu erkennen; ihre Erkenntniß und ihr Gewiſſen müſſen geſchärft werden, daß ſie je länger je mehr die Sünde in ihrer Mißgeſtalt erkennen, über das Ende ihrer Wege nicht im Unklaren bleiben und darum um ſo lieber den Weg des Friedens nach der Richtſchnur des Wortes Gottes ergreifen. Der Lehrer darf alſo nicht die Sünde in der Seele und im Leben des Kindes ſchonen, beſchönigen oder bemänteln, wenn auch das Gefühl oft ſchmerzlich verletzt und der Wille gebeugt und gebrochen werden muß. Es iſt beſſer, der Wille bricht in der Jugend, als im Alter das Herz.“ „Darum ſoll man das Wort Gottes nahe bringen, aber auch zubereiten und mit dem Leben in Verbindung ſetzen, ſonſt gibt man das Schwert in die Hand, lehrt es aber nicht ziehen und führen, ſammelt Schätze, die nicht verwerthet werden. Dabei ſoll man

logisch und planmäßig verfahren, nicht bloß abfragen, oder dogmatische Begriffe aus den Kindern herausarbeiten, sondern auch entwickeln, auseinanderlegen, aber nicht in der Weise, daß man die Wahrheit beweisen will, sondern daß man den Kindern das Verständniß öffne und ihr Herz erwärme. Dies geschieht nicht durch Begriffe und Definitionen, sondern am sichersten durch Anschauung. Für Kinder gibt es aber keine bessere Anschauung in religiösen Dingen als Beispiele, und wiederum gibt es keine treffenderen Beispiele, als die aus dem Munde Gottes uns vorgehaltenen Beispiele der Bibel." — „Aus jeder biblischen Geschichte, Katechismusstück, Spruch, Liedervers ꝛc. muß immer etwas fest verstanden, ein Gedanke klar und verständlich ins Herz niedergelegt worden sein, er muß einem bestimmten Zwecke dienen, eine Lücke ausfüllen. Daran muß sich dann das Unverstandene zum weiteren Verständniß anreihen und anschließen wie eine sich entwickelnde Knospe, die des Regens und freundlichen Sonnenscheins harret, um sich zur duftenden Blüthe zu entfalten. Gott gab ja dem Menschen im Gedächtniß und dessen wunderbarer Kraft einen Boden, in welchem manches Keimlein uns unbewußt schlummert, um zur rechten Zeit aufzugehen und erquicklich zu wachsen. Mögen wir nur gleich Joseph in Egypten darauf Bedacht nehmen, in den sieben fruchtbaren Jahren des Schullebens reichlich zu sammeln, damit dann in den dürren Jahren des Alters sich Keime finden, die aufsprossen können. Manches Samenkorn liegt Jahre lang unter der Erde, und wenn dann Licht und Wärme und Feuchtigkeit ihm günstig sind, so geht es doch noch auf. Manches Wort Gottes, das man in der Jugend gelernt hat, ohne es recht zu verstehen, wird wohl vergessen und scheint verborgen. Da kommt der Heilige Geist und weht die Decke hinweg mit seinem stillen sanften Sausen, und siehe, unter Schutt und Asche glimmt noch der Funke. Die Umstände sind ihm günstig; da wird es plötzlich klar und lebendig, heilend das Herz und rettend die Seele. Der die Verheißung gegeben, daß sein Wort nicht leer zurückkehre, sondern ausrichte, wozu er es sendet, der wird schon den Erklärer und Versteher schicken zu seiner Zeit. Das Leben versteht sich sehr wohl auf den Unterricht, den katechetischen sowohl als den heuristischen, und auf die Erziehung noch besser. Da gibt es schlaflose Nächte, abgehärmte Wangen, Seufzer und Thränen, Reue und Kummer, Sorge und Noth. Dann bricht der Sommer an für die Erntezeit, wo der Heilige Geist seine Garben sammelt." — Lassen wir uns daher nicht irre machen, meine Freunde, durch die Forderung der zumeist christusfeindlichen Pädagogik unserer Zeit, daß in der Schule nichts gelehrt werden soll, was nicht von den Kindern verstanden ist. — Mag dieser Grundsatz Berechtigung haben in Bezug auf die Gegenstände menschlichen Wissens: in Anwendung auf den Unterricht im Worte Gottes ist er eine Ausgeburt des Geistes, der die Vernunft über Gottes Wort setzt und die lebendigmachende Kraft des Wortes Gottes und damit die Wirkung des Heiligen Geistes durch dasselbe leugnet.

Zur Beweisung rechter Treue im Unterricht gehört aber auch, nicht nur

daß der Lehrer ſeine Schüler und deren Bedürfniſſe im Allgemeinen kenne, ſondern auch, daß er eine genaue Kenntniß von jedem einzelnen derſelben nach ſeinen beſonderen Bedürfniſſen zu erlangen ſuche. Die rechte Kenntniß vom einzelnen Kinde erlangt der Lehrer durch treue Aufſicht und Wachſamkeit, aber auch durch einen innigeren Lebensverkehr, in den er ſich zu ſeinen Schülern verſetzt. Jedes Kind hat ſchon ſeinen Antheil an Weh und Leid, an Luſt und Freude. Wer da in der rechten Weiſe ſich zu ihm herabläßt und mit Troſt und Theilnahme ihm nahe tritt, wird nicht bloß des Kindes Herz gewinnen, es wird ſich ihm aufſchließen in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit, und Anleitung und Gewöhnung werden wohl zu beachtende Winke und Fingerzeige erhalten. Und nicht bloß auf das Schulzimmer und die Schulſtunden beſchränkt ſich ſolche Aufſicht und Wachſamkeit, ſondern die rechte Treue führt den Lehrer auch hinaus in die Familien, zu den Eltern der Schüler. Da öffnet ſich ihm nicht allein der Blick in die Verhältniſſe der Schüler, wodurch ihm mancher treffliche Wink über ſeine Thätigkeit in der Schule und über ſeine Beurtheilung der einzelnen Schüler zu Theil wird, ſondern „er wird auch manche Ermahnung, Warnung und Belehrung unmittelbar, zur rechten Zeit und am rechten Ort geben können. Dabei können auch die Eltern an ihre Pflicht gemahnt und darauf aufmerkſam gemacht werden, wie Kinder angeleitet und gewöhnt werden müſſen.“ — „Vor Allem aber ſollen die kranken Schüler den Lehrer einführen ins elterliche Haus. Nichts verbindet Schule und Haus mehr als das Krankenbett eines Schülers und nichts gewinnt das Herz der Eltern für die Schule mehr, als wenn der Lehrer tröſtend und theilnehmend am Krankenbette ihres Kindes weilt. — Was der Lehrer zum kranken Schüler redet, das wird mit Andacht gehört, das geht zu Herzen und bleibt unvergeßlich; und es gehört gewiß zur wahren Treue im Amt und Beruf, daß man der kranken Schüler nicht vergeſſe.“

Wenn in dem bisher Geſagten allein auf den Unterricht im Worte Gottes Bezug genommen iſt, als welcher die unmittelbare Weide für die Lämmer Chriſti darbietet, ſo ſteht doch auch der Unterricht in den Fächern weltlichen Wiſſens mehr oder weniger in mittelbarer Beziehung hierzu, inſofern entweder die durch dieſe Gegenſtände bewirkte Uebung und Bildung der geiſtigen Kräfte und Fähigkeiten auch der Auffaſſung der Heilslehren Vorſchub leiſtet, oder inſofern dieſelben, wie z. B. das Leſen, den Unterricht in Gottes Wort weſentlich erleichtern. Es erfordert daher auch der Unterricht in den Fächern, die den Schüler für ſeinen irdiſchen Beruf befähigen ſollen, nicht minder die Treue des Lehrers, als der Unterricht in Gottes Wort. Und dieſe Treue erweiſ't ſich dadurch, daß er auch hierbei ſein Ziel, die Schüler dem HErrn Chriſto zuzuführen, nicht aus den Augen verliert. Er muß mit allem Ernſt dem auch ſchon bei den kleinſten Schülern dieſes Landes ſich bemerkbar machenden Geiſte, der alles Wiſſen und Können abſchätzt nach dem Gewinn, den es bringen kann, entgegentreten und ihnen zur rechten Erkenntniß von dem Zweck und Werth ihres irdiſchen Berufs und der für denſelben

nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten verhelfen, welcher eben darin besteht, nicht daß man damit der Habsucht und dem Geiz, sondern Gott und dem Nächsten diene.

Während so „das unwissende Kind, in seinem unentwickelten Zustande, zur Weckung und Uebung seiner geistigen Kräfte besonders an den Unterricht gewiesen ist, so ist dagegen das fehlende Kind mit seinen sündhaften Neigungen und Gebrechen an die Schulzucht gewiesen, deren Zweck ist, das Kind vom Bösen ab- und zum Guten anzuhalten, bis es sich ganz der Zucht des Geistes Gottes hingibt, von ihm sich leiten und führen läßt und die Herrschaft des sündlichen Fleisches unterdrückt." „Die rechte Zucht in der Schule ist immer mit dem Unterricht verbunden und äußert sich besonders in treuer Aufsicht, Ermahnung, Warnung und Strafe von Seiten des Lehrers. Der Lehrer soll Aufsicht üben über seine Schüler, er soll ihr Seelsorger sein, der da wachet über ihre Seelen und einst Rechenschaft dafür geben muß. Oft genügt ein ernster, liebevoller Blick des Lehrers, den Schüler von einem Fehler zurückzuhalten, zurückzubringen, oder ihn zu etwas Gutem anzutreiben. Und wo ein Blick den Zweck erreicht, da spare der Lehrer die Worte, damit sie den Kindern nicht wohlfeil werden. — Weit öfter aber wird der Lehrer mit Worten, durch Ermahnungen, Warnungen, durch Bitten und Vorstellungen anleiten und gewöhnen müssen. — Soll die Ermahnung zu Herzen gehen und nicht als ein leerer Schall zurückkehren, so muß sie einmal von Herzen kommen und dann zur rechten Zeit, und nicht in Aufregung und im Zorn geschehen; sie muß kurz, bündig, überlegt und keine lange Predigt sein. Am kräftigsten wirkt sie, wenn sie im Geiste und mit den Worten der Bibel geschieht; Beweggründe des Eigennutzes und Ehrgeizes sind unnütz und auch schädlich. Der Lehrer muß in seiner Ermahnung fest und entschieden sein. Wenn die Schüler merken, daß er schwankend und nachgiebig ist, daß er wohl befehle, aber auf dem Befohlenen nicht fest bestehe, daß er wohl drohe, aber die Drohung nicht halte, — dann kann er noch mehr ermahnen, warnen, drohen, es wird in den Wind gesäet sein und weder Herz und Gemüth, noch Verstand und Willen werden geleitet und gewöhnt werden." — Bei aller Ermahnung „soll unsere erste Sorge als Lehrer nicht bloß die sein, das Kind zu ermahnen, wie es in diesem oder jenem Falle leben soll, sondern besonders die, dahin zu wirken, daß sein Herz fest werde im Worte Gottes, und dadurch keusch und züchtig und eine Wohnung des Heiligen Geistes, der die rechte Kraft gibt zum Wollen und Vollbringen. — Nach vergeblicher Ermahnung und Warnung muß der Schüler die schmerzlichen Folgen seiner Abweichung vom Wege der Gottesfurcht fühlen — die Ruthe. Der Lehrer gebrauche aber nie die Ruthe in der ersten Aufregung und im Zorne. — Das schwere Herz, mit dem jeder treue Lehrer zur Züchtigung des ungezogenen Schülers schreitet, gibt ja wohl Zeugniß, daß er selbst dabei am meisten leidet." „Alle Schüler im Auge haben, und doch nicht den einzelnen vergessen, Besorgung aller Seelen, daß sie Eigenthum des HErrn bleiben, und Wachsamkeit und

Gebet für beides, das ist Seelsorge. Darin muß der Lehrer so treu und thätig sein, als ob er allein Seelsorger und Pfleger der Kinder sei, und nicht JEsus, der gute Hirte, und wiederum so gläubig und demüthig, daß er nie des Wortes vergißt: ‚Ohne mich könnet ihr nichts thun!' — Der Lehrer soll Acht haben auf die Schüler, auf ihr Thun und Lassen, auf ihre Neigungen und Leidenschaften, auf die sittlichen Gefahren, die ihnen drohen, auf die Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind. Merkt das Kind, daß solches geschieht, so fängt es an, auf sich selbst Achtung zu geben, es kommt immermehr in die Besonnenheit hinein und lernt aufmerken. Unaufmerksamkeit stört und hindert nicht bloß den Unterricht, sie erschwert überhaupt jede Einwirkung auf das Kind. Fast alle Kinder haben mehr oder weniger das natürliche Verderben, daß sie zur Unachtsamkeit und Unaufmerksamkeit sehr geneigt sind, und diese ihre allgemeine Beschaffenheit macht die Schularbeit zu einer wirklichen Arbeit, die im Schweiße des Angesichts geschehen muß. Oft scheint das Kind aufmerksam zu sein, wenn es mit starren Augen den Lehrer anblickt, als ob es über seine Worte tief nachdächte. Wenn man aber das starre Auge näher betrachtet, so nimmt man wahr, daß die Kinder ganz wo anders weilen. Das Auge ist das Fenster, durch das man in die Seele hinein- und diese wieder herausblickt. Im Auge kann man den inneren Menschen lesen und erkennen, und diese Augenschrift und Augensprache muß der Lehrer verstehen lernen. Er muß aber auch die Schüler so beobachten, daß sie es nicht merken, sich unbeobachtet glauben und sich zeigen, wie sie wirklich sind, damit er die Aeußerung ihres Herzens und die Darstellung ihres Charakters wahrnehme."

Richten wir nun auch in Rücksicht auf den Unterricht unsern Blick auf JEsum, den besten Lehrer. — Ich meine, von ihm können wir lernen, was es heißt: anschaulich unterrichten; vom Nahen zum Entfernten gehen; vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten; von ihm können wir lernen, wie man naturgemäß unterrichten müsse, wie der Unterricht beschaffen sein müsse, um tief und allseitig, nicht oberflächlich und einseitig, lebendig und anregend, und nicht trocken und erschlaffend zu sein, kurz, für alle didaktischen Anforderungen, die man an den Unterricht eines treuen Lehrers stellt, sollten wir in der Lehrweise des HErrn unser höchstes Vorbild suchen. — Man betrachte nur z. B. das Gespräch des HErrn mit der Samariterin, die Unterredung desselben mit dem Nicodemus; man vergegenwärtige sich die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus, wie die Lieblichkeit und überzeugende Kraft seiner Lehrweise sie zu dem Ausrufe treibt: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" — Ganz besonders sind es die Gleichnisse des HErrn, die unserer eingehendsten Betrachtung in dieser Hinsicht unterworfen werden sollten. „Der christliche Lehrer kann den vielsagenden Wink des HErrn, den er darin für unser erziehliches Wort und Werk gibt, nicht übersehen; und wie der HErr des Him-

mels sich zu unserer Eigenthümlichkeit herabläßt: so wollen wir die Zartheit und Schwäche des Kindes im Allgemeinen, wie die Gemüths- und Geistes-eigenthümlichkeit desselben im Besondern als eine Aufforderung des HErrn selbst zur willigsten Herablassung zu den Schwachen und Schwächsten, zu ihrer Anschauungs- und Denkweise, ja selbst zu ihrer Ausdrucksweise gelten lassen, und dies Letztere namentlich, da ja auch der HErr selbst in seiner ganzen Redeweise mit der größten Einfachheit, Kunstlosigkeit und Natürlichkeit die reichste, unerschöpfliche Geistestiefe verbindet. Indem wir so den Schwachen ein Schwacher zu werden uns bemühen, wird uns die Freude beschert sein, daß auch durch unser armes Wort unter Gottes Segen Seine Kraft mächtig wird in den Unmündigen, die Er unserer Sorge zugeführt hat."

3.

Wir betrachten nun noch drittens: Wie beweis't ein christlicher Lehrer Treue in seinem Amte in Absicht auf seine Person?

Die Ermahnung des Apostels: „Werdet Vorbilder der Heerde", 1 Petr. 5, 3., gilt uns, meine Freunde, in erster Reihe. — Wozu der Lehrer die Kinder erziehen soll, das muß er vor allen Dingen selber sein; was die Kinder thun sollen, muß er thun; was sie unterlassen sollen, muß er unterlassen. Nur der Lehrer kann seine Schüler recht weiden mit dem Worte Gottes, der selbst durch dasselbe ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi geworden ist. Es tritt daher als erste Bedingung der Treue im Amt hinsichtlich seiner Person an den Lehrer die Frage heran: „Was dünket dich um Christo?' — Und nur dann, wenn er von Grund seines Herzens mit Petro antworten kann: „Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — nur dann ist in ihm die erste Bedingung für die Treue in seinem Amte vorhanden. — „Wie soll doch ein Lehrer mit Gottes Wort ermahnen, warnen, trösten, wie soll er seine Schüler darnach ziehen, wenn er es selbst nicht glaubt, es selbst nicht zur Quelle, Regel und Richtschnur seines Glaubens und Lebens macht? — Wird nicht das Kind über kurz oder lang seine Heuchelei merken und sich mit innerem Abscheu von ihm wenden? Ein solcher Lehrer hat dann aufgehört, Hirte und Erzieher des Kindes zu sein, und ist nichts als ein Stundengeber. Er kann in seinem Glauben nicht Vorbild seiner Heerde sein. Sirach sagt: Ein Gottloser kann nichts rechtes lehren, denn es kommt nicht von Gott. — Wohl wird zugegeben, daß Gottes Wort, auch aus dem Munde eines ungläubigen Lehrers kommend, dennoch seine lebendigmachende Kraft beweisen kann; aber nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß nur ein gläubiger, von der Liebe Christi erfüllter Lehrer die Schäflein Christi recht weiden und die rechte Treue hierin beweisen kann." —

Obschon jedoch ein gläubiges, von der Liebe Christi erfülltes Herz die erste und höchste Anforderung an die Person eines Lehrers ist, so ist doch nicht jeder Gläubige dadurch auch schon geschickt, die Schäflein Christi zu weiden, sondern es gehört dazu auch das nöthige Maß von Kenntnissen und

Fertigkeiten, ſowie die Gabe und das Geſchick dieſelben Andern mitzutheilen. Beides wird durch die paar Jahre der Vorbereitung auf das Lehramt nur dem Anfange nach erreicht, daher gehört zu treuer Amtsführung nothwendig auch die Bedingung, daß das ganze Leben des Lehrers ein fortwährendes Sammeln von Kenntniſſen und eine immerwährende Uebung in der Lehrkunſt ſei. — Und obſchon dieſe Forderung ſich auf alle Fächer des zu ſeinem Lehrerberuf nöthigen Wiſſens erſtreckt, ſo muß doch das Wort Gottes hierbei die erſte Stellung einnehmen. „Ein Lehrer muß in der Erkenntniß und dem Verſtändniß des Wortes Gottes immer mehr wachſen und zunehmen. Wenn ſchon ein jeder Chriſt, der bereit ſein ſoll zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm iſt, eine gründliche Kenntniß des Wortes Gottes haben ſoll, wie viel mehr ein Lehrer, der ſeine Schüler darin unterrichten und darnach gewöhnen ſoll? Glaube Niemand, daß Mängel hieran durch äußerliche Hülfsmittel erſetzt werden könnten, als genüge da ein Buch oder ſonſt Etwas. Lehren wollen, wo die eigene Ueberzeugung fehlt, anleiten und gewöhnen wollen, worinnen wir ſelbſt nicht zur Ausübung gelangt ſind, iſt ein vergebliches Beginnen.“ — Das Wort Gottes ſei daher des Lehrers täglicher Unterricht, die liebſte Beſchäftigung und die liebe traute Heimath, wohin er immer wieder zurückkehrt und ſich ſtets hinwendet. Dann wird er erfahren, was Sirach von dieſem Buche der Bücher ſagt (Sirach 24.), daß darin der Weisheit Fülle verborgen liegt, und an ihm wird in Erfüllung gehen: „Wer von dieſem Waſſer trinken wird, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen.“ Ja, ein ſolcher Lehrer wird täglich darzureichen haben friſches Manna und lebendiges Waſſer dem Völklein ſeiner Weide, „denn er findet in dem Worte Kraft zu rechter Treue im Glauben und Ausharren und zu rechter Liebe und Geduld, die ihm ſo ſehr vonnöthen iſt. — Und ſo wie ein treuer Lehrer immer vollkommener zu werden trachtet in der heilſamen Erkenntniß und allen andern ihm nöthigen Gegenſtänden des Wiſſens, ſo ſucht er auch immer geſchickter zu werden in der Kunſt zu lehren und zu erziehen. Er ſucht vor Allem dieſe Geſchicklichkeit zu erlangen durch ſorgfältige Vorbereitung auf ſeinen Unterricht, nicht blos hinſichtlich des zu lehrenden Stoffes, ſondern auch in Rückſicht auf die Art der Mittheilung. Dabei benutzt er treulich theils die in Schriften niedergelegten Erfahrungen und Anweiſungen bewährter Schulmänner, theils die im Verkehr mit andern Lehrern, inſonderheit auf Conferenzen, erhaltenen Winke, Rathſchläge und Belehrungen. Es iſt gar nicht auszuſprechen, wie wichtig in dieſer Beziehung für einen Lehrer die Conferenzen ſind. Jeder, der Gelegenheit hat, Conferenzen zu beſuchen, wird bekennen müſſen, daß dieſelben ihm ſchon reichen Segen gebracht haben an Belehrung, Rath, Troſt, Ermunterung, Anregung zu neuem Eifer und zu neuer Treue in ſeinem Beruf. Bieten doch die Conferenzen jedem Einzelnen Gelegenheit dar, Theil zu nehmen an den Gaben und Erfahrungen Aller, die zu einer Conferenz ſich vereinigt haben. Es kann daher ſicherlich nicht als

ein Beweis rechter Amtstreue betrachtet werden, wenn ein Lehrer die sich ihm darbietende Gelegenheit, Glied einer Conferenz zu sein, nicht benutzt, oder wenn seine Betheiligung an derselben eine lässige und theilnahmlose ist.

Auch unser „Schulblatt" soll ja mit dem Zwecke dienen, uns zur treuen und gesegneten Führung unseres Amtes Handreichung zu leisten durch Darreichung des Besten und Wissenswürdigsten aus dem pädagogischen Gebiete alter und neuer Zeit. Und ich meine, wer nur seine besonderen Wünsche, die ja bekanntlich unter uns Lehrern sehr mannigfaltig sind, den allgemeinen Anforderungen an dasselbe unterordnen will, der wird anerkennen müssen, daß es darin bisher treulich seine Pflicht erfüllt hat. — Was soll man aber dazu sagen, wenn man hört, daß eine Anzahl unserer Lehrer dieses von uns selbst gegründete Blatt, das mit einer Entschiedenheit, wie wohl kaum ein zweites Schulblatt, dem falschen Geiste unserer Zeit, der die Schäflein Christi nicht ihm zuführt, sondern grundsätzlich sie ihm entfremdet, der da Gottes Wort nicht als die Weide, sondern als Gift für die Seelen der Lämmer Christi betrachtet, entgegentritt, nicht lies't? — Ich meine, wer unter uns und überhaupt unter den Lehrern unserer Synode unser eigenes „Schulblatt" nicht lies't, vielleicht gar, weil er nicht einverstanden ist mit der entschiedenen Haltung desselben gegenüber der religionslosen oder falschgläubigen Schule, oder weil er etwa für besondere persönliche Wünsche darin nicht hinreichende Berücksichtigung findet, oder weil er, erfüllt von dem in aller Welt berühmten oder vielmehr berüchtigten Schulmeisterdünkel, in hochmüthiger Selbstüberhebung sich weit erhaben wähnt über Form und Inhalt unseres „Schulblattes"; der gibt dadurch einen traurigen Beweis für die treue Weide der ihm anvertrauten Lämmer. —

Die rechte Treue eines Lehrers hinsichtlich seiner Person beweis't sich endlich auch noch darin, daß er immer im Auge behält, daß Gott ihm das Amt befohlen hat, daß er daher, sowohl in allen Hindernissen und Widerwärtigkeiten, als auch in allen Reizungen und Lockungen zur Untreue getreulich ausharrt und dasselbe nicht verläßt, er habe denn gewisse Kennzeichen, daß dies Gottes Wille sei.

Es sind der Hindernisse mancherlei, die der treuen Ausübung unseres Berufes sich entgegen stellen. Ein nicht geringes Hinderniß ist es, wenn ein Lehrer durch die Verhältnisse genöthigt ist, noch Nebenbeschäftigung zu suchen. — Wie nahe liegt da die Versuchung zur Untreue, insonderheit wenn das Nebengeschäft einträglicher und weniger beschwerlich ist! Da gilt es wachen und beten, daß man die rechte Treue in seinem Amte bewahre. Wen die Begierde, reich zu werden, treibt, noch Nebengeschäfte zu suchen, der ist seinem Berufe untreu; wer aber durch die Noth dazu getrieben wird, oder wer durch eine ihm verliehene Gabe, die er in seinem Amte nicht nutzbar machen kann, seinem Nächsten einen begehrten Dienst erweisen kann, der mag wohl dies ohne Verletzung der Treue in seinem Berufe thun.

Eins der vornehmsten Hindernisse ist aber die geringe Frucht, die wir

von unserer Arbeit sehen. Da will einem wohl zuweilen der Muth entfallen; man meint, man sei wohl zu irgend etwas Anderem geschickt, nur nicht zum Lehrer. — Da laßt uns hören, was Luther für Trost uns gibt. Er sagt: „Bist du aber ein Schulmeister oder Zuchtmeister, was sollst du thun? Du sollst die Jugend, die dir befohlen ist, treulich unterweisen, lehren, züchtigen und vermahnen, in der Hoffnung, es werden sich Etliche recht halten und erziehen lassen, Etliche nicht. Denn wer was Gutes thun will, muß sich dessen erwägen, daß er es vergeblich thue, und seine Wohlthat übel anlege; denn derer sind allezeit mehr, die guten Rath ausschlagen und verachten, als derer, die ihn annehmen. Und sollen wir uns genügen lassen, daß die Wohlthat nicht so ganz verloren, und wenn unter zehn Aussätzigen einer wiederkommt und die Wohlthat erkennt, ist es genug. Also wenn unter zehn Schülern einer ist, der sich ziehen läßt und fleißig lernet, ist es genug; denn so ist die Wohlthat auch nicht gar verloren. Und heißet Christus, dem Exempel seines himmlischen Vaters nach, zugleich den Dankbaren und Undankbaren Gutes thun." Darum, ob unsere Schüler auch nicht alle gut sind und Früchte bringen, so lasset uns doch treulich in unserm Amte fortfahren und sehen, daß wir sie gut machen. Laßt uns pflanzen und begießen, vielleicht gibt Gott das Gedeihen dazu.

Die Arbeit der Volksschule gegenüber der Socialdemokratie.

Aus einem Artikel in dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg" theilen wir das Folgende mit:

„Zu dem Kampfe wider die Socialisten müssen alle lebendigen und erhaltenden Kräfte zusammenstehen: der Staat mit seinem Gesetz, die Kirche mit der Verkündigung des göttlichen Wortes und suchender Liebe, die Wissenschaft durch Widerlegung der socialistischen Träumereien, und so jeder an seinem Theil. Ganz besonders aber weisen wir auch der Schule, und nicht am wenigsten der Volksschule, die Aufgabe zu, an diesem Kampf der Geister zur Rettung der edelsten Güter Theil zu nehmen. Sind nicht die meisten Socialdemokraten durch die Volksschule hindurchgegangen, und wird uns nicht bange bei dem Gedanken, daß unter unsern vielen Schülern, wenigstens in und bei den Großstädten, die meisten eine Beute der Socialdemokratie werden? So gewiß also die Schule erziehen und so gewiß sie auch für das Nationalleben erziehen will, so gewiß muß sie in unseren Tagen gegen jene krankhafte Geistesrichtung ankämpfen.

Es frägt sich nur, wie jener Kampf auf die beste Weise und mit dem besten Erfolge zu führen ist. Offenbar genügt es nicht, den Schülern den Besuch socialdemokratischer Versammlungen und das Lesen solcher Schriften zu verbieten, noch viel weniger würde es angebracht sein, mit ihnen Volkswirthschaft, Staatswissenschaft oder sociale Fragen zu behandeln, vielmehr

ist hier das Verfahren eines verständigen Arztes zu beobachten, welcher sich nicht damit begnügt, den einen kranken Theil zu heilen, sondern der vor allem den Gesammtzustand des Patienten, den eigentlichen Sitz der Krankheit gründlich zu erforschen sucht, und dann von innen heraus auch das lokale Leiden beseitigt.

Wir werden also zunächst die Socialdemokratie daraufhin anzusehen haben, was denn eigentlich der Kern ihres Wesens ist. Das ist ja eben die betrübende Erscheinung, daß so viele ungescheut der rothen Fahne folgen und dazu schwören, ohne auch nur zu wissen, worauf die Socialdemokraten hinauswollen. Würde mancher Arbeiter die letzten Ziele kennen, so würde er entsetzt zurückbeben. Nun aber reden die Führer vor den Ohren des Volkes nur von besseren Löhnen, niedrigen Steuern, allgemeinem Frieden und Weltbeglückung, und so werden die Seelen gefangen und fortgerissen. Was also ist das eigentliche Wesen der Socialdemokratie? Es ist die unheilige Trias von Atheismus, Communismus und Vaterlandslosigkeit.

Die Hauptsache ist ihnen die gehoffte Beseitigung jeder Noth, deren Ursache ihnen im Privatbesitz zu liegen scheint, daher ihre erste Forderung: Aufhebung des persönlichen Besitzes, Communismus. Weil aber der gegenwärtige Besitzstand und die ganzen socialen Verhältnisse ihnen mit dem Staat untrennbar verbunden erscheinen, so ergibt sich daraus von selbst die zweite Forderung: Vernichtung des gegenwärtigen Staatslebens, Vaterlandslosigkeit. Endlich fühlt die Socialdemokratie wohl, daß die tiefste und festeste Wurzel, worauf unser gesammtes Leben ruht, die religiösen Anschauungen sind, und darum muß sie auch die letzte Consequenz ziehen: Beseitigung aller Religion, Atheismus.

Haben wir hiermit die richtige Diagnose der socialdemokratischen Krankheit gestellt, so gibt sich von selbst, welchen Weg der Heilungsproceß einzuschlagen hat. Die Schule hat jenen drei Verneinungen mit aller Entschiedenheit drei Bejahungen entgegenzusetzen und wird die Religion, das Vaterland und das Recht des Privatbesitzes als hohe Güter und Grundlagen unserer Civilisation bewahren und hegen.

Nie hat die Volksschule grundsätzlich einen andern Standpunkt eingenommen, als daß sie es für ihre Pflicht gehalten hätte, zu lehren und zu erziehen; aber gestehen wir es nur, daß in der letzten Zeit die Erziehung sehr in den Hintergrund getreten ist. Der Wissensstoff hat sich ununterbrochen gemehrt, immer neue Gegenstände und Forderungen sind hinzugetreten, man mußte froh sein, wenn es gelang, das Pensum zu absolviren. Das bloße Wissen bildet aber noch keine Charaktere, ja das Halbwissen macht sogar leicht hochmüthig und zerfahren. Die Volksschule wird daher dieser ihrer Aufgabe wieder erhöhten Fleiß zuwenden müssen und lieber hie und da etwas von ihrem Pensum opfern, ehe sie die Erziehung hintansetzt. Insbesondere wird, um dies von vornherein hervorzuheben, die Religion wieder in ihre vollen Rechte treten müssen. Nicht nur, daß wirklich christliche Religion ge-

lehrt wird, wie sie in Bibel, Katechismus und Lied ihren Ausdruck findet, sondern daß auch jede andere Lection von ihrem Geiste durchweht wird, und der gesammte Unterricht durch Gebet seine Weihe empfängt. — — — —

Kommen wir jetzt ... zur Hauptwaffe in unserm Kampfe; es kann keine andere sein als die Religion. Ist das im letzten Grunde der Kern der socialdemokratischen Bewegung, daß an die Stelle Gottes der Mensch gesetzt wird — wie es ja noch jüngst ausgesprochen worden, — so muß auch hierin der Schwerpunkt des Kampfes liegen. Man täusche sich nicht, nur in diesem Zeichen wird uns der Sieg zu Theil werden. Man mag die Socialdemokratie mit Waffengewalt darniederschlagen, man mag sie durch eine strenge Gesetzgebung knebeln — überwinden wird man sie dadurch nicht. Unser Glaube, sagt die Schrift, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.*) Wenn die Welt und namentlich gewisse politische Parteien das heut noch nicht einsehen und sich verlegen nach allerlei Waffen umsehen, wenn man von einem Ausnahmegesetz Rettung erwartet, so sind wir fest überzeugt, daß sich alle diese menschlichen Waffen als unzureichend erweisen werden und daß schließlich, vielleicht nach sehr schweren Erfahrungen, nichts anderes übrig bleiben wird, als die christliche Wahrheit. Warten wir Schlimmeres nicht ab, sondern ergreifen wir nicht bloß in der Kirche, sondern auch in Staat und Schule diese einzige, wirklich siegbringende Waffe.

Es gilt vor allem zu bezeugen und zu bekennen, daß es einen lebendigen Gott gibt, der die Welt in seiner allmächtigen Hand hat und mit Weisheit regiert. Es gilt zu bezeugen, daß dieser Gott uns sein Gebot gegeben hat, welches ewig unwandelbar und unantastbar die Grundlage aller menschlichen Gesetzgebung sein muß. Es gilt, den Frevel klar zu legen, den der Mensch begeht, wenn er, von diesem göttlichen Willen absehend, seinen eigenen Willen für den höchsten, allein maßgebenden erklärt, und damit den Menschen auf den Thron Gottes erhebt. Es gilt ferner zu bezeugen, daß der Mensch nicht für die Spanne Zeit hier bestimmt ist, sondern für die Ewigkeit; es gilt, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß der Mensch für all sein Thun und Lassen Rechenschaft geben muß vor dem allsehenden Gott. Es gilt, zu zeigen, wie eine heilige Gottesordnung in der Welt besteht, die der Mensch nimmermehr durchbrechen oder gar beseitigen kann.

Andrerseits werden wir eben so betonen, daß Gott unser aller Vater und wir alle**) seine Kinder sind. Hieraus ergibt sich allein die wahre Gleichheit der Menschen, hieraus die rechte Brüderlichkeit, hieraus die wahre Freiheit, mit deren Zerrbildern sich die Socialdemokratie zu schmücken sucht.

---

*) Welcher Glaube? Etwa nur der, daß es einen lebendigen Gott gibt? Gewiß nicht! Hier ist ein großer Mangel an der Arbeit, den unsere lieben Lehrer gewiß alsbald erkennen werden. Unsere Hauptaufgabe, auch dem Gräuel des Socialismus gegenüber, ist und bleibt, die Kinder zum selbstbewußten lebendigen Glauben an den HErrn Christum zu führen. S.

**) Doch nur die wahrhaft gläubigen Christen! S.

Gott unser aller Vater — darum werden wir auch in allem, was uns trifft, Gottes Friedensgedanken erkennen, und wenn uns seine Herrlichkeit zum Bewußtsein gekommen ist, uns auch unter Schweres beugen, in der festen Ueberzeugung, daß es zu unserm Heile dienen werde. Aber andrerseits werden wir auch nicht verschweigen, daß die Gaben Gottes von den Menschen verdorben, daß die Absichten Gottes von den Menschen, so viel an ihnen ist, gekreuzt werden; genug, wir werden das Elend in der Welt auf seine wahre Quelle zurückführen, nämlich auf die Sünde, und dabei, nach rechts und links mit gleichem Maß messend, ebenso die Armen trösten, als die Reichen und Großen dieser Welt mahnen, den Willen Gottes zu thun, damit sein Reich komme.

Wir werden nicht unterlassen zu lehren, daß König und Obrigkeit von Gottes wegen da sind, und daß man ihnen um des Gewissens willen gehorchen muß, die Kirche muß aber auch der Obrigkeit das Gewissen schärfen, daß sie ihr Amt führt nach Gottes Willen und nicht den Ast absägt, auf welchen ihre Autorität sich gründet.

Wir werden ferner lehren, daß Armuth und Reichthum auf einer heilsamen Gottesordnung beruhen und daß ihre Ausgleichung durch die christliche Liebe geschieht. Wir werden endlich auch darauf hinweisen, daß jede tüchtige Arbeit ihren Lohn finden, daß jeder redlich erworbene Besitz geschätzt werden muß, wir werden den Segen christlichen Familienlebens und eines christlich geregelten Haushalts rühmen.

Das sind unsere Waffen wider die Socialdemokratie, Waffen des Geistes, Waffen des Glaubens und der Liebe. Möge die deutsche Volksschule sie führen, so wird sie der Nation zum Siege verhelfen über den schwersten Feind, der jemals unsern äußeren Bestand und unsern inneren Frieden bedroht hat." W. Gutschmidt.

„Susaninne."

Im vierzehnten Vers des herrlichen Weihnachtsliedes „Vom Himmel hoch da komm ich her" steht das heute sehr unbekannte Wort „Susaninne", das den verschiedensten Erklärungen unterworfen ist. Schon in einem Liede vom Jahre 1422 kommt es vor, und zu Luthers Zeiten war es jedenfalls allgemein bekannt; denn sonst würde es der Dichter nicht in ein Lied aufgenommen haben, welches er für das Volk bestimmt hatte. Nach Hoffmann von Fallersleben („Geschichte des deutschen Kirchenliedes", S. 420) ist es ein altes „Wiegenwort, um Kinder einzuschläfern". Es ist aber in seiner Sprech- und Schreibweise etwas verderbt; denn ursprünglich besteht es aus den beiden Worten „Susa" und „Minne". „Susa" oder „Suse" heißt so viel als „ruhen" oder „schlummern"; „Minne" so viel als „mein Liebchen". Beide

Ausdrücke vereinigt würden also heißen: „Schlaf, Liebchen". Daß „Minne" das altdeutsche Wort für „Liebe" ist, ist allgemein bekannt; der Schreiber dieser Zeilen hörte aber auch noch in seiner Knabenzeit sehr häufig ein Wiegenlied singen, das mit dem Worte „Suse" begann. Wenn also Luther singt:

„Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton."

so kann das keinen andern Sinn haben als den: Am Kripplein Christi wollen wir das schönste Wiegenlied singen. L.

Die moderne Schule.

In dem von Herrn Pastor v. Nathusius in Quedlinburg herausgegebenen protestantischen „Volksblatt für Stadt und Land" (Nr. 14) lesen wir: „Was die neue Zeit für ein Licht in den Köpfen ansteckt, davon wird uns eine wirklich wahre Geschichte folgendermaßen mitgetheilt: In die Provinzialstadt X. in unserm lieben Preußenland hat der Culturkampfssturm bei Erledigung der Regierungs- und Schulrathsposten einen Gymnasiallehrer hingeweht und zwar seinem besonderen Zeichen nach einen Naturwissenschaftsmann. Auf seinen Revisionsreisen in den Dorfschulen nun fragt der neue Schulrath die Kinder unter Anderem, wie viel Zähne ein Hase habe. — Allgemeines Schweigen. Dem Lehrer brummts in den Ohren; endlich stotterte er leise, daß er es selber nicht wisse. ‚Nun, dann besorgen Sie sich ein Hasenskelett und studiren', wird ihm zur Antwort. Noch viele Dorfschulen der Umgegend suchte der Schulrath nach Hasenzähnen ab — überall dasselbe beredte Schweigen. Da warf er sich auf eine andere Gattung, den Maikäfer; vielleicht ist die Naturgeschichte dieses Lenzvogels interessanter und bekannter. ‚Kinder', fragte er die vor ihm versammelte Dorfjugend, ‚nun sagt mir einmal, wie es kommt, daß der Maikäfer fliegen kann, er ist doch kein Vogel.' Tiefes Sinnen gelagert auf allen Flachsköpfen. Endlich zuckts wie Verständniß über's Gesicht eines älteren Mädchens; strahlend sieht sie den Schulrath an und hebt sie den Finger. Sie hat's. ‚Nun, mein Kind, wie kommt's, daß der Maikäfer fliegen kann, er ist doch kein Vogel.' — ‚Er hat Flochten (Flügel).' — ‚Nichts da', entschied der Schulrath, ‚die Flügel allein machens nicht, aber er hat eine Pumpe im Leibe.' Und im Gedanken, wie ohne Anschauung schwer Verständniß zu wecken ist, kneift er die Daumen ein, klappt mit den Fingern darüber auf und zu, pumpt mit den Armen von außen nach innen zusammen und bläs't die Backen auf. ‚Seht, Kinder, so. Dann macht der Maikafer burr und fliegt davon.'"

Der österreichische Reichsrath-Abgeordnete Dr. Schöffel will, daß in jeder Volksschule auch noch ein — Feldwebel angestellt werde, der militärisches Exerciren lehre. Ein Wiener Witzbold hat nun folgenden Schulplan für die Landschulen frei nach Dr. Schöffel aufgestellt: Montag: Exercir-Reglement; Cavallerie-Attaque; — Bayonett-Angriff; Rechnen. Dienstag: Generalstabs-Uebungen; Brückenschlagen; Vorpostengefechte; Lesen und Adjustirungsvorschriften. Mittwoch: Scheibenschießen; — Tiraillirkunst; Religion; Artillerie-Uebungen. Donnerstag: Großer Uebungsmarsch en parade. Freitag: Proben mit den unfehlbaren Uchatius-Kanonen; über die Administration des Heeres; Reiten; Fibel. Samstag: Ueber geheime Pläne; Reiten; Tiraillirkunst; Geschichte des Krieges. Sonntag: Feldgottesdienst, dann großer Rapport. Was wird wohl noch alles in der Volksschule gelehrt werden sollen? Zuletzt vielleicht alles andere, nur nicht das, was am nöthigsten ist — das Fundament der Volksbildung. Bei der richtigen Aufklärung und Durchbildung der Massen kommt es wohl nicht so sehr darauf an, den Schulbau recht in die Höhe zu gipfeln, als vielmehr — ihn tüchtig zu fundamentiren! Bei der krankhaften Ueberwucherung der Realien muß aber die Grundlegung in den Elementen sehr geschädigt werden, was den gesammten Schulbau in seiner Entwickelung gefährdet! — Das wäre in unserer Parforce- und Treibhaus-Erziehung ein Punkt, der das Nachdenken und die Beherzigung aller tief denkenden Pädagogen und Schulbehörden verdienen würde! Wir wollen sehen, wohin dieses Ueberstürzen noch führen, was für Früchte es bringen wird! Non multa — sed multum! (Aus den Diesterweg'schen „Rheinischen Blättern" für Erziehung und Unterricht. Fortgeführt von Dr. Wichard Lange. Heft V. Jahrg. 1877.)

Der Berliner „Verein für Reform der Schule" hat außerdem bezüglich des Verhältnisses der confessionellen zur confessionslosen Schule folgende „neue" Grundsätze aufgestellt: „1. Jene (die confessionelle Schule) erzieht ihrem Endzwecke nach für ein jenseitiges Leben im Himmel, — diese (die confessionslose) für das diesseitige Leben auf Erden. 2. Jene erzieht ihrem irdischen Zwecke nach gläubige Kirchenkinder und gehorsame Unterthanen, — diese sittlich freie Menschen kraft wissenschaftlicher Erkenntniß. 3. Jene macht zum Erziehungsprincip die Autorität, d. h. die Furcht vor fremder Macht, — diese das Bewußtsein eigener Kraft. 4. Jene sucht daher den eigenen Willen vornehmlich zu verdächtigen und zu brechen, — diese sucht ihn zu kräftigen und zu edeln. 5. Jene hält die Vernunft unter dem Glauben gefangen und erklärt: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen, — diese stellt den Glauben unter die Herrschaft der Vernunft und erklärt: Vernunft und Wissenschaft sind des Menschen allerhöchste Kraft. 6. Jene macht zum Centrum und zum Sauerteige alles Unterrichtes den confessionellen Religions-Unterricht, — diese den naturwissenschaftlichen Unterricht. 7. Jene

macht die Bibel zum Hauptſchulbuche, — dieſe verwirft ſie als Schulbuch. 8. Jene gefährdet die Lernluſt, Geiſtesklarheit und Lebensharmonie, — dieſe fördert ſie. 9. Jene verewigt confeſſionelle Vorrechte, Gehäſſigkeit und Streitigkeiten, — dieſe überwindet ſie." Eines Commentars bedürfen dieſe Sätze nicht. Dieſelben bedeuten nichts weniger und nichts mehr als die Verpflanzung der Grundſätze des vollendeten Unglaubens und der Revolution in die Schule. Das Programm dieſes Vereins wird aber durch die „Allgemeine deutſche Lehrerzeitung" verbreitet, welche officiell in verſchiedenen Leſe-Cirkeln für (chriſtliche) Lehrer eingeführt iſt! Nur ſo fort gehauſ't! „Das Bewußtſein der Kraft" wird ſich in unzweideutiger Weiſe den oberen und unteren Leitern bald fühlbar machen! (Schulfreund).

Vermiſchtes.

Bibelverbreitung. Zu Anfang unſers 19ten Jahrhunderts waren etwa 5 Millionen Bibeln in der ganzen chriſtlichen Welt in etwa 50 Sprachen vorhanden; heute aber gibt es deren gegen 135 Millionen in 302 Sprachen und Mundarten, deren viele damals kaum dem Namen nach bekannt waren und ungeheure Schwierigkeiten boten, wie z. B. das Chineſiſche mit ſeinen 40,000 Wörtern, deren jedes ſein beſonderes Zeichen hat! Die engliſche Bibelgeſellſchaft hat ſeit ihrer Gründung (1804) allein 79 Millionen heiliger Schriften verbreitet, im vorigen Jahre über $2^1/_2$ Millionen. Auch ſolche Länder, die dem geſchriebenen Gotteswort bislang verſchloſſen waren, haben das Buch der Bücher in ihren Sprachen. So z. B. Oeſterreich, in deſſen 13 Sprachen ſeit 10 Jahren doch über $1^1/_2$ Millionen heilige Schriften verbreitet werden konnten. Selbſt das ſtreng päbſtliche Tyrol bekam über 5,000 Exemplare, das ſtreng katholiſche Belgien 20,000 im Jahre 1876. In Polen wurden 20,000, in Rumänien über 11,000, in Italien 44,000, in Spanien 57,000, in Portugal gegen 5,000, in Frankreich nahe an 98,000, in Rußland 270,000 in 58 Sprachen in demſelben Jahre abgeſetzt. Die Türkei erhielt 28,500, China über 50,000, Oſtindien über 200,000 Stück. Japan hat ſeine Bibelverkaufſtellen, nicht minder die Sandwichsinſeln.

(Pilger a. Sachſen.)

Nach „Hübner's ſtatiſtiſchen Tabellen über alle Länder der Erde" ſind die Ver. Staaten dasjenige Land, welches verhältnißmäßig die größte Anzahl Kinder in die Elementarſchulen ſchickt. Dieſen Angaben zufolge gibt es auf je 10,000 Einwohner in den Ver. Staaten 2180, in Deutſchland 1500, in Oeſtreich-Ungarn 890, in Großbritannien und Irland 800, in Frankreich 990 und in Rußland 150 Kinder, welche die Schulen beſuchen. Die New Yorker Staatszeitung bemerkt hierzu: Daß die Zahl der ſchulbeſuchenden Kinder hier größer ſein ſollte, als in Deutſchland, wo doch der Schulzwang beſteht, iſt befremdend. Man muß ſich jedoch erinnern, daß hier

die Kinder im Allgemeinen viel früher in die Schule gehen und länger darin bleiben, als in irgend einem andern Lande, und daß in unsern Schulberichten gewöhnlich nicht nur die Zahl der Kinder, welche die Schule regelmäßig besuchen, sondern alle, die auf den Listen stehen, enthalten sind, das heißt Kinder vom vollendeten vierten bis zum zwanzigsten Jahre.

Der Schulmeister und seine Schüler. Recht lehrreiche Vergleiche gestatten die folgenden Zahlen, die einer neuen statistischen Zusammenstellung entnommen sind: Es kommen an öffentlichen Ausgaben pro Kopf in

	für Schulzwecke:	für die Armee:
Preußen	$0.51	$2.29
Oesterreich	0.34	1.39
Frankreich	0.29	4.50
Italien	0.13	1.57
England	0.66	3.68
der Schweiz	0.88	1.00
den Vereinigten Staaten	2.02	1.37

Die Union ist mithin von diesen Staaten der einzige, in welchem die Ausgaben für Schulen die Ausgaben für die Armee übersteigen. Man wird hiebei einwenden, daß unsere Armee noch nicht viel tauge. . . . Das „friedliche" Frankreich gibt für Militärzwecke doppelt so viel, für Schulzwecke dagegen nur halb so viel aus als Preußen, das bekanntlich wegen seiner Knickerei den Volksschullehrern gegenüber berüchtigt ist. (N. Y. Gl.)

Es gibt nach Kolb auf der Erde 413 Millionen Christen, nämlich 210 Millionen Katholiken, 115 Millionen Protestanten, 80 Millionen Griechen und 88 Millionen andere Christen; dann 7 Millionen Juden, 120 Millionen Mohamedaner und 770 Millionen sogenannte Heiden.

Schulweihe.

Am 2ten Adventssonntage hatte die ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde in und um St. Joseph, Mich., die große Freude, ihre neu erbaute Schule dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen zu können. Trotz der großen irdischen Noth, in welcher sich die meisten Glieder der Gemeinde befinden, wurde dieselbe doch willig, ein neues Opfer zu bringen für die christliche Erziehung ihrer Kinder. Sie errichtete zu diesem Zwecke auf einem neu angekauften, 5 Meilen südlich von St. Joseph gelegenen, schönen Grundstücke ein Schulgebäude, welches eine Zierde der dortigen Gegend ist. Es ist ein Framegebäude von 22×40 Fuß, mit einem zierlichen Thürmlein sammt Glocke. Das Schulzimmer ist 12 Fuß hoch und mit dem besten Schulmobiliar ausgestattet. Außerdem ist dasselbe geschmückt mit einem Bilde, JEsum, den guten Hirten, darstellend, und einem achtarmigen Kronleuchter, der die ganze Schule, die zugleich zu Abendgottesdiensten benützt wird, hinreichend erleuchtet.

Der Unterzeichnete predigte am Vormittage vor einer großen Zuhörerschaft, welche das Gebäude kaum zu fassen vermochte, über Marc. 10, 14. und beantwortete auf Grund dieser Worte die Frage: Warum es so nöthig und wichtig sei, daß wir dieser unserer evangelisch-lutherischen Schule einen streng kirchlichen Charakter geben und zu bewahren suchen? dahin: 1. Weil dies schon die von Christo gewollte innige Verbindung fordere, in welcher beide, Kirche und Schule, zu einander stehen, und 2. weil daraus allein auch für beide ein bleibender Segen zu erwarten ist.

Am Abend wurde abermals vor einer großen Versammlung Adventsgottesdienst gehalten und über das Thema gepredigt: Wie das Kommen des HErrn JEsu im neuen Kirchenjahre auch zu den Lämmern seiner Heerde für uns eine ernste Mahnung sei zu neuem Eifer für das Weiden derselben, damit sein Reich gefördert werde an Alt und Jung.

Am Montag-Vormittag wurde die Schule mit Gebet und einer Ansprache an die versammelten Kinder, sowie an die berufene Lehrerin eröffnet. Der Schulunterricht, welcher mit 42 Kindern begonnen wurde, wird vorläufig durch Fräulein Minna Schieferdecker gehalten.

Möge denn der HErr in Gnaden verleihen, daß Nichts verdorben werde an seinem heiligen Erbe, sondern vielmehr auch diese Ihm geweihte Schule als eine liebliche und gedeihliche Pflanzstätte Seines Reiches, Seiner lieben Kirche auf Erden sich erweisen und daraus Früchte hervorgehen lassen, die da bleiben ins ewige Leben!

St. Joseph, Mich., 11. December 1878. E. C. Georgii.

(Verspätet.)

Amtseinführung.

Am 14ten Sonntag nach Trinitatis ist Herr Lehrer J. M. Helmreich von Yorkville, Ills., in der Immanuelskirche zu Bay City, Mich., feierlich als Gemeindelehrer eingeführt worden. J. H. P. Partenfelder.

Adresse: Mr. J. M. Helmreich, Bay City, Mich.

Altes und Neues.

Inland.

Ueber St. Louiser Gerichtsverhandlungen wegen der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen berichtet der „Anz. d. W.“: „Die vor einiger Zeit von Herrn Roach im Namen einer Anzahl Bürger anhängig gemachte Klage gegen den Schulrath, die den Zweck hat, einen Einhaltsbefehl gegen das weitere Ertheilen von deutschem und lateinischem Unterricht, Geometrie, Algebra, Chemie, Physik ꝛc. in den

öffentlichen Schulen zu erwirken, kam am 25. Novbr. vor Richter Wickham (im Kreis-Gericht No. 2.) zur Verhandlung. Der Schulrath hatte durch seinen Anwalt, Hrn. Pattison, einen Einwand gegen das Einhaltsgesuch einreichen lassen; in Form eines „demurrer" war darin auf Abweisung des Gesuches angetragen, weil in der Klageschrift nichts angeführt sei, das den Erlaß eines Einhaltsbefehls rechtfertigen könnte. Die Klageschrift behauptet, daß der Schulrath kein Recht besäße, für deutschen Unterricht und überhaupt für Unterricht in Lehrgegenständen, welche nicht zu einer „gewöhnlichen Volkserziehung" gehörten, und für die Normalschule und Kindergärten jährlich eine gewisse Summe aus dem Schulfond zu verwenden. Darum das Gesuch um den Einhaltsbefehl. In der Einsprache wird im Namen des Schulraths auseinander gesetzt, daß letzterer das Recht habe, Unterricht in allen den Fächern ertheilen zu lassen, die er den besten Interessen der Bürgerschaft dienlich hält. Die Bundesregierung habe für den Unterhalt der öffentlichen Schulen gewisse Ländereien hergegeben, ohne irgend welche Beschränkungen in Bezug auf den Unterricht daran zu knüpfen; eben so wenig habe die Gesetzgebung des Staates das gethan. Der Freibrief der Schulen lasse dem Schulrathe in Bezug auf den Unterricht völlig freie Hand und die Gerichte hätten keine Befugniß zur Einmischung. Ferner habe weder die Bundesregierung noch die des Staates auch nur die geringste Beschränkung in Betreff der Verwendung des Schulfonds getroffen und keinerlei Bedingungen gestellt. Und wenn das Gesetz auch vorschreibe, daß „Lesen, Schreiben, Rechnen und englische Grammatik gelehrt werden sollen", so schreibe es doch nicht vor, daß nicht auch Anderes gelehrt werden dürfe. Die Einnahmen des Schulfonds kämen 1) aus den Ländereien, die die Bundesregierung geschenkt; 2) aus dem Staats Schulfond; 3) aus Strafgeldern und 4) aus der Steuer für Schulzwecke. Wenn also die Gelder aus der letzteren Quelle ganz und gar für die Lehrfächer einer „gewöhnlichen englischen Volksschule" (common school) verwendet würden, flösse aus den andern drei Quellen noch genug Geld zur Bestreitung des Unterrichts in den Gegenständen, welche die Kläger verboten haben wollen. Gibson, einer der Anwälte der klägerischen Seite, erklärte, daß es ihnen nur darum zu thun sei, eine Entscheidung vom Kreisgericht zu erhalten, um so bald als möglich mit der Sache an das Appellationsgericht gehen zu können. Richter Wickham erklärte darauf, daß er seine Entscheidung in wenigen Tagen abgeben werde."

(Ills.-Staatszeitung.)

New York, 8. December. Die „Children's Aid Society" feierte gestern ihr 25jähriges Bestehen. In dem ersten Jahre ihrer Thätigkeit verausgabte sie $1,000 für ihre Liebeszwecke; die Ausgaben des vergangenen Jahres betrugen $225,000. Die Gesellschaft unterhält 20 Tag- und 12 Abendschulen, und 6 Logirhäuser. Sie verschafft jährlich etwa 4,000 Kindern eine Heimath im Lande und hat bereits 48,000 im Westen untergebracht. Ihre Fürsorge erstreckt sich jährlich auf etwa 31,000 Kinder; an ihren Schulen sind 85 Lehrer thätig und außerdem beschäftigt sie in ihren Logirhäusern ꝛc. 38 bis 40 Angestellte.

Ausland.

Die steno-tachygraphische Gesellschaft zu Berlin lehrt seit zwei Jahren eine neue, in wenigen Stunden erlernbare Schnellschrift unter dem Namen Steno-Tachygraphie, welche in der gebildeten Welt großen Beifall gefunden hat. Vermittelst dieser Schrift wird nicht nur die treueste Analogie unserer Sprache, selbst in den hochtonigen fremden Nebensilben, durch eine geringe Anzahl von leicht zu erlernenden, ihrer Articulation gemäß gebildeten Buchstabenzeichen, erzielt, sondern sie erfaßt unsere Sprache in rhythmischer und begrifflicher Beziehung, in der Wortconstruction, Bequemlichkeit und Kürze mit derselben Kunstgeschicklichkeit, wie der Sprechende durch seine wenigen Organe die Wiedergabe des Denkens ermöglicht, und kann in Bureau und Parlament, in Schule

und Haus mit großer Sicherheit und Zuverläſſig'eit angewendet werden. Lehrer W. Braun zu Caſſel ſagt über dieſe Kunſt: „Ich kann die Verſicherung geben, daß das Syſtem von allen denen, die ich bis dahin ſtudirt habe, das einzige iſt, welches mich wegen ſeiner Einfachheit und genauen Bezeichnung befriedigt hat; die Steno-Tachygraphie wird ſich Bahn brechen und mit der Zeit alle andern bis dahin in Schatten ſtellen." Das Lehrbuch zum Selbſtunterricht, welches ſchon in dritter Auflage erſchien und nach welchem bereits in über 900 Ortſchaften Steno-Tachygraphen herangebildet wurden, wird nebſt dem dazu gehörigen Souffleur durch den Vorſitzenden der ſteno-tachygraphiſchen Geſellſchaft, Herrn A. Lehmann, Berlin, Bergmannſtraße 13, I, bei Einſendung von 2 Mark franco verſendet.

Zur Simultanſchule. In einigen Berliner Privatſchulen, in denen Kinder beider Confeſſionen unterrichtet werden, hatte Falk gerügt, daß daſelbſt Lehrbücher ſich befinden, deren religionsgeſchichtlicher Inhalt Angehörige der einen Confeſſion (Katholiken) zu verletzen geeignet ſei. Von der ſtädtiſchen Schuldeputation erging nun die Verfügung, daß ſolche Bücher ſchleunigſt zu entfernen ſeien. Es waren hauptſächlich Kletke's Leſebuch für höhere Töchterſchulen, das deutſche Leſebuch für höhere Schulen von Hopf und Paulſieck u. A. Was war das Anſtößige an ihnen? Man antwortete: „Engelstraum Galileis, Schillers Darſtellung von Guſtav Adolfs Tod; Göckings Gedicht: ‚Auf der Stelle, wo Guſtav Adolf fiel' und Schopenhauers ‚Lucas Kranach.'" Das war nun den liberalen Zeitungen, beſonders der Voſſiſchen, doch zu bunt. Dieſe ſchrieb: „Wie ſoll und kann aber überhaupt Geſchichte, Religionsgeſchichte und deutſche Literatur in unſern Schulen noch gelehrt werden, wenn man, um vielleicht katholiſche Gewiſſen nicht zu verletzen, die chriſtlichen Religionskämpfe, ja die ganze Reformation, die Bahnbrecherin des evangeliſchen Glaubens für den Unterricht aus der Geſchichte ſtreichen will?" Das „Tageblatt" deutete an, die Conſequenz fordere eigentlich in gleicher Weiſe eine Berückſichtigung der Juden (das würde heißen, daß man die chriſtliche Geſchichte überhaupt verbannen müßte). Selbſt Falk ſchien jenes Vorgehen zu conſequent zu ſein, da er eine frühere Verfügung neu veröffentlichen ließ, die daſſelbe wenigſtens formell zu beanſtanden ſcheint, und den Satz enthält, daß der Satz: „Luthers Reformationswerk habe Heil und Segen über Deutſchland gebracht" in einem für evangeliſche Schulen beſtimmten Leſebuch als „vollberechtigt" anzuerkennen ſei. (Nach der „N. Ev. Kz.") Wir entnehmen aus dieſem Vorgang, daß es eben traurig iſt, wenn in Sachen der Schule ſo lange her immer den Leuten eine Hauptſtimme gelaſſen wurde, die nichts oder wenig davon verſtehen. Die Unmöglichkeit, Geſchichte und Literatur paritätiſch zu treiben, war ſchon längſt von Sachverſtändigen nachgewieſen worden. Aber nein! Ihr Wort verhallte ungehört. Nun die leidige Thatſache den Beweis bringt, thut man, als ob jetzt erſt die Welt von dieſen Folgen etwas entdeckt habe. Freilich, ob das etwas helfen wird? Liegen doch die Motive hier wie ſonſt nicht in mangelnder Intelligenz, ſondern im voraus anders beſtimmten Willen.

(Südd. Schulbote.)

Aus dem Großherzogthum Heſſen, 24. October. Am 23. October traten die Mitglieder der lutheriſchen und der Niederwöllſtädter Conferenz zu einer erſten gemeinſamen Verſammlung zuſammen. Auf die Tagesordnung waren zwei Gegenſtände geſetzt und konnten dieſe dem Programme gemäß einer Berathung unterzogen werden. Die Geneigtheit, für Gymnaſiaſten ein Alumnat zu errichten und daſſelbe, im Anſchluſſe an ein Gymnaſium, für etwa 12 Schüler zunächſt einzurichten, trat auch bei dieſer Verſammlung zu Tage. Einer aus beiden Conferenzen ernannten Commiſſion wurden die erforderlichen Vollmachten ertheilt, weitere Mitglieder für den Vorſtand zu cooptiren und das Geſchäftliche zu beſorgen. Für eine zu dem Zwecke zu errichtende Actien-Geſellſchaft wurden von den Anweſenden Actien à 50 Mark im Betrage von 2000 Mark gezeichnet, ein verheißungsvoller Anfang für das

Gelingen des gemeinsamen Werkes! — Die zur Verhandlung gestellten Thesen „über die Stellung der Kirche zur Schulgesetzgebung" wurden von dem Referenten Pfr. Dieffenbach und dem Correferenten Pfr. Möbius erklärt, begründet, beziehungsweise rectificirt und war die Discussion darüber eine belebte, belehrende und anregende. Aus der Erfahrung heraus, welche seit Einführung der modernen Schulgesetze gemacht werden konnte, mußte dargestellt werden, daß man die evangelische Schule ihres evangelischen Charakters entkleidet habe und daß sich in der Beschränkung der Religions- und Confirmandenstunden ꝛc. ein die Kirche schädigender und darum feindlicher Einfluß eines materialistischen Liberalismus geltend mache. Die Versammlung constatirte gleichwohl: „Dennoch soll die Kirche und insbesondere der Diener der Kirche sich nicht von der Schule zurückziehen, um hierdurch alle Verantwortung von sich zu schieben. Vielmehr soll die Kirche, eingedenk ihres HErrn und Hauptes, dienen ꝛc." Wenn auch gegen kirchenfeindliche Tendenzen Zeugniß abzulegen ist, „entbindet uns das nicht von der Pflicht, die zu Recht bestehenden Gesetze gewissenhaft auszuführen." Die Versammlung erklärte ihre Zustimmung zu den Thesen und wurden die Vorstände beauftragt, für Herbst 1879 eine zweite Conferenz vorzubereiten. Wie jede Conferenz ihre besondere Aufgabe hatte seither, so werden auch jeder derselben für die Zukunft besondere Aufgaben bleiben. Daß aber ein Zusammentagen möglich ist, wenn Jeder in seiner kirchlichen Stellung unangetastet gelassen wird, hat diese Conferenz in schönster Weise dargethan. Bei allem Ernste und aller Gründlichkeit der Behandlung trat das Bestreben einer brüderlichen Verständigung zu Tage und darin liegt die Bürgschaft, daß fernere gemeinsame Conferenzen möglich sind."

Für seine Volksschulen bringt das preußische Königreich jährlich 72,000,000 Mark ($18,000,000) auf. Den größten Theil dieser Summe tragen die Gemeinden und Gutsherren. Die Erziehungskosten für ein die Volksschule besuchendes Kind berechnen sich auf 20½ Mark; 18 Mark werden aus öffentlichen Mitteln, 2½ Mark durch das Schulgeld gedeckt. Im Jahre 1877 gab es 56,680 Lehrerstellen; um allen Bedürfnissen gerecht zu werden, müssen noch 8,000 Lehrer angestellt werden. Der Durchschnittsgehalt eines preußischen Volksschullehrers ist 1,000 Mark ($250.00); nach 10jährigem Dienst tritt Anspruch auf Alterszulage ein. 540 Lehrer stehen 50 Jahre und darüber im Schulamte.

Die Taubstummen. In Preußen bestehen 38 Taubstummenschulen. In diesen Schulen werden 2257 Kinder, Knaben und Mädchen gemeinsam, von 108 Lehrern unterrichtet. Es gibt aber in Preußen mit Einschluß von Hohenzollern nicht weniger als 6521 taubstumme Kinder im Alter von 8—16 Jahren. Ohne allen und jeden Unterricht bleiben 2849 Kinder. 1415 Kinder werden in den betreffenden statistischen Nachrichten als sonst unterrichtet aufgeführt. Die meisten derselben werden wohl auf den Bänken der Volksschulen sitzen, wo sie den Lehrern oft viele Noth machen und selbst sehr geringen Gewinn haben. (D. W.)

Straßburg. Die Frequenz der höheren Lehranstalten in Elsaß-Lothringen ist in stetigem Steigen begriffen. Das Lyceum zu Straßburg zählte im verflossenen Schuljahre 610 Schüler, das zu Metz 596. Bemerkenswerth erscheint, daß die Zahl der einheimischen Zöglinge von Jahr zu Jahr zunimmt. Das Straßburger Lyceum besuchen gegenwärtig 177, das Metzer 170 eingeborne Schüler. Letztere Anstalt hatte 1872 nur 26 und 1875 73 Einheimische. Allerdings steht auch jetzt noch die Zahl der elsaß-lothringischen Schüler nicht im richtigen Verhältniß zur Bevölkerungsziffer, so daß der von dem Landesausschuß schon mehrfach ausgesprochene Wunsch, künftighin nur Eingeborne als Beamte anzustellen, auch für die nächste Zeit nicht erfüllt werden kann.

Todesfall. Unerwartet schnell hat ein Schlagfluß (?) dem Leben des wohl berühmtesten Geographen unserer Zeit, des Dr. A. H. Petermann in Gotha, ein Ende gemacht. Der Tod dieses Mannes ist ein großer Verlust nicht blos für Deutschland, sondern für die ganze civilisirte Welt. Wie der „Baltimore Wecker" ganz treffend sagt, „galt Dr. Petermann seit längerer Zeit als der erste Geograph der Welt, als die höchste Autorität in Allem, was die Wissenschaft der Geographie betrifft. Nicht blos in Europa, sondern überall und namentlich hier in Amerika wurde sein Rath vor allen Dingen bei neuen Entdeckungs- und Forschungsreisen eingeholt und war sein Urtheil über deren Ergebniß maßgebend. In unermüdlicher Ausdauer war er nicht blos literarisch beschäftigt, sondern wirkte auch rastlos für alle Unternehmungen, welche die Kenntniß der Erde zu erweitern versprachen, sei es durch mündliche und schriftliche Agitation (besonders für die letzte deutsche Nordpol-Expedition), sei es durch Beschaffung von Mitteln dafür. Sein Tod ist ein wirklich schwerer Verlust für die Wissenschaft. August Heinrich Petermann wurde am 18. April 1822 zu Bleicherode am Harz geboren. Er sollte Theologie studiren, aber seine Vorliebe für die Geographie machte ihn schon früh dieser Bestimmung untreu. Nachdem er sich gründliche Kenntnisse erworben und mehrere Jahre in England thätig war, wurde er im Jahr 1854 zum Vorstand der geographischen Anstalt von Justus Perthes in Gotha ernannt, und begründete die in allen Welttheilen verbreitete, vorzügliche geographische Monatsschrift, ‚Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt', welche viel zur Belebung der geographischen Forschungen beigetragen hat. Eine Menge größerer Kartenwerke verdanken ihm die Entstehung und die vorzüglichsten Karten der neuesten (1875) Ausgabe des Stieler'schen Atlas entstammen seiner Hand. Vor zwei Jahren stellte er auch für den New Yorker ‚Herald' die Resultate der Stanley'schen Forschungen in Afrika zusammen. Im Jahre 1876 besuchte Petermann die Philadelphia Weltausstellung." — Nachträglich ist es bekannt geworden, daß sich Petermann selbst entleibt hat. D. R.

Die Freunde des verstorbenen Dr. A. Petermann erklären jetzt auf das Entschiedenste das Gerücht, derselbe habe sich erhängt, für eine boshafte Erfindung und versuchen den Nachweis zu führen, daß ein Gehirnschlag dem Leben des berühmten Geographen ein Ende gemacht habe. (Weltb.)

Curiosum. Weilburg (Nassau), November 1878. Hierselbst hat am 31. v. M. ein landwirthschaftlicher Cursus für Elementarlehrer begonnen. Von 20 dazu von der k. Regierung einberufenen Lehrern sind nach dem „Rh. C." bis jetzt 16 erschienen. Die Unterrichtsgegenstände sind Pflanzenbau, Chemie, Zoologie in wöchentlich 24 Stunden, woran sich noch 8 Stunden reihen, in denen die Cursisten als Hospitanten die Lehrstunden der Landwirthschaftslehre, Conversation über dieselbe besuchen und wobei sie außerdem noch Vorträge über landwirthschaftliches Unterrichtswesen hören können. Zufolge Verfügung der zustehenden Behörde wird sich hieran im nächsten Jahre ein zweiter mehrwöchentlicher Cursus anschließen, in welchem über Thierproduktionslehre, Chemie, Botanik, besonders über Anfertigung und Ausführung von Lehrplänen für ländliche Fortbildungsschulen Belehrung gegeben werden wird. (D. Reichspost.)

Lüneburg. Im Fürstenthum Lüneburg stehen für die Wiederbesetzung von 96 Elementarlehrerstellen nur 26 Seminaristen zur Verfügung.

Schulwesen in Japan. Nach dem letzten Jahresbericht des Unterrichtsministers gab es im Jahre 1877 in Japan 14,225 Elementarschulen, darunter 2,238 Privatschulen. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Zunahme von 4292 öffentlichen und eine Abnahme von 84 Privatschulen. Die Zahl der Schüler betrug 1,926,126 d. h. 211,258 mehr als im Vorjahr; die Zahl der Lehrer 44,501. Nimmt man die Einwohnerzahl zu 34,008,987 und die Zahl der schulfähigen Kinder zu 5,167,667 an, so kommt auf je 1404 Einwohner

eine Elementarschule und auf je 100 schulfähige Kinder kommen 35, die wirklich in die Schule gehn. Die Zahl der die Schule besuchenden Mädchen ist nur 463,169. Im Jahre 1875 wurde durch einen Regierungserlaß angeordnet, daß die besten Schüler, nachdem sie ein Concurrenzexamen in Tokio bestanden, ins Ausland gehen dürften, um auf Staatskosten sich weiter auszubilden. Eilf junge Leute wurden so in die Fremde geschickt, 9 nach Amerika, 1 nach Frankreich und 1 nach Deutschland. Im Jahre 1876 wurden wieder 10 Studenten ausgesandt, 8 nach England und 2 nach Frankreich. Jährlich erhielt jeder dieser jungen Männer 1000 Yen. Das stellte sich als zu kostspielig heraus; andere Bedenken kamen dazu und wurde dies ganze System wieder aufgegeben. Bis 1874 gab die Regierung für ihre Elementarschulen jährlich 300,000 Yen aus, von 1875 an aber 700,000 Yen. Der Bericht schließt mit der Bemerkung, daß eine Gesellschaft von Gelehrten sich bilden sollte, um pädagogische und literarische Fragen gründlich zu verhandeln. (Ev. Missions-Magazin.)

Geographisches.

Die Erde hat gegenwärtig 1,439,145,300 Bewohner, gegen 1434 Millionen im vorigen Jahre, so meldet uns der so eben erschienene fünfte Jahrgang einer sehr verdienstvollen Uebersicht über neue Arealberechnungen, Gebietsveränderungen, Zählungen und Schätzungen der Bevölkerung auf der gesammten Erdoberfläche, welcher von den Herren E. Behm und Professor Wagner herausgegeben ist und das 55. Ergänzungsheft zu Petermann's „Geographischen Mittheilungen" bildet. Im deutschen Reiche ließen sich die Angaben ohne besondere Schwierigkeit erlangen. Die Hauptzahlen sind hier 9803.9 geographische Quadratmeilen mit 42,727,360 Einwohnern. Auch in den übrigen europäischen Staaten, mit Ausnahme der Türkei, war im Großen und Ganzen das neueste statistische officielle Material vorhanden, so daß wir daraus folgende Zahlen mittheilen können: Oesterreich-Ungarn 37,350,000 Einwohner auf 11,304.2 Quadratmeilen, das europäische Rußland 72,393,927 Einwohner auf 90,899 5 Quadratmeilen, Frankreich 36,705,788 Einwohner auf 9599.4 Quadratmeilen, Großbritannien 34,242,996 Einwohner auf nur 5719.8 Quadratmeilen u. A. m. Selbst in interessante Details ist bei den europäischen Staaten eingegangen worden. Die Bevölkerung Frankreichs ist seit 1872 um etwa 800,000 Seelen gestiegen und vertheilt sich die gegenwärtige Gesammtzahl auf etwa 7½ Millionen Ehepaare gegen 19 Millionen Unverheirathete und 3 Millionen Verwittwete. Europa hat 179,725.3 Quadratmeilen und 312,898,480 Einwohner, Asien 814,124 Quadratmeilen und 831,000,000 Einwohner, Afrika 543,604.6 Quadratmeilen und 205,219,500 Einwohner, Australien und Polynesien 161,009 Quadratmeilen und 4,411,300 Einwohner, Amerika 743,484 Quadratmeilen und 86,116,000 Einwohner in Summa 2,441,947 Quadratmeilen und 1,439,145,300 Einwohner. Das macht also 589 Einwohner auf die Quadratmeile Erdoberfläche. Die Mehrzahl der Berechnungen stützt sich auf das Jahr 1876, von dem für eine lange Reihe von Staaten besondere Zahlenangaben officiell vorhanden waren. (D. Warte.)

Berichtigung.

In der November-Nummer

S. 335 Zeile 8 von oben sind die Worte „im Princip" zu streichen.

S. 341 Zeile 11 von unten sind nach dem Fragezeichen die folgenden Worte einzuschieben: „Der Herr Einsender vertritt die Ansicht, bei Zinn handle es sich um mechanisches Zählen, nicht ich", . . .

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu Addison.

Motto:
Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Marc. 10, 14.

Vierzehnter Jahrgang.

St. Louis, Mo.
Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags".
1879.

Digitized by Google

Inhalt.

Januar.

	Seite
Todesanzeige	1
Vorwort	2
† Herr Pastor A. G. G. Francke †	8
Staatsschule versus Gemeindeschule	10
Stimmen über die deutsche Fortbildungsschule	15
Aus dem Gebiete der deutschen confessionslosen Schule	17
Humboldt über Jugendbildung	19
„Susaninne."	21
Amtseinführungen. — Dank	23
Altes und Neues	24
Wenn ich in Todesnöthen bin u. s. w.	31

Februar.

Aus dem Leben des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors J. C. W. Lindemann.	33
Eine Weise, den englischen Unterricht zu ertheilen	39
Der kirchliche Chorgesang	46
Der Lohn des evangelisch-lutherischen Schulmeisters	52
Zur Katechetik	54
Die gemischte Volksschule	56
Der Musikunterricht in den Lehrerseminarien in Deutschland	58
Ueber körperliche Züchtigung in der Volksschule	59
Vermischtes	62
Amtseinführung. — Altes und Neues	63

März.

Aus dem Leben des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors J. C. W. Lindemann.	65
Zur Katechetik	71
Der kirchliche Chorgesang	75
Was ist von dem Uebersetzen zu halten?	81
Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania	85
Vermischtes	90
Altes und Neues	92

April.

Aus dem Leben des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors J. C. W. Lindemann.	97
Zur Katechetik	105
Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania	109
Von den Sängern und der Musik des levitischen Gottesdienstes	115
Mäkeleien	119
Our Dialects	121
Conferenz-Bericht	123
Vermischtes	124
Altes und Neues	127

Mai.

Philanthropin	129
Kennzeichen einer guten Schule	137
Schul-Censuren	144
Bericht über den Stand der Schulen in Baltimore	146
Cultusminister Falk will das Auswendiglernen von Bibelsprüchen ꝛc. abschaffen	147
Ein sauberer Schulvorsteher	148
Vermischtes	149
Conferenz-Anzeigen	153
Amtseinführungen	154
Schulweihe. — Dank	155
Berichtigung. — Altes und Neues	156

Juni.

Zur 350jährigen Jubelfeier	161
Aus dem Rechengebiet	166
Zur Gesundheitspflege in der Schule	172
Des Lehrers Platz in der Klasse	179
Die Schul-Ausstellung in Paris	181
Vermischtes	183
Literarisches	185
Altes und Neues	187

Inhalt.

Seite

Gesetz, betr. die Abänderung der §§ 1 und 2 des Gesetzes, betr. die Errichtung von Reichsbanknoten, vom 30. März 1874. (Nr. 1.) 1

Gesetz, betr. die Ausgabe von Reichsbanknoten. (Nr. 2.) 1

Gesetz, betr. die Ausgabe von Reichskassenscheinen. (Nr. 3.) 2

Bayern.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 4.) 2

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 5.) 3

Württemberg.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 6.) 3

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 7.) 4

Baden.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 8.) 4

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 9.) 5

Hessen.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 10.) 5

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 11.) 6

Sachsen.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 12.) 6

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 13.) 7

Braunschweig.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 14.) 7

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 15.) 8

Sachsen-Weimar.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 16.) 8

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 17.) 9

Sachsen-Meiningen.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 18.) 9

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 19.) 10

Sachsen-Coburg-Gotha.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 20.) 10

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 21.) 11

Anhalt.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 22.) 11

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 23.) 12

Schwarzburg-Sondershausen.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 24.) 12

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 25.) 13

Schwarzburg-Rudolstadt.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 26.) 13

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 27.) 14

Waldeck.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 28.) 14

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 29.) 15

Reuß ältere Linie.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 30.) 15

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 31.) 16

Reuß jüngere Linie.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 32.) 16

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 33.) 17

Schaumburg-Lippe.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 34.) 17

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 35.) 18

Lippe.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 36.) 18

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 37.) 19

Lübeck.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 38.) 19

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 39.) 20

Bremen.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 40.) 20

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 41.) 21

Hamburg.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 42.) 21

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 43.) 22

Elsaß-Lothringen.

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 44.) 22

Gesetz, betr. die Ausgabe von Banknoten. (Nr. 45.) 23

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. Januar 1879. No. 1.

Entſchlief ſelig im HErrn:

✝ J. C. W. Lindemann, ✝

Director des Schullehrerſeminars

zu

Addiſon, Illinois,

und

ſeitheriger Hauptredacteur

des

Evang.-Luth. Schulblattes.

Er ging ein zu ſeines HErrn Freude
am 15ten Januar 1879, im Alter von 52 Jahren
und 9 Tagen.

„Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück."
Jeſ. 57, 1.

Vorwort.

Mit einer erschütternden Trauerkunde muß das „Schulblatt" seinen vierzehnten Jahrgang eröffnen, mit einer Kunde, die, wie sie bereits viele Tausende von Christenherzen mit tiefem Weh erfüllt hat, überall, wo sie nur hindringt, vielfaches Klagegeschrei, das wohl noch lange nachtönen mag, hervorrufen wird. Ein Großer im Reiche Gottes auf Erden ist plötzlich von uns genommen worden: der theure Mann Gottes Herr Professor Lindemann weilt nicht mehr unter uns!

Es ist ein unermeßlicher Verlust, der uns also betroffen hat. Davon wissen, nebst der hinterbliebenen Familie, seinen Collegen am Seminar und an der Redaction des „Schulblattes" und seinen vielen näheren persönlichen Freunden, besonders die Hunderte von Lehrern an unseren Gemeindeschulen, welche vormals seine Schüler waren und die nicht genug rühmen können, was sie nächst Gott ihm zu danken haben, davon wissen auch die Leser des „Schulblattes" und seiner Artikel im „Lutheraner", in der „Abendschule" und seiner anderweitigen Veröffentlichungen durch den Druck wohl etwas zu sagen; aber wohl keiner aus allen kann auch nur annähernd übersehen, wie vielen Segen der HErr durch den theuren Mann Seiner Kirche geschenkt hat und wie durch ihn, wie wohl nur durch wenige Andere, das Reich Gottes zu dieser letzten Zeit und in unserer Mitte gebaut worden ist. Und dieser Mann, der unseres Erachtens noch so lange seine reichen Gaben zu zeitlichem und ewigem Gewinn gegenwärtiger und künftiger Geschlechter hätte verwerthen können, ist nun, nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes, plötzlich aus seiner rastlosen, fast unbegreiflichen Thätigkeit abgerufen worden. Noch an seinem Todestage arbeitete er angestrengt an dem Ehrendenkmal, das er für den „Lutheraner", auf Ersuchen der Nord-Illinois Pastoralconferenz dem hochwürdigen Herrn Pastor Francke, Präses unseres Seminars, der ihm nur um zwölf Tage in die Ewigkeit vorausgegangen war, setzen wollte, das er auch noch selbst, so weit er es vollendet hatte, an genanntes Blatt absandte. Nach nur Minuten dauerndem Todeskampfe, während dessen es sich nochmals recht deutlich zeigte, daß der HErr JEsus allein sein Licht, sein Trost, sein Heil, sein Sieg im Kampfe sei, entschlief er gar fein und stille. Wohl ihm! Er hat überwunden! Er darf jetzt hören aus dem Munde des Heilandes aller armen Sünder, außer dem er von keiner Gerechtigkeit wußte, das süße Wort: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen: Gehe ein zu deines HErrn Freude!" Er wird leuchten, wie des Himmels Glanz, und als ein solcher, der Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, wie die Sterne immer und ewiglich!

In welchem Ansehen, und zwar mit vollstem Rechte, der Verewigte stand und welche Liebe er genoß, zeigte sich bei seinem am 20. Januar statt-

gehabten Leichenbegängnisse. Nicht allein die Gemeinde, in deren Mitte unsere Anstalt ist, betheiligte sich an demselben vollzählig, sondern Hunderte von auswärtigen Theilnehmern an der Trauer stellten sich zu demselben ein. Selbst unser hochverehrter Herr Dr. Walther ließ sich, trotz seines hohen Alters, durch das kalte Winterwetter nicht abhalten, von St. Louis herbeizueilen, um dem langjährigen treubewährten Freunde und Genossen am Reich, an der Trübsal, am Kampf und am Sieg das letzte Ehrengeleite zu geben. Aus sieben verschiedenen Staaten: aus allen Theilen von Illinois, aus Missouri, Wisconsin, Michigan, Indiana, Ohio und Pennsylvania strömten traurende Gäste herbei, — Professoren, Pastoren, Lehrer und sonstige Gemeindeglieder. Im größten, in Trauerfarben gekleideten Lehrsaal des Seminars umgab zuerst die große Trauerversammlung, so weit sie Raum darin fand, den reich verzierten Sarg. Mit Begleitung der Seminarorgel wurden, tiefbewegten Herzens, die Trauerlieder angestimmt, darunter auch ein Chorgesang der dermaligen Schüler des Seminars, den unsere Leser am Schlusse unseres Blattes finden. Der hochwürdige Präses des Illinois-Districts der Synode von Missouri, Herr Pastor Wunder von Chicago, hielt hier eine entsprechende ergreifende Rede, und in der geräumigen Kirche, die gedrückt voll war, predigte sodann der hochwürdige Allgemeine Präses unserer Synode: Herr Pastor Schwan von Cleveland, O. Letztere Predigt wird wohl bald im Druck erscheinen. Getragen wurde die theure Leiche zu ihrer Ruhestatt von sechs ehemaligen Schülern des Entschlafenen, die jetzt im Schulamte stehen. — Auch sonst sind uns verschiedene Beweise gegeben worden, wie hoch Herr Professor Lindemann in den weitesten Kreisen gehalten wurde. Zahlreiche Zuschriften solcher Freunde, die nicht persönlich kommen konnten, an die Familie, an das Lehrercolleg und an die Schüler des Seminars gerichtet, bekunden dieses. Haben doch selbst auch entfernte Gemeinden verschiedener Staaten in ihren trauerbehängten Kirchen eigene Trauergottesdienste auf Veranlassung des so allgemein gefühlten herben Verlustes abgehalten.

Wir sehen davon ab, an diesem Orte eine eingehendere Beschreibung des Lebens und Wirkens unseres seligen Lindemann zu geben, dessen Gedächtniß gewiß lange im Segen bleiben und der auch sogar noch durch erst jetzt nach seinem Tode im Druck zu erscheinende Werke seiner Feder im Segen fortwirken wird. Es soll eine solche Beschreibung nächstens im „Lutheraner" erscheinen. Auch ist uns eigens für spätere Nummern des „Schulblattes" ein Lebensabriß Lindemann's aus hierzu bestbefähigter Feder in Aussicht gestellt worden.

Wohl mögen wir nun aber hier fragen: Was will Gott wohl uns allen, von diesem Todesfall näher Berührten, und also auch besonders den lieben Lesern des „Schulblattes", Sonderliches durch denselben zu Gemüthe führen?

Wir meinen, zunächst wolle uns der HErr ernstforschende und prüfende Blicke in unser eigen Herz und Wirken thun lassen. Wir wissen ja, wie es

um unſeres Lindemann's Herz ſtund, — wie es, in demüthiger Sündenerkenntniß, allein an ſeinem Erlöſer in innigſter Liebe hing; wiſſen, wie lieb er das ſüße Wort des Evangelii von Chriſto JEſu hatte, wie er es ſeinen höchſten Troſt und ſeine Erquickung ſein ließ und wie geduldig er deshalb auch in Trübſal war; wiſſen, wie treu er ſeinem HErrn, wie treu er deſſen Kirche nach allen Seiten hin mit vollſter Darangabe aller ſeiner Kräfte und reichen Gaben diente bis zu ſeinem letzten Athemzuge, wobei er denn freilich auch alle und jede Sünde von Herzensgrund haßte und verabſcheute. Sollten da wohl nicht, theure Brüder, ſolche Fragen in uns aufſteigen wie: Wie ſteht es um mein Glauben und Lieben, um meinen Eifer zu Gottes Wort und um dasſelbe, um meinen Haß jeder Sünde gegenüber, um meine Geduld im Leiden, um meinen Fleiß in allen guten Werken und beſonders in der Ausrichtung des mir vom HErrn befohlenen hochwichtigen Berufs? Wie habe ich für meine Perſon die Gabe benutzt, die der HErr Seiner Kirche in dem Verſtorbenen beſchert hatte? wie habe ich ſonderlich das Vorbild in der Treue, das er ſo augenfällig geweſen, mir zur Nacheiferung dienen laſſen? Sollte etwa Gott durch dieſen Todesfall uns zurufen wollen: „Es iſt Zeit, daß das Gericht anfahe am Hauſe Gottes"? Solchen und ähnlichen Fragen gegenüber dürften wohl Viele, Viele von uns beſchämt zu Boden ſchauen, an ihre Bruſt ſchlagen und ſprechen: „Gott, ſei mir Sünder gnädig!" Ja, ja, Gott will uns demüthigen, heilſamlich demüthigen durch den Tod unſeres Bruders.

Ferner will, wie darauf auch Herr Präſes Wunder in ſeiner Rede eingehender hinwies, der HErr uns lehren, daß Er ſelbſt der Baumeiſter Seiner Kirche ſei, der wohl aus Gnaden Seine dazu von Ihm mit ſonderlichen Gaben ausgerüſteten Diener als Seine Handlanger benutzt, aber keines derſelben, auch des beſten nicht, alſo bedarf, als ob Er ohne ihn Sein Werk nicht herrlich hinausführen und vollenden könne. Ob ſchon, zu unſerem tiefen Schmerze, die ſeitherigen Vorarbeiter und Vorkämpfer in's Grab ſinken: Gott, der alte gute, treue Gott lebet noch. Und ob wir ſchon nicht ſehen, wer nun vor den Riß treten und ſich zur Mauer für Tauſende machen ſoll: Gott wirds verſehen, daß es an Männern mit den nöthigen Gaben hierzu zur rechten Zeit nicht fehle. Er wird ſich auch Seiner jetzt verwaisten Anſtalt zu Addiſon erbarmen und ihr an die Stelle des ſo früh Heimgegangenen wieder einen Mann nach Seinem Herzen ſchenken, ſo wir anders die reiche Gnade des HErrn nicht durch ſchändlichen Undank verſcherzen und Ihn zwingen, Seine Hand im Zorn von uns abzuziehen.

Endlich noch möchten wir beſonders hervorheben, daß uns Gott wohl durch Hinwegnahme unſeres tiefbetrauerten Bruders, ſowie anderer kürzlich abberufener gottſeliger Arbeiter in Seinem Weinberg, anzeigen will, daß wir ſchweren Zeiten entgegen gehen, damit wir uns deſto ernſtlicher auf harte uns bevorſtehende Kämpfe gegen widerchriſtiſche Feinde rüſten. Der Gerechte wird weggerafft vor dem Unglück! Schlimm genug ſind die Zeiten

freilich schon seither für gottselige, ernste Christen gewesen, wie das auch unser lieber Lindemann wahrlich genugsam erfahren hat. Wie oft pflegte er zum Schreiber dieser Zeilen zu sagen: O, wie gut, wie gut, wie gut ist es doch, daß wir hier in diesem Jammerthal nicht ewig zu bleiben haben, — daß des Elends für uns nun bald ein Ende sein wird! Aber wir gehen offenbar noch schlimmeren Zeiten entgegen. Wie wahr sagt der gottselige Heinrich Müller, worauf wir in dem Beileidschreiben eines lieben Bruders aufmerksam gemacht werden: „Der Gerechte hin, das Unglück her! Es trügt nicht: wenn die Frommen eilends sterben, läßt das Unglück sein Angesicht sehen, daß es nahe sei. Willst du wissen, ob die zukünftigen Zeiten Glück oder Unglück bringen werden: lauf nicht durch die Wahrzeichen der Kalendermacher und gaffe nicht nach den Sternen; schau nur, was auf Erden geschieht, und wenn du siehst, daß eine fromme Seele nach der andern durch den Tod wird hingerissen, so mach' dir die gewisse Rechnung, daß ein Unglück vorhanden sei." Die Zeitläufte, die uns zugleich die Nähe des Jüngsten Tages verkünden, zeigen uns dies ja auch genugsam an. Wie erhebt doch das scheußliche Pabstthum, auch hier in Amerika wie anderswo, wieder so frech sein Haupt und droht alles zu verschlingen! wie nimmt doch andererseits, in den verschiedensten Benennungen der sog. protestantischen Kirchengemeinschaften, der schrecklichste Indifferentismus überhand und erzeugt wiederum ein Gelüste nach falscher Union, durch welches der Teufel alles noch übrige christliche Wesen in der Welt umstricken und so ersticken will! wie greift auch in unseren Gemeinden weltlicher, leichtfertiger Sinn und eine erschreckliche Genußsucht so vielfach immer weiter um sich! wie mehren sich unter der offenbar von Gott abtrünnigen Welt die selbst widernatürlichsten Verbrechen und Greuel aller Art! wie gefahrdrohend für alle menschliche und göttliche Ordnungen tritt jetzt besonders der Socialismus und Communismus auf, so daß mit nur verhältnißmäßig wenig Ausnahmen fast alle, theils mehr, theils weniger, von ihm beeinflußt und angesteckt sind! Was wird, Angesichts solcher Zustände, aus unserem, von Gott wohl überreich gesegneten und doch durch dieselben so armen Lande, was wird aus der uns anvertrauten Jugend, die schon gar zu frühe von den verderblichsten Einflüssen umgeben ist, was aus unserer theuren, bisher so lieblich sich entwickelnden lutherischen Kirche dieses Landes, die so weit eine sichere Zufluchtsstätte armer verjagter Seelen und ihnen ein gar lieblicher Garten unseres Gottes gewesen ist, werden? Bange Ahnungen dringen auf uns herein und wir fragen wohl zagenden Herzens: wie kann geholfen werden? wie können und sollen wir unseres Theils dazu helfen, daß ein allgemeiner Triumph des Teufels abgewandt, daß wenigstens Einige, und wir selbst unter ihnen, dem äußersten Verderben entrinnen? Es gibt ja nur Ein Mittel hierzu: das theure, ewig wahrhaftige Wort Gottes, das bleiben wird, ob auch Himmel und Erde untergehen! Stellen wir uns denn erst selbst fest, immer fester, freudiger und zeugenmuthiger auf diesen Fels!

Versenken wir unsere ganze Seele in das Wort von der freien Gnade Gottes in Christo gegen uns arme Sünder und klammern wir uns immer fester daran, so daß uns keine Welt, kein Fleisch, kein Teufel davon trennen kann, wie, ach! in nur zu schrecklicher Weise durch dieselben auch erst kürzlich wieder einige unserer seitherigen Mitarbeiter an unserer lutherischen Jugend, zum greulichsten Aergerniß derselben, ja, ganzer Gemeinden, gar öffentlich zum Fall gekommen sind! Fliehen wir mit höchstem Ernst alles sündliche, weltliche Wesen, alle Gleichstellung mit den gottlosen Kindern dieser Welt, ja auch allen bösen, oft so ärgerlichen Schein! Meinen wir doch nur allein den HErrn JEsum und die Ehre Seines Namens in unserem Ein- und Ausgehen, in unserem Privat- und öffentlichen Leben! Und wie wir so unsere eigene Seele erretten und niemand ein Aergerniß geben, so gilt es nun auch besonders, in unserem heiligen Amte der uns von Gott in demselben Befohlenen mit höchster Treue uns anzunehmen. Wir schweigen auf diesmal von der Treue im Lehren der sogenannten Realien: ein Lehrer, der ein rechtes Herz, wie zum HErrn, so, um Seinetwillen, zu seinen lieben Schulkindern hat, kann ja auch darin keinerlei Unfleiß und Untreue als etwas Geringfügiges ansehen, und wiederum: wer im Kleinen nicht treu ist, wird wahrlich noch viel weniger beständig treu sein im Großen. Treue, ganze volle Treue aber ist vor allem auf den Unterricht in Gottes Wort zu verwenden. Auch den seither Treuesten ruft, meinen wir, Gott durch Wegnahme solcher Männer, wie Lindemann einer war, zu, daß sie sich stets neuer und noch größerer Treue befleißigen sollen, damit es doch nicht an Leuten fehle, die sich vor den Riß stellen und zur Mauer werden wider das hereinbrechende Verderben. Mag auch an gar manchen Kindern das treueste Wirken ihrer gottseligen Lehrer schließlich vergeblich sein und ihnen nur zu desto strengerem Gerichte dienen; so ist doch gewiß, daß die ausgestreute köstliche Saat überall etliche köstliche Frucht bringen wird, daß durch treue Unterweisung im Gesetz und Evangelium, zumal wenn damit eine wahrhaft väterliche evangelische Zucht verbunden ist, immer eine Anzahl Kinder in ihrem Taufbund erhalten werden, daß sie, in demselben befestigt, für immer ihrer ihnen je länger desto theurer werdenden lutherischen Kirche so von Herzen zugethan bleiben wird. Und nicht allein, daß nun diese selbst, gleich ihren treuen Lehrern, dem hereinbrechenden Verderben entrinnen: wir wissen aus Abrahams Geschichte ja, wie der HErr wohl um einiger wenigen wahrhaft frommen gottseligen Leute willen eine ganze volkreiche Stadt, ja ein ganzes Land, also zu verschonen bereit ist, daß Er Seinen Zorn nicht alsbald ausschüttet, sondern noch weitere Zeit zur Buße gibt.

Das eben angetretene Jahr nun weis't uns, als ein Jubeljahr und zugleich als die geeignete Zeit zur Vorbereitung auf das noch herrlichere Jubeljahr 1880, darauf hin, wie wir jetzt es uns besonders angelegen sein lassen sollen, unseren Kindern den kleinen Katechismus Dr. Martin Luther's und unsere sämmtlichen theuren Bekenntnißschriften so recht von Herzen lieb und

werth zu machen. Jubeln ſollen wir? jubeln inmitten all unſeres Wehes? Ja, ja, ihr lieben Brüder! Bei uns heißt es ja: „Als die Traurigen und doch allzeit fröhlich!“ Haben wir nicht, trotz all unſeres Jammers, Urſache genug, in unſerem Gott fröhlich zu ſein, da, zu all Seinen anderen Gnadenerweiſungen, wir in dieſem Jahre ſonderlich zu rühmen haben, daß Er den Seiner Kirche vor nun gerade 350 Jahren geſchenkten unausſprechlich großen Schatz unſeres Katechismus dieſe lange Zeit hindurch erhalten, ja ihn jetzt bei uns, zum ewigen Heile vieler hunderttauſend Seelen, unſerem jungen und alten Volke fort und fort ſo nahe bringt, daß jedermann nur friſch hineinzugreifen braucht, um ſich ewigen Reichthum anzueignen? Iſt es dabei wohl nur von ungefähr, daß vorausſichtlich eben in dieſem Jahr noch im Manuſcript hinterlaſſene Katecheſen des ſeligen Lindemann über ſämmtliche unbeſternte Fragen der Dietrich'ſchen Katechismusauslegung, zu Nutz und Frommen der lieben Lehrer und unſerer Schuljugend, im Druck erſcheinen werden? Haben wir nicht hohe Urſache zu jubeln, daß wir nächſtes Jahr Gott dafür preiſen dürfen, daß Er 300 Jahre zuvor Seiner Kirche das Concordienbuch, die Sammlung aller unſerer kirchlich anerkannten Bekenntnißſchriften, zu Stande kommen ließ, um das ſich nun alle treuen Bekenner der bis dahin ſo vielfach zerſplitterten rechtgläubigen Kirche ſammelten, und daß es bis auf unſere Zeit, mit ſeiner durchaus ſchriftgemäßen, in größter Klarheit und Beſtimmtheit dargelegten chriſtlichen Lehre und mit ſeiner entſchiedenen ſchneidigen Abweiſung und Verdammung aller entgegenſtehenden, aller falſchen Lehre das Panier, das unter uns hoch gehaltene Panier geblieben iſt, unter dem alle treuen Bekenner ſtreiten für ihres allerhöchſten Feldherrn Ehre und für die Ausbreitung Seines allein wahrhaft beſeligenden ewigen Reiches? — Doch, nur andeuten wollten wir auf diesmal dieſe hochwichtige Sache. Hoffentlich wird es dem „Schulblatt“ im Laufe dieſes und des nächſten Jahres noch oft vergönnt ſein, auf dieſelbe in fruchtbringender Weiſe wieder zurückzukommen.

Ihr Brüder! laßt uns uns ſelbſt, laßt uns auch gegenſeitig einander zurufen: Je mehr die Reihen ſelbſt der wackerſten Kämpen gelichtet werden, je mehr gebührt es uns, die wir noch in Reihe und Glied auf dem Plan ſtehen, uns dicht zu ſchaaren um unſer herrliches Panier, unſer Schwert, das Schwert des HErrn, immer feſter zu faſſen und tapfer zu ſchwingen, um ſo des HErrn Kriege und Sein Volk von einem Siege zum andern zu führen. Gott helfe in Gnaden dazu!

S.

† Herr Pastor A. G. G. Francke, †

weiland hochwürdiger Präses des evangelisch-lutherischen Schullehrerseminars in Addison.

Der wunderbare und unerforschliche Gott hat in kurzer, rascher Aufeinanderfolge zwei Männer hinweggenommen, die je nach ihrem Amt und den ihnen von Gott verliehenen Gaben unserer Anstalt, dem Schullehrerseminar in Addison, von großem Nutzen und Segen gewesen sind. Es sind dies gerade auch die Männer, welche an der Spitze der Anstalt standen, in deren Händen besonders die ganze Regierung und Leitung dieser lieblichen Pflanzschule lag, nämlich der Director und der Präses des Seminars. Unerwartet und schnell starb am 15. Januar Herr Director J. C. W. Lindemann, nachdem er in seiner zwar kurzen aber großen Todesnoth sich noch mit lauter vernehmlicher Stimme der Gnade und Erbarmung seines Gottes und Heilandes befohlen und den zweiten Artikel gebetet hatte. Nur acht Tage zuvor stand er selbst noch gesund und stark, mit uns aber tief betrübt und gebeugt an dem Sarge und Grabe unseres hochwürdigen Präses, A. G. G. Francke, Pastors der evang.-lutherischen Gemeinde zu Addison, in deren Mitte unsere Anstalt getragen, gehegt und gepflegt wird. Herr Pastor und Präses Francke ging nach langem schmerzlichem Krankenlager am 3. Januar ein zu der ewigen und seligen Ruhe des Volkes Gottes.

O fürwahr ein schwerer Verlust! Gottes gewaltige Hand liegt schwer auf uns, beugt uns tief in den Staub und demüthiget uns. Schlag auf Schlag hat uns getroffen und wir stehen noch da wie betäubt und können uns kaum zurecht finden. Wir wissen nicht, welchen Verlust wir tiefer beklagen sollen, den des Directors oder den des Präses. Schauen wir auf den heiligen Ernst und die unermüdliche Thätigkeit unseres Directors, vergegenwärtigen wir uns seine wunderbare Regiergabe, seine Gewandtheit mit der Feder, vor allem aber seine Gottesfurcht und große Scheu vor aller und jeder Sünde, so dünkt uns sein Verlust der größere zu sein. Wenden wir aber unsere Blicke auf die Bedeutung, Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines Präses oder Vorstehers der ganzen Anstalt, sowohl der Professoren als der Schüler, so müssen wir bekennen: es hat uns da mindestens ein ebenso schwerer und unberechenbarer Verlust durch das Abscheiden unseres theuren Präses Francke getroffen.

An ihm hatte unsere Synode, resp. unsere Anstalt, eine köstliche Perle. Er war in Wahrheit in jeder Beziehung ein Präses, er war einer, der der Anstalt „wohl fürstand", 1 Tim. 5, 18. Und wie ungemein wichtig und segensreich war darneben auch dies Stück, daß er, gerade er, der Pastor und Seelsorger der Professoren und Schüler war!

Gesund und rein in der Lehre, besonders groß und gewaltig im Unterschied des Gesetzes und Evangeliums und in der Rechtfertigung allein aus

Gnaden durch den Glauben, war der selige Francke befähigt, im rechten Geist und Sinn ein **Wächter** unserer Anstalt zu sein, daß hierselbst kein fremder, kein falscher Geist sich eindränge und einnistete. Ihm lag alles daran, daß Lehrer und Schüler im rechten evangelischen Geiste leben und zusammenwohnen. Das war ihm die Krone, das der Cardinalpunkt, daß die Zöglinge der Anstalt, die einst die Lämmer Christi wahrhaft evangelisch erziehen sollen, diesen Geist schon hier, wie die Luft, einathmen, selbst darin und dazu erzogen werden. Darin war er denn selbst uns allen auch ein **Vorbild** in der ganzen Führung seines Seelsorgeramtes. Aus seinen Predigten konnte man lernen, Gesetz und Evangelium zu unterscheiden, mit glühenden, begeisterten Worten pries er gerade auch der Anstalt in seinen Predigten die Lehre von der Rechtfertigung. Sein ganzes Verfahren mit Lehrern und Schülern zeigt, daß er ein recht evangelisch Herz hatte. Wer dabei aber meint, unser theurer Francke habe wohl dann nicht den rechten Ernst gegen die Sünde gezeigt, der irrt sich gewaltig. Wie denn das überhaupt eine ganz falsche Vorstellung von evangelischer Zucht ist, wenn man meint, evangelisch mit Sündern verfahren, heiße: zart und gelinde die Sünden anfassen. Das ist vielmehr recht unevangelisch. Das heißt verziehen und nicht erziehen. Nein, der hochwürdige Präses Francke strafte Sünden mit großem Ernst und mit der rechten Schneide und zugleich ungescheut an Professoren und Schülern. Aber Niemand konnte ihm deswegen gram werden, sondern lernte ihn nur um so höher achten und herzlicher lieben. Denn Jeder mußte es fühlen: es liegt ihm an der Sache, die Person will er retten, gewinnen, bewahren und erhalten. Daher war er denn auch stets uns Professoren nicht etwa ein strenger Richter, sondern ein liebreicher Vater, ja, was sage ich: Vater? ein Bruder, der nicht über uns herrschen, sondern unter uns und neben uns und mit uns das Gedeihen der Anstalt zu fördern und alle Gefahren und Schäden fern zu halten sich bestrebte. Wer muß nicht bekennen, daß er überaus rücksichtsvoll gerade die Lehrer der Anstalt behandelte, und wenn er einmal ernstlich auftreten mußte, wer mußte ihm dann nicht zufallen und bekennen: „er konnte nicht anders handeln und reden, und gerade so war es im Lichte des Wortes Gottes allein recht"?

Welch' eine **Weisheit,** Vorsicht und Klugheit erfordert nicht das Präsidium einer solchen Anstalt, da Schüler wie Lehrer und Collegen in allen Angelegenheiten und Vorkommnissen der Anstalt sich schließlich bei ihm Raths erholen dürfen! Welch' geübte Sinne zum Unterschiede des Richtigen und Falschen, des Guten und Bösen, des Wichtigen und Unwesentlichen ꝛc. muß nicht da ein Präses haben, wenn er nicht oft Fehlgriffe thun und Schaden anrichten will!

Diese nothwendigen herrlichen Gaben hatte Gott der HErr diesem seinem treuen Knecht, unserm hochverehrten Präses Francke, verliehen. Er verstand es, Jeden so zu berathen, daß dadurch nur der Sache genützt, der

Person aber der etwaigen Betheiligten keinerlei Abbruch an Ansehen, Ehre und gutem Namen daraus erwachsen konnte.

O fürwahr, wir hier in der Anstalt fühlen es auf's tiefste und schmerzlichste, welch' einen lieben Vater in Christo, welch' einen leutseligen und gerechten Vorsteher, welch' einen treuen Freund und Berather wir an dem nun vor dem Throne des Lammes ewig triumphirenden theuren Francke verloren haben. Gott erfülle unsere Bitte, und ihr, theure Glieder unserer Synode, vereinigt euch mit uns darin: Gott schenke uns einen solchen Präses wieder und helfe, daß Francke's Geist bei dem Erwählten sei zwiefältig. Amen. T. J. G.

Staatsschule versus Gemeindeschule.

(Ein Vortrag, gehalten zur Eröffnung der Lehrerconferenz von Milwaukee am 13. Januar 1879 und auf Beschluß derselben eingesandt von J. Wegner.)

Ehrwürdige Väter und geliebte Brüder!

Indem ich Sie heute zum ersten Male im neuen Jahre in officieller Weise begrüße, wünsche ich Ihnen Gottes reichen Segen zu Ihren ferneren Verhandlungen. Zugleich bitte ich um die Erlaubniß, vor Beginn der regelmäßigen Geschäfte Ihre Geduld auf einige Minuten in Anspruch nehmen zu dürfen für einen Gegenstand, der seit längerer Zeit unsere Gemüther bewegt hat:

Die heutige Stellung unserer Gemeindeschule gegenüber der Staatsschule.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Kinderschule ein Gegenstand, für den das gesammte Volk wenig Fürsorge trug. Sie war meistens nur das Werk der Kirche, die sie denn auch, namentlich seit der Reformation, stets als ihre Tochter anerkannt hat. Da kam die Zeit der sogenannten Aufklärung, und Pestalozzi's Ideen über Hebung der Volksschule durch bessere Unterrichtsmethoden machten damals Epoche in der Geschichte des Erziehungswesens. Ueberall erkannten die civilisirten Staaten die Nothwendigkeit der Errichtung von Volksschulen, um der Verdummung und Verwilderung des gewöhnlichen Volkes vorzubeugen. Als daher durch Gottes allmächtiges Walten in der Geschichte der Völker die Vereinigten Colonien als „reife Aepfel" vom Baume des Mutterlandes abfielen und selbständig wurden, da nahmen auch sie, Massachusetts voran, die Erziehung selbst in die Hand und gründeten sogenannte „Common Schools" oder Staatsschulen. Dieselben konnten mit Sorgfalt überwacht werden, da nun die Zeiten vorüber waren, da man das Schwert für den Pflug nehmen mußte; denn ein Jeder konnte nun, wenn auch nicht „unter seinem Feigenbaum", so doch im Frieden in seiner Hütte wohnen. Und so wuchs denn die amerikanische Schule zu einem großen Baume heran. Die Lehrer und

Lehrerinnen waren damals wohl schon zum größten Theil nicht der reinen Lehre zugethan und die Lehrbücher vielfach schon mit dem bösen Sauerteige oberflächlichen Religionsgeschwätzes durchsäuert. Aber die Bibel wurde doch meistens noch als göttliche Autorität anerkannt, und man machte weniger Anstrengung, ais heute, den bestehenden Gemeinde- und sonstigen Privatschulen Concurrenz oder den Garaus zu machen. Da kam drüben in Europa die Zeit der Erhebung zum Umsturze staatlicher Einrichtungen, und nach kläglichem Ausgang derselben wanderten viele jener Volksbeglücker (!?) in dieses Land ein, welche namentlich in allen größeren Städten dieses Landes nach „Rousseau'schen Schrullen der Humanität" und Diesterweg'schen Verirrungen in den Fragen „wahrer" Erziehung deutsche Schulen gründeten, denen man noch vor wenigen Jahren in kirchenfeindlichen Blättern nachrühmte, daß sie sich mit den Realschulen Deutschlands, was den Umfang sowie die Tüchtigkeit der Leistungen beträfe, vollständig messen könnten. Wo sind diese Schulen geblieben? Sie sind allermeist verschwunden; aber ihr Geist der atheistischen Richtung lebt noch fort in den Köpfen jener Individuen, die sich als Turner, Freigemeindler und Sangesbrüder mit dem „edlen Naß" verbrüdern und sich anmaßen, sie allein seien die wahren Vertreter deutschen Geistes, deutscher Sitte und deutscher Tugend. Aus der „Asche" ihrer Schulen steigt jetzt ein Phönix in der Gestalt jener geistigen Richtung auf, die, wie der „Lutheraner" schreibt, „die Staatsschulen zu bloßen Bildungsanstalten für Christen, Juden und Heiden machen und der Kirche rauben wollen".

Welche Erfolge hat nun die heutige Staatsschule, welche in jüngster Zeit das freisinnige deutsche Element zu einem mächtigen Schutzpatron erhalten hat, aufzuweisen? — Antwort: Scheinbar großartige. Ihr Glanz und ihre Herrlichkeit schimmern bis übers Weltmeer. Ganze Carladungen von Schularbeiten und Erziehungsberichten wanderten vor ohngefähr 2¾ Jahren nach Philadelphia und im letzten Jahre nach Paris zur Weltausstellung, wo die Leistungen der größeren Stadtschulen mit Medaillen und andern Ehrenzeichen überschüttet wurden. Im „Spreadeagle"-Styl verherrlicht man ihre Errungenschaften, lobt den Wissensdurst, den man durch sie erzeugt hat, rühmt ihre Schulpaläste, inneren Einrichtungen, Unterrichtsmittel und dergleichen und weis't mit Stolz darauf hin, wie das Volk in der liberalsten Weise seine Steuern zahlt, damit den Lehrern und Lehrerinnen am Unterhalt nichts mangele. Daß die „Public Schools" die Grundlage zu dem Ziele gegeben haben, volksthümliche Wissenschaften zu verbreiten, davon zeugen unter Anderm die unendliche Anzahl von „Lectures" (Vorträge), die außerordentliche Verbreitung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften, die wissenschaftlichen Vereine, die öffentlichen Bibliotheken u. s. w. u. s. w. Aber man blieb hier nicht stehen. Im Jahre 1867 wurde auf Congreßbeschluß ein „Department of Education" gegründet, dessen Beamte dahin wirken sollen, daß das öffentliche

Unterrichtssystem noch mehr und mehr gehoben und seiner Mängel entkleidet werde. —

Doch entdecken wir trotz dieser „Herrlichkeit", die die öffentlichen Schulen aufzuweisen haben, nicht auch die Wurmstichigkeit ihres „System of Education", wie man es so gerne nennt? - Diese zu untersuchen und zu finden, wird wohl einem christlichen Lehrer und Erzieher nicht schwer fallen. Blicken wir hinein in unser Volksleben, in unsere staatlichen Einrichtungen. Schon mancher Kampf ist in Betreff derselben seit hundert Jahren gefochten worden; aber der schwerste: der gegen die Macht der Corruption, gegen das üppige Jagen nach Glücksgütern, gegen die Mächte, welche nur Einen Anführer, den Antichrist, anerkennen, und endlich gegen ein Element, das alles Hohe und Hehre über den Haufen zu werfen droht, — steht ihm noch bevor. „Nach verhältnißmäßig kurzer Herrschaft des liberalen Zeitgeistes", schreibt ein deutsches Blatt, „zeigen sich die Spuren der Zerrüttung auf allen Gebieten des Lebens. Immer bedenklicher wird namentlich die schrankenlose Genußsucht, die zunehmende Rohheit und Verwilderung des Volkes, die schamlose Unzucht, der freche Betrug, die lieblose Ausbeutung des Nächsten zum eigenen Vortheil; die Lockerung aller Bande der Zucht und Pietät. Unser Volksleben zeigt überall das Wesen des natürlichen Menschen in seiner nackten Gestalt." Gewiß sind diese Zustände zum großen Theil mit die traurigen Folgen einer verkehrten Erziehung, eines Systems, das nur den Unterricht in Realfächern, nicht aber die Erziehung zur Gottesfurcht im Auge hat. Sehen wir uns einmal in der öffentlichen Schule um. Da finden wir an Stelle des Religionsunterrichts die Geographie als einen hauptsächlichen Unterrichtsfactor. Die Schüler sind auf der Karte gut zu Hause. Forschen wir aber nach wahrer Herzensbildung, so finden wir Nichts. Sie zählen die Berge, Flüsse und Seen auf, aber sie wissen Nichts „von den Bergen, von welchen Hilfe kommt ins irdische Jammerthal", wie der Dichter singt. Die Geschichten auf Sinai, Horeb, Golgatha, auf dem Oelberg, auf Tabor u. s. w. sind ihnen fremd, und solche seitherige Schüler der Staatsschule, die bei uns Aufnahme finden, staunen uns vor Verwunderung an, wenn ihre Kameraden die Geschichten des Reiches Gottes erzählen. Jene wissen Nichts von dem „lautern Strom" des lebendigen Wassers, und „Gottes Brünnlein" können ihren Durst nicht stillen, weil sie ihnen fremd sind. Sie haben nur dunkle Begriffe vom Paradiese, und der „Baum des Lebens", die heilige Schrift, kann in ihnen kaum Früchte der Gerechtigkeit tragen, weil er nicht tief in ihren Herzen eingewurzelt ist.

Wird denn aber die Bibel nicht noch vielfach in den öffentlichen Schulen gelesen? Gewiß wird noch in vielen Schulen, Gott sei Dank! ein kleiner Abschnitt der Bibel gelesen. Aber das sind nur einzelne, freilich kostbare Brocken vom Brode des Lebens. — Sodann, fragen wir das Kind

mit Philippo: „Verstehest du auch, was du lieſest?“ ſo erhalten wir leider, wie von dem Kämmerer aus Mohrenland, die Antwort: „Wie kann ich, ſo mich nicht Jemand anleitet?“ Endlich können wir aber den Kindern, welche dort keine Erklärung des Wortes der Schrift bekommen, nur hierzu gratuliren; denn die meiſten ihrer Lehrer verſtehen die Bibel ſelbſt nicht und würden ſomit nur blinde Blindenleiter ſein. — Aber die Kinder hören doch auch im Hauſe Gottes Wort? Antwort: Zwar wird die heilige Schrift auch noch in manchen Häuſern geleſen; aber ſolche Häuſer zählen zu den Oaſen in der Wüſte. In etlichen, da man wohl auch noch die Bibel etwas reſpectirt, fehlt doch das chriſtliche Familienleben, und ſo unterbleibt der Hausgottesdienſt. In den meiſten Häuſern iſt ja aber die Bibel in Folge der heutigen Aufklärung „ein längſt überwundener Standpunkt“. — Aber gehen nicht die Kinder am Sonntage in die Sonntagsſchule? Da kann ja das Verſäumte nachgeholt werden. — Elender Behelf! 30 Stunden in der Woche ſitzt das Kind in der Schule und ſucht die Wiſſenſchaften und Künſte dieſes Lebens zu erhaſchen, und $^1/_{30}$ der Zeit ſoll für geiſtliche Nahrung genügend ſein! Die beſten Stunden des Tages werden für Geographie und Rechnen verwendet und eine Nachmittagsſtunde am Sonntage ſoll hinreichend ſein, das Kind mit der „Mathematik und Geographie des Himmels“*) vertraut zu machen! Den Kindern wird hier nur in höchſt ſeltenen Fällen geſunde geiſtliche Nahrung geboten, und da iſt es denn kein Wunder, wenn ſie ſpäter in religiöſen Dingen eine große Gleichgiltigkeit an den Tag legen. Viele ſind auch ſehr froh, wenn ſie, wie ihre Väter, Mütter und Geſchwiſter, der Sonntagsſchule recht bald den Rücken kehren dürfen.

Welchen herrlichen Beruf haben nun angeſichts ſolcher Thatſachen die Lehrer einer evangeliſch-lutheriſchen Gemeindeſchule! Sorgt die Gemeinde für genügende Lehrkräfte, und werden überhaupt alle Bedingungen erfüllt, die man an eine gute Schule ſtellt, ſo bildet ſie wohl noch beſſer brauchbare Bürger dieſes Landes heran, als dies die Staatsſchule thut und thun kann. Aber ſie hat ſich noch ein höheres Ziel geſteckt, als dieſes; denn ihr Motto lautet nach Sirach 1.: „Die Furcht des HErrn iſt Ehre und Ruhm, machet das Herz fröhlich, iſt der Weisheit Anfang, eine Krone der Weisheit und wehret der Sünde.“ Das Fundament ihres Syſtems iſt Bibel, Katechismus und Kirchenlied. Das Evangelium von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns Sünder iſt hier die Norm für unſere Schulzucht. Die Bibel iſt die grüne Aue, auf der unſere Kinder geweidet werden, und der Katechismus der ſchöne Garten, wo ſie Blüthen und Früchte der Ge-

*) Dies ſoll wohl eine Anſpielung ſein auf jene bekannte Anekdote, daß der Staatsmann Daniel Webſter einſt auf die Frage, ob es denn möglich ſei, daß er wirklich an die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes glaube, als Antwort die Gegenfrage ſtellte: „Verſtehen Sie die Mathematik des Himmels?“ S.

rechtigkeit sammeln sollen. Unsere deutsche Sprache erzählt ihnen so ernst, so traulich und so hold die Thaten Gottes in der Geschichte, und unsere Kirchenlieder, das Erbstück der Reformation, bringen ihnen als Begleiter auf den dornenvollen Pfaden des menschlichen Lebens Trost, Labsal und Erquickung. Ja, ist Christus Kern und Stern unserer Erziehung, so erziehen wir **Himmelsbürger!** Wir können dann aber auch zugleich mit Recht sagen, daß unser Schulsystem auch in Bezug auf die Heranbildung von Bürgern dieser Republik **das allein richtige** ist. Alles Gerede, daß die öffentlichen Schulen durch ihr einheitliches System der Erziehung ein „harmonisch Band" bürgerlicher Liebe und Treue um Alle schließen werde, ist Faselei und Prahlerei. Sie, die nach Schiller's Grundsatz „aus Religion" „keine Religion" bekennen darf und soll, ist nicht im Stande, die wahren Pflichten eines Bürgers zu definiren und zur Erfüllung derselben wahrhaft zu befähigen. Wer nur nach heidnischer Moral erzogen ist, hat keine Begriffe von der edlen Gewissensfreiheit, welche uns verbürgt ist, — hat auch nicht gelernt, wie man Gesetz und Ordnung respectiren muß.

„Aber", frägt ein besonnener und demüthiger Kollege, „ist nicht auch Manches Unwahrheit, eitler Ruhm u. s. w., was wir über unsere Schulen denken und reden? Dürfen wir nicht auch an unsere Brust schlagen und seufzen?" Antwort: Wir sagen mit dem Apostel Paulus, daß „das Wort vom Kreuz denen, die verloren sind, eine Thorheit, uns aber, die da selig werden, eine Gotteskraft ist", und freuen uns, daß wir dieses den herrlichsten Schmuck und die größte Zierde unserer Schule nennen dürfen. Aber da wir auch wohl erkennen, daß unser Wollen, Thun und Können Stückwerk ist, so dürfen wir uns auch nicht verhehlen, daß wir den goldenen Apfel nicht immer in silbernen Schalen tragen. In Folge unserer angebornen Schwachheit setzen wir wohl auch zuweilen das Ziel und die hohe Aufgabe unserer Schule aus den Augen. Da wird auf der einen Seite aus Fahrlässigkeit und andern Ursachen nicht erreicht, was erreicht werden soll, auf der andern Seite aber durch rastloses Anhäufen von Vielerlei eine gründliche Bildung außer Augen gesetzt. Oft fehlt es an der ernsten Zucht, und die Kinder sind, wie Kehr sagt, nicht immer in einer „sittlichen Atmosphäre". Es mangelt zuweilen an gegenseitiger Liebe und Achtung unter Kollegen; es fehlt das richtige Verhältniß zwischen dem Lehrer einerseits und dem Pastor, dem Vorstand oder der Gemeinde andererseits. Stürme der Anfechtung, Kummer und Noth sind oft die Mittel, womit der Satan das Werk christlicher Erziehung ersticken möchte. Die größeren Lehrerconferenzen werden oft sehr lax besucht, und die so nöthigen Privatconferenzen der Lehrer an mehrklassigen Schulen, wo sie als gewissenhafte Haushalter, als „reelle Geschäftsleute" über ihre geistigen Geschäftstransactionen ein klares „Statement" machen sollten, fehlen wohl in den meisten Schulen ganz. Dieses

sollte nicht so sein. Es bedrohen uns wohl jetzt mehr wie früher feindliche Horden und jetzt besonders gilt es, als rechte Streiter zu wachen, zu beten und eine geschlossene Phalanx gegen den Feind zu bilden. Versuchen wir also zunächst die Macht des Gebets und lernen wir unsern Beruf recht zu würdigen. Erziehen wir unsere Kinder recht in der Furcht des HErrn, und sorgen wir dafür, daß unser Erziehungswesen auch nach außen hin als Muster der Zucht hingestellt werden kann. Lassen Sie uns ferner dahin streben, unsere Schule auf eine möglichst vollkommene Stufe der Elementarbildung zu bringen. Behandeln wir unsere Kinder mit dem nöthigen Ernst; aber paaren wir diesen mit Liebe und Geduld, so daß die Kleinen zur Hoffnung, Geduld und Ausdauer angespornt werden. Pflegen wir ferner das brüderliche Verhältniß zu Kollegen, und respectiren wir stets, was die Gemeinde von ihrer Schule erwarten darf. Veranlassen wir diese überhaupt recht oft und viel dazu, daß sie sich auch ihrer Pflichten gegen die Schule recht bewußt werde. Beherzigen wir schließlich, „daß nur dann, wenn ein christlicher Lehrer von der Gemeinde getragen und gehoben wird; wenn er durch den Glauben und die Liebe innig mit ihr verbunden ist und kein anderes Ziel der Schule kennt, als sie es hat" *) — eine Schule blühen und gedeihen, daß nur dann der Lehrer mit Freuden an sein Werk des Unterrichtens gehen kann, „wozu ihn Gott beschieden in seinem Beruf und Stand".

Der Erzhirte JEsus schenke uns Allen auch in diesem Jahre solche Freudigkeit zu unserm Berufe. Amen.

Stimmen über die deutsche Fortbildungsschule.

„In Württemberg bestehen für die männliche Jugend in den Landgemeinden Winterabendschulen zur Fortbildung. Viele Gemeinden haben nun in diesem Jahr diese Abendschulen nicht mehr eröffnet, weil die Lehrer sich mit ungeberdigen rohen Jungen nicht mehr herumschlagen wollen, weil zweitens die männliche Jugend lieber herumschwärmt, als lernt, und manche Gemeinden keinen Eifer und kein Interesse für diese wichtige erziehliche Aufgabe haben. — Wohin werden wir so kommen? Gewiß zur Erhöhung des Etats für Gefangenenhäuser."

So berichtet die „Reichspost". Ein Correspondent des genannten Blattes fügt zur Erläuterung und Vervollständigung des Vorstehenden Folgendes hinzu: „Es haben in der That viele Gemeinden nur gar zu guten Grund, die Winterabendschulen abzustellen, und zurückzukehren zu den altbewährten Sonntagsschulen; und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erst-

*) Aus einem alten Jahrgang des „Schulblattes".

lich: die Winterabendschulen befördern häufig die Unsittlichkeit; viele Eltern haben schon darüber geklagt, wenn keine Winterabendschule wäre, könnten sie ihre Söhne zu Haus behalten bei nützlicher Arbeit (z. B. Weberlehrlinge und dgl.); weil aber Winterabendschule sei, benützen das manche Söhne zum Vorwand, von der Arbeit fortzukommen, vor und nach der Schule herumzuschwärmen, allerlei Unfug zu treiben u. s. w.; also statt daß die Winterabendendschule das nächtliche Herumschwärmen der Jünglinge dieses Alters verhindern würde, ruft sie es vielmehr hervor und fördert es. Zweitens: die Ergebnisse im Lernen sind allenthalben bei der Winterabendschule ungeheuer gering, wie jeder Visitator weiß. Wie sollte es auch anders sein? Abgearbeitet, schläfrig, verdrossen finden Viele sich ein zu der am späten Abend stattfindenden Schule: unter dem Schutz der Nacht haben sie vorher auf der Gasse Unarten gemacht; woher sollte jetzt geschwind Lust und Liebe zum Lernen kommen? Wohl hat eine Zeit lang ein Theil der Pädagogen viel Schwindel getrieben mit der Winterabendschule und von Decimalrechnung, Geometrie, Landwirthschaftslehre, Baumzucht und noch vielen andern Fächern geredet, die da sollen getrieben werden, während in Wirklichkeit manche dieser Winterabendschulstudenten nicht multipliciren und dividiren konnten; aber dem Schwindel ist auch auf diesem Gebiet der Krach gefolgt! Drittens sorgt für die religiöse Fortbildung die Sonntagsschule viel besser, als die Winterabendschule, und daher ist es zu begrüßen als ein Zeichen des Wiedererwachens eines besseren Geistes in einer Gemeinde, wenn sie ihre Jugend, statt in die Winterabendschule, wieder in die (von gewisser Seite mit Unrecht gering geachtete) Sonntagsschule schicken will."

Bedeutsamer noch, weil von einer zuständigen Behörde ausgehend und auf Schritte in richtigerer Richtung abzielend, ist das Folgende, was aus den Verhandlungen des Landraths der baierischen Pfalz, vom December vorigen Jahres, mitgetheilt wird. Der für den Gegenstand ernannte Referent erklärte im Namen des Ausschusses, zu welchem er gehörte, „die Fortbildungsschulen entsprächen keineswegs den gehegten Erwartungen; überall erhöben sich Klagen über die Ungezogenheit der Schüler, über die durch die Abendstunden hervorgerufenen Unzukömmlichkeiten. Die Fortbildungsschulen entsprächen dem wirklichen Bedürfnisse eben so wenig, wie die Sonntagsschulen, darum beantrage der Ausschuß Abschaffung beider und Einführung des achten Schuljahres. Der Vertreter der königlichen Regierung verkennt den Vortheil nicht, der in der Einführung des achten Schuljahres liegt, weis't aber auf die entgegenstehenden Schwierigkeiten hin, namentlich auf den Wunsch (!) gering bemittelter Leute, ihre Kinder bald für die Arbeit zu verwenden, auf die sich ergebenden bedeutenden Mehrausgaben und auf den bestehenden Lehrermangel; wenn aber der Landrath trotz dieser Schwierigkeiten sich für den Antrag bekenne, so sei dies der Regierung eine willkommene Hilfe. Der protestantische Pfarrer Krieger, von

dem eigentlich im Ausschuß der Antrag ausging, begründet denselben, indem er nachweis't, daß die Fortbildungsschulen eben so wenig, wie die Sonntagsschulen, eine intellectuelle und sittliche Durchbildung des Volkes erzielen können, das Geld könne nicht in Betracht kommen, wo es sich um die Hebung der Durchschnittsbildung der Hauptmasse des Volkes handele, der Lehrermangel endlich sei nur vorübergehend, und werde überwunden sein, bis Alles berathen und beschlossen sei. Wenn auch andere Provinzen nicht mitgehen, so möge der Landrath der Pfalz es durch sein Votum bezeugen, daß man hier die Einführung des achten Schuljahres als das Beste erkannt habe. Von Dr. Zölle wurde auch noch der Vortheil betont, daß durch das achte Schuljahr die Jugend nicht so frühe harter Arbeit ausgesetzt und dadurch die Körperentwickelung begünstigt werde; und so wurden schließlich die Mittel für die Fortbildungsschulen allerdings bewilligt, aber mit dem vom Ausschuß angeeigneten Krieger'schen Zusatzantrag, und zwar einstimmig! Die Bedeutsamkeit dieses Vorganges liegt nun nicht sowohl in der beantragten Reform des Volksschulwesens, als vielmehr in der absoluten Verwerfung der Fortbildungsschulen, dieses Lieblingskindes der neuesten Zeit, welches um jeden Preis gepflegt werden sollte, obgleich Sachverständige schon längst darüber einig waren, daß sie Nichts sind, als eine lästige Bürde für Lehrer, die von Arbeit überhäuft, und eine fruchtlose Qual für Leute, die, der Schule entwachsen, ihren Sinn auf ganz andere Dinge gerichtet haben, und daß durch sie Nichts erreicht wird, als der Schein, daß Etwas geschehen sei. Wenn bisher Districts- und Localinspectoren sich abgünstig über dieses Institut äußerten, so witterte man alsbald hierarchische Motive, da sie auf die Fortbildungsschulen wenigen Einfluß hätten; und nun ist das einstimmige Urtheil der Provinzialvertretung ein eben so verwerfendes."

Aus dem Gebiete der deutschen confessionslosen Schule.

Deutsche Blätter melden neuerdings folgende auffallende Vorkommnisse:

„In Angenrod, Nassau, hat man aus einer evangelischen Schule von 85 Kindern und einer Judenschule von 32 Kindern eine Communalschule von 117 Kindern gemacht und einen jüdischen Lehrer an derselben angestellt, und weil der natürlich den Namen JEsu aus den Schulgebeten gestrichen hat, so senden die evangelischen Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Schule. Die Christenkinder gehen schon seit dreiviertel Jahren nicht mehr zur Schule, und der Schulvorstand weigert sich, sie wegen der Versäumniß in Strafe zu nehmen." —

„Die ‚Bad. Landp.' hat vor einigen Wochen mitgetheilt, daß in der gemischten Volksschule zu Karlsruhe von evangelischen Lehrern Religions-

unterricht für katholische Kinder ertheilt worden sei. Hierauf wurde ihr vom Stadtrath eine Berichtigung zugestellt, worin jene Angabe als unbegründet bezeichnet wurde. Die ‚Landpost' erwiderte aber darauf, Thatsachen ließen sich nicht durch Erklärungen beseitigen, und fügte hinzu, daß auch schon von katholischen Lehrern evangelischen Kindern Religionsunterricht ertheilt worden sei. Nun sah sich der Oberschulrath veranlaßt, Nachforschungen anzustellen, und veröffentlichte sodann das Ergebniß derselben. Es ging dahin: erstens erklärten alle Lehrer und Lehrerinnen, sie hätten niemals Kindern der anderen Confession Religionsunterricht ertheilt; zweitens erklärte ein evangelischer Lehrer, daß er zweimal in Vertretung eines katholischen Collegen die katholischen Kinder in einer Religionsstunde ein Lied habe singen lassen, und zwei katholische Lehrerinnen, daß sie evangelische Lehrerinnen in einigen Religionsstunden vertreten und biblische Geschichte behandelt hätten. (Immerhin eine eigenthümliche Rechtfertigung, die im zweiten Theil das förmlich zugibt, was sie im ersten leugnet!)" —

„Karlsruhe. Ein charakteristisches Zeichen der Zeit im glücklichen Lande des Fortschritts! Der Referendär Dr. C. Eller, jüdischer Religion, oder, modern ausgedrückt, ‚israelitischer Confession', ist zum Secretär des Oberschulrathes ernannt, derjenigen Behörde, welcher sämmtliche Schulanstalten, mit Ausnahme der drei Hochschulen, unterstehen, und welcher unter Anderem der Schwiegervater des Genannten, Gymnasialdirector Wendt, als außerordentliches ständiges Mitglied angehört. Nach anderen Beispielen zu urtheilen, kann dies leicht die Vorstufe zum Collegialmitglied derselben Behörde sein, und damit würde dann endlich die wahre Gleichberechtigung der Confessionen auf dem Gebiet unseres confessionslosen Schulwesens bis zur oberen Leitung hinauf eintreten. Christ (?), Jude, Türk und Hottentot, sie glauben all an einen Gott, aber an welchen?"

Unter dieselbe Rubrik können wir füglich das Folgende bringen: Der Vorstand der jüdischen Synagoge zu Greiffenberg hat in der vorigen Session des preußischen Landtags eine Petition wegen Verwendung gewisser Stipendien eingebracht, deren Collatur (Vergebung) dem Greiffenberger Magistrat zusteht und von deren Genuß laut Statut jenes Magistrats jüdische Studirende bisher ausgeschlossen waren. „Der Magistrat hatte nämlich mit seinem Statut im Sinne der Stifter zu handeln geglaubt, die von einem entschieden christlichen Standpunkte aus die Vermächtnisse erlassen hatten. Nichtsdestoweniger beschloß eine Majorität des Abgeordnetenhauses, der Regierung die Petition des Greiffenberger Synagogenvorstandes zur Berücksichtigung zu überweisen. Von Seiten der Regierung wurde damals die Meinung vertreten, daß das Statut des Magistrats dem Sinne des Vermächtnisses entspräche. Im Verfolg jenes Beschlusses der Majorität des Abgeordnetenhauses hat jedoch die Regierung sich an den Magistrat der Stadt Greiffenberg wegen Ausführung desselben gewandt." Obschon nun letzterer erfreulicher Weise abgelehnt hat, dem Verlangen nach-

zukommen, und auch die Regierung schwerlich weitere Schritte in der Sache thun dürfte; so liefert doch schon die Dreistigkeit des Synagogenvorstandes einen traurigen Beleg dazu, wie erfolgreich im Allgemeinen im alten Vaterlande Versuche sein müssen, confessionelle Schranken für die Zukunft aus dem Wege zu räumen.

Humboldt über Jugendbildung.

Der unbestreitbar große Gelehrte Alexander v. Humboldt hatte, obgleich er leider ein Ungläubiger war, doch in mancher Beziehung ein recht zutreffendes Urtheil über die jetzt meist beliebte Art der Erziehung und Bildung der Jugend. Als Beleg hierfür theilen wir aus der „Germania" in Milwaukee ein Gespräch mit, das der Verfasser der „Blätter zur Erinnerung an Alexander v. Humboldt" mit dem Letzteren hatte und das er denselben einverleibt hat. Es handelte sich dabei um einen Schüler, der zur Zeit ein Berliner Gymnasium besuchte. „Der arme Bursche", sagte H., „wird nach der von unserem leidigen Zeitgeiste gebotenen Weise mit Unterrichtsgegenständen überfüllt, und in Folge davon so arg geschunden, daß ich gerechte Besorgnisse für den glücklichen Erfolg seiner geistigen Entwicklung habe. Ich habe schon mehrfach diese meine Besorgnisse geäußert, allein man antwortet mir immer, ich sei kein Lehrer und verstehe das nicht genau genug.. Sie sind nun Lehrer und theilen gewiß mit mir die Ansicht, daß die jetzt beliebte Richtung einer geistigen Ueberfütterung, bei der man das non multa sed multum ganz aus dem Auge verliert, eine durchaus verwerfliche ist. Es liegt mir viel daran, daß einmal etwas Tüchtiges aus dem jungen Menschen wird. Bei unserer jetzigen Beschulungsweise ist das kaum möglich; die geistige Selbständigkeit und gediegene Ausbildung des Charakters wird fast unmöglich gemacht. Ich habe schon oft die Klage gehört, daß man unter unseren Beamten zwar viele tüchtige Arbeiter, aber sehr wenige durch Charaktertüchtigkeit imponirende Persönlichkeiten finde, wie sie zur Leitung der einzelnen Geschäftskreise unumgänglich nothwendig sind. Sehr richtig ist es, was ich einmal, ich weiß nicht mehr wo, gelesen habe, daß unsere jetzige Schulbildung einem Prokrustesbette gleich sei. Was zu lang ist, wird abgeschnitten und das zu kurz Scheinende so lange gedehnt, bis es die jetzt beliebte Mittelmäßigkeit erlangt hat. Dabei verkommen die jungen Leute leiblich und geistig. Die alte Schulmethode mag auch ihre Fehler gehabt haben; aber sie war naturhafter, sie machte eine selbständige Entwickelung des Geistes möglich. Ich war 18 Jahr alt und konnte noch so gut wie gar nichts. Meine Lehrer glaubten auch nicht, daß es viel mit mir werden würde, und es hat ja doch noch so gut gethan. Wäre ich der jetzigen Schulbildung in die Hände gefallen, so wäre ich leiblich und geistig zu Grunde gegangen."

Von dem weiteren sich um pädagogische Gegenstände drehenden Gespräche hebe ich nur einen Punkt hervor; es handelte sich in demselben um eine Vergleichung der leiblichen und geistigen Ernährung des Menschen, und ich erinnere mich noch etwa folgender Hauptgedanken, die der gelehrte Forscher nicht ohne Beimischung von Humor zur Sprache brachte. „Wie die leiblichen Nahrungsmittel dem Magen übergeben werden, der sie, die nährenden Stoffe ausscheidend, zur Ausbildung und zum Wachsthum des Körpers verarbeitet, so sind die Unterrichtsstoffe geistige Nahrungsmittel, durch welche des Geistes Bildung und Wachsthum gefördert werden soll. Der gute Erfolg hängt dort wie hier ab von einer zweckmäßigen Auswahl der Nahrungsmittel und von der Mäßigkeit und Ordnung im Genusse. Wenn man dem Magen zu vielerlei bietet, namentlich Speisen, die keine nährenden Stoffe enthalten, wenn man ihn überladet, so wird nicht nur der Zweck verfehlt, sondern die Organe selbst werden geschwächt und gestört. Wie im Leiblichen, so auch im Geistigen. Und wie sehr wird in dieser Beziehung in geistiger Hinsicht bei uns gefehlt! Man bietet der Jugend manche geistige Speisen, die fast gar keine Nahrungsstoffe enthalten. Man bietet ihr zu Vielerlei durcheinander, man überladet sie. Daß der leibliche Magen viel vertragen lernt, das beweisen besonders die Otomaken, welche während der Regenzeit aus Mangel anderer Lebensmittel Erde verzehren und verdauen. Doch muß bemerkt werden, daß die fette Thonerde, welche sie essen, immer noch mehr leibliche Nahrungsstoffe enthält, als einzelne Lehrgegenstände, die man dem geistigen Magen der Jugend jetzt zumuthet, die man, um die geistige Verdauung zu fördern, mit allerlei pikanten Beimischungen würzt und dadurch die Organe zwar für den Augenblick reizt, aber zugleich immer noch mehr schwächt und verdirbt. Auch der geistige Magen des Menschen kann viel vertragen, aber zu dem, was man jetzt hier und da der Jugend zumuthet, gehört mehr als ein Straußenmagen."

Ich wandte — unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, eine schlechte Sache nicht vertreten zu wollen — bescheiden ein, daß in Betreff des einen erwähnten Punktes über das Vielerlei die glänzenden Diners, welche doch leidlich zu bekommen pflegten, in Beziehung auf die leibliche Ernährung das Gegentheil zu beweisen schienen.

„Darauf erwidere ich Ihnen", sagte Humboldt, „daß erstens dazu unsere vornehmen abgehärteten Magen gehören. Setzen Sie alle Tage einen kräftigen Mann von den Rothhäuten Amerikas, mit denen ich oft ihr frugales Mahl getheilt habe, an so eine reich besetzte Tafel: er wird in Kürze todt sein. Unsere hochgebildeten Magen gewöhnen sich sogar an das stärkste Gift, warum nicht auch an luculliſche Mahle? Dann muß aber auch noch bemerkt werden, daß unsere kunstgerechten Diners von einem erfahrenen und umsichtigen Koch geleitet werden, der, wie das Antonius Anthus so meisterhaft in seiner Eßkunst dargethan hat, die Speisen immer so auf einander folgen läßt, daß eine der anderen bei der Verdauung gleich-

sam zu Hilfe kommt, weshalb es auch unumgänglich nöthig erscheint, daß ein guter Küchenkünstler eingehende Studien in der Chemie gemacht hat. Bei unserer geistigen Kochkunst aber gilt das Sprüchwort: Viele Köche verderben den Brei. Jeder der Herren Lehrer hat sein bestimmtes Fach; in diesem jeden seiner Schüler zu einem Virtuosen heranzubilden, hält er für seine heiligste Pflicht. Er thut dabei, unbekümmert um die Anderen, ganz so, als ob der Schüler nur da sei, um in diesem Gegenstande Meister zu werden. Der sogenannte gute Kopf hält das nun wohl aus; er pfropft seinen Geist voll, auf Kosten seiner Herzens- und Charakterbildung. Er wird stolz und aufgeblasen von seinem Wissensdunst und meist ganz unpraktisch zu dem Beruf des gewöhnlichen Lebens. Dem Mittelmäßigen wird von alle dem so dumm, als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum. Statt klüger, wird er mit jedem Tage dümmer. Man könnte diese Art der Bildung, wenn man ein etwas unedleres Bild brauchen wollte, mit dem Nudeln der Gänse vergleichen. Es setzt sich bloß Fett an, aber kein gutes, gesundes Fleisch. An Wachsthum ist nicht zu denken. Eine mit sich abgeschlossene Selbstzufriedenheit, ein naseweises Aburtheilen über Alles, das sind in Folge davon Hauptzüge unserer Jugend. Alle geistige Frische, die zu einem erfolgreichen Universitätsstudium durchaus erforderlich ist, geht verloren. Die jugendlichen Geister sind jetzt die Knospen, die man im heißen Wasser abgebrüht hat, es fehlt ihnen alle Keim- und Triebkraft, die ihnen ja in dem brodelnden Hexenkessel moderner Erziehungskunst verloren gegangen. Viele von meinen Freunden unter den akademischen Lehrern haben darüber schon bittere Klagen erhoben. Ich habe in Folge davon mehrfach Gelegenheit genommen, mit hochgestellten und einflußreichen Männern, die auf Abhilfe hätten hinwirken können, zu sprechen; alle waren mit mir einverstanden, aber doch ist zur Abhilfe noch nichts geschehen, und es bestätigt sich hier wieder, was ich einmal irgendwo gelesen zu haben mich erinnere: In Deutschland gehören netto zwei Jahrhunderte dazu, um eine Dummheit abzuschaffen; nämlich eins, um sie einzusehen, das andere aber, um sie zu beseitigen." Dies ist auch wohl noch anderswo so, wenn überhaupt an eine Abhilfe zu denken ist. S.

(Eingesandt.)

„Susaninne."

In der December-Nummer des „Schulblatts" S. 374 f. befindet sich ein kurzer Artikel, „Susannine" betitelt, der mich veranlaßt, diese Zeilen an die Leser zu richten, um deren Aufmerksamkeit auf eine andere und, wie ich zuversichtlich glaube, richtigere Erklärung des Wortes „Susaninne" zu lenken.

Gestatte man mir, daß ich, um die Sache kurz zu machen, Andere statt meiner reden lasse.

In „Dr. M. Luthers Geistliche Lieder von Dr. J. L. Pasig" vom Jahre 1845 heißt es S. 97: „Das Wort Susannine kommt her von sausen oder susen, welches so viel ist als schlafen, und von Ninna, welches Kind bedeutet. Im Pabstthum sang man zu Weihnachten Wiegenlieder auf das Christkindlein, in welchen die Worte: Sause, liebe Ninna, vorkamen. Vgl. Wackernagels deutsches Kirchenlied, S. 710. Spuren solcher Christwiegenlieder finden sich auch nach der Reformation noch in der evangelischen Kirche; so heißt es in einem Weihnachtsliede von Nicol. Hermann:

‚Seuse, seuse! seuse, seuse, Kindelein,
Du bist mein, ich bin dein!'

und in einem anderen Weihnachtsliede, von welchem Schamelius sagt, daß es zu seiner Zeit ‚annoch in Weihnachten' gesungen wurde, kommen die Worte vor:

‚Seuse, liebes Kindelein,
Schlaf, mein liebes Brüderlein,
Du allerliebstes Jesulein' u. s. w.

Die beiden eben erklärten Worte finden sich übrigens noch in den Volkswiegenliedern, so in dem auch bei uns noch gangbaren: Suse, liebe Ninne, was raschelt im Stroh ꝛc."

Mit dieser Erklärung stimmt überein, was Dr. J. L. K. Weigand in seinem vortrefflichen deutschen Wörterbuche (Gießen 1876) p. 863 schreibt: „Das Susaninne (bei Luther) = Wiegengesang, — nach dem Anfange des alten Wiegenliedes im 15. Jahrhundert: ‚Suse [sûse] liebe ninne!' . . ., mittelniederländisch ‚susa nina susa noe' . . . = schlaf (bei Gesang gewiegt) ein, Kindlein, schlaf nun ein. Das Wort susâ ist Imperativ mit verstärkendem â von 1475 clevisch (ein Theutonista) ‚suysen [=] weghen' [wiegen], hochdeutsch im 14. Jahrh. säusen = mit sausendem [summend singendem] Tone wiegend einschläfern . . ., und die ninne scheint aufgenommen aus ital. ninna = Wiegenkind, Kindchen, span. niño, niña, = Kind, Wiegenkind, und ital. ninnàre bed. einwiegen, einschläfern. Dazu kommt, daß in der Aachener Kindersprache die Nina = Wiege." . . .

Aehnlich äußert sich Dr. Daniel Sanders in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache (Leipzig 1865); seusen erklärt er: „mit säuselnden Tönen (su! su! ꝛc.) in Schlaf singen . . . — denn auch = schlafen, namentlich in der Form susen ꝛc. . . .: Suse, liebe Ninne." Zu „Ninne" aber bemerkt er: „(Kinder- und Ammensprache) Wiege . . . und . . . (Kind): Seuse, liebe Ninne, was nistelt im Stroh? . . . vgl. Susaninne."

A. Crull.

Amtseinführungen.

Nachdem die Oberklasse der hiesigen Gemeindeschule erst durch langwierige, schwere Krankheit und dann durch den frühen Tod des sel. Herrn Lehrer Härtel ein ganzes Jahr verwaist't gewesen ist, hat der treue Gott in Gnaden drein gesehen, und uns in der Person des Herrn Lehrer A. F. Mack eine köstliche Weihnachtsgabe beschеert.

Am 2ten heiligen Christtag erhielten wir nämlich die erfreuliche Nachricht, daß endlich Herr Lehrer Mack den Beruf an unsere erledigte Schulstelle angenommen habe.

Glücklich und wohlbehalten gelangte, Gott sei Dank! Herr Lehrer Mack am 11. Januar hier an, und wurde derselbe gleich am folgenden Sonntag (I. p. Epiph.) nach der Predigt durch den Unterzeichneten vor öffentlicher Gemeinde feierlich zu seinem Amte verpflichtet und eingeführt.

Der treue Erzhirte, unser lieber HErr JEsus Christus, setze auch diesen seinen Unterhirten der hiesigen Schule und Gemeinde zum Segen.

St. Charles, Mo., den 14. Januar 1879. J. H. Ph. Gräbner.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Mr. A. F. Mack. Box 379. St. Charles, Mo.

Nachdem Herr Lehrer Ch. Gotsch von der hiesigen Gemeinde berufen und von seiner früheren Stelle bei Jonesville, Ind., in Frieden entlassen worden war, so wurde derselbe am 1ten Sonntag nach Neujahr in sein neues Amt eingeführt.

Der HErr kröne die Arbeit dieses lieben Bruders mit reichem Segen.

G. A. Müller.

Adresse: Mr. Ch. Gotsch. Box 674. Kankakee, Ills.

Dank.

Die Familie unseres seligen Directors Lindemann schenkte der hiesigen Seminar-Bibliothek aus der Bibliothek des Vaters folgende Schriften:

1. 14 verschiedene Katechismen,
2. 82 Pamphlete: Reports of universities, colleges and schools,
3. Einige englische und deutsche Lesebücher,
4. Einzelne Hefte und fliegende Blätter verschiedener Zeitschriften.

Herzlichen Dank sagt hiermit im Namen des Seminars

Addison, den 23. Januar 1879. das Lehrercollegium.

Altes und Neues.

Inland.

Ein neues Schullehrer-Seminar. Die Iowa-Synode hat jetzt auch ein Seminar zur Heranbildung von Schullehrern gegründet. Es befindet sich zu Andrew, Jackson Co., Iowa, und ist mit dem dortigen Waisenhaus verbunden. Es zählt schon sechs Zöglinge. (Luth. Kz.)

Peoria, 16. Dec. Richter McCulloch vom hiesigen Kreisgericht hat in einer Entscheidung den Rechtsgrundsatz aufgestellt, daß eine aus mehreren Personen zusammengesetzte Schulbehörde als eine Körperschaft nur in gehörig einberufener Sitzung giltige Beschlüsse fassen kann, welche zu Protokoll zu nehmen sind, daß deßhalb Verträge, welche außerhalb eines solchen Verfahrens von einem Schuldirector abgeschlossen und von einem anderen durch seine nachträglich beigefügte Unterschrift genehmigt worden sind, ungiltig sind. (D. Warte.)

In Cincinnati ist ein Streit ausgebrochen über die Frage, in wie weit das Lehramt in den öffentlichen Schulen den Händen von Frauen oder, besser gesagt, Mädchen anvertraut werden sollte. Die dortigen Zeitungen haben den Lehrern und Lehrerinnen ihre Spalten zur Verfügung gestellt; in Folge dessen haben sich besonders die Letzteren ernstlich auf den Kriegspfad begeben, führen aber den Streit leider in taktloser, leidenschaftlicher, ja oft kaum anständig zu nennender Weise. (D. Warte.)

Ausland.

Stuttgart. Am 19. Nov. v. J. starb daselbst Professor Eduard Herdtle, Lehrer an dem mit der württembergischen Centralstelle für Handel und Gewerbe verbundenen offenen Zeichensaale und Herausgeber einer Anzahl hochgeschätzter Vorlagenwerke. Mit Recht bemerkt über ihn der „Schw. Merkur": Wenn einst einem Culturgeschichtschreiber die Aufgabe zufällt, die Geschichte der Entwickelung des gewerblichen Schulwesens zu schreiben, so wird er dem Verstorbenen ein paar bedeutende Blätter zu widmen haben. Nach seinem Hauptwerk (Wandtafel-Vorlagenwerk für den Elementarunterricht im Freihandzeichnen. 60 Tafeln schwarze Umrisse und 24 Blätter Farbdrücke mit Textheft) wird in mehr als 2500 Schulen der Zeichenunterricht ertheilt; es ist eingeführt in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, in Rußland, Italien, Schweden, ja es ist sogar im fernsten Osten der Erde, in Japan, nicht unbekannt. Das Werk ist kaum 10 Jahre alt. Die königlich sächsische Regierung veranstaltete für den allgemeinen Verbrauch einen Auszug, der in Sachsen allein in mehr als 1000 Schulen im Gebrauch ist. Binnen 10 Jahren erhielt Herdtle auf 10 Ausstellungen 4 goldene Medaillen und in Wien und Philadelphia erste Preise. Seine ganze künstlerische Richtung war die der classischen Renaissance.

Die Crefelder. Ein deutsches Blatt schreibt: „Wie übel wir mit confessionslosen Schulen fahren würden, beweis't ein Vorfall in Crefeld, wo ein protestantischer Lehrer in die Lage kam, katholischen Schülern Geschichtsunterricht zu ertheilen. Auf die Frage: Durch wen ist die Kirchenspaltung hervorgerufen? (er brauchte nicht einmal den Ausdruck ‚Reformation') erhielt er zur Antwort: ‚Durch den Ketzer Luther'. Er entwarf darauf den Kindern ein kurzes Lebensbild Luthers und erwähnte dabei auch Huß's Märtyrertod. Darauf wurde er von den Crefeldern wegen seiner ‚vergiftenden Thätigkeit' als Lehrer verklagt und von der Behörde als ungeeignet für diese Schule — versetzt!" (L. Vbl.)

Die deutschen Universitäten kosten dem Staat jährlich $2,500,000. 1300 Professoren unterrichten 20,226 Studenten.

Berlin. Die Frage der Reorganisation des Unterrichts auf den höheren Lehranstalten steht bekanntlich seit Langem auf der Tagesordnung. Jetzt verlautet, daß die Unterrichtsverwaltung folgende Eintheilung der höheren Unterrichtsanstalten ins Leben treten lassen will: 1) humanistische Gymnasien, gleichgestellt den heutigen Gymnasien, mit etwas größerer Berücksichtigung der Mathematik und Naturwissenschaften und mit der Berechtigung zu jedem Studium, auf allen Hochschulen; 2) Realgymnasien, gleich den jetzigen Realschulen I. Ordnung, mit Verstärkung des lateinischen Unterrichts in den oberen Klassen und mit der Berechtigung zum Studium der neueren Sprachen auf den Universitäten und Zulassung zu allen technischen und landwirthschaftlichen Hochschulen; 3) höhere Gewerbeschulen oder Realschulen I. Ordnung ohne lateinischen Unterricht mit der Studienberechtigung der Realschulen, ausgenommen das Studium der neueren Sprachen auf Universitäten. (D. Reichspost.)

Sämmtliche evangelische Geistliche des Kreises Marienwerder haben die Localaufsicht über die Schulen ihrer Kirchspiele niedergelegt. Selbstverständlich ist dieser Entschluß nicht plötzlich gefaßt worden, sondern mancherlei Umstände haben im Laufe der Zeit dazu geführt. So zunächst die übergroße Nachsicht der Regierung gegen die Lehrer, selbst solchen gegenüber, welche dem Trunke oder anderen Ausschweifungen sich ergeben, und andererseits der Mangel an Schutz, wenn Geistliche in diesen oder ähnlichen Fällen glaubten einschreiten und Disciplin üben zu müssen. Dann die Begünstigung und Beförderung der Simultanschulen durch die Regierung, und die Anstellung katholischer Lehrer selbst an altevangelischen Schulen. Weiter der Plan, ein unter Leitung des katholischen Schulraths Schulz ausgearbeitetes paritätisches Lesebuch einzuführen, in welchem die ganze Reformationsgeschichte mit einer Anekdote abgethan wird, deren Schauplatz noch dazu Tunis ist. Zur Durchführung aller dieser Maßregeln sollten die evangelischen Geistlichen die Hand bieten. Die Einsetzung eines Elementarlehrers als Kreisschulinspectors brachte dann endlich das Maß vollends zum Ueberlaufen, sodaß sich auch das Consistorium der Einsicht nicht verschließen konnte, daß eine Weiterführung des Amtes unmöglich geworden sei, und das Entlassungsgesuch der Geistlichen genehmigte. So ist also im Kreise Marienwerder mit der vollständigen Zerreißung des Bandes zwischen Kirche und Schule in der Provinz Preußen der Anfang gemacht.

(Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung.)

Eine merkwürdige Bibel. Im Hotel Drouot in Paris kommt in einigen Tagen eine Bibliothek zum Verkauf, die ein in seiner Art fast einziges Werk enthält. Es ist ein Exemplar der sogenannten „Mazarin-Bibel", des ersten Werkes, welches Gutenberg gedruckt hat. Dieselbe zählt jetzt beinahe vierhundert Jahre, aber man gäbe ihr nach ihrem Aussehen kaum zweihundert. Woran man sie besonders kennt, ist die Form der Lettern und ihr Satz in unregelmäßigen Zeilen. Man kennt nur drei Exemplare dieser Bibel, eines zu Rom in der Bibliotheca Agostina, das zweite in der National-Bibliothek in Paris und das dritte in England.

(Hannoversche Landeszeitung, Juni 1878.)

München. Von dort wird geschrieben: Seit dem Bestehen des Instituts der Einjährig-Freiwilligen hat noch keine Prüfung für diesen Dienst ein so übles Ergebniß geliefert als die vor einigen Tagen dahier begonnene. Von den 14 jungen Leuten, die sich derselben unterzogen, wurden nur 4 zur mündlichen Prüfung zugelassen!

Baden. Die oberste Verwaltungsbehörde des Großherzogthums hat den unterstehenden Beamten im vertraulichen Wege die Weisung zugehen lassen, die Volksschullehrer in ihrer Wirksamkeit und Stellung zu schützen, wenn zu häufige Klagen wegen strenger Bestrafung der Schüler bei ihnen eingehen; gegen einen etwaigen Mißbrauch des Stockes von Seiten der Lehrer habe das Gesetz hinreichende Mittel vorgesehen.

Eine überraschende Entdeckung, die unseren Tagen vorbehalten blieb, ist die, daß das alte Testament für Zwecke der Confessionslosigkeit treffliche Dienste leiste. Der Leiter der confessionslosen höhern Töchterschule in Kattewitz, Rector Schaumann, hat eine Sammlung von Liedern herausgegeben. In der Vorrede heißt es: Alle vier Confessionen (Protestantisch, Römisch, Jüdisch, Altkatholisch) stehen auf einem gemeinsamen Boden, dem des Alten Testamentes. Letzteres bietet hinreichend Stoff für gemeinsame Andachten; es ist recht eigentlich das Buch der Frömmigkeit. Vom Neuen Testamente ist mit keinem Worte die Rede. Auch der Name Christi wird mit keinem Worte genannt; das wäre ja ein Verstoß gegen die Confessionslosigkeit. Dieser Fortschritt (?) aus dem Christenthum in's Judenthum ist sehr bezeichnend. Eine Schmach das für die getauften Eltern der Töchter, ein Jubel für die Beschnittenen; diese werden ihre Preß-Krippe für ihre christlichen Leser voll stopfen mit diesem „religiösen Fortschritt". (Pilger.)

Württemberg. Als besonderer Abdruck aus den „Württemb. Jahrb." 1878 ist erschienen eine Statistik des Unterrichts und Erziehungswesens im Königreich Württemberg auf das Schuljahr 1876—77, veröffentlicht von dem königlichen Ministerium des Kirchen- und Schulwesens. Die Darstellung beginnt mit der Landesuniversität Tübingen und schließt mit den Waisenhäusern, den Taubstummen- und Blindenanstalten. Diese Statistik gewinnt ein lebhaftes Interesse, wenn man ihre Ergebnisse mit denen früherer Jahre vergleicht. 1875—76 hatte Tübingen bei 103 Lehrern 301 Vorlesungen und im Winter 823, im Sommer 1017 Studirende. 1876—77 ergaben sich bei 107 Lehrern 310 Vorlesungen und 908 und 1103 Studirende. 1875—76 hat die Bibliothek um 2323 Werke in 2826 Bänden, 1876—77 um 2341 Werke in 3481 Bänden zugenommen. An der landesforstwirthschaftlichen Academie Hohenheim ist die Zahl der Lehrer von 25 auf 26 und die Zahl der Zöglinge von 76 auf 80 gestiegen. Die Zahl der Gelehrtenschulen (Gymnasien u. s. w.) hat sich in den beiden Jahren nicht verändert; sie beträgt 90. Am 1. Januar 1877 waren 1376 Gymnasial- und 6470 Lateinschüler, zusammen 7846, am 1. Januar 1878 aber 1475 und 6891, zusammen 8366 Schüler. Im ersteren Jahre betrug die Zunahme 364, im zweiten 520. Am 1. Januar 1877 war die Zahl aller Lehrstellen an der Volksschule 3910, das Jahr später 3939. Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Schulstatistik in zwei oder mehreren Jahrgängen zu vergleichen, wird seine Mühe reichlich belohnt finden. Die Anstrengung ist um so geringer, als die Jahrgänge in der Hauptsache nach gleichen Normen bearbeitet sind. (D. Reichspost.)

Die Frequenz einzelner deutscher Universitäten im laufenden Wintersemester geben deutsche Zeitungen mit folgenden Zahlen an: Berlin 3200, Leipzig 3061, Tübingen 986, Straßburg 681, Erlangen 434, Gießen 352, Heidelberg 551, Würzburg 941, Freiburg (Baden) 403 Studirende. Auffallend ist die geringe Zahl der Studenten der Theologie. In Straßburg beträgt die Zahl derselben 49, neben 192 Juristen, 150 Medicinern, 173 der philosophischen Facultät Angehörenden und 129 Mathematikern, bez. Naturwissenschaftlern. In Heidelberg kommen 21 Theologen auf 191 Juristen, 190 Philosophen, 93 Mediciner ꝛc.; in Gießen 17 Theologen auf 98 Juristen, 64 Mediciner, 37 Philologen, 38 Philosophen, bez. Naturwissenschaftler, 29 Mathematiker ꝛc.; in Freiburg 46 Theologen auf 78 Juristen, 156 Mediciner und Pharmaceuten, 84 Cameralisten, Chemiker, Philosophen und Philologen. Nur in Erlangen finden wir 154 Theologen auf 50 Juristen, 101 Mediciner, 41 Pharmaceuten, 38 Chemiker und Naturwissenschaftler, 8 Mathematiker, 33 Philologen und 9 Philosophen.

Wolfenbüttel. Das dortige herzogliche Lehrerseminar beging die Feier seines 125jährigen Bestehens. Gegenwärtig wirken an der Anstalt unter Direction des Herrn Matthias 9 Lehrer; die Schülerzahl beträgt 84.

Aus Baden. Ueber die Besetzung der Schulstellen in den Städten ist in neuerer Zeit unter den Lehrern manche Klage geführt worden. Die Gemeindebehörden haben bei den Vorschlägen, welche ihnen von der Schulbehörde nach dem Gesetz gemacht werden müssen, die jüngeren Lehrer vorgezogen, und die älteren und selbst die im mittleren Alter stehenden Lehrer hatten, auch wenn ihnen die besten Zeugnisse zur Seite standen, das Nachsehen. Um hier eine Ausgleichung zu treffen, soll nun der Oberschulrath beabsichtigen, auf eine Aenderung des Vorschlagsrechts der Gemeinden in dem Sinne hinzuwirken, daß eine Anzahl von Lehrstellen an den Volksschulen durch die Behörden ausschließlich besetzt werden. (D. Reichspost.)

Der Löwe brüllt. Pabst Leo XIII. hat eine Encyclica in die Welt gesandt und darin einen neuen Beweis gegeben, daß das Pabstthum das Antichristenthum im eigentlichsten Sinne ist und bleibt. Sein Erlaß richtet sich gegen den Socialismus und Communismus, die er als naturgemäße Frucht der Reformation, oder mit andern Worten, der Offenbarung des römischen Antichrists und der Forderung, allein dem HErrn Christo und Seinem Wort anzuhangen, hinstellt. Während unserem armen Volke die Hilfe gegen das vom Socialismus ꝛc. drohende Verderben allein durch Rückkehr zum theuren Worte Gottes und so zu Christo kommen kann, will Leo sie nur finden in der Rückkehr zum scheußlichsten Antichristen: dem Pabst. Selbstverständlich ist sein Urtheil entscheidend für alle Pabstknechte. S.

Berlin. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt hat der Kaiser bei dem Empfang der Berliner Communallehrer die folgenden goldenen Worte gesprochen: „Bei den warmen Gefühlen, wie Sie sie für mich in der eben gehörten Adresse zum Ausdruck gebracht haben, darf ich von der Lehrerschaft der Berliner Gemeindeschulen erwarten, daß dieselbe auch der Jugend die Augen öffnen wird über unsere Zeit, in der Widersetzlichkeit gegen die Oberen und Vorgesetzten so weit um sich gegriffen hat, daß sie sich sogar gegen den Thron richten konnte. Die Anhänger jener Partei erreichten hier seit den letzten Jahren die Zahl von 58,000. Diese nehme ich von der Million hiesiger Einwohner aus, die mir bei meiner Rückkehr einen so herzlichen Empfang bereitete. Aber nicht bloß bei uns zeigte sich das verderbliche Bestreben jener Partei. Wenn die traurigen Vorfälle, welche mich betroffen haben, dazu beigetragen haben, dies unserem Volke zum Bewußtsein zu bringen, so will ich, wie ich schon bei meiner Ankunft ausgesprochen, gern dafür geblutet haben. Die neue Gesetzgebung wird, wie ich hoffe, Vieles zur Besserung der jetzigen Zustände, die ich schon vor zehn Jahren vorausgesehen, beitragen. Vieles muß aber auch in dieser Beziehung durch die Erziehung und den Unterricht der Jugend geschehen. Auf die Quantität des Wissens kommt es dabei weniger an. Es wird jetzt in den Schulen ja Vieles gelehrt, doch darf das nicht hinten angesetzt werden, was für die Erziehung von besonderer Wichtigkeit ist. Dahin gehört vor allen Dingen Religion. Ihre wichtige und schwere Aufgabe ist es daher, die Jugend in der wahren Gottesfurcht zu unterweisen und mit Achtung vor den heiligsten Gütern zu erfüllen." Nachdem der Kaiser den Wunsch ausgesprochen, daß durch die Wirksamkeit in der Schule die Uebelstände, welche nach der Civilstandsgesetzgebung in Berlin wie in allen größeren Städten zu Tage getreten, gebessert werden möchten, schloß der Kaiser seine Ansprache mit den Worten: „Theilen Sie nun, was ich Ihnen gesagt, auch allen Ihren Collegen mit."
(D. Reichsp.)

Straßburg. Das Gesetz, betreffend die Unterhaltung und Verwaltung der öffentlichen höheren Schulen in Elsaß-Lothringen, tritt am 1. April 1879 in Wirksamkeit und zwar zunächst für 25 Anstalten. Dasselbe lehnt sich, soweit es sich nicht um gewisse, durch locale Verhältnisse bedingte Ausnahmen handelt, an die Bestimmungen über das höhere Schulwesen in Preußen an. — Im Unterelsaß hat sich in Folge des Schulzwanges der Schulbesuch um 24 Procent vermehrt.

Schulbildung in der deutschen Armee. Die vom statistischen Amt alljährlich ausgearbeitete Zusammenstellung über die Schulbildung der deutschen Armee liegt gegenwärtig für das Etatsjahr 1877—78 vor. Aus derselben ergibt sich, daß überhaupt eingestellt worden sind 142,957 Rekruten, von denen mit Schulbildung in der deutschen Sprache waren 134,189, in anderen Sprachen 6292, so daß ohne Schulbildung in das Heer eintraten 2476 oder 1,73 Procent, während im Etatsjahr 1875—76 noch 2,37 Procent der Mannschaften ohne Schulbildung eingestellt wurden.

Die preußische Monarchie hat gegenwärtig 110 Seminare für Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen für den Elementar- und Volksschulunterricht. In diesen Anstalten wurden im 2. Quartal 1878 im Ganzen 8125 Zöglinge unterrichtet, von denen 5279 interni, 2846 externi waren. Da nun aber die Zahl der Seminaristen, welche in den vorhandenen Seminaren Platz haben und darin nach dem Etat ausgebildet werden sollen, 8945 beträgt, so ergibt sich, daß trotz der Vermehrung der Präparanden-Anstalten und trotz des vermehrten Zudrangs zu dem Lehrerberufe immer noch 820 Seminaristen an der vollen Zahl fehlen.

Aus der Provinz Hessen-Nassau. Der seitherige Lehrermangel im Elementarschulwesen dürfte bei dem zahlreichen Eintritt junger Leute in die Schullehrerseminarien bald seinem Ende entgegengehen. Die Zahl der Zöglinge in den 6 betreffenden Anstalten unserer Provinz beträgt gegenwärtig 473, das Seminar in Usingen zählt eben 99, in Schlüchtern 87, in Homberg 85, in Dillenburg 69, in Montabaur 76, in Fulda 47. Während Schlüchtern und Usingen je 14 Seminaristen über den Etat haben, fehlen in Fulda 13 und in Dillenburg 11 an dem Etats-Soll. In den beiden zuletzt genannten Orten sind die einzigen Lehrerbildungsstätten, welche nur ein Externat besitzen. Homberg hat lediglich Internat und die drei andern haben ein gemischtes System. Im Interesse des besonderen Zweckes der Seminarien wäre zu wünschen, daß man zu dem System des längst bewährten Internats zurückkehrte. (Deutsche Reichspost.)

Welche Zumuthungen an die gegenwärtig besoldeten Staatspfarrer und Lehrer von ihren reifen Beicht- und Schulkindern gestellt werden, zeigt uns eine europäische Wochenzeitung, in der ein Correspondent wörtlich folgende Rede führt: „Nach den Inseraten verschiedener Blätter zu schließen, wird auch diesen Winter über auf den Dörfern wieder Theater gespielt. Die Lust zu solchen Unterhaltungen wächst, man sollte sie pflegen. Wer soll da mithelfen? Die Lehrer sind meist schon dabei, aber alle gebildeten Einwohner einer Gemeinde haben die Pflicht, einzurücken — sogar der Herr Pfarrer — der nur ja nicht vergessen darf — daß das Theater eine Tochter der Kirche ist. — Unsere Geistlichen klagen oft wehmüthig über das von ihnen abgewendete Volk, sie mögen das Volk aufsuchen an den Orten des Vergnügens. Es hat die Pfarrer gerne bei sich, wenn sie nicht als Aufseher und Richter unter seine Reihen treten, sondern als frohe Menschen. Wir haben's nicht gern, wenn ein Pfarrer kritisirt und wenn er's noch so gut meint. Sonst könnte es vorkommen, daß die aus seiner Gemeinde rekrutirte Theatergesellschaft an einem schönen Abend beschlösse: Jetzt gehen wir dem Pfarrer nicht mehr zur Kirche, lassen nicht mehr taufen, und nicht mehr copuliren." — Das sind prächtige Verhaltungsmaßregeln für einen Staatsknecht und seinen künftigen Bestand. (Pilger.)

In einem „Weltausstellungs-Berichte" sagt Franz Waldau unter Anderem: „In anderer Richtung sündigt ein System, das sich mit wachsender Gewalt der frühesten Kindererziehung bemächtigt. Ich meine das Fröbel'sche Kindergartensystem, dem man die armen Kleinen, kaum daß sie kriechen und sitzen können, zum Opfer hinwirft. Ein Kind mit greisenhaftem Gesichte, das ist das Fröbel'sche System. Man zwingt die Kinder nach Kategorien zu spielen, in philosophischen Formen lustig zu sein und ihre übersprudelnde, selige Kinderlaune nach utilitarischen und logischen Regeln auszuleben.

Was wird aus den Kindern, die man auf solche Weise nach Schablonen gedrillt, deren lustig quellende Munterkeit man in wohlgefügten Drainirröhren abgeleitet hat? Sie werden prosaische Flachköpfe, langweilige Dutzendmenschen, ohne Originalität. Das Fröbel'sche System bestreut die hellen Blüthen des Kindergemüthes mit Staub und Asche und gießt über das Feuer der Kinderphantasie eiskaltes Wasser. Man sehe doch zu, ob die kleinen Kinder sich gern dem Zwange dieses Systems fügen! Ob sie sich mit Freude in die Regeln der Kindergärten schicken! Ob sie nicht lieber frei und ungebunden ihrer anmuthigen und entzückend fruchtbaren Phantasie folgen möchten! Dieses Singen und Tanzen und Marschiren nach Commando, dieses Spielen mit ‚zweckvollen, sinneschärfenden, verstanderregenden' Gegenständen macht die Kinder verdrossen, traurig, altklug, es streift den Schmelz der Kindlichkeit von ihrer Seele. Wie das Zuvielregieren in der Politik, so ist das Zuvielerziehen in der Menschenbildung ein arges Uebel. Man beschränke sich darauf, das kleine Menschenwesen vor schädlichen, unmoralischen Einflüssen zu bewahren, und gestatte dem Kinde Kind zu sein. Man hat dann dem künftigen Menschen mehr genützt, als mit diesen superklugen Systemen, die den Beginn der Erziehung des Kindes am liebsten schon in den Mutterleib verlegen möchten."

Schleswig-Holstein. Die 5 Seminarien unserer Provinz wurden im Jahre 1877 von 406 Schülern und 20 Schülerinnen (Lehrerinnenseminar zu Augustenburg) besucht. Von den 406 Schülern entfallen auf Tondern (deutsche und dänische Abtheilung) 153, Eckernförde 90, Segeberg 86, Uetersen 77. Im Jahre 1876 betrug die Gesammtschülerzahl nur 361.

Das letztjährige Osterprogramm des Gymnasiums zu Liegnitz bringt zum Schluß folgende gewiß beachtenswerthe Mahnung: „Zu Ostern v. J. vollendeten von zehn Abiturienten des Gymnasiums zwei die Prüfung überhaupt nicht, vier bestanden sie nicht, und nur vier wurden für reif erklärt. Aus anderen Städten der Provinz wurden ähnliche Prüfungsergebnisse gemeldet; aus einer Stadt wurde sogar berichtet, daß von 21 Oberprimanern nur sieben das Zeugniß der Reife erlangt hätten. Auch aus anderen Provinzen des Staates gingen ähnliche Nachrichten ein, so daß die öffentliche Meinung anfing, sich zu beunruhigen, und die Tagespresse die Ursache dieser betrübenden Erscheinungen besprach. Es lohnt sich auch wohl der Mühe, diese Ursachen aufzusuchen. Der Schulmann weiß recht gut, wo sie liegen. In vereinzelten Fällen mag Mangel an Befähigung und an Beruf für eine gelehrte Laufbahn die Ursache des Mißlingens der Prüfung sein; im Allgemeinen ist es die in's Unglaubliche gesteigerte Genußsucht und die daraus herstammende Arbeitsscheu unserer Jugend. Es ist umsonst, daß die Schule durch Lehre und Beispiel zu ernster Arbeit anhält; außerhalb der Schule, nicht bloß in Haus und Familie, sondern leider überall, weht ein ganz anderer Wind. Wenn die Genußsucht unserer Jugend vom Hause auch nicht immer direct gefördert wird, so wird sie doch oft aus Schwäche geduldet. Es ist aber angesichts ihrer traurigen Folgen hohe Zeit, daß das Haus der Schule die Hand reiche zu kräftiger Bekämpfung dieses gefährlichsten Feindes unserer Jugend und Zukunft, damit nicht ein Geschlecht heranwachse, das, der Arbeit entfremdet und dem Genusse lebend, unfähig ist zur Erfüllung der täglich wachsenden Aufgaben im Staat, in der Gemeinde und in der Kirche. Ihre meisten Opfer fordert die Genußsucht allerdings erst nach der Schulzeit; wir, die wir mit Theilnahme die weiteren Wege unserer früheren Schüler verfolgen, wissen davon zu erzählen. Allein es ist doch wahr, daß der Grund zu allem späteren Unheil früher gelegt wird. Möchten darum Alle, die es angeht, vor Allem die Eltern unserer Schüler, uns die Hand reichen zum Kampfe gegen die epidemisch gewordene Genußsucht und Arbeitsscheu der Jugend. Es handelt sich um die Zukunft nicht bloß unserer Söhne, sondern des Vaterlandes, das Bürger nöthig hat, die arbeiten wollen und können." — Daß allein die Rückkehr zu Gottes Wort helfen kann, scheint man leider noch nicht einmal zu ahnen.

S.

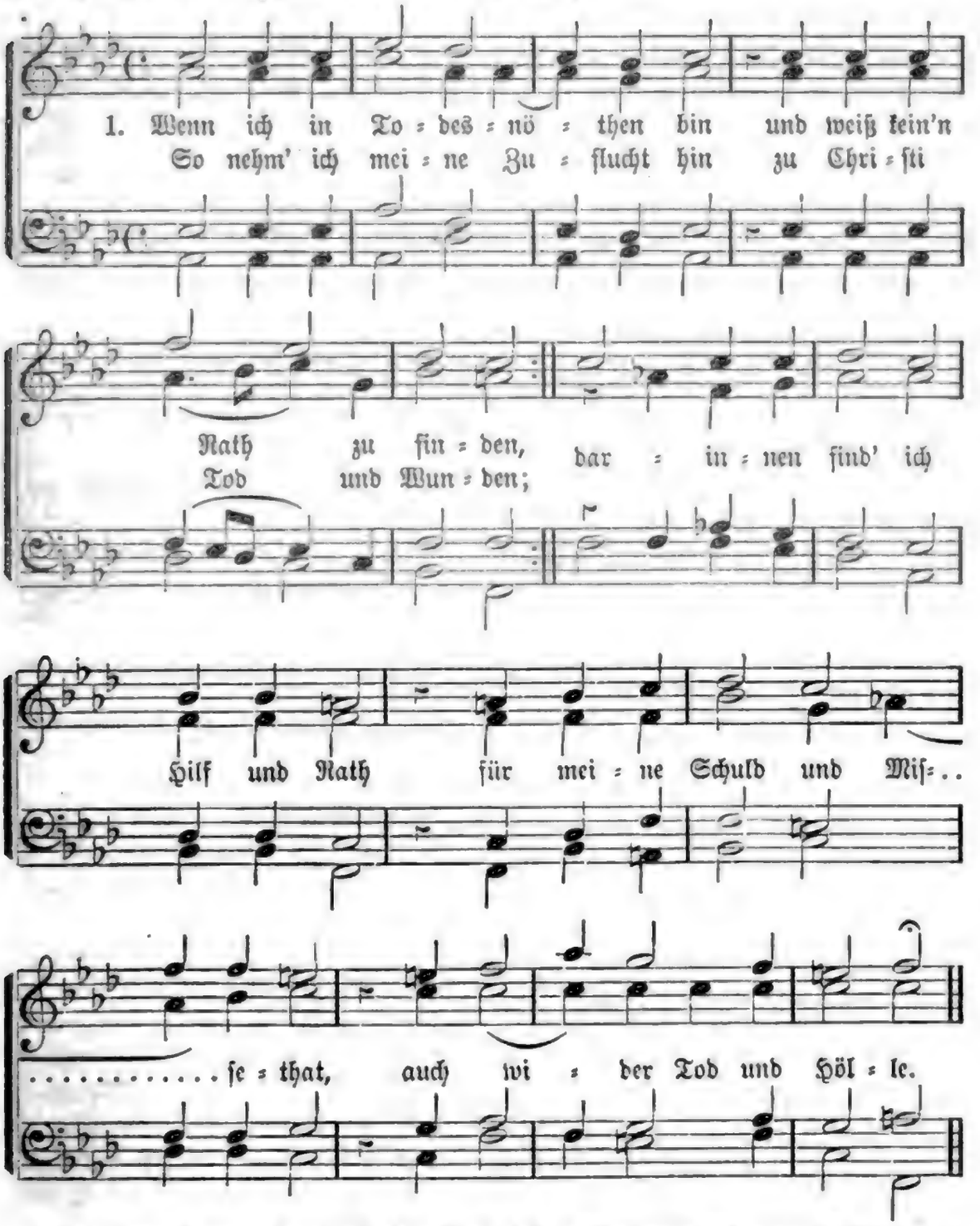
In den Niederlanden sammelt jetzt die evangelische Bevölkerung Unterschriften zu einer Bittschrift an den König, die folgendermaßen schließt: „Eure Majestät möge geruhen, auf verfassungsmäßigem Wege eine Schulverfassung anordnen zu wollen, bei der es dem Aermsten sowohl wie dem Reichsten in Eurer Majestät gesegneten Landen möglich ist, für seine Kinder eine ‚Schule mit der Bibel' erlangen zu können." Bisher war es nur Vermöglicheren möglich, ihre Kinder den religionslosen Staatsschulen zu entziehen und sie in christliche Privatschulen zu schicken, weil sie die dadurch entstehenden Doppelkosten zu tragen im Stande waren. (Luth. Herold.)

Mit religionslosen Schulen will nun auch die englische Regierung Amerika nachahmen. Die weltliche Presse und selbst Pastoren sprechen ihr das Wort. Drei Bischöfe der englischen Hochkirche aber erheben ihre Stimmen dagegen und äußern sich wie folgt: „Die religionslose Freischule ist ein nationales Unglück, denn ohne Religion, ohne Glauben an Christus ist alles Bestreben, Moral aufrecht zu erhalten, vergeblich und der Untergang der Moral ist der Untergang eines Volkes wie jedes Einzelnen. Und wenn nicht in die jugendlichen Herzen der Same der göttlichen Wahrheit gepflanzt und die Liebe zu Dem erweckt wird, der das Vorbild aller Moral ist, was sollen wir von dem heranwachsenden Geschlechte anderes erwarten, als Sittenlosigkeit, Zügellosigkeit, Brutalität? — Die Sonntagsschulen sind ja schön und gut — aber nicht genug, wenn man bedenkt, daß in so vielen Familien Unglaube und Gottesverachtung herrscht." (Pilger.)

Dte confessionslose Schule in Indien. In London fand vom 22. bis 26. October v. J. eine große Missionsconferenz statt, die von den meisten evangelischen Missionsgesellschaften Englands, Schottlands, Deutschlands, Nordamerika's, der Schweiz und Frankreichs beschickt wurde. Auf dieser Conferenz berichtete Dr. Mitchell, Missionar der freien schottischen Kirche, über das Unterrichtswesen in Indien, wobei besonders die Frage über die englischen Regierungsschulen zur Sprache kam. Die englische Regierung hält es bekanntlich für ihre Pflicht, in den von ihr errichteten Schulen zwar alle möglichen nützlichen Gegenstände, aber nur nicht die Bibel zu lehren. Dies nennt sie Neutralität, indem sie sagt: wir dürfen das Geld, das wir durch Abgaben von den Heiden einziehen, nicht dazu verwenden, ihre eigene Religion umzustoßen. Dies ist jedoch mehr nur ein Vorwand, in Wahrheit war Furcht vor einer Rebellion der Grund dieser angeblichen Neutralität. Die Regierung ist doch nicht wirklich neutral. Schon durch den weltlichen Unterricht wird nothwendig der heidnische Glaube der Hindus untergraben; denn jeder Zweig der Wissenschaft, Geographie, Geschichte, Geologie, Astronomie, Physik u. s. w. stößt die Hindulehren um. Die Regierung nimmt also, namentlich in den höheren Schulen, den jungen Hindus ihren bisherigen Glauben weg, ohne ihnen dafür etwas Besseres zu geben; dadurch werden die Leute sittlich ruinirt. Daher kommt die schlechte eingeborne Presse, die so viel Gift enthält; ihre Redacteure sind meist in englischen Regierungsschulen gebildet. „Wer Wind säet, wird Sturm ernten." Die Bibel sagt: „fürchte Gott, ehre den König." Wer das Erstere nicht thut, von dem kann man auch das Zweite nicht erwarten. Die Regierung schädigt daher sich selbst. Außerhalb der Schulstunden dürfen zwar auch die Lehrer an Regierungsschulen ihren Schülern privatim die Bibel erklären, was einige christlich gesinnte Lehrer thun; viele andere aber sind ungläubig und lehren selbst in den Schulstunden offenen Unglauben. Daher waren Manche dafür, die Regierung zu bitten, wie es in Westindien sei, ihre Selbstthätigkeit auf dem Gebiet des Schulwesens ganz einzustellen und nur den sonst bestehenden guten Schulen, vor allem also den Missionsschulen, deren Schüler gewisse vorgeschriebene Prüfungen bestehen müßten, Unterstützungssummen zukommen zu lassen. (Pilger.)

Wenn ich in Todesnöthen bin.

Folgende Composition wurde von der I. Gesangklasse der Zöglinge des Schullehrerseminars bei dem Leichenbegängniß des im HErrn hingeschiedenen Directors Lindemann an seinem Sarge gesungen. In der Voraussetzung, daß ich dem Wunsche eines oder des andern Lesers des „Schulblattes" entgegenkomme, theile ich hier dieselbe mit. Sie ist entnommen: „W. Greef, geistl. Männerchöre. II. Heft." Die Melodie ist von Melchior Frank. 1631. „Nach dessen Tonsatz bearbeitet von W. Greef."

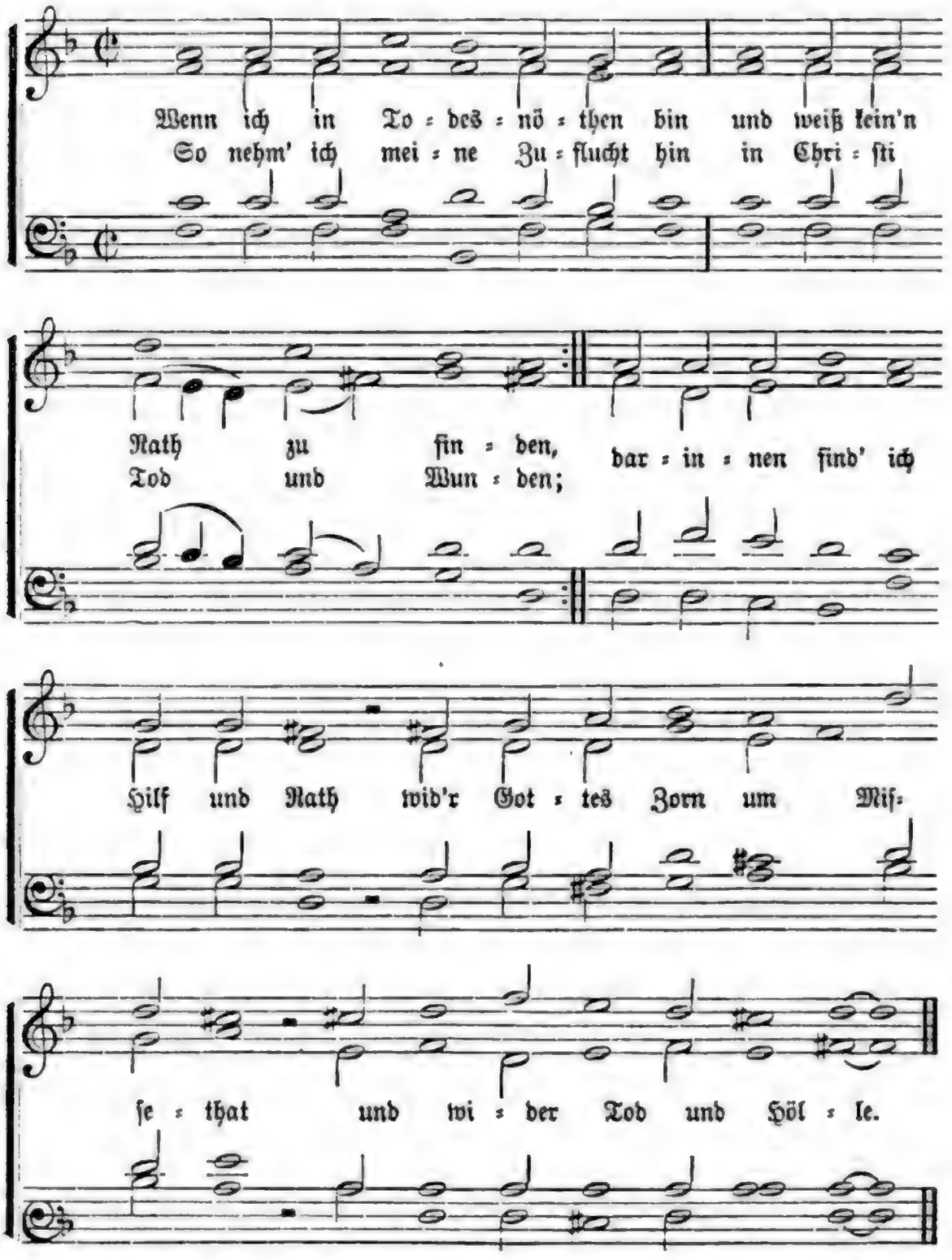


2. Es ist kein Schmerz, kein Leid, kein' Noth,
Kein' Angst so groß auf Erden,
So nicht durch Christi Wunden roth
Könnte geheilet werden.

Sein Tod mein Leben und Gewinnst,
Mein' Hoffnung, Zuflucht und Verdienst,
Mein Schatz, mein' Ehr' und Krone.

Johann Kempff. † 1625. (Gothaer Cantional, 1648.)

Für den Fall, daß mancher Leſer dieſe obwohl einfache, doch ergreifende Compoſition für einen gemiſchten Chor (Sopran, Alt, Tenor und Baß) verwenden wollte, laſſe ich hier noch den Tonſatz von Melchior Frank folgen, wie ihn C. v. Winterfeld in der Muſikbeilage zu ſeinem Geſchichtswerk: „Der evang. Kirchengeſang“ ꝛc. gibt. Nach v. W.'s Angabe fällt die Zeit der Entſtehung der Melodie und des Tonſatzes in das Jahr 1631. In v. W.'s Werk ſind Alt und Tenor im C-Schlüſſel notirt. Ich ſchreibe hier den Alt in den G-, den Tenor in den F-Schlüſſel.



B.

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. Februar 1879. No. 2.

Aus dem Leben

des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors

J. C. W. Lindemann.

(Nach eigenhändigen Aufzeichnungen mitgetheilt.)

Wenn Schreiber dieses auf vielseitiges Drängen hin jetzt schon den Versuch macht, Ausführlicheres aus dem Leben des Seligen mitzutheilen, so geschieht dies zwar vor allen Dingen zu Preis und Ehren des großen HErrn, der seiner Kirche ein so auserwähltes Rüstzeug aus lauter Gnaden schenkte, und zur Verherrlichung der großen Liebe und Treue, die der Heiland auch an diesem armen Sünder bewiesen; dann aber auch unter der bestimmten Voraussetzung, daß später eine würdigere und geschicktere Hand das Bild dieses theuren Mannes, zum Nutz und Besten des Volkes Gottes, vollständiger und treuer entwerfen möge.

Der am 15. Januar dieses Jahres selig entschlafene Director Johann Christoph Wilhelm Lindemann stammte aus einer alten Familie, die seit dem 15ten Jahrhundert eine ganze Anzahl Prediger und Lehrer zu ihren Gliedern zählte. Er war ein ebenbürtiger Nachkomme jenes Cyriakus Lindemann, dessen Lebensbeschreibung er mit großer Mühe und eben so großer liebevoller Hingabe und Treue für diese Zeitschrift zusammenstellte, und in dessen Geist und Sinn er auch sein Amt als Seminardirector verwaltete. Der nunmehr selige Director unserer Anstalt und alleinige Redacteur dieser Zeitschrift, während der ersten Jahre ihres Bestehens, wurde am 6. Januar 1827 in der Universitätsstadt Göttingen in Hannover geboren, wo sein Vater erster Kanzlist an der königlichen Justiz-Canzlei war. Aus seinen Kinderjahren erzählte er, daß leider im elterlichen Hause Gottesfurcht nicht zu finden gewesen sei und daß er erst in seinem 10ten Jahre von seiner Stiefmutter beten gelernt habe. Schon bei Zeiten aber sorgte der Vater, der selber gute Schulkenntnisse besaß und sich in seinen vielen Wanderjahren und später als Lieutenant unter Napoleon I. die Welt mit

offenen Augen angesehen hatte, dafür, daß sein Wilhelm etwas Ordentliches lernte. Selbst ein geübter Zeichner, mußte auch sein erst vierjähriger Sohn schon den Zeichenstift gebrauchen lernen. Noch ehe er das 6te Jahr vollendet, mußte er dem Vater copiren helfen. Mit dem 6ten Jahre begann der eigentliche Schulunterricht; aber gleich am ersten Tage hieß ihn der Lehrer, die Fibel daheimlassen und den Catechismus fortan mitbringen. Nach kurzer Zeit trat er in die „Hoyersche" Privatschule ein, die damals in gutem Ruf stand und in der alle Classen stets voll waren; aber mit dem Religionsunterricht war es darin herzlich schlecht bestellt. In den unteren Classen wurde derselbe nach einer „Sittentafel", in den oberen nach dem Hannoverischen Landeskatechismus ertheilt. Sonst war der Unterricht sehr vielseitig. Außer Religion (?) wurde Lesen, Schönschreiben, deutsche Sprache, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Profan- und Kirchengeschichte, Rechnen, Singen und lateinische Sprache gelehrt. So gut auch die äußere Ordnung in der Schule war, so wurde doch heimlich desto mehr Sünde getrieben. Romane wurden sogar während des Unterrichts gelesen und verdarben Herz und Gemüth so sehr, daß z. B. einst eine ganze Anzahl Schüler, unter ihnen auch unser Wilhelm, ausmachten, ins Jura-Gebirge zu ziehen, und dort Räuber zu werden. Welche geistliche Eindrücke ein Kind aus einer solchen Schule mit ins Leben nahm, läßt sich leicht denken.

Nehmen wir nun noch hinzu, daß auch im elterlichen Hause Niemand an die Bibel und Gottes Wort dachte, ehe die Stiefmutter ins Haus kam, so müssen wir sagen, daß die Kinderjahre des seligen L. höchst traurige waren. Und seine Lehrjahre waren es nicht minder.

Am 25. April 1841 wurde er von dem am 23. December 1878 verstorbenen Generalsuperintendenten Hildebrand confirmirt; aber er erzählte später: „Meine Seele war todt. Geistliche Erinnerungen von diesem Tage habe ich gar keine mehr; werde also auch wohl keine besonders tiefen Eindrücke in mein Herz empfangen haben; wohl aber steht das Bild des Superintendenten mit seiner ernsten Miene noch vor mir."

Schon vor der Confirmation war bei den Eltern oft die Frage besprochen worden, was aus dem Sohne werden sollte, wenn er nun confirmirt wäre? Das Gymnasium besuchen und dann studiren, das — meinte der Vater — koste zu viel Geld und sei gar nicht auszuführen. Die Malerei zu lernen, wozu der Selige immer Lust gehabt, erforderte auch eine bedeutende Summe. Endlich, nach vielem Berathen, dachte man auch an Onkel Scheldt in Kirchrode, der ein Tischler war, und man beschloß: Wilhelm soll zum Onkel in die Lehre, ein Resultat, über das sich jedermann höchlichst verwunderte... Nun folgten 4 harte Lehrjahre, voller Angst und Sorge. Aber auch dies mußte zu seinem Besten dienen.

Fast die ganze Lehrzeit hindurch — denn, daß er mit dem Tischlerwerden seinen Beruf verfehlt hatte, fühlte er bald — trug er sich mit dem Gedanken, Maler zu werden; auch in seiner Freizeit übte er sich fleißig im Zeichnen

und las im Brockhaus'schen Lexicon Alles, was auf Malerei Bezug hatte, — ja, er schrieb es sich ab, so daß er mehrere dicke Hefte besaß, welche die Lebensbeschreibungen der Maler und die theoretische Technik enthielten. Wiederholt bat er seinen lieben Vater, ihm zu erlauben, sich der Malerkunst zuwenden zu dürfen; aber er erhielt stets entweder gar keine oder eine abschlägige Antwort. Diese Neigung behielt er auch noch bis an sein Ende und zeichnete stets mit großem Vergnügen und eben so großer Sauberkeit und Accurateſſe. Seine Fertigkeit im Zeichnen bezeugen mehrere Bilder und Sprüche, die er theils guten Freunden verehrte, theils zur Zimmerzierde für sein eigen Haus verfertigte. — Während seiner Lehrzeit hat er fleißig gelesen und seine Kenntnisse erweitert, wie er denn stets ein Mann war, der nicht müßig sein konnte, sondern dessen strebsamer Geist ihn immer zur Arbeit trieb. Er arbeitete, wie er oft selber sagte, zur Erholung.

Nachdem er nun endlich Tischlergeselle geworden war, kehrte er 1845 nach Göttingen zurück und arbeitete dort bis Ende März 1846 auf seinem Handwerk. Dann aber begab er sich „mit guten Kleidern, einer mäßig gefüllten Börse und einem vollen Felleisen versehen" auf die Wanderschaft. Sein Ziel war Dresden, das der Vater aus seiner Soldatenzeit kannte. Als er sich in Altenburg die Stadt besah, kommt er auch auf den Leipziger Bahnhof, wo gerade ein Zug zur Abfahrt nach Leipzig bereit stand, und schnell ändert er sein Vorhaben, Dresden über Meißen zu erreichen, und nimmt ein Billet nach Leipzig. Damit hatte er einen Schritt gethan, der auf sein ganzes ferneres Leben einen entscheidenden Einfluß ausüben sollte. Leipzig — an die Stadt hat er oft mit Seufzen und oft mit Dank gegen Gott zurückgedacht!

An demselben Abende noch langte er in Leipzig an, logirte in der Tischlerherberge und erhielt auch am andern Morgen sofort Arbeit; bald aber gerieth seine Seele in eine schreckliche Gefahr und es schien, als ob ihn Gott in seinem Reich nie gebrauchen wolle.

Gerade in der Zeit nämlich hatte der schändliche Robert Blum, damals Theater-Cassierer in Leipzig, eine deutsch-katholische Gemeinde gesammelt. Der junge und feurige Tischlergeselle bei Meister Stuck hatte damals keinen Begriff von religiöser Wahrheit; so lange er zurückdenken konnte, hatte das Wort Gottes auf sein Gemüth keinen lebendigen Eindruck gemacht. Er folgte daher der großen Menge und dem allgemeinen Pöbelgeschrei. Bei Blum und seinen Anhängern meinte er nun die Wahrheit gefunden zu haben und weil er die Wahrheit suchte, so war er recht froh und eifrig: besuchte nicht nur die Gottesdienste der Blum'schen Rotte, sondern auch ihre Gemeindeversammlungen, las und hielt sich alle ihre Schriften. Doch das nicht allein! Um die neuentdeckte Wahrheit desto vollkommener erkennen zu können, — um dem „alten Aberglauben" desto vollkommener entgegen treten zu können, kaufte er sich eine Bibel — die erste! — und ward ein fleißiger Bibelleser. Wie an alles, was er vorhatte,

so ging er nun auch mit allem Eifer ans Forschen. Jeden Tag wurden einige Stunden aufs Bibellesen verwendet und die Parallelstellen wurden sorgfältig nachgeschlagen. Es machte ihm das ein solches Vergnügen, daß er selbst seine Arbeit darüber versäumte. Mit immer größerem Eifer forschte er (auf seine Weise) nach Wahrheit; ja, er betete ernstlich zu Gott, daß er ihn erleuchten möge, seine Wahrheit völliger zu erkennen. Daß er von Blum und seinem Prediger Rauch betrogen werde, — daß die deutsch-katholische Lehre direct gegen die Schrift verstieß, davon hatte er keine Ahnung. Konnte er allein sein, so knieete er nieder und bat Gott um mehr Weisheit. Oft hat er seine Hobelbank verlassen und ist auf seine Schlafkammer gesprungen, um beten zu können. In der Schieblade unter seiner Bank lag die Bibel, und wo es sich irgend thun ließ, wurden wenigstens einige Sprüche gelesen. So fest war er damals von der Richtigkeit der deutsch-katholischen Lehre überzeugt, daß er sogar als Missionar der Deutsch-Katholiken zu den Heiden gehen wollte und am 1. Pfingsttage förmlich zu ihnen übertrat. Aber Gott wollte ihn anderswo zum großen Segen seiner rechtgläubigen Kirche gebrauchen und deßhalb fügte er es bald so, daß dem Irregeführten aber nach Wahrheit Suchenden die Augen aufgingen. Am 2. Pfingsttage theilte er nämlich seinen Entschluß seinen lieben Eltern und dem Superintendenten Hildebrand mit. Die Antwort dieses seines früheren Seelsorgers that sofort ihre Wirkung: Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen, er erkannte seinen Irrthum und lernte erst jetzt seinen Heiland recht erkennen. Mit neuer Liebe und neuem Muthe erfüllt, reifte nun in ihm der Entschluß, lutherischer Missionar zu werden, und den fernen Heiden zu verkündigen, was er selber unter Lob und Dank glaubte und erkannte. — Seine deutsch-katholischen Schriften hatte er sammt ihren Büchern längst verbrannt.

Anfangs hoffte L., in die Missions-Anstalt zu Dresden aufgenommen zu werden, that auch die nöthigen Schritte; aber die Sache zerschlug sich und Gott gab ihm einen deutlichen Fingerzeig, wo er ihn zu seiner Ehre einst gebrauchen wollte. Als nämlich der treue Mann in dem Hause des Buchhändlers Dörsling in Leipzig eine Unterredung mit Dr. K. Graul wegen seiner Aufnahme ins Dresdener Missionshaus hatte, rieth ihm dieser, sich bei Pfarrer Löhe zu melden, um für die Mission unter den Deutschen in Nord-Amerika ausgebildet zu werden. „Dazu hatte ich aber keine Lust", schreibt er selber, „ich wollte nach Africa zu den Heiden: das war romantischer!"

Nachdem nun entschieden war, daß er nicht in Dresden aufgenommen wurde, duldet es ihn nicht länger in Leipzig, sondern er eilt zu Fuß in die Heimath und bereitet sich, so gut es gehen wollte, durch fleißiges Studieren, zur Aufnahme in eins der Berliner Missionshäuser vor. Er trieb im elterlichen Hause: Deutsch und Englisch; Exegese lernte er aus der Richterschen Hausbibel, aus der er umfangreiche Auszüge machte. Aehnliche Aus-

züge machte er aus Westermeiers Kirchengeschichte, die auch dem Gedächtnisse gut eingeprägt wurden. Auch besuchte er die kirchengeschichtlichen Vorlesungen des alten Prof. Giesler und vor allem war er jetzt ein fleißiger Kirchgänger. Unterdessen schien sich seine Hoffnung, in Berlin aufgenommen zu werden, verwirklichen zu wollen. Sup. Hildebrand hatte versprochen, sich für ihn zu verwenden, und Pastor Sander in Geismar wollte ein Empfehlungsschreiben für ihn sofort abschicken. So machte er sich denn wieder auf, arm an irdischen Mitteln — er hatte nur Einen ihm von Sup. Hildebrand geschenkten Thaler in der Tasche —, aber voller tröstlicher Hoffnung und schöner Pläne, und wandert unter vielen bitteren Erfahrungen und Hunger und Durst fort nach Berlin. Endlich steht er am Ziel seiner Wünsche: vor der Missionsanstalt des Inspector Bloch, klopft und wird vom Herrn Inspector und seiner Frau freundlich empfangen — aber als er sich vorstellt, weiß Bloch nichts über ihn — es war kein Empfehlungsschreiben für ihn eingelaufen. — Er war ganz vernichtet! Thränen stürzten aus seinen Augen! — So war es auch damit nichts. Auch diese Thür hatte ihm Gott verschlossen, weil er ihm eine andere und bessere aufthun wollte. L. war niemals ein Mann, der sich durch mißliche Umstände und Begegnisse zurückschrecken, oder zu unnützem Klagen und Jammern bewegen ließ; und Müßiggehn war auch nie seine Passion. Er greift sofort wieder zum Handwerk und verfertigt in Bernau, 5 deutsche Meilen nordöstlich von Berlin, wieder Stühle. Diesen demüthigen und gottergebenen Schritt hat ihm Gott zum Segen gereichen lassen. Wie so? das soll uns der theure Mann selber erzählen:

„Schon am ersten Tage fragte ich den Meister nach den kirchlichen Verhältnissen der Stadt. Die Einwohner bildeten eine unirte Gemeinde; nur einige ‚Sonderlinge' gab es, die sich vom Gottesdienst fern hielten, sich im Hause versammelten und zuweilen von Berlin aus von einem Prediger besucht wurden." Am dritten oder vierten Tage seines Aufenthalts in Bernau lernte er Einen dieser „Pietisten" kennen und, erzählt er weiter: „wir kamen sofort auf Sachen des Reiches Gottes zu reden. Ich erfuhr nun, welcher Gemeinschaft er angehörte. Er war einer der wenigen separirten Lutheraner in der Stadt! Vom Widerspruch derselben gegen die Union hatte ich noch gar nichts gehört! Die Sache war mir völlig neu und interessirte mich aufs höchste. Als ich erzählte, weßhalb ich eigentlich nach Berlin gekommen sei, fragte er sehr ernst, ob ich denn mit gutem Gewissen eine unirte Missionsanstalt besuchen könnte? Die Frage brachte mich sehr in Verlegenheit." —

Diesen Mann besuchte der liebe L. fortan fleißig. Bald verstand er auch, um was es sich handelte, und lernte den Werth und Unterschied der lutherischen Lehre kennen. Gegen Weihnachten ging er mit dieser kleinen separirten Gemeinde zum heiligen Abendmahl und erklärte damit seinen förmlichen Uebertritt zu der separirten lutherischen Kirche. Jetzt erkannte er dankbar, weßhalb ihn Gott nach Bernau geführt hatte.

In dem großen Berlin, beeinflußt von unirten Leuten, hätte er die Lutheraner wohl nicht sobald gefunden. Jetzt, wo er die Kirche gefunden hatte, in der er später zum Preis Gottes und Nutzen vieler Seelen arbeiten sollte, führt ihn Gott wieder zurück in die Heimath und dort erfolgte eine für uns und ihn wichtige Entscheidung.

Missionar unter den Heiden werden, das sah er klar, war nicht Gottes Wille; aber er wollte ihm doch gerne dienen in seinem Reich, und so beschloß er denn nach Hannover zu reisen, um, wenn irgendmöglich, in das dortige Schullehrer-Seminar aufgenommen zu werden. Ganz unerwartet kam er am 27. Januar 1847 wieder bei seinen Verwandten in Kirchrode an, die es auch nicht an Spott fehlen ließen. Sofort benachrichtigte er nun seine Eltern und Sup. Hildebrand über seinen Aufenthaltsort, sein Befinden und seine Absichten.... In etwa 8 Tagen kam des väterlichen Freundes und Berathers Antwortschreiben an. Der mit diesem Schritte sehr einverstandene Sup. H. ertheilte ihm den Rath; die Inspectoren Küster und Röbbelen zu besuchen, was er auch that. Ersterer hatte anfangs einige Bedenken, wurde aber bald vollkommen zufriedengestellt und versprach ihm schließlich sogar, falls er zur Aufnahme präsentirt werden würde, freien Tisch und jede mögliche Unterstützung.

Ehe nun aber L. ins Seminar eintrat, bereitete er sich bei Herrn Lehrer Möller in Misburg fleißig vor. Mitte April begann der Unterricht im Clavierspiel, Gesang, Schreiben, Geographie, Bibelkunde, Rechnen, Stylistik und Katechetik. Möller legte dabei Hefte zu Grunde, die im Seminar gebraucht wurden, zum Theil dictirt worden waren. Wenn M. Schule hielt, mußte natürlich sein Zögling gegenwärtig sein; — bald mußte er sich auch im Schulehalten versuchen. Es kam ihm sehr zu Statten, daß Herr M. damals auf Freiers-Füßen ging, denn wenn er nun seine in Hannover wohnende Braut besuchen wollte, so mußte sein Zögling Schule halten und dieser erlangte deßhalb bald einige Fertigkeit darin. Als der Lehrmeister sah, daß L. mit der Schule fertig wurde, so überließ er sie ihm noch öfter. Sonst verrichtete L. seine Arbeit mit Lust und arbeitete unverdrossen weiter; nur mit dem Clavierspiel wollte es nicht recht vorwärts: es fehlte die natürliche Anlage.

Lehrer und Schüler wurden immer mehr Freunde. In Erkenntniß der lutherischen Lehre war der Schüler am festesten. Wie traurig es in diesem Stück mit dem Meister stand, sieht man daraus, daß M. damals keinen persönlichen Teufel glaubte und von der Rechtfertigung ganz wunderliche Begriffe hatte. Es kann deßhalb uns nicht Wunder nehmen, daß Lehrer und Zögling außer den Stunden fleißig disputirten; denn der selige L. war je und je ein Mann, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge hielt. Die Zeit in Misburg hat er stets eine „schöne" genannt, obschon er dort im Leiblichen oft bitteren Mangel litt. Er blieb dort bis zum 9. October und noch an demselben Abende stellte er sich im Seminar zu Hannover ein.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Weise, den englischen Unterricht zu ertheilen.

Unsere Schulen sind deutsch-amerikanische Schulen. Damit ist der deutschen und der englischen Sprache Berechtigung eingeräumt. Es ist zunächst das Verhältniß derselben zu einander im Lehrplan zu fixiren. Dieses ergiebt sich aus der Absicht der Gemeinde in Gründung der Schule und aus den Anforderungen des Lebens.

Fassen wir zunächst die Ortsgemeinde als das, was sie ist, als Theil der christlichen Kirche, so ist ihre Hauptpflicht in Beziehung auf die Kinder die: dieselben zu mündigen Gliedern dieser Kirche heranzubilden. Dies durch die Schule zu thun, war zunächst die Absicht bei Gründung derselben. Da unter uns die Predigt des göttlichen Wortes in deutscher Sprache im Schwange geht, muß nicht nur der Religionsunterricht deutsch ertheilt, sondern auch der deutschen Sprache im Lehrplan der Platz eingeräumt werden, der das richtige Verständniß und den richtigen Gebrauch derselben verbürgt. Erwägen wir ferner, daß unsere Gemeinden deutsche Gemeinden sind, so ergiebt sich überdies die Absicht, durch Aufrichtung der Schule dafür zu sorgen, daß den Kindern ihre Muttersprache erhalten werde.

Aus Obigem ergiebt sich mit zwingender Nothwendigkeit, daß der deutschen Sprache als Disciplin sowohl, wie auch als Unterrichtsmittel, im Lehrplan der erste Platz gebührt.

Die Christen sollen Bekenner sein. Unsere Kinder werden oft in die Lage kommen, in englischer Sprache „bekennen" zu müssen. Dazu muß die Schule sie befähigen. — Unsere Gemeindeglieder haben im hiesigen Lande ihre Heimath gefunden. Ihre Kinder in die Sprache dieses Landes einzuführen, ist ihre Pflicht. Sowohl Geschäft, wie Gericht, als auch die Betheiligung am öffentlichen Leben bedingen das Verständniß und den richtigen Gebrauch der englischen Sprache.

Das positive Wissen ist nicht an diese oder jene Sprache gebunden. In Absicht darauf ist es gleichgültig, ob der Unterricht deutsch oder englisch ist. Rechnen — Geographie. Naturgemäß hat sich aus Vorstehendem ergeben, daß der Unterricht in den Unterclassen unserer Schulen ausschließlich, in den Mittelclassen hingegen vorwiegend deutsch ist, während in der Oberclasse beide Sprachen gleiche Berechtigung haben, — abgesehen vom Religionsunterrichte zu Gunsten der deutschen.

Bei Feststellung des Ziels im Englischen müssen subjective Anforderungen gänzlich unberücksichtigt bleiben. Unkenntniß und Makelsucht werden immer bemüht sein, es zu verrücken. Einerseits wird man immer zu viel erwarten. Ohne Rücksicht auf die mancherlei hindernden Umstände, als da sind: Zeitmangel, überfüllte Classen, unregelmäßiger Schulbesuch, ungenügende Classeneintheilung, ungünstige sprachliche Umgebung und vorschnelle Entlassung aus der Schule, wird man dreist fordern, daß unsere Oberclassen den höheren Grammar-Classen der Freischulen gleichstehen

sollen. Andererseits wird man aber auch zu wenig fordern und zwar gemeiniglich da, wo man vermeint, Ansprüchen an die Opferbereitwilligkeit einen Damm setzen zu müssen.

> Mit Verständniß eine gewöhnliche englische Zeitung lesen und einen vom gewöhnlichen Leben erforderten Brief orthographisch und einigermaßen stylistisch schreiben,

stelle ich als Ziel im Englischen hin.

Erwägen wir, welche Kenntniß der Geographie, der Geschichte und Institutionen dieses unseres Landes und eines dadurch bedingten umfangreichen Sprachgebietes damit vorausgesetzt wird, so möchte uns das Ziel als zu hoch gestellt erscheinen. Ist es zu hoch gesteckt? Ich übergehe es, die entschiedene Verneinung dieser Frage eingehend zu begründen, erlaube mir hingegen folgende Gegenfrage: Würden wir für die Kinder in Deutschland eingewanderter Amerikaner das Ziel im Deutschen wie oben feststellen, — würde es nicht allgemein als Erforderniß zugestanden werden?

Kann bei unseren Schulverhältnissen das Ziel erreicht werden? und wenn, wie?

Indem ich diese Frage eingehend zu beantworten versuchen werde, setze ich einen 7jährigen Schulcursus voraus, das 1ste Schuljahr auf die Unterclasse — welche jedoch hier nicht in Betracht kommt —, die folgenden 3 auf die Mittelclassen und die letzten 3 auf die Oberclassen gerechnet.

Als erstes Mittel dient der Leseunterricht. Der richtige Zeitpunkt zum Beginn desselben ist der Eintritt des Schülers in die Unterabtheilung der Mittelclasse. Die Bekanntschaft mit der deutschen Druck- und Schreibschrift muß vorausgesetzt werden. Soweit meine Erfahrung reicht, bietet die englische Druckschrift unseren Kindern keine großen Schwierigkeiten, wohl aber die Schreibschrift in Folge ihres Charakters. Doch muß die Erlernung derselben mit der Erlernung der Druckschrift Hand in Hand gehen. (Hiebei möchte ich gleich mein Bedauern darüber aussprechen, daß wir keinen nach der Schreib-Lese-Methode bearbeiteten Primer haben.) Der Lehrer ist gezwungen, sich in seiner Vorschrift sclavisch an den, mit den calligraphischen Heften eingeführten Ductus zu binden; Vorliebe für eine oder andere Form muß unbedingt zurücktreten. Nach der Buchstabenkenntniß beginnt der Leseunterricht nach der Buchstabirmethode. Auf Dreierlei ist Rücksicht zu nehmen: mechanische Fertigkeit, richtige Aussprache und Verständniß. Bei unseren Schülern ist eine Vorbereitung in der Schule auf die häusliche Vorbereitung erforderlich, und zwar bezüglich Aussprache und Verständniß. Die Aussprache erfordert ein Vorbuchstabiren und ein Mitbuchstabiren im Chor, das Verständniß hingegen eine Uebersetzung oder Veranschaulichung. Hierauf wird die häusliche Vorbereitung verlangt.

Die eigentliche Lesestunde bezweckt zunächst die mechanische Fertigkeit des Lesens, wobei selbstverständlich mit peinlichster Sorgfalt auf eine laute,

klare und genaue Ausſprache zu halten iſt. Um die gewünſchte Fertigkeit zu erzielen, iſt unbedingt ein geringes Penſum zu geben. Wenig, oft und gut ſichert die nöthige Grundlage. — Das Leſepenſum muß verarbeitet werden. Zuerſt findet die Unterredung darüber ſtatt, damit der Schüler die gelernten Wörter in Anwendung zu bringen gewöhnt werde. Darauf folgt das Kopfbuchſtabiren und dann die ſchriftliche Uebung in der Weiſe, daß der Lehrer die Wörter an die Wandtafel ſchreibt, auslöſcht und nachſchreiben läßt. — Die ſogenannten „Drilling exercises" ſind für unſere deutſchen Kinder von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit. Das Ohr wird geſchärft für die verſchiedenen Lautformen, der Zunge wird geläufiger und manche Schwierigkeit in der Ausſprache, z. B. die des th, des v und w, des r trilled und untrilled, wird hiebei erfolgreich gehoben. — Von eigentlichem Grammar-Unterricht kann hier noch keine Rede ſein, wohl aber kann er ſchon vorbereitet werden. Beim Leſeunterricht iſt zu zeigen, wie jeder Satz mit einem großen Buchſtaben beginnt, die Perſonennamen ebenfalls, ſowie, daß die Wörter I und O immer mit großen Buchſtaben zu ſchreiben ſind. Dies iſt als feſtſtehende Regel einzupauken. Zu empfehlen für dieſe Stufe ſind: Easy conversational lessons on common objects; as, in the schoolroom, house, garden; animals that walk, fly, swim, etc.

Begleiten wir den Schüler durch das 2te Jahr des engliſchen Unterrichts. Der Leſeunterricht bildet auch hier die Baſis. Der Erfolg der häuslichen Vorbereitung bedingt noch eine Vorbereitung in der Claſſe, um dem Schüler die correcte Ausſprache zu vermitteln, da das Haus ſie erfahrungsgemäß nur ſelten bietet. Dieſe Vorbereitung hat ebenfalls das Verſtändniß zu vermitteln durch Ueberſetzung und Veranſchaulichung. An die eigentliche Leſeübung, welche ein fehlerfreies und fließendes Leſen des kleinen Penſums erzielen muß (es iſt ſogar höchſt vortheilhaft, wenn das Penſum Gedächtnißeigenthum wird), ſchließt ſich die katechetiſche Verarbeitung an. Dieſelbe iſt ſchriftlich zu wiederholen in der Weiſe, daß die Fragen an die Wandtafel geſchrieben und von den Schülern copirt und beantwortet werden. Drilling exercises ſind fleißig zu treiben. Ein Buchſtabe des engliſchen Alphabets iſt je täglich, klein und groß, zu üben, damit die richtige Form dem Kinde eine geläufige wird. Shade und light ſind dabei wohl zu beachten. — Als orthographiſche Uebung ſind nouns zu ſchreiben von Gegenſtänden im Hauſe, Garten, Hof und Feld, in der Schule, Kirche und Stadt, wobei zugleich die Bildung der Mehrzahl regelmäßig zu üben iſt.

Regeln: The close of declarative and interrogative sentences; plural reg.; days of the week, names of months, holidays with capitals.

Das Schreiben im Hefte, welches auf dieſer Stufe begonnen werden ſollte, erfordert die größte Behutſamkeit Die Buchſtaben ſind an die Wandtafel zu malen und auf einem Probeblatt zu üben, ehe ſie ins Heft eingetragen werden dürfen.

In dem 3ten Jahre des englischen Unterrichts, der sich auch hier noch im Leseunterrichte concentrirt, darf sich die Vorbereitung in der Schule schon darauf beschränken, daß die Lection vorgelesen und zu den hinzukommenden Wörtern die Uebersetzung gegeben wird zum Memoriren. Die katechetische Bearbeitung des Gelesenen entweder mündlich oder schriftlich ist unerläßlich. Auch ist sehr zu empfehlen, die hinzukommenden Wörter zu kleinen Sätzen aus dem alltäglichen Leben verwenden zu lassen. Sie sind eine Probe für das Verständniß. Damit diese Uebung ersprießlich stattfinden kann, ist das verb zu üben im singular und plural in Verbindung mit dem noun, sowie die Regel für den Gebrauch des unbestimmten Artikels a oder an und aus der Interpunctionslehre der Gebrauch des Komma zwischen mehreren Subjecten oder Prädicaten.

Hier sollte auch der Anfang gemacht werden mit Uebungen in der Wortbildung, zu beschränken jedoch auf nouns, welche durch angelsächsische Endungen gebildet werden. Selbstverständlich müssen hiebei zugleich die einschläglichen Regeln der Rechtschreibung geübt und eingepaukt werden. — Kleinere Dictate dienen als Probe der Rechtschreibung und Anwendung der Interpunction. Dieselben müssen aber so gewählt sein, daß sie nicht viele unbekannte Wörter enthalten. Man darf es nicht darauf ankommen lassen, ob die Kinder zufällig die unbekannten Wörter richtig schreiben werden. Ein einmaliges falsches Schreiben genügt, einen Fehler einzuprägen.

Es gibt bekanntlich eine Menge sogenannter errors in common conversation. Bei unseren Kindern findet sich ebenfalls eine Vorliebe für dieselben. Theils sind es die landläufigen Fehler, welche in den Grammars corrigirt werden, theils sind es Germanismen. Mit der größten Consequenz sind dieselben gelegentlich und in bestimmten Uebungen zu corrigiren und sollte mit der systematischen Correctur in dieser Abtheilung der Anfang gemacht werden. — Bei den calligraphischen Uebungen ist das trial-sheet unentbehrlich und ist das Alphabet nach Anweisung der Uebungshefte zu üben.

Mit dem 3ten Jahre des englischen Unterrichts wird naturgemäß ein Hauptabschnitt desselben zum Abschluß gebracht. Mit Eintritt in die Unterabtheilung der Oberclasse wird der englischen Sprache ein weiterer Spielraum gestattet. Der Unterricht nimmt in der Folge einen anderen Charakter an; denn er ist nicht mehr ausschließlich grundlegend, sondern mehr ergänzend und leitend. Der Schüler muß sich mehr im Englischen bewegen, und neben der Erweiterung seines Sprachschatzes erwartet er zugleich einen sicheren Leitfaden für die selbstständige Anwendung desselben. Ersterem dient nach wie vor der Leseunterricht; letzterer wird ihm in der Grammatik geboten, welche sich wiederum mündlich in bestimmten Unterrichtsfächern — Rechnen, Geographie und History of the United States (?) — und schriftlich in der Composition zu erproben hat.

Der Leseunterricht muß jetzt ein einigermaßen fließendes Lesen und ein Verständniß der gewöhnlichsten Wörter voraussetzen dürfen. Die Methode wird, obgleich sie in ihren Hauptzügen dieselbe bleibt, einigen Modificationen unterworfen sein. Die Vorbereitung in der Schule kann sich auf ein Vorlesen des Pensums und die Verständlichung der hinzukommenden Wörter beschränken. Neben der Uebersetzung ist noch die Definition zu geben. Um hiebei rationell zu verfahren, ist die Ableitung der Wörter sonderlich zu berücksichtigen. Mit der Bedeutung eines prefix oder suffix ist das Verständniß einer ganzen Anzahl Wörter vermittelt und die Kinder sind dadurch befähigt worden, selbstständig manche Definition zu finden; z. B. ness = state of being, soundness = state of being sound; less = without, merciless = without mercy, etc. — Bei der Leseübung wird, je länger, je mehr, Bezug genommen werden müssen auf emphasis, pause and inflection, as given in the I. Part of the Reader. Einige Lectionen sind für cursorisches Lesen auszuwählen, um als Probe für selbstständiges schnelles Verständniß zu dienen. Das Lesepensum sollte besprochen werden und zwar in Absicht auf die schriftliche Wiedergabe des Gelesenen in umschreibender Form. —

Jedes Lesebuch bietet Lectionen, welche zu einer Uebersetzung geeignet sind. So wenig ich von dieser Uebung Nutzen für den englischen Erwerb erwarte, so halte ich sie doch für nothwendig. Erstlich wird damit einer Anforderung des Lebens entsprochen, sodann aber auch das Mißtrauen, das der Schüler in die eigene Fähigkeit setzt, sowie eine gewisse Unbeholfenheit im Uebertragen von der einen Sprache in die andere, gehoben. Es genügt aber vollständig, ihm hin und wieder an geeigneten Lectionen Gelegenheit zur Uebung zu geben, vorausgesetzt jedoch einen gründlichen Unterricht im Deutschen sowohl, als auch im Englischen. Ist derselbe mangelhaft, so wird auch die Uebersetzung, trotz aller darauf verwandten Zeit und Mühe, stümperhaft bleiben. —

Einige der Leselectionen sollten zu Memorirübungen dienen. Bei der Auswahl derselben müssen Tendenz, Inhalt und Form maßgebend sein. — Gelegentlich und systematisch sollte die Leselection auch zur Anwendung und Befestigung des grammatischen Erwerbs dienen; eine Lection diene zur Bestimmung der Wortarten, später eine andere vielleicht für Bildung der Mehrzahl und für die Declination der Hauptwörter, ein anderes Mal suche man das Unregelmäßige (exceptions) auf, dann wieder — gegen Ende der Schulzeit — zergliedere man die Sätze, wobei zugleich die Interpunctionsregeln zu befestigen wären, u. s. w.

Der Leseunterricht, sei er so gründlich er wolle, mag er ein gewisses, nicht zu unterschätzendes Gefühl für das sprachlich Richtige erzielen, ist doch nicht hinreichend, das oben geforderte Ziel zu verwirklichen. Es giebt in der Anwendung der Sprache so manche Fälle, wo das Gefühl sich täuschen, wenigstens keinen sicheren Anhalt bieten würde; wo dem Schüler ein sicherer Wegweiser zur Hand sein muß. Halten wir es doch im Deutschen für

nothwendig und haben in der Sprachlehre mit dem in Frage ſtehenden Schüler ſchon einen guten Anfang gemacht.

Auch für den grammatiſchen Unterricht gilt die Grundregel: Aller Unterricht ſei anſchaulich. Freilich wird die Grammatik ja immer zum Theil Gedächtnißſache ſein, doch nur, in ſoweit es die Regeln betrifft. Dieſe müſſen ſich jedoch, obigem Grundſatz gemäß, immer als Ergebniß der Uebungen herausſtellen. Zu ihrer geiſtigen Vermittlung dient in hohem Grade der vergleichende Unterricht. Die Schüler vergleichen mit Luſt die engliſche Sprachlehre mit der deutſchen; ſie freuen ſich des Gleichartigen, welches ihnen nun familiär erſcheint, und das Abweichende ſtellt ſich ihnen ſo ſtark hervortretend entgegen, daß ſie ſchon durch dieſe Stellung zur Bemeiſterung und Einprägung herausgefordert werden. Bei den Regeln, ſowie auch bei den wenigen, unerläßlichen Definitionen hüte man ſich aber vor aller Künſtelei; je natürlicher und präciſer gefaßt, deſto beſſer.

Herr Prof. Gräbner erwähnt in der Vorrede ſeiner Sprachlehre eines Verfahrens, deſſen ich mich ebenfalls ſeit längerer Zeit bediene und welches ſich als ſehr erſprießlich für die ſelbſtthätige Anregung eines jeden Schülers der Claſſe erwieſen hat. Es iſt der Unterricht an der Wandtafel in der Weiſe, daß die Schüler abwechſelnd der 2ten Claſſe als amanuenses dienen. Freilich bietet dies Verfahren im Anfange manche Geduldprobe für den Lehrer, wird aber in der Folge reichlich lohnen. — Betreffs der Uebungen iſt gewiß die Forderung berechtigt, daß dieſelben ſowohl mündlich als auch ſchriftlich vorgenommen werden, ſowie, daß der Uebungsſtoff, ſoviel möglich, dem praktiſchen Leben entnommen werde.

Dem Schüler eine ſogenannte Elementary Grammar in die Hand geben, halte ich für unweiſe. Eben ſo wenig darf ſich der Lehrer an dieſelbe binden. Abgeſehen davon, daß ſie der Natur der Sache nach nur lücken- und brockenhaft ſein kann, entſpricht ſie auch nicht den Bedürfniſſen unſerer Schüler. Es iſt meine Erfahrung, daß gerade das Regelmäßige der engliſchen Sprachlehre die wenigſte Zeit und Mühe erfordert, das Unregelmäßige hingegen vorwiegend geübt werden muß. — Unerläßlich iſt es, den Bedürfniſſen unſerer Schüler auch darin zu entſprechen, daß wir mit der Etymology zugleich den Gebrauch der Wörter üben, z. B. die Anwendung der Demonstrative, Distributive und Indefinite Adjectives; der Demonstrative und Relative Pronouns; der Participles und der Auxiliaries shall und will; ſowie die Anwendung gewiſſer Prepositions. Vor dem Abwege haben wir uns jedoch zu hüten, daß wir die Etymology nicht zu breit treten auf Koſten der Syntax. Können wir auch nicht die ganze Satzlehre bis in ihre Einzelheiten bewältigen, ſo müſſen wir doch das Nothwendigſte von Simple, Compound, Complex und Contracted Sentences und die einſchlägliche Punctuation bieten.

Die Composition bezweckt Zweierlei. Sie ſoll eine Probe des ſprachlichen Erwerbs ſein, zugleich aber auch Anleitung geben, Gedanken zu

ordnen. Zunächst muß der Schüler fremde Gedanken ordnen. Der Stoff muß ihm gegeben werden. Die Anfangsübungen werden sowohl dem Stoffe, als auch der Form nach sehr leicht und übersichtlich sein müssen. Swinton und Andere treffen gewiß das Richtige, indem sie durch leitende Fragen und daraus entstehendes Schema dem Schüler zu Hülfe kommen. Es ist gewiß nicht Pedanterie, wenn hier das „Eile mit Weile!" stark betont wird. Die auf diese Uebungen verwendete Zeit wird durch die erzielte Fertigkeit im Disponiren reichlich aufgewogen. So leicht diese Aufgaben scheinbar sind, so ist es doch rathsam, sie vorher mündlich mit der Classe durchzugehen, nach dem Erfahrungssatz: Fehler verhüten ist besser, als Fehler corrigiren.

Die schriftliche Wiedergabe eines fremden Stoffes in fortlaufender Rede ist ebenso nothwendig als die mündliche. Außer den Uebungen, welche der Leseunterricht mit sich bringt, sind besondere Aufgaben erforderlich. Beim Leseunterricht fehlt die Zeit, die Form genügend zu überwachen, während dieselbe in der Stylübung eine Hauptsache sein muß. Mit Fabeln und kleinen Erzählungen ist der Anfang zu machen und vom Leichteren zum Schwereren fortzuschreiten. Erfolgreich waren die Uebungen, wenn die Kinder dabei gelernt haben, Verwandtes an einander zu reihen und Verschiedenartiges zu trennen. Hin und wieder darf auch schon eine kleine, sehr leichte Beschreibung, ohne gegebene Anhaltspunkte, eingestreut werden. Sie erreicht vollständig ihren Zweck, wenn der Schüler dabei die Scheu verliert, auch das Gewöhnlichste und Alltäglichste zu Papier zu bringen. Die Correctur dieser Arbeiten muß deshalb eine sehr nachsichtige sein. Freilich werden diese Versuche zeigen, daß der Schüler noch nicht befähigt ist, befriedigende selbstständige Arbeiten zu liefern. Er bedarf noch des Gängelbandes. Dies wird ihm in den sogenannten Outlines, welche er auszufüllen hat, geboten. Anfänglich wird man ihm dazu die Stichwörter der einzelnen Gedanken geben, bis er nach und nach derselben immer mehr entrathen kann. Diese Uebungen dürfen mit der Ausfüllung und Nachbildung der Businessforms abwechseln.

Die nächste Stufe würde die Ueberarbeitung poetischer Stücke erfordern, damit der Schüler lerne, sich von den gegebenen Wörtern und der gegebenen Form freizumachen. Ein so leichtes Ding dies scheinbar ist, so schwierig finden es unsere Kinder und nur wenn der Lehrer sich dessen immer bewußt ist, wird er die erforderliche Nachsicht üben.

Selbstständige Aufsätze liefern ist das Ziel der Composition. Hat man dies Ziel von Anfang an in den verschiedenen Abtheilungen unverrückt im Auge behalten; hat man in allen Classen jede Gelegenheit, die sich bot, diesem Ziele einen Schritt näher zu kommen, benutzt, z. B. bei dem Antworten in vollständigen Sätzen, dem Zusammenfassen mehrerer Antworten u. s. w.: so wird man jetzt hiemit dem Schüler nicht zuviel zumuthen. Er wird im Stande sein, einen Brief zu schreiben; wird eigene Erlebnisse erzählen, sowie gesehene Dinge schildern können. D. Fechtmann.

Der kirchliche Chorgesang.

Ueber die Berechtigung des Chorgesangs in dem öffentlichen lutherischen Gottesdienste ist viel für und wider gesagt und geschrieben worden. Jeder Theil der Streiter darüber vertheidigt seine Behauptung mit Gründen, die beachtungswerth sind. Ich beabsichtige hiermit nicht, die Gründe des einen oder des andern Theiles zu beleuchten, diese als schlagende anzuerkennen, jene als nicht stichhaltige zu widerlegen. Man findet den Chorgesang in vielen unserer Kirchen, und die Gemeinden lassen es sich gefallen, daß in ihren öffentlichen Gottesdiensten Chorgesänge aufgeführt werden. Mir tritt nun die Frage näher: Trifft man überall und immer die rechte Auswahl, unterscheidet man das Kirchliche von dem Nichtkirchlichen? Ich kann, leider! die Frage nicht immer mit Ja! beantworten. Zuweilen hört man Arien, in denen entweder eine stille Klage oder eine freudige Empfindung ausgedrückt ist, mag dieselbe nun entweder in das Oratorium oder gar in die Oper gehören. Zur andern Zeit kann man ein Chorstück anderer Form hören, glaubt sich aber plötzlich anderswohin versetzt, als in die Kirche. Stimmt dann die Gemeinde wieder ihre alten, von der Kirche liebgewonnenen Gesänge an, so wird man erst wieder erinnert, daß man sich in der Kirche, an geweihtem Orte befindet. Ebenso übel wird man berührt, wenn sogenannte Chorstücke aufgeführt werden, die ganz formlose Machwerke sind, in denen die sonst so lieblichen Harmonien planlos und bunt durcheinander gewürfelt werden, wodurch der Hörer, wie der Sänger aus der Kirche herausgeführt wird, anstatt daß in seiner Seele Saiten angeschlagen werden sollten, die ihn auf das zu hörende oder gehörte Wort Gottes hinweisen und zu der Betrachtung desselben reizen. Die Frage wäre nun: Welches sind kirchliche Gesänge? oder: woran erkennt man sie? Bei Beantwortung dieser Frage ist auch schon viel gestritten worden und läßt sich noch streiten. So wenig als sich jede leibliche Speise jedem Menschen als eine nährende und wohlschmeckende anpreisen läßt, ohne auf Widerspruch zu gerathen; ebensowenig wird jeder Hörer jedes Musikstück sofort als ein kirchliches, seine Andacht erweckendes und förderndes anerkennen. Aber lassen sich nicht einfache Regeln geben, nach denen man das zu wählende Chorstück beurtheilen könnte? Ich denke: Ja! Läßt sich das doch mit vielen Dingen im Leben wenigstens annähernd thun. In Ländern, wo Weizen oder Roggen heimisch sind, ist das aus dem Mehl desselben gebackene Brod dem Bewohner unentbehrlich. Dem Indier ist der seinem Heimatlande eigene Reis ein unentbehrliches Nahrungsmittel. Zur Führung eines Hauswesens hat man Dinge in Gebrauch genommen, ohne die man sich ein Haus kaum denken kann. Mögen sie untereinander noch so verschieden sein; sind sie jedoch dem Hausgebrauch gemäß, so zählen wir sie zu den Gegenständen häuslicher Einrichtungen. Was in einem Lande oder einer Landschaft üblich, gebräuchlich, ihm oder ihr eigen ist, nennen

wir ländlich. So hat auch die Kirche Vieles in Gebrauch genommen, sich zu eigen gemacht, über das Niemand mehr im Zweifel ist, daß es kirchlich zu nennen ist. Ich erinnere an die Bauart, nach der Christen so viele Jahrhunderte hindurch ihre Versammlungshäuser aufführten. Man redet deshalb von einem kirchlichen Baustyl. Stellt oder hängt eine Gemeinde ein Crucifix in ihr Gotteshaus, so nennen wir dies eine kirchliche Sitte, einen alten, kirchlichen Gebrauch. Niemand wird es bestreiten, wenn ich vor allen musikalischen Instrumenten die Orgel ein kirchliches nenne, da sie die Kirche seit vielen Jahrhunderten in ihren Gebrauch genommen hat und ihr der Gebrauch derselben bis jetzt eigen gewesen ist. Hindern können wir nicht, daß seit neuerer Zeit die Welt die Orgel in ihre Concertsäle zieht. Sieht man nun auch bei den Gesängen auf diejenigen, die die Kirche längst in Gebrauch genommen und behalten hat, so hat Niemand ein Bedenken, diese kirchliche zu nennen. So wird Niemand im Zweifel sein, daß das Te Deum von Ambrosius ein kirchlicher Gesang ist. Dasselbe gilt von den Gesängen: Christ ist erstanden —, Kyrie Gott Vater in Ewigkeit —, Christum wir sollen loben schon —, und von vielen anderen aus der Zeit vor der Reformation. Auch die Gesänge aus der Reformationszeit bis über die Mitte des 17ten Jahrhunderts erkennen wir unangefochten als kirchliche an, als: Allein Gott in der Höh sei Ehr —, Ach Gott vom Himmel sieh darein —, Allein zu dir, HErr JEsu Christ —, An Wasserflüssen Babylon —, Aus meines Herzens Grunde —, Aus tiefer Noth —, Christ, unser HErr, zum Jordan kam —, Ein feste Burg —, Durch Adams Fall —, und viele, viele andere. Allein nicht nur solche Gesänge werden wir kirchliche nennen, die die Kirche nun längst in Gebrauch genommen hat, sondern auch solche dürfen wir dazu zählen, die den schon gebräuchlichen gemäß gebildet sind oder werden, dem Charakter derselben entsprechen. Als bestes Muster und sicherster Prüfstein für solche neue Erzeugnisse werden solche Gesänge gelten, die aus der Blüthezeit unseres Kirchengesangs stammen, nämlich aus der Reformationszeit bis um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Wenn auch der Kunstgesang später eine bedeutende Höhe erreichte, so wurzelte derselbe doch nicht in der christlichen Gemeinde, wurde dem Gemeinverständniß nur fremder. Unter den neuen Melodieen erinnere ich an folgende, denen man den kirchlichen Charakter nicht absprechen wird: Die phrygische Melodie zu „Eins ist noth" von Fr. Layriz; „Höchster König, JEsu Christ" von Fr. Hommel; „Löwen, laßt euch wieder finden" von Klein in Berlin. Wenn ich nun solche Gesänge kirchliche nenne, die entweder 1.) von der Kirche längst in Gebrauch genommen worden sind und sich darin erhalten haben, oder 2.) neuere, die jenen ihrem Inhalt und Charakter nach entsprechen; so wende ich diese Regel auch auf den Chorgesang an. Der Chor bildet einen Theil der Gemeinde, ist also nicht ein Körper, der der Gemeinde gegenüber steht als etwas von der Gemeinde Abgesondertes; sondern er gehört zur Gemeinde,

die sich versammelt hat, Gottes Wort zu hören, Gott anzurufen, zu loben und zu preisen. Was die Gemeinde thut, das thut auch der Chor und soll es thun als Glied desselben Leibes. Er soll der Gemeinde nicht als etwas Neues, Fremdes gegenüber stehen, keinen Gegensatz zu ihr bilden. Wenn die Gemeinde in ihren Gesängen Gott anruft, lobt und preis't, so soll der Chor ein Gleiches thun. Der Hauptunterschied zwischen dem Gesang der Gemeinde und dem des Chors wird nur darin bestehen dürfen, daß der des letzteren wegen der strengen Mehrstimmigkeit dem Kunstgesang zugerechnet wird, dagegen der Gemeindegesang wegen seiner Einstimmigkeit leichter ausführbar, mehr Volksgesang ist. Der Chorgesang darf also zu dem Gemeindegesang keinen Gegensatz bilden, sondern soll seinem Inhalte nach aus der Gemeinde herausfließen und wieder zu ihr zurückkehren. Besingt die Gemeinde das Leiden Christi und der Chor will sich mit seinem Kunstgesang abwechselnd mit der Gemeinde daran betheiligen, so darf selbstverständlich der Text derselben von keinem andern Gegenstand handeln. Sollte der musikalische Inhalt wohl davon abweichen dürfen? Mit nichten! Jubelt die Gemeinde in ihrer Osterfreude, so mag der Chor mit seiner Kunst es ihr im Jubel nachthun, doch so, daß man sich noch inmitten der versammelten Christen befindend weiß. Eine christliche, jubelnde Gemeinde schlägt einen anderen Ton an, als eine Gesellschaft, die von Wollust trunken ist.

Ein oder der andere Leser dieser Zeilen fragt mich nun vielleicht im Stillen: wo sind aber solche kirchliche Chorgesänge zu finden? Ich antworte: wir haben einen sehr reichen Schatz an unbestreitbar kirchlichen Chorgesängen, die innerhalb unserer lieben lutherischen Kirche zur Zeit der Reformation und wenig später ihren Ursprung haben. Zu bedauern ist nur, daß sie uns jetzt schwer zugänglich sind. Die Hindernisse wären aber zu beseitigen, wenn solche Gesangstücke für die Chöre in passende Sammlungen gebracht würden durch Wiederabdruck, sodann aber auch dadurch, daß die Gesanglehrer, nachdem sie selbst an diesen Schätzen Gefallen gefunden haben, das Interesse daran bei den Sängern zu wecken und zu erhalten suchen. Findet sich dann noch unter den neueren und neuesten Compositionen die eine oder die andere, die nach Form und Gehalt anerkannt kirchlichen Gesängen sich anreiht, so verschmähe man solche nicht. Ich achte aber, der Rath dürfte nicht überall überflüssig sein, daß man die Auswahl unter den neueren und neuesten Erzeugnissen mit einem durch die alten Gesänge verschärften, kritischen Ohre treffe. Mögen jene alten Schätze noch so einfach und schmucklos erscheinen, so werden sie doch unvergleichlich köstlich Jedem, der ihren tiefen und reichen Gehalt kennen gelernt hat. Welch eine Fülle und welch heiliger Ernst tritt darin Einem entgegen! Man hört sogleich: diese Gesänge gehören einzig und allein in das Heiligthum! Sie dulden nichts Frivoles neben sich.

Ueber den hohen Werth unserer alten Kirchengesänge spricht sich Carl von Winterfeld an mehreren Orten aus. Es folge hier im wörtlichen Aus-

zug, was er darüber sagt in seinem Buche: „Ueber Herstellung des Gemeine- und Chorgesanges in der evangelischen Kirche.“ Unter der Ueberschrift: „Vorschläge für den Chorgesang“ schreibt er daselbst:

„Unsere kirchlichen Gemeinegesänge stammen nach Lied und Melodie aus drei Jahrhunderten, älterer nicht einmal zu gedenken; Schöpfungen so entfernter Zeiten, leben sie neben einander fort unter uns, wo überall nur kirchlicher Sinn vorhanden ist. Hat auch eine spätere, an Form und Inhalt mäkelnde Zeit an den Liedern zu bessern unternommen, hat Vernachlässigung und falsche Grübelei die Singweisen entstellt, so hat doch nun von vielen Seiten her die Forderung sich geltend gemacht, daß Beides so viel als möglich in reiner Ursprünglichkeit hergestellt werden müsse und so erst recht segenreich werden könne. Sollten unsere kirchlichen Kunstgesänge von da an, wo wirklich eine Kunst, eine Durchdringung des Geistes und Stoffes vorhanden ist, uns minder angehören als jene einfachen Singweisen? sollte bei ihnen ein wesentlicher Unterschied gemacht werden müssen zwischen Früherem und Späterem? Sollte das Aeltere, einer Zeit Angehörende, die wir mit Ueberzeugung als Schöpferin echter Kirchenmusik nennen, uns deshalb entfremdet sein, weil es nicht unserer Zeit entsproß, weil es zweihundert und mehre Jahre zählt? Das sei ferne! Erkennen wir Lieder und Melodieen unseres kirchlichen Gemeinegesanges, so verschiedenen Zeiten sie angehören mögen, immer noch als entsprechenden Ausdruck unseres kirchlichen Gemeinebewußtseins und Gemeinegefühls, warum wollen wir diesen Zeitunterschied so wichtig nehmen bei Erzeugnissen höherer Kunst? Wir nennen sie Schöpfungen echt kirchlicher Tonkunst, und damit gestehen wir ihnen zu, sie seien ein lebendig Gewordenes, Gewachsenes, Entsprossenes, nicht ein Gemachtes, Ergrübeltes, abstract Ersonnenes; sollten wir nicht eben deshalb hoffen, daß sie, wenn erst wiederum neu belebt, auch unserer Zeit wieder sein könnten, was sie der ihrigen gewesen ...?

„Nun wird es freilich wenige Kunstwerke geben, die nicht auf irgend eine Weise das Gepräge ihrer Zeit trügen, etwas nicht unmittelbar aus unserer Gefühls- und Denkweise Hervorgehendes. An echten Kunstwerken, solchen zumal, die einer wahrhaft begeisterten Zeit angehören, haftet es jedoch nur gleich einem leisen Anhauche, der ein Eigenthümliches, von dem Gewöhnlichen sie Aussonderndes ihnen verleiht, sie von uns entfernend, nicht aber uns entfremdend; eine Entfernung, etwa der ehrfurchtsvollen Scheu gegen eine höhere, ausgezeichnete Natur zu vergleichen, die wir dennoch mit unserer vollsten Liebe und Zuneigung umfassen. Es verhält sich damit auf ähnliche Weise wie mit dem Eindrucke, den wir von dem Worte der heiligen Schrift in Luthers unvergleichlicher Uebertragung empfangen. Ihre Rede ist nicht die unserer Zeit, und doch, mit wie unwiderstehlicher Kraft dringt sie in unser Herz! Ebenso unsere älteren Kirchenlieder. Sie reden nicht die Sprache der Gegenwart, sie ergehen sich oft in Bildern, die der Schrift, also selbst uralter Vergangenheit angehören, und dennoch sind

sie so tief verwachsen mit unserem Gemeinebewußtsein, daß dieses immer noch dagegen sich aufgelehnt hat, wenn man jene ihre eigenthümliche Färbung auslöschen wollte.

„Leben nun danach mit Recht Lieder und Weisen verschiedener Zeiten fort in unserem kirchlichen Gemeinegesange, so dürfen wir ein gleiches Recht auch für jene Gesänge höherer kirchlicher Kunst ansprechen.... Entfremdet allerdings sind jene Werke echter Kirchenmusik uns dadurch geworden, daß sie durch einseitige Geschmacksrichtungen späterer Zeit, die einem ganz anderen Gebiete als dem kirchlichen angehörten, verdrängt wurden. Denn Werke der Tonkunst bedürfen des steten Wiederhervorbringens, und dieses eben verhinderten jene falschen Richtungen des Geschmacks, indem sie es für ihre Erzeugnisse in Anspruch nahmen. So ist es denn gekommen, daß jene Schöpfungen wahrhaft heiliger Kunst äußerlich unter uns fortzuleben aufhörten, daß sie neue Befreundung mit ihnen erheischen. Diese aber sichert ihnen ohne Zweifel ihr tiefer innerer Zusammenhang mit unserem kirchlichen Bewußtsein, und um so mehr, je genauer auch in der äußeren Form ihre Beziehung ist zu demjenigen, das unter uns im Leben geblieben ist, den Liedern und Melodieen unseres kirchlichen Gemeinegesanges. Dieser Art sind nun die köstlichen, unvergleichlichen Festlieder Eccards, deren ich in meiner geschichtlichen Uebersicht der Abwandlungen heiliger Tonkunst bereits gedachte, sie als höhere Blüthe des allgemeinen Kirchengesanges bezeichnend, wo sie denn schon durch die innige Verbindung mit ihm die Gewähr allgemeiner Verständlichkeit empfangen. Eigene Erfahrung hat mich von dem tiefen ... Eindrucke überzeugt, den Hörer der verschiedensten Art durch sie empfingen, und mit welcher Liebe sie überall in Deutschland aufgenommen worden sind, wo Freunde der Tonkunst in weiteren Kreisen sie heimisch zu machen versuchten, davon haben zuverlässige Berichte mir die Versicherung gegeben. Auf sie weise ich vorzugsweise hin, denn warum sollten wir nicht am ersten und liebsten an dasjenige uns halten, was selbst in nächster und engster Beziehung unserem Vaterlande entsprossen ist und unserer Kirche, weshalb unseren Blick nur richten auf dasjenige, was einem fremden Volke, einer anderen kirchlichen Gemeinschaft angehört? Nicht, daß wir dieses darum ausschließen sollten von unseren kirchlichen Versammlungen, wir sollen ihm nur einen Vorzug nicht einräumen, der in keiner Art zu rechtfertigen ist. Denn ferner stehen ohne Zweifel dem allgemeinen Verständnisse evangelischer Gemeinen bei dem Mangel einer gemeinsamen Wurzel mit dem Kirchenliede und seiner Weise jene herrlichen Schöpfungen katholischer Meister auf dem Gebiete heiliger Tonkunst in der späteren Zeit des 16ten Jahrhunderts, wenn wir gleich hoffen dürfen, sobald wir das Unsrige erst wieder uns zu eigen gemacht haben, auch für sie, als ihm doch innerlich verwandte, unsere Gemeinen zu gewinnen....

„Ein größeres Bedenken erregen Tonwerke, von denen man voraussetzen muß, daß sie nicht das gläubige Glied der Gemeine als solches, nicht

den ganzen Menschen als der Kirche Christi angehörig, in Anspruch nehmen werden, sondern nur das Kunstinteresse und die Kritik; solche, denen, wäre ihr innerer Kunstwerth auch noch so groß, die Geschmacksrichtung ihrer Zeit zu überwiegend sich anfärbt.... Mag solchen Schöpfungen der Vergangenheit ihre hohe, künstlerische Bedeutung auch ein unwandelbares Fortleben sichern, sie werden immer nicht geeignet sein, unser gemeinsames christliches Bewußtsein auszusprechen; das aber ist es, was wir von echt kirchlichen Schöpfungen verlangen, nicht die Möglichkeit künstlerischer Auffassung, die immer doch nur bei der Minderzahl einer Gemeine vorhanden sein kann.

„Die Tonwerke des Reformationsjahrhunderts gingen aus der Mitte eines regen kirchlichen Lebens hervor, zu einer Zeit, wo die Kirche die vornehmste Pflegerin der Tonkunst war; in späteren Tagen wuchs, als Nebenbuhlerin, die Bühne neben derselben auf, in den unsrigen hat sie die Obmacht, wir dürften sagen die Alleinherrschaft auf dem Gebiete des Gesanges gewonnen, selbst was wir Lied nennen nach Sinn und Form, in ihren Kreis ziehend, und nur dem freien, wortlosen Tonspiele neben sich Raum gönnend. Der Künstler webt und schafft nicht mehr im Mittelpunkte einer heiligen Gemeinschaft als Trägerin seiner Schöpfungen, er offenbart in ihnen nicht mehr ein lebendiges Bewußtsein und Gefühl derselben; es ist, im glücklichen Falle, sein Sehnen nach ihr, sein eigenes persönliches Verhältniß zu dem Höchsten, das in ihnen laut wird, seine Phantasie hilft ihm die Kirche erbauen, die ihn nicht als lebendige, unmittelbare Gegenwart umfängt. Sollten, auch bei anerkanntem, ausgezeichnetem Kunstwerthe Werke dieser Art dasjenige zu leisten vermögen, was wir von echt kirchlichen Schöpfungen verlangen müssen?

„Wollen wir, diesem Allem zufolge, Aelteres einbürgern in die Kirche, und die Hervorbringungen der Gegenwart, ja auch der ihr näher stehenden Vorzeit von dem Heiligthume ausschließen; wird man uns da nicht mit Recht vorwerfen können, daß wir einem Unmöglichen, Widersinnigen nachstreben, dem Zurückführen einer vergangenen Zeit? Auf keine Weise! Das Aeltere wollen wir neu beleben, nicht weil es ein Aelteres ist, sondern weil es auch für uns lebt und eine Lebenskraft besitzt, die für seine Fortdauer Gewähr leistet; ... weil es eine wahrhafte, lebendige Blüthe des heiligen Gotteswortes ist, die uns auch erstarken lassen kann zu jenem Frieden, jener Einigkeit im Geiste, denen wir nachstreben....

„Die Ueberzeugung, das Kirchliche in strengem Sinne nicht hervorbringen zu können, bekunden die Tonmeister unserer Zeit schon in ihrer vorwaltenden Richtung auf die Mittelgattung des Oratoriums; freilich nicht im Bewußtsein einer Unfähigkeit, sondern indem sie eines Fortschritts sich rühmen. Sie finden ihn in Anwendung der mannigfaltigen Formen des musikalischen Drama, denen sie die tiefsinnige, kunstreiche Ausbildung der an sich einfacheren der Kirche zuzugesellen streben; sie trachten danach, mit diesen erhöhten Mitteln eine That heiliger Geschichte in allen Be-

wegungen des Gemüths, die sie aufrief, durch die sie hervortrat, mit möglichster Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit den Hörern vorüberzuführen, durch wärmeren Ausdruck, reicheren Schmuck, jenen Meister zu überbieten, der im vergangenen Jahrhundert als der vornehmste auf diesem Gebiete dasteht. Einzelne Ruhepunkte sind dann wohl der frommen Betrachtung, dem Gebete, dem Lobgesange gewidmet, wie alles dieses aus der dargestellten That unmittelbar hervorgeht, und dadurch soll das kirchliche Gepräge begründet und gewahrt werden. Alles dieses jedoch erhält seine eigenthümliche Färbung immer durch jene einzelne Veranlassung, mit der es, der gewählten Aufgabe zufolge, in Verbindung steht, es trägt allezeit das Gepräge eines den Hörern äußerlich Gegenübergestellten; es spricht nicht aus, es entbindet und gestaltet nicht in lebendiger Darstellung durch Wort und Ton, was in dem Inneren Aller sich regt, ist nicht der wahrhafte Ausdruck eines Gefühls, dem Alle in Einmüthigkeit beistimmen."

So weit C. v. Winterfeld.

(Schluß folgt.)

Der Lohn des evangelisch-lutherischen Schulmeisters.

(Auf Beschluß der Cleveland Lehrer-Conferenz eingesandt von J. F. Lindörfer.)

Ein evang.-lutherischer Schulmeister ist der, der nicht nur Glied einer evang.-lutherischen Gemeinde ist und innerhalb derselben das öffentliche Lehramt ausrichtet, sondern der auch und vornehmlich ein Glied der unsichtbaren Kirche Christi, mit andern Worten, ein wahrer Christ ist, also den wahren Glauben im Herzen hat.

Das Amt eines evang.-lutherischen Schulmeisters ist ein zweifaches. Er hat nicht nur die ihm anvertrauten Kinder dahin zu bringen, daß sie einmal tüchtige Staatsbürger werden, sondern die Hauptsache in seinem Berufe ist, daß er seine Schüler zu rechten Himmelsbürgern erziehe. Es gilt also bei einem evang.-lutherischen Schulmeister, so viele Seelen, wie möglich, dem Heilande zuzuführen. In diesem letzteren Stücke unterscheidet sich ja auch die Arbeit des evang.-lutherischen Schulmeisters von der des public school teacher.

Wie sich nun die Arbeit eines evang.-lutherischen Schulmeisters theils auf dieses, vornehmlich aber auf jenes Leben erstreckt, — so lohnt auch Gott den Dienst eines treuen Lehrers theilweise schon in der Zeit, in vollstem Maße aber in der Ewigkeit.

Welchen Werth und Nutzen die Leistungen eines treuen Lehrers haben, wird freilich von sehr Wenigen recht erkannt. Meistens wird ihm das Geleistete mit Undank, Spott, ja sogar manchmal mit Verachtung gelohnt. Daß der Gehalt des Lehrers nicht als Lohn für seinen Unterricht angesehen werden kann, versteht sich wohl von selbst. Vielleicht besteht nun der irdi-

sche Lohn des evang.-lutherischen Schulmeisters darin, daß er ein besseres, gemüthlicheres Leben, als die gewöhnlichen Handwerker, führen kann, oder daß er vor Anderen mit vielen Glücksgütern gesegnet wird? Die tägliche Erfahrung lehrt uns gerade das Gegentheil. Die guten Tage sind, vornehmlich bei einem treuen Lehrer, sehr rar. Der irdische Lohn eines evang.-lutherischen Schulmeisters besteht nicht in Ansehen, guten Tagen oder allerlei Glücksgütern, sondern in etwas ganz Anderem.

Wie oben schon erwähnt, wird leider von sehr Wenigen recht erkannt, welchen Nutzen eine gute Schulbildung für die künftigen Lebensjahre hat. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß etliche unserer Schüler später einmal mit herzlicher Dankbarkeit sich daran erinnern, daß ihr Lehrer es war, der ihnen in ihren frühesten Jahren mit Mühe die Elemente des Wissens beigebracht hat. Dieser Dank des einzelnen Schülers ist für den Lehrer schon ein Lohn. Sieht der Lehrer, daß seine Arbeit und Mühe nicht umsonst ist an den Kleinen, — sieht er, daß der gute Same, den er in die Herzen der Kinder streut, nicht bei allen auf den Fels und unter die Dornen fällt, sondern Gott Lob! auch vielfach herrliche Früchte bringt, so ist er dadurch schon vielfach belohnt. Welch eine Freude bereitet es dem Lehrer, wenn er sieht, daß sich einige von seinen Schülern dazu entschließen, ihr ferneres Leben als Diener der Kirche dem HErrn zu weihen!

Auch an dem Sterbebette eines Schülers kann dem evang.-lutherischen Schulmeister ein herrlicher Lohn zu Theil werden. Wie tröstlich ist es zu hören, wie ein Kind in seinen letzten Stunden die herrlichen Kernsprüche und Liederverse, die es in der Schule gelernt, mit aufrichtigem Herzen herbetet! Wahrlich, ein Lohn, der besser ist, als alles Gold und Silber! Die Seele dieses Kindes hat der treue Lehrer, so viel an ihm ist, gewißlich dem Heilande zugeführt!

Ist nun der irdische Lohn eines evang.-lutherischen Schulmeisters schon so herrlich, so steht ihm doch noch ein überaus herrlicherer und köstlicherer Lohn droben im Himmel bevor. Ihm wird nicht nur die Verheißung Matth. 25, 21.: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude" mit allen andern Auserwählten am jüngsten Tage zu Theil, sondern er hat noch einen anderen, höheren Lohn zu erwarten, wie aus folgenden Sprüchen aus Gottes Wort hervorgeht. Daniel weissagt (Dan. 12, 5.): „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Und durch den Mund Petri (1 Petr. 5, 2—5.) spricht Gott zu den treuen Lehrern: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändliches Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr (wenn erscheinen wird der Erzhirte) die unverwelkliche Krone der Ehren empfa-

hen.“ Nicht als ob man sich durch Treue in seinem Berufe den Himmel verdienen könnte, sondern Gott verheißt hier den treuen Lehrern noch einen besonderen Guadenlohn. —

Dies wäre in kurzen Worten der Lohn des evang.-lutherischen Schulmeisters. Sollten uns nun, die wir ja auch geringe Diener im Weinberge des HErrn sind, diese herrlichen Verheißungen des treuen Gottes nicht ermuntern, treulich auszuhalten in unserm wichtigen Berufe, trotz aller Sorgen und Widerwärtigkeiten, die wir in diesem Jammerthal auszuhalten haben?

„Wer hier ermüden will,
Der schaue auf das Ziel,
Da ist Freude.
Wohlan, so seid zum Kampf bereit,
So krönet Euch die Ewigkeit.“

(Eingesandt von Hrn. Lehrer Käppel.)

Zur Katechetik.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift für Geistliche und Lehrer.“)

1. Der Fragende.

Während im übrigen Leben der Unwissende, Belehrung Suchende den Wissenden fragt, fragt in der katechetischen Unterredung der Wissende den Unwissenden in der Absicht, ihn dadurch zu belehren. Mit der Belehrung sollen zugleich der Erkenntniß feste Begriffe und Vorstellungen geboten, das Herz zu heiligen Entschließungen für das Leben angeregt werden. Darum darf sich die katechetische Unterredung nicht von dem Zufalle der Rede und Gegenrede, wie sie im gewöhnlichen Gespräche stattfinden, treiben lassen; sie muß ein festes Ziel in's Auge fassen und mit jeder Frage des Katecheten auf eine bestimmte, auf dem Wege zu diesem Ziel liegende Antwort abzwecken. Andererseits muß aber auch wieder dem Kinde hinreichender Spielraum gelassen werden, in der Antwort seine Selbstthätigkeit zu entfalten und dadurch zur Aneignung des gebotenen Stoffs beizutragen. Die katechetische Unterredung hängt, wie von der Frage des Lehrers, so von den Antworten des Kindes ab. Darum muß von dem Lehrer die gründlichste Kenntniß, die sorgfältigste Durchdringung und völlige Beherrschung des zu behandelnden Gegenstandes gefordert werden, damit er sowohl ermessen könne, wie er sein Ziel auf die sicherste und leichteste Weise erreiche, als auch im Stande sei, die Antwort des Kindes auch dann zu berücksichtigen, wenn sie gegen seinen Wunsch ausgefallen ist, und auch so die Unterredung zu dem vorgesteckten Ziel zu führen. Mangelt es an gründlicher Kenntniß, so wird gar oft der nächste Weg verlassen und Einfällen nachgegangen, die weit abführen; es muß manches Gebiet, welches die Antwort des Kindes zu weiterer dem Kinde förderlicher Besprechung anweis't, unbesprochen ge-

lassen werden. Was aber der größte Schade ist: die eigene Unsicherheit veranlaßt den Lehrer, zu ängstlich auf eine bestimmte Antwort zu warten; manche Antwort des Kindes, die es nicht verdient, wird als falsch bezeichnet, barsch zurückgewiesen, eine offene, treue Kindesseele gekränkt, wohl gar verschlossen.

Ebenso hängt auch die Klarheit der Frage selbst von gründlichem Wissen ab. Denn nur hierdurch kann der Katechet zu geordnetem Denken und Klarheit der Anschauung kommen. Die Klarheit der Frage wird ohnedem schon durch den Umstand erschwert, daß unsere wissenschaftliche Bildung keine volksthümliche, sondern zu abstracte ist, daß wir gleichsam eine beständige Uebersetzung gelehrter Begriffe und Anschauungen in volksmäßige, der Kinderseele entsprechende vornehmen müssen. Die hierdurch so leicht eintretenden Mißstände können nur durch tüchtiges Wissen und Klarheit der Anschauung vermieden werden. Wo diese fehlen, ist keine klare, leichtverständliche Frage möglich. Wenn der Geist des Katecheten vor den Kindern erst noch nach der Frage, oder wenigstens nach der rechten Fassung derselben suchen muß, wenn die Frage in zwei, drei Ansätzen, von welchen jeder neue die Form ändert, oder in abgebrochenen, unvollendeten Sätzen herkommt, dann ist es kein Wunder, daß auch die Kinder verwirrt werden und nicht wissen, was sie antworten sollen. Wenn der Katechet zwar die Frage gestellt hat, dann aber das Gefühl, daß sie nicht zweckmäßig ist, über ihn kommt, und er nun schnell eine andere folgen läßt, ohne dem Kinde zum Versuche einer Beantwortung Zeit zu lassen, oder wenn die Frage so unbestimmt oder so hoch gehalten ist, daß das Kind nicht recht weiß, was es antworten soll — dann fehlt es gewöhnlich an tüchtigem Wissen, an gründlicher Durchdringung des zu behandelnden Stoffes zum großen Schaden der Schule. Wie ganz anders ist es dagegen, wenn der Katechet in seinem Gegenstande gründlich zu Hause ist, denselben tüchtig durchdacht hat und ihm das Ganze geordnet und klar vor den Augen steht! Wie scharf und deutlich sind dann die Fragen, wie sicher die Antworten der Kinder, ja, wie sieht man bei diesen die Lust zum Antworten fortwährend steigen! Darum gründliches, fortgesetztes Studium, durch welches wir unsers Stoffes immer mächtiger werden, und daneben sorgfältige Vorbereitung auf die jedesmalige Stunde, besonders auch durch Ueberlegung des zu bewältigenden Stoffes, des dabei zu benutzenden Materials von Bibelsprüchen, biblischen Geschichten und sonstigen Beispielen sammt der einzuhaltenden Ordnung — alles dies ist erforderlich, den katechetischen Unterricht mit Erfolg zu treiben. Am wenigsten bei diesem ist es möglich, von Hand zum Mund zu leben, etwa erst für die nächste Stunde zu lernen, was vorkommen soll, oder wohl gar erst in der Stunde selbst aus dem Handbuche den Stoff für den Unterricht zu entnehmen; — gewissenhafte Vorbereitungen für das Ganze des Unterrichtes, wie für die einzelne Stunde ist Pflicht des Lehrers. Es wird gerathen sein, dieselbe im Anfang durch kurze schriftliche Aufzeichnungen zu

unterstützen; aber es dürfte doch so bald als möglich zu erstreben sein, daß der Unterricht unabhängig von denselben ertheilt werden könne. Schriftliche Katechesen sind wohl zur Uebung und zur eigenen Controle sehr zu empfehlen, aber als Hilfsmittel zu wirklichem Unterrichte zu verwerfen, weil sie die Uebersicht und freie Bewegung des Geistes hemmen. Ebenso ist fleißiges Studiren gedruckter Katechesen zur Uebung und Controle der eigenen Thätigkeit sehr zu empfehlen; ihre unmittelbare Benutzung beim Unterrichte kann jedoch nur als Hilfsbrücke träger Geister bezeichnet werden.

Die oben besprochenen Stücke: gründliches Wissen, geordnetes Denken, klare Darstellung und sorgfältige Vorbereitung auf den Unterricht, müssen von jedem Katecheten gefordert werden. Werden sie nun noch durch das Talent, sich in die kindliche Natur zu versetzen und sie an ihrer empfänglichsten Seite zu fassen, durch die Gewandtheit in Ausdruck und Darstellung, durch eine stete Frische und Heiterkeit des Geistes unterstützt, welche die katechetische Unterredung nie zum Stocken kommen läßt, sondern, auch wo das Kind Umwege einschlägt, es immer wieder unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen versteht, dann ist die Meisterschaft in der Katechese zuzuerkennen.

Die gemischte Volksschule.

Nachstehend theilen wir eine Correspondenz der deutschen „Reichspost" aus Mühlhausen im Elsaß über obiges Thema mit. Dieselbe verdient auch in unseren Kreisen gelesen zu werden, da sie ganz dazu angethan ist, uns den überaus hohen Werth unserer Gemeindeschulen gegenüber der confessionslosen Schule erneut zu Gemüthe zu führen. Der Wortlaut ist folgender:

„Die gemischte Volksschule gehört zu unsern Zeitfragen: die Einen betrachten dieselbe als das nec plus ultra des Fortschrittes, die Anderen als eine ganz und gar verderbliche Neuerung; die Einen preisen sie als die Geburtsstätte der Toleranz an, die Anderen verdammen sie als eine Quelle der religiösen Gleichgiltigkeit und des Unglaubens. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, diesen wichtigen Gegenstand im Lichte einer langjährigen Erfahrung zu besprechen. Wir haben nämlich in Mühlhausen die gemischte Volksschule schon seit einem halben Jahrhundert und sind also wohl berechtigt zu sagen, daß dieselbe Zeit gehabt hat, ihre Früchte zu tragen.

„Der Mühlhauser Stadtrath hatte bei der Einführung der gemischten Volksschule ein dreifaches Ziel im Auge: er wollte den Elementar-Unterricht auch den Aermsten zugänglich machen, die den verschiedensten Religionsgemeinschaften angehörigen Kinder durch den gemeinsamen Schulbesuch einander möglichst nähern und endlich jede nicht durchaus nothwendige Ausgabe vermeiden. Die Promotoren dieser Volksschule waren allerdings meistens Männer, welche für die confessionellen Gegensätze wenig Verständniß hatten und liberal gesinnt waren: sie traten aber durchaus nicht religionsfeindlich auf und waren es auch nicht ihrer Ueberzeugung nach. Darum wurde auch

für den Religionsunterricht gesorgt, indem man denselben theils Geistlichen, theils Lehrern anvertraute. Wir glauben nicht, daß irgendwo in einer gemischten Schule auf die Religion williger Rücksicht genommen worden ist; ja, wir glauben, daß unsere Volksschule in dieser Beziehung geradezu mustergiltig war und noch ist.

„Um so mehr sind deshalb auch die hier gemachten Erfahrungen als definitive anzusehen. Der gemischten Volksschule fehlt die religiöse Grundlage und somit die sittliche Einheit. Sie ist weder protestantisch, noch katholisch, noch jüdisch; sie repräsentirt, ob man will oder nicht, nur die Idee der bürgerlichen Staatsangehörigkeit und der seichtesten Allerweltsmoral, und kann nur eine administrative Einheit haben. Eine solche Schule ist nur eine Lehranstalt, in welcher die eigentliche Erziehung theoretisch unmöglich ist, was jedoch wahrhaft fromme Lehrer nicht verhindert hat, theilweise diesem Uebelstande vorzubeugen, indem sie auf die Gemüther ihrer Schüler einen segensreichen Einfluß ausübten.

„Ohne Schwierigkeit ist aber das keineswegs. Ist der Lehrer Protestant, so setzt er sich unaufhörlich der Gefahr aus, den Katholiken zu nahe zu treten und unliebsame Reclamationen von Seiten der Priester hervorzurufen; ist er Katholik, so kann er leicht in Versuchung gerathen, protestantische Gefühle zu verletzen, und endlich wird es schwerlich einem gläubigen christlichen Lehrer gelingen, den Anforderungen der oft sehr empfindlichen Juden gerecht zu werden. Die gemischte Volksschule raubt mit der Zeit dem Lehrer die Krone seines Berufes, nämlich die eines Erziehers, und macht ihn zu einer lebendigen Lehrmaschine, und die Disciplin verdrängt beinahe ganz den sittlich-religiösen Geist, welcher dem Lehrerberufe und den Lehranstalten allein die wahre Weihe geben kann. Die Lehrer büßen so ebenfalls den größten Theil der ihnen gebührenden Achtung ein; die Eltern gewöhnen sich daran, in denselben Männer, resp. Frauen zu sehen, welche die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. lehren, gerade wie ein Weber Tuch webt und ein Kesselschmied Kessel macht, und Wenige nur betrachten sie als Vertreter religiös-sittlicher Ideen.

„In unserer gemischten Volksschule ist daher der Religionsunterricht ein Fach geworden, wie andere Fächer, und zwar ein Fach, dem eine verhältnißmäßig nur sehr beschränkte Zeit gewidmet wurde, eine, zwei, höchstens drei Stunden wöchentlich; die Bibel hörte auf, ein Schulbuch zu sein, und unsere Kinder, wenn die Kirche nicht anderswo dafür gesorgt hätte, wären nicht dazu gekommen, das Wort Gottes auch nur einigermaßen kennen zu lernen. Die gemischte Schule drückt nothwendigerweise die Religion zu einer Nebensache herab; so war es vor 1870, und es ist auch jetzt noch so, obgleich, seit unserer Annexion, in dieser Beziehung Vieles gebessert worden ist. Wir sagen hiermit nicht, daß die Leiter

der Volksschule den Religionsunterricht als unwichtig ansehen, — das Gegentheil findet statt —; *das System ist aber stärker als die Menschen*, und so wie der religiöse Charakter der confessionellen Schule eine Stütze ist für den an ihr wirkenden Lehrer, so auch ist die religiöse Indifferenz der gemischten Schule ein Hemmschuh für denselben.

„Ueberdies werden die von der gemischten Schule erwarteten Vortheile, die wichtigsten besonders, nicht erreicht. Die Stadt hat vielleicht einige Ersparnisse gemacht; es ist auch gelungen, den Unterricht auf eine höhere Stufe zu bringen, als in confessionellen Dorfschulen; den Fanatismus aber hat man nicht verhindert oder abgeschwächt in der katholischen Bevölkerung, und das religiöse Leben hat man unter den Protestanten vielfach abgeschwächt. Und wenn das Letztere nicht in allzubedenklichem Maße geschehen ist, so haben wir es nur der Energie zu danken, mit welcher die Kirche ihre Aufgabe erfüllte.

„Die Erfahrung, die wir hier in ungewöhnlich günstigen Verhältnissen gemacht haben, beweis't demnach, daß auch *die beste gemischte Volksschule ein Zwitterding* ist, und an Mängeln leidet, welche selbst die umsichtigste und wohlwollendste Leitung nicht heben kann. Wer also eine confessionelle Schule hat, behalte sie um jeden Preis, und wer keine hat, trachte darnach, eine solche zu schaffen, nicht allein im Interesse der Kirche, sondern vor Allem im Interesse der Kinder, die erzogen werden sollen."

Der Musikunterricht in den Lehrerseminarien in Deutschland.

„Nach der Allgem. deutschen Lehrerzeitung hat der Herr Minister Dr. Falk verfügt, daß die Dispensationen vom Musikunterricht in den Lehrerseminarien möglichst zu beschränken sind. Durch das Ueberhandnehmen dieser Dispensationen werde nicht nur die Lehrer-, sondern auch die Volksbildung geschädigt. — Diese Bestimmung wird in der ganzen deutschen Lehrerwelt einen freudigen Wiederhall finden um so mehr, als zur Zeit (wenigstens in Württemberg) an den Schul-, Kirchen- und Volksgesang, sowie an den Organisten erhebliche Ansprüche gemacht werden. Th. Feyhl." (Euterpe, Jahrg. 1878. No. 10.) — Der Beschränkung oder gänzlichen Verweigerung der Dispensation vom Musikunterricht muß aber vorausgehen, daß man bei der Wahl oder Bestimmung der Knaben oder Jünglinge für den Beruf eines lutherischen Schullehrers auf die erforderliche Begabung für Musik, insbesondere für Gesang, ein offenes Auge habe. Jünglinge sollten auch schon einen guten Anfang im Klavierspiel gemacht haben. Vorzuziehen sind solche Knaben und Jünglinge, die von Kindheit auf (vom 8ten, 9ten oder 10ten Jahre an) außer im Gesang, sich auch im Spielen eines musikalischen Instrumentes, besonders des Klaviers, geübt haben. — In unserem Schullehrerseminar besteht kein Recht zur Dispensation eines Zög-

lings vom Musikunterricht. Die Theilnahme daran wird keinem Zögling erlassen. Dennoch scheint die Dispensation in vielen Fällen geboten zu sein wegen zu geringer natürlicher Anlage zur Musik und dem daraus folgenden Mangel an Interesse für die Uebungen in Musik. Die Forderungen an einen Schullehrer und Cantor sind hier mindestens ebenso beträchtlich, als sie in Deutschland nach dem Urtheil des Berichterstatters in der „Euterpe" sind. B.

(Aus dem Schulfreund.)

Ueber körperliche Züchtigung in der Volksschule.

Körperliche Züchtigung ist in der Schule in gewissen Fällen nothwendig. Dies geben auch die hervorragendsten Pädagogen zu. Unmöglich kann sich die Schulpraxis mit jenem System befreunden, das alle körperlichen Strafen abschaffen will. „Wollte man dem Lehrer das Züchtigungsrecht absprechen" — so spricht sich die „Gegenwart" in einer Abhandlung über das Züchtigungsrecht des Lehrers aus — „dann würde man gut thun, in dieser Beziehung auch den alten Sprachgebrauch zu beseitigen und das Wort Züchtigung ganz aus dem deutschen Sprachschatz zu verbannen. Denn wenn die Züchtigung nicht mehr beim Werke der Erziehung statthaft sein sollte, wo sollte sie dann sonst noch ihre Stelle finden? Wie im Deutschen züchtigen von demselben Stamme gebildet, wie ziehen oder erziehen, so kann auch in der Praxis des Lebens die Züchtigung nur wesentlich Sache der Erziehung sein."*)

Nach welchen Grundsätzen und diesseitigen Bestimmungen soll nun gedachte Züchtigung in der Volksschule Anwendung finden?

„Je weniger Strafen, desto besser die Schule. Dies ist ein sehr wahrer und ebenso beherzigenswerther Ausspruch der hervorragendsten Pädagogen, und wir erkennen mit diesen auch den Erzieher als den besten an, welcher am seltensten körperliche Züchtigungen vorzunehmen genöthigt ist.

Die körperliche Züchtigung soll das äußerste Mittel, die höchste und letzte Instanz sein, an welche der Lehrer appellirt. Je häufiger man dieselbe anwendet, desto weniger erreicht man damit. Daraus folgt der Grundsatz:

1. Der Gebrauch körperlicher Züchtigung ist möglichst einzuschränken und ist dieselbe nur im Nothfalle, d. h. nach fruchtloser Erschöpfung aller andern Disciplinarmittel, in Anwendung zu bringen.

Um hinsichtlich der Verhängung der körperlichen Züchtigung den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, merke der Lehrer namentlich sich folgende, die Anwendung der Schulstrafen betreffenden allgemeinen Grundsätze:

---

*) Jedem Christen sollte billig genügen der Wille Gottes Sprüchw. 22, 15. 23, 13. 14., der auch dem an der Eltern Statt stehenden Lehrer gilt. D. R.

a. Strafe setzt Schuld voraus; wo keine Verschuldung, da ist auch keine Strafbarkeit. Unverschuldet sind aber unbedingt geringe Begabung, schwacher Verstand, Mangel an Urtheilskraft ꝛc. (und bei Kleinen Flüchtigkeit und Vergeßlichkeit) nebst allem, was damit zusammenhängt und daraus hervorgeht. Unverschuldet sind auch sehr oft falsche Antworten, ungenügende Arbeiten, ja selbst Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit, — überall da nämlich, wo nicht böser Wille im Spiele ist, welcher allein die Strafbarkeit begründet.

b. . . . Die Strafthätigkeit des Lehrers ist sehr verschieden von der des Richters und gleicht mehr der Thätigkeit des Arztes. Wie man aber nicht um jeder Kleinigkeit willen den Arzt beschickt und dieser in vielen Fällen nicht Arznei, sondern nur richtige Diät vorschreibt, so müssen auch in der Schule nicht alle einzelnen Fehler und Vergehen durch Strafe geahndet werden; vielmehr sei man bemüht, durch Erhaltung des Frohsinnes und der Heiterkeit, durch gutes Beispiel, Belebung des Ehrgefühls ꝛc. anzuregen und zu ermuntern.

2. Der Lehrer verlasse sich bei Verhängung von körperlichen Strafen hauptsächlich auf seine eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen. Er richte sich so wenig als möglich nach den Anzeigen und dem Zeugnisse der Mitschüler des zu Bestrafenden. Alle Angebereien sind unsicher und können auf den Charakter der Kinder nachtheilig einwirken.

3. Bei der in Rede stehenden Züchtigung darf nie das natürliche und erziehliche Verhältniß zum Kinde außer Acht gelassen werden. Jede Strafe muß so ertheilt werden, daß das Kind fühlt und erkennt, der Lehrer strafe im Auftrage und Sinne eines höhern Richters, zwar ernst und streng, aber mit Bedauern über die Nothwendigkeit. Eine edle Entrüstung, der Ausdruck gerechten Unwillens, Schmerz über die strafwürdige That sind mit der Strafe nothwendig verbunden, sobald ein wahres Lehrerherz straft, und sichern dieser den nothwendigen moralischen Eindruck. Dagegen hat sich der Lehrer sorgfältig vor Leidenschaften und jener Art der Strafe zu hüten, welche der Züchtigung das Gepräge einer Selbstrache gibt. Eine solche Strafweise verbittert das Gemüth des Bestraften, anstatt ihn zu bessern. „Der Lehrer muß so strafen" — sagt Kellner — „daß er nicht zu erschrecken braucht, wenn im Augenblick des Strafaktes ein Vorgesetzter zu ihm heran träte, und daß er nicht vor seinem Blicke zurückbebte, wenn ihm Jemand während der Strafe einen Spiegel vorhielte."

4. Bei Anwendung der körperlichen Züchtigung ist die Hauptsache die, daß der rechte Zeitpunkt nicht versäumt wird. Es ist dies der beste Weg, um die Strafe so viel als möglich entbehrlich zu machen. Unter denen, welche viel strafen, sind gewiß sehr viele, die sich dazu nur deswegen veranlaßt sehen, weil sie versäumt haben, es zur rechten Zeit zu thun. Augenblickliche Ahndung erheischen die Fälle von Frechheit, Trotz und Auflehnung.

5. Bei wichtigen Vergehen ist es nicht rathsam, die Strafe sofort zu verhängen. In manchen Straffällen wird der Lehrer mehr oder weniger erregt; er geräth, auch wenn seine Person durch das Vergehen nicht persönlich angegriffen ist, in einen Zustand, in welchem es ihm nicht möglich ist, die in Betracht kommenden Verhältnisse ruhig zu überlegen und seines Strafamtes als Erzieher mit Segen zu walten; man gönne sich Zeit; das wird vor Uebereilungen und Mißgriffen schützen. Bei näherer Erwägung, bei genauerer Prüfung und Ermittelung verliert auch manches Vergehen sowohl an seiner innern Bosheit und Strafwürdigkeit, und, bei ruhigem Blute betrachtet, ist manches Vergehen nicht so schlimm, als es in der ersten Aufregung erschien. Ueberhaupt soll der Lehrer beim Strafen vernünftig zu Werke gehen, und er hat daher auch

6. das Vergehen nicht einseitig nach seiner äußern Erscheinung, sondern vielmehr nach seinem innern Charakter, d. h. mit Rücksicht auf den Antheil des Willens zu würdigen und darnach die Strafwürdigkeit zu bestimmen.

7. Ueberall, wo der Lehrer straft, hat er die Individualität und die gesammten Verhältnisse des Kindes zu berücksichtigen, zu welchen letzteren auch das Alter, die Gemüthsart, der Gesundheitszustand und die häusliche Erziehung gehören.

Der Lehrer ist sehr im Irrthum, welcher die Ansicht hat, daß die Kinder aus den untersten Ständen nothwendig nur deshalb in der Schule „geprügelt werden müssen", weil sie zu Hause häufig geschlagen werden. Gerade wenn letzteres der Fall ist, leuchtet es ein, daß sie abgestumpfter und gleichgiltiger gegen die Disciplinarmittel sind, und daß es die Aufgabe der Schule ist, ein anderes Erziehungsmittel an die Stelle zu setzen, wodurch des Kindes Ehrtrieb und sittliches Gefühl mehr angeregt wird. Hat die individuelle Behandlung in der größern Zahl der Schüler ein natürliches Hinderniß, so ist gleichwohl möglich, bei einiger Aufmerksamkeit und gutem Willen dieser Anforderung in befriedigender Weise gerecht zu werden.

Mehr oder weniger schwierig für den Lehrer wird die Vollziehung der Strafgewalt da, wo eine größere Anzahl Schüler wegen eines und desselben Fehlers zur Strafe zu ziehen ist. Doch auch in solchen Fällen kann den Kindern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sich nicht alle in gleichem Grade der Strafbarkeit schuldig gemacht, und daß dieser verschieden sei nach Alter und Einsicht, je nachdem, ob eines als Verführer oder als Verführter dasteht, ob es zum ersten Male betroffen worden, oder schon öfter den Fehler begangen u. s. w.

Vermiſchtes.

Eine Anzahl hervorragender Aſtronomen hüben und drüben ſind der Anſicht, daß unſerer Erde vom Jahre 1880 an bis zum Jahre 1885 eine ſchrecklichere Zeit bevorſteht, als ſie ſeit der Sindfluth eine erfahren hat. Sie baſiren ihre Annahme darauf, daß in dieſer Periode die vier großen Planeten: Jupiter, Uranus, Saturn und Neptun in der Sonnennähe ſtehen werden. Sie meinen, wenn, während im 6ten und 13ten Jahrhundert drei der beſagten Planeten in der Sonnennähe ſtanden, Peſtkrankheiten und Unglücksfälle aller Art Menſchen und Vieh vertilgten, ſo daß auch ganze Städte und Länder verwüſtet wurden, ſo werde nun, bei der Sonnennähe der vier Planeten Schrecklicheres geſchehen. Als Vorboten der Unglücksperiode ſieht man die in letzterer Zeit ſtattgehabten ſchrecklichen Orkane, Ueberſchwemmungen, Meeresausbrüche, Erdbeben, das Verſchwinden ganzer Inſeln und Küſtenländer ꝛc. an. Es iſt ja nicht unmöglich, daß die Herren Recht haben; ja, es mag wohl noch Schrecklicheres für die Gottloſen kommen. Wir aber wiſſen, daß Gott, unſer guter, gnädiger und treuer Gott, noch im Regiment ſitzt und daß alles, was Er über uns verhängt, zum wahren Beſten Seiner gläubigen Kinder dienen muß und je trüber die Zeiten werden, deſto treuer wollen wir an Ihm hangen und in Seinem Dienſte ſtehen. S.

Das Intereſſe des Pythagoras für die Muſik. Man erzählt, daß Pythagoras einſt, vor einer Schmiede vorübergehend, den Klang dreier Hämmer vernommen habe, die zufällig ſo zuſammenſtimmten, daß ſie die Quarte und Quinte von dem als Grundton angenommenen dritten angaben. Nun nahm er als Urſache ihrer Verſchiedenheit die verſchiedenen Gewichte der Hämmer an und ſuchte die Tonintervalle auf Zahlenverhältniſſe zurückzuführen, indem er 4 gleichen Saiten durch verſchiedene Gewichte eine verſchiedene Spannung gab. Er fand hierbei, daß, wenn Saiten von derſelben Beſchaffenheit und derſelben Spannung einen gewiſſen Grundton, ſeine Octave, Quinte und Quarte erklingen laſſen ſollen, ihre bezüglichen Längen ſich wie 1 zu 2, wie 2 zu 3 und wie 3 zu 4 verhalten müſſen. Dann nahm er eine Saite und ſtellte einen Steg ſo darunter, daß ſich die Länge in $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ ſchied, und ſiehe da! der kürzere Theil gab gerade die Octave vom tieferen Ton der längeren an. Theilte er aber wieder die Saite in $^3/_5$ und $^2/_5$, ſo erhielt er die Quinte. So gelangte er zu genauer mathematiſcher Intervallenberechnung und ſetzte ſich das diatoniſche, chromatiſche und exharmoniſche Klanggeſchlecht zuſammen.

Amtseinführung.

Durch Annahme eines Berufs nach St. Charles, Mo., von Seiten des Herrn Lehrer Mack wurde unsere erste Schule vacant. Der HErr erhörte unsere Bitten und schenkte uns wieder einen Lehrer in der Person des Herrn J. Käppel von Chicago. Derselbe wurde denn am Sonntag Sexagesimä, den 16. Februar, feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Der HErr sei gepriesen! Er erhalte uns in seiner Gnade und schenke uns stets seine Kraft! J. Strieter.

Adresse: Mr. J. Kaeppel, Proviso, Cook Co., Ill.

Altes und Neues.

Inland.

Pennsylvania. In einer Eingabe an die Gesetzgebung von Pennsylvanien sagt Richard Vaux, der oberste Beamte über die Gefängnisse des Staates: „Die Herren werden aus diesen statistischen Tabellen sehen, daß neun unter zehn Verbrechern in unseren Gefängnissen junge Männer unter 25 Jahren sind, die gute Schulkenntnisse besitzen, aber kein Handwerk gelernt haben." Wie die „Ev.-Luth. Kirketidende" berichtet, bemerkt hierzu die „Philadelphia Times", und zwar sehr richtig: „Welche fürchterliche Satyre auf unser hochgepriesenes Freischulen-System! Es muß etwas faul sein in einem System, das unsere Gefängnisse füllt! Viele von unsern tüchtigsten Männern hegen auch die Meinung, wagen sie aber kaum auszusprechen, daß unser Freischulen-System auf diese Weise eher ein Uebel als ein Segen für unser Land ist." S.

Indianerschulen. Im Jahre 1878 betrug die Zahl der Indianerschulen unseres Landes 366 und die der Schüler derselben 12,222. Verausgabt wurden dafür 353,125 Dollars. Indianer, die lesen können, gibt es 41,309, davon lernten im letzten Jahre, abgesehen von den fünf civilisirten Stämmen, 1,582 diese „Kunst".

Missouri. Unsere theuren Brüder englischer Zunge in Missouri, bekannt als die englische Ev.-Lutherische Concordia-Conferenz von Missouri, haben bereits drei Gemeindeschulen, denen wohl bald noch mehrere folgen werden. Wie beschämen doch diese Leute so manche englische, ja auch deutsche „Lutheraner" des Ostens! Gottes reicher Segen wird den theuren Brüdern nicht fehlen. S.

Die amerikanische Bibelgesellschaft hat in jüngster Zeit eine Ausgabe der Bibel in englischer Sprache veranstaltet, die in einer Hinsicht wohl Alles übertrifft, was bis jetzt an Bibelausgaben da war. Auf gutes Papier mit klaren, gefälligen, leserlichen Buchstaben — den sogenannten Pearl Agate Letters — gedruckt und auch noch hübsch und solid gebunden, kostet die ganze heilige Schrift alten und neuen Testamentes in dieser Ausgabe nur 25 Cents, das neue Testament aber nur fünf Cents.

(Weltbote.)

Die norwegisch-lutherische Synode hat beschlossen, an ihrem College in Decorah, Iowa, noch einen Lehrer anzustellen, der sich ganz solchen Zöglingen widmen soll, die sich für das Schullehreramt vorbereiten wollen.

Ein Zeichen der Zeit. In Winchester, Indiana, züchtigte ein Lehrer einen kleinen Knaben. Darauf fielen größere „Buben" in der Schule mit Knüppeln und gezogenen Messern über den Lehrer her. Der Schulsuperintendent wies daher, gewiß mit Recht!

dieſe ungezogenen frechen Buben aus der Schule weg. Was that nun der „hochwohlweiſe, ehrenfeſte, erleuchtete" Schulrath? Er brachte dieſe junge Banditen-Bande in die Schule zurück und verlangte vom Superintendenten und Lehrer die Wiederaufnahme derſelben. Den beiden letzteren blieb nichts übrig, als zu reſigniren. Was ſoll man aber von einer ſolchen Schulbehörde denken? (Pilger.)

Fr. Seegmüller in North Vernon, Ind., der Pfarrer der katholiſchen St. Anna-Kirche, hat nicht nur allen Kindern ſeiner Gemeinde verboten, die öffentlichen Schulen zu beſuchen, ſondern er ging auch, wie behauptet wird, zum Schulhauſe und forderte während des Unterrichts alle Kinder katholiſcher Eltern auf, die Schule zu verlaſſen und nicht mehr zurückzukehren. In Folge deſſen iſt der Pfarrer verhaftet worden.

(Fr.-Fr.)

In Boſton iſt die nachahmenswerthe Einrichtung getroffen, daß jedes Schulmädchen (in den Staatsſchulen) 3 Jahre lang Anweiſung in Handarbeiten erhält. Seit die Nadel in die Schulen eingeführt worden, ſollen die Mädchen viel reinlicher und netter ausſehen. Hoffentlich kommt die Wohlthat dieſer Neuerung auch den Schuljungen zu gute, deren Erkennungszeichen bis jetzt eine vorne und hinten flickbedürftige Hoſe iſt. (Pilger.)

Maine. In dieſem größten und älteſten Yankeeſtaat ſind unter 100 Lehrern mindeſtens 12, die ihr Amt angetreten haben, ehe ſie ſelbſt das ſchulpflichtige Alter überſchritten hatten, d. h. die nicht einmal 15 Jahre alt waren. Der Staatsſchuldirector ſagt dazu noch, daß die 1200 Schuldirectoren im Staate meiſt ebenſo unwiſſend ſeien in Schulſachen als die Lehrer — doch ſchwerlich im Geldmachen, da ja die Yankee-Windelkinder ſchon Dukatenfabrikanten ſind, nach dem bekannten Nürnberger Muſter.

(Pilger.)

Ausland.

In Berlin ſitzen, wie die „Deutſche Landeszeitung" berichtet, eine reichliche Anzahl Juden als Mitglieder in den Schulcommiſſionen, ja, der Vorſitzende bei den Verſammlungen der Schulcommiſſion-Vorſteher iſt ein Jude. Da iſt's nicht zu verwundern, daß ein gewiſſer Rabbi Hildesheimer dort von dem Rechte ſpricht, den Stundenplan der höheren Lehranſtalten einzurichten in Uebereinſtimmung mit den jüdiſchen Religionsgebräuchen, da ja die höheren Lehranſtalten ſtark von jüdiſchen Schülern beſucht würden (!). S.

Leipzig. Die Socialdemokraten Haſenclever und Geiſer geben hier unter Mitwirkung von Bebel, Liebknecht, Geib und Anderen von Neujahr ab eine Wochenſchrift unter dem Titel: „Deutſcher Jugendſchatz" heraus. Durch dieſes belletriſtiſche Unternehmen ſollen — wie das Programm beſagt — die Jünglinge und Jungfrauen Deutſchlands zur Einſicht, Schönheit, Geſundheit und mit dieſem Allem zur Sittlichkeit erzogen werden (?).

Der Geburtstag des Kronprinzen von Italien, Victor Emanuel, wurde dadurch gefeiert, daß ſeine Mutter Margharita ihm in einer großen Halle zu Florenz 8000 Schulkinder vorſtellte. Ein ſchöner Zug der königlichen Mutter! S.

Berichtigungen im Januar-Heft.

Seite 7, Zeile 11. und 12. lies anſtatt „im Manuſcript hinterlaſſene Katecheſen": die im Manuſcript hinterlaſſenen ꝛc.
„ „ Zeile 16. ſind die Worte „Seiner Kirche" zu ſtreichen.
Seite 22. lies überall: ſauſe, anſtatt „ſeuſe".
„ „ Zeile 28 lies: im, anſtatt „ein".
„ „ Zeile 36. lies: dann, anſtatt „denn".

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. März 1879. No. 3.

Aus dem Leben

des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors

J. C. W. Lindemann.

(Nach eigenhändigen Aufzeichnungen mitgetheilt.)

(Fortsetzung.)

Es dunkelte bereits, als L. im Seminar eintraf und das Präparandenhaus im Hofe betrat. In seinen Taschen hatte er nicht einen Pfennig mehr, aber in seinem Herzen guten Muth und fröhliches Gottvertrauen. Im Präparandenhause traf er noch 44 Collegen an, die der Mehrzahl nach keinen sehr günstigen Eindruck auf ihn machten. Am folgenden Montage hielt Inspector Küster ein Examen mit den Neueingetretenen ab und hielt sich dabei namentlich an den kleinen Katechismus Dr. Luthers, den L. schlecht konnte, ja nie gründlich gelernt hatte und von dem er gar nicht gedacht, daß man hier nach ihm fragen würde. Einige der Präparanden, die Küster's Weise bereits kannten, waren sattelfest, während L. manche Antwort schuldig blieb. In jenen Stunden aber reifte in ihm der Entschluß, den Katechismus baldmöglichst fest zu memoriren, und daß er diesen Entschluß auch ausgeführt, beweisen seine späteren katechetischen Arbeiten und seine lebenslängliche Vorliebe für dieses theure Büchlein. — Am folgenden Tage begann nun der Unterricht und hier ist wohl der geeignetste Ort, uns mit den damaligen Lehrern unseres seligen Seminar-Directors bekannt zu machen. Es waren:

1. Der Inspector und Director des Seminars F. Küster, der Schulkunde und Katechetik lehrte und die katechetischen Uebungen leitete. Er war ein sehr ernster und würdevoller, aber auch ein sehr demüthiger und liebevoller Mann. Sein Schüler scheint ihn sich später zum Vorbild genommen zu haben, als er selber Seminardirector wurde. Ueber diesen Mann hat L. die Notiz gemacht: „Nie werde ich ihn vergessen; ich bin ihm dankbar bis in den Tod."

2. Der zweite Inspector D. Röbbelen erklärte den Hannoverschen Landeskatechismus in recht evangelisch-lutherischer Weise und durch ihn lernte L. erst die Lehre des göttlichen Worts und ihren Werth etlichermaßen kennen. Die Hefte aus diesen Stunden sind noch im Besitz der Familie des Seligen.
3. Der Collaborator Becker, cand. theol., machte erst damals den Anfang im Unterrichten und gab sich bei all seinem Wohlwollen manche Blöße. Bei ihm hörte L. Bibelkunde und Geographie von Palästina.
4. Der erste Seminar-Aelteste Thies war ein oberflächlicher Lehrer, der es nicht verstand, erst den nöthigen Grund in leere Köpfe zu legen. Er lehrte deutsche Grammatik, Stylistik und Rechnen.
5. Der zweite Seminar-Aelteste Kuchel, ein lebendiger, eifriger und strenger Lehrer, dessen Vortrag wohl überlegt, klar und fesselnd war; ein Feind der Trägheit und des Schlendrians; scheint L.'s Lieblingslehrer gewesen zu sein. Er lehrte Lesen und mathematische und physikalische Geographie.

Unter den Schülern waren viele gänzlich unfähige Leute, theils schrecklich unwissend, theils im höchsten Grade bornirt. Bei Vielen war auch das Herz verkehrt und die Moral lax; aber es waren doch auch ernste, christlich gesinnte junge Männer da, die das rechte Ziel vor Augen hatten und zu erreichen strebten. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß sich L. den Letzteren anschloß.

Dem Unterrichte konnte L. sehr wohl folgen. Es war eine selige Zeit für ihn, so nach Herzenslust studiren und Gottes Wort lernen zu können. Beim Unterrichte galt es nun den Vortrag nachschreiben und hinterdrein dem Gedächtnisse einprägen. Im Schreiben war L. flink und seine Hefte waren die vollständigsten, wurden von seinen Mitschülern fleißig benutzt und erfreuten sich des Beifalls seiner Lehrer. Die noch vorhandenen sind ein Muster der Sauberkeit und Ordnung. — Möge mir erlaubt sein hier folgendes Ereigniß einzuschalten. Einst besuchte der Ephorus des Seminars, Dr. Rupstein, Abt des Klosters Loccum und höchster evangelischer Geistlicher in Hannover, das Präparandenhaus. Nachdem er etwa eine halbe Stunde dem vortragenden Lehrer zugehört, bat er sich L.'s Katechismushefte aus und nahm sie mit. Da er sie nach einigen Tagen noch nicht zurückgeschickt hatte, erbot sich L.'s Kamerad, sie zu holen. Indem der Abt sie diesem übergab, hat er sich sehr anerkennend über dieselben geäußert. Wie kam es, daß er gerade unsern L. beachtete?

Seine Lehrer waren sehr mit ihm zufrieden und er hat nie ein Wort der Strafe von ihnen gehört, ja sie gaben ihm vielfältige Beweise ihres Vertrauens. So ließ ihn z. B. Inspector Küster einst auf sein Zimmer rufen und sagte ihm: Man begehre im Waisenhause zu Hamburg einen Hilfslehrer, der Ostern sein Amt antreten sollte. Wenn L. geneigt sei, die

Stellung anzunehmen, so könne er die Anstellung als gewiß betrachten. L. sagte mit Freuden zu und theilte sein Glück sofort seinen lieben Eltern und seinem Lehrer und Freunde Möller in Misburg mit. Doch das Jahr 1848 sollte eine andere Entscheidung bringen. Der Inspector hatte, um nach jeder Seite hin vollkommen aufrichtig zu sein, den Leuten in Hamburg auch das mitgetheilt, daß L. gegen die Union eingenommen und streng lutherisch sei. Gleich zu Anfang des Jahres war nun die Antwort aus Hamburg eingelaufen: „daß man unter so bewandten Umständen von ihm (L.) absehen müsse, da seine exclusiv lutherische Richtung dem Geiste der Anstalt zuwider sei." So war denn alle Freude wieder einmal vergeblich gewesen und der treue Mann machte zum ersten Male die Erfahrung, was das Bekenntniß zur Lehre Luthers für äußerliche Unannehmlichkeiten mit sich bringe. Doch der HErr erhielt sein Vertrauen auf seine Güte, daß er nicht ganz verzagte. Auch sein Inspector tröstete den geliebten Schüler väterlich. Bald, noch ehe das Schuljahr zu Ende, sollte er auch eine feste Anstellung finden.

Eben hatte sich L. im März desselben Jahres bereit erklärt, eine ihm angebotene Hauslehrerstelle in Seedeich anzunehmen, als der Inspector den Präparanden eines Tages mittheilte, daß er den Auftrag habe, einen Lehrer nach Baltimore in Nord-Amerika zu senden. Von den Seminaristen wolle Niemand dorthin; falls jemand von ihnen Lust habe, nach Amerika zu ziehen, so möge sich derselbe recht bald bei ihm melden. Dem Präparanden L. kommt das Anerbieten nicht aus dem Sinn. Schon einmal hatte ihn Dr. Graul aufgefordert, nach Amerika zu gehen; jetzt trat dieselbe Aufforderung unter den günstigsten Umständen abermals an ihn heran. Nach reiflicher Ueberlegung und herzlichem Gebete geht er schließlich zu Küster und erbietet sich, nach Baltimore gehen zu wollen, falls er ihn geeignet für den Posten halte und für Seedeich einen anderen Lehrer wisse. Der Inspector erklärt, daß er ihn für durchaus passend halte, jenen Posten zu übernehmen, und nachdem sich ein Anderer für Seedeich gefunden, theilte er L. das Folgende über seine Stellung in Baltimore mit:

In Baltimore war damals der selige, unter uns wohlbekannte und hochgeehrte, Fr. Wyneken Pastor der deutschen ev.-lutherischen St. Pauls-Gemeinde. Bei diesem hielt sich der Candidat A. Hoyer auf, der in der Gegend um Baltimore unter den kirchlosen Deutschen missionirte. Da der bisherige Lehrer die Gemeinde in kurzem verlassen wollte, um ein Pfarramt zu übernehmen, so wandten sich Pastor und Gemeinde durch Hoyer an einen gewissen Willich, der bei H.'s Oheim, Pastor v. Lüpke zu Burgwedel bei Hannover, Hauslehrer war. Dieser aber hatte den Brief an Inspector Küster gesandt, da er selber keine Neigung empfand, nach B. zu gehen. Der Brief, welcher jetzt noch vorhanden, schilderte die Zustände in B. und enthält dann folgende Worte: „Der Kirchenrath der evang.-lutherischen St. Paulus-Gemeinde, in dessen Auftrage ich schreibe, beruft Sie." Ganz

am Schlusse aber heißt es: „Der HErr, welcher über Meer und Wind gebietet, geleite Sie, oder wer sonst den Ruf um Christi willen annimmt, freundlich zu uns herüber.“ Aus den unterstrichenen Worten sieht man, daß die Gemeinde es auch zufrieden war, wenn statt Willichs ein anderer Lehrer käme. Ja, Hoyer hatte Inspector Küster auch beauftragt, im Fall Willich ablehne, einen anderen Lehrer zu bewegen, nach Amerika zu kommen, und dabei hatte er geäußert, daß der Gemeinde „ein frommer und demüthiger Präparand lieber sein würde, als ein gelehrter, aufgeblasener Seminarist. — So hatte Gott auf wunderbare Weise unseren L. nach Amerika gerufen und dieser dankte und lobte den treuen Gott für die seinen Wünschen entsprechende Lebensstellung und freute sich wie ein Kind auf die weite Reise. Nur Eins drückte ihn jetzt: woher nämlich das Reisegeld zu nehmen sein würde; denn dies müßte doch in Deutschland ausgelegt werden, wenn auch die Gemeinde in B. es bezahlen wollte. Doch auch über diese Sorge half der HErr wunderbar hinweg.

Nachdem L. Ende März sein Examen bestanden und ein sehr günstiges Zeugniß erhalten hatte, begab er sich nach einigen Tagen nach Burgwedel, um mit Pastor v. Lüpke und Herrn Willich die Reise nach Amerika zu verabreden, Mittel zu derselben zu verschaffen und Aufträge an die Verwandten in Amerika zu empfangen. Dort erhielt er nicht nur die freundlichste Aufnahme, sondern auch 30 Thaler aus der Missionscasse des Pastors als Reisegeld. Das Geld langte freilich noch nicht, alle nöthigen Ausgaben zu decken; aber es war ihm ein großes Angeld. Sein Herz und Mund waren voll Lobes und Dankes gegen den treuen Gott. Bis die Zeit der Abreise da war, sollte er, so viel Geld er nöthig hatte, bekommen. Als er sich mit Freunden in Bremen und Leesum über die Beschaffung des fehlenden Geldes berieth, erinnerten sich diese, daß ja ein Bruder Pastor F. Wyneken's diesem etwas Geld nach B. zu schicken gedächte. Dieses könnte ja L. — so meinten sie — zur Reise benutzen und in B. auszahlen, wenn die Gemeinde ihm seine Reiseauslagen ersetze. Mit Freuden ging L. auf diesen Vorschlag ein und begab sich dann am folgenden Sonntage mit den nöthigen Empfehlungen nach Arbergen zu Pastor Carl Wyneken. Seine Bitte ward gewährt, er erhielt 20 Thaler Gold und so war denn auch das letzte Hinderniß beseitigt und seiner Abreise stand nichts mehr im Wege. Von seinen Eltern und Verwandten hatte er schon Mitte April Abschied genommen und so schiffte er sich denn am 4. Mai auf der „Pallas“ in Bremen ein und landete nach einer sehr günstigen Reise am 6. Juli 1848 in Baltimore.

Dort angekommen sucht er sofort Pastor Wyneken's Wohnung auf, findet zwar nicht diesen selbst, wohl aber die Familie und den Missionar Hoyer zu Hause, und wird freundlich aufgenommen. Des folgenden Tages ließ H. den neuen Lehrer mit den Confirmanden katechisiren, erklärte sich auch sehr zufrieden; als er L. aber auch auf die Orgelbank führte, fiel dessen

Orgelspiel so kläglich aus, daß von seiner Anstellung als Organist keine Rede sein konnte.

Als W. nach etwa acht Tagen heimkehrte und den neuen Lehrer sah, gestand er diesem sofort offen, daß er mit ihm nicht zufrieden sei. Er hatte einen Seminaristen verlangt. Von H.'s Worten, daß auch ein Präparand willkommen sei, hatte er nichts gewußt und sagte: H. hätte keinerlei Auftrag und Befugniß gehabt, die Sendung irgend eines Mannes in Inspector Küster's Hände zu legen. Der erschrockene und niedergeschlagene L. erklärte, daß das seine Schuld nicht sei und daß er bereit sei, seinen Fuß weiter zu setzen. Davon wollte der liebe W. jedoch nichts wissen, sondern versprach, die Berufssache in der Gemeinde zu ordnen, was denn auch geschah. So trat denn der Schullehrer L. am 31. Juli sein Amt mit etwa 60 Schulkindern an. Mit welchen Gefühlen und in welcher Gesinnung er dies that, mögen einige Bemerkungen, die er am ersten und zweiten Schultage in seinen Taschenkalender schrieb, beweisen.

Am ersten Tage schrieb er: „Diese Kinder soll ich lehren? Mein HErr, suche Dir einen Andern! Du weißt, was ich gewollt habe; Du weißt meine Kenntnisse. Ach, HErr! HErr! wo wills hinaus! Ach, gib mir Brod — und kein Gold — in Deiner Arbeit! Was ich immer geglaubt, wird auch hier bestätigt: ich bin nicht zum Ausbau bestimmt, sondern zum Anlegen. Ach, HErr, ist's denn ein eitler Traum gewesen mit der Heidenmission? Kann man zur Zeit der ersten Liebe sich so täuschen? — O mein HErr, wie sieht es seitdem aus! Wo ist an mir die Frucht Deiner Liebe? Ach, verstoße meinen Leuchter nicht und lisch nicht aus das glimmende Docht. Du hast mich ja von Ewigkeit her geliebet — ach, HErr, bleibe bei mir." — Wo war da etwas von Schulmeisterdünkel und Selbstvertrauen? Wohl dem Lehrer, der sein Amt mit einem solchen Herzen anfängt!

Am zweiten Tage finde ich folgende Notiz: „Welche Freude in der Schule und welche Angst außer derselben! Ach, Gott, zürne doch nicht immerdar, ich will ja gerne fort! Aber warum sind mir diese Kinder gleich jetzt so ans Herz gewachsen? Ach, möchte ich sie doch lieben mit Deiner Liebe und das Strafamt evangelisch üben! Ach, HErr, was will daraus werden! — Siehe doch an diese Noth und meine Schwachheit! HErr, wenn Du mir nicht hilfst, so muß ich verzagen. Laß mich nur treu im Kleinen sein in Deiner Schule. . . ."

Ein anderes Mal schrieb er: „O, Gott Heiliger Geist, heilige mich und errette mich aus meiner Angst! Walte doch in meiner Schule und mache uns allesammt heilig! Nimm Dich dieser Knaben und Mädchen an, daß ihrer keines fallen möge." —

In diesem Sinn und Geist; erfüllt von inniger Liebe zu seinem Heilande und seinen Kindern und doch stets sich seiner Sünde und Schwäche bewußt; voller Eifer und Freude an seinem Amte, und doch voller Furcht vor sich

selber, hat er sein Schulamt zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zum Ende des Jahres 1850 in B. verwaltet.

In der Folgezeit entschloß er sich auf den Rath treuer Freunde und unter Billigung seines früheren Seelsorgers und noch immer väterlichen Freundes, des Superintendent Hildebrand, sowie des sel. Pastor F. Wyneken, nach Fort Wayne zu gehen, um sich dort auf dem praktischen Seminar unter der Leitung Prof. A. Crämers und Dr. W. Sihlers zum Prediger ausbilden zu lassen. Aber erst um Ostern des Jahres 1852 ließ sich der Entschluß ausführen und etwa Anfangs Mai dieses Jahres wurde er in das Seminar aufgenommen. Nicht nur seine damaligen Lehrer, die heute noch, Gott sei Dank, in unserer Mitte leben und arbeiten, sondern auch noch mehrere andere gottselige Gemeindeglieder daselbst, erinnern sich noch wohl des ernsten, fleißigen, entschiedenen Mannes, der unter drückenden Familienumständen und manchen schweren Hausvatersorgen, seinen Studien oblag. Seiner damaligen Wohlthäter in und um Fort Wayne hat er stets in dankbarer Liebe gedacht. Seinen Collegen, die ihn zum größten Theil überlebt haben, bewahrte er bis an sein seliges Ende eine herzliche Freundschaft und die unter ihnen, welche am 20. Januar dieses Jahres an seinem Sarge weinten, bekannten von tiefem Schmerze bewegt: „Das war ein Freund, wie es wenige gibt."

Doch die Studienzeit unseres sel. Directors dauerte nicht lange. Im Juli des Jahres 1853 erhielt er einen Beruf als Vicar unseres jetzigen hochw. allgemeinen Präses, des Pastor H. C. Schwan, an die ev.-lutherische Zions-Gemeinde zu Cleveland, O., wo er dann am 12. August ankam und am 28sten durch Pastor Schwan ordinirt wurde. Es ist hier wohl nicht der Ort, auf die gesegnete eilfjährige Amtsführung des Pastor L. näher einzugehen. Was sein Amtscollege und Freund aus der Zeit über ihn zu sagen hat, läßt sich aus dessen trefflicher Leichenpredigt leicht ermessen. Nur so viel sei hier erwähnt, daß bei der Gemeinde in C. das Gedächtniß auch dieses Gerechten in Segen bleibt, wie sie auch am 22. Januar einen besonderen Trauergottesdienst ihm zu Ehren gehalten hat.

Gott wollte dem reichbegabten treuen Knecht einen noch größeren Wirkungskreis anweisen, und hatte er bis jetzt seine Treue im Kleinen bewiesen, so sollte er nun dieselbe Treue, zum Besten der ganzen Synode, ja, ich darf wohl sagen, der ganzen rechtgläubigen Kirche, im Großen beweisen. Wir werfen nun noch einen kurzen Blick auf den Director L.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt von Hrn. Lehrer Käppel.)

Zur Katechetik.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift für Geistliche und Lehrer.")

2. Der Antwortende.

Zur Frage gehört die Antwort. Haben wir das Subject der Frage in das Auge gefaßt, so ist nöthig, auch das Subject der Antwort etwas näher zu betrachten.

Antworten soll das Kind, das unmündige, unwissende. Da ist die erste Schwierigkeit die, überhaupt eine Antwort zu bekommen. Wir denken hierbei besonders an Dorfkinder — Stadtkinder sind meist redefertiger. Bei jenen ist aber neben der oft noch durch unverständige Aeußerungen der Eltern, welche die Unarten der kleinen Kinder nicht selbst züchtigen, sondern mit der Aussicht auf die Schläge bestrafen, welche des Kindes in der Schule harren, gesteigerten Scheu vor dem Lehrer noch der dem Bauernstande überhaupt eigenthümliche, schweigsame Charakter zu überwinden. Die Hauptsache muß freilich in der Elementarklasse geschehen; aber es bleibt doch noch genug für die ganze Schulzeit übrig. Nun sollen diese Kinder in der Katechese vor der Respectsperson des Lehrers oder des Pfarrers und vor den vielen Mitschülern nicht blos aufsagen, was sie gelernt haben und deßhalb mit guter Zuversicht hersagen können, sondern auch, was sie selbst erdenken müssen, wovon sie nicht wissen, ob es auch recht ist. Scheu vor der Mißbilligung des Lehrers, vor dem Spotte der Mitschüler kann da ein arges Hinderniß werden. So muß denn die Frage dem Kinde nicht blos den Mund, sie muß ihm auch das Herz aufschließen.

Das soll den Lehrer antreiben, durch herzliches, freundliches Wesen das Vertrauen des Kindes zu erwerben und ihm das Antworten leicht zu machen. Schon der Blick, mit dem das Kind angesehen, die Stimme, mit welcher es angeredet wird, sind von Bedeutung. Wir haben Katechesen mit angehört, in welchen man eher Ton und Haltung eines Inquirenten in peinlichem Gerichte, als die Stimme eines Hirten der Lämmer Christi hören konnte. Ebenso sind beim Auffordern des Kindes alle auffallenden Bewegungen, besonders der Hände, zu vermeiden, welche nur zu leicht einschüchtern oder verwirren können. Freundlicher Blick und Stimme und gesetzte, wohlanständige Haltung des Körpers kann nicht genug empfohlen werden.

Von gleicher Wichtigkeit ist aber die gehörige Berücksichtigung der Sprache des Kindes. Das Kind lebt in der Sprache des Volkes. Die Spracharmuth des Volkes ist hinreichend bekannt. Ein Engländer hat vor mehreren Jahren die Zahl der Wörter zu erforschen versucht, deren sich das englische Volk bedient. Während er für die Sprache der Gebildeten

Tausende herausrechnete, hat er für die Sprache des gemeinen Mannes, irren wir nicht, etwas über 800 Wörter gefunden. Bei uns dürfte kein anderes Verhältniß sein.*) Besonders abstracte Wörter sind dem Volke fremd, es bewegt sich in concreten Anschauungen und Wörtern und schränkt sich auch darin sehr ein. Ehe es sich dazu versteht, neue Wörter in Gebrauch zu nehmen (mit Ausnahme von Fremdwörtern, für die es oft eine lächerliche Vorliebe zu haben scheint), bildet es Zusammensetzungen aus ihm Geläufigem. Als ich einst einen schwerkranken Mann fragte, ob er Schmerzen hätte, erhielt ich keine Antwort. Sein anwesender Sohn fragte: habt ihr Wehthate, Vater? und der Kranke nannte eine Menge. Wie viel geringer ist nun der Sprachschatz des Kindes im Vergleich zu den Erwachsenen! Da kann es leicht geschehen, daß man dem Kinde ganz unverständlich bleibt. Wenn es nun gar vorkommt, daß das Kind dem ihm unbekannten Worte, das es hört, den Sinn eines ihm bekannten, ähnlich klingenden Wortes unterlegt, was gibt das alsdann für Mißverständnisse! Einst sagte mir ein Junge, der einen tüchtigen Unterricht genossen hatte, den Vers Röm. 12, 19.: Rächet euch selbst nicht, ohne Anstand an. Als ich aber denselben durchgehe und ihn frage, was er unter „Rächen" verstehe, höre ich zu meinem größten Erstaunen von ihm und einigen anderen, welche ich nach ihm fragte, daß sie dabei an einen Gartenrechen gedacht haben. Aehnliches hat wohl ein jeder Lehrer schon erlebt. Darum ist große Vorsicht in der Sprache, im Gebrauche der Worte nöthig. Der Lehrer lasse kein einigermaßen auffallendes Wort unerklärt (wie oft haben mir z. B. schon Kinder nicht zu sagen gewußt, was Widder, Farre u. a. bedeuten), und sei so einfach als möglich in seiner Sprache.

Und dies führt uns auf den Gedankenkreis der Kinderwelt. Er ist sehr beschränkt und muß erst durch den Unterricht erweitert werden. Darum ist es äußerst wichtig, daß der Lehrer sich in den Gedankenkreis zu versetzen wisse, daß er mit der Frage an wirklich Bekanntes und klar und richtig Erkanntes anknüpfe. Hier gilt es recht vorsichtig zu sein und ja nicht zu viel vorauszusetzen. Denn wenn dem Kinde im Unterricht Dinge vorkommen, welche ihm unbekannt sind, aber als bekannt und verständlich vorausgesetzt werden, so sucht das Kind sie sich meist selbst zurecht zu legen und das gibt oft schwere Mißverständnisse. Was wir vor Kurzem lasen, daß ein Kind auf die Frage, was Simson thun mußte, als er von den Philistern gefangen worden war, antwortete: er mußte immerwährend auf der Kaffemühle mahlen, und durch die Nachlässigkeit des Lehrers, der unterlassen hatte, einen Begriff von den alten Handmühlen zu geben, die komische Figur des kaffeemahlenden starken Simson in den Kinderkopf gerathen war, davon kommt Aehnliches alle Tage vor. Mir selbst nannte einmal ein kleines Mädchen der Elementarklasse, das ich nach den Geschenken der Weisen fragte, hinter Gold und Myrrhen den Rauchtabak. So hatte

*) Anm. des Einsenders: So in Deutschland, wie erst in Amerika!

es den Weihrauch seinem Verständnisse nahe gebracht. Und wie viele Mißverständnisse werden oft nicht entdeckt, ziehen sich durch die ganze Unterrichtszeit hindurch! Darum ist nöthig, daß der Katechet sich zu dem Gedankenkreise des Kindes herabläßt und wie er darnach seinen Unterricht selbst einrichtet, so auch nicht müde wird, zu forschen, ob auch der Unterrichtsstoff selbst den Gedanken des Kindes nahe gebracht worden, von demselben recht aufgefaßt und angeeignet worden ist.

Aber auf der andern Seite darf auch nie vergessen werden, daß das Kind in seiner Spracharmuth, in seinem engen Gedankenkreise nicht bleiben darf, daß der Religionsunterricht wie kein anderer geeignet ist, seinen Geist zu bereichern und mit den erhabensten Ideen zu erfüllen. Darum soll der Lehrer nicht zu dem Kinde in Sprache und Gedanken herabsteigen, um bei ihm zu bleiben, sondern vielmehr um es an sicherer Hand von Stufe zu Stufe höher zu führen. Er muß kindlich, aber nicht kindisch und läppisch zu ihm reden — wir könnten auch von solchem erzählen, verschweigen es aber lieber. — Er muß durch die ganze Behandlung den Ernst und die Heiligkeit der Sache dem Kinde begreiflich machen. Dann tritt des Kindes Seele in einen gewissen geistigen Rapport mit dem Lehrer und dessen Unterricht darf alsdann auch schon einen höhern Schwung nehmen, die Seele des Kindes wird folgen. Wo aber diese Sorgfalt fehlt, da stellt sich leicht ein hohler Schein ein. Das Kind hat ein gutes Gedächtniß — scheint ja oft das kleine Kind zu lesen, ohne die Buchstaben zu kennen, weil es die Sachen auswendig kann. Es hat den Katechismus, die biblische Geschichte gelernt, es hat sich auch die Stichworte in der Unterredung des Lehrers gemerkt, und lernt so, auch ohne Verständniß, aus dem Schatze seines Gedächtnisses zu antworten. Aber eine ungewöhnliche Frage eines Dritten macht es stumm. Das Kind ist durch sein gutes Gedächtniß, durch den geistigen Einfluß seines Lehrers in eine falsche Sphäre versetzt worden, es hat ein todtes, ein fremdes Wissen, das nicht sein geistiges Eigenthum geworden ist. Wir beklagen, daß der Religionsunterricht oft so spurlos vorübergeht, daß Katechismus und Bibelsprüche oft so schnell wieder vergessen werden und mit den Versuchungen des Lebens eine entsetzliche Entfremdung von der christlichen Wahrheit reißende Fortschritte macht. Wie oft mag der Grund hievon darin zu suchen sein, daß die christliche Wahrheit zwar dem Gedächtnisse, aber nicht dem Gedankenkreise des Menschen nahe gekommen ist!

Nach der durch das Wesen des Religionsunterrichtes gegebenen speciellen Berücksichtigung der einzelnen Seele beantwortet sich auch die Frage, wie man die Kinder antworten lassen soll? Womöglich soll jedes einzelne Kind antworten; das Antworten im Chor ist zu vermeiden. Die Frage soll jeden zum Nachdenken und dadurch zur Aneignung des gebotenen Stoffes auffordern. Darum muß jedem Gelegenheit und Aufforderung werden, sein Nachdenken durch die Antwort zu beweisen,

was beim Antworten im Chor nicht leicht möglich ist. Denn fast immer wird hier der beobachtende Zuschauer — der Lehrer selbst ist meist zu eifrig und zu beschäftigt dazu — einige Schlagfertige mit leuchtenden Augen, gespannten Zügen und stets bereiter Zunge dastehen sehen, während die geistig trägen in Blick und Mundbewegung zeigen, wie gerne sie das lästige Denken andern überlassen — von dem Schaden, daß manches geistig begabte Kind nicht zur Geltung kommen kann, sondern durch die Vorlautigkeit der andern unterdrückt wird, ganz zu geschweigen.

Steht aber auch die Einzelantwort als Regel fest, so ist sie doch nur bei einer geringeren Anzahl von Schülern durchzuführen. Eine bestimmte Zahl ist nicht festzusetzen; ich habe aber längere Zeit an einer Schule Religionsunterricht ertheilt, die über 100 Kinder zählte, und hier hatte die Einzelfrage und Antwort nur beschränkten Raum. Sie wäre unter den gegebenen Verhältnissen das beste Mittel gewesen, die meisten Kinder zu geistiger Schläfrigkeit zu verleiten. Es galt vielmehr im Chor antworten zu lassen, und die Einzelfrage und Antwort dazu zu benutzen, daß die geistig Trägen aufgerüttelt und zur Aufmerksamkeit gezwungen wurden. Denn sie mußten stets in der Furcht sein, sich durch Unwissenheit bloßzustellen. Und selbst in dem Falle, daß die Einzelantwort als Regel durchgeführt werden kann, ist es gerathen, von Zeit zu Zeit eine Antwort im Chor sprechen zu lassen, besonders, wenn sie geeignet ist, den Eindruck eines gemeinsamen Bekenntnisses oder den Abschluß irgend einer katechetischen Darlegung zu machen. Wenn nun aber beabsichtigt ist, den Einzelnen antworten zu lassen, so ist doch nicht gerathen, die Frage stets an einen Einzelnen zu richten. Das wird zwar bei dem dialogischen Charakter der Katechese nicht ganz zu vermeiden sein, aber es darf nicht Regel werden. Denn in einer jeden Schule sind Kinder, welchen die Schule und das Antworten gerade nicht besondere Freude macht, die sich unter dem Vorwande, die Frage sei an den Nachbar und nicht an sie gerichtet, recht gerne vom Denken dispensiren. Um dieser willen ist gerathen, erst zu fragen und darnach den Antwortenden zu bezeichnen. Hat man aber besondere Gründe, die Frage an einen Einzelnen zu richten, so unterlasse man nicht, in dem Falle, daß die Antwort nicht erfolgt, oder daß sie falsch ist, plötzlich einen Entfernteren zu fragen, oder auch sich die Frage nochmals wiederholen zu lassen.

Alle für Einen, Einer für Alle, das gilt auch im katechetischen Unterrichte, dadurch wird er ein gesegnetes Mittel, die Einmüthigkeit des Bekenntnisses, die Gemeinschaft der Heiligen darzustellen. Denn er offenbart, wie derselbe Glaube alle Seelen erfüllt, durch aller Mund bekannt wird. Wohl der Schule, deren Lehrer so zu katechisiren versteht, daß alle Schüler mit ungetheilter Aufmerksamkeit folgen und ein jeder an seinem Theile mit Freudigkeit antwortet!

(Schluß folgt.)

Der kirchliche Chorgesang.

(Schluß.)

Dr. Ludwig Schöberlein, Consistorialrath und Professor der Theologie in Göttingen, hat unter der musikalischen Redaktion von Friedrich Riegel, Professor am Conservatorium, Cantor und Organist an der protestantischen Kirche zu München, eine Sammlung von Kirchengesängen in drei starken Bänden herausgegeben unter dem Titel: „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs" u. s. w. In dem Vorwort zum ersten Band schreibt Dr. Schöberlein: „Wenn ich die vorliegende Sammlung mit dem Ausdruck „„Schatz"" bezeichne, so ist damit nicht gemeint, daß sie Alles und Jedes enthalten solle, wovon früher in der Kirche Gebrauch gemacht worden ist, sondern das Gemein-Uebliche und wahrhaft Werthvolle, welches sich als ein lebendiges Gut erweist und auch heute noch gottesdienstlich verwendet und zur Erbauung der Gemeinde gesungen werden kann. Indem ich aber für diesen Zweck vorzugsweise zu den alten Schätzen unserer Kirche zurückgreife, so thue ich es nicht, weil ich der Gegenwart Kraft und Beruf für die Ausbildung der kirchlichen Tonkunst absprächе. Vielmehr möchte ich eben durch die Veröffentlichung der alten Schätze dazu beitragen, daß die Arbeit auf diesem Gebiete mit neuer Lust und Liebe aufgenommen werde. Aber von der Ueberzeugung bin ich durchdrungen, daß eben die Kenntniß und das Studium des klassischen Kirchengesangs der geeignetste und sicherste Weg sei, um eine gedeihliche Pflege der kirchlichen Musik in unsrer Zeit herbeizuführen."

Aus der Einleitung desselben Verfassers gebe ich hier folgende Auszüge: „Aber noch mehr im Argen liegt die Sache des Chorgesanges im evangelischen Gottesdienste. Es fehlt uns eine allgemein anerkannte klare Idee von der Bedeutung desselben, der wir folgen, eine sichere Tradition seiner Beschaffenheit und seines Gebrauchs, darauf wir fußen könnten. Wie derselbe auf unsere Gegenwart gekommen ist, kann er allerdings nicht bleiben. Er war zu einem Concert in der Kirche geworden, das außer Zusammenhang mit der Liturgie stand, weltlich nach Gehalt und Weise der Ausführung. Darfs uns darum wundern, wenn man vom Chorgesang in der Kirche vielfach gar nichts mehr wissen will? Allerdings, besser kein Chorgesang, als ein solcher, welcher zerstreut und stört, statt erbaut, welcher Empfindungen weltlicher Lust und Traurigkeit rege macht, statt Ahnungen ewiger Liebe zu wecken . . .!

„Bekannt ist, wie Luther nicht allein die aus der römischen Kirche überkommenen geistlichen Lieder dem gottesdienstlichen Gemeindegesang zueignete, sondern auch neue Lieder hiefür dichtete und durch solches Vorbild den Anstoß zur Hervorbringung eines außerordentlich herrlichen Liederschatzes gab, der unserer Kirche allmählich zu Theil wurde. . . . Nicht weniger fand aber auch der Chorgesang Pflege in unserer Kirche. Die meisten liturgischen

Stücke, die dem Gemeindegesang zu viele Schwierigkeiten boten, überließ man dem Chore, und er sang dieselben entweder, wie anfangs gewöhnlich an den Festtagen, in lateinischer oder, wie später immer allgemeiner, in deutscher Sprache. Zumal wurden ihm die größeren kunstvolleren Gesänge im Graduale und an anderen Orten der Liturgie zugetheilt. . . .

„Mit besonderer Vorliebe aber setzte man an die Stelle jener herkömmlichen Kirchengesänge den der Gemeinde bekannten Choral, der vom Chor entweder in einfachem Tonsatze, wofür wir von vielen Meistern die trefflichsten Bearbeitungen noch besitzen, oder in motettenhafter Behandlung, worin Joh. Eccard das Größte leistete, ausgeführt wurde. Später wurden auch andere Texte, zuerst Schriftsprüche, dann selbst freie Dichtungen gewählt, die man in kunstmäßiger, häufig zum Wechselgespräch fortgebildeter Weise bearbeitete. Diese an sich nicht verwerfliche, vielmehr in gewisser Hinsicht einen Fortschritt bezeichnende Lossagung des Chorgesangs von den Formen des Gemeindegesangs ging aber mit einer noch weiteren Aenderung Hand in Hand. Man fing nämlich um die Mitte des 17ten Jahrhunderts an, überdieß den Sologesang der Arie, sowie noch weitere Arten des Kunstgesangs in dramatischem Wechsel damit zu verbinden, und begleitete das Ganze mit Instrumentalmusik, welche eine immer selbständigere Stellung neben dem Gesange einnahm. So entstand das geistliche Concert und entwickelte sich zum musikalischen Drama des Oratoriums. Aber nicht blos in den Formen entfernte sich der Chorgesang vom kirchlichen Typus, was leider eine zunehmende Geringschätzung und Vernachlässigung des Chorals zur unmittelbaren Folge hatte, sondern es fand dieß auch statt in Hinsicht des Geistes und Inhalts, indem man sich immer rückhaltsloser den Einflüssen der in imponirender Weise sich entfaltenden weltlichen Musik hingab. Seb. Bach hielt zwar durch seine ernste Pflege des Chorals und den heiligen Charakter seiner Cantaten und Passionen den Verfall noch einigermaßen auf, wiewohl auch er bereits bei aller Wahrheit und Tiefe religiösen, christlichen Gefühls nicht mehr die volle Strenge des Kirchenstyls repräsentirt. Aber nach ihm nahm die Verweltlichung in raschester Weise zu bis zur Verpflanzung der Oper in die Kirche. Und in dieser Gestalt ist die Kirchenmusik zum Theil von uns noch erlebt worden.

— — — — —

„Beide aber, Melodie und Harmonie, müssen im reinen kirchlichen Style gehalten sein. Die Arie gehört nicht in die Kirche, theils weil der kunstmäßige Einzelgesang außer Zusammenhang mit der Idee der Gemeindefeier steht, theils weil dabei die Kunstleistung des Einzelnen die Aufmerksamkeit der Gemeinde in zerstreuender Weise auf sich lenken würde. Selbst der Styl der Cantaten und Oratorien, so ergreifend dieselben für die Privat-Erbauung sind, muß vom Gemeindegottesdienste fern gehalten bleiben, weil in denselben die heiligen Gefühle bis in ihre feinsten Nüancen und äußersten Gegensätze verfolgt werden, während im Gottesdienste nur das laut werden

darf, was Ausdruck der allgemeinen Frömmigkeit ist und mithin von Allen gleicherweise empfunden und erfahren werden kann. Die Kirche hat ihren eigenen Styl wie im Liede, so im Gesange. Kennt sie auch die Gegensätze heiliger Trauer und Freude, ja des Jubels im höheren Chor, so sind doch bei ihr diese Gegensätze in den Schranken eines keuschen Maßes gehalten, und über allen noch so lebendigen und tiefen Empfindungen der Buße und des Lobens waltet die selige Ruhe des Friedens Gottes. Auch die Harmonien sind frei von weichlicher Gefühligkeit und aufregenden Uebergängen; klar und rein, ruhig und erhaben schreitet ihr Gang fort und versetzt hiermit die Hörer aus dem Kreise subjectiver, weltlicher Empfindungen in das Reich des Heiligen. Die klassische Periode für diese kirchliche Weise des Gesangs ist die des 16ten bis in die Hälfte des 17ten Jahrhunderts, indem sich eben in dieser Zeit Glaube, kirchlicher Gemeinsinn und strenge künstlerische Form verbanden und durchdrangen. Aus dieser Periode werden deßhalb die Kirchengesänge vorzugsweise zu entnehmen sein. Und ob auch der Styl jener Zeit unserem musikalischen Gefühl und Bewußtsein zunächst ferne stehn, so ist dieß doch kein anderes Verhältniß, als mit den Kirchenliedern jener Zeit, welche gleichfalls so viel mehr als die modernen Lieder das wahre Glaubensbekenntniß der Gemeinde befriedigen und in der Regel nur die Beseitigung von einzelnen Fremdheiten und Härten erheischen, um in unbeschränkter Weise die ihnen innewohnende Macht göttlichen Lebens zu entfalten, und Sinn und Gemüth, welches, von den modernen Klängen sich lösend, unbefangen und hingebend in ihren heiligen Ernst sich versenkt, im tiefsten Grunde zu erbauen. Auch dieß wird ebenso wenig als bei unserem Liederschatze stören, daß die einzelnen Gesänge von den schaffenden Meistern manch Individuelles an sich tragen und verschiedenen Stadien in der Entwicklung des kirchlichen Gesanges angehören. Wenn nur in ihnen reiner Glaube und wahres kirchliches Gemeingefühl sich ausspricht! Leider aber kann im Allgemeinen von den Erzeugnissen der Gegenwart die Vereinigung dieser Eigenschaften nicht ausgesagt werden, sondern es haftet denselben meistens entweder subjektive Stimmung oder gar selbst weltliche Richtung an, wie dieß unter dem überwiegenden, beherrschenden Einfluß der in so hohem Maße entwickelten weltlichen Musik nicht wohl anders hat werden können. Daß dieser moderne Ton der Musik in das gottesdienstliche Leben übergehe, kann die Kirche nicht wünschen, ja sie muß sich ernstlich dagegen verwahren und sorgsamst davor schützen. Wohl aber hingegen muß es ihr tiefster und lebhaftester Wunsch sein, daß sich die edlen musikalischen Kräfte der Gegenwart der Pflege heiliger Musik zuwenden mögen. Soll dieß jedoch in Wahrheit zum Heil der Kirche geschehen, so wird vor allem ein eingehendes Studium des älteren Kirchengesanges erfordert, damit an ihm der Sinn für das Echtkirchliche sich bilde und eine innere Durchdringung der musikalischen Fortschritte und kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart mit dem vollen Glaubensgehalte und reinen Kirchentone der Vergangenheit

herbeigeführt werde. So wird es dann auch gelingen, durch neue kirchliche Schöpfungen ohne Verletzung unseres modernen Ohres den ernsten, wahren Glaubenssinn der Gemeinde zu befriedigen."

So weit aus Dr. Schöberleins Einleitung. Es mögen hier nun noch zwei Stellen aus der zweiten Einleitung zu demselben Werke folgen, die von Friedr. Riegel geschrieben ist. Letzterer schreibt:

„Es ist nicht nothwendig, indem man einer bestimmten Kunstrichtung das Wort redet, zugleich Parthei gegen die Erzeugnisse der übrigen zu nehmen. Was das Oratorium und Cantate, die Oper und die Kammermusik unter Händel und Bach, unter Gluck, Mozart und Haydn Großes geleistet haben, davon kann man sich täglich an solchen Orten überzeugen, wo die Musik einer allseitigen Pflege sich erfreut. Alle eben genannten Meister haben ihre Kunst oftmals auch dem Dienst der Kirche zugewendet. So künstlerisch bedeutsam aber ihre Werke für die Kirche an und für sich sind, dennoch lassen sie sich den früheren Produkten dieser Art nicht an die Seite stellen. Es ist Musik in der Kirche, aber keine Kirchenmusik*) mehr.

„Wenn die Kirchenmusik ihren wahren Charakter wieder gewinnen soll, so ist dies offenbar nur durch Rückkehr zum alten aus der Kirche stammenden Cantus firmus und der hierauf beruhenden älteren Kirchencomposition denkbar. Seit mehreren Decennien ist auch wirklich auf die beinahe völlig vergessene ältere kirchliche Melodik mit ihren mannigfaltigen contrapunctischen Bearbeitungen aus der Blüthezeit der katholischen wie auch der evangelischen Kirchenmusik zurückgewiesen worden. Wir dürfen ja blos an die Verdienste erinnern, welche sich Dr. C. Proske, J. G. Mettenleiter, G. v. Tucher, K. v. Winterfeld, Fr. Layriz u. s. w. darum erworben haben, der Kirche die ihr in Wahrheit gebührende musica sacra wieder zu vindiciren. Das Bestreben dieser Männer war erfolgreich. Die Kirche wurde wieder aufmerksam auf ihre reichen Schätze an Melodien und Tonwerken, und es erfolgte nun eine Umkehr von den modernen zu den ernsten und strengen Erzeugnissen der älteren kirchlichen Tonkunst."

Ant. Fr. Just. Thibaut, gestorben 1840 in Heidelberg, war dort Professor der Rechte und wurde als musikalischer Schriftsteller hoch geachtet. In seinem Buche: „Ueber Reinheit der Tonkunst" u. s. w. gibt er sich zwar als einen sehr warmen Verehrer Palestrina's, des 1594 verstorbenen Kapellmeisters an St. Peter in Rom, kund; allein er spricht sich darin über die Musik überhaupt, somit auch über den Kirchengesang, so treffend aus, daß ich, auch von ihm einige Worte hier anzuführen, mich veranlaßt finde. Besonders gilt dieß von den Stellen, worin er sich über das Verhältniß der heutigen Musik zu der des 15ten und 16ten Jahrhunderts ergeht. Unter der Ueberschrift: „Ueber Kirchenmusik außer dem Choral" schreibt er unter Anderem:

---

*) Von mir unterstrichen. B.

„Sehen wir nun auf die Geschichte der Kirchenmusik, so ergibt sich schon bei einer flüchtigen Betrachtung des Vorhandenen, daß über die neuesten Zeiten am wenigsten Gutes gesagt werden kann, und daß vorzüglich den alten großen Meistern, wie im Fach der Malerei und Baukunst, so auch im Fach eigentlicher Kirchenmusik der Lorbeerkranz gebührt. Schon in den Werken der herrlichen Kirchencomponisten der alten Deutschen und Flamändischen Schule im 15ten und 16ten Jahrhundert offenbart sich eine Kraft und Größe des Gemüths, verbunden mit der Kunst, die Stimme geistvoll zu verflechten, daß die jetzige völlige Vernachlässigung dieser Werke nicht genug beklagt werden kann. Wenn man z. B. das fünfstimmige Stabat mater von Josquin (gest. 1475) mit dem unruhigen Stabat mater von Pergolese, oder die sieben Worte Christi von Senffel, Luther's Zeitgenossen, mit J. Haydn's von dem einen in den andern Styl schweifenden sieben Worten vergleicht: so kann keine Frage davon sein, auf welcher Seite sich die geistliche Kraft am mehrsten offenbart. Der jüngste große Meister der Flamändischen Schule Orlando di Lasso*) (Roland Roß, geb. 1520) steht in vielen uns erhaltenen Werken (die sich vielleicht in 60 Folianten nicht zusammendrucken ließen), als ein Riese vor unsern Augen, mächtig, ruhig, ernst, zart und innig, wie es nur die Kirche verlangen kann; und eben so neben ihm in Italien Palestrina (Praenestinus), ganz so reichhaltig in seinen Schöpfungen, aber vielleicht noch tiefsinniger, und so durchaus Meister der Kirchentonarten, und des Satzes im reinen Dreiklange, daß Ruhe . . . bei ihm vielleicht mehr, als bei irgend einem andern Meister zu finden ist. . . .

„Allein, was soll ich über die Werke sagen, welche in den letzten 50 Jahren im Fach des Kirchen- und Oratorien-Styls erschienen sind? Meiner innigsten Ueberzeugung folgend, sage ich nach wie vor: der Kirchen-Styl ist fast ganz verloren; der Oratorien-Styl fast überall in den Opern-Styl übergegangen; der Opern-Styl oft in das Unreine, Tolle, Gemeine, Ueberspannte; und dieses letzte Allerlei hat man häufig wieder in der Kirche einzuschwärzen gesucht. Von Ausnahmen, welche zu machen sind, kann hier nicht die Rede sein; und mehrere lebende deutsche Meister, welche ich hier aus Delicatesse nicht nenne, wissen aus meiner Beurtheilung ihrer eignen Werke sehr wohl, daß ich nicht zu den verstockten Antiquaren gehöre, welche das Neue, weil es neu ist, unbesehen verwerfen. . . .

„Die Anbeter der Neuheit nehmen zwar solche Urtheile sehr übel auf, und namentlich pflegt es als bösartige Lästerung behandelt zu werden, wenn man für die Messen von Mozart und J. Haydn keine Ausnahme macht. Allein es ist bekannt genug, daß beide Meister auf ihre geistlichen Compositionen durchaus kein Gewicht legten; daß Mozart über seine, ihm für Geld abgepreßten Messen selbst lächelte und daß J. Haydn seinem

*) Lehrer des schon genannten Joh. Eccard. B.

Bruder Michael das Uebergewicht im eigentlichen Kirchenstyl unbedenklich einräumte. Daß jene Messen leicht gefallen können, gebe ich gern zu, weil sie viel Rauschendes und Galantes haben. Allein darauf bestehe ich, daß ihr herrschender Charakter üppig, weltlich, mit Einem Wort, der Kirche im edeln Sinn ganz unwürdig ist, und daß kein Frommer in der Kirche daran Gefallen finden kann, wenn er ältere Meisterwerke im reinen Kirchenstyle kennt, oder auch nur edle Werke im Oratorien-Styl. Es geht hier, wie mit den Kirchengebäuden selbst. Der galanten, buntschäckigen, ausgeputzten, zierlichen Tempel haben wir neuerlich genug bekommen, aber keinen, vor dem man, wie vor dem Portal des Straßburger Münsters, sich in Staunen und Demuth verlieren könnte.

„Daß die Kunstfertigkeit in den letzten Zeiten unendlich zugenommen hat, ist gewiß, namentlich die Kunst des Instrumentirens; die Kunst, das Rein-Sinnliche, wie auch nebenbei das Tolle durch Musik darzustellen, also auch durch Töne Farben zu malen, und Naturbegebenheiten zu beschreiben; die Kunst, selbst im Sterben einen Triller zu schlagen; und vorzüglich die Kunst, alles andre Unmusikalische mit der Musik zu verbinden. Daß auch für tüchtige musikalische Formen bei dem Fortschreiten der Kunst viel gethan ist, muß die Gerechtigkeit mit Dank anerkennen. . . .

„Wer hier mit Verstand und Unparteilichkeit redet, der kann nur so sagen: das Wesentliche der musikalischen Kunst war den Alten, wie den Neuen bekannt, also das Melodische (ihre unvergleichlichen Choräle zeigen es am Besten!) wie das Harmonische, und das letzte ist von ihnen, als den Erfindern aller, noch jetzt geltenden Hauptregeln, mit mehr Tiefsinn und Ausdauer cultivirt, als von den Neueren, wie viele ältere theoretische Werke beweisen. Diejenigen Theile der Musik, denen sie ihre ganze Kraft widmeten, müssen also vorzüglich bearbeitet sein, und es wäre ein volles Wunder, wenn das 15te und 16te Jahrhundert, welches im Fach aller Künste so unendlich reich an genialen, mächtigen Meistern war, gerade im Fach der Musik nichts Ausgezeichnetes aufzuweisen hätte."

Was Thibaut über den Vortrag der Werke Palestrina's sagt, das gilt auch von den alten Gesängen unserer Kirche. Th. sagt nämlich: „denn mache man mit einer geschickten Aufführung den Versuch, so wird sich das Uebrige schon ergeben, vorausgesetzt, daß man tüchtige, reine Stimmen hat, den nöthigen Ausdruck genau bemerkt, und das Zeitmaß gehörig beobachtet, also nicht zu sehr eilt, aber auch nicht von dem herrschenden deutschen Vorurtheil ausgeht, daß man sich außer Athem zu singen habe, wenn ein Italiener ganze und halbe Noten setzt. . . . Spielt ein Stümper diese Stücke, und werden sie rauh, hölzern und schreiend gesungen, so haben sie freilich das Schicksal eines angehauchten Spiegels. . . ." Es gilt dies zwar schon beim Vortrag irgend eines Gesangstückes, viel mehr aber bei dem der alten Kirchengesänge, die uns, die wir durch moderne Musik verwöhnt sind, wegen ihrer alten Tonarten und ihrer Rhythmen größere Schwierigkeiten

darbieten. Allein man halte nur strenge auf reine Fortschreitung der Stimmen und hüte sich bei lang auszuhaltenden oder zu wiederholenden Tönen vor Sinken, so wird sich ein angenehmes, harmonisches Verhältniß sämmtlicher, zusammenklingender Stimmen ergeben. Das Tempo nehme man etwa moderato (60 Taktschläge in der Minute). Nach Erforderniß kann es auch langsamer oder schneller sein. Hinsichtlich des Ausdrucks beachte man vornehmlich die vom Texte erforderte Betonung. Der Mund darf nicht allein singen: Das Herz muß vor Allem dabei sein! B.

Was ist von dem Uebersetzen zu halten?

(Eingesandt auf Beschluß der Concordia-Lehrerconferenz.)

Ueber die Zweckmäßigkeit des Uebersetzens aus dem Deutschen in's Englische, und umgekehrt, wird viel hin und her gestritten. Von Einigen wird diese Methode als ein ausgezeichnetes Lehr- und Lernmittel hervorgehoben — von Andern als nutzlos und zweckwidrig verworfen. Es dürfte deßwegen nicht ganz unpassend sein, die Hauptgründe, welche für und gegen dieses Streitobjekt geltend gemacht werden, etwas näher in's Auge zu fassen.

A. Argumente für die Uebersetzungsmethode.

Es wird nämlich behauptet,

1. daß die Kinder, wenn sie nicht übersetzen lernen, unfähig sind, ihren Eltern englische Briefe oder andere Schriftstücke zu verdeutschen. — Das ist allerdings dann wahr, wenn eine ganz genau wörtliche Uebersetzung geliefert werden soll; aber das ist in den allermeisten Fällen ganz unnöthig. Eine wörtliche Uebersetzung herzustellen erfordert mehr als eine gewöhnliche Schulbildung, da selbst die officiellen Verdeutschungen amtlicher Berichte hier zu Lande meistens in einer Sprache gegeben sind, bei der man sich des Schmunzelns nicht erwehren kann; wenngleich man sich gestehen muß, daß es etwas Nachdenken kosten würde, die Uebersetzung in einer besseren Sprache und dabei doch ganz wortgetreu zu liefern. Die guten Uebersetzer sind eben gerade so selten als die guten Schriftsteller. Etwas ganz Anderes ist es, den genauen Sinn eines englischen Schriftstücks in deutscher Sprache zu reproduciren; und mehr verlangen die Eltern auch nicht von den Kindern — ja eigentlich verlangen sie nur das: sie wollen nicht die Wörter des Briefes, sondern die Gedanken, Absichten oder Wünsche des Schreibers wissen; und diese können die Kinder besser darlegen, wenn sie ihr Deutsch und Englisch durch „Sprechen" statt durch Uebersetzen gelernt haben. Die Gedanken sind an und für sich abstrakt. Man kann eigentlich nicht von deutschen, englischen oder französischen Gedanken reden, wohl aber einer Idee in englischer, deutscher oder französischer Sprache Ausdruck verleihen. —

2. daß sie eine ausgezeichnete Geistesgymnastik sei. — Dem stimmen wir vollkommen bei. Doch dasselbe muß man z. B. in noch höherem Grade von der Algebra sagen. Wem würde aber einfallen, diese in die Gemeindeschule einzuführen, blos um die Fassungskraft der Schüler zu stärken? Wenn es dennoch vorkommt, daß in gewöhnlichen Gemeindeschulen Algebra getrieben wird, so geschieht dies weniger behufs Geistesgymnastik, als vielmehr, um mit den Public Schools zu concurriren. Es liegt nicht in dem Bereiche unserer Schulen, Sachen zu treiben, die vornehmlich auf Ausbildung des Verstandes hinzielen, d. i. große, schöne Gefäße zu machen, die wohl fähig sind, allerlei gute Sachen aufzunehmen, aber dann relativ leer gelassen werden; sondern die Realien müssen so traktirt werden, daß sie einen praktischen Nutzen für das Leben hinterlassen. Darauf wies ja auch unter Anderen der verstorbene Horace Greeley immer wieder hin, wenn er auf unser öffentliches Schulsystem zu sprechen kam, und zog dabei die Thatsache an, daß viele mit großer Verstandesbildung ausgerüstete und im Denken wohl geübte deutsche Gelehrte, die auf den Einfall kamen, nach Amerika auszuwandern, hier entweder elendiglich verkommen, oder als Steinklopfer, Gassenkehrer u. s. w. ein kümmerliches Dasein fristen. — Man wende nicht ein, daß lediglich Mangel an Kenntniß der englischen Sprache schuld daran sei; denn von den Meisten muß man annehmen, daß sie ausgezeichnete Uebersetzer sind. — Natürlich geht es nicht jedem deutschen Gelehrten so, da auch diese Regel durch viele löbliche Ausnahmen bestätigt wird.

3. daß das Uebersetzen eine angemessene stille Beschäftigung für nicht direkt am Unterrichte theilnehmende Klassen in großen gemischten Schulen sei. — Ganz richtig! Aber man kann die Schüler noch nützlicher beschäftigen, wenn man, statt übersetzen zu lassen, mit gegebenen Wörtern Sätze bilden läßt, oder von den etwas geförderten Klassen verlangt, daß sie schwierige Wörter und Phrasen des Lesebuchs nicht durch Uebersetzung, sondern durch synonyme Ausdrücke oder Umschreibung erklären, vor Allem aber Lesestücke, geographische und andere Schilderungen schriftlich reproduciren. Selbstverständlich müssen auch diesen Uebungen, gerade wie beim Uebersetzen, die nöthigen Vorbereitungen vorausgeschickt werden, damit die Arbeiten einigermaßen corrigirbar ausfallen. Eine Stunde, mit derartigen Uebungen zugebracht, hilft zur Erlernung der englischen Sprache mehr als drei Lectionen im Uebersetzen.

4. daß das Uebersetzen ein gutes Mittel sei, die grammatischen Regeln einzuprägen. — Darauf wäre zu erwidern, daß weder die deutsche, noch die englische, noch irgend eine andere Sprache durch die Grammatik erlernt wird. Sie ist gar nicht da, um die Sprache zu lehren; sondern ihre Funktionen bestehen darin, die Sätze zu analysiren und so den richtigen Gebrauch der Sprache zu zeigen. Wenn daher das Studium der Grammatik nutzbringend sein soll, so muß der Lernende schon durch reine Nachahmung in den Stand gesetzt sein — wenn auch unbewußt — einiger-

maßen richtig zu sprechen. Ueber dieses Stadium kommen wohl die wenigsten Gemeindeschulen hinaus, und es ist deßhalb jedenfalls am Besten, wenn ihnen die eigentliche Grammatik ganz fern bleibt. Die allernothwendigsten Regeln werden im Anschluß an's Lesebuch und ganz insonderheit bei Anfertigung von Aufsätzen gegeben. Wenn in der Grammatik etwas Namhaftes geleistet werden soll, so müssen die Kinder unbedingt ein Textbuch, oder ein Aequivalent desselben in Händen haben.

B. Argumente gegen die Uebersetzungsmethode.

1. Durch dieselbe lernt **das Kind** die englische Sprache weder fließend sprechen noch schreiben. (Unter „schreiben" ist hier „Briefe, Aufsätze u. s. w. anfertigen" verstanden.) — Diese Behauptung bedarf kaum eines Beweises. Sie wird durch die tägliche Erfahrung genugsam bestätigt. Es ist wenigstens eine ganz auffallende Erscheinung, daß selbst in Amerika geborne Leute, die wenig Gelegenheit zum Sprechen, aber desto mehr zum Uebersetzen hatten, unfähig sind, sich in englischer Sprache fertig und fließend auszudrücken. Es sei hier noch bemerkt, daß wir das Uebersetzen nur in so fern in Betracht ziehen, als es auf unsere Gemeindeschulen Bezug hat; denn es würde wohl Keinem einfallen, zu behaupten, daß es absolut zu verwerfen sei. Es können wirklich Umstände vorhanden sein, die die andere Methode, die man zum Unterschiede vom Uebersetzen die Sprechmethode nennen könnte, ganz unanwendbar machen. Dies ist der Fall in den meisten Schulen Deutschlands und anderer Länder, in denen die englische Sprache gelehrt wird. Ueberhaupt muß da, wo der Lehrer unfähig ist, die englische Sprache zu sprechen, übersetzt werden. Bis zu einem gewissen Grade ist es auch bei solchen Personen nöthig, die noch gar keine Kenntniß von der englischen Sprache haben, aber mit der deutschen Grammatik etwas vertraut sind. Hingegen, wenn Leute, denen die nöthigen Mittel zu Gebote stehen, ihre Kinder eine fremde Sprache erlernen lassen wollen, so lassen sie sich eine Gouvernante aus dem betreffenden Lande kommen, die mit den Kindern sprechen muß. Das Uebersetzen fällt ganz weg, und doch parliren die Kinder besser als mancher Primaner. — Hier in Amerika sollte bei Erlernung der englischen Sprache vom Uebersetzen ganz abgesehen werden; es sei denn, wie schon oben gesagt, daß der Lernende mit der deutschen Grammatik bekannt ist: ohne eigentliche Grammatik ist ein vernünftiges Uebersetzen undenkbar. Da es nun, wie schon früher bemerkt, nicht im Bereiche der Volksschule liegt, eigentliche Grammatik zu treiben, so folgt daraus, daß das Uebersetzen nicht in die Volks- resp. Gemeindeschule gehört.

2. Die Methode ist langwierig. Bis sie den Schüler befähigt, alltägliche Phrasen wie: „Es zieht hier. — Ich stand früh auf und kleidete mich schnell an" u. s. w. ohne viel Besinnen in englischer Sprache wiederzugeben, vergeht Jahr und Tag. In vielen Public Schools wird heutzutage

Deutsch gelehrt und zwar nach der Uebersetzungsmethode. Man fängt vielfach schon früh damit an und treibt Deutsch bis zur Vollendung des Hochschulkursus. Aber ist ein geborner Yankee dann befähigt, deutsch zu sprechen? Durchaus nicht! Vielleicht findet sich hie und da einer, der doch dazu im Stande ist: er hat es aber nicht von seinen deutschen Lehrern, sondern von seinen deutschen Nachbarn gelernt. Diese Erscheinung hat zweifelsohne ihren Grund in der verkehrten Methode. Das Uebersetzen beschränkt den Sprachhorizont des Kindes, weil es über demselben steht. Der Schüler kommt vor lauter Nachdenken und Besinnen nicht zum Reden und fördert dann im günstigen Falle doch nur eine aus englischen Wörtern bestehende deutsche Satzkonstruktion zu Tage (z. B. I stood this morning up. I made my hair etc.)

3. Die Methode ist langweilig; man ist fast versucht zu sagen „ungemüthlich"; denn für das Gemüth fällt wenig dabei ab. Die Beispiele in den Lehrbüchern, die zur Uebung dienen sollen, sind oft gehaltlos und trocken bis zur Einschläferung. Wenn ein Kind sich mit einem Satze herumquält, den es in seinem ganzen Leben nicht verwerthen kann, so ist es für Schüler und Lehrer höchst langweilig, die nutzlosen Versuche mit anzuhören.

4. Das Uebersetzen ist ferner eine für den Lehrer bequeme Methode, Englisch zu treiben. Man könnte sie ganz füglich mit dem schlendrianmäßigen Mechanismus im Schönschreiben vergleichen: da der Schüler seine lithographirte Vorschrift mühsam nachmalt, während der Lehrer mit: Gut! Taugt nicht! Besser machen! die Reihen auf und abgeht, oder gar Zeitungen lies't, Briefe schreibt und dergleichen, während die Schüler sich bei ihrer Malerei herzlich langweilen und mehr auf den Zeiger der Uhr als auf die Vorschrift sehen. Hat man sich in seinen Ahn, Grauert, Schlegel, oder wer es nun immer sein mag, einmal ordentlich hineingelebt, so ist die Routine Jahr aus Jahr ein dieselbe; — aber das Resultat auch dasselbe: nämlich die Eltern jammern fortwährend darüber, daß die Kinder nicht genug Englisch lernen. Man kann sich darauf verlassen: Alle Unterrichtsgegenstände, bei denen der Lehrer nicht anhaltend seine ganze Kraft einsetzt, sind für die Schüler wenig nutzbringend.

Es liegt nun die Gefahr sehr nahe, einen etwa verhältnißmäßig geringen Erfolg im Englischen der durch den Religionsunterricht beschränkten Zeit zuzuschreiben (wir schieben überhaupt gerne den Unterricht in Gottes Wort als Phalanx gegen Klagen über geringen Erfolg in den Realien vor), aber jedenfalls mit Unrecht; denn bekanntlich sagt ein altes Sprüchwort: „Kirchengehen säumet nicht." Oder will Luther sein: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt!" etwa ausschließlich auf das Studium des Wortes Gottes angewandt wissen? So hält auch der Religionsunterricht den Unterricht in andern Gegenständen nicht auf, sondern fördert ihn vielmehr. Es ist ganz unnöthig, den Unterricht in Gottes Wort abzukürzen, um mehr Zeit für das Englische zu gewinnen. Das Maaß an Zeit thut es nicht allein;

das Hauptgeheimniß liegt eben in der Methode, und diese wird mit den kurzen Worten: Sprich englisch mit dem Kinde! genugsam gekennzeichnet. Jede noch so fein ausgedachte und geordnete Methode, die nicht das Sprechen von Seiten des Lehrers als Grundprincip bedingt, kann ihren Zweck nur theilweise erreichen und ist daher unpraktisch. „Das Wort ist die Macht des Lehrers."

Darum greife man in den vollen Strom der lebenden Sprache und behandle sie nicht mit Fausthandschuhen wie ein todtes Gerippe. Hat man englische Stunde, so zerreiße man den Gedankengang nicht durch hineingestreute deutsche Bemerkungen, und umgekehrt. (Unter besonderen Umständen, bei vergleichender Grammatik z. B., können jedoch Ausnahmen von dieser Regel ganz am Platze sein.) Es ist thöricht, Shakespeare zu studiren, wenn es Einem schwer fällt, die Lokalneuigkeiten einer guten englischen Zeitung zu lesen und dann einem Andern in englischer Sprache wieder mitzutheilen. Die Gelegenheit, englisch sprechen zu lernen, ist in diesem Lande so reichlich geboten, daß es am eigenen Wollen liegt, wenn man sich dieselbe nicht zu nutze macht. Zur Meisterschaft wird es wohl Einer nicht so leicht bringen; aber Jeder kann wenigstens so viel lernen, daß er auch in dieser Beziehung immer etwas über seinen Schülern steht, — und mehr wird doch jedenfalls nicht verlangt. — Fr. R.

(Eingesandt von Lehrer Paar.)

Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania.

(Gehalten zu Youngstown, O., vom 26.—28. December 1878.)

Obiges ist der Name einer Conferenz, die etwa vor einem Jahre ins Leben gerufen wurde. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, alleinstehende Lehrer der Ohio- und Missouri-Synode im Staate Ohio in ihre Kreise zu ziehen. Namentlich hat sie ihr Augenmerk auf die Lehrer innerhalb der Ohio-Synode gerichtet, um denselben Gelegenheit darzubieten, einer größeren Conferenz beizuwohnen. Sind solche Conferenzen schon für jeden Lehrer segensreich, wie viel mehr für diejenigen, die ganz allein stehen und sonst wohl das ganze Jahr hindurch keinen Collegen zu sehen bekommen!

Weil auch die Lehrer im westlichen Pennsylvania wegen der großen Entfernung sich nicht gut mit ihren Brüdern im Osten zu einer größeren Conferenz verbinden können, so haben sie es für das Rathsamste gehalten, sich dieser neugebildeten Conferenz anzuschließen. Ihren Namen erhielt dieselbe in ihrer zweiten Sitzung zu Cleveland, O. So viel über die Entstehung der Conferenz.

Dieselbe hielt ihre dritte Sitzung zu Youngstown, O., einem freundlichen Städtchen, ungefähr in der Mitte zwischen Cleveland und Pittsburg

gelegen. Die dortige Gemeinde gehört der Ohio-Synode an. Pastor der Gemeinde ist Herr G. F. H. Meiser; Lehrer an derselben Herr Aug. Lindemann.

Wenn ich mich nicht irre, ist dies die erste Lehrerconferenz, welche innerhalb einer Gemeinde der Ohio-Synode abgehalten worden ist. Hoffentlich ist diese Conferenz auch für die Gemeinde nicht ohne Segen gewesen und hat dazu beigetragen, das Interesse für ihre Schule zu vermehren. Wir freuen uns herzlich darüber, daß das Schulwesen innerhalb der Ohio-Synode einen immer gedeihlicheren Aufschwung nimmt. Möge Gott in Gnaden weiter helfen! Die verschiedenen Collegen trafen am Nachmittag und Abend des 26. December in Youngstown ein und wurden auf das Freundlichste empfangen. Sowohl der Pastor und Lehrer als die Glieder der lieben Gemeinde thaten alles Mögliche, um uns den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Abends wurde die erste Sitzung abgehalten. Anwesend waren folgende Collegen:

aus der Ohio-Synode:

Lindemann, Margstein, Riebling;

aus der Missouri-Synode:

Bewie, Gockel, Groß, Hörr, Ilse, Lindörfer, Lutz, Müller, Paar, Rechlin, Schefft.

Ferner waren zugegen die Herren Pastoren Meiser und Schmidt und Herr Stud. Bierdemann, welche von der Conferenz herzlich willkommen geheißen und gebeten wurden, Antheil an den Verhandlungen zu nehmen.

Leider war eine Anzahl der Collegen durch Krankheit und andere Ursachen verhindert worden, ihre Erscheinung zu machen. Man hatte auf die doppelte Anzahl von Theilnehmern gerechnet.

Im Ganzen wurden 5 Sitzungen abgehalten, welche sämmtlich durch den Gesang eines vierstimmigen Chorals und Verlesung eines Abschnitts heil. Schrift eröffnet und mit dem Gebete des HErrn geschlossen wurden.

Die Conferenz schritt zunächst zur Wahl der Beamten. Hr. Lehrer Riebling wurde zum Vorsitzer, Hr. Lehrer Hörr zum Secretär, und Lehrer Paar zum Hülfssecretär gewählt. Nachdem noch einige andere nöthige Anordnungen getroffen waren, ging man zur Besprechung der vorliegenden Arbeiten über.

Das erste Referat behandelte die Frage:

Was soll uns bewegen, mit allem Ernste darauf hinzuarbeiten, daß die Kinder aus unseren Schulen nicht zu frühzeitig confirmirt werden?

Nachdem die Arbeit im Zusammenhang vorgelesen, ging die Conferenz zur Besprechung der einzelnen Punkte über.

Diese Frage gehört zwar eigentlich in das Gebiet des Pfarramts. Da jedoch uns Lehrern, als Gehülfen der Prediger, insonderheit das Wei-

den der Lämmer unseres HErrn JEsu Christi anbefohlen ist, so muß sie auch uns am Herzen liegen.

Nun ist es aber leider eine betrübende Thatsache, daß manche Kinder zu frühzeitig, d. h. ohne in der Erkenntniß der Heilswahrheiten recht tief gegründet zu sein, confirmirt und somit dem Unterricht in Gottes Wort, wie er gerade für sie geeignet ist, entzogen werden.

Fragen wir nach den Ursachen dieses Uebelstandes, so ist es vor Allem die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, welche manche Eltern veranlaßt, ihre Kinder so bald als möglich der christlichen Schule zu entziehen. Sie bedenken nicht, welchen Segen für Zeit und Ewigkeit ein gründlicher Unterricht in den Heilswahrheiten gewährt und welchen Schaden sie ihren Kindern dadurch zufügen, daß sie ihnen denselben vorenthalten oder doch verkürzen. Daher eilen sie mit ihren Kindern zur Confirmation, damit sie dieselben noch eine Zeitlang in die Freischule schicken oder zum Gelderwerb gebrauchen können.

Die Erfahrung solcher und ähnlicher Thatsachen erfüllt den christlichen Lehrer mit Betrübniß und veranlaßt ihn, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei. Denn was sind erstlich der Regel nach die Schäden der zu frühzeitigen Confirmation?

Laßt uns auf einige derselben hinweisen.

1. Kinder, die nur mit der nothdürftigsten Erkenntniß ausgerüstet in die Reihen der erwachsenen Christen treten, finden in der Predigt nicht die gerade ihnen angemessene Seelenspeise. Zwar bewegt sich die lutherische Predigt nicht in hohen theologischen Auseinandersetzungen, aber doch setzt sie ein gewisses Maß der Erkenntniß voraus. Sie knüpft an das an, was die Zuhörer bereits durch den Katechismus- und Biblischen Geschichts-Unterricht gewonnen haben. Wer darin noch nicht einigermaßen zu Hause ist, dem ist die Predigt von geringerem Nutzen. Er langweilt sich während derselben und bekommt wohl mit der Zeit eine Abneigung dagegen. Ist ein Solcher wirklich heilsbegierig, so kann er leicht in die Kirchen der Secten gerathen, wo mehr einem Gefühlschristenthum Rechnung getragen wird. Ist er aber gleichgültig, so wird er dem Worte Gottes gänzlich entfremdet und fällt in die Arme der Welt. Denn wie soll er den Angriffen der Ungläubigen begegnen, die ihm von allen Seiten drohen? Ist er doch ungeübt im Gebrauch der Waffe, womit er allein erfolgreich kämpfen könnte.

2. Bleibt ein in Gottes Wort unerfahrener Confirmand bei seiner Kirche und Gemeinde, so erhält letztere, wenn nicht Gott besonders Gnade gibt, doch kein thätiges, eifriges Glied an ihm, ja, er fällt wohl der Gemeinde zur Last. Wie soll er auch seinen Brüdern und Schwestern zur Stütze dienen, wenn er selbst nicht in Gottes Wort gegründet ist?

3. Für unsere Verhältnisse im Osten ist noch ein Punkt zu bedenken. Wir bekommen vielfach Kinder in die Schule, die eine sehr nothdürftige Kenntniß der deutschen Sprache besitzen. Im Hause, auf der Straße, bei

ihrem Verkehr unter einander bildet das Englische fast ausschließlich die Umgangssprache. Kirche und Schule sind beinahe die einzigen Orte, wo sie das Deutsche hören und zu sprechen genöthigt sind. Müssen wir darum nicht besonderen Fleiß darauf verwenden, daß unsere Kinder in der deutschen Sprache, in welcher die Kirche des reinen Worts vornehmlich redet, tüchtig herangebildet werden? Bei den vielseitigen Anforderungen, die man an unsere Schulen stellt, ist es uns aber kaum möglich, dies zu thun, wenn uns die Kinder schon mit dem 13ten Jahr oder noch früher entzogen werden. Sie sind dann kaum im Stande, einer deutschen Predigt mit Leichtigkeit zu folgen. Ist das nicht traurig, wenn solche Kinder wohl unter dem Schall des Worts sitzen, aber doch einen großen Theil nicht verstehen, weil ihnen die Kenntniß der Sprache mangelt? Oder sollen wir ihnen etwa den Rath ertheilen, sich den bestehenden englisch-lutherischen Gemeinden anzuschließen? Das können wir nicht, weil viele dieser Gemeinden wohl den lutherischen Namen tragen, aber nicht mit dem Bekenntniß und einer dem entsprechenden Praxis Ernst machen. Und selbst wenn Letzteres der Fall, so wäre ein Anschluß an dieselben nicht rathsam, weil die betreffenden Kinder die englische Predigt ebenso wenig oder noch weniger verstehen als die deutsche. Sprechen sie auch sonst nur Englisch, die Kenntniß der englischen Schrift- und Theologensprache geht ihnen dennoch ab.

Welche Vortheile sind es dagegen, welche diejenigen Kinder genießen, die einen gründlichen Religionsunterricht empfangen haben?

1. Vor allen Dingen ein festes Herz. „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde", spricht die heilige Schrift. Ein solches Herz erlangt aber nur derjenige, der in Gottes Wort tief eingewurzelt ist. Unsere Kinder sollen das Christenthum nicht nur so im Allgemeinen kennen lernen, sondern darin wohl befestiget werden; sollen das Wahre vom Falschen unterscheiden können; sollen sich dessen klar bewußt werden, warum sie Lutheraner sind. Diese Erkenntniß können sie nicht anders als durch einen sorgfältigen Unterricht im Katechismus, in der biblischen Geschichte, im Bibellesen, sowie auch in der Geschichte der Kirche gewinnen. Wie glücklich sind die Kinder, denen ein solcher Unterricht zu Theil geworden ist! Sie haben davon den größten Segen, zunächst für ihre eigene Person. In Gottes Wort besitzen sie eine reiche Fundgrube himmlischen Trostes. Kommen sie in Noth und Anfechtung, so können sie sich mit den köstlichen Sprüchen heiliger Schrift und mit geistlichen Liedern trösten. Sie wissen, zu welcher Kirchengemeinschaft sie sich zu halten haben, um Gottes reines Wort und unverfälschtes Sacrament zu finden; sind im Stande, rechte und falsche Lehre zu prüfen und zu unterscheiden; werden nicht von jedem Winde neuer Lehre mit fortgerissen.

2. Aus solcher inneren Festigkeit folgt auch das Bekenntniß nach außen. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der

Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist", so lautet die Ermahnung des Apostels, 1 Petri 3, 15. Ein in Gottes Wort wohlbefestigter Christ ist in viel höherem Maße geschickt, dieser Ermahnung Folge zu leisten, als einer, der nur eine nothdürftige Erkenntniß besitzt. Er kommt im Leben mit Leuten der verschiedenartigsten Gesinnung zusammen, die ihm auf alle mögliche Weise zusetzen, sodaß er in steter Gefahr ist, an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden. Wie herrlich ist es aber, wenn der Christ die geistlichen Waffen aus der Rüstkammer der heil. Schrift wohl gebrauchen und die verschiedenen Angriffe auf seinen Glauben abwehren kann! Ja, es gelingt ihm vielleicht durch Gottes Gnade, einen Un- oder Falschgläubigen von dem Irrthum seines Weges zu überzeugen und auf die rechte Bahn zu bringen.

3. Auch für die Gemeinde ist es zum Segen, wenn sie recht viele erkenntnißreiche Glieder besitzt. Da die lutherische Kirche Amerika's eine Freikirche ist, so verwalten die Glieder derselben selbst alle Angelegenheiten derselben. Es ist hier nicht der Ort, alle Pflichten der Gemeindeglieder aufzuzählen; doch, um nur auf eins hinzuweisen: Gehört nicht zu den ersten Pflichten derselben die gegenseitige brüderliche Ermahnung, Bestrafung, Zurechtweisung? Hiezu ist aber ein hohes Maß christlicher Erkenntniß erforderlich. Wohl einer Gemeinde, die recht viele solcher Glieder zu den ihrigen zählen kann, die im Stande sind, ihren strauchelnden Brüdern und Schwestern zurechtzuhelfen!

4. Dieselben sind endlich auch geschickt, ein gottgefälliges Hauswesen zu führen. Sie können, wenn sie später einen eigenen Hausstand gründen, ihrem Hause wohl vorstehen und ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erziehen.

Doch wer vermag alle die Vortheile eines guten christlichen Schulunterrichts aufzuzählen? Lassen wir es an dem Erwähnten genügen.

Wie bringen wir es aber dahin, daß die Schulzeit der uns anvertrauten Kinder nicht zu einem zu frühen Abschluß gebracht wird?

Allgemeine Regeln lassen sich hierüber nicht aufstellen. Der guten Ordnung wegen ist in vielen Gemeinden ein bestimmtes Alter festgesetzt, das vor der Confirmation erreicht sein sollte. Doch ein Jeder weiß, erstens, daß das Alter nicht immer maßgebend ist; zum andern, daß diese Ordnung nicht immer inne gehalten wird.

Zwar gibt es Fälle, wo man aus Rücksichten der christlichen Liebe eine Ausnahme gestatten muß; in manchen Fallen möchte aber doch einer zu frühzeitigen Confirmation vorgebeugt werden. Der Pastor kann gewiß das Meiste in dieser Richtung thun. In der Predigt, in den Gemeindeversammlungen, bei den Hausbesuchen, bei Anmeldung der Confirmanden ist demselben reichlich Gelegenheit geboten, dem vorliegenden Uebelstande entgegenzuarbeiten. Doch auch dem Lehrer stehen Mittel zu Gebote. In

der Schule kann er bei dem Religionsunterricht auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen. Auch an einzelne Schüler kann er geeigneten Falls eine väterliche Ermahnung richten. Bei den Hausbesuchen kann er ebenfalls bei den Eltern der Kinder durch freundliche Winke und Rathschläge manchen Segen stiften. Auch in der Gemeindeversammlung ist ihm das Wort nicht verwehrt. Ein Wort, zu rechter Zeit geredet, wird gewiß nie seine gute Wirkung verfehlen. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ueber das Verhältniß der Verbrechen in römisch-katholischen und protestantischen Ländern will das tonangebende römische Blatt „Cath. Review" seinen gläubigen Lesern weis machen, daß in diesem Lande mehr Verbrechen verübt werden als in irgend einem andern Lande, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil hier dem Protestantismus freier Lauf gelassen werde, ohne durch katholische Einflüsse eingehemmt zu sein. Der Mann hätte dies lieber nicht gesagt. Es wäre für ihn besser gewesen. Jedes Kind weiß, wie weit es mit der Sittlichkeit römisch-katholischer Länder her ist, wie dieselben Brutstätten sind der Unwissenheit, Verbrechen und Laster. Man denke nur an Länder wie Spanien und Italien, in denen der römische „Einfluß" beinahe ganz unbeeinträchtigt vom Protestantismus seine legitimen Früchte trägt. Die römische Kirche lud ein zur Ausübung der schändlichsten Verbrechen und besonders in Ländern, in welchen eben ihr „Einfluß" das Ruder in Händen hat. Die schauerlichsten Verbrechen, Folter und Meuchelmord, sind unter ihrem Antrieb und Schutze verübt worden. Als die Kunde von dem Bartholomäusnacht-Gemetzel, in welchem Zehntausende von unschuldigen Protestanten durch ganz Frankreich jählings hingemordet worden waren, nach Rom kam, war der Pabst so erfreut, daß er in Rom alle Glocken läuten, ein „HErr Gott, dich loben wir" singen und den ruhmvollen Sieg der Kirche durch eine Denkmünze verherrlichen ließ. Und beim irischen Blutbade, erzählen uns die Geschichtsschreiber, soll es zur großen Freude des römischen Pfaffenthums womöglich noch grausamer hergegangen sein. Bezeichnend ist, daß wohl zwei Drittheile aller Mörder hiesigen Landes von römischen Priestern als ihren Beichtvätern aufs Schaffot begleitet werden. Bezeichnend ist ferner, daß das ganze Mollywesen seine Brutstätte in dem Schooße der römischen Kirche gehabt hat. Unter den 1030 Knaben unter 18 Jahren, welche im letzten Jahre in die Tombs zu New York gesteckt wurden, waren 800 Katholiken. In Schottland kommen mehr als fünf Verbrecher der römischen Bevölkerung auf je einen der gesammten nichtkatholischen Einwohnerschaft. In Irland ist das Verhältniß etwa dasselbe. (Lutherische Zeitschrift.)

Das Lutherhaus in Mansfeld besaßen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Nachkommen Luther's. Von da an hatte es viele Besitzer, die aber alle das Aeußere wie Innere unangetastet ließen. Am 1. October v. J. ist nun diese historische Stätte verkauft und damit der Gefahr des Umbaues ausgesetzt worden; denn der neue Besitzer will das Gebäude seiner günstigen Lage wegen zu kaufmännischen, wohl gar zu gastwirthschaftlichen Zwecken verwenden. Um dies fern zu halten, hat sich in Mansfeld ein Committee gebildet, welches die Mittel zum Ankauf des Hauses beschaffen will. Die Schritte desselben, die Stadtbehörde und den Kirchenrath zur Erwerbung nur dieses Theils des umfangreichen Grundstückes zu veranlassen, sind erfolglos geblieben, weil sowohl die städtische als auch die kirchliche Kasse sich eine solche Ausgabe nicht zumuthen kann. Das Committee hat sich nun an das Ministerium gewendet, um die Genehmigung zu einer Landescollecte zu erhalten. (Allg. Ev.-Luth. Kirchenz.)

Wo liegt die Königin Esther begraben? Hamadan, das Ekbatana der alten Perser, hat die Auszeichnung, das Grabmal jener schönen und patriotischen Frau zu besitzen, die so viel für ihr Volk that. Leicht erklärlich ist es darum, daß viele ihrer orientalischen Stammsgenossen zu diesem Monumente seit undenklichen Zeiten Pilgerfahrten unternehmen. — Zu Hamadan befindet sich im Judenviertel ein mit einer Kuppel ausgestattetes kleines Gebäude; der Eingang ist größtentheils vermauert; man kann nur ganz unten, durch eine ganz kleine Oeffnung, gebückt eintreten. Eine bewegliche Steinplatte sperrt sie, statt der Thür, ab; diese Vorkehrung erschien nothwendig, da es häufige Ueberfälle abzuwehren galt. Erst kommt der Wallfahrer in eine Vorhalle, dann in einen kleinen, spärlich durch schmale Fenster beleuchteten Saal. In diesem sind zwei hohe Schreine von Eichenholz angebracht, die Grabmäler der Königin und ihres Oheims. Rings um dieselben sind in hebräischer Sprache die Verse aus dem letzten Kapitel des Buches Esther nebst den Namen dreier Aerzte gravirt, auf deren Kosten das Grab restaurirt wurde. (Weltbote.)

Ueber das Predigen in der Schule. In Jeremias Gotthelf's „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" kommt unter vielen andern treffenden Bemerkungen auch folgende Stelle vor, die für manchen Amtsgenossen einen beherzigenswerthen Wink enthalten möchte: „Es ist nichts thörichter, als wenn ein Lehrer allzu oft und allzu lange in's Predigen fällt. Er richtet nichts aus, als daß er sich selbst unglücklich und den Kindern Langeweile macht. Daß das Predigen den Kindern Langeweile macht, weiß Jeder, der der Kinder Flüchtigkeit kennt. Ein Kommandowort, ein kurzer ernster Zuspruch dringen durch, während eine Predigt abläuft, wie Regen vom Dach. Das Predigen bringt aber den Lehrer in ein ordentliches Elend hinein. Das Predigen bringt ihm ein Vergrößerungsglas vor Augen; dadurch sieht er seine Treue, der Kinder Flüchtigkeit, seinen Willen, der Kinder Ungehorsam, seine Liebe, der Kinder Undank. Dies alles kommt

ihm, je länger er predigt, desto greller und furchtbarer vor; und je nach seiner Eigenthümlichkeit wird er immer zorniger, oder immer gerührter, auf alle Fälle immer elender, und sagt den Kindern Dinge, vor denen er bei nüchternem Nachdenken erschrecken, andere ehrliche Leute blinzen müßten. Er entwürdigt sich vielleicht gar so weit, daß er die Eltern der Kinder und andere Verhältnisse in seine Predigt bringt, oder gar sagt, sie verachteten ihn um deswegen, weil er so arm sei, wenn er reicher wäre, würden sie schon mehr Respect vor ihm haben. Pfui, wenn ein Lehrer so etwas den Kindern vorwirft, es mag auch noch so viel Wahres dran sein."

(Lutheraner.)

Altes und Neues.

Inland.

Die Nationalitäten in der Union. Der Census vom Jahre 1880 wird nach allgemeiner Annahme eine Bevölkerung von 50 Millionen aufweisen. Nach einer Berechnung der „New York Tribune" dürften dabei die verschiedenen Nationalitäten in folgender Stärke erscheinen: Anglo-Sachsen (Amerikaner) 25 Procent; Deutsche 27 Procent, Irländer 30½ Procent, Holländer und Skandinavier 2 Procent, unbestimmt 12 Procent, in welcher Klasse auch das deutsche und irische Element am stärksten vertreten ist. Die 50 Millionen Einwohner werden sich demnach vertheilen wie folgt: Anglo-Sachsen 12½ Mill.; Irländer 15¼ Mill.; Deutsche 13½ Mill.; Holländer und Skandinavier 1 Mill.; gemischter Nationalität 8 Millionen.

Ueber die indianischen Schüler in der Ackerbau-Schule zu Hampton in Virginien hielt dieser Tage der mit dieser Schule in Verbindung stehende Herr Armstrong einen Vortrag in New York: „Aus Dakota habe die Bundesregierung 40 indianische Knaben und Mädchen nach Hampton gebracht. Man habe sie gereinigt, ihr Haar geschnitten ꝛc. Die Angehörigen verschiedener feindlicher Stämme hätten sich in dieser Schule ganz gut mit einander vertragen. Die indianischen Mädchen seien zur Arbeit geboren und auch die Knaben in der Anstalt, obgleich nicht an's Arbeiten gewöhnt, hätten sich willig gezeigt. An zwei Tagen der Woche müßten sie arbeiten und an vier Tagen lernen. Die älteren Knaben hätten keine besonderen Fortschritte gemacht, die jüngeren jedoch eine rasche Auffassung an den Tag gelegt. Die Regierung solle für die Civilisirung der Indianer auf diesem Wege weitere Geldsummen bewilligen."

Chicago. Wie unlängst erst in St. Louis, so hat jetzt die Gartenstadt einen Kampf um die deutsche Sprache als Lehrgegenstand in den öffentlichen Schulen zu bestehen. Der Schulrath will das „Dutch" aus dem Lehrplan streichen, außerdem auch das Singen und Zeichnen und zwar, weil damit — $13,000 gespart werden können. Uebrigens ist bereits eine Petition wider diese Sparweisheit „am unrechten Ende" unter den Bürgern Chicago's (von denen bekanntlich etwa ⅓ deutschen Stammes sind) in Circulation. (Germ.)

Die 350 Collegien unsres Landes werden von 60,000 „Studenten" besucht. Hievon sind blos 25,000 „Christen", das will wohl sagen: Kirchenglieder. Die Mehrzahl also sind gleichgiltig oder gar gottlos. Stimmt das aber mit dem Selbstruhm unsers most Christian country, und stimmt's mit dem Geschrei über die „ungläubigen" deutschen Universitäten? (Pilger.)

Wisconsin. Die Assembly von Wisconsin hat mit einigen Abänderungen eine Bill angenommen, deren Hauptinhalt ist, daß weder in der Universität noch in irgend einer Normal- oder Districtsschule die Schüler verpflichtet sein sollen, religiösen Uebungen beizuwohnen. Dieses Gesetz war völlig überflüssig, denn es wird bereits überall nach diesen Bestimmungen verfahren. Wo (wie in einer Normalschule) zeitweilig davon abgewichen wurde, haben die betreffenden „Regents" sofort entsprechende Anordnungen getroffen. Aber es handelte sich bei den weisen Befürwortern des hier erwähnten Gesetzes und namentlich bei denjenigen deutschen Zeitungen, die so eifrig dafür eintraten, auch um mehr, als unsere Gesetzgebung zu gewähren bereit war. Man wollte nicht den Schülern die Erlaubniß geben, sich nach freier Wahl an den religiösen Uebungen zu betheiligen oder nicht zu betheiligen, sondern man wollte ihnen *verbieten*, sich überhaupt zur christlichen Religion zu bekennen. Darauf läuft die ganze Agitation hinaus. Wir haben hier volle Religionsfreiheit und unsere Staats-Unterrichts-Anstalten öffnen sich Protestanten, Katholiken, Israeliten, Ungläubigen und Heiden. Aber damit ist unsern sogenannten Radikalen nicht gedient. Sie, die fälschlich das Wort Freiheit im Munde führen, würden, wo immer sie ein öffentliches Gemeinwesen nach ihrem Sinne organisiren dürften, mit eiserner Energie *alle Religionsfreiheit vernichten*. Sie würden einfach verfügen, die christliche Religion darf nicht gelehrt werden, Niemand darf zu derselben sich bekennen. Eine solche Bestimmung schwebte den Herren Radikalen auch bei dem Allen'schen Gesetzentwurf vor und sie sind jetzt gewaltig ärgerlich, daß die Assembly ihnen nicht auf den Leim gegangen ist. (Germ.)

Ausland.

Für die Präparandenschulen in Baden ist in einer Conferenz, welche die Oberschulbehörde mit den Seminarlehrern des Landes kürzlich abgehalten hat, ein neuer Lehrplan festgestellt worden. Diese Anstalten sollen es im Unterricht in erster Reihe auf Entwickelung der Anlagen und Uebung der Kräfte absehen und die Schüler im regelmäßigen und selbständigen Arbeiten üben. Die äußerlichen, mehr technischen Fertigkeiten, Lehrgegenstände, welche viele Uebung verlangen, und die Aneignung von Memorirstoff sind die hauptsächlichsten Aufgaben dieser Anstalten, während der Unterricht in fremden Sprachen vorerst ausgeschlossen bleibt. Auch der Seminarlehrplan wurde revidirt, da die Erfahrung gezeigt hat, daß die jungen Lehrer im Unterrichten nicht genug Fertigkeit haben. Deshalb soll für die praktischen Uebungen mehr Zeit gewonnen und der theoretische Unterricht im Obercursus auf 25—28 Stunden beschränkt werden. Die Zahl der Seminaristen soll nach und nach von 40—50 auf 30 in jeder Klasse vermindert werden.

Auch in Deutschland sieht man in christlichen Kreisen immermehr das Verderbliche des sogenannten *Schulzwanges* ein, den wir hier in unserem freien Lande, Gott sei Dank! gar nicht haben. Es freut uns mittheilen zu können, daß die Süddeutsche Freikirche gegen diese Lieblingsmaßregel des modernen Liberalismus mannhaft ihre Stimme erhebt und auf Abschaffung dieser Tyrannei dringt. Wir aber müssen Gott von Herzen danken, daß uns unsere Obrigkeit nicht zwingt, unsere Kinder in die religionslosen Staatsschulen zu schicken, und uns auch nicht vorschreibt, was und wie wir in unseren Schulen lehren sollen, oder welche Bücher wir zu gebrauchen haben, wie das alles selbst bei Privatschulen in Deutschland geschieht. Unsere Hausväter und Hausmütter sollten aber auch die ihnen gebotene Gelegenheit, ihre Kinder in eine wahrhaft lutherische Schule schicken zu können, recht benutzen, damit uns der HErr um unserer Undankbarkeit willen die herrliche Gabe unserer Gemeindeschulen nicht nimmt und wir auch so in Noth sitzen und klagen müssen, wie das bei treuen Pastoren und Christen überhaupt in Deutschland jetzt der Fall ist. (Gem.-Bl.)

Nachdem **Deutschland** mit einer Vereinfachung seiner Rechtschreibung vorangegangen ist, so denkt man nun auch hierzulande wie in England an einen ähnlichen Schritt in Beziehung auf das Englische. Und da man zur Ueberzeugung gelangt ist, daß Erfolg von einem solchen nur zu erwarten sei, wenn die Landesregierungen sich an der Sache betheiligen, so ist dieselbe bereits den Legislaturen von Connecticut, Pennsylvanien, Wisconsin vorgelegt und sind von diesen Commissionen ernannt worden, um darüber zu berichten. Auch die Schulbehörde der Stadt Chicago hat gegen Ende vorigen Jahres den Beschluß gefaßt, daß ihr Secretär mit den bedeutendsten Schulbehörden und Schulvereinen des Landes sich in Verbindung setzen solle zum Zweck gemeinsamer Thätigkeit für eine Verbesserung der englischen Rechtschreibung. Endlich hat die „Amerikanische Philologische Gesellschaft" eine Denkschrift an den Congreß der Ver. Staaten gerichtet, worin sie diesem vorstellt, daß es eine von den angesehensten Schulmännern des Landes des öfteren geäußerte Ansicht sei, daß die unregelmäßige Orthographie der englischen Sprache jedem Schulkind einen Verlust von zwei Schuljahren verursache und eine Hauptursache der erstaunlichen Unkenntniß des Lesens und Schreibens unter unsrem Volke bilde; daß dieselbe eine jährliche Ausgabe von Hunderten von Millionen Thalern für Lehrer und für das Schreiben und Drucken überflüssiger Buchstaben nothwendig mache; und daß sie in vielen anderen Hinsichten ein Hinderniß bilde für die Verbreitung der Bildung unter den englisch Redenden und für die Verbreitung der englischen Sprache unter andern Völkern. Ferner wird dem Congreß vorgestellt, daß competente Männer eine Reform in diesem Stück für möglich erklären und bereits Entwürfe zu einer solchen veröffentlicht haben. Auf Grund hievon wird der Congreß gebeten, eine Commission zu ernennen, welche untersuchen und darüber berichten solle, in wiefern eine solche Reform wünschenswerth sei, welche Verbesserungen der Schreibweise für die Verabfassung öffentlicher Urkunden, den Unterricht in den Schulen des Districts Columbia, für die Candidatenprüfungen im Civildienst als gültig angenommen werden sollten, und ob es gerathen wäre, der brittischen Regierung den Vorschlag zu machen zur Ernennung einer gemeinsamen Commission, welche derartige Verbesserungen in Betracht zu ziehen hätte. — Was England selbst betrifft, so besagt ein Rundschreiben der Schulbehörde von Chicago vom December vorigen Jahres, daß nahezu 200 Schulbehörden in England und zwar diejenigen von sämmtlichen großen Städten, außerdem eine große Anzahl von Lehrervereinen und wissenschaftlichen Gesellschaften eine Bittschrift an die brittische Regierung gerichtet haben, daß diese durch eine königliche Commission die Frage der Vereinfachung der englischen Rechtschreibung untersuchen und darüber berichten lassen möge. — Ob diese brittischen Bittsteller es ebensogut verstanden haben wie die der „Amerikanischen Philologischen Gesellschaft", bei der Begründung ihres Gesuchs den Geschäfts- und Geldpunkt gehörig ins Licht zu stellen, wird uns leider nicht mitgetheilt. — So praktisch ist die deutsche orthographische Conferenz, die vor nunmehr 3 Jahren in Berlin tagte, jedenfalls nicht gewesen. (Luth. Schulztg.)

Die Zahl der Theologie-Studirenden auf sämmtlichen deutschen Universitäten beträgt in diesem Jahre 1050, darunter sind 762 evangelischen Glaubens; 81 evangelische und 25 katholische Professoren der Theologie sind die Lehrkräfte.

Ein Seiten-Abkömmling des Dr. Martin Luther befindet sich jetzt unter den Studenten der Theologie auf der Straßburger Universität. Hr. Friedrich Luther stammt direct von Heinz Luther, dem Onkel des Reformators, ab. Er wurde zu Salzungen, bei dem Dorfe Möhra in Thüringen, geboren, welches der Geburtsort der Familie Luther war.

Preußen. Gegen die Verbreitung unsittlicher Schriften hat der preußische Minister des Innern eine sehr dankenswerthe Verordnung erlassen. Es heißt in derselben: „Die Klagen über den Verkauf und die öffentliche Ausstellung unzüchtiger

Schriften und Bilder haben den Minister des Innern veranlaßt, die Aufmerksamkeit der Verwaltungsbehörden auf diesen Gegenstand zu lenken. Allerdings wird die strafrechtliche Verfolgung der in Rede stehenden Schriften und Bilder dadurch erschwert, daß dem Urtheil darüber, was nach § 184 des Strafgesetzbuches unter ‚unzüchtig' zu verstehen sei, ein weiter Raum gegeben ist, und es ist deshalb von verschiedenen Seiten eine Abänderung und Verschärfung dieser Strafvorschrift in Antrag gebracht worden. Um so dringender erklärt der Minister es für geboten, darauf zu halten, daß die Polizeibehörden nicht nur mit voller Aufmerksamkeit auf solche Ausstellungen und auf die Verbreitung solcher Gegenstände achten und in allen geeigneten Fällen mit der Beschlagnahme vorgehen, sowie die strafrechtliche Verfolgung beantragen, sondern daß dieselben auch, wenn ihre Anträge auf Einleitung der gerichtlichen Untersuchung zurückgewiesen werden, diesen Anträgen im Wege der Beschwerde bei den höheren Instanzen Geltung zu verschaffen suchen." Diese Veröffentlichung hat schon ihre Wirkung geübt, denn das „Berliner Tageblatt" bringt die sehr billige Erklärung, daß es von jetzt ab keine unsittlichen Inserate mehr aufnehmen werde. (Deutsche Reichspost.)

Pfalz. Auf einen kaum glaublichen Grad von Verwilderung der Jugend deutet ein Vorfall, der sich kürzlich in Kaiserslautern ereignet hat. Dort hat nämlich am 2. December v. J. die gerade die Schule verlassende Jugend einen von einem Geistlichen begleiteten Leichenzug in der frechsten Weise durch Toben und Schreien, ja selbst durch thätliches Eingreifen gestört und dieses unerhörte Schauspiel am Tage darauf bei einem zweiten Leichenzuge zu wiederholen gewagt. Leider hat die auf Antrag des betreffenden Geistlichen von dem weltlichen Schulinspector angestellte Untersuchung nach Aussage des letzteren keinen Erfolg gehabt. Und so hat sich denn nun die städtische Polizei infolge dieser Vorgänge dem Geistlichen dazu erboten, ihn durch bewaffnetes Geleit bei den Leichenzügen vor den Insulten der städtischen Jugend zu schützen!

(Allg. Ev.-Luth. Ktg.)

Oesterreich. An der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien befinden sich in diesem Wintersemester 33 Studirende mehr als in den letzten Semestern. Sonderbarer Weise hat man die Zahl der Stipendien und Freitische an derselben um je 5 vermindert, wie der Erlaß des Ministeriums besagt, darum, weil die Zahl der Studirenden abgenommen habe. Anderwärts war dies ein Grund, um die Stipendien zu vermehren und dadurch das Studium zu erleichtern. Aber in Oesterreich ist's von jeher halt der Brauch gewesen, den Gaul am Schwanz aufzuzäumen. (Pilger.)

In Deutschland studiren nicht weniger als 2500 junge Amerikaner. An Universitäten befinden sich 650; die andern besuchen Kunst- und Gewerbeschulen.

(Pilger.)

Berlin. Daß es dem Kaiser ernstlich darum zu thun ist, auch auf dem kirchlichen Gebiet die erhaltenden Elemente zu vermehren und zu kräftigen, sieht man daran, daß er trotz dem Widerspruch der Liberalen seine beiden Hofprediger Kögel und Bauer, zwei erklärte Gegner der liberalen Theologie, in den Oberkirchenrath berufen hat. Es hat lange gedauert, bis diese Angelegenheit in so erfreulicher Weise entschieden werden konnte. Schon im Mai hatte der Kaiser den Entschluß dazu gefaßt, und das war es, was damals den liberalen Kultusminister Falk veranlaßte, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten; denn er sagte, mit einem solchen Oberkirchenrath könne er nicht hausen. Damals blieb jedoch der Handel unerledigt, weil die Verwundung des Kaisers dazwischen kam. Jetzt, nachdem er wieder in die Regierung eingetreten, war es eine seiner ersten Sorgen, diese beiden tüchtigen Männer in den Oberkirchenrath einzuführen, und das ist nun geschehen. Eigentlich hätte Falk nun seine Drohung wahr machen, auf seinem Entlassungsgesuch bestehen und sein Amt niederlegen sollen. Aber er fügte sich und blieb, — hoffentlich nur vorläufig. Denn der Oberkirchenrath in seiner nunmehrigen

Zusammensetzung wird kein gefügiges Werkleug in des „Falken" Hand sein, und bei dem bekannten Lossteuern Falk's auf Aufhebung der Confessionsschulen wird der Riß zwischen ihm und dem Oberkirchenrath bald so stark und unheilbar sein, daß es heißt: Entweder — Oder. Ein kirchlich-liberaler Kultusminister und ein kirchlich-konservativer Oberkirchenrath thun auf die Länge nicht gut zusammen. Falk ist bis jetzt hauptsächlich dadurch im Amt gehalten worden, daß Bismarck seine Dienste zur glücklichen Beendigung des Kampfes mit Rom nicht entbehren zu können glaubte. (Pilger.)

Erziehung der Jugend. Trotzdem der Kaiser von Deutschland bei seinem Einzuge in Berlin gesagt hat: „Die Hauptsache ist die Erziehung der Jugend. Und dabei ist das Wichtigste die Religion; die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und ernster erfaßt werden", nimmt doch die Aufhebung des Bekenntnisses in den Schulen immer mehr überhand. In Berlin sollen die „evangelischen" Schulkinder künftig nur noch 12 Lieder, 50 Sprüche und einige Psalmstellen lernen. Dagegen werden immer mehr jüdische Lehrer und Lehrerinnen an evangelischen Schulen angestellt und „jüdische Geschichte von der Babylonischen Gefangenschaft bis Christi Geburt" soll im Religionsunterricht gelehrt werden. Auch in den confessionellen Schulen, z. B. in den lutherischen Schulen Hannovers, sollen verhältnißmäßig gute Schullesebücher abgeschafft werden, weil sie Andersgläubigen anstößig sein könnten. Dagegen sind, als Muster, von liberalen Katholiken geschriebene Schulbücher empfohlen, in denen z. B. von Luther und der Reformation kein Wort vorkommt. Es ist unsers Erachtens für die deutsche Schule verhängnißvoll, daß der Kaiser in würdiger Weise, und zuweilen auch Fürst Bismarck, sich als Christen aussprechen, während sie doch alle Maßregeln Falks gutheißen, wodurch dieser die Schulen entchristlicht. Was nützen die Worte, wenn die Thaten ihnen widersprechen? Wohlmeinende christliche Leute, die zugleich patriotisch sind, werden durch solche Aussprüche über die Tragweite dessen, was vorgeht, nur getäuscht. (Gem.-Bl.)

Stade. Die Wirkungen der kirchlichen Separation haben sich in der Gemeinde Hermannsburg auch auf die Schulen erstreckt, indem sämmtliche Eltern, die aus der Landeskirche ausgetreten sind, ihre Kinder nun nicht mehr in die Gemeindeschulen, sondern in die „separirte" Schule schicken. Mehreren Vormündern von solchen Mündeln jedoch, deren Eltern als Angehörige der Landeskirche verstorben sind, ist gerichtsseitig aufgegeben worden, bei 50 Mark Strafe ihre Mündel nur die landeskirchliche Schule besuchen zu lassen, da die Kinder nach hannover'schem Gesetz in dem religiösen Glauben ihrer Väter (!) erzogen werden müssen, wenn diese nicht ausdrücklich anders bestimmt haben.

In München ist die Schulfrage eine eigentlich „brennende" geworden. Die „Reform" der alten Münchener Schulen, welchen man durchaus nicht den Vorwurf der Untüchtigkeit machen konnte, war zwar den Liberalen in den acht Jahren ihrer Herrschaft gründlich gelungen, nicht so jedoch der Aufbau der neuen. Dazu fehlte es den liberalen Pädagogen, welchen die Neuorganisation der Schulen übertragen war, ebenso sehr an praktischer Erfahrung wie an der erforderlichen Kenntniß der Verhältnisse. Die Nothwendigkeit neuer Maßnahmen hat sich daher immer mehr herausgestellt, und man kann, seitdem im December v. J. die Gemeindewahlen zu dem selbst für Optimisten überraschenden Resultat geführt haben, daß von den zwanzig aufgestellten konservativen Candidaten nur einer unterlag, darüber nicht mehr zweifelhaft sein, daß in München die liberalen Schulpolitiker abgewirthschaftet haben.

Berichtigungen zum Februar-Heft.

Seite 44, Zeile 19 von oben lies statt der „2ten Classe": ihrer Classe.

Seite 48, Zeile 20 von oben lies: Weltlust anstatt „Wollust".

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. April 1879. No. 4.

Aus dem Leben

des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors

J. C. W. Lindemann.

(Nach eigenhändigen Aufzeichnungen mitgetheilt.)

(Schluß.)

Zu Anfang des Jahres 1864 hatte der bisherige Director des damals noch in Fort Wayne, Ind., befindlichen Schulseminars, der selige Pastor Ph. Fleischmann, wegen zunehmender Augenschwäche seine Resignation eingereicht. Noch in der ersten Hälfte desselben Jahres hatte das Wahlcollegium der Synode die Neuwahl vollzogen und Pastor L. in Cleveland wurde als erwählter Director erklärt. Obwohl L. der Abschied von seiner Gemeinde schwer wurde, nahm er den an ihn von der Synode ergangenen Ruf doch an und traf am 29. August in Addison, Jll., ein.

In demselben Sommer war nämlich das Schulseminar von Fort Wayne, Ind., nach Addison übergesiedelt. Da aber das neuerrichtete Anstaltsgebäude noch unvollendet war, mußte man sich in einer alten engen „Tavern" auf's Nothdürftigste behelfen. Mit 43 Schülern wurde Anfangs September der Unterricht begonnen. Bis etwa Mitte December hielt man es in dem engen Locale aus; dann aber mußten wegen der in der „Tavern" herrschenden Kälte sämmtliche Schüler entlassen werden, um so lange bei Gemeindegliedern Quartier zu nehmen, bis das neue Seminargebäude fertig wäre.

Endlich am 28. December wurde dieses feierlich eingeweiht*) und nun konnte die Arbeit rüstig vorwärts gehen. Mit fester Hand ergriff der neue Director die Zügel und es zeigte sich bald, daß, obschon er keine besondere Vorbildung, ja kaum einige Vorbereitung zu seiner wichtigen Stellung genossen hatte, er dennoch zu dem Amte eines Lehrers und Directors wie geboren war. Gott hatte ihn sozusagen von Kindesbeinen an zu diesem Amte begabt. Sein heller Verstand ließ ihn die ihm gestellte Aufgabe klar

*) „Lutheraner" XXI, 55. 105.

erkennen und sein fester Wille ließ sich nicht leicht das Ziel verrücken. Sein Regiment war daher strenge, aber doch von Liebe getragen.

Mit unermüdlicher Treue hat er Tag und Nacht geforscht und gearbeitet, gesammelt und studirt, um sein ihm befohlenes Amt wohl ausrichten zu können. Das, was er unter gründlichem Studium gesammelt, unter herzlichem Gebet von Gott erbettelt, und in der eigenen Anfechtung als bewährt gefunden hatte, bot er seinen Schülern in einem lebendigen, klaren, wohldurchdachten Vortrage. In ganz besonderem Maße war ihm die Gabe der Lehrfähigkeit verliehen, „so daß er das Erkannte deutlich und überzeugend Andern mitzutheilen fähig war". Sein Ziel war, daß in der Anstalt nicht blos lutherische Schullehrer unterrichtet, sondern auch erzogen werden sollten, und deßhalb hielt er nicht nur streng auf gute Sitte und Ordnung, sondern strafte auch die Sünden scharf und wachte sorgsam, daß kein fremder Geist in die Anstalt eindringe. — Wie sehr ihm auch das leibliche Wohlergehen seiner Schüler am Herzen lag, ist daraus ersichtbar, daß er öfters die Kranken selber pflegte, andere fleißig besuchte. So hat er noch kurz vor seinem Ende einen jüngeren, heftig erkrankten Schüler auf seinem eigenen Studirzimmer zwei Wochen lang eigenhändig gepflegt und gewartet wie sein eigen Kind und noch am Tage, ehe er selber starb, hatte er die Kranken in dem nahegelegenen Krankenhäuschen besucht, was ihm so sauer geworden war, daß er auf der kurzen Strecke dreimal hatte ausruhen müssen. —

Sein Seminar und seine Schüler waren ihm ans Herz gewachsen.

So sehr L. aber auch auf das Wohl der Anstalt allezeit bedacht war, so beschränkte sich seine Thätigkeit doch nicht blos auf diese, sondern auch auf seine Synode, ja die christliche Kirche überhaupt. Das geistliche Wohlergehen seiner lutherischen Glaubensgenossen lag ihm sehr am Herzen. So schrieb er, obwohl mit Arbeit fast überladen, öfters ein Wort der Warnung oder Ermunterung für den „Lutheraner". Aus seiner fleißigen Feder flossen die „Erzählungen aus dem amerikanischen Volksleben von J. C. Wilhelm" und seine Kalender: „Die rechte Zeit". Für die „Abendschule" schrieb er fleißig und unter seinen Beiträgen finden sich nicht nur mehrere Gedichte, sondern auch christliche Erzählungen wie „Bonifacius", „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt"; und vor allem seine letzte von großem Fleiß, gediegener Forschung und liebevoller Hingabe an sein Werk zeugende Arbeit: „Olympia. Lebensbild einer auserwählten Frau aus dem Zeitalter der Reformation. Zum Preis der Gnade unseres Gottes den Leserinnen der ‚Abendschule' vorgelegt."

Als bestellter „Kalendermann" der Synode hat er 7 Jahre lang einen wirklich christlichen Kalender für deutsche Lutheraner in Amerika geliefert; ein jeder einzelne ist ein Familienschatz. —

Allen frommen Vätern, Müttern und Schulmeistern zu Liebe stellte er im Jahre 1866 Luthers Grundsätze über die Kinderzucht und seine Erziehungsweise im eigenen Hause aus des großen Reformators Schriften zusammen

in einem Büchlein, das den Titel führt: „Dr. Martin Luther als Erzieher der Jugend." Dasselbe ist bis jetzt in mehreren Auflagen erschienen. Ein Büchlein, das nicht warm genug empfohlen werden kann. Schon als Pfarrer hatte L. ein „Rechenbuch für deutsche Volksschulen in Amerika" in mehreren Heften herausgegeben; jetzt, wo er als Director sozusagen an der Spitze unserer Schulen stand, schrieb er seine „Deutsche Grammatik", „Theorie des Rechnens" und seine erst vor kurzem aufgelegte: „Schulpraxis". Auch eine „Fibel" entstand in den ersten Jahren seines Directorats unter seinen Händen. Wie weit diese aber verbreitet gewesen und welche Aufnahme sie gefunden, ist mir nicht bekannt.

Als die Synode den Beschluß gefaßt hatte, eine Büchercommission zu ernennen, die unter anderen auch neue, brauchbare Lesebücher zusammenstellen sollte, da fiel unserem Director die Hauptarbeit an diesen zu. Er mußte nicht blos für sie den größten Theil des Stoffes sammeln, sichten und ordnen, sondern hat auch viele eigenhändige Beiträge geliefert.

Bei alle dem fand L. noch Zeit, umfangreiche, Geist und Körper angreifende Privatstudien zu machen. Sein kühner Geist „streifte in mancherlei Gebiete menschlichen Wissens hinein". Zweimal hat er in der Vacanzzeit benachbarte Gemeinden als Prediger bedient; öfters hat er auch noch für seinen Pastor oder seinen Freund W. in Chicago die Kanzel bestiegen. Predigte er nicht selber, so war er doch stets ein fleißiger Kirchenbesucher und aufmerksamer Zuhörer. In seinem Tagebuch finde ich in der Regel Thema, Theile und Hauptinhalt der betreffenden Sonntagspredigt angemerkt.

Haben wir nun bis jetzt den Director L. in ziemlich allgemeinen Zügen zu zeichnen gesucht, so ist es wohl ganz besonders unsere Aufgabe, hier im „Schulblatt" auf seine editorielle Thätigkeit an dieser Zeitschrift etwas näher einzugehen.

Das Bedürfniß einer besonderen Schulzeitung war unter den Lehrern unseres Synodalverbandes schon lange empfunden worden. Als nun L. Director des Schulseminars geworden, wurde er sogleich von vielen Seiten aufgefordert, die Redaction der Schulzeitung zu übernehmen; lehnte aber stets entschieden ab. Endlich, als die ganze Lehrerconferenz des westlichen Districts unserer Synode nochmals in ihn drang, ließ er sich dazu bewegen und im September 1865 erschien die erste Nummer des „Schulblattes". Wie es nicht anders sein konnte und auch kein Verständiger es anders erwartet hatte, mußte L. in der ersten Zeit viel Lehrgeld zahlen. Wie schwer die ihm gestellte Aufgabe war, davon hatten die Wenigsten eine Ahnung. L. schreckte jedoch nicht davor zurück, sondern ging mit gewohnter Energie ans Werk und besonders die vier ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift beweisen, daß er seiner Aufgabe gewachsen war. Es stand ihm bei Uebernahme der Redaction klar vor der Seele, daß unsere lutherische Kirche auch in Hinsicht

auf das Schulwesen einen Missionsbefehl von Gott habe; daß sie auch nach dieser Seite des bürgerlichen und kirchlichen Lebens als ein Sauerteig wirken solle. „Wir Lutheraner", schrieb er damals, „sollten die besten Schulen im Lande haben."

Mit welcher Gesinnung er die Redaction begann, mögen einige Zeilen aus dem Vorwort des ersten Jahrgangs beweisen. Er schrieb: „Weil es denn Gott so geführt hat und ich der Welt und allen Teufeln gegenüber getrost sagen kann: ich habe das Werk nicht gesucht, sondern es ist mir aufgedrungen, so will ich denn im Namen des HErrn die Hand frisch anlegen. Ihm ist es ja ein Kleines, mich bei Seite zu schieben, wenn er mich nicht mehr brauchen will. Sobald sich ein Geschickterer findet, will ich mit Freuden zurücktreten und mich in aller Stille in die verbergende Ecke stellen, wohin ich gehöre, und mich herzlich freuen, wenn das Werk wächst und gedeiht, dem all mein Denken, Dichten und Trachten, so weit es die Furcht vor Gott erlaubt, gewidmet ist."

Die Grundsätze, nach welchen er redigirt hat, setzt er in demselben Vorwort selber mit folgenden Worten fest: „So weit mir Gott Gnade gibt und einem schwachen Menschen es möglich ist, soll jede Zeile des Inhalts übereinstimmen mit dem Gebete der ganzen Christenheit, das sie vom Herrn selbst gelernt hat: ‚Geheiliget werde dein Name! Dein Reich komme!' Ich weiß und glaube, daß alle Menschenweisheit Irrlicht ist; daß allein das untrügliche Wort meines Gottes mein Licht und Leitstern sein kann." — Daß er dieser Gesinnung und diesen Grundsätzen treu geblieben ist, bis die Feder seiner rastlosen Hand entfiel, bedarf bei den Lesern dieser Zeitschrift keines Beweises. Sein ganzes Leben, sein ganzes Thun und Wirken bezeugen es, daß diese Gesinnung bei ihm die herrschende war und diese Grundsätze bei ihm keine leere Phrasen waren.

Seine Vertrautheit auf dem Gebiete des Erziehungswesens und seine klare und richtige Auffassung der zur rechten Erziehung nöthigen Erfordernisse zeigen besonders Arbeiten wie: „Luther als Reformator des deutschen Schulwesens."*) Ferner bezeugen es seine Lebensbilder wie: „Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha, als Förderer der Volksschule und Volksschullehrer." — „August Hermann Francke." — „Johann Ignaz von Felbiger."**) — „Geschichte der Schule in Amerika."†) Ferner: „Die Schul-Erziehung", eine Arbeit, welche den Zweck hatte, die wichtigsten Erziehungs-Grundsätze und ihre richtige Anwendung darzulegen.‡) Ebenso brachte der 5te Jahrgang eine Biographie Joh. Heinrich Pestalozzi's aus seiner Feder, die des von Vielen fast vergötterten Mannes Bedeutung im Gebiete der Pädagogik zeigte. L. maß den Mann nach dem göttlichen Maße des Evangeliums und gelangte dabei zu folgendem Resultat: „Da er

*) Jahrg. I. **) Jahrg. III. †) Jahrg. IV. ‡) Jahrg. V.

(Peſtalozzi) JEſum als den alleinigen Heiland nicht kannte, ſo blieb er, trotz aller natürlichen Liebe, Gutmüthigkeit und Strebſamkeit, doch nur ein ſchwankendes Rohr, ein pädagogiſcher Träumer und Speculant.... In der Hauptſache aller Erziehung, in dem Führen des Zöglings zum Brunnen des Lebens, der JEſus heißt, hat Peſtalozzi Nichts geleiſtet.... Seine ganze Richtung entſpricht der Richtung unſerer gottentfremdeten, indifferentiſtiſchen, materialiſtiſchen Zeit."*) — Im 6ten Jahrgang beſchreibt er: „Die Lehrthätigkeit der Frauen innerhalb der Chriſtenheit", und weiſ't hiſtoriſch nach, daß ſeit Beginn der neuteſtamentlichen Kirche bis auf dieſen Tag es allezeit Jungfrauen, Weiber und Wittwen gegeben hat, die auf die eine oder andere Weiſe „das Amt des Worts" getrieben haben. Zu dieſer Arbeit hatte ihn die in unſerer Zeit weitverbreitete Anſicht bewogen, als ſei es eine ganz neue und verderbliche Einrichtung, wenn Lehrerinnen angeſtellt würden, um der Jugend Gottes Wort zu lehren! „Die Salzburger in Georgia"**) gewährt einen vollſtändigen Einblick in das Schulweſen jener Lutheraner und zeigt, wie ſich auch da die lutheriſche Kirche als eine Mutter der Schule bewieſen hat. Derſelbe Jahrgang enthielt „Mühlenberg und Schlatter", und zeigte die verſchiedene Einwirkung dieſer beiden Männer auf die Geſtaltung des deutſchen Schulweſens in Pennſylvanien. Zu ſeinen letzten Arbeiten gehören: „Jean Jacques Rouſſeau; „Deutſche Schulen in Philadelphia", und: „Deutſche Schulzeitungen in Nord-Amerika."

Die große Geſchichtskenntniß und Forſchungsgabe des ſeligen L. bezeugt z. B. ſeine Arbeit „Bonifacius und Luther."†) Hier hat er die verkehrte Vorſtellung von Bonifacius und ſeinem Wirken in Deutſchland gründlich widerlegt und nachgewieſen, daß Bonifacius nicht der Erſte geweſen, der in Deutſchland das Evangelium von Chriſto gepredigt habe, und daß dieſer vielgeprieſene Mann der Kirche in Deutſchland den größten Schaden zugefügt: ſie unter das Joch des Pabſtthums gebracht, unter den Antichriſt verkauft und verrathen habe. Ebenſo zeugen von großer Beleſenheit ſein: „M. Cyriakus Lindemann. Lebensbild eines Schulmannes aus der Reformationszeit." — „Die Bibel in den Vereinigten Staaten von N. A." — und endlich: „Zur Geſchichte der Cryptocalviniſten und der Concordienformel", zur Zeit der Jubelfeier geſchrieben, worin er zeigt, wie jene treuloſen Männer es vornehmlich darauf abgeſehen hatten, die Jugend zu verführen, und durch verſchiedene Katechismen die falſche Lehre der Reformirten in die Köpfe und Herzen der Kinder zu bringen ſuchten. —

Unſer ſel. Director war davon feſt überzeugt, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Teſtaments ewige, untrügliche Wahrheit ſei. Ein Wort ſeines Gottes, Ein Buchſtabe der Schrift war ihm mehr werth, als alles

*) Jahrg. V. S. 136. **) Jahrg. VIII. †) Jahrg. IX. S. 329. ff.

irdische Gut; vor Gottes Wort hatte er den größten Respect. Daher seine Freimüthigkeit des Bekenntnisses, daß er allezeit gerne bereit war zur Verantwortung gegen jedermann und mit Freuden ein Narr wurde vor der Welt. Feinde des Wortes Gottes, wie der „Mississippi Schulbote" und der „Deutsche Lehrertag", mußten seinen schonungslosen, beißenden, derben Spott fühlen.

Als entschiedener Anticopernikaner schrieb er: „Copernikus und die lutherischen Theologen"*) und trat damit der Meinung entgegen, als hätten sich die lutherischen Theologen sammt und sonders der modernen Weltanschauung zugewendet. Ferner schrieb er: „Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volkes, wenn sie von natürlichen Dingen redet?"**) Diese Meinung verwirft er mit allem Ernste und mit aller Entschiedenheit, als eine falsche, gotteslästerliche und höchst gefährliche.

Liebe und Freude an Gottes Wort trieben ihn auch zu seinen chronologischen Arbeiten. Er ging dabei von dem Grundsatze aus: Die Bibel stimmt mit der Weltgeschichte, Chronologie und Astronomie vollkommen überein, wenn man nur recht forscht und vergleicht, und sich nicht durch vorgefaßte feindselige Meinungen verleiten läßt. So entstanden die Artikel: „Zur biblischen Zeitrechnung."†) „Historischer Canon."††) „In welchem Jahre und an welchem Tage ist unser HErr JEsus Christus gestorben und auferstanden?"‡) „Das letzte Passah unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi."‡‡) — „Die Reisen unseres HErrn JEsu Christi"; — „Herodes und JEsus", eine historisch-chronologische Studie zu Matth. 2. und Luc. 1. 2.‡‡‡) Groß war jedesmal seine Freude, wenn er wieder einen Beweis gefunden hatte, daß Gottes Wort Wahrheit, die Wahrheit sei, und daß seine Bibel auch im Kampf gegen die Resultate moderner Wissenschaft (?) den Sieg behielt. Man muß es gesehen haben, wie sein Auge vor kindlicher Freude leuchtete, wenn er nach tage- und wochenlangem Rechnen und Suchen vom Stuhl aufsprang und zu mir sagte: „Junge, das stimmt! Das Wort meines JEsu bleibt wahr." —

Mitten in dieser segensreichen Thätigkeit mußte der fleißige Arbeiter am 15. Januar dieses Jahres sein Tagewerk plötzlich abbrechen. Wider alles Erwarten schnell hieß ihn der Herr des Weinbergs Feierabend machen und rief ihn zur ewigen Ruhe.

Fast scheint es, als sei der Selige schon in den letzten Tagen seines Lebens von Todesgedanken erfüllt gewesen. Als Pastor Francke selig entschlafen war, schrieb L. an seinen Sohn: „Hoffentlich wird mein HErr und Gott auch mich nicht vergessen." Während er in der Weihnachtszeit

*) Jahrg. VIII. S. 65 ff. **) Jahrg. VIII. S. 161 ff. †) Jahrg. VII. S. 40 ff. ††) Jahrg. VIII. S. 6 f. ‡) Jahrg. VII. S. 78 ff. ‡‡) Jahrg. X. S. 97 ff. ‡‡‡) Jahrg. X.

jenen kleinen Schüler auf seinem Studierzimmer pflegte, hatte er seine Briefe und Papiere geordnet und seine Familienchronik bis auf seinen eigenen Lebenslauf vollendet. Den letzten Eintragungen sieht man es an, daß sie in großer Eile geschrieben worden sind. Sonst hatte er sich regelmäßig, wenn er die Abendandacht im Seminar gehalten hatte, zur Ruhe gelegt; die letzten Nächte aber hat er mehrmals bis Mitternacht an seinem Schreibtische gearbeitet und hat, als man ihn mahnte, sich zur Ruhe zu legen, Worte gebraucht, wie diese: „Laß mich; ich muß eilen: meine Zeit ist kostbar!" Auch hat man ihn in dieser Zeit oft in tiefen Gedanken und in sich gekehrt gesehen. Seine Schüler hat er in den Tagen vor seinem Ende oft eindringlich ermahnt und gesagt: „Thut Buße, schafft, daß ihr ein gut Gewissen habt und selig werdet."

Dennoch hätte wohl Niemand geglaubt, daß er so bald von uns genommen werden sollte. Zwar hatte er schon am Nachmittage zuvor, ehe er starb, über heftiges Unwohlsein geklagt; auch hatte er an seinem Todestage etwa um halb neun Uhr Morgens einen heftigen Anfall seiner rheumatischen Herzkrämpfe gehabt, die ihn in den letzten Jahren öfter befallen hatten, so daß er sich zu Bette legen mußte und gegen seine Angehörigen bemerkte, die Anfälle seien diesmal ganz anderer Art als früher; aber die ihm gereichte Arznei that ihre Wirkung und er konnte wieder aus dem Bette aufstehn. Hierauf schrieb er zwei nothwendige Briefe und ließ sich dann von einem Schüler mehrere Briefe aus der Seminar-Bibliothek bringen, um in ihnen den Geburtstag und Geburtsmonat des kleinen Luther'schen Katechismus zu suchen.

Als gegen Mittag der Doctor zu L.'s kranker Tochter kam, hat er sich mit ihm aufs beste unterhalten, ja beim Mittagstisch aß er mit gutem Appetit und war ganz auffällig fröhlich und heiter. Nachdem der Arzt sich verabschiedet, setzte sich L. an das Krankenlager seiner Tochter. Da bemerkt diese, wie er plötzlich das Gesicht abwendet und anfängt zu stöhnen. Auf ihre Frage, ob er wieder einen Anfall bekomme, antwortet er: „Ach ja, Kind!" reißt mit schnellem Griff seine Halsschleife los und geht von heftigen Schmerzen gefoltert, aber laut betend im Zimmer auf und ab. Unterdessen hatte man einen Schüler und Prof. Brauer herbeigeholt und diese brachten ihn eilends ins Bett und wandten die schon mehrmals erprobten Linderungsmittel an; aber diesmal wollte keine Arznei und kein Reiben der Brust und der Arme mit wollenen Tüchern helfen. Mit ungewöhnlich lauter und feierlich gehobener Stimme betete der im Todeskampf Daliegende: „HErr JEsu, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" — „Du bist ja allein mein Heiland und auf Dich steht all mein Vertrauen!" — „O Gott, mach's gnädig um Christi willen!" Dazwischen wiederholte er mehrmals seinen Lieblingsspruch: „Also hat Gott die Welt geliebt" ꝛc. bis zu Ende. Dann fing er an die drei Artikel zu beten. Dazwischen aber rief er: „Ruft meine Collegen! Kindlein, meine Sinne verlassen mich!" Als

hierauf Prof. Selle an das Todtenbett trat, war der Sterbende schon unfähig zu reden. Prof. Selle rief ihm noch einige Sprüchlein zu, unter denen er seine Seele aushauchte. Friedlich mit lächelndem Munde war er entschlafen.

Wahrlich ein schöner Tod, ohne lange Qual und schwere Anfechtung fast in demselben Augenblick, wo der Tod den letzten Griff thut, allen Schmerz in seligste Lust und Freude verwandelt zu bekommen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die Todeskunde Alle, die den Seligen gekannt hatten, und von Nah und Fern kamen am 20. Januar die Trauergenossen in großer Zahl, um ihm die letzte Ehre zu erweisen und die theure Leiche zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Das zahlreiche Leichengefolge war ein Beweis, welche Liebe und Achtung man unserem Director auch in ferneren Kreisen zollte. Ein nähere Beschreibung der Leichenfeier hat die Januar-Nummer des „Schulblatts" seinen Lesern bereits gebracht.

Das Tagewerk dieses Mannes war ein verhältnißmäßig kurzes; dennoch können wir getrost sagen: Er hat mehr gearbeitet als manche Andere, denen Gott ein langes Leben gegeben. Seitdem der HErr ihn in seinen Weinberg gerufen hatte, war sein ganzes Leben ein ihn selbst verzehrender Dienst zu Ehren seines Heilandes und zum Nutz und Frommen des Volkes Gottes. Ein treuer Knecht ist er gewesen, nicht nur weil er so Viel und so Großes in der kurzen Spanne Zeit geliefert und geleistet, sondern weil er alle seine Kräfte und seine ganze Arbeit in den Dienst seines Heilandes gestellt hat. Irdische Vortheile, vergängliche Ehre und Ruhm bei den Menschen hat er nie gesucht, sondern ihn spornte stets zu neuer Arbeit die Ehre seines hochgelobten Heilandes, der so Großes an ihm gethan hatte.

Oft hörte ich aus seinem Munde die Worte: „O, wie wollen wir dann so ruhig schlafen, wenn wir erst im kühlen Grabe ruhn von aller Arbeit und Sorge!" oder: „Was wird das für ein schöner Feierabend sein, wenn der jüngste Tag kommt und führt uns zur ewigen Ruhe bei Christo, unserem Heilande!" Jetzt ruht er von aller Arbeit bis zur seligen fröhlichen Auferstehung alles Fleisches und es hat sich an ihm erfüllt, was er so oft gebetet:

„Es ist genug, HErr! Wenn es Dir gefällt,
So spanne mich doch aus.
Mein JEsus kömmt! nun gute Nacht, o Welt,
Ich fahr' in's Himmelshaus,
Ich fahre sicher hin mit Frieden,
Mein feuchter Jammer bleibt darnieden.
Es ist genug."

Virtil.

(Eingesandt von Hrn. Lehrer Käppel.)

Zur Katechetik.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift für Geistliche und Lehrer.")

(Schluß.)

3. Frage und Antwort.

Frage und Antwort selbst mögen zuletzt gleichfalls eine kurze Besprechung finden.

Zuerst sei des verschiedenen Zweckes gedacht, welchem die Frage dienen kann. Bald muß dem Kinde schon Bekanntes abgefragt, bald durch die Unterredung in Frage und Antwort neue Belehrung mitgetheilt werden. Man könnte jenes die examinirende, dieses ganz speziell die katechetische Frage nennen. Beide werden in der Praxis oft verwechselt. Wo das Wissen der Kinder geprüft werden sollte, wird katechisirt, und dadurch zwar wohl die Redefertigkeit der Kinder, aber nicht der Gehalt des positiven Wissens, des exacten Lernens erkannt. Und wiederum wird, wo gelehrt werden soll, schon gefragt, als ob es den Kindern schon längst bekannt wäre, und dadurch der Unterricht sehr erschwert. Beiderlei Fragen sind wohl zu unterscheiden, wiewohl mit- und nebeneinander zu gebrauchen. Die examinirende muß den Lehrer davon überzeugen, daß das Kind auch das Gelehrte richtig erfaßt hat, auch das nie zu unterlassende Repetiren vermitteln. Die katechetische muß dagegen des Kindes Aufmerksamkeit auf neue Puncte lenken und es zur Aufnahme neuer Lehren vorbereiten. Wir wenden uns zur äußeren Form der Frage. Gegenüber dem abstumpfenden Einflusse der Praxis ist fortwährend auf richtige Fragebildung zu dringen und der Katechet thut wohl daran, sich in strenge Selbstzucht zu nehmen. Man fragt durch den bloßen Ton der Stimme, z. B. JEsus Christus wurde alt? 33 Jahre. Man fragt, indem man den Satz bis zu dem als Antwort gewünschten Worte ausspricht, und dieses von den Kindern ergänzen läßt, z. B. JEsus starb auf — Golgatha. (Dieses sind eigentlich keine Fragen. Letzteres wird wahrhaft komisch, wenn die Kinder schon früher das gewünschte Wort errathen haben und den Lehrer gar nicht zu Ende kommen lassen.)

Oder man fragt, indem man die Frage wirklich durch ein Fragewort einleitet und also mit den schon von den Alten empfohlenen Wörtlein: Wer, Was, Wo, Womit, Warum, Wie, Wann? beginnt. Hierbei kann man den Fragesatz allein aussprechen oder ihn mit anderen Sätzen verbunden zum Hauptsatze machen. Wenn auch das erstere das der Fassungskraft der Kinder Entsprechendste ist, so kann doch letzteres in der katechetischen Unterredung nicht vermieden werden. Nur muß es so geschehen, daß die Satzgefüge nicht zu groß, dem Kinde nicht zu schwer behältlich werden. Denn alsdann wird die Aufmerksamkeit

gehindert und den Kindern die Freudigkeit der Antwort genommen. Es kann dahin kommen, daß der Lehrer zu viel spricht und die Kinder zu wenig antworten. Besteht nun die Frage aus einem Hauptsatze mit Nebensatz, so fordert die richtige Fragestellung, daß man den fragenden Hauptsatz vorne hinstellt und die Nebensätze folgen läßt, z. B.: Wohin kommt die Seele, wenn sie den Leib im Tode verläßt? Es begegnet aber wohl den meisten Katecheten, daß sie einen Fragesatz mit dem Nebensatze anfangen, und dann den Fragesatz folgen lassen, also etwa: Wenn die Seele den Leib verlassen hat, wohin kommt sie da? Es ist soviel als möglich darauf zu sehen, daß die Frage auch wirklich ein Fragesatz sei, und in zusammengesetzten Sätzen der Fragesatz an der rechten Stelle stehe. Doch wollen wir gerne zugeben, daß hieran nicht zu ängstlich festzuhalten und auch in anderer Weise das Haupterforderniß der Frage, Klarheit und Bestimmtheit, erreicht werden kann.

Denn *oberstes* Gesetz ist Klarheit und Deutlichkeit sowie Bestimmtheit der Frage. Darum muß der Katechet sich vor zu allgemeinen Fragen hüten, zumal wenn sie ohne rechte Vorbereitung außer dem Zusammenhang stehen. Es sind dies Fragen, wie: Was thust du dann? Was fühlst du da? Womit erfüllt dich das? u. a. Einige Beispiele mögen dies klar machen. Einst sollte ein Kind auf den Begriff der Dankbarkeit durch die Frage gebracht werden, was es thue, wenn ihm ein Weck geschenkt werde. Da gab es die Antwort: Ich zeige ihn meinem Vater. Auf die weitere Frage, was es alsdann thue, setzte es ganz naiv hinzu: Ich esse ihn. Da war nicht bedacht worden, wie weitschweifig der Begriff des Thuns ist, noch daß das Volk unter dem Worte „thun" ein wirkliches Handeln versteht. Die Sache wurde zum Gelächter. Die Frage: Wie sagst du da? würde gar leicht zum Danke übergeleitet haben. So war ich selbst einmal Zeuge, daß die Frage eines allerdings sehr ungewandten Katecheten: Womit erfüllt dich die Ewigkeit Gottes? eine ganze Schule verstummen ließ. Sie sollte antworten: Mit Vertrauen, aber das unverständliche weitschichtige Wort „erfüllen" konnte den Schülern die Antwort nicht nahe legen. Wäre der im Katechismus angeführte Spruch Ps. 90, 1. ff. vorher benutzt worden, die Antwort hätte leicht gegeben werden können.

Zur Klarheit und Bestimmtheit gehört ferner, daß die Frage eine einfache und keine Doppelfrage sei, wie sie gewöhnlich durch „oder" angehängt wird. Das Kind wird dadurch nur zu leicht irregeführt und verwirrt. Nur in *einigen* Fällen ist sie am Orte, zunächst, wenn das Kind zu einem *Urtheile* in der Entscheidung zwischen zwei Fällen, die entgegengesetzt sind, wie Gut und Böse, aufgefordert werden soll, z. B. wenn gefragt wird: Möchtest du lieber mit dem armen Lazarus in Abrahams Schooß oder mit dem reichen Manne in der Qual sein? Hier gibt das Kind mit der Antwort ein Urtheil, und die Doppelfrage ist im Rechte. So kann sie auch stattfinden, wenn sie zur Wahl zwischen verschiedenen Fällen auffordert.

Ein Beispiel der Art gibt schon die Frage des HErrn bei dem Gichtbrüchigen Matth. 9, 5.: Welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandle? eine Frage, welche die Urtheilskraft anstrengt. So kann auch noch heute die Doppelfrage gebraucht werden, sowohl um das Nachdenken des Kindes zu prüfen, als auch um verschiedene Antworten zu erhalten und diese dann zu weiterer Besprechung zu benutzen und so einen größern Umfang an Material aus dem Gedankenkreise des Kindes selbst zu bekommen. Um der Klarheit und Deutlichkeit der Frage willen kommen endlich noch die sogenannten Zwischenfragen vor. Denn es wird jedem Katecheten begegnen, daß er sich in der Fähigkeit des Kindes, eine Frage zu beantworten, getäuscht hat und doch nicht gerathen findet, das gefragte Kind zu verlassen und sich an ein andres zu wenden, oder auch die Antwort selbst zu sagen. Oder man wagt in dem Wunsche, schnell an einem bestimmten Puncte anzulangen, eine Frage, welche noch nicht beantwortet werden kann. Da gilt es, dem Gedächtnisse oder dem Nachdenken des Kindes durch weitere Fragen, deren Antwort auf dem Wege nach dem erwünschten Ziele liegt, durch Zwischenfragen nachzuhelfen. Die Liebe und pädagogische Weisheit gibt das rechte Geschick, daß das Kind wirklich dadurch gefördert wird. Gedankenlosigkeit aber und Unbeholfenheit greifen dann nur zu leicht zu sonderbaren Mitteln.*) Durch derlei Hereinziehung von Unpassendem und Unzutreffendem in die Katechese wird der Unterricht selbst und seine Würde schwer geschädigt.

Gleiche Aufmerksamkeit wie die Fassung der Frage verdient das Verhältniß der Frage und der Antwort zu einander. Die Frage ist ein unvollständiger Gedanke, ihre Ergänzung gibt die Antwort. Sie kann entweder irgend ein Satzglied, aus einem oder mehreren Worten bestehend, oder ein ganzer Satz sein. Aber jedesmal muß es der Theil des Satzes sein, auf welchem dem Zusammenhange nach der Hauptnachdruck liegt, an welchen sich das weitere Gespräch anknüpfen muß. Daß dieser Theil in die Antwort gelegt, und nicht schon in der Frage gegeben werde, darauf ist alle Aufmerksamkeit zu verwenden, sonst wird der logische Zusammenhang der Katechese unterbrochen.

Auch darauf ist zu sehen, daß die als Ergänzung zur Frage tretende Antwort wirklich einen in seiner Art vollständigen Begriff gibt, daß der Lehrer nicht dem Kinde die Antwort schon gewissermaßen in der Frage vorsage. (Davon soll hier nicht die Rede sein, daß der Lehrer die Worte der Antwort selbst anfängt, ein oder zwei Sylben derselben ausspricht, das übrige dem Kinde überläßt. Man kann leider oft hören, etwa wie folgt: Man muß auf Gott ver= K. trauen u. a. Das heißt geistige

*) Es ist z. B. aus älterer Zeit wohl nicht unbekannt, wie einst ein Katechet dem Kinde zur Antwort, daß Christus ein weiser Mann gewesen sei, durch die Zwischenfrage nach der Farbe des Schnees verhelfen wollte, aber alsdann auf seine Frage: was war also Christus? die Antwort hören mußte: ein Schneemann.

Trägheit groß ziehen.) Dies geschieht z. B., wenn der Begriff aus mehreren Worten zusammengesetzt ist, und man, während der ganze Begriff in der Antwort liegen sollte, einen Theil desselben in die Frage hereinzieht, etwa: Wie soll man Gott haben? lieb. Durch solche Fragen wird die Antwort leicht errathen. Das eben angeführte Beispiel läßt sich aber immer noch anhören. Eine solche Theilung wird aber geradezu unerträglich, wenn Worte, die in der Zusammenstellung des Begriffs eine abgeleitete Bedeutung haben, wie: zu Grunde gehen, in Erfüllung gehn, in Ehren halten, abwendig machen u. a. in der Frage getrennt werden. Denn hier geben die in der Frage allein gestellten Zeitwörter ganz anderen Sinn. Fragen, wie: Worin muß man die Eltern halten? Wo hinein sind die Weissagungen gegangen? Wie soll man das Gesinde nicht machen? u. a. würden falsch sein.*) Wenn man nun aber gar hören oder lesen muß, wie zusammengesetzte Wörter in Frage und Antwort auseinandergerissen werden (Palmer's Katechetik. 2. Aufl. S. 102), so ist dies die äußerste Verkennung der sprachlichen Gesetze!

Von der Forderung, daß die Antwort eine Ergänzung der Frage enthalten müsse, machen nur die gewöhnlich mit Nicht wahr! eingeleiteten, auf einfache Zustimmung oder Verneinung gerichteten Fragen eine Ausnahme. Denn sie enthalten den ganzen Gedanken. Von trägen Katecheten kann großer Unfug mit ihnen getrieben werden. Sie können aber auch der kürzeste Ausdruck des vom Schüler zu fordernden Urtheils sein. Das energische Nein! welches der Frage: Darf man das thun? War das recht? entgegen tönt, ist oft mehr werth, als eine lange Paräneſe des Lehrers oder eine lange Antwort des Kindes. Auf diesen Fall sind solche Fragen unbedenklich zu stellen. Oder es kann zur Fortführung der Katechese erforderlich sein, daß der Schüler sich an schon Dagewesenes, von ihm Erkanntes erinnere, aber zu zeitraubend, es nochmals repetirend abzufragen. Wenn mit einer Frage auf Ja! oder Nein! Zeit und Mühe gespart wird, so ist sie nicht zu tadeln.

Im Vorstehenden sind einige Regeln für die Fragestellung besprochen und ist vor naheliegenden Abirrungen gewarnt worden. Doch soll von der richtigen Fragestellung allein der Werth des katechetischen Unterrichtes nicht abhängig gemacht werden. Sie ist nur ein Mittel, durch welches der Eindruck und Erfolg des Unterrichtes gemehrt wird.

Die Hauptsache ist in dem gediegenen Wissen, dem lebendigen Glauben und der rechten Liebe zu den Kindern zu suchen.

---

*) Es könnten die hier behandelten Sachen „selbstverständlich", und die Besprechung der gerügten Uebelstände überflüssig erscheinen. Allein da selbst in gedruckten, oder zum Druck bestimmten Katechesen die beregten Fehler, wie bestätigt werden kann, wiederkehren, so schien die gegebene Erinnerung angezeigt (angemessen?).

(Eingesandt von Lehrer Paar.)

Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania.

(Gehalten zu Youngstown, O., vom 26.—28. December 1878.)

(Schluß.)

Auf diese Arbeit folgte die

Behandlung eines Lesestücks in sachlicher Beziehung,

von Herrn Lehrer Margstein.

Herr Referent hatte ein in poetischer Form gehaltenes Lesestück, Reffelts Lesebuch entnommen, gewählt, betitelt: „Die Schatzgräber." Folgenden Gang hatte der Herr Referent beobachtet: 1. Der Lehrer erzählt das Stück in Prosa, 2. läßt es nacherzählen, 3. im Chor lesen; 4. entwickelt den Inhalt durch satzweises Lesen, Abfragen und durch Erklärung schwerverständlicher Wörter.

Die auf die Lesestunde folgende Beschäftigung einer gemischten Schule wäre etwa folgende:

Unterste Classe: Nachzeichnen der vorgezeichneten Gegenstände;

Mittlere Classe: Aufschreiben einzelner Sätze;

Oberclasse: Schreibt das Stück aus dem Gedächtniß nieder.

Die Conferenz hörte die Arbeit mit Interesse an und konnte dem Herrn Referenten in der Art und Weise, wie er das vorliegende Lesestück behandelte, nur ihren Beifall zollen.

Da die Veröffentlichung der Verhandlungen über das Referat nur dann von Interesse wäre, wenn das Lesestück und die Behandlung desselben vollständig vorlägen, so folgt hier kein weiterer Bericht darüber. Nur das glaubt Einsender dieses noch bemerken zu müssen, daß, auf Resselts Lesebuch Bezug nehmend, die Conferenz ihr Bedauern darüber aussprach, daß vielfach in lutherischen Gemeindeschulen noch Bücher gebraucht werden, deren Inhalt nicht im vollen Einklang mit Gottes Wort steht. Der Lehrer solle doch mit aller Entschiedenheit darauf hinarbeiten, daß solche Bücher aus unseren Schulen entfernt und durch rechtgläubige ersetzt werden. Wenn ihm aber dies trotz seiner Bemühungen nicht gelinge, so müsse er wenigstens in der Schule auf das Verwerfliche in den betreffenden Stücken aufmerksam machen.

Der Unterricht im Briefschreiben.

Ueber dies Thema hatte Herr College Müller eine Arbeit geliefert. Folgendes ist ein Auszug der Verhandlungen.

Unter allen Gattungen des schriftlichen Aufsatzes findet der Brief die meiste Anwendung. In allen Ständen und Kreisen der civilisirten Welt wird ein schriftlicher Gedankenausdruck unterhalten. Dies beweis't die große Menge der durch die Post beförderten Briefe. Aus diesem Umstande ist aber keineswegs zu schließen, daß die Kunst des Briefschreibens eine all-

gemeine sei. Man ersieht daraus nur, daß der Brief ein Bedürfniß für jeden Bürger ist. Würden nur diejenigen Briefe durch die Post befördert, die mit den Regeln der Briefschreibekunst im Einklang stehen, so würden die wenigsten an ihren Bestimmungsort gelangen.

Daß es Aufgabe der Schule ist, ihren Angehörigen im Briefschreiben Anleitung zu geben, darüber sind alle Lehrer einig. Ueber die Art und Weise, wie dies geschehen solle, sind jedoch die Ansichten getheilt. Der Eine hält es für hinreichend, wenn der Lehrer an einigen Beispielen zeige, wie ein Brief beschaffen sein müsse. Der Andere will seinen Schülern eine Anzahl guter Muster dictiren, welche sie aufbewahren und später als Schablone gebrauchen können. Beides hält der Herr Referent jedoch für ungenügend.

Die Kunst, einen richtigen Brief zu verabfassen, erfordert zu ihrer Erlernung eine gründliche Belehrung und unermüdliche Uebung. Sie wird, nach Ansicht des Herrn Referenten, ähnlich erlernt wie die Rechenkunst. Der Grundsatz: „Keine praxislose Theorie, aber auch keine theorielose Praxis" findet auch hierauf seine Anwendung. Es ist nöthig, daß die verschiedenen Briefgattungen nach dem Grundsatz: „vom Leichten zum Schweren" geordnet, dem Schüler vorgeführt und mit ihm eingeübt werden.

Bei jeder Gattung fängt der Unterricht mit einem an der Wandtafel befindlichen Musterbeispiele an. Nachdem auf Datum, Anrede, Unterschrift sowie überhaupt auf die äußere Einrichtung hingewiesen, gehe man zur Besprechung des Inhaltes über.

Es ist eine jedem Lehrer bekannte Thatsache, daß junge Anfänger einen Aufsatz nicht als ein solches Ganze ansehen, das aus einzelnen Theilen besteht, sondern als ein solches, das nothwendig mit einem Male hervorgebracht werden müsse. Fordert man sie auf, einen Brief zu schreiben, dessen Umfang 2—3 Seiten betragen soll, so erschrecken sie vor einer so riesigen Aufgabe; sie kommt ihnen unausführbar vor. Zerlegt man ihnen aber die aufzuzeichnende Sache in einzelne Fragen, — vorausgesetzt daß dieselbe ihren Wissenskreis nicht überschreitet — so bereitet ihnen die Lösung der Aufgabe keine große Schwierigkeit und sie staunen schließlich den Umfang ihres Schreibens mit Verwunderung an.

Aehnlich ergeht es auch noch manchen Erwachsenen. Sollen sie einem Freunde einen Brief schreiben, so gerathen sie in die größte Verlegenheit und klagen über Mangel an Stoff. Sie würden aber ihrer Verlegenheit bald enthoben sein, wenn ihnen der Freund einige Fragen vorlegte, auf die er Bescheid zu haben wünschte.

Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit, dem Schüler zum Bewußtsein zu bringen, daß der Brief, wie jeder Aufsatz, aus einzelnen Theilen besteht, welche gleich den Steinen in der Mauer zu einem Ganzen zusammengefügt sind.

Ist das Beispiel nach allen Seiten durchgesprochen, so folgen die Aufgaben zur Einübung des Gelernten. Dieselben müssen anfänglich nicht nur das in deutlicher Form gegebene Thema, sondern auch hinreichende Leit-

und Anhaltspunkte enthalten, damit durch dieselben sowohl der Gedankengang angegeben als auch die Sammlung des Stoffs erleichtert werde.

Das Material zu den Briefen kann abwechselnd aus dem Lesebuch und aus der Erfahrung des Schülers gewonnen werden. Dabei dürfen die Vorkommnisse in der Familie nicht unberücksichtigt bleiben.

Referent schloß mit einem Citate aus dem „Schulblatt", das aufs Briefschreiben Bezug nimmt.

Die letzte Arbeit, welche der Conferenz zur Besprechung vorlag, war eine Abhandlung des Herrn Collegen Ilse über das Thema:

Wie soll der Unterricht in der deutschen Sprache (in einer 4classigen Schule) geordnet und ertheilt werden?

Folgendes ist eine Disposition der Arbeit, soweit dieselbe von der Conferenz besprochen wurde:

I. Einleitung: Werth der deutschen Sprache.
II. Wie das Kind dieselbe schätzen und lieben lernt und wie es in dieselbe eingeführt wird:
  A. im Elternhause;
  B. in der Schule:
    1. in der Unterclasse durch Bereicherung des Sprachschatzes:
      a. durch Anschauungsunterricht:
        a. Stoffe.
        b. Lehrgang.
        c. Cursus.
        d. Lehrprobe.
      b. durch den Schreiblesunterricht:
        a. vermittelst der Fibel;
        b. vermittelst des ersten Lesebuchs.
          aa. durch gediegenen Leseunterricht;
          bb. durch einfache sprachliche Belehrungen:
            aa. Quantum derselben.
            bb. Grundsätze in der Methode.
            cc. Lehrgang.
            dd. Lehrprobe.

Ausführungen des Herrn Referenten und Bemerkungen der Conferenz.

In der Einleitung verbreitete sich der Referent über den hohen Werth der deutschen Sprache und schilderte in glühenden Worten die Vortrefflichkeit derselben. Sie ist ein so kostbares Kleinod, daß sie wohl verdient, daß wir sie unsern Kindern übermachen.

Wie soll dies nun geschehen? Hiezu stehen zwei Wege offen: Ohr und Auge. Behufs Erlernung der Sprache ist ohne Zweifel das Gehör das vorzüglichste Mittel. Die Eindrücke, die wir durch das Ohr empfangen, wirken tiefer und nachhaltiger als die, welche durch das Auge übermittelt werden. Z. B.: Eine gehörte Predigt macht einen tieferen Eindruck als eine gelesene.

Ist aber das Gehör der Sinn, durch welchen überhaupt am tiefsten eingewirkt werden kann, so ist es auch das Gehör, durch welches die Liebe zur deutschen Sprache am frühesten eingehaucht werden muß. Daher sind es in erster Reihe die deutschen Mütter, denen Gott diesen kostbaren Schatz der deutschen Sprache zur Bewachung und Bewahrung anvertraut hat. „Fort mit dem wirren Geschnatter in fremdem Kauderwelsch aus der Kinderstube", ruft der Referent, begeistert und entrüstet zugleich, aus.

Die Mutter liebkose ihr Kind in der deutschen Sprache. Sie erzähle ihm die unvergleichlichen biblischen Geschichten sowie die lieblichen Kindermährchen in der Muttersprache. Die Unterhaltung werde gleichfalls in dieser Sprache gepflogen.

Das Plattdeutsche als Umgangssprache im elterlichen Hause ist nicht zu verwerfen, denn es steht der Erlernung der hochdeutschen Schriftsprache nicht im Wege. Wir treten nur der Unsitte entgegen, daß in manchen deutschen Familien fast ausschließlich oder doch vorwiegend Englisch gesprochen wird, was häufig auch da geschieht, wo die Eltern letztere Sprache sehr mangelhaft reden. Da lernen die Kinder weder die eine noch die andere Sprache richtig sprechen.

Also das Haus soll den Grund legen. In der Schule soll fortgesetzt werden, was das Haus begonnen hat. Ihre Aufgabe ist, den von der Mutter überkommenen Sprachschatz zu bereichern, ihm seine Muttersprache dermaßen zum lebendigen und bewußten Eigenthum zu machen, daß es befähigt wird, sich frei sowohl mündlich als schriftlich darin zu bewegen.

Arm an Begriffen und Worten tritt das Kind in die Schule ein. Doch das Vorhandene bietet eine hinreichende Grundlage zur weiteren Entwickelung der Sprachfertigkeit dar. Auf dieser Grundlage baut zunächst der Anschauungsunterricht weiter. Dieser ist die unmittelbare Fortsetzung des häuslichen Belehrens und ein vorzüglicher Hebel des kindlichen Geistes. Indem er dem Kinde äußere Gegenstände zur Wahrnehmung vorführt und es im Auffassen und Vergleichen von Merkmalen übt, beschenkt er die Phantasie mit klaren Vorstellungen und sein Gedächtniß mit neuen Ausdrücken, hält es an, das Gewonnene in kurzen Sätzen richtig auszudrücken. So bereichert dieser Unterricht in directer Weise den Sprachschatz des Kindes, und das um so mehr, je lebendiger und sprachmächtiger derselbe ertheilt wird. Allerdings wirkt jeder Unterricht den Sprachschatz mehrend, allein der Anschauungsunterricht erstrebt dieses Ziel ausdrücklicher und verweilt bei den Elementen, insbesondere bei den Sprechübungen länger als der übrige Unterricht.

Nach Feststellung dieser Aufgabe des Anschauungsunterrichts kann man über die Stoffe desselben nicht mehr im Zweifel sein. Der Anschauungsunterricht muß in seinen Bereich Stoffe ziehen, die in der Umgebung des Kindes liegen und dessen Interesse in Anspruch nehmen. Er muß Stoffe

besprechen, welche auch zugleich einen soliden Grund abgeben für den gesammten nachfolgenden Unterricht, Stoffe, die um ihrer selbst willen in die Schule gehören. Der Anschauungsunterricht hat sich daher zu einem Stammunterricht für den später in mehrere Aeste sich verzweigenden Schulunterricht zu gestalten. Sache und Sprache sind bei ihm völlig vereinigt.

Den Stoff bieten theils solche Gegenstände, welche den Schülern beim Unterricht unmittelbar gegenwärtig sind oder vor Augen geführt werden, theils solche, welche ihnen sonst bekannt sind, theils bildliche Darstellungen zu den im Unterricht vorkommenden Gegenständen oder Erzählungen.

Der Lehrgang kann entweder vom Nahen zum Entfernten fortschreiten oder er kann die ausgewählten Stoffe nach den Jahreszeiten ordnen. Neuerdings wird der Anschauungsunterricht an Gruppenbildern ertheilt. Durch das Ausgehen vom Bilde kommt eine wohlthuende Frische in den Unterricht.

Referent machte besonders auf die bei Winkelmann und Söhne in Berlin erschienenen Gruppenbilder aufmerksam, zu welchen Seminarlehrer Strübing einen ansprechenden Text geliefert hat.

Der Cursus ist einjährig. Das wiederholte Durchsprechen wird die Kinder keineswegs ermüden, übrigens ist ihre Vergeßlichkeit im ersten Jahre so groß, daß ihnen im zweiten Jahre das Meiste wieder neu ist. Die älteren Schüler, welche repetitionsweise am Unterricht theilnehmen, werden angehalten, das Entwickelte in kurzen Sätzen niederzuschreiben, nachdem dieselben einzeln und im Chor von den Kindern nachgesprochen sind.

Am Schluß dieses Theils gab der Herr Referent eine Lehrprobe, wie er etwa den Anschauungsunterricht ertheilen würde.

Nächst und neben dem Anschauungsunterricht bildet der Schreibleseunterricht auf der Unterstufe ein Hauptfach des Sprachunterrichts. Bei jedem geschriebenen oder gelesenen Wort oder Satz hat der Lehrer auf den Sinn oder die Anwendung desselben hinzuweisen. Bei schwierigeren Wörtern muß sich der Lehrer indeß begnügen, wenn die Kinder den Sinn nur annähernd aufgefaßt haben.

Der Unterschied zwischen diesen beiden im ersten Schuljahre parallelen, sich gegenseitig ergänzenden Sprachunterrichtsgängen besteht darin, daß im Anschauungsunterricht von der Sache zum Wort, beim Schreibleseunterricht vom Wort zur Sache geschritten wird. Beide Wege — nicht letzterer allein — müssen durch die ganze Schulzeit, also auch schon auf der untersten Stufe betreten werden.

Hier, wo im ersten Schuljahr die Fibel zu Grunde liegt, beschränken sich die Sprachübungen (außer dem Antworten und Erzählen aus der biblischen Geschichte, dem Memoriren von Sprüchen, Gebeten und Liedern u. s. w.) auf das Einüben, Lesen und Schreiben der Fibelstoffe. Auch im zweiten, wo das erste Lesebuch dem Sprachunterricht zum Rückhalt dient, wird, wenn der Inhalt der Lesestücke entwickelt ist, das Haupt-

gewicht auf das Lesen und Schreiben gelegt. Doch werden hier schon einfache grammatische Belehrungen angeknüpft, z. B. Unterscheidung der Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter, Haupt- und Nebensylben, Dehnung und Schärfung, Einzahl und Mehrzahl der Hauptwörter, Sylbentrennung, richtige Anwendung der Geschlechtswörter.

Thorheit wäre es aber, wollte man auf dieser Stufe die Kinder mit dem Ableiten und Erkennen von Sprachgesetzen martern, oder das Gewonnene überall auf technische Ausdrücke und Formeln zurückführen. Man begnüge sich damit, die Sache dem Kinde zum Bewußtsein gebracht zu haben. Was die Reihenfolge der Uebungen betrifft, so hat der Lehrer hiefür einen Plan zu entwerfen, in welchem außer dieser auch noch die Lesestücke, an welchen jenes Quantum von grammatischem Wissen entwickelt und eingeübt werden soll, sorgfältig ausgewählt und angeordnet sind. Es darf dieses nicht der willkürlichen Laune des Augenblicks überlassen bleiben, wenn auch hierin von einem gedeihlichen Unterricht die Rede sein soll.

Bei der Auswahl vorherrschend sprachlich zu verarbeitender Stoffe des Lesebuchs lasse sich der Lehrer von folgenden Grundsätzen leiten:

1. Die sprachlichen Uebungen müssen auf möglichst viele Nummern des Lesebuchs vertheilt werden.

2. Dieselben sind an Stücke anzuschließen, deren Inhalt leicht verständlich ist. (Stücke naturkundlichen Inhalts mit Hintansetzung der Hauptsache zur Einübung von Sprachformen zu verwenden, würde Tadel verdienen.)

3. Die zu entwickelnden Beispiele und Formen müssen in dem auszuwählenden Stücke wirklich und reichlich vorhanden sein.

4. Einige Nummern dienen zur Wiederholung und Befestigung des Gelernten.

Im Folgenden stellte Referent den etwa zu beobachtenden Lehrgang auf, der aber hier, da mein Bericht ohnedies schon zu lang geworden ist, nicht Platz finden kann.

Weiter konnte der vorliegende Aufsatz nicht besprochen werden. Fortsetzung in der nächsten Conferenz.

Geschäftliches.

Die nächstjährige Sitzung der Conferenz findet, s. G. w., in Pittsburg, Pa., statt, und zwar zwischen Weihnachten und Neujahr.

Behufs einer festeren Organisation der Conferenz wurde beschlossen, daß die Pittsburger Localconferenz ersucht werde, eine Vorlage zu liefern.

Hierauf wurden die Themata für die nächste Conferenz aufgegeben, die ich aber, da mir die genaue Fassung unbekannt, hier nicht namhaft machen kann.

Schließlich wurde der lieben Gemeinde in Youngstown der herzlichste Dank für die freundliche Aufnahme und liebevolle Bewirthung der Conferenz ausgesprochen.

A. Paar.

(Eingesandt von Lehrer Rödiger.)

Von den Sängern und der Musik des levitischen Gottesdienstes.

„Die heilige Musica war kein geringes Stück des öffentlichen jüdischen Gottesdienstes, von Gott dem HErrn selbst durch seine Propheten angeordnet (2 Chron. 29, 25.), wie denn der Propheten Chöre sich derselben bedienten, ihre Sinne und Gedanken von aller Zerstreuung in dem Gemüth beisammen zu halten und zur gebührenden Aufmerksamkeit göttlicher Dinge zuzubereiten (2 Kön. 3, 15.).

„Es waren aber die Sänger im Tempel aus den Leviten, welche theils eine anmuthige Stimme sungen, theils auf lieblichen Instrumenten spielten, an der Zahl 4000, von David geordnet, welche wieder in 24 Ordnungen eingetheilt wurden, also, daß jede Ordnung zweimal im Jahre eine Woche dienen mußte. Doch erschien nicht die ganze Ordnung insgesammt auf der Singbühne, sondern auf jeden Tag ein gewisser Theil derselben unter ihren Aufsehern und Capellmeistern (1 Chron. 26.). Wenn die Zeit ihrer Aufwartung aus war, hielten sie sich außer Jerusalem in ihren Städten auf. — Ihr Amt währete vom 20sten bis ins 50ste Jahr, dann hörte es auf, weil darnach die Annehmlichkeit der Stimme sich verlieret, und der heilige Gesang durch keinen Mißlaut durfte verderbt werden.

„Es waren für die Sänger im Tempel besondere Kammern und Wohnungen erbaut, gegen Mitternacht, die ihre Aussicht auf den innersten Vorhof hatten. Daselbst bewahrten sie ihre Singlieder in Rollen, schrieben sie ab und präparirten sich zu den Verrichtungen, die in ihr Amt gehörten. Auch waren unterschiedliche Kammern, in welchen sie die musicalischen Instrumente an Nägeln aufhingen und mit leinenen Tüchern umwickelten.

„Der Standplatz oder die Singbühne der Sänger war auf der Treppe, welche aus dem Vorhof der Priester in den Vorhof Israels ging, 100 Ellen lang, nach der Länge des Vorhofs, da sie von allem Volke konnten gehört und gesehen werden, von wo aus sie auch das Singzeichen des Priesters vor dem Altar sehen konnten.

„Derer, die da sangen, waren zum wenigsten zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israel. Die andern spielten die Instrumente. Das Gesangbuch waren die Psalmen Davids (Sir. 47, 9. ff.; 2 Chron. 7, 6.; c. 23, 18.; Esra 3, 10.), wie auch andere schöne Lieder mehr (Jes. 38, 20.). Jeder Tag in der Woche hatte seinen eigenen Psalm, sowie auch die Festtage. Die täglichen Psalmen wurden gesungen unter dem täglichen Brandopfer, nach der Ausgießung des Trankopferweins, auf das Zeichen, das ein Priester vom Altar gab, durch das Bewegen und Schwingen eines Schweiß- oder Schnupftuches, darauf denn der Obersangmeister mit dem Rühren der Cymbeln den Anfang des Gesangs machte (2 Chron. 29, 27.). Und zwar wurde am Sonntag gesungen und musicirt der 24. Psalm, am Montag der 48., am Dienstag der 82., am Mittwoch der 94., am Donnerstag

der 81., am Freitag der 93., am Sonnabend oder Sabbath der 92. Psalm. Das Amt der Sänger wurde das Dankamt genannt, Nehem. 12, 8.; weil während des Opferns Gott Dank gesagt wurde und man die Stimme des Dankens hörte, Ps. 26, 7.

„Wenn die Musik zu Ende war, oder bei vielen Opfern, sonderlich an hohen Festtagen, die Sänger von ihren Brüdern abgelös't wurden, neigten sich die, welche aufgewartet und weggehen wollten, gar tief gegen Gott, der im Tempel wohnete, thaten ein kurz und demüthig Gebet und gingen davon, 2 Chron. 29, 28—30.

„Es konnten auch andere Israeliten mit den Leviten singen und ihnen in der Musik helfen, 2 Sam. 6, 5. ff. Ps. 43, 3. 4., sonderlich hat am Sabbath und an den Festtagen die ganze Gemeine mitgesungen. Da ist dann ein besonderer Vorsänger gewesen, der ein Komma gesungen, welches allemal die ganze Gemeine wiederholte.

„Diese Gesänge erklärten den Endzweck der Opfer, daß man nämlich bei den äußerlichen Ceremonien derselben seine Andacht erheben sollte auf das künftige Sühnopfer der Welt, und deßfalls mit fröhlichem Herzen Gott dienen und danken sollte, weil das Singen eigentlich ein Zeichen der Fröhlichkeit ist.

„Ein Lied heißt in der Schrift, was allein mit Menschenstimmen gesungen wird, ein Psalm aber, da neben solchen Stimmen auch musicalische Instrumente dazu gebraucht wurden.

„Die Ueberschrift: ein gülden Kleinod Davids, ist so viel als einer der schönsten und herrlichsten Psalmen, den David lieb und werth gehalten und oft gebetet hat.

„Ein Psalm Davids, vorzusingen auf Saitenspielen (Ps. 4, 1.), heißt ein Psalm, der beides mit Menschenstimmen gesungen und auch mit Instrumenten gespielt werden mußte.

„Ein Psalm auf der Githith (Ps. 8, 1.) bedeutet nach einiger Meinung ein gewiß musicalisch Instrument, nach andern aber eine Melodie der Weinleser; wiederum nach anderen eine fröhliche Melodie der Gathiter, nach welcher der Psalm habe müssen gesungen werden.

„Auf Rosen, Rosenspan oder Lilien spielen, soll nach einiger Meinung ein musicalisch Instrument sein, das in seinem Stern eine Rose oder Lilie geführt; nach anderen aber eine Melodie, die in Susan, der persischen Hauptstadt, so von den Lilien-reichen Feldern den Namen geführt, bräuchlich gewesen ist.

„Auf acht Saiten spielen (Ps. 6, 1. Ps. 12, 1.), heißt so viel, als in den tiefsten Tönen, und in einer oder etlichen Octaven drunten, z. B. den Tenor und Baß, singen und spielen: wie im Gegentheil auf Almoth (von der Jugend) vorzusingen z. B. den Alt und Discant bedeuten soll, da man hohe und scharfe Stimmen gesungen und gespielet, wie die Stimme der Jungfrauen ist, Ps. 46, 1.; Ps. 9, 1. Beides kommt vor 1 Chron. 16, 20. 21.

„Die Melodien der Psalmen sind heutzutage ganz verloren, und welche die Juden jetzt haben, sind von den vorigen ganz abgewichen. Die Mensur der Alten sind nur ganze und halbe Takte gewesen, ohne wenn man eine außerordentliche Freude anzeigen wollte, damit man das, was gesungen wurde, desto leichter vernehmen konnte. Wo eine Erhebung der Stimme, oder die gehörigen Cadenzen sein sollten, dazu haben vermuthlich die hebräischen Accente sonderliche Dienste gethan, welche zugleich angezeigt, wie lang jede Sylbe zu singen sei. Sonst scheint die Art der Melodien von der Art zu reden und deren Veränderung in der Stimme so gar weit nicht abgewichen zu sein.

„Jeder Psalm wurde insgemein in drei Singstücke abgetheilt, da denn zwischen jedem Stück die Drommeten sich hören ließen, auf deren Schall das Volk auf ihr Antlitz vor Gott zur Erden niederfiel. So wurden auch in einem Psalm die Melodien oft zwei-, auch dreimal verändert; wo denn einige das Wort Selah für ein solch Zeichen halten, daß daselbst eine Verwechselung der Melodie geschehen, oder auch, daß daselbst die Drommeten das Singen mit Blasen beantworten sollten.

„Die musicalischen Instrumente waren dreierlei Art bei den Hebräern. Einige wurden geblasen, z. B. Drommeten, Posaunen und Pfeifen. Einige waren mit Saiten bezogen, z. B. Harfen und Psalter. Einige wurden geschlagen, z. B. Cymbeln, Trommeln und Pauken, 1 Chron. 26, 1.; 2 Chron. 5, 12.; c. 29, 25.; Nehem. 12, 27.; Ps. 150, 3. 4. 5.

„Das erste und älteste Instrument unter denen, die geblasen wurden, waren die silbernen Drommeten, dergleichen Gott Mosi befohlen zu verfertigen, fast eine Elle lang, und die Röhre ein wenig dicker, als eine Flöte. Das äußerste Theil derselben war wie eine Glocke gestaltet, die sich nach dem äußersten Rande erweitert. Solcher waren erst bei der Stiftshütte zwei, darnach im Tempel 120, oder 60 Paar, und durften von niemand geblasen werden, ohne allein von den Priestern, welche standen nicht auf der Singbühne der Leviten, sondern auf den Stufen des Altars, woselbst der Priester Bedienung war, 4 Mose 10, 8.; 1 Chron. 16, 24.; 2 Chron. 5, 12.; c. 7, 6.; c. 13, 12. 14.; c. 29, 26.; Esra 3, 10.; Nehem. 12, 35. 41.; Sir. 50, 18. Bei der Stiftshütte wurde die Gemeine dadurch zusammengerufen, durch einen ungebrochenen, langsamen, schlicht und gleich lautenden Ton; wenn aber das Heer in der Wüste aufbrechen sollte, durch einen gebrochenen Klang. Darnach wurden sie gebraucht im Kriege, 4 Mos. 10, 9.; c. 31, 6.; 2 Chron. 13, 12. ff.; c. 20, 28.; 1 Macc. 5, 33.; c. 16, 8.; c. 4, 13.; c. 7, 45.; c. 9, 13.; Judith 15, 3. 4.; bei Krönung eines neuen Königs, 2 Kön. 11, 14.; 1 Kön. 1, 39.; bei großen Landplagen, 1 Macc. 3, 54.; c. 4, 38. ff.; bei allgemeiner Landfreude, 2 Chron. 5, 12.; c. 7, 6.; c. 15, 13. 14.; Esra 3, 10.; 1 Chron. 14, 6—8.; c. 16, 24. ff.; Nehem. 12, 35. ff. Vornehmlich wurden sie gebraucht im Tempel des Tages siebenmal, erstlich, wenn sie den Thürhütern mit Eröffnung der Pforte zur

Wache riefen, hernach dreimal beim Morgengottesdienst, und dreimal beim Abend-Brandopfer, Sir. 50, 15. ff., außerdem aber, wenn etwas Großes und Sonderliches im Tempel vorging, 4 Mos. 10, 10. An den Festtagen wurde das Blasen vermehrt und das Volk nahm solches Drommeten nach geendigtem Singliede als ein göttlich Zujauchzen und Zustimmung auf das, was die Sänger gesungen hatten, an. Wenn der Sabbath anging oder aus war, ward aus der großen Feuerkammer zu den Fenstern aus geblasen und also ein Zeichen gegeben, wie bei uns mit Läutung der Glocken.

„Neben den silbernen Drommeten waren die Posaunen oder krummen Hörner (wie man dafür hält) von Widder-Hörnern, welche von den Priestern geblasen wurden im Tempel, am Versöhnungsfest, bei Ankündigung des Jubeljahrs, 4 Mose 29, 1., und sonst bei öffentlichen Landplagen, Joel 2, 1. 15.; zur Zeit des Fastens, 2 Chron. 15, 14.; bei einer großen Verbannung, z. B. der Samariter. Außer dem Tempel wurden die Hörner viel gebraucht, und konnten auch von andern als Priestern geblasen werden, z. B. bei öffentlicher Landfreude, 2 Sam. 6, 15.; 1 Chron. 16, 28.; 1 Kön. 1, 34. 39. 41.; 2 Kön. 9, 13.; im Kriege, Lärm zu blasen, eine Gefahr anzukündigen, die Soldaten aufzumuntern, oder zum Abzug zu blasen, Jos. 6, 6.; Richter 3, 27.; c. 6, 34.; c. 7, 8.; 1 Sam. 13, 3.; 2 Sam. 2, 28.; c. 18, 16.; c. 20, 22.; Jerem. 4, 19. 21.; c. 42, 14.; c. 51, 27.; Hes. 33, 3—6.; Amos 3, 6.; Zeph. 1, 16.; Sach. 9, 14.; Nehem. 4, 18. 20.; 1 Chron. 14, 8.; und sonst in allen Städten beim Eintritt des Sabbaths, der Neumonden und Festtage, wurden die Hörner geblasen, wie auch bei einer Verbannung oder Auflösung des Bannes. Diese Hörner haben einen sehr scharfen, hellen und weitklingenden Ton von sich gegeben, 2 Mose 19, 16.; Jes. 58, 1.; Hos. 8, 1.; daher auch dieselben, wie auch die Drommeten, unter dem Singen der Sänger niemals geblasen wurden, damit ihr starker Laut die Singstimmen und Saitenspiele nicht übertäubete.

„Die Pfeifen gaben einen viel sanfteren und lieblichern Ton, als die Drommeten und Posaunen, wie unsere Flöten, und waren aus Schilf oder Rieth-Rohr, welches man Schalmeyen-Rohr nannte und zarte, dünne Schalen hatte, fast ohne Kern, inwendig hohl, mit langen Gliedern, daß aus Einem Gliede zwei Pfeifen geschnitten werden konnten; behielt man aber die ganze Länge, so diente sie als Baßflöte. Dies Rohr war sonst selten zu bekommen und durfte nur innerhalb 9 Jahren einmal geschnitten werden. Es wurden aber solche Pfeifen oder Schalmeyen nicht mehr als zwölfmal im Jahr gebraucht, nämlich bei Schlachtung des Osterlammes zweimal, am ersten Ostertage, am ersten Pfingsttage, und die 8 Tage des Lauberhüttenfestes; und waren zugleich vereinigt mit dem Gesang des großen Hallelujah.

„Die Harfe oder Cither wird dreieckig gemalt, mit der Spitze gegen die Erde gekehret; andere aber meinen, daß sie wie ein griechisch Δ gewesen, und unten den Resonanzboden gehabt. Salomo ließ die Harfenrahmen

aus köſtlichem indiſchem Ebenholz verfertigen und mit Gold und Metall einlegen und auszieren, und konnte man dieſelben leicht forttragen und gehend darauf ſpielen. Das Spielen geſchah alſo, daß auf der einen Seite die Saiten mit einer Schlagfeder gerührt, und auf der andern Seite mit Fingern gegriffen wurden. Deren mußten beim täglichen Gottesdienſte auf der Singbühne zum wenigſten 9 ſein, aber bei großer Freude konnte man ſo viel haben, als man wollte.

„Der Pſalter war ein Holz mit Saiten bezogen, auf die Art wie eine Laute, und zwar zweierlei: der kleine Pſalter, der 3 Saiten hatte, worauf doch 12 Töne konnten gegriffen werden, und der große, der Pſalter mit 10 Saiten genannt, Pſ. 33, 2., hatte 10 Saiten oder 5 Paar, weil immer zwei und zwei einerlei Klang hatten, und wurde mit den Fingern geſpielt. Die Saiten ſind nur von Därmen geweſen, weil die ſtählernen damals noch unbekannt waren. Sie gaben wegen der hohen Stimme einen ſehr hellen Klang von ſich. Zu neun Harfen ſtimmten täglich nur 2 Pſalter, und bei größern Solennitäten durften nicht mehr, als 6 Pſalter ſein.

„Die Cymbeln waren halbe kupferne Kugeln, von ziemlicher Größe, jedoch ſo, daß einer mächtig war, ſie mit der Hand zu regieren, und dieneten einen ſtarken Laut zu machen, der durch den ganzen Vorhof erſchallte. Es durfte aber niemals mehr als Ein Cymbaliſt auf der Singbühne ſein, damit der ſtarke Laut die Singſtimmen nicht übertäubete.

„Das Singen und Muſiciren war ein Fürbild (Vorbild) des Gebets der Heiligen und des ſeligen Zuſtandes des zukünftigen Lebens, Offb. 5, 8.; c. 14, 2. 3.; c. 15, 2. 3.; inſonderheit wenn nach Ausgießung des Trankopfer-Weins die Sänger ihren Geſang erhuben, war es ein Vorbild, daß nach vollbrachtem Sühnopfer Chriſti und nach Ausgießung des Heiligen Geiſtes die Stimme des Evangelii zum Preiſe der Herrlichkeit Gottes in aller Welt ſollte gehört werden; ja auch aller Gläubigen Gebet ein Gebet ſein würde. 2 Chron. 5, 13.“

(Aus J. Jak. Schmidt's: „Bibliſcher Hiſtoricus.“)

(Eingeſandt.)

Mäkeleien.

Der Schulmeiſter ſoll leſen. Soll er viel und vielerlei leſen, um wo möglich von Allem Etwas zu profitiren? — Das Profitſuchen iſt ja heut zu Tage der Hauptgrundſatz der meiſten Menſchen, warum nicht auch des Schulmeiſters? Auf Conferenzen ſoll geſprochen, debattirt werden. Von etwas muß man doch reden. Aber wovon? —

Ich habe von Haus aus ziemlich Anlage zum Tadeln, ich finde leicht Etwas zu mäkeln, wenn ich will. So will ich denn einmal verſuchen, was ſich hier finden läßt. Vielleicht kommt ſpäter einmal ein Anderer und zeigt, wie das von mir Getadelte gebeſſert werden muß. Alſo denn:

Ein Schulmeiſter muß doch etwas wiſſen, Kenntniſſe, vielleicht gar wiſſenſchaftliche, haben. Er ſoll ja ein *Meiſter* ſein. Er muß alſo lernen. In der Schule *fängt er an* zu lernen, im Seminar lernt er, *wie* man lernen muß, und ein Fleißiger *ſetzt* das Lernen als Meiſter *fort*. Im Seminar iſt, ſo viel ich weiß, das Ziel die Erlangung einer allgemeineren Bildung und die Aneignung beſonderer, ſich direct auf das zukünftige Amt beziehender Kenntniſſe. Damit iſt verbunden Uebung in der Art der Mittheilung in der Schule. Was hievon wird vom Meiſter fortgeſetzt? — Manchmal Alles, oft aber nur das Letztere. Ein Beiſpiel liefern die Conferenzen. Man beſehe die Protokolle. Was enthalten die? Was zeigen ſie? — Die meiſten gelieferten Arbeiten beziehen ſich auf die Methode, und die beſten ſind gewöhnlich methodiſche Behandlungen eines Gegenſtandes. Es iſt das freilich das beſte Mittel, eine Conferenz unterhaltend zu machen. Denn in Bezug auf Methode ſind nie Alle einig; ein Jeder weiß daher Etwas darüber zu ſagen; Jeder liebt die ſeinige, und ſteht feſt auf ſeiner Meinung, und die Folge iſt — eine lebhafte Debatte. — Was kann man mehr verlangen?! — Und die Folge davon? — Ein Jeder geht ſeines Weges mit dem Bewußtſein, einer *lehrreichen* Conferenz beigewohnt zu haben; und er beabſichtigt, Manches von dem Gehörten in ſeiner Schule zu verwerthen. Und in der Schule geht es nun an ein Verſuchen und Experimentiren mit den verſchiedenen Methoden, bis endlich bis zur nächſten Conferenz in eines Jeden Kopf eine neue entſtanden iſt, und alſo unter den Conferenzgliedern, die vielleicht vor einem Jahre halbweges einig geworden waren, nun wieder die größte Verſchiedenheit herrſcht. Somit iſt die Gelegenheit, eine „lehrreiche" Conferenz abzuhalten, glücklich wieder da. Das iſt der ewige Kreislauf. — Wie ſehr das Methodiſiren uns durchfreſſen hat, ſieht man auch an den Arbeiten, die nicht gerade die Methode zum Gegenſtand haben; oder wenn nicht aus den Arbeiten, ſo doch aus den Reden, die geführt werden, wenn jemand beauftragt wird, eine ſolche Arbeit zu liefern. Da heißt es: Die Arbeit mag ich nicht machen; die kann ich in der Schule nicht verwerthen; davon lehre ich meine Kinder nichts, u. ſ. w. — Als wenn alles Gift wäre, was man nicht direct in der Schule gebrauchen kann. Allgemeine Bildung hat man ſich ja im Seminar genugſam beigelegt, und nur der Stilübung wegen eine Arbeit machen —? Welcher *Schulmeiſter* wird ſich mit ſolchen Sachen plagen?! — Oder man ſagt: Dazu habe ich keine Zeit. Ich habe vollauf genug mit meiner Schule zu thun. Wenn ich mich genügend vorbereite, ſo iſt das mehr, als mir die Zeit erlaubt. Ich darf mich nicht ſo zerſtreuen. — Und meint dabei wunder, wie treu man deswegen in ſeinem Amte iſt; und es iſt doch nur eingebildete Treue, ganz abgeſehen davon, daß (ich möchte ſagen) jedes Studium in der einen oder der anderen Hinſicht etwas für die Schule abwirft. — Sagt das oben Erwähnte ein junger Lehrer, ſo kann man ſich wohl über ſeinen Ernſt in der Vorbereitung freuen. Aber ſollten

denn die jugendlichen Kräfte wirklich so schwach sein, daß sie nicht nebenbei auch noch etwas anderes treiben und auch verdauen könnten? Dann ist ein solcher junger Lehrer sehr zu beklagen, und man kann ihm nur den Rath geben: Trinke ein wenig (geistlichen) Weins um deines schwachen Magens willen. — Sagt das ein alter, erfahrener Lehrer, so erlaube ich mir, ihn in aller Bescheidenheit daran zu erinnern, daß er doch schon so manches liebe Jahr immer wieder dasselbe behandelt hat, und daß ihm daher, trotz seines etwa schon abnehmenden Gedächtnisses, die Vorbereitung verhältnißmäßig wenig Zeit raubt, und also sich hin und wieder wohl ein Viertelstündchen abknappen läßt. Alle Tage eine Viertelstunde macht per Woche circa 1½ Stunde. — Körner machen Haufen. Ists nicht viel auf einmal, so ists doch Etwas.

Nun aber an Diejenigen, die nebenbei wirklich etwas, ja vielleicht viel studiren. An denen wäre in einer anderen Beziehung etwas zu mäkeln. Da gibt es Manche, die studiren neben Catechismus, Bibl. Geschichte und Pädagogik noch Latein, Französisch, Physik und andere „Iken", Natur-, Literatur- und Weltgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Stenographie, Musik, Classiker, mehrere Zeitschriften, u. s. w. — Zu viel ist eben zu viel. Wer mehr wie zwei-, höchstens dreierlei neben einander studirt, kann alles nur oberflächlich lernen, wenn er nur einigermaßen damit voran kommen will. Und wie wird studirt? Gelesen, gelesen und immer flott drauf losgelesen! Ist das studirt? — So lies't man Romane und behält nichts davon. Es hat einmal Einer gesagt, solche Lernbegierde mache Schwätzer, und sterbe endlich durch Unverdaulichkeit und Uebersättigung an der Auszehrung. Ich glaube, der Mann hat die Wahrheit gesagt. Wenn's nöthig wäre, könnte man noch hinzusetzen, daß ein solcher Vielwisser ein Heuchler ist, weil er sich den Schein gibt, mehr zu wissen, als er weiß. Damit man mir das aber nicht vorwerfen kann, so will ich hiemit die Mäkeleien schließen. Wenn sie das bewirken, daß nun Andere darüber nachdenken, und aufschreiben, was und wie man studiren, arbeiten und besprechen muß, um von Allem wirklich etwas zu profitiren, das Beste zu behalten, jedem vorbeifliegenden Vogel eine Feder auszurupfen, so ist mein Zweck erreicht.

Ein Freund.

OUR DIALECTS.

Let us see, then, first, how our history is illustrated by our dialects. Any one going into the neighborhood of New York City will speedily be made aware that the descendants of the Dutch are about him. He will discover it from the names of the people, from the names of localities in the country and streets in the city, and from the use of Dutch words which he has not heard elsewhere. Among the people to whom he is introduced he will find an extraordinary number of *Vans*—Van

Dyke, Van Bokhelm, Van Buren, Van Benskoven. The localities of *Hoboken* and *Staten Island*, and Cortlandt Street, in New York, and Schermerhorn Street, in Brooklyn, will constantly be heard. He will find himself making an excursion on the Harlem Railroad and crossing Spuyten Duyvel Creek. If it is winter, he will be eating *crullers*, or Dutch doughnuts; if it is summer, he will be resting after dinner in the cool *stoop* or porch of the Dutch farmhouse. And, when Sunday comes, it will surely be the dominie whom he will hear preach. Now, in the prevalence of such names and words may the existence of the descendants of the Dutch be detected, and their movements be traced wherever they have gone in our land. By glancing at a map of our country we see the footprints of the French in the geographical names which are heard every day. Whence are the names Vincennes and Terre Haute in Indiana, and Fond du Lac and Prairie du Chien in the Northwest, but from the early French settlers? The single word *prairie*, in universal use to describe the immense natural meadows of the West, is a sufficient testimony that the French were the first of Europeans to explore the regions to which they belong. Why is it that Illinois is spelled with a final *s*, yet pronounced without it? Would not this indicate that the French were the first to make the acquaintance of the Illinois Indians and to write their name? We may infer with certainty the early establishment and permanent abode of a French population in *Missouri* from the geographical names. See the number of saints—St. Louis, St. Charles, St. Genevieve, and St. Joseph. See such other names as Des Moines on the north and Cape Girardeau on the south. In St. Louis they measure land not by *acres* but by *arpens*. The word was not unknown in England centuries ago, having come over at the Conquest and become somewhat current. Yet it has died out from our language, and now lives purely as a French word. Much the same might be said of the marks of the French left in Louisiana and along the Gulf coast. The admixture of French is undoubtedly much larger in the people of the South than in those of the North. Not only was Louisiana a French territory, but the Huguenots were an important element of population on the Southeast coast, while of those emigrating to the South of English origin, the Norman element was more important than in the case of English emigration to the Northern colonies. And, accordingly, we find the Southern dialects assimilating to the peculiarities of the French language. This is seen particularly in the disposition to throw the accent of words *forward* at the South, and the opposite disposition at the North. Thus, at the South the vulgar almost invariably say president′ and testament′ and excitement′ and gentlemen′. So in words of two syllables, the accent is frequently placed on the last syllable, when at the North it would be placed on the first. The proper

names, Sli'dell and Shu'mard and Cor'inth, are with them Slidell', Shumard', and Corinth'. The tendency North in such cases to draw the accent back when it probably is thrown forward, appears in whole classes of words. Thus in words of three syllables, persons are disposed to say il'lustrate for illus'trate, and op'ponent for oppo'nent, and in'quiry for inqui'ry. So in words of two syllables, there is a disposition to say re'cess for recess', and suc'cess for success', and sup'port for support'. — *From Appleton's Journal.*

Conferenz-Bericht.

Am 2., 3. und 4. Januar 1879 versammelte sich die New Yorker Lehrerconferenz im Schullokal des Herrn Lehrer L. Wedekind, 119te Straße zwischen 2ter und 3ter Avenue, New York City.

Eine schöne Zahl Lehrer, sowie Pastoren und Gäste hatten sich eingestellt, um an den Verhandlungen Theil zu nehmen, nämlich:

I. Lehrer: C. M. Ackermann, A. E. Franke, J. A. Gießmann, F. W. E. Grützemacher, C. Meißner, C. Senne, F. Schneider, M. T. Ulrich, J. A. Weißel und der Seminarist E. A. F. Streinkrauß.

II. Pastoren: H. E. Steup, F. Zucker, L. Schulze, A. T. Pechthold, F. J. Körner.

III. Gäste, vom Lehrerverein des New Yorker Ministeriums: E. Bohm, W. Alpers, A. Gerndt, E. Riedel, J. Holthusen, D. Matthisen, J. Orth, W. Asche, M. Holzmann, A. Utpatell und C. Lewin.

Es wurden im Ganzen fünf Sitzungen gehalten, welche mit Gesang und Verlesung eines Schriftabschnitts begonnen und mit dem Gebet des HErrn geschlossen wurden.

Herr Lehrer J. A. Gießmann lieferte seine Arbeit über das Thema: „Wo Maria ist im Haus, da bleibt die Martha auch nicht aus."

Bei Besprechung der zu führenden Aufsicht auf dem Schulwege wurde gefragt: „Ob der Lehrer, wegen sittlicher Vergehen auf dem Schulwege, nach gethaner Vermahnung und Warnung darüber, ein Recht habe zu strafen?"

Am zweiten Tage, Morgens, hielt Herr Lehrer M. T. Ulrich einen praktischen Vortrag über die Geschichte: „Vom zwölfjährigen JEsus im Tempel."

Herr Lehrer J. Richter hatte einen Lehrplan für eine einklassige Schule geliefert; da es aber an Zeit gebrach, konnte derselbe nur zum Theil besprochen werden.

Die nächste Conferenz findet, so Gott will, am 7., 8. und 9. April zu Williamsburgh, N. Y., statt, auf welcher die Besprechung des Lehrplans fortgesetzt und zu welcher folgende Arbeiten geliefert werden sollen:

1. Ein praktischer Vortrag über: „Isaaks Opferung" (M. T. Ulrich);
2. Der Unterricht in der Geographie: Referat und (als Erläuterung) eine praktische Lection in englischer Sprache (C. Senne);
3. soll die Verlesung des Aufsatzes von Kellner über „Häusliche Aufgaben" fortgesetzt werden;
4. ist es einem jeden Gliede freigestellt, über das Thema: „Wie verschafft sich der Lehrer Respect in der Schule?" einen Aufsatz zu liefern.

A. E. Franke, Secretär.

Vermischtes.

Ueber die Thüren der Schloßkirche zu Wittenberg, an welche Martin Luther seine welterschütternden Thesen angeheftet hatte und die jetzt die Thüren der Bartholomäuskirche in Berlin bilden, theilt das „B. T." Folgendes mit: „König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wünschte, daß die 95 Thesen dauernd an den Thüren der Wittenberger Schloßkirche zu lesen wären. Er ließ deshalb broncene Thüren, auf denen die 95 Thesen in schöner erhabener Schrift dargestellt sind, in der königlichen Erzgießerei in Berlin anfertigen und verehrte sie der Wittenberger Schloßkirche, wo nun die alten hölzernen herausgenommen und die broncenen eingesetzt, jene aber dem Könige geschenkt wurden. So kamen diese berühmten Thüren an die Bartholomäuskirche nach Berlin, während die broncenen Thüren an der Schloßkirche zu Wittenberg mit ihren ehernen 95 Thesen unmittelbar vor der Gruft Luther's und Melanchthon's den Eingang der Kirche zieren. Auf dem Platze vor dem Elsterthore, wo Luther die päbstliche Bulle verbrennen ließ, ist eine Eiche gepflanzt, die jetzt, zu einem kräftigen Baume herangewachsen, mitten in einem eingezäunten, grünen, mit Blumen geschmückten Platze steht. Auf dem Markte vor dem altehrwürdigen Rathhause sind die großartigen Standbilder Luther's und Melanchthon's in Ueberlebensgröße, künstlerisch schön in Eisen ausgeführt in der königlichen Erzgießerei zu Berlin, aufgestellt. Das Haus Melanchthon's hat eine Tafel mit der Aufschrift bekommen: Hier wohnte, lehrte, lebte und starb Melanchthon. Das alte Kloster, vormals das Universitätsgebäude, ist zu einer Knabenerziehungsanstalt umgewandelt und ausreichend dotirt. In diesem alten Klostergebäude hatte Luther mit seiner Käthe gewohnt. Luther's Studirstube mit dem Katheder und verschiedenen anderen Gegenständen, die in Beziehung zu Luther's Familie und der Reformation stehen, werden dort wie Heiligthümer gehalten. In Luther's Wohnzimmer, welches während der Kriegsereignisse 1813 bis 1814 von den Franzosen als Krankenzimmer benutzt worden war, steht noch der alte Kachelofen und in einer Fensternische Luther's und seiner Käthe Sessel. Der Czar Peter der Große hatte in diesem Zimmer seinen Namen mit Kreide über eine Thüre geschrieben, an welcher eine Blechkapsel mit Glasscheibe

angebracht ist." Dagegen wird über denselben Gegenstand aus Wittenberg folgender Zweifel geltend gemacht: „Kürzlich theilte der Prediger Dr. Hentschel im Vereine für die Geschichte dieser Stadt als eine Thatsache mit, daß die Thüre der hiesigen Schloßkirche, an welche Luther am 31. October 1517 seine weltberühmten Thesen angeschlagen, jetzt die Thüre der Bartholomäuskirche in Berlin bilde. Aus der darüber in der Tagespresse veröffentlichten kurzen Notiz ist nicht ersichtlich, ob Herr Hentschel seine Behauptung an der Hand ausreichend beglaubigter Urkunden uuter Beweis gestellt hat. Hier muß man so lange, als dieses Beweismaterial nicht einer genauen Prüfung unterzogen worden, auf Grund wichtiger Zeugnisse daran zweifeln, daß die Mittheilung einen thatsächlichen Untergrund besitzt. Die Schriften, welche das furchtbare Bombardement unserer von den Preußen besetzten Stadt am 13. October 1760 durch die Batterien der von dem Herzoge von Pfalz-Zweibrücken geführten Reichsarmee schildern, berichten übereinstimmend, daß dabei das kurfürstliche Schloß und die durch eine Gallerie damit in Verbindung stehende Schloßkirche (damals akademische Stiftskirche genannt) gleich anfänglich mit Bomben überschüttet wurden und wie auch die anstoßenden Gebäude, das Zeughaus, das Amtshaus und die Commandantur bis auf die soliden Umfassungsmauern gänzlich in Asche gelegt wurden, da ein auf dem Schloßhof befindliches großes Heu- und Strohmagazin in Flammen aufging. Es blieben u. A. auch die Grabgewölbe Luther's und Melanchthon's mit den darüber befindlichen beiden Erzplatten erhalten, aber die Originalbilder Luther's (ein echter Kranach) und Melanchthon's sind dagegen vollständig zerstört worden. Der Erhaltung der vor dem Bombardement noch der Kirche angehörenden Pforte wird nicht Erwähnung gethan." Die „Deutsche Bauzeitung" enthält zu Vorstehendem folgende Notiz. Nachdem sie bestätigt hat, daß die Originalthüren der Wittenberger Schloßkirche bei Gelegenheit des preußischen Bombardements im Jahre 1760 verbrannt sind, fährt sie folgendermaßen fort: Ganz aus der Luft gegriffen ist übrigens die Beziehung zwischen den Thüren der Wittenberger Schloßkirche und der Berliner Bartholomäuskirche keineswegs; nur gilt dieselbe nicht für die alten, sondern für die gegenwärtigen Thüren des erstgenannten Bauwerks. Dieselben sind, wie „Bädeker" gleichfalls correct berichtet, ein Geschenk König Friedrich Wilhelms IV. und im Jahre 1858 eingesetzt; in Erz gegossen, enthalten dieselben als bedeutsamen Schmuck den lateinischen Originaltext der Luther'schen Thesen, wenn auch nicht in eingegrabener (wie Bädeker meint), sondern in erhabener Schrift. Zum Bau der Bartholomäuskirche (1854 bis 1858) aber sind die Original-Modell-Thüren benutzt worden, welche für den Guß jener Werke in der königl. Erzgießerei zu Berlin nach F. v. Quast's Zeichnungen hergestellt worden waren. Dieselben sind in den Rahmen aus Birnbaumholz gefertigt; von den Lindenholz-Füllungen hat man den für die neue Verwendung nicht passenden Schriftschmuck abgehobelt.

(Aus der Deutschen Reichspost.)

Verwendung des Mikrophons in der Praxis. Aus Neapel wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Nach Mittheilungen Palmieri's steht eine interessante Anwendung des Mikrophons auf die vulkanischen Erscheinungen bevor. Der Professor Michele Stefano de Rossi hat während monatelanger Versuche auf seinem seismischen Observatorium in Rocca di Papa am Albaner-Gebirge constatiren können, daß die gegenwärtige Eruptionsthätigkeit des Vesuvs selbst in so bedeutender Entfernung auf das Mikrophon gewirkt hat. Er hat sich vor Kurzem, um die Beobachtungen fortzusetzen, nach dem Vesuv-Observatorium Palmieri's begeben und hat in Gesellschaft des Letzteren auch dem Krater der Solfatara bei Pozzuoli einen Besuch abgestattet, wobei die unterirdische Arbeit der vulkanischen Kräfte sich dem Gehörsinn derartig bemerkbar gemacht hat, daß mehrere der Anwesenden über das Getöse erheblich erschrocken sind. Palmieri selbst äußert sich darüber, wie folgt: „Die schwachen Erschütterungen des Bodens, welche meine Seismographen dem Blick des Beobachters zeigen oder in seiner Abwesenheit (selbstthätig) registriren, können mittelst eines übertragenden Mikrophons und eines aufnehmenden Telephons dem Ohre vernehmlich gemacht werden. Der Cav. Pugnetti, Telegraphen-Inspector in Rom, hat mir im Juni freundlichst ein Mikrophon zugesendet, damit ich dasselbe als Hilfsinstrument zum Seismographen verwende. Der Professor Michele Stefano de Rossi, welcher einen sehr empfindlichen mikrophonischen Apparat verfertigt hat, ist speciell von Rom nach dem Vesuv-Observatorium gekommen, um denselben zu erproben. Die Resultate sind so ausgefallen, wie wir es erwarteten, und Herr de Rossi wird darüber die geeigneten Mittheilungen in seiner schätzenswerthen Zeitschrift ‚Der italienische Vulcanismus' machen. Man darf den bezüglichen Mittheilungen und weiteren Experimenten mit Interesse entgegensehen." — Die „Times of India" berichtet über eine anderweitige Verwendung, welche das Mikrophon, und zwar mit bestem Erfolge, gefunden hat, nämlich als Spürmittel zum Erwischen von Dieben. Ein Herr in Calcutta, welcher fand, daß sein Oelvorrath auffallend schnell nachließ, brachte ein Mikrophon an einer der Oelkannen an und führte den Draht in sein Schlafzimmer hinauf. Er lauschte einige Zeit, und bald hörte er durch den Draht das Klirren von Flaschen und das Gluckgluck einer ausgegossenen Flüssigkeit. Er eilte hinab und erwischte auf diese Weise den Dieb auf der That, und zwar war dies einer seiner Palankinträger.

Altes und Neues.

Inland.

Das Schulcommittee der Stadt Boston hat, unter Vorsitz des Bürgermeisters, beschlossen, den „Kindergarten von den öffentlichen Schulen nach Ablauf dieses Schuljahres auszuschließen." (Agricola.)

Disciplin in den Lehranstalten. Es ist sehr erfreulich, daß man jetzt doch auch in amerikanischen Anstalten anfängt, etwas ernstere Zucht zu handhaben. So lesen wir Folgendes im „Weltboten" berichtet: Die Studenten des Trinity Collegiums zu Hartford haben sich den Vorschriften der Facultät widersetzt. Acht der Rädelsführer sind relegirt und beordert worden, die Stadt zu verlassen. Andere Studenten, welche sich bemühten, eine Zurückziehung der Verordnung zu erwirken, aber keinen Erfolg hatten, weigerten sich den Unterricht zu besuchen, und appellirten an Bischof Williams. Später baten die Studenten demüthig um Verzeihung, daß sie einen Gesang gesungen haben, ohne vorher, den Regulationen gemäß, den Text des Liedes durch den Professor der englischen Literatur sanctioniren zu lassen. Darauf faßte die Facultät Beschlüsse, durch die sie die Abbitte der Studenten acceptirt, denselben Pardon gewährt, sie einladet, als Mitglieder des Collegiums ihre Plätze wieder einzunehmen und die ganze Sache so anzusehen, als wenn sie sich gar nicht ereignet hätte." S.

Backfisch-Professor. Ein Mädchen von 16 Jahren ist Lehrerin der Griechischen Sprache im Simpson Collegium zu Indianola. Sie soll ihre Sache gut los haben und nicht blos im Griechischen, sondern auch im Lateinischen, Deutschen und Französischen zu Hause sein. (Pilg.)

Collegien in den Vereinigten Staaten: Ohio 28, Pennsylvania 27, New York und Illinois je 24, und jeder andere Staat wenigstens eins, Florida ausgenommen. Summa 311; Studenten 25,670, worunter 4,300 weiblichen Geschlechts. 134 Collegien nehmen blos Männer an, 5 blos Weiber, 170 beiderlei. (Pilg.)

Die öffentlichen Schulen. Ein weiterer Antrieb zur Errichtung und Erhaltung von christlichen Schulen im Verband mit unsern Gemeinden sollte für alle gewissenhaften Christen, geschweige Lutheraner, der Umstand sein, daß in vielen unsern sogenannten öffentlichen Schulen die köstlichsten Heilslehren auf's Schändlichste verkehrt, die religiösen Gebräuche und Ceremonien gewisser Kirchen zum Gegenstand des Spottes gemacht werden und sogar die Afterweisheit eines Darwin, Huxley und anderer Gesinnungsgenossen den Kindern auf verschiedene Weise im Unterricht als die einzige Wahrheit beigebracht und auf diese Weise nicht nur dem Unterricht, den die Kinder zu Hause und in der Kirche genießen, mächtig entgegengearbeitet, sondern auch schon frühzeitig der Keim zum Unglauben gelegt wird. Wir besuchten neulich eine Festlichkeit, welche von einer Knaben-Grammar-Schule gegeben wurde. Von den vielen Reden, welche von Schülern gehalten wurden und die trotz der Durchsicht seitens des Principals voll der oberflächlichsten Werkgerechtigkeit waren, wollen wir blos den Schlußsatz aus der Begrüßungsrede anführen. Er lautet: „Bestrebet Euch, im Wissen fortzuschreiten und Fertigkeit in Eurem Berufe zu erlangen, damit Ihr erfolgreich sein und Euch hier in diesem Leben Reichthum und Ehre und in jener Welt die Krone des ewigen Lebens erwerben möget." In einer andern Stadt ist schon seit zwei Jahren ein Oberlehrer angestellt, welcher voll des crassesten Unglaubens ist und auf alle mögliche Weise seinen Schulkindern gegenüber, in literarischen Gesellschaften und bei andern Gelegenheiten mit seinen liberalen Fortschrittsideen herausrückt und für dieselben wirbt. Ein Protest gegen die weitere Anstellung dieses Menschen, von der Hälfte der Steuerzahler unterzeichnet, fand beim Directorium kein Gehör, sondern dasselbe erwählte ihn dessenungeachtet wiederum. Der Lehrer wurde nur dadurch bestärkt in seiner Stellung und so große Noth unter der Bevölkerung verursacht. So geschehen im Städtchen T. im Sommer 1878. Wir aber wollen auf Gründung von christlichen Schulen in unsern Gemeinden dringen und wenn solche bestehen, unsere Kinder auch in dieselben schicken. — (Luth. Zeitschrift.)

Die Gemeinde-Schulen innerhalb des New York Ministeriums. Aus dem „Zeugen der Wahrheit" entnehmen wir folgende Statistik der Gemeindeschulen innerhalb des New Yorker Ministeriums: „Das New Yorker Ministerium umfaßt zur Zeit un-

gefähr 70 Gemeinden, welche in ihren Sonntagsschulen 14,604 Kinder zählen. Dagegen bestehen nur 30 Gemeindeschulen, welche von 2246 Schülern besucht werden. Von dieser Zahl sind, schlecht gerechnet, noch 446 abzuziehen, das sind solche, welche nicht zur lutherischen Kirche gehören und auch nicht in unsere Sonntagsschulen gehen. So wären es nur 1800 Kinder aus unsern Gemeinden, die die Gemeindeschulen besuchen, also blos der 8te Theil derjenigen Zahl, welche in den Listen unserer Sonntagsschulen figurirt. Dies Verhältniß ist ein gar zu geringes, wenn wir bedenken, daß nur 1800 Kinder einen gründlicheren Religionsunterricht bekommen, und wer weiß, wieviele von diesen nur einige Monate oder vielleicht ein Jahr blos von ihren Eltern zur Gemeindeschule geschickt werden! Die 2246 Gemeindeschüler werden von 60 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet; es kämen also etwa 37 bis 38 Schüler auf einen Lehrer, was ein günstiges Resultat ist, wenn wir die durchschnittliche Schülerzahl, welche einer Lehrkraft überwiesen ist, bei uns mit der in den öffentlichen Schulen vergleichen. Jedenfalls ist das ein Beweis dafür, daß diejenigen Gemeinden, welche eine Gemeindeschule besitzen, Alles aufbieten, um ihren Kindern die Gelegenheit zu bieten, daß sie etwas Ordentliches lernen. Auch kann bei der Gelegenheit constatirt werden, daß die meisten Gemeinden, in denen Gemeindeschulen bestehen, dieselbe schon lange unterhalten haben. Nur selten wird eine neue Gemeindeschule gegründet. Warum? Weil man sich vor der neuen Sorge, auch die Schule vielleicht noch pecuniär unterstützen zu müssen, fürchtet und nicht die Inangriffnahme einer so wichtigen Sache auch in Gottes Hände legt.

Ausland.

Baden. Die zunehmende Verwilderung, namentlich auch bei der Jugend, die Vermehrung der Vergehen und Verbrechen und die daraus hervorgehende Ueberfüllung der Strafanstalten hat die Regierung veranlaßt, die Bezirksämter anzuweisen, daß sie die noch zu Recht bestehende, aber wenig beachtete Verordnung, wonach der schul- und christenlehrpflichtigen Jugend der Besuch der Wirthshäuser und Tanzböden untersagt ist, strenge durchführen und überhaupt in der Erlaubniß von Tanz- und anderen Volksbelustigungen schärfere Grenzen ziehen. In der zweiten Kammer ist der Antrag des Abgeordneten Dr. Hansjacob auf Wiedereinführung der Prügelstrafe vor Kurzem abgelehnt worden, aber dem Gesetzentwurf, wonach in dem polizeilichen Arbeitshause der Dunkelarrest und der Zwangsstuhl als Disciplinarstrafe wieder eingeführt werden sollen, wurde einstimmig die Zustimmung ertheilt. Auch in den Schulen herrscht wieder mehr Strenge. Den Polizeibehörden soll möglichste Wachsamkeit über den Verkauf unsittlicher Bilder und über die Veröffentlichung Aergerniß erregender Inserate empfohlen werden.

Universität Leipzig. Nach dem Personalverzeichniß der Universität Leipzig beträgt die Anzahl der Docenten gegenwärtig 164. Es fallen hiervon auf die theologische Facultät 11, auf die juristische 16, auf die medicinische 47 und auf die philosophische 90 Docenten. Dazu kommt ein Lector publicus, ein Fecht- und ein Tanzlehrer. Die Zahl der immatriculirten Studenten beträgt 3,061 (gegen 3036 im vorigen Wintersemester); außerdem sind 111 Personen zum Collegienbesuche berechtigt, so daß die Gesammtzahl der Hörer sich auf 3,172 beläuft. Dem Studium nach vertheilen sich die Studenten auf die verschiedenen Facultäten folgendermaßen: 379 Theologen, 1018 Juristen, 383 Mediciner, 1,281 Philosophen. Von letzteren studiren 97 Pharmacie, 201 Naturwissenschaften, 215 Philosophie, 64 Pädagogik, 418 Philologie, 172 Mathematik, 90 Landwirthschaft, 27 Cameralia. Die Nationalitätsliste ergibt, daß 1,149 der Studirenden Preußen, 1,045 Sachsen sind. 562 gehören anderen deutschen Staaten an, so daß im Ganzen 2,756 Deutsche hier studiren. Die übrigen europäischen Staaten haben zusammen 238 Studirende gesandt, darunter Oesterreich 63, die Schweiz 61, Rußland 50. Außereuropäer sind 67 immatriculirt, wovon 64 auf Amerika fallen, 2 auf Afrika und 1 auf Ostindien.

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. Mai 1879. No. 5.

☞ **Unsere geehrten Leser bitten wir, das sehr verspätete Erscheinen dieser Nummer, sowie der nächstfolgenden, freundlichst entschuldigen zu wollen. In Folge des plötzlichen Abscheidens unseres unvergeßlichen Prof. Lindemann sind die Lehrer am Seminar so mit Arbeit in demselben überbürdet worden, daß sie nichts für das „Schulblatt" thun konnten. Zudem hatte der zeitweilige Director gleichzeitig das Pastorat der großen Addisoner Gemeinde zu versehen.** D. R.

(Eingesandt.)

Philanthropin.

Unter diesem Namen kannte man einst eine Erziehungsanstalt für Zöglinge von 6—18 Jahren. Dieselbe wurde im December 1774 durch Joh. Bernh. Basedow unter dem Schutze des Herzogs Leopold Friedrich Franz in Dessau gegründet. Ihm zur Seite standen, oder suchten seine Grundsätze zu verbreiten, besonders Salzmann, Campe, Wolke, Trapp und der Domherr von Rochow. Ueber diese Männer nur Weniges.*)

Basedow ist der unruhige stürmische Geist. Er hatte keine gründliche Bildung, und die Gottesfurcht war ihm fremd; in Folge dessen lebte er in unaufhörlichen Händeln. In einer Art beständigen Rausches wollte er die Welt reformiren. Salzmann dagegen hatte etwas Altväterliches. In seiner Anstalt in Schnepfenthal herrschte der Friede. Mit seiner zahlreichen Familie arbeitete er in der schönsten Eintracht und mit geordnetem Fleiße. Trapp war, als Professor zu Halle, der akademische Vertreter des Philanthropismus. Wolke hatte wieder mehr von Basedow. Fortwährend wollte er Wunderdinge leisten, und benahm sich in Folge dessen oft genug

*) Nach Palmer.

wie ein Großprahler. Nur den Vorzug hatte er, daß er ein gründlicheres Wissen hatte als Basedow. Campe war der Geschäftsmann unter den Philanthropen. Obwohl er ebensowenig, wie die andern, vom Evangelio etwas wissen wollte, so verschmähte er es doch nicht, sich zuletzt wieder in einem Kirchenamte ein warmes Nest zu bauen. Er wirkte besonders durch seine sogenannten Jugendschriften. So verdrängte er z. B. durch seinen „Robinson" vielfach die heilige Schrift. Der Domherr von Rochow endlich war derjenige, welcher sich bemühte, die „menschenfreundlichen" Ansichten dieser Herren in die schon bestehenden Schulen einzuführen, wozu ihm als Gutsherrn die beste Gelegenheit gegeben war. Die andern hegten eine viel zu tiefe Verachtung gegen die vorhandenen Schulen, als daß sie dieselben nur mit einem Finger berührt hätten.

Damit ist auch schon die Veranlassung zur Gründung des Philanthropins angedeutet. Basedow hielt den allgemeinen Zustand der Welt für einen grenzenlos verderbten. Alles, was sich im Laufe der Zeit eingebürgert hatte, erschien ihm als durchaus schlecht. Von allem, was Natur und Vernunft forderte, war man weit abgeirrt. Die häusliche Zucht hielt er für unnatürlich und verkrüppelt. Beim Unterricht fand er zu viel Wortkram, Gedächtnißqual und Ruthentyrannei. Und es war wahr. Die Liebe zu Gott und seinem Worte, und in Folge dessen auch zum Nächsten, war in Vielen erkaltet, und daher in Kirche und Staat, in Schule und Familie, in Volkssitte und Gelehrsamkeit, an den Höfen und unter dem Pöbel eine gänzliche Fäulniß eingetreten. Aber nicht durch das Wort Gottes, sondern unter anderem auch durch das Lesen von Rousseau's Emil kam Basedow darauf, dieses alles ändern zu wollen. In seiner Rede bei der großen Visitation seiner Anstalt sagte er, er habe die Mängel, die er nicht anders, als mit Ekel und Verdruß betrachten könne, schon oft Menschen, die helfen könnten, geklagt, aber vergeblich. „Dieses nun", fährt er fort, „und die Meinung, daß Menschenliebe und Religion bei solchen Umständen mich zu einem Versuche mit meinem vielleicht zu schwachen Vermögen verpflichte, ist das Triebwerk meiner meisten öffentlichen Handlungen und auch von der Stiftung des Philanthropins."

Obwohl Basedow zu seinem Auftreten hauptsächlich durch Rousseau's Emil angespornt wurde, so unterscheidet er sich doch dadurch vortheilhaft von Rousseau, daß er sich mit seinem Unternehmen nicht dem Staate entgegensetzte. Um die Welt zu reformiren, schnitt man in Frankreich die Köpfe massenweise ab; Basedow und Genossen zogen es vor, dieselben „pädagogisch auszuputzen". In ihrem Verhalten der Kirche und dem, was mit ihr zusammenhing, gegenüber bliesen jedoch beide in Ein Horn. Ein großes Wunder war das freilich nicht. Basedow selber fragte nichts nach dem HErrn, warum sollte er andere zu ihm führen wollen? Er sahe es vor Augen, daß meistens selbst diejenigen, denen die Führung von Amts wegen zukam, blinde Blindenleiter waren! Das Salz war dumm geworden. Das reine Wort Gottes

wurde vielfach verfälscht, und selbst manche Prediger, die es noch lehrten, zeigten durch ihren Wandel, daß es ihnen ging wie den Pharisäern, die auf Mosis Stuhl saßen, ohne seinem Wandel nachzufolgen. Basedow und Genossen meinten daher, die ganze Thätigkeit der Kirche für etwas Unnützes ansehen zu müssen, und versuchten deshalb ihr Möglichstes, sie wenigstens unschädlich zu machen. Hiezu kam noch, daß von Seiten der Kirche auf pädagogischem Gebiete nicht gerade besondere Anstrengungen gemacht wurden. Das Christenthum gefiel Basedow nicht, denn er trachtete nach Glückseligkeit in diesem Leben, und hatte sich deswegen eine eigene Religion, eine Glückseligkeitslehre erdacht. Diese seine Lehre stimmt so recht mit der weisen (?), natürlichen Vernunft, aber um so weniger mit der reinen Lehre des Evangelii. Seiner Lehre nach war das Kind von Natur gut, die Keime des Guten lagen in ihm, alles Böse kam von außen. Jeder Mensch hatte das Recht, glücklich zu werden, und des Erziehers Pflicht war, ihn glücklich zu machen, oder wenigstens ihn so zu erziehen, daß er nicht gehindert wurde, einst diese Glückseligkeit zu erlangen. — Ja, wenn nur der Apostel nicht irgendwo einmal von einem Kinde des Zorns *von Natur* geredet hätte! Wenn doch von den bösen Gedanken und Sünden nicht in der Schrift erwähnt wäre, daß sie *aus dem Herzen* kommen, und nicht in das Herz! — Menschenliebe, sagen sie, treibt uns. Es ist wahr, es war eine Art Liebe in diesen Männern, die sie dazu bewog, daß sie sich selber dem so schweren Erziehungswerke ganz widmeten. Aber diese ihre Liebe bestand mindestens zur Hälfte aus Eigennutz, und der anderen Hälfte fehlte der wahre Glaube. Da sie aber die Liebe als Aushängeschild gebrauchten, so durften sie doch nicht ganz mit dem Christenthum brechen, wenigstens äußerlich nicht. Sie suchten sich daher aus der Bibel dasjenige heraus, was sie brauchen konnten oder wollten, und so entstand ihre sogenannte „Sittenlehre", die nun freilich besser sein mußte, als die alte mosaische. Gottes Ehre war ihnen Nebensache, daher auch das *reine* Wort Gottes. Mit den „Confessionen" und „Dogmen" wußten sie nichts anzufangen, die konnten und mußten Unheil und Unfriede stiften, und also die Glückseligkeit hindern, also — weg damit!

Diese ihre neuerdachte Glückseligkeitslehre sollte nun auch der Grund- und Eckstein des Philanthropinums sein. Die Zöglinge sollten sich unter dem russischen Scepter nicht minder glücklich fühlen, als in der Republik des Abendlandes. Gewöhnlich war das Gefühl des Glücklichseins unter dem Volke der damaligen Zeit, besonders aber unter den Kindern, nicht besonders groß. Die Erziehung der Kinder war der Art, daß von ihr nicht viel zu hoffen war; denn die Eltern waren keine Erzieher. Sollte es besser werden, so mußte der Anfang mit der Jugend gemacht werden. Die Eltern zu ändern, zu Erziehern umzuwandeln, war unmöglich. Da nun diese Männer etwas von einem pädagogischen Genie in sich spürten, so nahmen sie sich vor, einen ganz neuen Boden zu legen und so ein besseres Geschlecht zu erziehen. Um das aber zu können, mußten sie erst den tausendjährigen Schutt wegräumen.

Die herkömmliche Erziehungsweise sahen sie als ein Joch an, und nicht mit Unrecht; sie war in That und Wahrheit oft hart und herzlos streng. Eine gewöhnliche Schulstrafe war z. B. das Auswendiglernen des 119. Psalms. Von einem Lehrer, der ein genaues Register geführt haben muß, wird über seine 51jährige Amtsthätigkeit berichtet: „Er theilte aus 911,527 Stockschläge, 124,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7,905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüsse und 22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. 777mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 613mal auf ein dreieckig Holz; 5,001 mußten Esel tragen, und 1,707 die Ruthe hoch halten, einiger nicht so gewöhnlichen Strafen, die er zuweilen im Fall der Noth aus dem Stegreif erfand, zu geschweigen." Solche strafbereite Lehrer waren sehr häufig. Von nun an sollte es anders werden; eine sogenannte „natürliche" Erziehung sollte Platz greifen.

„Das Kind ist von Natur unschuldig. Wenn es Böses thut, so ist das andrer Leute Schuld." Das war die Grundidee der Basedow'schen Erziehung. Alle Züchtigungen wurden daher als ebenso viele Mißhandlungen der Unschuld angesehen, und grundsätzlich gemieden. Um ein gutes Betragen zu erzielen, wandte man sich an die vernünftige Einsicht der Kinder: „Hört, ihr Kinder, erfreuliche Lehren, welche ihr gewiß glauben werdet, wenn ihr sie versteht und bedenkt." In der Einladung zum großen Examen (1776) heißt es: „Der Zweck der Erziehung muß sein, einen Europäer zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig und so zufrieden sein möge, als es durch Erziehung veranstaltet werden kann. Es muß also dafür gesorgt werden, 1) daß ihm wenig Verdruß, Schmerz und Krankheit bevorstehe, 2) daß er sich zum aufmerksamen Genusse des Guten gewöhne." Summa: Wenig Verdruß, viel Genuß. Gottes Wort brauchte man hiezu nicht. Um nicht gar zu viel anzustoßen, hatte man den Namen der Religion noch behalten. „Die natürliche Religion und Sittenlehre ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen." (B.) Welcher Art diese Sittenlehre war, sieht man aus Folgendem: Gedicke (ein Philanthrop, Rector am Berliner grauen Kloster) bemerkt zu Locke's Forderung, daß die Schüler die ersten drei Hauptstücke des Luther'schen Katechismus lernen sollten: „Am wenigsten braucht er aber jemals die zehn Gebote zu lernen, die doch nur immer eine höchst dürftige, höchst unvollständige und höchst unbestimmte Moral enthalten. Aber sie waren auch nicht dazu bestimmt, ein Lehrbuch der Moral zu sein, und es ist Moses' Schuld nicht, daß christliche Erzieher seinen jüdischen Criminalcodex zum moralischen Elementarbuch machten." (!) Es durfte nichts gelehrt werden, woran sich ein „Christ, Jude, Mohamedaner oder Deist" stoßen konnte. Besonderes Gewicht legte man auf die Befreiung von aller Gespensterfurcht, allem Hexenglauben, aller Angst vor Gewittern, u. s. f. — Konnte man da noch zweifeln, daß nun wirklich „der Himmel" auf Erden war? —

Die Kinder wollte man erziehen, ohne ihnen Verdruß und Schmerz zu bereiten. Aber so ernstlich man es auch wollte, es ging doch nicht immer. Bald stellte sichs heraus, daß doch Zuchtmittel nöthig seien. Gottes Wort und die Ruthe wollte man nicht gebrauchen; anstatt dessen reizte man die Ehrsucht. Man wollte lieber belohnen als bestrafen. Die Schule sollte eine Republik sein, in welcher der Lehrer nur als der ältere, erfahrene Freund gelte. Wer sich durch Fleiß auszeichnete oder gute Arbeiten lieferte, erhielt Fleiß-Zettel, oder es wurden für ihn auf der weißen „Meritentafel" goldene Punkte gemacht. Daß ein solches Belohnen dem Nichtbelohnten Schmerz und Verdruß bereitete, sahen sie wahrscheinlich selber ein; denn Basedow selbst fühlte sich gedrungen (ich möchte fast sagen, entschuldigend) auszurufen: „Wenn die Hausgenossen keine bösen Exempel gäben, und die Eltern und Lehrer mehr Sorgfalt bewiesen, so würde der Ungehorsam höchst selten werden." Trotz ihrer guten Vorsätze also sahen sich diese weichherzigen Leute doch genöthigt, allerlei zu erfinden, was sie anstatt der Strafe gebrauchen konnten, und geriethen dann meist auf Dinge, die entweder gar nichts, oder viel verderblicher wirkten, als der Stock. So will z. B. Doctor Bahrdt, es solle der Name des Schuldigen mehrere Tage lang in dem Speisesaal, wenn alles versammelt sei, ausgerufen, und ein officielles „Pfui" hinzugefügt werden! Ein Gegenstück war es, wenn Basedow eine gute Antwort und Arbeit damit belohnen wollte, daß die anderen Schüler vor dem Glücklichen eine Verbeugung machen mußten. In dem Leben der sogenannten „kleineren Kindheit" blieb jedoch die Ruthe im Gebrauch; denn Basedow läßt dieselbe beim Uebertritt in die „größere Kindheit" öffentlich und feierlich im Kamin verbrennen.

Zu einer natürlichen Erziehung rechnete man ferner die Pflege des Körpers oder besser der Gesundheit. Man beschäftigte daher die Zöglinge regelmäßig mit Spazierengehen, Hobeln und Drechseln, und suchte alles zu meiden und zu hindern, was denselben am Wohlsein hätte schaden können. Dahin gehört das Abschaffen der enganliegenden, unbequemen Kleidung, des Zopfes, der niedrigen, dumpfen Schulstuben und anderes mehr. „Es ist daher ganz im Geist des Philanthropismus, wenn ein früherer Stuttgarter Waisenhauspfarrer sein Amt mit dem seltsamen Vorsatze antrat: ‚So leicht soll mir doch der Kinder keins sterben!'" (Palmer.)

Aber nicht nur die geistliche und leibliche, sondern auch die geistige Erziehung sollte reformirt werden; ja, Kant wollte sogar eine Revolution. — Da die Jugend, wo möglich, ohne Schmerzen aufwachsen sollte, was war natürlicher, als daß man sich vornahm, sie auch von der „Pein des Lernens" zu befreien? In den Schulen der damaligen Zeit gab man sich die größte Mühe, die alten Sprachen einzupauken, und verwandte viel Zeit darauf. Denn wer nicht lateinisch und vielleicht auch griechisch sich mit jemand unterhalten konnte, durfte keinen Anspruch auf Bildung machen. Die Realien, obwohl seit Francke und Hecker in manchen Schulen eingeführt, fristeten nur

ein kümmerliches Dasein. Aller Unterricht aber gründete sich in vielen Schulen auf Gedächtnißübung. So ward die Grammatik dem Gedächtniß eingebläut, ebenso Sprüche der heiligen Schrift. Daß die Jugend auch etwas mit Lust und Liebe arbeiten könne, fiel niemanden ein, so wenig als, daß sie die Augen auch zu etwas anderem als zum Lesen und Schreiben habe. Dieser Richtung nun traten die Philanthropen entgegen. Die alten Sprachen hätten sie am liebsten ganz über Bord geworfen. „O, ihr alten und fremden Sprachen, ihr Plagegeister der Jugend, ihr Schmeichler der mit Gedächtniß und Geduld begabten Undenker, wann wird es möglich sein, den Namen eines Wohlerzogenen, Vernünftigen und Gelehrten zu führen, ohne sich anfangs von eurer Zucht und dann von eurer Schmeichelei verderben zu lassen?" (Basedow.) Doch des Herkommens wegen und um Schüler anzuziehen, unterblieb das Wegwerfen vorläufig. Ja, im Gegentheil. Um „show" zu machen, wurde vielmehr ganz Außerordentliches versprochen und scheinbar auch geleistet. In sechs Monaten sollte eine fremde Sprache so weit erlernt werden, daß man sie selbst reden und schreiben könne, und obendrein ohne Unlust. „Wir sinnen Methoden aus, die Arbeit des Lernens dreimal so angenehm zu machen, als sie gemeiniglich ist." (B.) Um die Wette erfand man Lernspiele, die die Kinder geschickt und kenntnißreich machen sollten, ohne daß sie es merkten. Spielend, durch unterhaltende Bilder und Erzählungen, wollte man den Zöglingen alles beibringen. (Siehe auch „Ev.-Luth. Schulblatt". I. S. 98 ff.)

Die Unterrichtsgegenstände waren: Latein, Deutsch, Französisch, Natur- und Kunstkenntnisse und Mathematik. Der Unterricht in einer fremden Sprache wurde in folgender Weise ertheilt. Zunächst zeigte der Lehrer einen Gegenstand oder ein Bild desselben, und nannte dessen Namen. So sollte sich das Wort durch die Anschauung dem Gedächtnisse einprägen. So wurde die Sprache erst sprechend gelehrt; später ließ man auch Autoren lesen, und ganz zuletzt trat die Grammatik ein, mit welcher auf andern Schulen immer der Anfang gemacht wurde. Der Unterricht im Rechnen und in der Geometrie mag sehr gut gewesen sein; denn derselbe muß sich auf die Anschauung gründen. Ueber den Unterricht in Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre läßt sich Einiges aus Basedow's „Elementarwerk" entnehmen. Da heißt es unter anderem: „Der Anfang von dem Grundriß einer Stube, Wohnung, Stadt, bekannter Gegend und alsdann erst der Fortgang zur Karte eines Landes, bis zum Welttheile, ist etwas Wesentliches." An die Geographie schließt sich im „Elementarwerk" eine ziemlich confuse Weltgeschichte an. Dieser folgt etwas aus der Götterlehre, auf höchst gemeine, ekelhafte Weise erzählt. Die Naturkunde des „Elementarwerks" theilt dies und jenes von den drei Reichen, mehr noch aus der Physik und Astronomie mit. Auch der Bau des menschlichen Leibes wird berücksichtigt. Technologie, eine Beschreibung der gewöhnlichen Handwerke und Künste ist ebenfalls aufgenommen. Wie der Religionsunterricht ertheilt wurde, ist schon erwähnt.

Durch denselben konnte unmöglich etwas anderes erreicht werden, als eine äußerliche Dressur; denn ihm fehlte die rechte Grundlage.

Man sieht, Basedow's Haus war auf Sand gebaut. Obwohl einzelne Theile desselben löblich ausgeführt waren, so war doch das Gebäude unheimlich und unsicher. Kein Wunder daher, daß weder das Philanthropin, noch andere durch dasselbe hervorgerufene Anstalten, ihr Jahrhundert überlebt haben (mit der alleinigen Ausnahme des Salzmann'schen Instituts in Schnepfenthal). Daher schrieb auch Herder an Hamann: „Mir kommt alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse." Obwohl aber diese Anstalten alle wieder von der Erde verschwunden sind, so spüren wir doch noch heute die schlimmen Einflüsse des Philanthropismus. Die Narrheiten desselben haben wir vielleicht überwunden, aber „die Abschwächung des göttlichen Gesetzes, die stumpfen Gewissen, die keine anderen Sünden kennen, als die mit Strick, Schwert und Kerker gestraft werden, und die daraus resultirende Unfähigkeit, die Lehre vom Glauben zu fassen, das ist uns zum Leidwesen nur zu vielfach geblieben", und zwar nicht nur bei vielen Lehrern, sondern vor allem bei vielen Eltern unserer Schüler.

Sollte aber das Philanthropin, diese Anstalt, die so viel von sich reden machte, nicht auch ihren Nutzen gehabt haben? Sollte nicht auch an ihr etwas „Gutes" sein, das wir nach der Prüfung „behalten" müssen? — Der Hauptgrundsatz des Philanthropismus war, wie wir gesehen haben, die Menschen glücklich zu machen, und alle seine Methoden hatten dieses Ziel. Zum „Glücklichsein" gehört aber auch die Gesundheit. Wer gesund sein will, muß Leibesübungen vornehmen. Daher das Spazierengehen u. s. w. im Philanthropin. Daß die Schule auch darauf bedacht sein muß, die Gesundheit der Kinder zu pflegen, ist eine Lehre, auf welche zuerst von Basedow Rücksicht genommen wurde.

Ein fernerer Nutzen ist die Einführung der Anschauung im Unterricht. Obwohl dieselbe damals, besonders aber später von Pestalozzi und anderen, vielfach übertrieben wurde, so sind doch durch Einführung derselben die Augen und Gedanken der Lehrer darauf gerichtet worden, daß es ihre Pflicht ist, auch die Sinne der Kinder zu üben.

Im Philanthropin kam man zuerst auf den Gedanken, den Schülern das Lernen zur Lust zu machen. Nur deswegen ersann man Methoden und Lernspiele, erreichte aber dadurch zugleich, daß auch andere Lehrer sich bemühten, ihre Unterrichtsweisen praktischer einzurichten. Man setzte nun auch Realien auf den Stundenplan, ja man gab sich sogar mit neueren Sprachen ab, wovon früher (Francke ausgenommen) keine Rede gewesen war. Die tyrannische Zucht wurde mehr und mehr eine mildere; nicht als hätte Basedow darauf hingearbeitet, sondern durch sein Auftreten gegen die gesetzliche Zucht gab er nur den Anstoß dazu.*)

*) Daß hiemit einem Comenius, Francke, Semler, Hecker u. a. nichts genommen

Vor allem aber wurden durch den Lärm, mit dem man diese neuen Ideen in die Welt hinausposaunte, besonders auch die Gelehrten darauf aufmerksam gemacht, daß hier ein Stück Landes sei, das bearbeitet zu werden verdiene. Man fing daher an, über Schule, Unterricht, Erziehung, Methode, kurz, über Pädagogik zu schreiben, brachte Ideen, Erfahrungen, Grundsätze in ein Ganzes, in ein System, und so wurde nach und nach auch die Pädagogik zur Wissenschaft.

Einen anderen Nutzen hat uns der Philanthropismus durch seinen Streit mit dem Humanismus gebracht. Dieser behauptete nämlich, der Zweck aller Bildung sei die Entfaltung und Cultur des wahrhaft und rein Menschlichen, und dieser Zweck werde durch die alten Sprachen am sichersten, ja ausschließlich erreicht. Diesem entgegen hatte schon Francke Realien, ja sogar Deutsch unter seine Lehrfächer aufgenommen. Er wollte damit nicht das Studium der alten Sprachen abschaffen, sondern dasselbe nur den Gelehrten überlassen; dem Geschäftsmann, dem Bürger aber hatte er das realistische zugetheilt. Er zeigte damit an, daß ein jeder Stand eine angemessene Bildung nöthig habe, und erlangen könne und solle. Der Philanthropismus aber verwarf die alten Sprachen ganz, und erklärte, die „gemeinnützigen Kenntnisse" seien einzig und allein als wahres Bildungsmittel anzusehen. Hierüber entbrannte der Kampf mit großer Heftigkeit. Näher darauf einzugehen, würde zu weit führen. Nur ein Wort von Niethammer (Humanist) möge hier Platz haben.

„Philanthropismus ist es, wenn ihr aus kindischer Gespensterfurcht vermeidet, euren Kindern Gott, den Unsichtbaren, zu nennen, den Glauben an ihn zu nähren und zu pflegen; wenn ihr ihnen die Welt der Phantasie, das eigentliche Jugendland, verschließt; wenn ihr nichts Angelegentlicheres wißt, als mit Beschauen eurer Kabinette, bunter Vögel, Schnecken, Muscheln, Steine u. s. w. die ganze Unterrichtszeit auszufüllen; wenn ihr dem Lehrling den Menschen nur in einer anatomischeu Tabelle weiset, und ihn die Rippen zählen lasset; wenn ihr Faust's Gesundheitskatechismus mit dem christlichen vertauscht; wenn ihr, auf der einen Seite hart gegen ihren Körper, sie in kaltem Wasser, Regen, Schnee und Eis umtreibet, um sie abzuhärten, als hätten sie in Lappland ihre Unterkunft zu suchen, auf der anderen Seite übertrieben weich vor jeder geistigen Anstrengung ängstlich sie bewahrt, die Elemente eiligst überspringt, damit das Kind nur nicht verdrießlich werde, in keiner Uebung eine Virtuosität, nichts Fleckenloses fordert, um nur das Kind nicht zu übler Laune zu reizen." (Cit. von Palmer. Päd. S. 54.)

In der Weise und noch bitterer wurde der Kampf auf beiden Seiten geführt. Der Nutzen desselben aber ist der, daß die Pädagogen genöthigt wurden, über diese Dinge sich Rechenschaft abzulegen und Stellung zu nehmen; und die Folge war denn auch die, daß hinfort auch der „gemeine Mann" Anspruch auf Bildung machen durfte, ohne die alten Sprachen gelernt zu haben.

„Freund."

---

werden soll, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen; allein erst nach Basedow wurde die Umwälzung wirklich bemerklich.

(Eingesandt von Herrn Lehrer Rusch.)

Kennzeichen einer guten Schule.

(Bearbeitet unter Benutzung des „Evang.-Luth. Schulblatt", Zeller's „Lehren der Erfahrung" und der Pädagogischen Zeitschrift.)

Gott gebietet 5 Mos. 6, 6. 7., daß die Eltern ihre Kinder lehren sollen, und Ps. 78, 4. heißt es: „Wie hat er doch so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun und zu lehren Kindeskind." Dazu spricht unser Heiland: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", und im Epheser-Briefe wird von den Eltern gefordert, ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Auch 1 Tim. 6, 8. ermahnt Paulus, daß Jedermann seine Hausgenossen versorgen solle. Zum Versorgen gehört aber auch, daß man seinen Kindern denjenigen Grad von Bildung angedeihen läßt, der sie befähigt, später ihren Unterhalt selbst zu erwerben.

Aber viele Eltern haben dazu nicht genügende Einsicht und Kenntnisse, oft auch nicht Lust und Liebe zu einer Gott wohlgefälligen Erziehung, und wieder andere haben keine Zeit dazu, oder glauben keine Zeit dazu zu haben. Dazu kommt noch, daß viele Kinder ihre Eltern früh durch den Tod verlieren und Waisen werden. Darum gründete die Kirche Schulen für „eine christliche Erziehung nach Unterricht und Zucht".

Nur dann ist daher die Schule eine gute zu nennen,

I. wenn sie zum Hauptzwecke hat, „den Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben, damit sie als Diener Gottes leben und sterben können."

Luther sagt: „Man soll die Jugend zum Besten ziehen, daß sie lerne beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig sein, nicht fluchen und schelten, und in Worten und Geberden fein tugendlich sich halten."

In einer guten Schule wird darum nicht nur unterrichtet, sondern auch, und zwar vornehmlich, erzogen; denn nicht nur der Verstand soll mit Kenntnissen bereichert, sondern auch der Wille soll Gott gehorsam gemacht werden. Jeder Christ erwartet nicht nur Bildung des Verstandes, sondern auch Bildung des Herzens; denn die Bildung des Herzens zur Liebe, zur Ehrfurcht, zum Gehorsam und zum Vertrauen gegen den HErrn ist das Wesentliche der Erziehung. Die Kinder sollen nicht nur verständiger im Guten, sondern auch besser und williger zum Guten werden. Denn dadurch unterscheidet sich eben eine christliche Erziehung von einer heidnischen, rationalistischen ꝛc., daß sie nicht die Verstandesbildung zur Hauptsache macht, sondern den Gehorsam des Willens unter Gottes Gebot.

Erziehung heißt: „Gewöhnung und Besserung zum Guten." Welches aber das Gute ist, zu welchem ein Kind gewöhnt und worin es gebessert werden soll, steht Micha 6, 8.: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HErr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben

und demüthig sein vor deinem Gott.“ Wo ein Kind zu diesem Guten erzogen wird, da ist eine christliche, da ist eine gute Schule.

An eine solche Erziehung ist aber nur zu denken, wenn Religion der Ausgangs- und Mittelpunkt für die Wirksamkeit der Schule ist; denn die Bibel ist die einzig wahre Erziehungslehre. Darum ist es auch ein Zeichen einer guten Schule,

II. wenn sie die reine Lehre des göttlichen Wortes als Hauptmittel betrachtet, ihren oben angegebenen Zweck zu erreichen.

In einer guten Schule gilt das Wort des HErrn: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ (Matth. 6, 33.), und: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ In einer solchen Schule werden die Lämmer Christi geweidet, wie es der HErr befohlen hat: die Kinder werden zu Christo gebracht. Sie werden nicht nur in Gottes Wort unterrichtet, sondern sie werden auch angehalten, die Lehre des Gesetzes und Evangeliums zu Gottes Ehre und ihrem eigenen Heile zu gebrauchen und ihr Folge zu leisten; denn des Menschen höchste Bestimmung ist, Gott zu dienen. Jede Erziehung ohne Gottes Wort ist darum eine heidnische. Die Schule hat vor Allem auf die Bewahrung, resp. Erneuerung des Taufbundes mit den Kindern loszuarbeiten. Darum nimmt der Religionsunterricht auch den ersten Platz in der Schule ein.

Bei der Pflege eines solchen religiösen Geistes ist es möglich, in den Kindern Sinn für Gesetzmäßigkeit, Achtung vor der Behörde und der bestehenden Ordnung zu pflegen. Der Sinn für Gesetz und Recht gehört namentlich in unserer Zeit mit zu den schönsten Früchten, welche die Schule dem Leben bringt. Solche Schulen werden Klassenhaß und sociale Gelüste ersticken helfen. Ein Volk aber, dessen Kinder in religionslosen Schulen heranwachsen, das aus eigener Vernunft und Kraft seine Jugend erziehen will, muß moralisch verwildern, und man kann darum mit Recht behaupten, daß die für das kirchliche und bürgerliche Leben nothwendige Volksbildung nur in confessionellen Gemeindeschulen erlangt werden kann.

In einer guten Schule werden aber nicht einzig und allein die Religionsstunden zur Erziehung benutzt, sondern das ganze Schulleben soll einen erziehlichen Einfluß ausüben.

III. Eine gute Schule hat auch ein Schulregiment nach den Regeln des göttlichen Wortes, — eine christliche Schulzucht.

Das Wesen einer christlichen Schulzucht besteht in der richtigen Anwendung des Gesetzes und des Evangeliums, und das Ziel ist, daß die Kinder sich regieren lassen vom Geiste Gottes, dem eigentlichen Erzieher. Wo dies erreicht wird, da ist die Frucht des Geistes. (Gal. 5, 22.) Es soll also durch die Schulzucht nicht nur erreicht werden Ordnung, Reinlichkeit, Stille,

Aufmerksamkeit, Sittsamkeit, Fleiß u. s. w.; denn das findet man auch in heidnischen Schulen. Auch in der Zucht muß Gottes Wort herrschen, und die daraus hervorgehenden Eigenschaften, wie Gottesfurcht, Gehorsam, Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnung, Aufmerksamkeit, Wohlanständigkeit in und außer dem Hause, Respect vor den Alten u. s. w. müssen mit allem Eifer gepflegt werden; denn wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. (Spr. Sal. 22, 6.)

An dem Benehmen der Jünglinge und Jungfrauen, sagt man, kann man merken, welcher Art die Zucht war, die sie in der Schule erfahren haben. Man darf hier aber nicht den Fehler begehen, die Schule für alle sittlichen Schäden unserer Zeit verantwortlich, sie zum Sündenbocke zu machen, auf den man die Fehler der häuslichen Erziehung legt. Denn in wie vielen Familien wird gerade den Principien der Schule entgegen gearbeitet! Und solche Eltern schieben Alles auf die Schule. Die Schule hat eben die Ehre, ein Sack zu sein, auf den Jeder glaubt schlagen zu dürfen.

IV. Eine gute Schule hat zu ihrem nächsten Ziel, die Kinder dahin zu bringen, daß sie nach beendeten Schuljahren wissen als erwachsene Glieder der christlichen Gemeinde zu leben.

Zu den Unterrichtsgegenständen, welche dem dargelegten Zwecke und Ziele speciell dienen, gehören: Biblische Geschichte, Katechismus, Lesen, um die Bibel ꝛc. lesen zu können), Auswendiglernen religiöser Stücke und Gesang. Dieses wird um des Reiches Gottes willen gelehrt, damit das Kind nach beendeten Schuljahren im Stande ist, die in der christlichen Kirche sich ihm darbietenden Heilsmittel zur Stärkung des Glaubens und zum gottseligen Leben gehörig zu benutzen; daß es die erkannte Wahrheit (unter dem Beistande Gottes des Heiligen Geistes) von Herzen glaubt und so in Wirklichkeit mit der Gemeinde eines Glaubens ist. Die Kinder sollen dem Befehle des HErrn: „Suchet in der Schrift", nachzukommen im Stande sein. Zu diesem Ziele gehört nach Lindemann: „Fertiges, verständiges Lesen der Bibel, des Gesangbuches und der christlichen Zeitschriften; Vertrautheit mit dem Hauptinhalt der Bibel und der christlichen Lehre; Verständniß und Unterscheidung des Gesetzes und Evangeliums; Kenntniß des Heilsweges und der Heilsordnung; Klarheit über den Unterschied der verschiedenen Haupt-Kirchengemeinschaften und über Entstehung und Wesen der lutherischen Kirche." Hierin muß ein guter Grund gelegt sein, auf dem sich dann weiter bauen läßt.

V. Neben der heilsamen Lehre rüstet eine gute Schule die Kinder mit den für das bürgerliche Leben nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten aus.

Die Schule hat die Kinder auf das praktische Leben in Familie und Beruf, Gemeinde und Staat vorzubereiten, damit sie nach beendeten Schul-

jahren im Stande sind, als nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, also fähig sind,

„a. die allgemeinen bürgerlichen Pflichten zu verrichten, z. B. Gesetze lesen und verstehen, als Zeuge auftreten, Eide leisten u. s. w.;

„b. die besonderen Berufspflichten zu vollziehen, z. B. ein Handwerk zu lernen, einen Dienst treu zu versehen u. s. w."

(Lindemann.)

Um dieses bürgerlichen Lebens willen wird gelehrt: Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache und Englisch. Andere Gegenstände, wie Zeichnen, Geschichte, Geographie und Naturkunde werden, soweit sie in speciell dazu angesetzten Stunden behandelt werden sollen, gelehrt, wenn Zeit dazu da ist, aber nicht auf Kosten des Nothwendigsten. Können diese Gegenstände nicht in besonderen Stunden behandelt werden, so muß dasjenige, was aus diesen Gebieten als durchaus nothwendig für die Bildung des Kindes erkannt wird, aus dem Lesebuche im Anschluß an den Lese-Unterricht gewonnen werden.

Alles, was an Bildungsmaterial Allen nöthig ist, das ist das Wichtigste; was Allen nützlich und förderſam ist, das ist das Wichtige. Erst wenn dem Wichtigsten sein Recht geworden ist, kommt das Wichtige zur Behandlung. Dies sind die Grundsätze, nach welchen der Unterrichtsstoff zu wählen und zu gruppiren ist.

Die vorher genannten Gegenstände werden gelehrt, damit die Kinder auch als Bürger dieser Welt ihr Fortkommen finden, um geschickter zu werden, Liebe zu üben, ihrem Nächsten zu dienen und Gott zu loben und zu preisen.

Der Unterricht muß dem praktischen Leben dienen. Hierzu sagt Bock:

„Gute Sprache, verständiges Lesen, Gewandtheit im Verstehen und Wiedergeben, correcte und sachgemäße schriftliche Darstellung, Fertigkeiten in den bürgerlichen Rechnungsarten, einfache Gegenstände aus dem gewerblichen Leben zu zeichnen: das sind Leistungen, durch welche sich der Unterricht als praktisch erweis't."

Nicht Vielerlei, sondern das zum praktischen Leben nöthige Maß des Wissens, dieses aber gründlich durchgearbeitet und wirklich angeeignet, muß den Kindern mitgegeben werden. Wenn die Kinder neben der Religion etwas Tüchtiges im Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben, sowie in die Kenntniß und den Gebrauch der Landessprache gründlich eingeführt und vor Allem im Denken geübt sind, so können sie den im bürgerlichen Leben an sie gestellten Ansprüchen genügen.

VI. In einer guten Schule werden die Kinder gewöhnt,

a. geistig selbstständig zu arbeiten.

Gibt ein Kind zwar richtige Antworten, aber redet nur in derselben Form und Fassung, die in der Frage vorkam, so arbeitet nur das Gedächtniß, nicht der Verstand, und das geistig selbstständige Denken fehlt. Dahin wird es aber wohl Jeder bringen, der seinen Unterricht nach Anleitung eines „Textbuches" ertheilt, wobei dem Lehrer nur die Rolle eines Einpaukers bleibt.*) Der Schüler muß so antworten, wie er sich die Sache denkt; er soll denken lernen. Denken heißt aber: durch Anschauungen gewonnene Vorstellungen mit einander in geistige Beziehungen setzen, sie zusammenstellen und vergleichen, ihre Aehnlichkeiten und Unterschiede erkennen und bestimmen — mit einem Wort die Anschauung vergeistigen.

b. lautrichtig zu sprechen und sinngemäß zu betonen.

Im Sprechen muß der Ausdruck liegen, daß der Inhalt verstanden ist. Das Antworten geschieht in vollständigen Sätzen mit lauter fester Stimme, während der Lehrer Nichts macht und sagt, was die Kinder selbst thun und angeben können. Auch das Sprechen im Chor geschieht ausdrucksvoll und nicht gedankenlos. — Unser Seminardirector Goltzsch sagte uns, daß er sich bei Revisionen noch nie getäuscht habe, wenn er eine Klasse nach dem Chorlesen und Chorsprechen beurtheilt habe. —

Beim Lesen wird das sachliche Verständniß so berücksichtigt, daß Beschreibungen und Erzählungen verständig wiedergegeben werden können. Darum wird neben der Religion vor Allem die Muttersprache gepflegt. Alle Lectionen werden so unter den sprachlichen Gesichtspunkt gestellt und ihr Inhalt so begrenzt, daß sprachliches Verstehen und Können ihr geistiges Ziel ist. Die sprachliche Bildung gibt den wesentlichen Maßstab für die geistige Entwickelung der Schüler ab. „Wer nichts weiter gelernt hat", schreibt eine deutsche pädagogische Zeitung, „als seine Muttersprache zu gebrauchen, d. h. zu verstehen, was andere Leute reden und schreiben, sowie zu reden und zu schreiben, was man selbst Andern mittheilen will, der ist nicht nur in der Lage, die geistigen Beziehungen seines Berufslebens zu begreifen, zu lenken und seinen Bürgerpflichten mit Verständniß nachzukommen, sondern er ist auch im Stande, sich mit Hülfe der Literatur in jedem für ihn nothwendig werdenden Wissenszweige auszubilden und zu vervollkommnen.**) Mit einer unzureichenden Sprachbildung dagegen verlieren auch die etwa erworbenen Kenntnisse an hauptsächlichem Werth; vor Allem aber ist man nur ausnahmsweise oder gar nicht befähigt, eine sachgemäße Fortbildung zu bewirken und sich vor Täuschungen im unlauteren Getriebe des öffentlichen Lebens und der öffentlichen Meinung zu bewahren.

---

*) Das darf man wohl nur vom Mißbrauch der Textbücher behaupten. D. R.

**) Das ist doch wohl zu viel gesagt. D. R.

Wohl gibt es Fertigkeiten, wie Rechnen, Zeichnen u. s. w., welche einen hohen Werth für das berufliche Leben beanspruchen können ohne Rücksicht auf Sprachbildung; aber was das Rechnen betrifft, so ist gerade dieses bei richtiger Behandlung geeignet, logisches Denken und eine schlußgerechte Sprachweise lebhaft zu fördern. Der Werth der Realien soll hierbei keineswegs herabgesetzt werden, sondern diese sollen um des sprachlichen Unterrichts willen auf die wenigen Hauptsachen beschränkt werden, welche tagtäglich von Jedermann gebraucht werden, und zwar so, daß für jedes Fach ein durchaus sicherer Grundstock des Wissenswertheſten zu gewinnen ist, der die Fortbildung des Schülers ermöglicht und die Lust dazu in ihm rege erhält. Mehr braucht die beste Volksschule nicht zu leisten.

Als eigentliches Ziel des Sprachunterrichts stellt man aber mit Recht aller Kenntniß der Grammatik, aller Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck — das Sprechen entgegen. Das Sprechen ist die Generalprobe des Sprachunterrichts. Kommt es doch häufig vor, daß Kinder, welche vielleicht über alle möglichen grammatischen Feinheiten umständlich Auskunft geben, einen Aufsatz liefern u. s. w., nicht im Stande sind, klar und bündig eine Antwort zu geben auf eine Frage, die noch nicht große Verstandesschärfe erfordert. Es fehlt da eben die richtige Uebung und der innige Verkehr aller Schuldisciplinen.

Wieweit man den englischen Sprachunterricht mit obigen Forderungen verknüpfen muß, lasse ich hier unerörtert.

c. Ordnung in Allem zu halten.

Wer gut unterrichten will, muß machen, daß strenge äußere Ordnung in der Klasse herrscht. Die Schüler dürfen nicht nachlässig zusammengesunken dasitzen, sondern gereckt (wie Bock sagt), die Augen auf den Lehrer gerichtet, die gefalteten oder zusammengelegten Hände auf dem Tische, beim Antworten gerade und straff stehend. Kein Geschwätz, keine Unruhe, keine Zerstreuung, kein Vorsagen wird geduldet. Das Hervorholen und Hinweglegen der Lernmittel geschieht nach Commando. Die Kinder arbeiten mit Sorgfalt und machen auch häusliche Arbeiten mit Lust und Liebe. Das ganze Schulzimmer zeugt von Reinlichkeit, und auch die Kinder sehen selbst bei dürftiger Kleidung ordentlich, rein und sauber aus.

VII. Die ganze Schulthätigkeit ist durch feste Formen geregelt.

Schon in der Einrichtung einer Schule, in ihrer Gliederung in Abtheilungen oder Klassen muß eine Gewähr für diejenige geistige Durchbildung des Schülers liegen, die denselben befähigt, unter den bestehenden bürgerlichen Verhältnissen ein brauchbares Glied der Gesellschaft zu werden. Jedes Kind muß nach seinem Alter, seinen Anlagen und Fortschritten während der ganzen Dauer der Schulzeit genügend berücksichtigt werden

können. Die Schule darf daher weder mit Schülern noch mit Stoff überbürdet sein.

Es muß auch nach einem bestimmten Plane, nach einem Stoffverzeichniß gearbeitet werden. Je genauer man von vorne herein weiß, was und wie viel in jeder Stunde oder Woche gelehrt werden muß, um in einer bestimmten Zeit das vorgeschriebene Ziel zu erreichen, desto erfolgreicher wird gearbeitet. Hiermit soll keineswegs gesagt sein, daß mit dem Eintheilen die Hauptsache gethan ist. Wer sein Pensum nach Stunden abgezählt hat und es nun mechanisch wie ein Uhrwerk absolvirt, der wird bald wahrnehmen, daß die überwiegende Mehrzahl der Schüler nicht zum Verständniß des Objects gekommen ist. Darum darf das Pensum nicht so groß sein, daß es schlechterdings nicht erreicht werden kann. Das bestimmte Quantum muß so niedrig gewählt sein, daß ein öfteres Durchnehmen und ein öfteres Wiederholen möglich ist; denn mit einem bloßen Gehabthaben ist es nicht gethan, sondern die Kinder sollen es erfaßt und verstanden haben, und dabei darf man sich nicht wieder mit den Fortschritten einzelner Schüler begnügen, sondern muß alle Kinder im Auge behalten, von denen einige leicht, einige schwer und einige auch wohl fast gar nicht begreifen.

Noch mehr sind Lehrer einer mehrklassigen Schule verpflichtet, nach einem einheitlichen Plane zu arbeiten, wenn sie ihr hohes Ziel erreichen wollen. In Frankreich, England und hier in Amerika hat man dies zu erreichen gesucht durch Lehrbücher, welche dem Lehrer den Stoff und die Behandlung genau vorschreiben. Dagegen sind Lehrbücher viel praktischer, welche zwar den Stoff übersichtlich gruppirt darbieten, so daß eine Vertheilung auf die einzelnen Klassen möglich ist, die aber dem Lehrer in der Uebermittelung des Stoffes freie Hand lassen.

Jeder Gegenstand muß auch seine bestimmten Stunden haben, in denen er in zusammenhängender Weise behandelt wird; aber jede Gelegenheit muß auch benutzt werden, um die verschiedenen Gegenstände in eine fruchtbare Beziehung zu setzen.

VIII. Als Zeichen einer guten Schule gelten nicht: Die Methode, sowie die Einrichtung einer Schule, nach der sich Alles ums Wissen dreht, ein Wissen der natürlichen Objecte für Zwecke und Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens.

Die Methode ist nur ein Mittel zum Hauptzwecke und muß dem Zwecke und Ziele der Schule entsprechen. Nur Männer, wie Diesterweg, können die hirnverbrannte Idee vertheidigen, daß man durch eine Methode Menschen bilden und den Willen dem Verstande unterthänig machen könne.

Auch unsere Zeit krankt an dem unheilvollen Irrthum, daß der Mensch allein durch intellectuelle Ausbildung zugleich veredelt werde. Darum hat

man auch fort und fort neue Gegenstände in die Schule gebracht und das Lehrziel erhöht. —

Ein Lehrplan, der ein zu hohes Ziel hat, kann der Schule nur schaden; denn durch die Stoffüberhäufung wird nicht nur die Bildung gefährdet, sondern auch die Gesundheit der Kinder benachtheiligt. Bei solchen dickbauchigen, angeschwollenen Lehrplänen wird der ganze Unterricht für Lehrer und Schüler eine wahre Hetzjagd. Nirgends Ruhe, keine Muße, kein Verweilen beim Gegenstande. Und wenn die Schule aus und die Woche um ist, dann schwirren die Dutzende und Hunderte von Begriffen, an denen mit Dampf vorübergeeilt worden ist, vor dem verblüfften Kinde. Da müssen nothwendiger Weise auf jeder Stufe Lücken und Unsicherheiten in der Aneignung und geistigen Durchdringung des Stoffes entstehen, welche auf höheren Stufen ausgeglichen werden müssen, aber oft nicht ganz ausgeglichen werden können.

Wenngleich der Volksmund mit Recht verlangt, daß das Kind „was Tüchtiges lerne", so darf man doch das Unterrichten nicht als ein Mästen und Nudeln betrachten. Jede Speise muß in Fleisch und Blut übergehen und wer zu viel genießt, verdaut schließlich Nichts, und wer in der Schule zu viel leisten will, leistet Nichts.

Schul-Censuren.

Die Einrichtung, nach welcher die Leistungen, die Fortschritte und die sittliche Haltung der Schüler durch gewisse kurze Wörter oder Ziffern — Censuren — ausgedrückt werden, hat in der Schule manchen Vortheil. Der Lehrer sowohl als die Eltern und Aufsichtsbehörden werden auf dem kürzesten Wege über den Bildungsstand, Vor- oder Rückschritt der Schule, einzelner Schüler im Allgemeinen sowohl, wie in einzelnen Richtungen, übersichtlich in Kenntniß gesetzt und es können daraus die Urtheile oder Maßregeln am bequemsten und sichersten abgeleitet werden. Nun ist es aber ein Irrthum, wenn man glaubt, es sei eine leichte Sache, einen Schüler oder eine Schulklasse mittelst der Censuren gerecht und wahrheitsgetreu zu beurtheilen. Die Ziffern 1, 2, 3 u. s. w. oder die Prädicate: gut, mittelmäßig, gering u. s. w. schreiben sich leicht hin, aber es kann bei einer leichtfertigen oder unklaren Beurtheilung großes Unrecht geschehen und viel Unwahres niedergeschrieben werden. Was heißt gut oder sehr gut? wann ist man berechtigt, diese Urtheile zu geben, oder die Nummern 1, 2, 3 zu notiren? Eine bestimmte Begründung der Scala wird man um so weniger angeben können, als die Vorstellungen über die einzelnen Bezeichnungen sehr verschieden sind je nach den höheren oder geringeren Anforderungen, die der Censirende stellt, oder nach seiner milderen oder strengeren Art zu urtheilen. Es kann in der That leicht kommen, daß

Jemand Nr. 1 und „sehr gut" sagt oder schreibt, wo ein Anderer nur 3 oder mittelmäßig geben würde. Wer hat nun Recht? Der Grund der auseinandergehenden Begriffe von den verschiedenen Censurgraden kann vorerst in der persönlichen Auffassung des Urtheilenden liegen, dann aber auch in einem Mißverständniß über die Ausdehnung des Urtheils, ob dieses sich auf den augenblicklichen, zufälligen Zustand einer Schulklasse erstrecken soll, oder auf die Anforderungen, welche man an eine bestimmte Alters- oder Schulklasse überhaupt zu machen berechtigt ist. In einer gering entwickelten Klasse von 40 Schülern können 10 die besten sein, aber gleichwohl stehen diese vielleicht noch auf einem mittleren Standpunkt. Es wäre daher nicht gerecht und wahrheitsgetreu, diese 10 mit Censur 1 oder 2 zu beurtheilen, da sie nach den Anforderungen, die man überhaupt stellen darf, nur die Nummer 3 verdienen. Aber wie wäre da zu helfen? Versuchen wir einen Vorschlag. Was pflegt man in der Schule zu beurtheilen? Anlagen, Leistungen, Betragen. Worauf gründet man das Urtheil? Auf gemachte Beobachtungen, gestellte Fragen und Arbeiten der Schüler.

Nehmen wir die Leistungen zuerst. Ich sollte denken, daß demjenigen Schüler oder der Schulklasse, welche der Hälfte etwa der gemachten Anforderungen entsprechen — die Hälfte der gestellten Fragen richtig, die andere Hälfte falsch oder gar nicht beantworten, deren Arbeiten zur Hälfte gut, zur Hälfte mißrathen sind, welche nur halb den Erwartungen entsprechen, die man zu stellen berechtigt war, — daß solchen die Censur mittelmäßig oder Nr. 3 gebühre. Von hier gibt es eine Stufe auf- und eine abwärts, gut und gering, oder Nr. 2 und Nr. 4; jenachdem die größere Hälfte der Leistungen zufrieden stellend oder unbefriedigend gewesen. Wenn daher ein Schüler oder eine Schulklasse zwar nicht Alles leistet, was verlangt wird, aber zum größeren Theil das Geforderte in den gestellten Fragen, aufgegebenen Arbeiten und nach den gemachten Beobachtungen, so kann mit Recht die Censur gut oder Nr. 2 gegeben werden. Ist es dagegen umgekehrt, ist die größere Hälfte unbefriedigend und nur ein kleiner Theil der Leistungen genügend, so darf man das Prädicat gering oder Nr. 4 aussprechen. Der höchste Grad, sehr gut oder Nr. 1, würde nur da zu geben sein, wo alle Anforderungen befriedigen, oder doch alle mit ganz geringen, unbedeutenden Ausnahmen. Daß man hierbei nicht mit ganz bestimmten Zahlen rechnen kann, ist gewiß; ebenso leuchtet ein, daß Fragen, Arbeiten und Beobachtungen einander ergänzen müssen. Thöricht wäre es, wenn man eine bestimmte Anzahl von Fragen allen Schülern vorlegen und von der Zahl der richtigen oder unrichtigen Antworten das Urtheil abhängig machen wollte. Ein solch' mühevolles, pedantisches Vorgehen würde erst recht den Zweck verfehlen. Ein Lehrer, welcher seine Schüler kennt, wird auf der angegebenen Grundlage mit Leichtigkeit und Sicherheit die genannten 4 Censuren ertheilen können. Darüber hinaus zu gehen, um 5 oder 6 Grade aufzustellen, halte ich für ebenso schwierig und

Ausflüge, welche Sofia seinen Gästen bietet, sind: Vitoša, 2290 m hoch, 1 Std. 15 M. mit Pferd, 4 Std. 30 M. zu Fuß; Rilo-Kloster, 2 Tage mit Pferd, 4 Tage zu Fuß; Ichtiman, 2 Std. 30 M. mit Pferd; Dragoman, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Pirot, 2 Tage mit Pferd; Kostenetz, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Samokov, 2 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Dragalevtzi, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Bistritza, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kremikovtzi, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kokaljani, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Gorna Banja, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Dolna Banja, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kladnitza, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kurilo, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kokalenska, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kokalenska, 1 Std. 30 M. mit Pferd; Kloster Kokalenska

und -Erziehung nur bei wahrer Erkenntniß und Furcht Gottes erlangt wird, unſere Schulen würden ihrem Zwecke beſſer zu entſprechen vermögen! —

Unſere Conferenz hielt regelmäßige monatliche Verſammlungen in einer unſrer Schulen, wo jedesmal mit den Schülern eine Katecheſe oder ſonſtige praktiſche Uebung gehalten und hernach im Hauſe des Betreffenden kritiſirt wurde.

Folgende 7 ſtimmberechtigte und 2 berathende Glieder bilden jetzt die Conferenz:

B. Feiertag, L. Krieger, C. Peters, J. Bruſt, F. W. Meyer, C. Spieker, C. Brandt, W. Müller, J. Künker.

Leider iſt unſere Conferenz von 14 auf 9 Mitglieder reducirt worden. Fünf frühere Mitglieder können wegen Mangel an Zeit (oder Intereſſe?) und Herr Lehrer Bothe wegen Krankheit nicht Theil nehmen an den Verſammlungen. Letzterer hat ſeit Oſtern auch aus obigem Grunde ſein Amt an der Emanuels-Schule niederlegen müſſen. Der HErr ſchenke ihm bald ſeine Geſundheit wieder, daß er ihm noch lange in ſeinem Reiche an ſeinen Kindern diene!

Außer den Katecheſen über das erſte Hauptſtück des Dietrich'ſchen Katechismus, die in alphabetiſcher Ordnung geliefert wurden, referirte und discutirte die Conferenz über folgende Themata:

1. Ueber Strafen in der Schule.
2. Spelling in unſeren Schulen.
3. Pflichten des Lehrers als Organiſt.
4. Nothwendigkeit und Nutzen der Lehrer-Conferenzen.
5. Der zwölfjährige JEſus im Tempel.
6. Wie muß ſich der Katechismus-Unterricht in der Unterklaſſe geſtalten?
7. Geſang-Unterricht in unſern Schulen.
8. Das Verhältniß von Belohnung und Beſtrafung in einer chriſtlichen Schule.
9. Warum iſt der Anſchauungs-Unterricht nöthig, und wie muß er ſich geſtalten?
10. Die Beachtung des Kleinen und Geringſcheinenden in der Schule.

Im Auftrage der Baltimore Lehrerconferenz

F. W. Meyer, Secretär.

Cultusminiſter Falk will das Auswendiglernen von Bibelſprüchen ꝛc. im Religionsunterricht abſchaffen.

Kürzlich hat dieſer ſonderbare Cultusminiſter Dr. Falk im Reichstag ſich gegen allen „Gedächtnißkram im Religionsunterricht" ausgeſprochen. In ganz Preußen und dem deutſchen Reich ſoll das „mechaniſche Auswendiglernen von Bibelſtellen, Sprüchen und (geiſtlichen) Liedern"

aus den Schulen verbannt werden. Auf ſeinen Betrieb iſt auch bereits das Memoriren der Bibliſchen Geſchichte in den katholiſchen Volksſchulen beſeitigt worden, da die Religion — welche der alte Kaiſer nach dem Attentat ſo dringend empfohlen hat — Sache des Herzens, nicht aber des Kopfes ſei. Da richtet nun Jemand, auf die Gefahr hin, wegen Beleidigung Falks (oder gar wegen Majeſtätsbeleidigung) belangt zu werden, in der Berliner „Germania" folgende Fragen an den Herrn Cultusminiſter:

„Unſer Unterthanenverſtand begreift das gewiß tief durchdachte Syſtem des Herrn Miniſters nicht. Geſtatten uns Excellenz jedoch einige Fragen: Warum laſſen Sie denn unſere liebe Jugend in einem von Jahr zu Jahr ſteigenden Maße mit dem Auswendiglernen der preußiſchen Geſchichte und patriotiſcher Lieder quälen? Iſt denn der Patriotismus vielleicht nicht eine Sache des Herzens, ſondern nur des Kopfes? Werden unſre Mädchen und Jungen nächſtens auch deutſche Literaturgeſchichte auswendig lernen müſſen, um echt deutſche Geſinnungen zu bekommen? Was mich auf die Frage bringt, war ein Abriß der Literaturgeſchichte für die Volksſchule, der mir heute in einer Buchhandlung präſentirt wurde. Drittens endlich, Herr Miniſter: Iſt es kein Gedächtnißkram, wenn unſre Mädchen und Jungen Hunderte von Namen aus der Naturgeſchichte lernen und behalten müſſen? Oder iſt es nicht wahr, daß ein Schulinſpector ſich entrüſtet zeigte, als ein Kind nicht wußte, wie viel Zähne der Eisbär oder ſonſt eine liebenswürdige Beſtie habe? Iſt es vielleicht eine nothwendige Herzensſache für das heranwachſende Geſchlecht, ſich mit der Naturgeſchichte der Affen genau bekannt zu machen? Alſo, Herr Miniſter, friſch heraus mit der Antwort! Sie haben am 15. Januar ſo tapfer geſtritten gegen Gedächtnißkram im Religionsunterricht, zeigen Sie jetzt, daß Sie ein Mann von Conſequenz ſind!"

Wir möchten wirklich gerne erfahren, was der Cultusminiſter auf dieſe Frage antwortet. Als Advokat wird er doch wohl eine Ausrede finden. Welch ein Glück für Preußen, und inſonderheit für chriſtliche Eltern, einen ſolchen Cultusminiſter zu haben! (Kath. Kz.)

Ein ſauberer Schulvorſteher.

In der Stadt New York haben ſie einen Schulſuperintendenten, der ein „Spiritiſt" d. h. ein „Geiſterklopfer" iſt. Wie es ſcheint, war dieſes Schuloberhaupt der großen Weltſtadt New York, Kiddle mit Namen, ſchon ſeit Jahren ein Anhänger der Geiſterklopferei, doch hielt er ſeine Anſichten darüber verborgen. In neueſter Zeit aber zeigte er ſich in ſeiner wahren Geſtalt — als eifriger Vertheidiger dieſer neuen Teufelei.

Vor einigen Wochen wurde plötzlich die ganze Stadt in Aufregung verſetzt durch das Erſcheinen eines dicken Buches, verfaßt und herausgegeben

von Superintendent Kiddle zum Zwecke der Vertheidigung und Verbreitung des „Spiritualismus". In diesem Buche sucht der Verfasser zuerst den Beweis zu liefern, daß diese „neue Religion" vernünftig und zeitgemäß sei, und gibt dann, im zweiten Theil, eine Menge Reden, Gedichte, Unterhaltungen und Antworten aus der Geisterwelt.

Er gibt vor, daß diese Aeußerungen aus dem Jenseits vermittelst seiner Tochter, die ein sogenanntes „Medium" ist, geschehen sind. Erklärt aber, daß er überzeugt sei, die Geister der betreffenden Abgeschiedenen reden durch seine Tochter. Da führt er nun redend ein die größten Männer der Vorzeit, und dann viele, die in neuester Zeit gestorben sind. Unter diesen sind z. B. Shakspere (so wenigstens buchstabirt der angebliche Geist selbst den Namen), La Fayette, Byron, Luther, Calvin, Knox, Wesley, Poe, Washington, Napoleon, Lincoln, „Jim Fisk" und sogar „Boß Tweed". Und was diese Geister für Unsinn reden — und zwar immer in Englisch, aber ganz herzlich schlecht, das ist zum Verwundern.

Doch die traurige Hauptsache hiebei ist, daß ein solcher Mensch Schulsuperintendent der ersten Stadt unseres Landes ist! Man sollte meinen, der Schulrath werde ihn sogleich nach der Veröffentlichung dieses Buches seines Amtes entsetzt haben. Das ist aber bis jetzt noch nicht geschehen, obgleich Versuche der Art gemacht worden sind; denn dabei zeigte sich sogleich der Einwurf: „Unser öffentliches Schulsystem hat mit Religion und religiösen Meinungen nichts zu thun." Das ist leider wahr. Aber gerade dieser Fall in New York beweis't auf's deutlichste, zu was für Ungeheuerlichkeiten man bei einem solchen Schulwesen kommen kann. Einen „Geisterklopfer" zum Schulsuperintendenten zu haben, muß doch gewiß manchen Eltern in New York ein entsetzliches Elend sein. Sonder Zweifel wird dieser bedauernswerthe Mann doch noch seines Amtes enthoben — und zwar von Rechts wegen; denn Geisterklopferei, mit ihren unmoralischen Folgen der freien Liebe und dergleichen, kann ebensowenig, als der Mormonismus, Duldung und Anerkennung als besondere Religionsform beanspruchen — wenigstens nicht in einem Lande, das christlich sein will! (Luther. K.-Z.)

Vermischtes.

Ein aufgefundener Musikschatz. Aus Berliner Musikkreisen geht der „B. B. Zeitung" eine Nachricht zu, die wohl geeignet sein dürfte, in der ganzen gebildeten Welt ein großes Aufsehen hervorzurufen. Von den als verloren beklagten Werken Johann Sebastian Bach's ist ein großer Theil wieder aufgefunden worden. Die äußeren Umstände, unter denen dieses überraschende Ereigniß stattgefunden, sind sehr seltsamer Art. Herr Robert Franz, der classische Editor des Vaters der Deutschen Musik, durchforschte

alle Orte, in denen sich der unvergleichliche Cantor aufgehalten, und kam unter Anderem auch auf die Besitzung der Familie Witzthum. Als er durch die Alleen des Gartens schritt, erregte die an und für sich ganz belanglose Thatsache gleich seine Aufmerksamkeit, daß die Stangen, an welche die jungen Bäume gebunden waren, mit Papier, anstatt mit Lappen oder Leder umwickelt waren, zu dem Zwecke, damit die Rinde nicht an den Stangen scheure. Er trat, weniger in der Hoffnung einen großen Fund zu thun, als um consequent nach dem einmal entworfenen Plane vorzugehen, näher, um die ungewöhnlichen Schutzhüllen zu besichtigen; allein wer beschreibt seine aus Entsetzen und Freude gemischte Empfindung, als er auf den dicken Papierblättern die schöne Notenschrift Sebastian Bachs entdeckte! Auf die eindringlichen Fragen, die nun Robert Franz an den Gärtner richtete, woher dieser die Papiere habe, antwortete der „Vandale wider Willen" gemüthlich: „Es stehen auf dem Dachboden droben so mehrere Kisten mit alten Notenheften, und da diese zu nichts mehr zu gebrauchen sind, habe ich sie um die Bäume gewickelt. Das Papier ist dick und fest, und thut's ebenso gut wie Leder oder Leinewand. Ich verwende es schon seit längerer Zeit und bin ganz zufrieden mit dem Erfolg. Uebrigens haben wir davon noch einen tüchtigen Vorrath." Franz stürzte in fieberhafter Erregung auf den Dachboden hinauf und fand, erleichtert aufathmend, eine noch unerbrochene Kiste, die bis an den Rand mit Noten gefüllt war. Eine nähere Durchsicht ergab, daß dieselben aus hundertundzwanzig Violin-Sonaten Johann Sebastian Bach's bestanden. Die Freude über die unerwartete Entdeckung wurde wohl schwer durch die naheliegende Erwägung getrübt, daß die beiden fehlenden, so überaus kostbaren Passionsmusiken nach Markus und Lukas (die nach Matthäus und Johannes sind bekanntlich vorhanden), verschiedene Weihnachtsoratorien und manche andere Werke längst um die jungen Bäume gewickelt worden und so in den Unbilden der Witterung für die Nachwelt für immer verloren gegangen sein könnten. Es klingt ganz unglaublich, daß im 19ten Jahrhundert solche Dinge passiren sollten. Das ist der kleinliche Egoismus der Sammler, welche für die ganze Menschheit bedeutungsvolle Kunstschätze ängstlich verborgen halten, bis die Letzteren eines Tages durch einen unglücklichen Zufall in die Hände von Leuten gerathen, die ihren Werth nicht kennen und selbige ohne Ahnung ihres unseligen Thuns der Vernichtung preisgeben. D. W.

Die Insel Island. Noch etwas größer als das Königreich Bayern ist dem Umfang nach die Insel Island. Sie wurde vor tausend Jahren nach und nach von Norwegen bevölkert, aber die Einwohnerzahl blieb gering. Im 12ten und 13ten Jahrhundert soll sie zwar 120,000 betragen haben, 1801 belief sie sich jedoch nur auf 42,000 und 1860 auf 64,603. Viehzucht und Fischfang sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner, weil das kalte und rauhe Klima den Ackerbau nicht begünstigt. Das isländische Moos, welches bei uns Arzneimittel ist, dient dort zur Nahrung. Nur wenige

Bauern können etliche Monate im Jahre etwas Brod essen. Und dennoch ist es den Isländern nirgends wohler als auf ihrer Insel, so daß sie zu sagen pflegen: „Island ist das beste Land, worauf die Sonne scheint.“ Um das Jahr 1000 wurde dort das Christenthum eingeführt und 1540 die Reformation, welche aber erst 1591 völlig zu Stande kam. Sämmtliche Bewohner bekennen sich zur lutherischen Kirche. Das Innere des Landes ist ganz unbewohnt, die Städte und Handelsplätze sind unbedeutend. Die Hauptstadt Reykjavik, welche jetzt gegen 1400 Einwohner zählt, hat eine Lateinschule und eine Anstalt, in welcher die Geistlichen gebildet werden, aber viele Eltern schicken ihre Kinder nicht dahin aus Furcht, es möchten dieselben in der „großen Stadt“ verführt werden. Die meisten isländischen Wohnungen liegen in den grasreichen Thälern längs der Flüsse zerstreut, nur hie und da steht eine Kirche. Da es wenige Wege und keine Wagen gibt, werden die Kirchfahrten gewöhnlich zu Pferde gemacht. In jedem Hof der Insel befindet sich eine Bibel, in der auch fleißig gelesen wird. „Island hat keine Elementarschulen, das Haus besorgt alles. Der Hausvater unterrichtet auch die Dienstleute mit der strengsten Sorgfalt. Zweimal im Jahre examinirt der Pfarrer. Es ist überaus selten, wenn ein Kind von 9 Jahren nicht fertig lesen und schreiben kann; die meisten Knaben setzen ihre Studien fort.... Auf den Pfarrhöfen wohnen die gebildetsten Männer, welche das eleganteste Latein sprechen. In den meisten Fällen muß der Prediger zugleich Arzt und Apotheker, Schulmeister und Todtengräber und natürlich auch Landmann sein. Oft findet sich bei der bittersten Armuth die staunenswertheste Gelehrsamkeit. Den Pfarrhof von Bägisa hatte lange Jahre der berühmte Jon Thorlakson (1744—1819) inne, der Klopstock's ‚Messias‘, Milton's ‚Verlornes Paradies‘ und Pope's ‚Versuch über die Menschen‘, sowie deutsche und englische Gedichte in die Muttersprache übertrug. Hier lebte er abgeschlossen von der Welt in einer ärmlichen Erdhütte. Das Zimmer, in dem der 70jährige Dichter seine Werke schuf, ist 8 Fuß lang, 6 Fuß breit und das Fenster mißt nur 2 Quadratfuß. Und seine Einnahme bestand aus jährlich — 15 Thalern. So sitzen natürlich auch die meisten isländischen Familien in armseligen Stübchen beim Schein einer Thranlampe; der Hausvater lies't, wie das seit Jahrhunderten Sitte ist, aus alten Sagenbüchern, dem Heiligthum der Familie, längst verklungene Geschichten vor, oder unterrichtet seine Kinder im Lesen und Schreiben. Das Meiste weiß das Kind aus dem Munde des Vaters und der Mutter. Es gibt wohl kein Land auf der Welt, das so ernst über seine Vorzeit sinnt als Island, dies merkwürdig ernste Land ohne Theater, Gefängniß, Scharfrichter, ohne Kanonen, ohne Militär und mit nur zwei Polizeidienern.... Diese Insel ist dem Menschenkenner auch darum merkwürdig, weil zu einer Zeit, da unser liebes (deutsches) Vaterland noch fast schlummerte in tiefer Barbarei, die Wissenschaften in diesem nordischen Winkel so plötzlich und

so schön zu blühen anfingen, daß ganz Europa seine Blicke dahin richtete." (Dr. Alb. Freybe in „Altdeutschen Leben." I. 10 f.) — Wie in Dänemark, hat auch auf der Insel Island die lutherische Kirche eine bischöfliche Verfassung. In Gemeinschaft mit dem Amtmann des Südlandes hat der Bischof die Verwaltung aller geistlichen Dinge zu besorgen. (Pilger.)

Der Hektograph. Der Hektograph lös't das Problem, Schriften und Zeichnungen auf einfache Weise in kürzester Zeit zu vervielfältigen. Derselbe dürfte für Kanzleien, Redactionen und Bureaux bald ebenso nothwendig werden, wie es die Nähmaschine für den Haushalt geworden ist. Die hauptsächlichsten Anforderungen, die ein Vervielfältigungs-Apparat zu erfüllen hat, sind: Einfachheit der Handhabung; Reinheit der gegebenen Abdrücke; Billigkeit und Abwesenheit aller technischen Vorbereitungen behufs Anwendung desselben. Der in Wien durch Herrn Joseph Lewites hergestellte Hektograph scheint allen diesen Bedingungen zu genügen. Das Verfahren mit demselben ist folgendes: Mit einer besonders präparirten Tinte wird auf gewöhnliches Papier geschrieben oder gezeichnet. Dann wird das Geschriebene oder Gezeichnete auf eine gallertartige Masse gelegt, welche in einem flachen Gefäße enthalten ist und vorher mit einem nassen Schwamme angefeuchtet werden muß. Dort läßt man es eine Minute lang liegen. In dieser Zeit hat die Masse die Schriftzüge oder Zeichnungen derartig angesogen, daß sie im Stande ist, dieselben sofort mit größter Schärfe und Deutlichkeit an jedes frisch aufgelegte Papier wieder abzugeben. Auf diese Weise soll man ohne Hülfe einer Presse und ohne erneuertes Anfeuchten in einer Viertelstunde 40—80 Copieen erhalten können. In dieser Zahl liegt die Grenze der Leistungsfähigkeit der neuen Erfindung. Sie wird also dem Drucker nicht viel Abbruch thun. Nach Erlangung der Copieen wird die weiche Masse abgewaschen und ist sofort zur Aufnahme neuer Schriften befähigt.

London bedeckt gegenwärtig einen Flächenraum von fast 3 deutschen Quadrat-Meilen und hat nahezu 4,000,000 Einwohner, darunter 100,000 Ausländer aus allen Ländern der Erde. Man behauptet, daß es in London mehr Katholiken gebe, als in Rom, mehr Juden als in Palästina, mehr Irländer als in Dublin, mehr Schotten als in Edinburgh. In London findet im Durchschnitt in je 5 Minuten eine Geburt, in je 8 Minuten ein Todesfall statt. (Reichspost.)

Eine neue Erfindung von praktischer Bedeutung und außerordentlicher Tragweite wurde kürzlich von Cowper, einen bekannten Mechaniker und Telegraphenbauer in England, gemacht. Es ist dies ein wirklicher Telegraph, d. h. eine in die größte Ferne schreibende Maschine. Der Absender einer Depesche bewegt seine Feder auf dem präparirten Papier des Apparats und gleichzeitig macht auf der andern Station eine zweite Feder genau dieselben Züge und Bewegungen, als ob sie durch eine unsichtbare Hand geführt würde. Im Februar d. J. wurde bereits auf diese Weise

zwiſchen London und Brighton in Gegenwart des Redacteurs der engliſchen Zeitſchrift „Nature" telegraphirt. Das exakte Arbeiten des neuen Inſtruments grenzte ans Wunderbare. Die Feder des Apparats auf der Empfangsſtation machte Bewegungen, als ob ſie durch ein geiſtig belebtes Weſen geführt würde. Demnächſt ſollte der Apparat von Cowper weitere Proben ſeiner Tüchtigkeit vor der Geſellſchaft der Telegraphen-Ingenieure Englands ablegen. Die „Nature" gibt bereits ein facſimilirtes „Specimen of telegraphic writing", welches der zwiſchen Weſtminſter und Brighton thätige Apparat geſchrieben hatte. Dieſe Uebertragung der Handſchrift des Abſenders in das Telegramm iſt namentlich für die Handelswelt von großer Wichtigkeit. — Auch hier in Amerika hat man bereits angefangen, dieſe Erfindung in Anwendung zu bringen.

Katechismusverfälſchung. Die päbſtlichen Lehrer haben dem Luther zur Nachfolge auch angefangen den Katechismus zu treiben. Und man las in der Lebensbeſchreibung des Ignatius Loyola, der aller Jeſuiten Brütgans war, wie wehe es ihm gethan habe, als er geſehen hatte, daß die Lutheraner mit ihrem Katechismus dem päbſtlichen Reich einen großen Abbruch gethan haben, und er habe daher angefangen den Katechismus zuerſt auf der Gaſſe den Kindern allein zu lehren, und hernach denſelbigen mit großer Verwunderung und mit großem Frohlocken von Seiten des Volks öffentlich gepredigt. Darauf hat Petrus Caniſius, auch ein Jeſuit, zum erſten Mal in Deutſchland zu Ingolſtadt einen Katechismus veröffentlicht. Und ſeit der Zeit iſt der Katechismus auch unter den Papiſten bekannt. Als nun die Jeſuiten ſahen, daß Luthers Katechismus durchgedrungen war und allenthalben in einem großen Anſehen ſtand, begingen ſie nach ihrer Art ein ſchlimmes Bubenſtück an demſelben, indem ſie den kleinen Katechismus Luthers allerdings in Form und Geſtalt drucken ließen, aber darnach aus Luthers Büchern und beſonders aus ſeinen erſten Schriften, die er noch als halber Papiſt geſchrieben, und für die er noch gebeten hatte, daß man ſie doch mit großer Geduld leſen wölle, zu allen Stücken Sprüche hinzuſetzten, welche den Schein gaben, als beſtätige Luthers Katechismus den papiſtiſchen Aberglauben. Dieſen Katechismus haben ſie dann unter ihren Leuten verkauft und dieſelbigen ſo ſchändlich betrogen, daß, wenn die armen Leute glaubten, ſie kauften Dr. M. Luthers Katechismus, ſie dagegen das Gift und den Betrug der Jeſuiten gekauft haben. In Amerika hat ſich die ſogenannte lutheriſche Generalſynode den traurigen Ruhm erworben, daß ſie in ihrer Mitte den Katechismus verfälſchen läßt. (Gem.-Bl.)

Conferenz-Anzeigen.

Die Jahresconferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend wird, w. G., vom 16. bis 18. Juli d. J. in Cape Girardeau, Mo., abgehalten werden. Anmeldung wird erbeten bis zum 6. Juli.

Die vorliegenden Gegenstände sind folgende:

1. Katechese über die Vorsehung nach Fr. 200—202 des Dietrich'schen Katechismus.
2. Behandlung der Geschichte von Eli und Samuel nach den Biblischen Geschichten für Oberclassen.
3. Die Ermahnung in der Schule.
4. Was hat ein christlicher Lehrer zu thun, um sich in seinem Berufe zu vervollkommnen?
5. Brücke zwischen Schule und Haus.
6. Der Einfluß des ersten Unterrichts.
7. Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder.
8. Welches sind die Gründe, die uns bewegen sollen, den Rechenunterricht in unseren Schulen in englischer Sprache zu ertheilen?
9. Die gegen Schüler zu übende Nachsicht.
10. Der deutsche Sprachunterricht in Classenschulen.

9. und 10. sind bereits vorgelegt, sollen aber auf Wunsch der Conferenz noch besprochen werden. H. Hölter, Secretär.

Die „Nordwestliche Lehrer-Conferenz" der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. versammelt sich, s. G. w., am 29. Juli in Racine, Wisc.

Alle Brüder, welche an der Conferenz Theil nehmen wollen, werden gebeten, dies 3 Wochen vorher dem Herrn Lehrer Gertenbach daselbst zu melden. — Von allen zu dieser Conferenz gehörigen Specialconferenzen werden Vorlagen zur Besprechung geliefert.

Wer per Dampfschiff von Chicago aus reisen will, wolle dies dem Unterzeichneten zeitig anzeigen.

Chicago, den 30. Mai 1879. Chr. Lücke.

Amtseinführungen.

Am Palmsonntage, als am 6. April, wurde Herr Lehrer C. H. P. Appelt, bisher in St. Clair, Mich., in der ersten ev.-lutherischen Gemeinde zu Blue Island, woher er einen Ruf erhalten hatte, von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Blue Island, 16. April 1879. H. Ernst.

Adresse: Mr. C. H. P. Appelt, Blue Island, Cook Co., Ill.

Herr Lehrer J. Brase, seither in Bloomington, Ills., wurde am Gründonnerstag von Herrn Pastor E. Brauer vor versammelter Gemeinde feierlich in sein neues Amt zu Crete, Will Co., Ills, eingeführt. S.

Am heiligen Osterfest wurde Herr Lehrer J. List von mir beim Abendgottesdienst feierlich in sein neues Amt an der hiesigen Zweiten ev.-luth. St. Paulsgemeinde eingeführt.

Gott segne die Arbeit des lieben Bruders auf seinem schwierigen, aber hoffnungsreichen Arbeitsfelde. Fr. Lindemann, Pastor.

Nachdem Herr Lehrer Carl Jähnichen Probezeit und Colloquium bestanden, wurde er von der hiesigen Gemeinde ordentlich berufen und am Sonntag Jubilate, den 4. Mai 1879, öffentlich eingeführt.

C. F. W. Huge.

Adresse: Mr. C. Jaehnichen, Bremen, Marshall Co., Ind.

Am Sonntag Invocavit ist Herr A. W. F. Wilde, seither in Warsaw, Ills., in meiner Gemeinde zu Wine Hill feierlich als Lehrer eingeführt worden. C. F. Liebe.

Adresse: Mr. A. W. F. Wilde, Wine Hill, Randolph Co., Ills.

Schulweihe.

Da es bisher übersehen wurde, so erfolgt hiemit nachträglich die Anzeige, daß die ev.-lutherische St. Paulsgemeinde dahier am 22sten Sonntag nach Trinitatis vergangenen Jahres die Freude hatte, ihr neu erbautes, für ihre Verhältnisse ganz stattliches Schulhaus (26×38) einweihen zu können.

Es geschah dies am genannten Sonntag-Nachmittag auf übliche Weise und durch eine im Schulhause gehaltene Predigt Herrn Pastor P. Heid's von Martinsville (Text: 1 Mos. 18, 19.; Thema: Wie wird eine christliche Gemeinde des Segens ihrer Schule theilhaftig? 1. Wenn sie gleich Abraham den Willen Gottes, ihre Kinder betreffend, erkennt; und daher 2. die Schule treulich für dieselben benützt; wenn sie 3. vor Geringschätzung ihrer Schule stets bewahrt bleibt), worauf den folgenden Morgen ein Kindergottesdienst stattfand.

Obwohl der Besuch der Schule während der Sommermonate viel zu wünschen übrig läßt, so zeigt doch der Bau selbst und das, daß schon seit etlichen Jahren nicht Ein schulpflichtiges Kind von Gemeinde-Gliedern in eine der vielen um uns liegenden Districtsschulen gesandt wird, daß die Gemeinde den Segen einer christlichen Schule mehr und mehr erkennt.

Wolcottsburg, 18. April 1879. A. Krafft, Pastor.

Dank.

Herr Lehrer H. Ilse hat der hiesigen Bibliothek ein Exemplar des „Year-Book of Education for 1878" zum Geschenk gemacht. Besten Dank! C. A. T. Selle.

Berichtigung.

Das große Webster'sche Wörterbuch, das kürzlich der Seminar-Bibliothek geschenkt wurde, kommt nicht, wie durch ein Versehen im „Schulblatt" stand, von Lehrer „Bock", sondern von dem Herrn Lehrer W. Beck. S.

Altes und Neues.

Inland.

Watertown. Ueber die Ausbildung von Schullehrern für die Ehrw. Wisconsinsynode lesen wir im „Gemeindeblatt" Folgendes: Die Zahl der Schüler im Gymnasium ist etwa dieselbe, wie voriges Jahr, nämlich 90. Davon gehören 14 zur Missourisynode, etwa 60 zu uns. Es ist das gewiß eine nicht unbeträchtliche Zahl für unsere Synode. In der Akademie ist der Besuch etwas schwächer, als voriges Jahr, besonders von Seiten solcher Schüler, die nicht in der Anstalt wohnen. Die Zahl der Akademisten beläuft sich auf etwa 85. Unter diesen befanden sich im Ganzen 14, welche sich für das Lehramt in unseren Gemeindeschulen vorbereiten. Einer aber von diesen hat die Anstalt verlassen. Ein anderer nahm auf dringende Bitten einer unserer Gemeinden einen Beruf an, obgleich er seinen Cursus noch nicht ganz vollendet hatte. Drei werden, so Gott will, am Jahresschluß ihr Examen machen und sind dann bereit, Berufe anzunehmen. Sie können alle drei von ihren Lehrern empfohlen werden. Da die praktischen Uebungen, welche mit diesen schon während des ganzen Schuljahres angestellt wurden, nicht ausreichend waren, so hielten wir es für das Beste, mit Kindern unserer Gemeindeschule, die sich dazu freiwillig finden, eine einklassige Samstagsschule zu errichten, in welcher unter Aufsicht des betreffenden Professors von den Lehramtscandidaten allein unterrichtet wird. Jede Lection muß vorher schriftlich ausgearbeitet und vorgelegt werden. Nach Schluß der Schule wird alles eingehend besprochen. Auf diese Weise muß es möglich werden, die jungen Leute so weit zu bringen, daß sie sich vor gröberen Fehlern im Unterrichten hüten lernen. Bis jetzt sind ihre Leistungen recht zufriedenstellend gewesen.

Das Mühlenberg College zu Allentown, Pa., erhielt unlängst ein schönes Vermächtniß von $30,000 von dem verstorbenen, hochangesehenen, reichen Präsidenten der Lehigh Valley Eisenbahn, Asa Packer. Derselbe scheint ein sehr liberaler Mann gewesen zu sein. Er gründete auch die Lehigh University in Süd-Bethlehem. Er schenkte derselben schon bei seinen Lebzeiten 1½ Millionen Dollars, und hinterließ derselben in seinem Testamente noch eine halbe Million zur Einrichtung einer Bibliothek.

Ueber obligatorischen Schulbesuch hat die Gesetzgebung von Illinois folgendes Gesetz passirt: „Eltern, Vormünder oder wer sonst in Illinois ein Kind im Alter von 8 bis 14 Jahren in Obhut hat, haben ein solches Kind in jedem Schuljahr mindestens zwölf Wochen in eine öffentliche oder Privatschule zu schicken. Eine Ausnahme wird gemacht, wenn anderthalb Meilen von einer Wohnung keine Schule vorhanden ist. Keine Person und keine Körperschaft darf ein noch nicht 14 Jahre altes Kind während der Schulstunden beschäftigen, und sie darf es überhaupt nicht über vierzig Wochen im Jahr beschäftigen, bei einer Strafe von $20 bis $50, welche auf die Klage des Präsidenten des Schulraths oder eines andern Mitglieds dieser Behörde gerichtlich zu erheben sind und in die Schulkasse der Gemeinde oder des Bezirks fließen. Ueberzeugt sich der Schulrath, daß für ein Kind die Mittel zur Anschaffung der Schulbücher nicht vorhanden sind, so kann der Schulrath dem Kind aus der Schulkasse die Bücher anschaffen."

Aus Muncie, Ind., ist die Ermordung eines Lehrers durch dessen Schüler zu berichten — ein Ereigniß, das ein trauriges Licht auf die Zustände in unseren Schulen wirft. Als der Lehrer Samuel Croß zwei ungezogene halbwüchsige Bengel züchtigen wollte, fielen dieselben über ihn her und würgten ihn so lange, bis er besinnungslos zusammenstürzte. Er wäre schwerlich mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht die anderen Schüler intervenirt hätten. Nach solchen Vorgängen hätte man nun sicherlich ein sofortiges Einschreiten der Schulbehörden und strenge Bestrafung der beiden Rangen erwarten sollen. Doch hier kam's anders. Anstatt dem Lehrer zur Seite zu stehen, ließen es die Schulbehörden ruhig geschehen, daß der Lehrer von den beiden Knaben und deren Eltern vor Gericht des thätlichen Angriffs angeklagt und verhaftet wurde! Zwei Tage darauf war der doppelt mißhandelte unglückliche Lehrer eine Leiche. Die ihn behandelnden Aerzte constatirten, daß der Tod in Folge von Verletzungen eintrat, die er erlitt, als die beiden Knaben ihn würgten. (Ind. Corresp.)

Die Kindergärten in Boston werden doch nicht eingehen, da Frau Elisabeth Thompson in New York, eine bekannte Menschenfreundin, zur Erhaltung derselben $1000.00 gegeben hat. Agricola.

Etwas ganz Neues trug sich hier in Columbus zu bei dem „Commencement" der Ohio State University (früher Agricultural College). Die Feierlichkeiten wurden eröffnet durch ein lateinisches Gebet, von einem römisch-katholischen Priester gesprochen. Das geschah natürlich nur der Sensation wegen. Nur immer was Neues, das das liebe Publikum kitzelt. Vielleicht schafft bis zum nächsten „Commencement" die Facultät eine chinesische Gebetshaspel an. (Luth. Kz.)

Universität für Neger. In New York soll eine Universität für Neger und Farbige errichtet werden, deren Zweck die Heranbildung junger Leute als Lehrer für die Farbigen im Süden ist. Weiße, die sich demselben Zweck widmen wollen, sollen auch zugelassen werden. Eine große Geldsumme ist bereits durch zwanzig reiche Kaufleute New York's, darunter viele Farbige, zusammengebracht worden. Ob auch Frauen zum Studium zugelassen seien, ist noch unbestimmt. (Pilger.)

Ausland.

In Berlin hat die Schuldeputation einen neuen Lehrplan für den Religionsunterricht an den Gemeindeschulen ausarbeiten lassen. Der Memorirstoff ist außerordentlich beschränkt, wie es heißt, auf 50 Sprüche, 12 Lieder und einige Psalmstellen; das vierte und fünfte Hauptstück ist ausgeschlossen. Doch soll es dem Ermessen der Lehrer überlassen sein, diesen Stoff zu erweitern. Als neuer Lehrstoff tritt die jüdische Geschichte vom Exil bis auf Christus hinzu. (Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.)

Bayern. Dem neuen Oberconsistorialpräsidenten Dr. v. Meyer wurde gleich Anfangs Gelegenheit, sich auszusprechen, wie er sich zu den Simultanschulen stelle, die der Minister v. Lutz den Liberalen zu lieb seit 1873 in Bayern beförderte. Der Reichsrath mußte darüber entscheiden, ob die Verordnung von 1873 noch ferner bestehen solle. Der Oberconsistorialpräsident sprach sehr zu Gunsten der Confessionsschulen und bat die Regierung, den Frieden zwischen den Confessionen durch die Simultanschulen nicht zu stören, aber bei der Abstimmung stellte er sich auf die Seite des Ministers, daß die Verordnung auch ferner bestehen soll. Er wollte beiden Theilen gerecht werden und hat keine befriedigt. Das Lob, das er den Confessionsschulen gab, erscheint nur wie eine Verschleierung seiner Abstimmung. (Freimund.)

Großschönau. Die Fortbildungsschüler in Leutersdorf hatten sich gegen ihren Lehrer in so roher Weise vergangen, daß von 40 Schülern 38 vom hiesigen Gerichtsamte zu je 1 Tag Gefängniß und 3 bis 5 Mark Geldstrafe verurtheilt wurden.

England. Die römisch-katholische Universität zu Kensington, welche vor drei Jahren mit Trompetenschall eröffnet wurde, geht schon wieder ein und das Gebäude wird zum Verkauf ausgeboten. — Die Eigenthümlichkeiten der Canoniker an der St. Pauls-Kirche in London in Betreff ihrer Predigten werden folgendermaßen angegeben: Canonicus Gregory kann seine Predigten ablesen, aber er kann sie nicht schreiben; Canonicus Lightfoot kann seine Predigten schreiben, aber er kann sie nicht lesen; Canonicus Liddon kann beides, und Bischof Cloughton, der Kaplan der Armee, kann weder das Eine noch das Andere.

Hannover. Von den 143 Kreisschulinspectoren der Provinz Hannover sind nur vier Nichtgeistliche, und zwar zwei Juristen und zwei seminaristisch vorgebildete Lehrer. Die Letzteren sind katholisch und katholischen Schulen vorgesetzt, während Erstere evangelischer Confession sind und evangelische Bezirke beaufsichtigen.

(Luth. Zeitschrift.)

Halle. Das soeben erschienene Verzeichniß des Personals und der Studirenden hiesiger Universität pro Sommersemester weis't eine Frequenz von 1064 Studirenden nach. Nach den einzelnen Facultäten geordnet sind es 252 Theologen, 109 Juristen, 143 Mediciner, 536 Philosophen und endlich noch 24 Hospitanten. Dem Wintersemester gegenüber ist eine Vermehrung von Köpfen eingetreten.

Heidelberg. Die Gesammtzahl der Studirenden unserer Universität in diesem Sommersemester beträgt 843, darunter 39 Amerikaner. Die theologische Facultät zählt 24 Zuhörer, die juristische 399, die medicinische 236 und die philosophische 252.

Im County Galway (Irland) wurde vom katholischen Pöbel ein protestantisches Schulhaus zerstört. Die dort vorhandenen Bibeln warf man ins Wasser.

Belgien. In der belgischen Kammer finden seit dem 22. April die heftigsten Debatten über den liberalen Van Humbeeck'schen Unterrichtsgesetzentwurf des Ministeriums Frere-Orban statt. Die Redner beider Parteien sprechen so lange, daß manche an einem Tage nicht zu Ende kommen und die folgende Sitzung zur Fortsetzung ihres Vortrags zu Hülfe nehmen müssen. Das Resultat wird, da die Liberalen in beiden Häusern in der Majorität sind, kaum ein anderes als die Annahme des Gesetzentwurfs sein. Die Klerikalen haben kein Mittel unversucht gelassen, das zur Bekämpfung der liberalen Reform dienen konnte, namentlich ist auch die Presse für diesen Zweck in einer so kühnen Weise in Bewegung gesetzt worden, wie dies eben nur in Belgien möglich ist. Skandalscenen sind daher nicht ausgeblieben; in mehreren Landgemeinden standen Priester und Schullehrer im ärgerlichsten Kampf mit einander. Die Aufregung im Volke wuchs derart, daß der Unterrichtsminister sich genöthigt sah, durch die Gouverneure der Provinzen in allen Orten ein Rundschreiben bekannt zu machen. Die Klerikalen schwiegen indeß hierzu nicht still; in Maueranschlägen gaben sie mit den schärfsten Ausdrücken eine Gegenerklärung des Inhaltes ab, daß in der Schule künftig kein Religionsunterricht ertheilt werden würde. Daß es den Klerikalen mit diesem Ultimatum bitterer Ernst ist, wird sich bald genug zeigen.

Königreich Siam. Aus Bangkok in Siam wird geschrieben, daß es dem dortigen amerikanischen Consul Sickles endlich gelungen ist, den König zur Einführung eines Volksunterrichts-Systems in seinem ganzen Lande zu bewegen. Der Amerikaner Dr. McFarland, früher ein Missionär, ist mit einem jährlichen Gehalte von $5000 zum Superintendenten des öffentlichen Schulwesens ernannt worden. Auf den Erfolg des Experiments, dem der König seine volle Unterstützung angedeihen lassen will, werden große Hoffnungen gesetzt. (Weltbote.)

Hessen-Nassau. In der Provinz Hessen-Nassau befinden sich gegenwärtig im Ganzen 3182 Schulstellen. Hiervon sind 208 Stellen ohne Lehrer und 211 Stellen werden durch andere Lehrer mitversehen. (Luth. Zeitschr.)

Hannover. Als jüngst der Classenlehrer der dritten Classe der Realschule in der Stadt Hannover an einem Montage Nachfrage hielt, wer unter den Schülern am Sonntage vorher in der Kirche gewesen sei, entstand eine große Stille. Auch nicht Einer hatte den Gottesdienst besucht, obwohl der Lehrer dazu ermahnt hatte! (Pilger.)

In Württemberg hat die Oberschulbehörde mit Anfang des neuen Schuljahrs die Einrichtung getroffen, überall dorthin einen Lehrgehülfen zu schicken, wo ein einziger Lehrer mehr als 120 Kinder zu unterrichten hat. Um der dadurch entstehenden größeren Kosten willen sind viele Gemeinden mit dieser Einrichtung sehr unzufrieden. Man begehrt wohl Hebung der Schule, aber kosten soll es nichts. (Pilger.)

Rom, 8. April. Es wird ein Brief des Pabstes an den Cardinalvicar veröffentlicht. In demselben kündigt der Pabst an, er beabsichtige, da der Erfolg des Strebens nach Vermehrung und Verbesserung der katholischen Schulen zum großen Theil vom Geld abhänge, jährlich eine so große Summe aus seinen Privatmitteln beizusteuern, als ihm möglich sei, und da die Erhaltung des Glaubens in Rom mit den Interessen der katholischen Welt eng verbunden sei, so werde er außerdem so viel vom Peterspfennig, als die Bedürfnisse der Kirche gestatten, den hiesigen katholischen Schulen widmen. Der Pabst hat für den katholischen Schulfond £4000 beigesteuert. — Es wird ein Schreiben des Cardinalvicars veröffentlicht, in welchem er sich bitter darüber beklagt, daß in Rom protestantische Schulen existiren, welche hauptsächlich durch Geld vom Auslande erhalten werden. Das Schreiben zeigt an, daß der Pabst ein Vigilanz-Comité eingesetzt hat, um die katholischen Schulen zu vermehren und zu verbessern, und ersucht den Adel und die Geistlichkeit, zur Unterstützung derselben beizutragen. (Weltbote.)

Der neueste, von den Blättern des Vaticans an der Spitze veröffentlichte Brief des Pabstes an den Generalvicar Cardinal Monaco la Valetta beschäftigt sich mit der Frage der Elementarschulen in Rom. Der Pabst beklagt darin, daß in Rom, „dem Sitze des Stellvertreters Christi und Centrum des Katholicismus", auch dem ketzerischen Irrthum Thür und Thor geöffnet wurde, daß in „protestantischen Schulen die zarten Gemüther der Kinder mit abscheulichen Lehren angefüllt" werden, daß durch „das Werk und Geld von Fremden die Menge zu den falschen Principien des Protestantismus verleitet werde", ja daß „die Unverschämtheit soweit gegangen sei, gleichsam unter seinen Augen, vor der Thür des Vaticans nichtkatholische Schulen zu eröffnen". „Wir sind gezwungen, zu sehen, wie der Irrthum überall sein Haupt frei erhebt, ohne daß man uns den Gebrauch von Mitteln gestattet, die geeignet wären, ihn wirksam zum Schweigen zu bringen." „Es ist leicht zu begreifen, wie unwürdig es für die Stadt ist, wo der Stellvertreter Christi thront, ungestraft von der Ketzerei besudelt zu werden." Gerade hier in Rom „darf einzig und allein die Religion Christi herrschen, und der allgemeine Lehrer des Glaubens und der Bewahrer christlicher Sitte muß die Hände frei haben, um der Gottlosigkeit den Zutritt zu verwehren und die Reinheit der katholischen Lehren zu erhalten". So ernennt denn der Pabst am Ende eine Schulcommission, und appellirt an die Börse des ihm ergebenen römischen Adels, um auf dem Felde der Schule gegen die verhaßten Protestanten zu kämpfen. — Von unserer Seite nur Ein Wort. Wir bedauern, daß Leo XIII. in denselben Ton verfällt, den Pio IX. gebrauchte. Der angebliche Stellvertreter Christi sollte im Schimpfen und Verleumden vorsichtiger sein. Wenn mit „Peterspfenniggeld" römische Schulen im Interesse der römischen Kirche erhalten werden sollen, warum dürfen Evangelische im Auslande nicht evangelische Schulen unterstützen? Hat man in Eisleben und Wittenberg nicht auch römische Missionen? Katholische Schulen in Berlin, Kopenhagen, Stockholm u. s. w. sind ganz in der Ordnung, nicht wahr? evangelische Schulen, von Italienern nach den bestehenden Schulgesetzen geleitet, eine Unverschämtheit in Rom??? (Deutsche Reichspost.)

Ein schönes Zeugniß für das von den Geistlichen der Schule zugewendete Interesse, sowie für das gute Einvernehmen zwischen den Geistlichen und Lehrern ist mit Recht darin zu erblicken, daß in Württemberg, wie durch amtliche Ermittelungen festgestellt ist, im Laufe des verflossenen Jahres nicht weniger als 290 Geistliche des Landes auf kürzere oder längere Zeit, einige sogar das ganze Jahr hindurch den Schulunterricht ertheilt haben, und zwar theils für kranke oder beurlaubte oder zum Militär oder zum Lehrkurse einberufene Lehrer, theils in Ermangelung eines Lehrers überhaupt, theils zur Bei- bezw. Nachhülfe für überbürdete oder schwache Lehrer. (Pilger.)

Die Sonntagsschulen für Schulkinder — Kindergottesdienste, welche sich in ihrer Einrichtung dem sogenannten amerikanischen Gruppensystem in freier Weise anschließen — haben sich in Deutschland in erheblichem Umfang eingebürgert. Die Gesammtzahl der innerhalb der deutschen Landeskirchen bestehenden Sonntagsschulen beträgt 1466 mit 137,500 Kindern und 6592 Lehrern, resp. Lehrerinnen. (Daneben gibt es über 500 Sonntagsschulen mit beinahe 25,000 Kindern, welchen von Sectenleuten: Methodisten, Baptisten ꝛc., geleitet werden.) Von den landeskirchlichen Sonntagsschulen kommen 850 mit 80,000 Kindern und gegen 3700 Lehrern auf Preußen; fast die Hälfte derselben befindet sich in Rheinpreußen; Berlin hat 45 Sonntagsschulen mit 700 Lehrern und 12,000 Kindern. Von den andern Ländern hat Baden die meisten Sonntagsschulen, nämlich 208 mit 337 Lehrern und 10,500 Kindern; dann folgt Württemberg mit 196 Sonntagsschulen, 1080 Lehrern und 20,000 Kindern.

(Zeuge d. W.)

Ein Blick in's höhere Schulwesen Deutschlands wurde jüngst im Hause der preußischen Abgeordneten durch den Freiherrn von Hammerstein eröffnet. Dieser Freiherr fragte an, ob es der Regierung bekannt sei, daß der Oberlehrer Dr. Müller in Lippstadt seinen Schülern im Unterrichte aus einem Werke des Materialisten Carus Sterne, der eigentlich Kruse heißt, Abschnitte vorgelesen habe, in welcher dieser Schriftsteller den Kohlenstoff als den eigentlichen Welterzeuger darstellt und die Idee einer Welterschaffung durch den allmächtigen ewigen Gott als einen absurden Wahn lächerlich macht. Die Regierung antwortete durch den Geheimerath Stauder, sie habe seiner Zeit von dem Thun des Oberlehrers Müller Kenntniß erhalten und demselben, der sonst ein vorzüglicher Lehrer sei, die Mißbilligung des Herrn Cultusministers ausgesprochen. — Das Ministerium Falk nimmt offenbar die Zerstörung des christlichen Glaubens in den Herzen der preußischen Jugend durch heidnisch gesinnte Lehrer ziemlich leicht. Sonst hätte es den materialistischen Oberlehrer, der die Bibel verhöhnte und der Jugend den materialistischen, aller Vernunft und Logik baaren Kohl eintrichterte, ganz anders behandelt. Und die vornehme Bildungswelt in Preußen nimmt es wohl ebenso leicht mit der Entchristlichung der Jugend. Denn wie in aller Welt hätte sonst der Reichsbote, welcher den Vorgang der Lippstadter Schule veröffentlichte, deswegen zu einer Strafe von 50 Mark verurtheilt werden können? (A. B.)

Westphalen. In Lippstadt hat der preußische Minister Falk den langjährigen evangelischen Kreisschulinspector entlassen unter Anerkennung seiner Thätigkeit und alle evangelischen Schulen dem katholischen Schulinspector überwiesen. Dasselbe ist in Bielefeld geschehen. Im Kreise Hagen sind sämmtliche evangelische Pfarrer als Schulinspectoren entlassen. (Pilger.)

Sehr bezeichnend ist, daß in Deutschland auf 10,000 Israeliten 350 Schüler höherer Lehranstalten kommen, auf 10,000 Protestanten nur 51, und auf 10,000 Katholiken nur 22. Man sieht hieraus, wohin in Deutschland das „Geld und die Bildung" gekommen ist. (Pilger.)

Die deutschen Universitäten kosten dem Staat jährlich $2,500,000. 1300 Professoren unterrichten 20,226 Studenten. (Herold.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. Juni 1879. No. 6.

Zur 350jährigen Jubelfeier.

Aeltere und neuere Stimmen über den Kleinen Katechismus Luthers.

(Aus dem Freimund.)

Außer der heiligen Schrift ist kein Buch in der Welt so bekannt und verbreitet, als der Kleine Katechismus Luthers. Frühzeitig wurde er in viele lebende, aber auch in die lateinische, griechische, hebräische, arabische, syrische und andere todte Sprachen übersetzt. Und in wie manche Sprache ist er in neuerer Zeit von den Heidenmissionaren übersetzt worden! In der lutherischen Kirche erhielt er alsbald symbolisches Ansehen. Unzählig sind die Bücher und Büchlein, die zu seiner Erklärung und Erläuterung seit Jahrhunderten erschienen sind. Was für ein theuerwerthes Kleinod wir an ihm haben, wolle der Leser aus einer Anzahl von urtheilsfähigen Stimmen aus älterer und neuerer Zeit ersehen.

I.

1. Der Fürst Georg von Anhalt († 1553), der selbst ein Pfarrer und gründlicher Theologe war, nennt den Kleinen Katechismus „die kleine oder Laienbibel, in welcher der Kern aller prophetischen und apostolischen Lehren auf das kürzeste zusammengezogen sei". Er sagt: „Der erste Theil ist die Lehre über alle Lehren (Gesetz); der zweite Theil faßt in sich die Geschichte über alle Geschichten (das apostolische Symbolum); der dritte Theil enthält das Gebet über alle Gebete (das heilige Vater-Unser); der vierte Theil enthält die Ceremonien über alle Ceremonien (Taufe und Abendmahl); der fünfte Theil redet von der Gewalt, die über alle andere Gewalt erhaben ist (Schlüsselgewalt). Im Anhang steht eine Tafel ohne Gleichen, die Haustafel."

2. Justus Jonas († 1555) sagt: „Es ist eine sonderliche Gottesgabe und Gnade, daß jetzt wieder der Katechismus rein gelehret wird in der Kirche, nämlich die Zehn Gebote, Glaube und Vater-Unser; denn dadurch

hat ein jeglicher Mensch die ganze Theologie und kann erkennen lernen, was der rechte, beste, höchste, wahrhaftige Gottesdienst ist, was Gottes Wille und Gebot ist, was Er von uns fordert; item, wie ein jeder in seinem Stande in allem Wandel und Leben gegen seinen Nächsten sich halten soll und leben, daß es Gott gefalle. Und wenn die lutherische Lehre, welcher der Teufel so bitterfeind ist, nichts anderes genützt hätte, denn daß sie den Katechismus und die Zehn Gebote hat wieder dem Volk bekannt gemacht, so hätte sie doch mehr in der christlichen Kirche gebaut, denn alle hohen Schulen, so lange sie auf Erden gewesen sind." — Derselbe Gottesgelehrte bezeugte von dem Kleinen Katechismus Luthers, derselbe „sei nur ein kleines Büchlein, das man um sechs Pfennige (NB.! so viel hat es damals gekostet) kaufen könnte, aber sechstausend Welten vermöchten ihn nicht zu bezahlen. Er glaube gewiß, daß der Heilige Geist dem seligen Luther denselben eingegeben habe". — Dies Urtheil ist um so gewichtiger, da der treffliche Jonas im Jahre 1525 aus Auftrag des Churfürsten von Sachsen noch vor Luther einen Katechismus verfertigt hatte.

3. „So viel Worte, so viel Sachen; so viel Abschnitte, so viel Segnungen; wenige Seiten, aber eine unvergleichliche Fülle theologischen Inhalts." Dies rühmt von unserm Katechismus Dr. J. F. Mayer († 1712).

4. Ehedem wurden auf den Universitäten Vorlesungen über den Kleinen Katechismus gehalten. Eine solche Vorlesung kündigte der Prof. Dr. Sigm. Jacob Baumgarten in Halle am 22. Mai 1732 mit den Worten an: „Ich werde in den Nachmittagsstunden frei und öffentlich über Lutheri Katechismus lesen, weil die allermeisten, so die Theologie studiren, denselben werden einmal in Kirchen- und Schulämtern zu erklären haben." Dr. Baumgarten hielt unsern Kleinen Katechismus für „ein wahres Kleinod unserer Kirche" und für „ein wirkliches Meisterstück des Vortrags".

5. Aeltere Theologen sagen, „man könne den Kleinen Katechismus Luthers in ähnlichem Sinn unter den Büchern den kleinsten im Himmelreich nennen, wie Christus unter den Menschen der kleinste im Himmelreich heiße und doch Johannes den Täufer und alle Menschen übertreffe". — Andere nennen ihn „den Kirchenstern, der in alle Lebensverhältnisse hineinleuchtet; das Silberglöcklein und den Ruhm unserer evangelisch-lutherischen Kirche; die rechte Kinderbibel, die gesunde Kinderlehre, ein Meisterstück christlicher Lehrweisheit, den schriftlichen Glaubensgrund, eine Goldquelle göttlicher Glaubens- und Sittenwahrheit, einen rechten Lustgarten, in welchem betrübte Seelen an den häufigen Tröstungen sich weiden und ergötzen können".

6. Der württembergische Prälat F. Ch. Oetinger († 1782), dieser tiefe Denker und geistreiche Mann, legte in seinem Greisenalter das Bekenntniß ab: „Ich stehe nun eigentlich wieder auf dem alten Punkt, auf welchem ich schon als Kind gestanden habe; denn all meine Wissen-

schaft ist in dem Kleinen Katechismus des seligen Luther enthalten."

7. „Der Kleine Katechismus Luthers ist ein Bekenntniß der Kirche, und zwar unter allen Bekenntnissen dasjenige, welches dem Volk am angenehmsten und geläufigsten ist. Es ist eine Sache, welche niemand leugnet, daß kein Katechismus der Welt gebetet werden kann, als der. Wiederum ist es weniger bekannt, als wahr, daß er ein wahrhaftiges Wunder genannt werden kann in Anbetracht der außerordentlichen Fülle und des großen Reichthums an Erkenntniß, welche hier in so wenigen Worten ausgesprochen ist. Denn der versteht ihn nicht, gewiß nicht, welcher ihn der Armuth und Dürftigkeit zeiht . . . Er ist ein reiner Widerschein des göttlichen Worts, eine Laienbibel und Lust der Theologen . . . Er ist ein Maß, das für alle gerecht ist, für Groß und Klein. Darum soll man nicht zuthun, nicht abthun; sondern schön bei seinen Worten bleiben und vor allen Dingen das Volk wieder zu der Höhe der Erkenntniß emporbringen, daß es weiß, was im Katechismus steht und was es an ihm hat . . . Der Hausvater, die Kinder, das Gesinde sollen ihn treiben, beten, lernen, schätzen; so wird er zum Oelkrüglein der Sarepterin werden, dem das Oel nicht fehlt. Ja, wenn der Katechismus erst wieder zum Hausbuch wird, dann wird man inne werden, was für Stärkung der Kirche insgemein für alle ihre Werke daraus zugeht. Er ist eine norma normata, eine göttlich-menschliche regula fidei (Glaubensregel) — göttlich im Text, menschlich im treuen ‚Was ist das?', ein Symbolum, ein Feldgeschrei, welches aus der Tiefe der Seele gesprochen, die Bollwerke des Satans niederwerfen kann." — So Wilh. Löhe in seinen „drei Büchern von der Kirche", S. 123 ff.

II.

1. Dr. Bugenhagen, der bekannte Freund und Amtsgenosse Luthers, trug den Kleinen Katechismus „allezeit bei sich und redete die Ordinanden (d. h. diejenigen, welche zum heiligen Predigtamte geweiht und gesegnet werden wollten und sollten) hart an, wenn er bemerkte, daß sie dessen nicht achteten".

2. Johann Mathesius († 1565), jener gesegnete Prediger in Joachimsthal, nennt den Kleinen Katechismus den „seligen Schatz" und sagt: „Wenn Dr. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos (d. h. den Großen und den Kleinen) in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken und bezahlen." Derselbe seufzte und betete: „Es wolle

der HErr Christus den heiligen Katechismus mit der wittenbergischen Erklärung auf unsern Kanzeln und in unsern Schulen, in frommer Hausväter Häusern und in ihrer Kinder Herzen erhalten und vor neuem Flickwerk gnädig behüten."

3. „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben." So rief ein papistischer Theologe in Venedig aus, als er Luthers Kleinen Katechismus gelesen hatte. Der gute Mann hatte freilich nicht gewußt, daß der „Erzketzer" Luther der Verfasser dieses „heiligen" Buches ist. — So wußten auch die Venetianer den gefangenen Christen in der Türkei zur Stärkung ihres Glaubens nichts Besseres zu schicken als den Kleinen Katechismus Lutheri, dessen Name jedoch nicht auf dem Titelblatt stand.

4. Der Conventual Johann Rüdinger bekam von ohngefähr Luthers Katechismus in die Hände und wollte denselben sogleich ins Feuer werfen. Da fielen ihm Augustins Worte: „tolle et lege — nimm das Buch und lies" — bei. Er las und wurde evangelisch.

5. Die Verfasser und Unterzeichner der Concordienformel (II, 5) bekennen sich „einhellig zu dem Großen und Kleinen Katechismus Dr. Luthers, wie solche von ihm geschrieben und seinen Tomis (Schriften) einverleibt worden, weil dieselbige von allen der Augsburgischen Confession verwandten Kirchen einhellig approbirt, angenommen und öffentlich in Kirchen, Schulen und Häusern gebraucht worden seien, und weil auch in denselbigen die christliche Lehr aus Gottes Wort für die einfältigen Laien auf das richtigste und einfältigste begriffen und gleichergestalt nothdürftiglich erklärt worden".

6. „Die Zeiten sind vorüber, in welchen Bücher über Luthers Katechismus Glück machen konnten, wenn er in ihnen eben nur als ein fremdartiger Körper enthalten war; ebenso diejenigen, nach welchen der Unterricht eine Ueberkleidung oder Belebung irgend eines Lehrgerippes von auseinandergehakter Glaubens- und Sittenlehre sein sollte. — Es gehen noch viele Büchlein dieser Art um, aber nicht wie Geister, denn sie haben mit Geist nie eine Gemeinschaft gehabt, sondern wie Jammergestalten herabgekommener Hungerleider, die kein Mark in den Knochen, kein Feuer in den Gliedern, keine Kraft in den Muskeln, keinen Muth in der Meinung haben. — Luthers Katechismus ist und bleibt das Buch, in welchem nach einem für den Volksverstand verjüngten Maßstabe der bibelgemäße Bauriß zu dem Hause des Denkens und Glaubens vorgezeichnet ist, das ein kluger Mann sich für alle Fälle baut, und unter dessen Schatten er sicher zu wohnen vermag." (Thilo, „das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands." Erfurt 1842.)

7. „Man stelle nur alle die Katechismusarbeiten der neueren Zeit neben den Luther'schen, und man müßte stockblind sein, um das Matte,

Nüchterne, bald Breitgeschlagene der ersteren neben der frischen, zusammengehaltenen Kraft, neben der Körnigkeit und Volksthümlichkeit des letzteren nicht zu bemerken... Wir brauchen keinen neuen Katechismus, Luther thut seinen Dienst noch **vollkommen** und wird, wills Gott, auch noch nicht so bald dienstunfähig werden." (So der Prof. Dr. Palmer in Tübingen in seiner „evangelischen Katechetik" 1846, S. 292.)

III.

1. Auf der Bibliothek in Gotha befindet sich ein Kleiner Katechismus Luthers, den der Churfürst Johann der Beständige († 1532) mit eigener Hand auf Pergament geschrieben hat, woraus zu ersehen, wie hoch dieser gottselige Herr das herrliche Büchlein in Ehren gehalten.

2. Fürst Joachim von Anhalt († 1561) sagte: „Nächst der Bibel ist der Kleine Katechismus Luthers mein bestes Buch."

3. Herzog Friedrich IV. von Liegnitz sprach (um 1580) den Wunsch aus, man möchte ihm den Kleinen Katechismus Luthers mit in den Sarg geben.

4. Churfürst August von Sachsen († 1586), jener gottesfürchtige Fürst, der sich das Zustandekommen der Concordienformel so angelegen sein ließ, daß er darauf über 80,000 Reichsthaler gewendet, redete einmal einen seiner Hofprediger an mit der Frage: „Wie studiret mein Sohn?" Als nun derselbe antwortete: „Wohl, Gott dem HErrn ist zu danken", hielt der Churfürst weiter an: „Ei, sagt mir recht zu?" Er aber replicirte wieder demüthigst: „Gnädigster Churfürst, ich danke zu Gott, es läßt sich alles wohl an, ob er gleich studiret wie ein Herr." Worauf der hochlöbliche Regent angefangen zu lachen und gesagt: „Das ist eine gute Antwort, wohlan, er soll kein großer Doctor werden. Er soll mir aber gleichwohl ein Katechismus-Doctor werden, sonst töchte (taugt) er nichts zum HErrn."

5. „Luther bleibt wohl Luther und wirds ihm so bald keiner nachthun. Meine Kinder sollen den Katechismus lernen; wenn sie den recht verstehen, haben sie genug gelernt", — sagte Sabina, die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg († 1598), welcher der Stammvater aller brandenburgischen Churfürsten und Markgrafen ist, die nach ihm gelebt haben.

6. „Herr Doctor! Er hat heute diese Gemeinde dem neuen Superintendenten an seine Seele gebunden; also binde ich meinen einzigen Prinzen an Seine Seele, damit derselbe in der reinen evangelischen Lehre und im Katechismus wohl und treulich möge erzogen werden." So sprach einst der sächsische Churfürst Johann Georg II. († 1680) zu seinem Hofprediger Weller.

7. „Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doctor er auch sei, ist eben so kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut." So der berühmte Geschichtsschreiber Leopold Ranke in Berlin. („Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation." 1839. II, 445.)

Aus dem Rechengebiet.

I.

Das metrische System.

Metrisches Maß und Gewicht findet bei den civilisirten Nationen der Erde mehr und mehr Eingang. Außer Rußland und der Türkei haben alle europäischen Staaten, außer Bolivia und einigen centralamericanischen Republiken alle Staaten des americanischen Continentes metrisches Maß und Gewicht entweder direct eingeführt, oder doch als gesetzlich bei sich anerkannt. Zu den letzteren gehören die Vereinigten Staaten. Durch Congreßact vom 28. Juli 1866 ist bestimmt, daß im Gebiete der Vereinigten Staaten kein Contract, kein Kauf oder Verkauf ungültig sein solle oder eine Klagsache vom Gericht abgewiesen werden könne auf den Grund hin, dabei auftretende Maß- oder Gewichtsbezeichnungen seien metrische (statt der landesüblichen und bis 1866 allein als gesetzlich anerkannten). — Allein, nicht nur von Staatswegen wendet man sich mehr und mehr dem metrischen Systeme zu —, die Gelehrten bedienen sich desselben schon lange. In europäischen Werken und Zeitschriften findet man sich ohne einige Kenntniß desselben schwer zurecht und in americanischen begegnet man metrischen Bezeichnungen immer öfter. Ja, sogar im Handel und Wandel machen sich solche bemerkbar und an den Lehranstalten schenkt man dem Systeme als Gegenstand der Arithmetik schon seit Jahren Beachtung. Es wird daher nicht Wunder nehmen, wenn auch in diesem Blatte einmal einiges Wenige über das metrische System gegeben wird. Zwar ist die Frage, ob dasselbe schon jetzt in unseren Schulen in vollem Umfange zu lehren sei, noch keine brennende; dennoch dürfte es auch jetzt schon nützlich sein, wo Zeit und Verhältnisse es gestatten, die Schüler mit dem Inhalte der vergleichenden Tabelle am Schlusse Dieses vertraut zu machen. Die Schüler würden dadurch befähigt, metrische Maße und Gewichte wenigstens annähernd genau in die bei uns gebräuchlichen umzuwandeln.

Das Ur- oder Grundmaß ist das Meter*) (Maß, Stab), ein Längenmaß. Für alle Maße aufwärts wie abwärts gilt das Gesetz decimaler Abstufung. Die Namen für die höheren Benennungen werden durch Vorsetzung der griechischen Zahlwörter „Deka" (für 10), „Hekto" (für 100), „Kilo" (für 1000), „Myria" (für 10000) vor das Wort „Meter" gebildet. Um niedere Maße zu bezeichnen, bedient man sich lateinischer Zahlwörter als Präfixe, nämlich „Deci" (für .1), „Centi" (für .01), „Milli" (für .001). Dies ergiebt folgende Tabelle für das Längenmaß:

10 Millimeter machen 1 Centimeter,
10 Centimeter „ 1 Decimeter,
10 Decimeter „ 1 Meter,
10 Meter „ 1 Dekameter,
10 Dekameter „ 1 Hektometer,
10 Hektometer „ 1 Kilometer,
10 Kilometer „ 1 Myriameter.

Das Meter wird, gleich unserem Yardmaß, gebraucht, um mäßige Entfernungen, Kleiderstoffe und dergleichen zu messen; aber auch die Länge

*) „In Frankreich hatte sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das dringende Bedürfniß herausgestellt, das bestehende Maß- und Gewichtssystem auf der Basis eines Urmaßes neu zu ordnen. Dieses Urmaß sollte zugleich Naturmaß, Universalmaß sein, eine stets auffindbare, für alle Völker unabänderliche Größe. Nach Verwerfung verschiedener Vorschläge (die Größe einer Bienenzelle, die Entfernung der Pupillen in den Augen Erwachsener, der scheinbare Durchmesser der Sonnenscheibe wurden successive als Urmaße vorgeschlagen) ... wurde bestimmt, aus der Größe des Erdmeridians das Grundmaß abzunehmen. Dasselbe sollte den zehnmillionsten Theil des Erdquadranten (, also den vierzigmillionsten Theil des ganzen Meridians,) betragen, den Namen Meter, d. i. Maß erhalten und es sollten von demselben andere Maße, auch die Gewichte und Münzen abgeleitet werden. Nach Vollendung der großen Gradmessung in den Jahren 1794—1798, die von den vorzüglichsten Mathematikern mit Hülfe der vollkommensten Instrumente ausgeführt wurde und sich von Dünkirchen über Paris bis zur Ebro-Mündung, über mehr als ein Achtel des ganzen Quadranten erstreckte, wurde das Meter am 29. November 1800 gesetzlich als wahres und definitives Urmaß eingeführt und in zwei ganz gleichen Platinastäben fixirt, die ihre vorschriftsmäßige Länge bei einer Temperatur von 0 Grad Wärme haben."

„Nach Artikel 2 der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 17. August 1868 gilt als Urmaß derjenige Platinastab, welcher im Besitz der königl. preußischen Regierung sich befindet, im Jahre 1863 durch eine von dieser und der französischen Regierung bestellte Commission mit dem in dem Archiv zu Paris aufbewahrten Mètre des Archives verglichen und bei der Temperatur des schmelzenden Eises gleich 1.00000301 Meter befunden worden ist. Um 0.00000301 sollen die Copien und Normalmaße aus dem Urmaße kleiner gemacht werden, um dieselbe Größe wie das französische Meter zu erhalten. Die deutsche Gesetzgebung entnahm (in der Folge [Einschaltung der Red.]) der französischen a) das Urmaß, b) die daraus abgeleiteten Grundeinheiten für die verschiedenen Maßgrößen, c) das Gesetz decimaler Abstufung und d) die wichtigsten Theile und Vielfachen der Einheiten, ohne das französische Maßsystem vollständig zu copiren." (Lehrbuch des Rechenunterrichts in Volksschulen v. E. Hentschel. Leipzig 1876.)

eines Gartenzaunes, einer Hausfronte, die Tiefe eines Brunnens, die Höhe eines Thurmes, Berges u. s. f. giebt man in Metern an. Zur Bezeichnung größerer Entfernungen, als zwischen verschiedenenen Ortschaften, Eisenbahnstationen u. s. f., dient das „Kilometer". Die Längenverhältnisse kleinerer Gegenstände oder deren (geringe) Entfernung von einander werden gewöhnlich in Centi-, Millimetern und Bruchtheilen letzterer ausgedrückt. So giebt die Naturgeschichte die Länge einer ausgewachsenen Trichine auf 1.5 Millimeter, die Flügelweite dieses oder jenes Schmetterlings auf 7—8 Centimeter an.

Die Tabelle des Flächenmaßes stellt sich, wie folgt: Zehn Millimeter in die Länge × zehn Millimeter in die Breite, d. i.

100 □ Millimeter machen 1 □ Centimeter,
100 □ Centimeter „ 1 □ Decimeter,
100 □ Decimeter „ 1 □ Meter,
100 □ Meter „ 1 Ar (= 1 □ Dekameter),
100 Ar „ 1 Hektar (= 1 □ Hektometer).

Das Quadratmeter dient, wiederum ähnlich unserer Quadratyard, zur Ausmessung von Stubenböden zum Zweck der Dielung, zur Messung von Wänden, Stubendecken zum Zweck des „Plästerns", Tünchens u. s. w.; der Quadratdecimeter, bez. Quadratmillimeter zur Messung kleinerer Flächen. Der Flächeninhalt größerer Gartenanlagen, von Feldern, Wiesen, Forsten wird nach Aren und Hektaren berechnet.

Beim Körpermaß machen 10 Millimeter in die Länge × 10 Millimeter in die Breite × 10 Millimeter in die Höhe, d. i.

1000 Kubikmillimeter — 1 Kubikcentimeter,
1000 Kubikcentimeter — 1 Kubikdecimeter,
1000 Kubikdecimeter — 1 Kubikmeter.

Das Kubikmeter bildet die Grundeinheit und vertritt im gewöhnlichen Leben beide, unsere Kubikyard und unseren Kubikfuß. Nach Kubikmetern wird Feuerholz (cord-wood) gemessen, aber auch der Kubikinhalt aufgeworfener Dämme, ausgeworfener Keller und dergleichen berechnet. Das Kubikcentimeter entspricht im täglichen Gebrauch unserem Kubikzoll, wie denn überhaupt das Centimeter als „Neuzoll" bezeichnet wird. — In Frankreich mißt man Feuerholz ebenfalls beim Kubikmeter, nennt solchen jedoch Stère (engl. Ster). Zehn Decistères machen dort 1 Stère und 10 Stères 1 Decastère.

Die Einheit des Trocken- und des Flüssigkeits- oder Weinmaßes (der Hohlmaße) ist das Liter.

10 Milliliter machen 1 Centiliter,
10 Centiliter „ 1 Deciliter,
10 Deciliter „ 1 Liter,
10 Liter „ 1 Dekaliter,
10 Dekaliter „ 1 Hektoliter,
10 Hektoliter „ 1 Kiloliter.

Das Liter gleicht an Capacität einem Kubikdecimeter und wird bei Flüssigkeiten, gleich unserem Quart, zur Messung mäßiger Quantitäten Milch, Wein, Bier, Oel u. s. f. gebraucht. Für geringe Quantitäten (z. B. Droguen in flüssigem Zustande u. dgl.) benutzt man das Centi- und das Milliliter, für größere das Dekaliter und das Hektoliter (letzteres auch „Faß" genannt). Um Zwischenmaße herzustellen, rechnet man auch nach Doppellitern, halben Dekalitern u. s. w. — Beim Trockenmaß ist das Hektoliter (2 sogen. Scheffel) und das halbe Hektoliter (= 50 Liter oder 1 Scheffel) das gebräuchliche Maß.

Die Gewichtseinheit endlich ist in Deutschland das Kilogramm,*) nach französischem Maße das Gramm.*)

10	Milligramm	machen	1 Centigramm,
10	Centigramm	„	1 Decigramm,
10	Decigramm	„	1 Gramm,
10	Gramm	„	1 Dekagramm,
10	Dekagramm	„	1 Hektogramm,
10	Hektogramm	„	1 Kilogramm,
10	Kilogramm	„	1 Myriagramm,
100	Myriagramm	„	1 Tonne.

Im deutschen Gewichtssystem entspricht zwar die Tonne in Gewicht ebenfalls 1000 französischen Kilogrammen, und das Kilogramm 1000 französischen Grammen; doch sind beide, Tonne und Kilogramm, abwärts anders abgetheilt und für die Theile andere Bezeichnungen substituirt als im französischen Gewichtssystem.

Tonne.	Centner.	Kilogramm.	Pfund.	Loth (Dekagramm).	Gramm.
1 =	20 =	1000 =	2000 =	100000 =	1000000
	1 =	50 =	100 =	5000 =	50000
		1 =	2 =	50 =	500
				1 =	10

Statt die Tonne in 100 Myriagramme und das Myriagramm in 10 Kilogramme zu theilen, hat, wie man vorstehend sieht, die deutsche Gesetz-

*) „Die" (deutsche) „‚Maß- und Gewichtsordnung' vom Jahre 1868 sagt, das Gewicht betreffend: Artikel 5. Als Urgewicht gilt das im Besitz der Königlich Preußischen Regierung befindliche Platin-Kilogramm, welches mit Nummer 1 bezeichnet, im Jahre 1860 durch eine von der Königlich Preußischen und der Kaiserlich Französischen Regierung niedergesetzte Commission mit dem in dem Kaiserlichen Archive zu Paris aufbewahrten Kilogramme prototype verglichen und gleich 0.999999842 Kilogramm befunden worden ist. Artikel 6. Die Einheit des Gewichts bildet das Kilogramm (gleich 2 Pfund). Es ist das Gewicht eines Liters destillirten Wassers bei + 4 Grad des hunderttheiligen Thermometers." (Lehrbuch des Rechenunterichts in Volksschulen von E. Hentschel. Leipzig 1876.) — Das französische Gramm hat das Gewicht eines Milliliters oder eines Cubikcentimeters destillirten Wassers bei + 4 Grad des hundertheiligen Thermometers (Celsius).

gebung für $^1/_{20}$ Tonne den von Alters her in Deutschland gebräuchlichen Ausdruck „Centner" beibehalten, welcher seinerseits wieder in 50 Kilogramme oder 100 Pfund (eine ebenfalls von früher her beibehaltene Bezeichnung) zerfällt. Das Hektogramm ist gänzlich fallen gelassen und ist statt dessen das Pfund oder halbe Kilogramm in 50 Dekagramme oder Loth getheilt, von welch letzteren eines 10 französischen Grammen gleichkommt. — Materialwaaren werden nach Kilogrammen (gewöhnlich abgekürzt „Kilos" genannt) oder halben Kilos (Pfund) verkauft, kleinere Artikel, unter anderen Briefe, nach Grammen gewogen. Ein besonderes Medicinalgewicht gibt es nicht.

Die schriftlichen Abkürzungen für die Maß- und Gewichtsbezeichnungen sind nach Hentschel, französischen und englischen Autoren: m für Meter, l für Liter, g für Gramm. Die decimalen Vielfachen werden durch Vorsetzung großer Buchstaben (D für Deka-, H für Hekto-, K für Kilo-), die decimalen Theile aber durch Vorsetzung kleiner Buchstaben (c für Centi-, m für Milli- u. s. f.) gebildet. Demnach bedeutet 5 Kg. fünf Kilogramm, 5 Hl. fünf Hektoliter, 3 dm. drei Decimeter. Bei diesen Abkürzungen sind durchgängig lateinische Buchstaben gebräuchlich.

Der vorerwähnte Congreßact vom 28. Juli 1866 fixirt den Werth der einzelnen Maße und Gewichte des metrischen Systems nach den jetzt bei uns gebräuchlichen Maßen und Gewichten in der folgenden Tabelle*):

Längenmaße.

1 Myriameter	10000	Meter	6.2137 Meilen
1 Kilometer	1000	„	0.62137 Meile, oder 3280 Fuß 10 Zoll.
1 Hektometer	100	„	328 Fuß 1 Zoll.
1 Dekameter	10	„	393.7 Zoll.
1 Meter	1	„	39.37 Zoll.
1 Decimeter	.1	„	3.937 Zoll.
1 Centimeter	.01	„	0.3937 Zoll.
1 Millimeter	.001	„	0.0394 Zoll.

Flächenmaße.

1 Hektar	10000 □Meter	2.471 Acker.
1 Ar	100 □Meter	119.6 Quadratyards.
1 Centar	1 □Meter	1550 Quadratzoll.

Kubik- und Hohlmaße.

Namen	Kubikmaß	Trockenmaß	Weinmaß
1 Kiloliter	1 Kubikmeter	1.308 Kubikyards	264.17 Gallonen.
1 Hektoliter	.1 Kubikmeter	2 Bushel 3.35 Peck	26.417 Gallonen.

*) United States Duties on Imports. 1879. By Lewis Heyl. Washington. W. H. & O. H. Morrison.

Namen	Kubikmaß	Trockenmaß	Weinmaß
1 Dekaliter	10 Kubikdecimeter	9.08 Quart	2.6417 Gallonen.
1 Liter	1 Kubikdecimeter	0.908 Quart	1.0567 Quart.
1 Deciliter	.1 Kubikdecimeter	6.1022 Kubikzoll	0.845 Gill.
1 Centiliter	10 Kubikcentimeter	0.6102 Kubikzoll	0.338 Flüssigkeitsunzen.
1 Millimeter	1 Kubikcentimeter	0.061 Kubikzoll	0.27 Flüssigkeitsdrachmen.

Gewichte.

1 Tonne	1 000 000	Gramm	2204.6	Pfund	Avoirdupois.
1 Myriagramm	10 000	„	22.046	„	„
1 Kilogramm	1000	„	2.2046	„	„
1 Hektogramm	100	„	3.5274	Unzen	„
1 Dekagramm	10	„	0.3527	Unze	„
1 Gramm	1	„	15.432	Gran	„
1 Decigramm	.1	„	1.5432	„	„
1 Centigramm	.01	„	0.1543	„	„
1 Milligramm	.001	„	0.0154	„	„

Wo es sich nicht um genaue, sondern mehr um überschlägliche Berechnungen handelt, möchte die folgende Tabelle von Nutzen sein. Dieselbe ist zum größten Theil James B. Thomson's Intellectual Arithmetik for Grammar Schools & Academies (New York, Clark & Maynard 1879) entnommen.

1 Decimeter	=	4 inches	Längenmaß.
1 Meter	=	40 inches	
5 Meter	=	1 rod	
1 Dekameter	=	2 rods	
1 Kilometer	=	5 furlong oder $\frac{5}{8}$ mile	
1 □ Meter	=	$10\frac{3}{4}$ square feet	Quadratmaß.
1 Ar	=	4 square rods	
1 Hektar	=	$2\frac{1}{2}$ Acres	
1 Kubikmeter	=	$\frac{1}{4}$ cord Cubikmaß.	
1 Liter	=	1 quart	Trocken- u. Weinmaß.
1 Hektoliter	=	1 bbl. oder $2\frac{1}{2}$ bu.	
1 Gramm	=	$15\frac{1}{2}$ grains	Gewicht.
1 Pfund (deutsch)	=	1.1 pounds	
1 Kilogramm (2 Pfd. deutsch)	=	2.2 pounds	
1 Tonne	=	2200 Pfund	

H.

Zur Gesundheitspflege in der Schule.*)

Die Schulzeit fällt gerade in jene Zeit des Lebens, in welcher die physische und geistige Entwickelung des Kindes zur Reife mehr als je die aufmerksame Pflege der Gesundheit und normalen Ausbildung des Organismus erfordert; da nachtheilige Einwirkungen gewöhnlich auf die ganze Lebenszeit nachhaltig bleiben. Die Schule ist daher auch verpflichtet, alles das fern zu halten, natürlich sofern es in ihrer Macht steht, was die Gesundheit der Kinder schwächen und kränkliche Zustände bei ihnen hervorrufen kann. Bringt das Kind die Anlage zu einer Krankheit aus dem elterlichen Hause, wie das so oft der Fall ist, mit in die Schule, so kann diese selbstverständlich nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sich dieselbe während der Schulzeit ausbildet; sei es denn, daß der Grund dieser Ausbildung in der Einrichtung und Localität der Schule, in der Schuldisciplin oder in persönlichen Eigenschaften, Handlungen ꝛc. der Lehrer begründet liegt.

Die Schulgesundheitspflege erstreckt sich zunächst auf das Schullocal, die Utensilien, die Disciplin und das Unterrichtswesen; greift aber auch über den engen Kreis der Schulgebäude hinaus in das Familienleben, durch Eintheilung der Zeit, Schularbeit im Hause, Einfluß auf die häusliche Erziehung und die sonstigen Anforderungen des kindlichen Lebens an seine physische Entwickelung.

Das Schulgebäude muß in seiner Lage, Einrichtung und in seinen sonstigen baulichen Eigenschaften diejenigen Bedingungen erfüllen, welche man überhaupt an gesunde Wohnungen stellt. Dasselbe muß möglichst frei, nicht von engen Gassen und hohen Gebäuden umschlossen, und von Licht und freier Luft erreicht liegen.

Die Schulsäle sollen womöglich nach Südost liegen; trockene von äußerer Feuchtigkeit undurchdringliche Wände haben; hoch und für die Kinderzahl geräumig, und lichthell und luftig sein. Das Schulhaus darf keine Pfuhlen, Lachen, stagnirende Gräben, offene Mist- oder Abtrittsgruben neben sich haben. Dasselbe muß von einem freien Raume umgeben sein, welcher dem Gebäude den Zutritt des Lichtes und der freien, reinen Luft vermittelt. In diesem Raume soll sich ein Brunnen befinden, welcher verschlossen ist und reines Trinkwasser darbietet, wovon aber von den Schülern nur wenig in kleinen Schlucken und Absätzen unter Aufsicht des Lehrers, und sofern derselbe es der Gesundheit eines Schülers nicht nachtheilig erachtet, getrunken werden darf.

Der Abort muß, wenn er nicht unmittelbar mit dem Hauptgebäude in Verbindung steht, durch einen vor Regen und Wind geschützten Gang mit

*) Obgleich unter americanischen Verhältnissen nicht alles in diesem Artikel Empfohlene ausführbar sein dürfte, so enthält derselbe doch gewiß auch für unsere Schulverhältnisse viel Beherzigenswerthes. D. R.

demselben in Verbindung gesetzt und auch vor Eindringen des Windes, wodurch leicht Erkältung des Unterleibes entsteht, geschützt sein.

Der Eingang in das Schulhaus darf keinem Luftzuge ausgesetzt sein, damit die Kinder, welche erhitzt in denselben eintreten oder erhitzt das Schullocal verlassen, nicht einer Erkältung ausgesetzt sind.

Zur Kühlerhaltung nach Süden gelegener Schulsäle in heißer Sommerzeit eigenen sich am besten sackleinene Schirmdächer, sogenannte Marquisen, deren jedes zwei oder mehrere Fenster überspannt. Dabei muß in den obersten Fensterrahmen eine große sogenannte Luftscheibe geöffnet werden. Das Oeffnen der Thüre und Fenster des Schulsaals ist niemals zu gestatten, da die Kinder dadurch dem Luftzuge und Erkältung ausgesetzt werden. Herabgelassene Rouleaux vermehren die Wärme in dem Glas der Fenster, wenn die Fensterflügel nicht weit offen stehen, wobei jedoch die Kinder, welche zunächst am Fenster sich befinden, leicht zuviel dem Luftzuge ausgesetzt sind. In den rauhen Jahreszeiten ist besonders darauf zu achten, daß die Kinder nicht zu nahe an den Fenstern sitzen, da sie sich dann besonders leicht durch den Fensterzug erkälten.

Das Schullocal muß hoch sein und für die Zahl der Kinder vollkommenen Raum darbieten. Niedere Schulstuben lassen die Dünste nicht aufsteigen, gestatten keine gehörige Ventilation und sind schnell mit verdorbener Luft erfüllt. Die Wände des Schulzimmers dürfen nicht mit weißem Kalk oder blendender Farbe überdeckt sein, wodurch die Augen der Kinder leiden. Das Tafelwerk der Mauern muß so weit reichen, daß es die Köpfe der Schüler überragt. Da die Ausathmung vieler Menschen in einem geschlossenen Raume die Luft verdirbt, so muß im Schullocal eine Vorkehrung getroffen werden (Ventilation), durch welche die verdorbene Luftmenge abgeführt und reine, frische Luft eingeführt wird. Es darf jedoch keine Ventilation Zugwind und Fußkälte oder Wärmemangel in der Schulstube überhaupt verursachen. — Was die Heizung des Schulzimmers betrifft, soll dasselbe, mit Schülern angefüllt, niemals wärmer als 14 bis 15 Gr. R. sein, und diese Temperatur mit Gleichmäßigkeit zwischen Ofen- und Fenstergegend durch zweckmäßige Einrichtung des Ofens und der Ventilation so erzielt werden, als irgend zu erzielen möglich ist. Es soll deshalb in jeder Klasse zur Regulirung der Temperatur ein Thermometer hängen. Besonders zu vermeiden ist das Rothglühen des Ofens, da rothglühende Metalle verschiedene Gase aus dem Feuer aufnehmen und durch sich ausströmen lassen. Zu einer gesunden Luft im Schulzimmer gehört auch noch die Beseitigung des Schulstaubes und aller Ausdünstungen, welche durch ungehörige Gegenstände im Locale (das Aufhängen der Garderobe ꝛc.) verursacht werden. Wie sehr das Einathmen einer staubigen Luft für die Lunge schädlich ist und auch die Augen darunter leiden, ist eine bekannte Sache. Das Schulzimmer soll daher täglich gereinigt und Sonnabends naß ausgescheuert werden.

Die Beleuchtung des Schullocals durch das Tageslicht muß so hell sein, daß alle Schüler ohne besondere Anstrengung schreiben und lesen können. Jedes Schullocal, welches an einer mangelhaften oder ungleichmäßigen Beleuchtung leidet, ist für die Schüler, welche nicht unmittelbar das Licht in der Fensternähe empfangen, schädlich, indem sie die Sehkraft zu sehr anstrengen und tief mit dem Kopf sich vorbeugen müssen; was Congestion nach Kopf und Augen, Abschwächung der Sehnerven und besonders Kurzsichtigkeit bewirkt. Am besten ist es, wenn das Tageslicht schräg von oben einfällt, was dadurch bewirkt werden kann, daß die untern Fensterscheiben aus Milchglas hergestellt werden. Ebenfalls muß das Licht von einer Seite, und zwar von links her über die Bänke fallen. Es ist daher zwecklich, wenn jedes Schulzimmer nur an einer Seite Fenster hat. Die Fenster sollen recht groß sein, aber niemals bis auf den Boden reichen; möglichst kleine Rahmen und überhaupt so wenig als möglich schattenmachende Unterbrechungen des Glases haben ꝛc., damit das Licht voll und gleichmäßig eintreten kann. Sobald das Schullocal durch vorübergehende Wölkchen ꝛc. verdunkelt wird, daß die Schüler beim Lesen, Schreiben ꝛc. ihre Arbeit nur mit verstärkter Anstrengung der Augen fortsetzen können, soll eine Pause eintreten, die der Lehrer leicht durch mündlichen Vortrag ausfüllen kann.

Es ist noch zu erwähnen, daß eine Ueberfüllung der Schulräume sowohl für die Gesundheit der Schüler als auch für die Schulzwecke von Nachtheil ist.

Was die Schulbank betrifft, muß als Hauptübelstand angesehen werden ihre gleichmäßige Form in Höhe, Breite ꝛc. für Kinder verschiedener Leibeslänge, wenn auch von ziemlich gleichem Alter, in einer und derselben Klasse. Diesem Uebelstande läßt sich jedoch nicht leicht abhelfen. Der allgemeine Uebelstand aller Schulbänke ist der, daß der Pulttisch von der Sitzbank zu weit absteht, was Veranlassung gibt, daß die in der Bank sitzenden Schüler sich stets gegen den Pulttisch mit dem Kopfe vorbeugen und, wenn sie das Aufrichtungsbedürfniß fühlen, keine andere Stütze finden, als den Pultkasten der Hinterbank, der aber zu hoch für sie zu liegen pflegt, so daß sie nur mit dem Hinterkopfe oder Halse an dessen Kante oder Fläche reichen und den Rücken oder Lendenwirbel nach hinten in den hohlen Raum ausbiegen. Das Vorneigen von Kopf und Rumpf, und das beim Schreiben, Lesen ꝛc. dauernd in die Höhe Ziehen der rechten Schulter, um den Arm auflegen zu können, hat durch die tägliche Wiederholung Knochenverschiebungen und Beeinträchtigung innerer Organe zur Folge. Diesen Uebelständen könnte am leichtesten dadurch abgeholfen werden, wenn bei den Bänken die Sitzbank weggenommen, das Fußbrett breiter gemacht und für jeden Schüler ein Schemelstuhl beschafft würde.

Was die Schulzeit betrifft, so ist es in gesundheitlicher Hinsicht durchaus nothwendig, daß vormittägig nach den zwei ersten Unterrichts-

stunden eine viertelstündige Pause eintritt, worin die Schüler in die freie Luft sich begeben, bewegen und erholen. Nach physiologisch-didaktischen Grundsätzen müßte sogar nach jeder Unterrichtsstunde eine solche Erholungspause eintreten.

Das Kind ist vom 6.—7. Lebensjahre zum Schulbesuche verpflichtet; schlecht genährte, schwächliche und kränkliche Kinder aber sind um diese Zeit offenbar nicht schulreif. Es stellt sich nach einiger Zeit des Schulbesuchs bei ihnen ein Stillstand der Entwickelung ein, dem gewöhnlich ein Rückschritt im allgemeinen Gesundheitszustand folgt. Solche Kinder werden schlaff, träge, unlustig, schwer im Begreifen ꝛc., bleiben so zeitlebens oder es bilden sich verschiedene Krankheiten aus. Aber auch gesunde und aufgeweckte Kinder, wenn sie zu früh für schulreif erklärt und den Schuleinflüssen unterworfen werden, werden geistig überreizt und schreiten nach einigen Jahren geistig und körperlich zurück. Es ist daher einleuchtend, daß man die Schulreife nicht allgemein auf ein gewisses Lebensalter festsetzen kann. In die Schule sollen die Kinder überhaupt erst nach vollendetem 7. Lebensjahre eintreten.

Hinsichtlich der Entlassung der Jugend aus der Schule, welche erst nach vollendetem 14. Lebensjahre bez. einem vollendeten 8jährigen Schulbesuche erfolgen soll, sei bemerkt, daß es Bedenken unterliegt, die Kinder bis zum 14. Lebensjahre an die Schulbank zu fesseln. Mädchen können nur bis zum 13. Lebensjahre dazu angehalten werden, da bei gesunden Mädchen schon mit dem 12. Lebensjahre die Pubertätsentwicklung hervortritt und es für sie nicht zuträglich ist, während dieser Zeit in der Schule zu sitzen, sondern erforderlich, daß sie in freier Luft sich viel bewegen und mit häuslicher Thätigkeit sich beschäftigen. Ebenfalls unterliegt es Bedenken, in Bezug auf die Pubertätsentwicklung, Knaben bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zum Schulbesuch zu verpflichten.

Was den Unterrichtsgegenstand betrifft, so muß derselbe mit jeder Stunde hintereinander die Denkthätigkeit der Schüler weniger in Anspruch nehmen. Auf die Nachmittagsstunden verlege man die Unterrichtsgegenstände, welche mehr mechanischer Natur sind und die Denkkraft weniger in Anspruch nehmen: Lesen, Schönschreiben, Zeichnen, Singen ꝛc. Die Unterrichtsgegenstände sind zu vereinfachen; da zu viele die Kinder erdrücken und das ihnen zur halben Wissenschaft Gewordene bald nach dem Austritt aus der Schule ganz verschwindet. Es muß ferner besondere Rücksicht darauf genommen werden, daß man die Kinder, je nach ihrem Alter und ihrer Klasse, nicht mit häuslichen Schularbeiten überlastet; ihnen auch für die Ferienzeit nur so viel Arbeit aufbürdet, als der Zweck dieser Zeit gestattet.

Besondere Rücksicht muß darauf genommen werden, daß das Auge der Schüler nicht leidet, wozu hauptsächlich Veranlassung gibt eine schlechte Beleuchtung des Schullocals, die vorgebeugte sitzende

Haltung in der Schulbank beim Lesen, Schreiben, Zeichnen ꝛc., Schulbücher mit schlechtem grauem Papier, kleinem und mattem Druck. Dieses sind gewöhnlich die Ursachen der Kurzsichtigkeit.

Wo körperliche Züchtigung ihre Anwendung finden muß, darf jedoch dieselbe niemals in Rohheit, Gesundheitsbeschädigung und in eine That des Zornes ausarten. Als Strafen, welche hinsichtlich der Gesundheitspflege völlig zu beseitigen sind, führen wir an: Ohrfeigen, Schläge auf den Kopf und in's Genick, Ziehen und Kneifen an den Ohren, Stöße und Faustschläge in den Rücken, Schlagen mit dem Stock oder Lineal in die Hand oder auf die Fingerspitzen, das längere Knieenlassen und Strafstehen in der Bank, an der Wand oder gar draußen in der Kälte und dem Zuge des Corridors, das Nachsitzen und Strafarbeiten in der Klasse zur Mittagszeit und nach der Schulzeit.

Der vielfach eingeführte Gebrauch, daß durch Verschließung der Schulhausthüre die Kinder sich vor dem Schulhause aufhalten müssen, bis die Thüre geöffnet und dieselben zum Eintritt in das Schullocal zugelassen werden, ist im Winter, wie auch in meist stürmischem, feuchtkaltem Frühlings- und Herbstwetter unzulässig; da derselbe häufig Erkältungen und aus ihnen hervorgehende Krankheiten zur Folge hat. Es ist dieses leicht erklärlich, wenn die Kinder im Schnee, Regen oder Wind vor der verschlossenen Schulthüre warten, da frieren, sich an Füßen und Kleidern durchnässen und durchkälten lassen müssen.

Das Hinausgehen der Schüler während der Unterrichtspause in's Freie ist im Sommer und bei milden Tagen auch den Schlaffen und Trägen recht wohlthätig; im Winter aber und in kalter Herbst- und Frühlingszeit für schwächliche Kinder geeignet zur Untergrabung ihrer Gesundheit. Es leuchtet ein, daß sie den plötzlichen Uebergang aus der warmen Klasse in die kalte und meist zugige Luft nicht ertragen können. Nur robuste Constitutionen können diesen schroffen Wechsel ertragen.

Die in vielen Fällen gültige Maßregel, daß kein Kind, weder Knabe noch Mädchen, während der Unterrichtsstunde hinausgehen soll, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen, ist durchaus unzulässig; da Kinder oft plötzlich und in unregelmäßigen Perioden von Bedürfnissen überfallen werden, die Nachtheile des Aufenthaltes aber gerade in diesem Alter sehr bedeutend und unvoraussichtlich gefährlich sein können. Die Einwände dagegen: es stört den Unterricht, es werden Vorwände dieses Bedürfnisses gemacht, um sich eine Zeitlang dem Unterrichte zu entziehen ꝛc., können mit Hinsicht auf die Nachtheile des Aufenthaltes des Bedürfnisses keine Geltung finden.

Es darf nicht verlangt werden, daß die Schüler während einer ganzen Unterrichtsstunde still, gerade aufgerichtet, womöglich unbeweglich, geräuschlos sich halten und in angestrengter Auf-

merksamkeit den Lehrer ansehen sollen. Die Erfahrung lehrt, daß anhaltendes Still- und Geradesitzen bei Aufmerksamkeit und angestrengter Denkkraft, wenn es sich täglich wiederholt, das Ernährungswesen der Kinder beeinträchtigt und namentlich bei Mädchen Blutarmuth erzeugt.

Der Gebrauch, daß, wenn die letzte Unterrichtsstunde abgelaufen ist, die Kinder sofort hinaus ins Freie müssen, ist ungerecht gegen Einzelne, sobald deren Gesundheit gefährdet erscheint. Es ist dies der Fall in der Winterzeit, wo die Schüler plötzlich aus der warmen Klasse in die kalte, rauhe, stürmische Luft getrieben werden, was für schwächliche Kinder sehr nachtheilig, aber auch den robusten häufig zur Ursache eines Schnupfens werden kann und oft geworden ist.

Will man bei Schulkindern verhindern, daß sie durch Tragen ihrer Bücher und sonstigen Schulbedürfnisse in ihrer normalen Gestalt beeinträchtigt werden, so lasse man sie, auch die kleinen Mädchen, einen Tornister tragen, der auf dem Rücken bei gleichmäßigem Zuge beider Schultern nach hinten, nicht nur keine nachtheilige Wirkung auf die Knochenstellung und Muskeln, sondern auch einen wohlthätigen Einfluß auf die gerade Haltung und beiderseits gleichmäßige Action der Muskeln ausübt. Das gefährlichste Tragen für Kinder ist das Tragen der Bücher unter dem linken Arme; dieses Tragen zwingt den ganzen Brustkorb in eine schiefe, gedrehte Haltung, beengt die Athembewegung und durch den Druck der Bücher und des anschließenden, ohnehin in schlechter Lage befindlichen Armes die Ausbildung der Rippen.

Das Schulturnen mit seinen Kunststücken am Reck und Barren, mit verdrehter Wirbelsäule, nach unten hängendem, blutstrotzendem Kopfe u. s. w., kann für Kinder überhaupt und besonders für schwächliche und kränkliche Kindernaturen nur nachtheilig und gefährlich sein, und ist sehr oft Ursache der später sich ausbildenden Lungenschwindsucht. „Der Mensch ist nicht von Natur im Knochenbau, zarter Gehirn- und Rückenmarksconstitution und in allen seinen Organen dazu bestimmt, sich an den Beinen aufzuhängen, die Last des Körpers in die Achselhöhlen und Kniekehlen zu legen, und den herabhängenden bluterfüllten Kopf in rasender Schnelligkeit im Kreise herumzuschleudern, oder Rückwirbel und Gelenke in Zerrungen und Biegungen zu zwingen, die er niemals in der Mannigfaltigkeit seiner normalen Stellungen und Bewegungen zu machen genöthigt sein wird; solche Leibeskünste, die allemal auch unschön sind, überlasse man den bedauernswerthen Leuten, die, vor nützlicher Arbeit und geistigem Fleiße zurückschreckend, in Abirrung ihres Körpergebrauches einen Erwerbsberuf daraus gemacht haben." Dr. Klenke. „Schuldiätik".

Für schwächliche Kinder sind allein die Muskelübungen des sogenannten Freiturnens für angemessen und zwecklich zu erachten, und dürfte das Turnen, durch natürliche Bewegungen ausgeführt, sich für die Schuljugend überhaupt empfehlen.

Die vornehmsten Gesundheitsstörungen der Kinder, welche in der Schule erzeugt oder in ihrer Ausbildung begünstigt werden, sind folgende: 1. Allmähliche Rückgratskrümmung. 2. Kurzsichtigkeit. 3. Blutandrang nach dem Kopfe, Augenleiden, Kopfschmerz, Nasenbluten ꝛc. 4. Blutarmuth, Bleichsucht, Brust- und Unterleibsleiden. 5. Ansteckungen: Masern, Scharlach, Blattern, Stickhusten, Diphtheritis ꝛc., Uebertragung von Ungeziefer, Krätze.*)

Zur Erhaltung und Pflege der Gesundheit der Schüler wird es aber auch wesentlich beitragen, wenn der Lehrer sie *über eine geordnete Lebensweise* und über *das, was die Gesundheit gefährdet, unterrichtet*. Wenn in unserer Zeit in der Volksschule so *Viel* und *Vielerlei* gelehrt werden soll, so gebührt doch wohl auch der Gesundheitslehre eine Berücksichtigung, da die Gesundheit ja das höchste der irdischen Güter ist. Ueber was und in welcher Weise nun die Belehrung über die Erhaltung und Pflege der Gesundheit in der Schule geschehen soll, darüber bietet die Schrift: „Die Gesundheitslehre in der Volks- und Fortbildungsschule. Leitfaden zur Ertheilung eines populären Gesundheitsunterrichts für die Hand des Lehrers und zum Selbstunterricht. Von Anton Kohler.**) Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1878. Br. 40 Pfg." — Vorzügliches, weshalb wir dieselbe den Lehrern besonders zur Beachtung empfehlen. Der Inhalt ist folgender: I. Der Gesundheitsunterricht in den untern Volksschulklassen, in Form des Anschauungsunterrichts. 1. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Erklärung der Begriffe: todt und lebendig. 2. Belehrung über die Begriffe: gesund und krank. 3. Belehrung über Arzt und Arznei. 4. Anleitung, die Gesundheit zu erhalten. II. Der Gesundheitsunterricht auf den Mittelstufen. A. Der menschliche Leib. 1. Die Knochen. 2. Die Muskeln. 3. Der Kopf. 4. Der Rumpf. 5. Die Glieder. 6. Der Sinn. 7. Die Sinneswerkzeuge. B. Giftpflanzen. C. Giftige Schwämme oder Pilze. III. Der Gesundheitsunterricht in den Oberklassen und Fortbildungsschulen. 1. Das Nervensystem. 2. Die Verdauungswerkzeuge und die Verdauung. 3. Die Ernährung: Speise und Trank. 4. Das Blut und die Blutgefäße. 5. Das Athmen und die Athmungsorgane. 6. Die Luft, Wohnung und Kleidung. 7. Bewegung und Ruhe. 8. Mineralische und thierische Gifte und Gegenmittel. 9. Ansteckende Krankheiten. 10. Krankenpflege. 11. Unglücksfälle.

H. Th. Friedrichs.

---

*) Bei Vorstehendem wurde vorzüglich benutzt: „Schuldiätik. Praktische Gesundheitspflege in Schulen und Gesundheitslehre für Knaben und Mädchen", von Dr. med. Hermann Klenke. Leipzig. Verlag von Ed. Kummer. 1871.

**) Uns ist dieses Werk bis jetzt leider noch nicht zu Augen gekommen, weshalb man diese Empfehlung noch nicht unbedingt für die unsrige ansehen wolle.

D. Red. d. Schulbl.

Des Lehrers Platz in der Klasse.

Man hat die Schule schon oft mit einem Staate verglichen. Aus der Geschichte der Pädagogik ist es bekannt, daß der Straßburger Pädagoge Joh. Sturm die von ihm geleitete Lehranstalt als eine Republik im Kleinen betrachtete und ihr auch alle jene Functionäre gab, die in der altrömischen Republik vorkamen. Die Schule — eine Republik; der Vergleich sieht wirklich nicht übel aus. Aber er hinkt doch in einem Hauptpunkte. In der Republik steht der Wille der Bürger als entscheidend über dem Willen irgend eines Einzelnen; der Einzelne, und sei er der Präsident, muß sich dem Willen der Gesammtheit fügen. Dagegen steht in der Schule Einer als tonangebend über den Anderen. Besser ginge es daher wohl, die Schule mit einer absoluten Monarchie in Parallele zu stellen. Indessen stimmt die Sache auch so nicht ganz; denn der Lehrer ist nicht vollkommen souverain, er empfängt von anderer Stelle gesetzliche Vorschriften, welche seinen Wirkungskreis bestimmen und seinen Willen beschränken. Sollten wir daher ein Object nennen, das sich als ein passendes Seitenstück zur Schule betrachten ließe, so würden wir von dem Staate in jeder seiner Formen absehen; wir würden — das Kriegsheer nennen.

Und da wäre der Lehrer? Natürlich der Feldherr. Denn wie dieser empfängt auch er gewisse Weisungen von höherer Stelle, es wird ihm der Zweck vorgezeichnet, den er mit seinem Heere, den Schülern, erreichen soll u. s. w. Wenn wir uns nun den Feldherrn denken als einen Mann, der seinen Platz an der Spitze des Heeres und Angesichts des zu bekämpfenden Feindes vollkommen ausfüllt, so erscheint er vor unserem geistigen Auge als ruhig verharrender, mit seinem Blicke den vor ihm liegenden Plan umfassender Factor. Er schießt nicht geschäftig hin und her, er ist fortwährend überall, und er kann dies nur sein, indem er auf einem und demselben Flecke bleibt und keinen Augenblick das Ganze eines einzelnen Theiles wegen außer Acht läßt. Daß der Feldherr in der Schule es nicht anders machen soll, erschien der Welt auch immer sehr einleuchtend; daher hat die Welt für den Lehrer das Pult oder Katheder erfunden und ihm damit den rechten Feldherrnplatz angewiesen.

Aber nun die Praxis! Wir treten in die erste beste Schule ein und suchen den Lehrer. Ist der Feldherr auf seinem Posten? Nein, er wandert vor den Schülern auf und ab, oder er geht seitwärts an der Reihe der Bänke hin und her, vielleicht zwängt er sich auch zwischen den Bänken durch, um da und dort einen Blick in die Hefte zu werfen. Täuschen wir uns nicht; dieser dem Anscheine nach so rührige und thätige Lehrer ist nicht auf seinem Posten. Die Disciplin läßt, wie wir bald merken, viel zu wünschen übrig; denn während der Feldherr das Bankbataillon an der Spitze in höchsteigener Person inspicirt, rüsten die Jünglinge, die ganz „hinten in der Türkei" ihre Sitze haben, Papierschiffe aus, die sie zum Hohne auf das Schulgesetz

fleißig in See stechen lassen, oder sie fabriciren Kleschen und andere Kunstproducte, die man nach Schluß der Stunden unter der Schulbank findet.

Das Auge ist und bleibt das beste Disciplinarmittel des Lehrers. Woher kommt denn die Störung der Ruhe, eine jede Störung? Weil der Schüler glaubt: der Lehrer sieht die böse That jetzt nicht. Schaue den Buben an, und wenn du sonst nur ein Mann für deinen Posten bist, so rührt er sich nicht, sondern ist fromm wie ein Lämmlein; schaue ihn immer an, und das muthwillige Böcklein, das in ihm schlummert, wird sich niemals hervorwagen. Mancher Lehrer, zumal wenn noch junges Blut in seinen Adern strömt, glaubt die Disciplin am besten zu wahren, wenn er flugs wie der Blitz erscheint, wo es zu rumoren oder zu faulenzen beginnt. Aber immer, wenn Karl der Große im Süden zu thun hatte, standen die Sachsen im Norden auf; wenn der Lehrer sich auf einen Thatort begibt, entstehen anderen Ortes wenigstens zwei neue Thatorte. Pflanzt er sich ruhig und fest auf seinen Thron und läßt er, wenn es dennoch etwas geben sollte, die Kleinen zu sich kommen, so bleibt er König und der Glanz seines Scepters wird in keiner Stunde erblassen.

Es wäre ein Irrthum, zu glauben, ein auf seinem Platze festsitzender oder stehender Lehrer habe Nichts von jenem Feuer in sich, das die Jugend electrisirt und das Ohr der ganzen Klasse an seine Lippen bannt. Die bedeutendsten Pädagogen haben es verschmäht, mit der Geberde und äußeren Bewegung Leben in ihr Wort zu bringen. Wo der Geist sprüht, da kann der Körper ruhen, wo die Glieder zappeln und baumeln, da hat nur zu oft der Geist keine Weisheit an Andere abzugeben. Ein gediegener Unterricht mag immerhin die Jugend auch äußerlich verlebendigen, und er thut es wirklich; den Lehrer aber, der als Mann einer jeden Bewegung bewußtvoll Meister sein muß, darf und wird die interessante Sache nicht aus dem leiblichen Gleichgewicht bringen.

Das ruhige Verharren auf einem bestimmten, für alle Schüler beständig sichtbaren Platze wird dem Lehrer auch das Sprechen sehr erleichtern und ihm so die Schonung seines meist bedrohten Organes, der Lunge, ermöglichen. Wo er selbst, durch ewiges Hin- und Herwandern, ein Beispiel der Unstätigkeit gibt und so die Jugend unbewußt zur Ruhelosigkeit versucht, muß er als Wächter der Ordnung die Zahl seiner Ordnungsrufe verdoppeln und auch die Kraft der Stimme in mehr als heilsamer Weise für seine Aufgabe einsetzen. Ruhe dagegen wird ihm zur Bürgschaft einer verlängerten Dauer seiner Arbeitskraft, der Gesundheit, des Wohlbefindens und der daraus entspringenden guten Stimmung und Lehrfreudigkeit, somit eines erfolg- und segensreichen Wirkens. Ruhe und Gemessenheit, ausgedrückt in der Wahl und Behauptung des richtigen Platzes, wirkt auch direct erziehend auf die Jugend ein. Sie sieht in diesem Falle den gesetzten, festen Mann vor Augen, dessen Haltung ihr imponirt und nach dem sie sich für

das spätere Leben unwillkürlich bildet. Darum ist Ruhe nicht nur Schüler- und Bürger-, sondern auch Lehrerpflicht.

Gerade in Betreff des Platzes, den der Lehrer in seiner Schule einzunehmen hat, ist die Erfahrung die beste aller Lehrmeisterinnen. Der Schreiber dieser Zeilen hat in früheren Jahren, wie wohl so mancher Andere, viel äußerliche Beweglichkeit beim Unterrichte entwickelt. Er hat dann aber viele Schulen besucht und studirt, und hat gefunden, daß die besten Lehrer fast ohne Ausnahme auch die ruhigsten, die leisesten waren und fest auf dem Flecke bei ihrem Feldherrnposten verharrten. Die Beobachtung setzte Nachdenken, Selbstprüfung und Selbstbezwingung; so kam er unter die „ruhigen" und er ist mit seiner Arbeit in jeder Richtung besser zufrieden als früher. Wollt nun Ihr, die es angeht, nicht auch versuchen, den rechten Platz in Euerer Schule einzunehmen? Der Erfolg wird die Güte dieses Rathes sicherlich herausstellen. (Fr. päd. Bl.)

Die Schul-Ausstellung in Paris.

Die moderne Pädagogik ermangelt der einzig berechtigten und wahren Grundlage des Wortes Gottes; dennoch verwerthen wir gerne, nach der Regel: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet!", was sie uns Verwerthenswürdiges bietet. In diesem Sinne theilen wir hier auch mit, was die „Allg. Deutsche Lehrer-Ztg." über die Schul-Ausstellung in Paris bringt:

„Die deutsche Schule in nationaler Ausprägung war nicht da, wohl aber das pädagogische Deutschthum, soweit es die Schweiz und Oesterreich mit uns theilen. Und fürwahr, beide uns sprach- und geistesverbündete Völker haben sich mit ihrer schulischen Ausstellung tapfer genug gehalten mitten in dem Aufwand, den die übrigen Völker, allen voran die Amerikaner, mit der Schaustellung ihres glänzenden Schulmaterials sich gestatteten. Die ausgestellte Lehrmittelsammlung der ‚Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie' bot ein reiches Bild der treibenden Kräfte, die der Kaiserstaat der Höherbildung seines Gewerbestandes zur Verfügung gestellt. Nur wenige Länder haben die Ausstellung mit vollkommen ausgerüsteten sogenannten Musterschulhäusern beschickt. Sie haben es vorgezogen, statt pittoresker Gebäulichkeiten, die nur zu oft dem schönen Scheine schmeicheln, eine um so belehrendere Fülle von Plänen, Modellen, Photographien, Utensilien, statistischen Nachweisen, Schülerarbeiten der verschiedensten Klassen und Anstalten (einschließlich der früher so vernachlässigten Taubstummen- und Blindeninstitute) 2c. einzusenden. So war es überaus belehrend, die Leistungen bestimmter Klassen in bestimmten Fächern rings um den Erdball bei Belgiern, Engländern, Japanesen, Amerikanern, Australiern, Griechen, Spaniern und so fort — zu vergleichen und nutzbare

Schlüsse aus den Ergebnissen der bei den einzelnen Schulvölkern eingeschlagenen Methoden zu ziehen. Hinsichtlich der realistischen Tüchtigkeit und des praktischen Geistes im Unterrichtswesen scheinen die Amerikaner allen übrigen den Rang abgelaufen zu haben. Man hört unsere Verwaltungsmänner oft jammern über die großen Summen, die unsere modernen ‚Schulpaläste' verschlingen. Ein Blick auf die photographischen Abbildungen der Schulgebäude der Hinterwäldler im fernen Westen genügt, um diese filzigen Jeremiaden geradezu lächerlich zu finden, um nicht zu sagen antipatriotisch. In großem schmuckem Styl, aus solidem Material erbaut, mit Gärten und Baumpflanzungen umgeben, in hübscher, freier Lage — machen einzelne amerikanische Dorfschulen einen geradezu überwältigenden Eindruck (Selbstverständlich hat man in Paris nur unsern Sonntagsstaat gezeigt. S.), wenn man sich daneben die armseligen Hütten denkt, die bei uns auf dem Lande oft als Bildungslocale für die Gemeindejugend herhalten müssen mit Ach und Krach. Interessant waren auch die Gruppen von Lehrern und Schülern, deren photographische Ausstellung sich einzelne Länder angelegen sein ließen. Bei dieser Gelegenheit sah ich einige schwarze Lehrer (keine französischen Schulbrüder, sondern urwüchsige Neger!) vom grandiosesten Schulmonarchentypus, energische, selbstbewußte Rassenköpfe, die man seiner Lebtage nicht mehr vergißt. Im vortheilhaftesten Lichte erschienen die schulischen Leistungen der hochbegabten Japanesen. Vierzehnjährige Knaben bemeistern ihre Aufsatzthemen in französischer, englischer und deutscher Sprache, daß es eine wahre Wonne ist. Die linguistische und logische Gewandtheit dieses schlitzäugigen Schulvolkes ist erstaunlich. Man sieht aber auch die überraschenden materiellen Resultate dieser vielseitigen Schulung in der glänzenden Ausstellung der japanesischen Fabrikanten und dem ausgebreiteten Geschäfte ihrer Kaufleute. Ein glückliches Land, dem eine große Zukunft lächelt! Unbedeutend war die Vertretung der griechischen und spanischen Schule, achtunggebietend die der Italiener. In Italien ist die Wiedergeburt des Bildungswesens (?) im besten Zuge. Ueberall sprossen und blühen neue Unterrichtsanstalten empor. Mailand und Neapel (das Institut der Frau Schwabe) treten in der Ausstellung vortheilhaft in den Vordergrund. Was der italienischen Pädagogik ihren besonderen Charakter gibt, ist das unermüdliche schöpferische Eingreifen der gebildeten und wohlhabenden Bürgerklassen in den Gang der schulischen Entwicklung. Das Arbeitsfeld ist so groß, daß der Staat es unmöglich allein bestellen kann, die Privatinitiative muß fördernd und ergänzend hinzutreten — und dies ist in Italien mit wahrem Enthusiasmus der Fall. Norwegen hat ein ganzes Schulhaus mit eingerichtetem Lehrzimmer nach Paris geschickt. Sehr zweckmäßig und nett zusammengestellt, machte der zierliche Bau auf dem grünen Wiesenplan des Trocaderoparkes einen ganz idyllischen Eindruck ... Das kleine Belgien darf sich in Schulsachen jedem Großstaate der Welt kühnlich an die Seite stellen. Ist das ein Leben, eine Betriebsamkeit, ein

schulisches Genie in diesem unscheinbaren Staatskörper! Die verdienstvolle Ligue de l'Enseignement zu Brüssel hatte ein Duplicat ihrer am 17. Oct. 1875 eröffneten Ecole Modèle ausgestellt, das zum Nachahmenswertheſten gehört, was man in dieser Gattung finden kann. Die Gegenstände zum Anschauungsunterricht aus der Fabrik des Herrn Van Havermaet, die Zinkmodelle des Mathematikprofessors Strosser sind vortrefflich. Die Ecoles ménagères, Annexe der Gemeindeschulen, sowie die Fortbildungsanstalten für die verschiedenen Gewerke überraschen durch die absolute Zweckmäßigkeit ihrer Ausstattung, durch die Gediegenheit ihrer Leistungen. Es wäre ungerecht, nicht ein Wort aufrichtigen Lobes den Schulschwestern zu zollen, die in der Führung ihres Amtes ein unleugbares Geschick, eine große Hingabe bewähren müssen, um Resultate erzielen zu können, wie sie diese Ausstellung aufwies. Frankreich hat keine Kosten und Mühen gescheut, um dem internationalen Publikum einen umfassenden Einblick in das Schulwesen von Paris und der Provinzen zu ermöglichen. Es zeigt einen planmäßigen, kraftvollen Fortschritt auf allen Stufen, besonders aber in der Elementarschule.

Vermischtes.

Die Luther'sche Bibelübersetzung. Wir Deutschen können uns vor andern Völkern wohl rühmen, daß wir Gott den HErrn in der deutschen Bibel so genau können reden hören, weil Dr. Luther vor allen andern Dolmetschern des Heiligen Geistes Schriftmeinung so genau erreicht, und dieselbige nach Art der deutschen Sprache sehr verständlich ausgedrückt und gegeben hat. Daher auch Franciscus Driander, ein Spanier und ein vortrefflicher Mann, oftmals von Herzen gewünscht hat (wie Dr. Heshusius bezeugt), daß er der deutschen Sprache kundig sein möchte, und zwar aus keiner andern Ursache, als aus der, daß er die deutsche Bibel Luthers, die er von andern Gelehrten so hoch hatte rühmen hören, lesen und verstehen möchte. Denn da ist eine solche Richtigkeit drin, daß, wenn alle Erklärungen, so in griechischer und lateinischer Sprache über die ganze Bibel gemacht sind, derer ja ein großer Haufen ist (wie der sel. Neander oft zu sagen pflegte), und die viel Centner wiegen, mit Fleiß durchgelesen würden, sie doch allesammt dem christlichen Leser nicht so viel Licht und Verstand gäben, als die klare und sehr herrliche Dolmetschung Luthers. Denn oft hat er mit einem einzigen Worte reichern Verstand gegeben, als zehn Erklärer mit ihren großen Büchern, wie man solches in den Psalmen und Propheten und in dem ganzen Neuen Testament sieht. (Gem.-Bl.)

Die amerikanische Bibelgesellschaft hat ihr 63stes Jahresfest gefeiert. Letztes Jahr hatte sie eine Einnahme von $462,274, worunter allein an Vermächtnissen $112,205. Es wurden im letzten Jahre 1,055,761 Exem-

plare Bibeln angefertigt und seit den 63 Jahren des Bestehens 36,023,169 Exemplare ausgegeben. Während des letzten Jahres wurde auch die Uebersetzung der ganzen Bibel ins Türkische vollendet und das Neue Testament in der Zulu-Sprache (Südafrika) herausgegeben. (Zeuge d. W.)

Auch die ungläubige Naturwissenschaft muß wider ihren Willen mit der Schrift zusammen das Ende des Weltlaufes als sicher bevorstehend bezeugen. Hören wir, was sie uns für Aussichten gibt: „Die Bevölkerung der Erde mehrt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. So werden schließlich nicht nur die Todten, sondern auch die Lebendigen in Wohnungsnoth kommen. Aber auch in Nahrungsnoth. Die Fruchtbarkeit der Erde nimmt stetig ab." So der große Chemiker Liebig. „Dem Erdboden wird durch die Flüsse, durch Ueberhandnehmen der Bevölkerung, durch unvernünftige Bewirthschaftung des Landes, durch übertriebene Entwaldung, welche nur langsam ersetzt wird, mehr entzogen als zugeführt. Man sieht das im Morgenland, auch in Griechenland", wie Dr. Fraas ausführt. Man hat weiter berechnet, daß z. B. der große Kohlenvorrath in England in ca. 212 Jahren erschöpft ist. Und die so unentbehrlichen Metallvorräthe müssen sich auch nach und nach erschöpfen. In einem geographischen Vortrag in Wien wurde darauf hingewiesen, daß das Wasser der Quellen und Flüsse im steten Abnehmen sei. Ja zuletzt schließlich erschöpfe sich auch die für die Pflanzen so nöthige Kohlensäure und die Lebensluft der Menschen und Thiere, der Sauerstoff. „Die Zukunft unseres Planeten ist traurig genug", schließen diese Darlegungen. Ebenso traurige Aussichten eröffnet die neuere Astronomie. Durch stete Ausstrahlung der Wärme muß die Erde an Wärme verlieren. Auch die Sonne, der Ofen unserer Erde, muß nach und nach erkalten, wenn ihm keine neue Heizung zugeführt wird. Und woher diese auf rein physikalischem Wege? Alle Hypothesen erweisen sich unhaltbar. „Alles Leben im Weltall geht dem Tode entgegen." Das ist der Schlußsatz der Naturlehre unserer Tage. Und der Philosoph der Gegenwart, Hartmann, spricht Ja und Amen dazu. Das letzte Wort bei ihm heißt: Vernichtung. So muß also auch die ungläubige Naturwissenschaft rein vom Standpunkt ihrer Forschung aus zugeben, daß die Erde mit ihrem dermaligen Bestande nicht auf ein ewiges Dasein angelegt ist, daß sie — endlich sei. (Pilger.)

Ein interessanter Fund. Mr. Rassam, der die von dem so früh verstorbenen Mr. George Smith begonnenen Ausgrabungen in Babylon fortsetzt, hat dort einen achteckigen Cylinder entdeckt, auf dessen Seiten eine Geschichte des Feldzugs eingegraben ist, den Sennachherib gegen den König Hezekiah unternommen hatte. Der wichtige Fund wird dem Britischen Museum zugesandt werden. (Germania.)

Ein Geheimbund von 10,000 Knaben. Zu den bemerkenswerthesten Blüthen der in diesem Lande ins Maßlose gehenden Geheimbündelei gehört die Gesellschaft, welche sich den stolzen Namen „Loyal Sons of America"

beigelegt hat. Dieselbe wird am 4. Juli dieses Jahres in Madison, N. Y., ein großes Verbrüderungs-Fest abhalten. Die jugendlichen „Brüder" werden im Felde lagern, athletischen Sport (Preiskeilerei und dgl.) treiben und Maskeraden aufführen. Die Gesellschaft ist 1871 durch acht 14jährige Buben im Staate New York ausgedacht und organisirt worden. Wie ihre „Alten" sich räuspern und spucken, hatten sie glücklich abgeguckt. Gegenwärtig zählt der Geheimbund Local-Logen in allen Staaten der Union. Jede Stadt hat ihre Wigwams (Logen) und auch auf dem Lande gewinnt der Bund an Ausdehnung. — Die Buben haben ihre Griffe, Zeichen und Paßwörter und werden so von frühester Jugend auf für das Wesen der „höhern" Geheimbündelei gleichsam systematisch gedrillt. Die Mitglieder müssen in Amerika geboren sein und bei der Aufnahme im Alter von 16 bis 18 Jahren stehen. Wie die N. Y. „World" berichtet, beziffert sich die Zahl der Mitglieder bereits auf 10,000. Der Zweck des Bundes ist angeblich die Beförderung von „Brüderlichkeit und Patriotismus". Der Umstand indeß, daß nur Eingeborene als Mitglieder zugelassen werden, läßt auf nativistische Tendenzen schließen.

Nach „Hübners statistischen Tabellen über alle Länder der Erde" sind die Ver. Staaten dasjenige Land, welches verhältnißmäßig die größte Anzahl Kinder in die Elementarschulen schickt. Diesen Angaben zufolge trifft es auf 10,000 Einwohner in den Ver. Staaten 2180, in Deutschland 1500, in Oesterreich-Ungarn 890, in Großbritannien und Irland 800, in Frankreich 990, und in Rußland 150 Kinder, welche die Schulen besuchen. (Erziehungsbl.)

Literarisches.

„Amerikanisch-Lutherische Schul-Praxis." Von J. C. W. Lindemann, weil. Director des Evang.-Lutherischen Lehrer-Seminars zu Addison, Ills. — St. Louis, Mo. „Lutherischer Concordia-Verlag." — M. C. Barthel, Agent. 1879.

Mit Recht erwartet man, in unserem „Schulblatt" eine Anzeige dieses Werkes unseres unvergeßlichen Lindemann zu finden. Wir hätten nun, um mancher Ursachen willen, gar gerne gesehen, wenn eine andere Feder sie uns gebracht hätte; da dies aber nicht geschehen, so müssen wir, wohl oder übel, selbst sie bringen.

Ein wirklich gutes Buch ist immer weit schwieriger öffentlich zu beurtheilen, als ein mittelmäßiges oder gar schlechtes. Aus diesem braucht man nur hie und da einzelne Sätze herauszugreifen und ein wenig zu beleuchten, um es gebührend, zu Nutz und Frommen des betreffenden Leserkreises, zu charakterisiren. Bei jenem — dem guten Buche — ist es äußerst schwierig, in verhältnißmäßig wenigen Worten die Vortrefflichkeit desselben etlicher-

maßen zu veranschaulichen. Diese Schwierigkeit tritt uns bei L.'s „Schulpraxis" entgegen; denn in ihr haben wir ein wirklich gutes Buch erhalten, wie ein zweites in seiner Art bis jetzt gewiß so vorzüglich nicht existirt und auch schwerlich zu unsern Zeiten, und überhaupt je wieder, dem Schulmann geboten werden dürfte. Wir müssen gestehen, daß wir nie so lebendig erkannt haben, welche unschätzbare Gabe Gott unserer Synode und speciell unserem Lehrerseminar in dem seligen Lindemann verliehen, als uns dies bei der Durchsicht seiner, erst nach seinem Heimgange erschienenen „Schulpraxis" entgegengetreten ist. Haben wir doch schon manche „Schulkunde", manchen „Wegweiser", manche „Unterrichtslehre" 2c. in Händen gehabt und durchgearbeitet; aber keines dieser Bücher hat uns durchgehends auch nur annähernd bieten können, was wir von einem derartigen Werke verlangten: in Lindemann's Buch finden wir endlich unser Ideal.

Lindemann hat es in seinem Buche nur mit der Schulpraxis eines evangelisch-lutherischen Lehrers zu thun; denn ihm steht es fest: „nur in lutherischen Schulen werden die Kinder in den Stand gesetzt, nach vollendeter Schulzeit ihre Pflichten als Glieder des Staates und der Kirche zu erfüllen" (S. 13) und „nur wahrhaft lutherische Christen erkennen ihre Pflicht und suchen sie gewissenhaft zu erfüllen" (S. 6). Mag hierüber die Nase rümpfen und L. als einen Fanatiker verschreien, wer da will: Recht hat er im letzten Grunde doch! Eigentlich zu reden, gibt nun das Buch auf seinen 364 Seiten Großoctav selbstverständlich nicht die Schulpraxis eines evangelisch-lutherischen Lehrers selbst, d. i. „die von Gott verliehene, durch gewisse Hülfsmittel und durch Uebung erlangte Fertigkeit, alle Verrichtungen, die ihm nach seinem Amte zukommen, so zu vollziehen, daß sie zur Ehre Gottes gereichen und den beabsichtigten Zweck bei der Schuljugend erfüllen", wohl aber wird hier „eine Beschreibung derselben und damit auch eine Anweisung, wie dieselbe beschaffen sein und ausgeführt werden sollte" (S. 14), gegeben. Der lutherische Lehrer als „Disciplinator, Informator und Pädagog" findet in den drei Hauptabtheilungen des Werkes: „Schulzucht", „Schulunterricht" und „Schulerziehung" — die vortrefflichste Belehrung, so daß ihm dies Eine Buch nöthigenfalls wohl eine ganze Bibliothek ersetzen könnte, zu geschweigen, daß ihm in demselben zugleich auch die besten Bücher aus allen einschlägigen Gebieten empfohlen werden, durch deren Anschaffung er in den Besitz einer wahrhaft guten Lehrer-Bibliothek gelangen kann.

Es ist das Buch zunächst verabfaßt für Lehrer, die im Verband der Missouri-Synode stehen. Deshalb lehnen sich die Veranschaulichungen der Unterrichtsweise vornehmlich an die von dieser Synode dargebotenen Lehr- und Lernmittel. Es ist dies wohl selbstverständlich, indem das Seminar, an welchem Director Lindemann arbeitete, eine Anstalt dieser Synode ist und Gott, der HErr, auch eben diese Synode mit einem so blühenden Schulwesen begnadet hat, wie es sich auch nur annähernd in keinem anderen

Theile unſerer amerikaniſchen Kirche findet. Dadurch werden ſich aber gewiß keine ſtrebſamen Lehrer in anderen lutheriſchen Synoden unſeres Landes oder in Deutſchland abhalten laſſen, die Schätze zu heben, die auch ihnen hier ſo reichlich dargeboten werden.

In einer ſo verwaſchenen, glaubloſen Zeit, wie die unſrige, thut es einem chriſtlichen Lehrer in innerſter Seele wohl und dient ihm gar ſehr zur Ermunterung, wenn er in unſerem Werke wieder und immer wieder ſieht, wie L. von ganzem Herzen auf dem einzig wahren Fels des Wortes Gottes ſteht. So heißt es z. B. gleich im Eingang, S. 6: „Der dreieinige Gott ſelbſt hat ſchon im Anfange der Welt die Fundamente gelegt, auf denen ſich ſeit Alters die chriſtliche Schule, und inſonderheit ſeit der Reformation die evangeliſch-lutheriſche Gemeindeſchule erbaut hat, und auf denen ſie ſich auch ferner erbauen muß.“ S. 224: „Erſt wenn ein Menſch zum lebendigen Glauben kommt und die Liebe Gottes in ſein Herz ausgegoſſen wird, erhalten ſeine natürlichen Gaben die rechte Weihe und die rechte Verwendung“, und S. 257: „Das einzig wahre und richtige Erziehungsprincip iſt allein aus dem geoffenbarten Worte Gottes, nicht aus der blinden, unerleuchteten Vernunft, nicht aus den Büchern ungläubiger Menſchen zu erkennen, wären dieſe auch noch ſo gelehrt und berühmt.“ — Alle wirklichen Fortſchritte des Schulweſens der Neuzeit ſind, nach Grundſätzen und Methoden, gebührend gewürdigt und verwerthet, dagegen werden aber auch alle ihre traurigen Ausſchreitungen in das rechte Licht geſtellt. Strenge Ordnung in der Schule wird gefordert, aber ebenſo wieder und immer wieder nicht blos Gerechtigkeit, ſondern auch höchſtmögliche Milde in der Beurtheilung der Fehler der Jugend, deren endliche Heilung aber nur durch das Wort Gottes erzielt werden kann. In Betreff der Unterrichts-Methoden ertheilt Lindemann nur Rathſchläge, bei deren Befolgung man jedoch, nach ſeiner und unſerer Meinung, nicht am ſchlimmſten fahren wird. — Alles, was er gibt, iſt lichtvoll und klar.

Die Ausſtattung des Buches iſt in jeder Beziehung ausgezeichnet, wie man das von dem Verlag der Miſſouriſynode nicht anders erwarten wird. Der Preis des einzelnen Exemplars iſt $1.75.

Möge denn nun die „Schulpraxis“ reichen Segen ſtiften! Sie wird es ſicherlich durch Gottes Gnade, wenn wir ſie fleißig ſtudiren und ihre Weiſungen verwerthen. Wohl und aber wohl unſerer theuren Schuljugend, wenn der Geiſt der „Schulpraxis“ in der Schulpraxis unſerer Herren Lehrer herrſcht und je länger deſto mehr in derſelben herrſchend wird! S.

Altes und Neues.

Ausland.

Göttingen. Ueber den heurigen Univerſitätsbeſuch ſchreibt man unter'm 28. Mai: Bis zum heutigen Tage beläuft ſich die Zahl der immatriculirten Studenten auf 1051. Es ſtudiren Theologie 120, Rechte 272, Medicin 142, philoſophiſche Wiſſenſchaften 517.

Deutschland. Den „Erziehungsblättern" wird aus Deutschland Folgendes geschrieben: Ueber den entsittlichenden Einfluß des Krieges schreibt man aus Deutschland: „Zahlen sprechen. Nach den neuesten statistischen Zusammenstellungen haben wir allein bei uns in Deutschland, speciell in Preußen, als dem bei unserem Krieg am hervorragendsten in Anspruch genommenen Theil, folgendes Resultat: Die Verbrechen, welche innerhalb der Jahre 1871—1875 allein in Preußen vor den Schwurgerichten verhandelt wurden, zeigen in dieser Zeit — unmittelbar nach dem großen Kriege — folgende Zunahme:

	1871	1872	1873	1874	1875
Körperverletzung, schwere und mit tödtlichem Erfolg	282	379	446	485	523
Verbrechen gegen die Sittlichkeit	501	614	752	982	1013
Urkundenfälschung	1344	1588	1403	1600	2556
Betrug (nach § 264 und 265)	186	377	449	468	545
Betrügerischer Bankrott	59	91	120	195	228
Meineid	591	716	765	835	900
Kindsmord	82	101	113	147	150
Mord und Mordversuch	92	142	150	196	220

Somit nahmen in den Jahren 1871—75 die Verbrechen zu in folgendem Procentsatz:

	Procent.		Procent.
Meineid	51	Gegen die Sittlichkeit	102
Kindsmord	82	Mord und Mordversuch	144
Körperverletzung	85	Betrug (nach § 264 und 265)	193
Urkundenfälschung	90	Betrügerischer Bankrott	280

Das sind fürchterliche Zahlen, das ist ein geradezu entsetzliches Resultat!" — Ja, fürchterliche Zahlen, das ist ein geradezu entsetzliches Resultat! Ist das aber das Resultat allein oder auch nur vornehmlich eines kurzen, siebenmonatlichen Krieges? Kriege üben unzweifelhaft einen entsittlichenden Einfluß auf die betheiligten Völker aus; wer sich aber angesichts solcher Statistik mit der Annahme beruhigen wollte: das Alles hat jener böse Krieg gethan, der würde sich eitel Sand in die Augen streuen. Ein Blick auf die Zahlen schon sollte ihn eines Besseren belehren. Der Bericht erstreckt sich über die fünf ersten Jahre nach dem Kriege. Fünf Jahre nach dem Kriege haben z. B. die Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 102 % gegen das erste Jahr nach dem Kriege zugenommen. Man sollte doch meinen, die Sittenverwilderung sei unmittelbar nach dem Kriege am stärksten hervorgetreten —, hier aber ists umgekehrt. Jetzt sind 10 Jahre seit dem Ausbruch jenes Krieges verflossen, aber die Verbrechen mehren sich noch immer, wie man aus deutschen Blättern zur Genüge entnehmen kann. Jener entsittlichende Einfluß wüchse demnach je länger je mehr. — Nein, nicht hierin findet man eine Erklärung der betrübenden Facta. Wohl ist es ein Krieg, der diese schrecklichen Früchte gezeitigt hat, jedoch nicht der französisch-deutsche Krieg, sondern der Krieg wider Gott und alles Göttliche, der auch in Deutschland immer schrecklicher entbrennt. Wo die Lehren des Materialismus ins Volk gedrungen sind und, es von Gott und allem Idealen abziehend, auf das eigne Selbst, den Sinnengenuß und den eignen Vortheil weisen; wo sich die Jugenderziehung mehr und mehr zu einer einseitigen Verstandesbildung verflacht und wo eine zum großen Theile corrumpirte Presse die sogenannten Errungenschaften der Neuzeit bei Jung und Alt festigen hilft, indem sie den Verbrecher zum Helden stempelt, das Schöne und Edle aber in den Staub zieht; da kann es zu nichts anderem, als zur Mehrung der Verbrechen kommen und hierin hauptsächlich haben wir den Grund der zunehmenden Sittenverderbniß zu suchen. H.

Braunschweig. Bei einer allgemeinen Lehrerversammlung in Braunschweig wurden letzthin folgende Resolutionen angenommen: 1) Der Religionsunterricht darf der Schule, wenn diese ihren Zweck erreichen soll, nicht entzogen werden; 2) die Versammlung pro-

teſtirt gegen die Vorwürfe, daß in der deutſchen Volksſchule der Religionsunterricht nicht mehr mit alt deutſcher Pflichttreue und Gewiſſenhaftigkeit ertheilt werde. Ein deutſches Blatt bemerkt hiezu: „..... Letztere Behauptung iſt in dieſer Allgemeinheit doch ſtarken Einſchränkungen zu unterwerfen. Man ſehe auf die Vereine und Verſammlungen der Lehrer, was wird da verhandelt und discutirt, ein Gegenſtand aus dem Gebiete der Religion ſchon ſeit Jahren niemals, vorherrſchend fallen die Themata in das Gebiet der Naturwiſſenſchaften; Electricität, Luft u. ſ. w. u. ſ. w. ſind an der Tagesordnung; Turnen, Sprache, Geſchichtliches, techniſche Fertigkeiten kommen in zweiter Linie, aber einem religiöſen Thema begegnet man nicht. Wir wollen es als ein gutes Zeichen anſehen, daß die Lehrerverſammlung in Braunſchweig wenigſtens wieder einmal der Religion im poſitiven Sinne gedacht hat, aber in ihrer Behauptung täuſcht ſie ſich. Ein gewiſſer Indifferentismus gegen den Religionsunterricht zeigt ſich bei dem heutigen Lehrerſtande auch in der mangelnden Fertigkeit, dieſen Unterricht zu ertheilen. Selbſt ſolche Lehrer, deren Unterricht in andern Fächern durch ihre Gewandtheit guten Eindruck macht, werden meiſt ſteif, trocken, unbeholfen, ſobald es an den Katechismus oder die bibliſche Geſchichte geht." — Das deutſche Blatt hat ohne Zweifel Recht. Wie könnte es auch anders kommen in einem Lande, wo ſo Vieles ſich verbindet, an der Entchriſtlichung des Volks zu arbeiten? Wo man Kirche und Schule zu trennen ſucht, bezüglich getrennt hat, wo die Mehrzahl der Lehrer gegen geiſtliche Schulaufſicht proteſtirt, wo die intellectuelle Ausbildung einer rechtſchaffenen Erziehung vorangeſtellt wird; wie findet da Luſt und Liebe zu Gottes Wort und zum Religionsunterricht, außer bei Einzelnen, noch Platz? Wo aber Luſt und Liebe zur Sache fehlen, geht es mit der Treue und Gewiſſenhaftigkeit, vor allem in derlei Dingen, ſicherlich auch den Krebsgang. H.

Angerburg. Am 8. und 9. Juni feierte das hieſige Lehrerſeminar ſein 50jähriges Jubiläum. Zur Theilnahme an der Feier hatten ſich etwa 400 Lehrer und Gäſte eingefunden. Während der verfloſſenen 50 Jahre haben 1097 Zöglinge im Seminar ihre Ausbildung für den Lehrerberuf vollendet.

Die Frequenz der deutſchen Univerſitäten war im Winterſemeſter 1878—1879 folgende. Die Geſammtzahl der wirklich immatriculirten Studirenden betrug für ſämmtliche 21 Univerſitäten 19,040 (1177 mehr als im Jahre 1878). Von den einzelnen Facultäten zählte die theologiſche 2438 Studirende, darunter 669 Katholiken, die juriſtiſche 5339, die mediciniſche 3811, die philoſophiſche 7452. Die größte Zahl evangeliſcher Theologen weiſ't Leipzig auf, 379, dann folgt Tübingen mit 259 und Halle mit 218.

Zahl und Frequenz der preußiſchen Seminare. Nach der vom Cultusminiſter veröffentlichten Ueberſicht über die Seminare und deren Frequenz hatte Preußen am Schluſſe des Jahres 1870 75 Seminare mit 4650 Zöglingen und 7 Lehrerinnenſeminare mit 470 Zöglingen, von welchen letzteren 280 evangeliſcher, 159 katholiſcher und 31 iſraelitiſcher Confeſſion waren. Am Schluſſe des Jahres 1876 war die Zahl der Seminare auf 99 geſtiegen, die von 6729 Zöglingen, und zwar 4763 evangeliſcher, 1965 katholiſcher und 1 iſraelitiſcher Confeſſion beſucht waren. Die Zahl der Zöglinge in den Lehrerinnenſeminaren iſt in derſelben Zeit um 112 geſtiegen. Es treten jetzt etwa 650 Männer mehr in's Lehramt als vor ſechs Jahren. (Evang. Schulblatt.)

In der ſtädtiſchen Volksſchule zu Frankfurt am Main beſteht die folgende Schuleinrichtung. Genannte Schule hat acht Claſſen und jede Claſſe umſchließt demnach ſo ziemlich einen Jahrgang. Trotzdem behalten die Kinder vier Jahre lang hintereinander denſelben Lehrer, indem der Lehrer jedesmal mit ſeinen Schülern in die folgende Claſſe hinaufrückt, bis er dann nach Ablauf der vier Jahre in der Unterclaſſe wieder beginnt. — Würde eine ſolche Einrichtung ſich nicht auch in manchen unſerer größeren Gemeindeſchulen, wenn ſie auch nur in beſchränktem Maße durchgeführt würde, empfehlen?

H.

Sachsen. Wie in anderen Gegenden Deutschlands war auch in Sachsen der außerordentliche Zudrang von Aspiranten zu den Lehrerseminaren bemerkenswerth, wie er bei der letzten Aufnahmeprüfung zu Ostern d. J. beobachtet wurde. Infolge dessen läßt sich auf ein völliges Schwinden des früheren Lehrermangels rechnen.

Preußen. Zur Statistik der höhern Unterrichtsanstalten. Bei den 245 preußischen Gymnasien meldeten sich im vorigen Jahre 3393 Schüler zur Abiturientenprüfung, davon erhielten 2715, also 80 Procent der Aspiranten, das Zeugniß der Reife. Darunter waren 70 Extraneer, von welchen 36 bestanden. 2332 Maturi, also fast 86 Procent, wandten sich dem Universitätsstudium zu, und zwar 394 der Theologie (300 der evangelischen, 92 der katholischen, 2 der mosaischen), 805 der Jurisprudenz, 522 der Medicin, 438 der Philologie, 173 der Mathematik und den Naturwissenschaften. Die 84 Realschulen 1. Ordnung hatten 831 Maturitäts-Aspiranten, von denen 662 bestanden, also ebenfalls 80 Procent. 30 waren Extraneer, davon bestanden 14. Dem Universitätsstudium wandten sich 300, also fast 46 Procent, zu. Dem Militärdienst wandten sich 124 Gymnasiasten und 50 Realschüler, dem Staatsbaufach 72 Gymnasiasten und 82 Realschüler, dem Bergfach 6 Gymnasiasten und 23 Realschüler, dem Steuer-, Post- ꝛc. Fache 133 Gymnasiasten und 116 Realschüler, der Industrie ꝛc. 48 Gymnasiasten und 91 Realschüler. Die sämmtlichen Gymnasien und Realschulen 1. Ordnung mit ihren Vorschulen zählten 115,545 Schüler. Die Protestanten stellten zu dieser Schülerzahl fast 73½ Procent, die Katholiken 16½ Proc., die Israeliten etwas über 10 Proc., während nach der Zählung von 1875 die Protestanten etwa 65½ Proc., die Katholiken 33 Proc., die Israeliten 1¼ Proc. der Bevölkerung bilden. Es kommen auf 10,000 Protestanten 51 Schüler, auf 10,000 Katholiken 22 Schüler und auf 10,000 Israeliten 350 Schüler jener höheren Lehranstalten. — Die Thatsache, daß die Juden einen außerordentlich hohen Procentsatz zu den höhern Lehranstalten liefern, ist schon wiederholt hervorgehoben. Ob dieselbe, wie Manche meinen, lediglich dem „höhern Bildungsdrange" der Juden beizumessen sei, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist indessen, daß die in Rede stehende Thatsache u. A. auch mit der statistisch nachgewiesenen erheblich größeren Durchschnittswohlhabenheit der Juden zusammenhängt.

Die „Entdeckung der Seele". Was bis jetzt keinem Sterblichen gelungen, das hat ein schwäbischer Professor der Naturwissenschaft, Dr. G. Jäger in Stuttgart, zu Wege gebracht, nämlich die Seele zu entdecken. Der Mann hat sich sogar kraft eigenhändiger Unterschrift anheischig gemacht, dieselbe „an Händen und Füßen mathematisch gebunden" der nächsten Naturforscher-Versammlung zu Baden-Baden „ad oculos, ad nares et ad manum (so daß man sie sehen, riechen und greifen kann), zu demonstriren". Sonderlich ad nares (daß man sie riechen kann), sintemal die Seele im Geruch stecken und ihre Luststimmungen als anregenden „Bouillongeruch" oder ihre Unlustgefühle als „Fäcalgeruch" (zu deutsch: Gestank) zu offenbaren weiß. Sehr begreiflich, wenn man mit Häckel's Jüngern alles Leben auf mechanische Körperfunctionen zurückführt und wenn man jede Gemüthsaffection oder Geistesthätigkeit rein materiell erklärt, so daß schließlich jedes Organ seinen specifischen Seelenstoff besitzen, und es eine Muskelseele, Nieren-, Leber-, Nerven- und Gehirnseele geben soll, deren jede sich in eigenartigem Ausdünstungsgeruch bemerkbar mache. Der Liebe, Freundschaft und ihren Gegentheilen liegen sympathische oder antipathische Ausdünstungen zu Grunde (woher wohl der schwäbische Ausdruck stammen mag: „ich kann Den und Den, Die und Die nicht schmecken"). Doch genug, difficile, satiram non scribere. Daß es dem Manne übrigens Ernst mit diesem „Fündlein" ist, beweis't sein Artikel im „Ausland", 1879, Nr. 10, S. 185, das seine Spalten diesen „Fäcalstoffen" geöffnet hat. Auch gut, denn so erstickt der Häckelianismus im eigenen Koth und entleidet seinen, mit noch einigermaßen gesundem Geruchssinn begabten, Anhängern ad nauseam usque (bis zum Ekel).

Wem fällt bei derartigem Unsinn nicht das pauliniſche Urtheil ein: „Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden“? (D. Reichsp.)

Aus Sachſen. (Schulausſtellung in Dresden.) In der Zeit vom 1. Juli bis 31. Auguſt 1879 findet eine zweite allgemeine Ausſtellung von Erzeugniſſen der Kunſt, Wiſſenſchaft und Induſtrie für die Jugend in Dresden ſtatt und zwar in den Ausſtellungsgebäuden Oſtra-Allee Nr. 32 und dem daran anſtoßenden Garten. Bereits im Jahre 1877 fand eine derartige Ausſtellung, welche ſich lediglich auf das Königreich Sachſen beſchränkte, dort ſtatt und genoß von Seiten der Regierung und des Publicums eine derartige wohlwollende Aufnahme, daß ein Comité ſich ermuthigt fühlt, eine gleiche Ausſtellung, nur in größerem Umfange als die frühere, zu veranſtalten. Das Comité iſt überzeugt, daß eine ſolche Ausſtellung die Sympathien der Kinderfreunde und auch aller wahren Freunde des Volkes für ſich haben wird, ſoll ſie doch den Beſuchern ein lehrreiches Geſammtbild davon geben, wie mannigfaltig in unſerer Zeit die Mittel ſind, welche die Beſtimmung haben, den leiblichen und geiſtigen Bedürfniſſen der Jugend zu dienen. Nicht geringer dürfte anzuſchlagen ſein, daß hier zum erſten Male in ſyſtematiſcher Aufeinanderfolge ein Bild der Entwickelung verſchiedener Lehrmittel gegeben werden ſoll, wie das Comité ſich auch bemühen wird, durch Zuſammenſtellung am meiſten geeigneter Objecte Muſterbilder, z. B. eine Schulſtube und dergl., zu ſchaffen. Das Programm iſt folgendes: Gruppe I. Lehrmittel für den Unterricht in Schulen und im Hauſe, in Kindergärten u. ſ. w. Gruppe II. Druckwerke, als Lehrbücher und Jugendſchriften, ſowie bildliche Darſtellungen. Gruppe III. Ausſtattungsgegenſtände für Schulen, als Subſellien, Turnapparate u. dergl. Gruppe IV. Muſikaliſche Inſtrumente. Eine ſyſtematiſche Darſtellung des Entwicklungsganges verſchiedener Lehrmittel ſoll damit verbunden werden. Gruppe V. Spielwaaren. Gruppe VI. Bedarfsartikel der gewerblichen Branchen aller Art, z. B. Möbel, Wäſche, Kleider, orthopädiſche Inſtrumente und dergl. für Kinder.

Aus der Pfalz. (Confeſſionslos.) Das Fröbel-Kindergärtnerinnen-Seminar in Kaiſerslautern wirft wieder einmal ſeinen Köder der Confeſſionsloſigkeit aus und die „Pfälz. Lehrerz.“ ſchreibt: „Bei der Ertheilung des Religionsunterrichtes müſſen die anerkannten pädagogiſchen Grundſätze zur Geltung kommen. Vor Allem muß das Princip der Naturgemäßheit berückſichtigt werden. Leider ſteht aber gerade hierin der Lehrer als Pädagog häufig im Widerſpruch mit ſeinem Geiſtlichen, dem Theologen. Der Natur der Sache gemäß (!) ſteht ſelten beider Wirkung in Harmonie. Ein bekenntnißtreuer, eifriger Geiſtlicher kann eigentlich in religiöſen Dingen mit einem gebildeten, der wiſſenſchaftlichen Pädagogik huldigenden Lehrer nicht gut übereinſtimmen, denn es iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der auf menſchlichen Satzungen beruhenden Theologie und der auf Anthropologie gegründeten Pädagogik. Der Lehrer muß (!) nach den Grundſätzen der modernen Pädagogik jede Erziehung für einen beſtimmten, confeſſionellen Zweck verwerfen, während der Geiſtliche ihn beſonders betonen wird. Wenn nun Beide den Religionsunterricht gemeinſam ertheilen, ſo werden ſie ſich ſicherlich mit oder ohne Willen direct oder indirect bekämpfen. Dies iſt von Nachtheil für die Kinder, die nicht wiſſen, welchem von beiden Theilen ſie Glauben ſchenken ſollen oder wer von ihnen Recht hat. Wünſchenswerth wäre es, wenn bis zum Confirmationsunterricht der Lehrer ohne kirchlichen Einfluß, alſo allein den Religionsunterricht nach pädagogiſchen Grundſätzen, auf dem lautern Worte Gottes fußend, ertheilen würde.“ Damit wäre alſo endlich ein Univerſalmittel gegen alle Uebel gefunden. (Reichspoſt.)

Zur modernen Schulbildung. Graudenz. Unſere Stadtväter haben in dieſen Tagen in Betreff der Schulbildung unſerer Jugend eine höchſt traurige Entdeckung gemacht. Man beabſichtigt hier die obligatoriſche Fortbildungsſchule für Handwerkslehrlinge ins Leben zu rufen. Da die Beſtätigung des Ortsſtatuts ſeitens

des Provinzialraths noch nicht eingetroffen, so hat man die Zwischenzeit zu einer Prüfung der hiesigen Handwerkslehrlinge unter 18 Jahren benutzt, um festzustellen, wie viele von diesen jungen Leuten zwangsweise zum Besuche der Unterstufe anzuhalten, und wie viele zum freiwilligen Besuch der Oberstufe zuzulassen sein würden. Diese Prüfung hat nach der „Erml. Z." ein wahrhaft erschreckendes Ergebniß gehabt. Von 147 Lehrlingen konnten 76, also mehr als die Hälfte, nicht einmal nothdürftig lesen und nicht die einfachsten Rechenaufgaben bewältigen!

Mecklenburg. Das Minimal-Einkommen eines Landschullehrers in einem ritterschaftlichen oder landschaftlichen Orte ist nach der Verordnung vom 3. d. M.: freie Wohnung, 100 Quadratruthen Gartenland, wovon event. 20 im Felde zu Leinsamen, an Feuerung — mit Bereitung und Anholung — einhalbmal mehr, als ein Taglöhner des Ortes erhält, Weide und Winterfutter für eine Kuh, für ein bis zwei Schweine und für einige Gänse, in sofern solches für andere Gutseinwohner üblich, 26 Scheffel Roggen, 16 Scheffel Gerste, je 4 Scheffel Hafer und Erbsen, 3 Mark Schulgeld für jedes schulpflichtige Kind, baar 90 Mark. Ist der ritter- oder landschaftliche Schullehrer zugleich Küster oder Organist, so darf sein Gesammt-Einkommen — ausschließlich des Schulgeldes, der Wohnung, der Feuerung und der zufälligen Küster- oder Organisten-Hebungen — nicht unter 345 Mark (etwa $90) betragen, wobei die Natural-Hebungen und die Nutzungen nach einer durch das Gesetz festgesetzten Taxe angerechnet werden.

Zürich. (Neue Schulordnung.) Laut der seit etwa zwei Monaten in Uster eingeführten Schulordnung müssen die Schulzimmer täglich gereinigt und je Mittags und Abends gelüftet werden, was leider an den meisten Orten durchaus nicht selbstverständlich ist. Der Gebrauch von Schiefertafel und Griffel ist für die zwei untersten Schulklassen facultativ und für die übrigen verboten. Auf den niederen Stufen kommen gar keine Hausaufgaben vor und auf den oberen müssen sich dieselben auf ein Minimum beschränken. Mit dem Lesen von Druckschrift darf erst im zweiten Jahre begonnen werden; in den Töchterarbeitsschulen sind feine Arbeiten verboten und ebenso werden die Eltern ersucht, ihre Kinder während der Dämmerstunden nicht ob den Büchern hocken zu lassen und dieselben nicht mit Musikstunden, Nähen und Stricken zu überanstrengen. In der Schule muß der Körperhaltung der Schüler die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet werden, und das Turnen ist rüstig zu betreiben. Am meisten Anklang bei der Jugend findet aber jedenfalls die Vorschrift, daß die Unterrichtszeit das gesetzliche Minimum nicht überschreiten darf und die Lehrer Nachmittags mit den Schülern einen Gang ins Freie machen müssen, wenn das Thermometer Vormittags 11 Uhr mehr als 18° R. Wärme zeigt.

Auch eine Idee. Ein Pesther Kaffeehaus- und Casinobesitzer, Julius Schubert, hat an die dortige männliche und weibliche Schuljugend einen Aufruf zu — einträchtigem Zusammenleben in seinem Local richten lassen. Der Zutritt soll nur Schülern und Schülerinnen zustehen, so daß die „Männer" dreimal wöchentlich, die „Fräulein" auch dreimal wöchentlich einen Tag für sich allein haben, Sonntags aber bunte Reihe machen. „Männer" wie „Fräulein" werden ihren Präsidenten und sonstigen Vereinsapparat besonders haben, ein eigenes autographisches Blatt herausgeben, im Uebrigen die Tagesereignisse besprechen, Billard, Schach oder Theater spielen, Erzählungen und Gedichte um die Wette fabriziren, die Verse der vaterländischen Dichter und Redner declamiren, das Volkstheater um halben Preis besuchen u. s. w. Herr Schubert verlangt als Entgelt für seinen Casinoaufwand pro Mitglied monatlich nur 30 Kr., Einschreibegebühr keinen Kr. O, die arme Jugend!

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. Juli 1879. No. 7.

Thesen über den Unterschied der Zehen Gebote Gottes und der Gebote der Eltern, Lehrer und Obrigkeit.*)

Anmerkung 1. Es handelt sich hier nur um die zehn Gebote Gottes, nicht um die Ceremonial- und bürgerlichen Gesetze.

Anmerk. 2. Unter den Geboten der Eltern, Lehrer und Obrigkeit werden hier nicht solche verstanden, in welchen sie etwas gebieten, was Gott in den zehn Geboten geboten hat (denn das sind Gottes Gebote), sondern worin sie etwas gebieten, was nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten streitet.

Anmerk. 3. Daß wir Lehrer uns darüber recht klar zu werden trachten, worin der Unterschied der zehn Gebote Gottes und der Gebote der Eltern, Lehrer und Obrigkeit besteht, ist für die rechte Führung unseres Amtes von der höchsten Wichtigkeit. Wir leben in einer Zeit, in der wenig rechtschaffene Gottesfurcht herrscht, und dazu in einem Lande, in dem das vierte Gebot sowohl von den Stellvertretern Gottes, als auch von Kindern, Schülern und Unterthanen meist nicht beherzigt wird. Nun gibt es, Gott sei Lob und Dank! doch noch Viele, die den Schaden Israels erkennen und gern hier helfen wollen. Wir wollen ja das auch, und unser HErr Gott hat uns dazu auch das herrliche Amt der Erziehung seiner Lämmer anvertraut, daß wir unsere Schüler zu rechter Gottesfurcht anleiten und daß sie namentlich auch eine heilige Scheu vor dem Worte unseres Gottes bekommen: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren." Vor zwei gefährlichen Irrthümern haben wir uns aber hier zu hüten. Der erste Irrthum ist, wenn man (und wohl gar in all und jeder Beziehung) seine eigenen Gebote den zehn Geboten Gottes gleichmacht. Dadurch arbeitet man, wenn man es auch nicht weiß und will, dem Pabstthum in die Hände. Der zweite

*) Diese Thesen stammen von dem seligen Pastor Francke. Wir veröffentlichen dieselben sammt den bei der „Allgemeinen Lehrer-Conferenz" in Chicago im Jahre 1873 darüber gepflogenen Verhandlungen — freilich, um hier nicht näher anzugebender Ursachen willen, etwas sehr verspätet — auf Beschluß besagter Conferenz. S.

gefährliche Irrthum ist, wenn man es nicht für große Sünde hält, den Geboten der Eltern ꝛc. ungehorsam zu sein. Dadurch wird alle und jede Ordnung unseres HErrgottes, die er im vierten Gebot gemacht hat, untergraben und ein wüstes, teuflisches Regiment auf Erden angerichtet. Man sieht daraus, wie wichtig es für uns Lehrer ist, daß wir uns mit Gottes Hülfe darüber immer klarer zu werden trachten, was für ein Unterschied denn eigentlich stattfindet zwischen den zehn Geboten Gottes und den eigenen Geboten. Dazu sollen nun die nachfolgenden Thesen ein wenig aufmuntern und die Hand bieten.

Wir Lehrer sollen hier ein Stück unserer Lection lernen. Wir wissen oft recht gut, wie sich die Kinder gegen uns verhalten sollen, vergessen aber nur zu leicht, was Gott von uns unsern Kindern gegenüber fordert. Darum sagt Dr. Luther auch im Großen Katechismus: „Es wäre auch wohl zu predigen den Eltern, und was ihr Amt führet, wie sie sich halten sollen gegen denen, so ihnen befohlen sind zu regieren. Welches, wiewohl es in den zehn Geboten nicht ausdrücklich stehet, ist es doch sonst an vielen Orten der Schrift reichlich geboten. Auch will es Gott eben in diesem Gebote mit eingebunden haben, als er Vater und Mutter nennet, denn er will nicht Buben und Tyrannen zu diesem Amt und Regiment haben, gibt ihnen auch nicht darum die Ehre, d. i. Macht und Recht zu regieren, daß sie sich anbeten lassen, sondern denken, daß sie unter Gottes Gehorsam sind, und vor allen Dingen sich ihres Amtes herzlich und treulich annehmen, ihre Kinder, Gesinde, Unterthanen nicht allein zu nähren und leiblich zu versorgen, sondern allermeist zu Gottes Lob und Ehre aufzuziehen. Darum denke nicht, daß solches zu deinem Gefallen und eigener Willkühr stehe, sondern daß Gott strenge geboten und aufgelegt hat, welchem du auch dafür wirst müssen antworten." —

Der erste Irrthum ist, wenn man (und wohl gar noch in all und jeder Beziehung) seine eigenen Gebote den zehn Geboten Gottes gleichmacht.

Hierzu wurde in der Conferenz noch bemerkt:

Es ist ein gar wichtig Stück und wohl zu merken, daß ein großer Unterschied ist zwischen den zehn Geboten Gottes und den Geboten der Eltern ꝛc., insofern die Gebote der Letzteren den ersteren untergeordnet sind. So groß der Unterschied ist zwischen Gott und den Menschen, so groß ist auch der Unterschied zwischen Gottes Geboten und den Geboten der Eltern. — Aus der Gleichstellung der Gebote Gottes und der Gebote der Eltern entspringt jener schändliche Mißbrauch, den viele Eltern, und die ihr Amt führen, mit ihrer elterlichen Gewalt treiben, daß sie nämlich meinen, sie seien unumschränkte Herren über ihre Kinder, könnten mit denselben machen, was sie wollten. Dem ist aber nicht so! Eltern sind blos die Stellvertreter Gottes an ihren Kindern. Sie sollen an denselben handeln, wie Gott an uns handelt. Gott handelt aber nicht tyrannisch an uns. Deswegen sagt

auch Luther in einem Beispiel: Wenn ein Vater seine Tochter einem unbescholtenen Manne, der um dieselbe anhielte, aus Geiz vorenthielte, um sie noch länger in seinem Dienst zu behalten, so sollte man denselben in's Loch stecken, die Tochter aber dem Manne geben. Eltern sollen ihren Kindern nicht, so zu sagen, die Zwangsjacke anlegen, daß sie keinen Finger rühren können nach eigenem Willen, sondern denselben auch ein gewisses Maß von Freiheit lassen. Sie sollen nicht viel befehlen, denn wer viel befiehlt, muß viel fordern und strafen, sondern die Kinder an Gehorsam gewöhnen. Solches wird aber nicht erreicht, wenn man Gebote gibt, die auf lange Zeit, vielleicht auf Jahre Geltung haben sollen, sondern wenn den Kindern jeden Tag geboten wird, was sie thun sollen. Kinder vergessen gar leicht, was befohlen wurde, deswegen ist das Gebot immer und immer wieder zu wiederholen. Wie denn auch Luther sagt, daß Eltern und Lehrer sollten ein mütterlich Herz haben, sich ein Beispiel an einer Mutter nehmen, wie die ihrem Kinde so lange etwas vormacht und vorsagt, bis dasselbe es nachmachen und nachsagen kann.

Der zweite gefährliche Irrthum ist, wenn man es nicht für große Sünde hält, den Geboten der Eltern ꝛc. ungehorsam zu sein.

Dazu wurde bemerkt:

Eltern und Lehrern soll es ja nicht gleichgültig sein, wenn ihre Kinder und Schüler ihren Geboten ungehorsam sind. Warum? Weil die begangene Sünde nicht kurzweg darin besteht, daß gerade nicht das gethan wurde, was befohlen war, sondern im Ungehorsam gegen Gott; denn Gott hat gesagt: **„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren."**

Wenn daher Eltern und Lehrer ihren Kindern auch die gleichgültigsten Dinge befehlen und dieselben gehorchen vorsätzlich nicht, so begehen die Kinder ebenso schwere Sünde, als mit Lügen und Stehlen, denn es ist Ungehorsam gegen Gott. Man soll darum auch nie an den Kindern strafen, daß sie dies oder jenes Gebot der Eltern oder Lehrer übertreten haben, sondern daß sie gegen Gott ungehorsam gewesen sind. Darum man immer darauf zu sehen hat, die Kinder zu der Erkenntniß zu führen, daß sie gegen Gott sündigen, auch wenn sie das unscheinbarste elterliche Gebot übertreten. Denn es ist ja Hauptsache der christlichen Erziehung, daß sie das Kind in Beziehung zu Gott setzt und es zu wahrer Gottesfurcht anleitet, indem sie dasselbe anleitet, gehorsam zu sein um Gottes willen.

Thesis 1.

Die Gebote Gottes und die Gebote der Eltern ꝛc. sind sich darin gleich, daß Gott den Gehorsam gegen die Gebote der Eltern fordert, wie er fordert, den Feiertag zu heiligen. Wie Kinder schuldig sind, den Feiertag zu heiligen, so sind sie auch schuldig, den Geboten der Eltern zu gehorchen.

Schriftſtellen.

Epheſ. 6, 1.: „Ihr Kinder, ſeid gehorſam euren Eltern in dem HErrn; denn das iſt billig.“

Col. 3, 20.: „Ihr Kinder, ſeid gehorſam den Eltern in allen Dingen; denn das iſt dem HErrn gefällig.“

Ebr. 13, 17.: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn ſie wachen über eure Seelen, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen, auf daß ſie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das iſt euch nicht gut.“

Tit. 3, 1.: „Erinnere ſie, daß ſie den Fürſten und der Obrigkeit unterthan und gehorſam ſein.“

Luther: „Wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir unſere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, ſondern ſie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, ſie lieb und werth halten.“

Anmerk. 1. Was den Gehorſam betrifft, ſo ſind ſich darin die zehn Gebote Gottes und die Gebote der Eltern, wenn ſie nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächſten ſind, gleich.

Luther: „Laß ſehen, ob ſie irgend eines herfür bringen könnten, das größer und edler ſei, denn Vater- und Muttergehorſam, ſo Gott näheſt ſeiner Majeſtät Gehorſam geſetzt, und befohlen hat, daß, wenn Gottes Wort und Willen gehet und ausgerichtet wird, ſoll keiner mehr gelten, denn der Eltern Willen und Wort, alſo, daß er dennoch auch unter Gottes Gehorſam bleibe, und nicht wider die vorigen Gebote gehe. Derhalben ſollſt du von Herzen froh ſein, und Gott danken, daß er dich dazu erwählet und würdig gemacht hat, ihm ſolch köſtlich, angenehm Werk zu thun. Und halte es nur für groß und theuer, ob es gleich das allergeringſte und verachtetſte angeſehen wird, nicht unſerer Würdigkeit halben, ſondern, daß es in dem Kleinod und Heiligthum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefaſſet iſt und gehet.“

Anmerk. 2. Dr. Luther nennt deßhalb auch, weil die Gebote der Eltern in dem Kleinod und Heiligthum des Wortes Gottes und Gebot gefaſſet ſind, ihre Gebote: göttliche Gebote.

„Sonſt, wo es der erſten Tafel nicht widerſtehet, da iſt der Eltern Befehl wahrhaftig Gottes Gebot, weil er es ſelbſt befohlen hat, daß man den Eltern gehorchen ſoll. . . . Derowegen, wenn die Gebote der beiden Tafeln gehalten werden (denn wider dieſe haben die Eltern nichts zu befehlen), und die Eltern oder die Obrigkeit gebieten nachgehends etwas, es ſei auch, was es wolle, ſo muß man ſelbiges thun. Und alsdann ſind ihre Gebote nicht menſchliche, ſondern göttliche Gebote. Denn Gott hat ihnen die Gewalt zu befehlen gegeben.“ (Keyl's Kat. Bd. I. Fr. 49.).

„Wenn das Wort zum Element oder natürlichen Wesen kommt, so wird ein Sacrament daraus, d. i. ein heilig, göttlich Ding und Zeichen. Darum lehren wir allezeit, man solle die Sacramente und alle äußerliche Dinge, so Gott ordnet und einsetzt, nicht ansehen nach der groben äußerlichen Larven, wie man die Schalen von der Nuß siehet, sondern wie Gottes Wort darein geschlossen ist. Denn also reden wir auch vom Vater- und Mutterstand und weltlicher Oberkeit. Wenn man die will ansehen, wie sie Nasen, Augen, Haut und Haar, Fleisch und Bein haben, so sehen sie Türken und Heiden gleich, und möchte auch jemand zufahren und sprechen: Warum sollt ich mehr von diesen halten, denn von Andern? Weil aber das Gebot darzu kommet: Du sollst Vater und Mutter ehren, so sehe ich einen andern Mann, geschmückt und angezogen mit der Majestät und Herrlichkeit Gottes. Das Gebot (sage ich) ist die goldene Kette, so er am Halse trägt, ja die Krone auf seinem Haupt, die mir anzeigt, wie und warum man dies Fleisch und Blut ehren soll." (Großer Kat. Von der Taufe.)

Zu dieser Thesis 1. wurde bemerkt:

Was den Gehorsam anbetrifft, so sind sich darin die zehn Gebote Gottes und die Gebote der Eltern, wenn sie nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten sind, gleich. Es könnte nun jemand meinen: Sind sich die Gebote Gottes und die Gebote der Eltern gleich, so ist auch kein Unterschied zwischen ihnen da. Das ist jedoch ein Irrthum. Es sind sich viele Dinge in vielen Beziehungen gleich, und dennoch herrscht ein Unterschied zwischen ihnen. So sind sich Engel und Menschen insofern gleich, daß sie beide geschaffen, beide unsterblich sind. Aber dennoch ist ein großer Unterschied zwischen ihnen da. Ja, Gott und die Engel sind sich gleich darin, daß Beide Geister sind. Es wird aber deswegen Niemand behaupten können, daß sie nicht himmelweit von einander verschieden seien. Gerade so ist es auch mit dem Moral-Gesetz und der Eltern Gebot. Zwischen beiden herrscht eine Gleichheit, nämlich die, daß Gott für der Eltern Gebot denselben Gehorsam fordert, den er fordert für seine zehn Gebote. Und zwar thut er solches darum, daß das elterliche Gebot in dem Kleinod und Heiligthum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefasset ist und gehet. Luther nennt deßhalb auch der Eltern Gebote göttliche Gebote, wie man überhaupt sehr häufig ein Ding nach dem Herrlichsten nennet, das es an sich hat. So wird ein Goldring, in den ein Diamant gefasset ist, ein Diamantring genannt, weil der Diamant das Köstlichste an ihm ist. Aber gleichwie man nicht sagen kann, daß das Gold, in das der Diamant gefasset ist, nun ein Diamant geworden sei, so kann man auch nicht sagen, daß Gottes Gebote und der Eltern Gebote Ein Ding seien. Der Eltern Gebot ist an und für sich ein gering äußerlich Ding; aber da das Wort Gottes hinzukommt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren", ist ihr Befehl wahrhaftig Gottes Gebot, für den Gott denselben Gehorsam fordert, den er fordert für seine zehn Gebote. Darum: Alles, was die

Eltern, und was ihr Amt führet, gebieten, das nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten ist, ist ein göttlich Gebot, „denn Gott hat ihnen die Gewalt zu befehlen gegeben."

Es wurde hierbei noch die Anfrage gestellt, ob die Gebote, die in Klöstern gegeben werden, auch göttliche Gebote genannt werden können. Dem wurde entgegnet, daß Aebte und Mönche, Aebtissinnen und Nonnen eigentlich nicht in das 4te Gebot gehören; denn Gott hat Niemandem geboten, in ein Kloster zu gehen und dort gewisse Dinge zu geloben. Das Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen in einem Kloster ist mehr ein Contract, in welchem beide Theile geloben, etwas zu thun oder zu lassen. Wenn jedoch in einem Kloster unbedingter Gehorsam, ewige Keuschheit und Aehnliches geboten wird, so sind solche Gebote sündlich und verdammlich, weil sie gegen Gottes Wort sind.

Thesis 2.

Zwischen den Geboten Gottes und den Geboten der Eltern ist kein gradueller und zufälliger, sondern ein wesentlicher Unterschied.

Anmerk. 1. Daß es einen Unterschied gibt zwischen Gottes Geboten und der Eltern Geboten, kann man klar und deutlich sehen aus dem Beispiel der Rechabiter, Jer. 35. — Gott lobt den Gehorsam der Rechabiter, macht aber zwischen seinen Geboten und des Vaters Gebot einen Unterschied. Den Unterschied deutet Luther an, wenn er sagt, daß der Eltern Gebote „in dem Kleinod und Heiligthum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefasset sind und gehen". Sind sie gefasset in Gottes Wort, so können die Gebote an sich doch nicht Gottes Wort, d. i. seinen Geboten, wesentlich gleich sein.

Anmerk. 2. Es ist aber der Unterschied kein gradueller d. i. stufenweiser.

Anmerk. 3. Es ist auch der Unterschied kein zufälliger.

Anmerk. 4. Der Unterschied ist ein wesentlicher. Die Gebote Gottes sind ganz anderer Natur und Art, als die Gebote der Eltern. Erstere sind ein Abbild des göttlichen Ebenbildes oder ein Spiegel der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit und Vollkommenheit; letztere gehen nur einher im Schmucke des göttlichen Gebots: „Du sollst Vater und Mutter ehren."

Zu Thesis 2. wurde bemerkt:

Es ist hier festzuhalten, daß ein Unterschied ist zwischen dem Moral-Gesetz und der Eltern Gebot. Das Moral-Gesetz hat Gott schon bei der Schöpfung den Menschen ins Herz gepflanzt und später in Worte, in die heiligen zehn Gebote gefaßt. Es ist ein Bild der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, gleichsam in Worten abgemalt. Es ist ja wohl zu merken, was für Heiliges, Majestätisches die Gebote Gottes deswegen sind.

Zwischen Gottes Geboten und der Eltern Befehlen ist so ein großer Unterschied, als zwischen Gott und den Menschen. Der Menschen Gebote sind vergänglich; Gottes Gebote sind unvergänglich. Der Menschen Ge-

bote sind veränderlich; Gottes Gebote sind unveränderlich, weil Gott unveränderlich ist, von dem sie ein Bild sind. Gleichwie mein Bild im Spiegel nicht verändert werden kann, wenn ich mich nicht selbst verändere, so können auch Gottes Gebote nicht verändert werden, es sei denn, Gott verändere sich, er höre auf, Gott zu sein.

Wir leben in einer Zeit, in welcher Gottes Gesetz auch von Christen mit großer Leichtfertigkeit angehört und aufgenommen wird, in welcher die Furcht vor Gottes Geboten eine sehr geringe ist. Es gilt daher, immer auf den himmelweiten Unterschied zwischen dem Moral-Gesetz und der Menschen Geboten hinzuweisen; wie Ersteres so etwas Heiliges, Majestätisches ist, als Vorbild des göttlichen Ebenbildes, während Letztere nur einhergehen im Schmucke des göttlichen Gebotes: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren." —

Es ist aber der Unterschied zwischen Gottes und der Eltern Geboten kein gradueller d. i. stufenweiser. Einen graduellen Unterschied finden wir z. B. zwischen einzelnen Menschen, in Bezug auf ihre geistige Begabung. Der eine hat ein gutes Gedächtniß, während dasselbe bei einem anderen schwächer ist. Der eine hat einen scharfen Verstand, bei einem anderen ist derselbe nicht so scharf. Ein solcher Unterschied ist zwischen Gottes Gesetz und der Eltern Gebot nicht; sondern es ist ein gewaltiger Sprung von dem einen zum anderen, gleichwie der Unterschied ist zwischen Gott und einem Engel. Denn Gott ist nicht etwa nur ein wenig vollkommener, als ein Engel, sondern der Unterschied ist ein gar gewaltiger.

Es ist der Unterschied auch kein zufälliger. Einen zufälligen Unterschied finden wir zwischen zwei Menschen, von denen der eine zwei Arme, der andere aber nur einen Arm hat; denn daß der eine nur einen Arm hat, ist rein zufällig.

Der Unterschied ist ein *wesentlicher* und das wird in den Thesen von 3—7. sonderlich bewiesen.

Thesis 3.

Die *Urheber* beider Gebote sind *wesentlich* verschieden.

Der Urheber der zehn Gebote ist Gott selbst, die ewige göttliche Majestät; die Urheber der elterlichen Gebote sind Menschen. (Ps. 71, 19.: „Gott, wer ist dir gleich?" — 1 Tim. 1, 17.: „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit." — Ps. 62, 10.: „Aber Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch." — Pred. 6, 10.: „Was ist es, wenn einer gleich hoch berühmt ist, so weiß man doch, daß er ein Mensch ist.") — Man könnte hier aber noch fragen: Wie kommt es denn, daß Gott selbst die Stellvertreter Gottes in der heiligen Schrift „*Götter*" nennet?

Antwort:

a. Es ist wahr, Gott nennet sie selbst *Götter*.

2 Mos. 22, 28.: „Den Göttern sollst du nicht fluchen und den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern." (Göttern, d. i. der Obrigkeit, so an Gottes Statt das Regiment führt.)

Ps. 82, 1.: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern." (Er ist zugegen in der Versammlung derer, die zu Gericht sitzen, unter den Potentaten und Obrigkeiten, welchen er seinen Namen mittheilet und sie Götter nennen lässet, daß sie ja nimmermehr den höchsten Gott aus ihren Herzen lassen, sondern desselben Furcht jederzeit lassen bei sich sein.)

Ps. 82, 6. 7.: „Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten, aber ihr werdet sterben wie Menschen."

b. Warum heißen sie so?

Luther (Keyl's Kat. Bd. I. Fr. 474.): „Solches geschieht darum, daß sie in ihrem Stande andern dienen, und sind die, durch welche Gott hilft und wohl thut. Also David und die andern Fürsten sind Götter gewesen; denn sie haben ihren Ländern wohlgethan, ihren Unterthanen geholfen, wenn sie in Nöthen gewesen sind. Darum hat man sie auch angebetet und ihnen göttliche Ehre erzeiget, von wegen des göttlichen Werks, daß sie haben den Leuten wohlgethan und geholfen. Wie man noch heutiges Tages die Kniee beuget vor der Obrigkeit, denn ihr Amt ist dazu geordnet, daß man der Armen, Dürftigen Sache schlichten solle, recht richten und Friede schaffen, daß sie dem rechten Gott dienen und sich ernähren können. Also sind Prediger, Eltern und Zuchtmeister Götter, gegen ihren Zuhörern, Kindern, Gesinde und Schülern zu rechnen. Denn sie treiben Werke, welche Gott eigentlich zugehören, unterweisen sie das Beste, lehren und wehren, helfen und rathen, nachdem es die Noth erfordert: sie geben und thun wohl oder Gutes."

Luther zu Gal. 2, 6. (Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht): „Also ist alle Obrigkeit, es sei Kaiser, König, Fürst, Bürgermeister, Doctor, Prediger, Vater, Mutter, Herr, Frau, Schulmeister ꝛc. nichts anders, denn eitel solche Larven oder Personen, welche unser HErr Gott will aufs ehrlichste gehalten und erkannt haben, als für seine Creaturen, und der man auch in diesem Leben gar nicht entbehren kann; daß wir aber aus ihnen Götter machen, d. i. daß wir sie als Gott fürchten, ehren, auf sie vertrauen und seiner darüber vergessen wollten, das will er nicht haben. Darum läßt unser HErr Gott es auch geschehen, daß man an solchen Larven bisweilen hart anläufet und sündiget; dadurch wir erinnert und vermahnet werden, zwischen Gott und seinen Larven einen gewissen Unterschied zu halten. — Wir wollten dem Behemoth und seinen Schuppen, d. i. dem Pabst und seinen Bischöfen, gerne gönnen und lassen alle ihre Ehre

und Herrlichkeit, so sie haben, wenn sie uns nur allein den einigen Christum bleiben ließen, d. i. nicht so greulich sein liebes Evangelium lästerten und verdammten ꝛc. Weil wir aber dasselbige von ihnen mit nichten erlangen können, so verachten wir ihre Larven auch, und sagen mit St. Paulo getrost: ‚Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht.' Darum in diesem Spruch liegt alle Macht an dem Wörtlein ‚Gott'. Denn in der Religion Sachen, und wenn es Gottes Wort betrifft, soll man sich das Ansehen der Menschen in keinerlei Weise nicht irren lassen; wenn es aber außerhalb der Religion Sachen ist, und da es Gott nicht selbst belangt, da muß man das Ansehen der Menschen achten, und muß ein Unterschied unter den Menschen sein, auf daß nicht ein unordig, wüste und viehisch Wesen werde, und alle Ehrerbietung und gute Ordnung aufgehaben und zerstöret werde. Denn was in diesen Schrank des menschlichen Wandels und Wesens auf Erden gehöret, da will Gott, daß man eine Ordnung, Ehrerbietung und Unterschied der Person halte; sonst würde ein Sohn, Schüler, Knecht, Unterthan ꝛc. flugs sagen: Ich bin gleichwohl ein Christ, als mein Vater, Schulmeister, Fürst, Hausherr, was darf ichs denn, daß ich ihn hoch ehren und feiern soll? Darum will unser HErr Gott, daß ein Unterschied der Person unter uns gehalten werden soll; aber nicht, daß solcher Unterschied auch vor ihm gelten soll; denn wenn es vor ihn kommt, so fällt aller Unterschied dahin, und wird mit allen eine Gleichheit; denn da ist kein Grieche noch Jude, sondern allzumal sind sie eins in Christo."

Thesis 4.

Der Inhal er Gebote Gottes und der Eltern ist wesentlich verschieden.

Anmerk. Die Gebote Gottes sind ein Spiegel göttlicher Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Vollkommenheit. Ihr Inhalt ist ein ganz anderer, als der der elterlichen Gebote.

(Zweck.) Luther: „Seine Gebote sollen geistlichen Nutzen schaffen im Gewissen vor Gott; aber Menschengebot soll hienieden bleiben, und zeitlichen Nutzen schaffen auf Erden."

„Bei den Menschengeboten bleibet die Natur, und der alte Mensch wird nicht angetastet. . . . Aber hingegen bei den Geboten Gottes muß er nothwendig getödtet, verändert und verneuert werden."

Es ist hier aber wohl wieder zu beachten, daß, wenn Eltern etwas gebieten, was Gott schon geboten hat, so sind das nicht ihre Gebote, sondern Gottes Gebote. Hier werden nur die elterlichen Gebote gemeint, die nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten streiten. Und daß der Inhalt

ſolcher Gebote weſentlich verſchieden iſt von dem Inhalt der Gebote Gottes, zeigt Theſe 5. 6. 7.

Theſis 5.

Die Gebote Gottes ſind ewig, die Gebote der Eltern ſind vergänglich.

Pſ. 119, 96.: „Ich habe alles Dinges ein Ende geſehen; aber dein Gebot währet."

Pſ. 40, 8.: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unſers Gottes bleibet ewiglich."

Matth. 5, 18.: „Denn ich ſage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Tüttel vom Geſetz."

Luc. 21, 33.: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht."

Theſis 6.

Die Gebote Gottes ſind unveränderlich, die Gebote der Eltern ſind veränderlich.

Pſ. 111, 7. 8.: „Alle ſeine Gebote ſind rechtſchaffen. Sie werden erhalten immer und ewiglich."

Matth. 5, 19.: „Wer nun eines von dieſen kleinſten Geboten auflöſet und lehret die Leute alſo, der wird der Kleinſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich."

Theſis 7.

Die Gebote Gottes ſind heilig[a] und können nicht unheilig ſein; die Gebote der Eltern können unheilig[b] ſein.

a) Röm. 7, 12.: „Das Geſetz iſt heilig, und das Gebot iſt heilig, recht und gut."

Pſ. 119, 86.: „Deine Gebote ſind eitel Wahrheit."

Pſ. 19, 9.: „Die Befehle des HErrn ſind richtig" (d. i. ohne allen Betrug und Irrthum).

b) Saul befahl dem Jonathan, David zu tödten.
Ananias befahl, Paulum aufs Maul zu ſchlagen.
Ahasverus befahl, die Juden umzubringen.
Pharao befahl den Wehemüttern, die Kinder zu tödten.
Darius befahl, Daniel in den Löwengraben zu werfen.
Nebucadnezar befahl, das goldene Bild anzubeten.
Der hohe Rath befahl, nichts mehr von JEſu zu ſagen.

Theſis 8.

Göttliche Gebote kann kein Menſch, auch kein Engel, ſondern allein Gott geben, nach dem Spruch Jac. 4, 12.: „Es iſt ein einiger Geſetzgeber, der kann ſelig machen und verdammen"; elterliche Gebote können alle Menſchen geben, welche Eltern ſind.

Jes. 33, 22.: „Der HErr ist unser Richter, der HErr ist unser Meister" (d. i. unser Gesetzgeber).

Thesis 9.

So wenig die Eltern dadurch, daß sie Gott hoch über Andere gesetzt hat, Gott gleich, Gott werden, ebenso wenig werden die Gebote der Eltern dadurch ihrem Wesen, Inhalte und Urheber nach Gottes Gebote, daß Gott geboten hat, ihnen zu gehorchen.

NB. Beispiel von einem Jungen, der eine Kaiserkrone aufsetzt oder von einem Affen, der Menschenkleider anzieht.

Thesis 10.

So groß der Unterschied ist zwischen Gott und Mensch, so groß ist der Unterschied zwischen den Geboten Gottes und der Eltern.

Luther zu: Uns ist ein Kind geboren ꝛc.: „Gott ist ewig, gerecht, heilig, wahrhaftig, und in Summa, Gott ist alles Gutes. Dagegen aber der Mensch ist sterblich, ungerecht, lügenhaftig, voll Untugend, Sünde und Laster. Bei Gott ist alles Gutes; bei den Menschen ist Tod, Teufel und hölliſch Feuer. Gott ist von Ewigkeit und bleibet in Ewigkeit; der Mensch stecket in Sünden und lebet mitten im Tode alle Augenblicke. Gott ist voll Gnade; der Mensch ist voll Ungnade und unter Gottes Zorn. Das ist der Mensch, gegen Gott zu rechnen. Wenn man also Gott und Menschen gegen einander rechnet, und recht erörtert und beschreibet, was Gott ist und was der Mensch ist, so wird das Wörtlein: Uns groß werden. Denn wenn wir Menschen uns recht abmalen, was wir sind vor und gegen Gott, so werden wir befinden, daß zwischen Gott und uns ein großer Unterschied ist, und größer, denn zwischen Himmel und Erden, ja, es kann keine Vergleichung gegeben werden."

Dasselbe gilt in Betreff der beiderseitigen Gebote.

Thesis 11.

Die Gebote Gottes sind göttliche, sowohl was den Urheber, als was den Inhalt betrifft. Die Gebote der Eltern sind dem Urheber und dem Inhalte nach menschliche.

Anmerk. 1. Man muß wohl beachten, daß die Gebote der Eltern, wenn sie nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten sind, dem Urheber und dem Inhalte nach menschliche sind; daß sie aber, wenn man darauf sieht, daß Gott befohlen hat, ihnen zu gehorchen, göttliche genannt werden.

Letzteres ist schon bei der ersten Thesis erklärt worden.

Anmerk. 2. Obgleich die Gebote der Eltern, was den Urheber und den Inhalt betrifft, menschliche sind; so ist doch ein großer Unterschied zwischen ihren Geboten und denen anderer Menschen, die nicht Eltern sind, oder solchen Geboten, die in der Schrift Menschengebote heißen.

Luther: „Dieſem Vater- und Mutterſtand hat Gott ſonderlich den Preis gegeben für allen Ständen, die unter ihm ſind, daß er nicht ſchlechts gebeut, die Eltern lieb zu haben, ſondern zu ehren. Denn gegen Brüder, Schweſtern und den Näheſten ingemein befiehlt er nichts Höheres, denn ſie zu lieben, alſo, daß er Vater und Mutter ſcheidet und auszeucht für allen andern Perſonen auf Erden, und neben ſich ſetzet. Denn es iſt viel ein höher Ding, ehren, denn lieben, als das nicht allein die Liebe begreift, ſondern auch eine Zucht, Demuth und Scheu, als gegen eine Majeſtät allda verborgen." (Großer Katechismus.)

Luther: „Hier muß man erklären und einen Unterſchied machen zwiſchen den Menſchengeboten und zwiſchen Gottes Geboten, weil die Gebote der Eltern und Fürſten auch Menſchengebote zu ſein ſcheinen. Dieſen Unterſchied lehren uns vollkommen die zehn Gebote ſelbſt, durch die Ordnung der Gebote; ſintemal die erſte Tafel der anderen vorgezogen wird, und ihren Einfluß hat in die andere und dieſelbe regiert. Zum Exempel: Die andere Tafel ſpricht: Ehre die Eltern, höre ſie, folge ihnen; wo aber die Eltern etwas wider die erſte Tafel befehlen ſollten, da iſts nunmehr ein Menſchengebot, weil es ganz und gar wider Gott iſt. Dergleichen im Fall der Religion geſchieht, wenn die Eltern ihre Kinder zur Abgötterei und Gottloſigkeit zwingen. Hier ſoll man ſagen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen, Ap. Geſch. 5, 29. Denn in dieſem Fall iſt der Eltern Gebot ein pur lauteres Menſchengebot, ohne Gott, außer Gott, über Gott; weil es nicht aus der erſten Tafel fließt, ſondern der erſten Tafel widerſtehet. Sonſt wo es der erſten Tafel nicht widerſtehet, da iſt der Eltern Befehl wahrhaftig Gottes Gebot, **weil er es ſelbſt befohlen hat, daß man den Eltern gehorchen ſoll**; aber nicht wider Gott, wenn er gebietet. Zum Andern kann ſich der Fall auch außer der Religion zutragen, daß man den Eltern auch nicht gehorchen darf. Als, wenn die Eltern etwas befehlen, das offenbarlich wider die andere Tafel wäre, zum Exempel: man ſollte tödten, die Ehe brechen, ſtehlen, lügen und andere dergleichen böſe Dinge thun. Denn alles dieſes hat Gott von dem Gehorſam gegen die Eltern ausgenommen und hat auch die Eltern ſelbſt der anderen Tafel unterworfen. Derowegen, wenn die Gebote der beiden Tafeln gehalten werden (denn wider dieſe haben die Eltern nichts zu befehlen), und die Eltern oder die Obrigkeit gebieten Etwas, es ſei auch, was es wolle, ſo muß man Selbiges thun. Und alsdann ſind ihre Gebote nicht menſchliche, ſondern göttliche Gebote. **Denn Gott hat ihnen die Gewalt zu befehlen gegeben,** jedoch daß die zehn Gebote unverletzt bleiben, als welchen ſie ſelbſt auch unterworfen ſind." (Luther als Erzieher der Jugend.)

Thesis 12.

Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist Sünde, auch wenn dieselbe aus Unvermögen, Unwissenheit, Schwachheit und Unvorsichtigkeit entspringt. Nicht so jede Uebertretung eines elterlichen Gebots.

Anmerk. 1. Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist deshalb Sünde, weil das göttliche Gesetz ein Spiegel des göttlichen Ebenbildes ist und nun durch eine Abweichung davon der Mensch die göttliche Majestät schwerlich beleidigt.

Anmerk. 2. Nicht jede Uebertretung eines elterlichen Gebots ist Sünde. Das soll im Folgenden bewiesen werden:

a. Wenn Eltern etwas wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten gebieten, ist's Sünde, wenn die Kinder ihnen gehorchen.

Ap. Gesch. 5, 29.: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen."

Luther (Keyl's Kat. Bd. I. Fr. 537): „Wie, wenn sie (die Eltern) wider Gott etwas gebieten, soll ich gehorchen? Nein, da ist Gott ausgenommen; da sollen wir nicht gehorchen, wenn sie wider die Gebote der ersten Tafel gebieten, die sollen den Vorzug haben. Da soll der Sohn zum Vater sprechen: Wir haben einen Gott, der ist mehr denn Du. Ich will Dir gern gehorsam sein, so fern es nicht wider Gott ist, wie Petrus spricht Ap. Gesch. 5, 29.: ‚Man muß Gott' ꝛc. Er spricht nicht: Man muß den Menschen nicht gehorchen. Und davon ist auch die Frage nicht; sondern, da man beiden gehorchen soll, fragt sichs: ob man Gott mehr gehorchen müsse, denn den Menschen? Hier wird geantwortet: Daß man Gott mehr gehorchen müsse, denn den Menschen, weil die Menschen unter Gott sind, Gott aber nicht unter den Menschen stehet. — Da unser HErr Gott in der ersten Tafel verbeut, man soll ihm weder Vater noch Mutter vorziehen, sondern ihn über alles fürchten und lieben, alsdann soll man dem Worte Gottes gehorsam sein, da 5 Mos. 33, 9. stehet: ‚Wer zu seinem Vater oder Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht, die halten deine Rede und bewahren deinen Bund' ꝛc.

„Wenn die Eltern etwas ordnen oder gebieten, das wider Gott ist, da wird das vierte Gebot aufgehoben, welches zuvor fast gewiß und kräftig war. Denn im ersten Gebot wird gesaget, daß man Gott über alle Dinge lieben und ehren soll. (Concordanz. 3318.) Saul befahl Jonathan, David zu tödten. —

„Wie wir leibliche Eltern ehren, fürchten und lieben, so auch geistliche Obrigkeit, lassen sie recht haben in allen Dingen, die nicht wider die ersten drei Gebote sind. Dieweil denn die Obrigkeit ihr Werk so gar lässet fallen und verkehrt ist, so muß gewißlich folgen, daß sie ihre Gewalt mißbrauche,

und fremde, böſe Werke vornehme, gleichwie die Eltern, ſo ſie etwas gebieten, das wider Gott iſt, da müſſen wir weiſe ſein; denn der Apoſtel hat geſagt 2 Tim. 3, 1. 2., daß dieſelbigen Zeiten gefährlich ſein werden, in welchen ſolche Obrigkeit regieren wird. Denn es hat einen Schein, man widerſtehe ihrer Gewalt, wenn man nicht thut oder wehret alles, was ſie vorgeben. So müſſen wir nun die erſten drei Gebote, und die rechte Tafel vor die Hand nehmen, daß wir ſicher ſein, daß kein Menſch, weder Biſchof, Pabſt noch Engel mag etwas gebieten' oder ſetzen, was dieſen dreien Geboten mit ihren Werken entgegen, hinderlich oder nicht förderlich ſei; ob ſie ſolches vornehmen, ſo hält es und gilt nichts; ſo ſündigen wir auch daran, wo wir folgen und gehorſam ſind, oder dasſelbige leiden." (Keyl's Kat. Bd. I. Fr. 539.)

NB. Der hohe Rath zu Jeruſalem befahl, die Apoſtel ſollten nichts mehr von JEſu ſagen.

„Der Obrigkeit ſoll man Gehorſam leiſten in weltlichen Sachen, und in dem (wie man pfleget zu reden), darüber ſie zu gebieten haben. Wenn aber die Obrigkeit über ihr Gerichte ſchreiten und in Gottes Gebiete greifen will, und das gebeut, was durch Gottes Wort verboten iſt, derſelben ſoll man nicht gehorſam ſein; und wer den Gehorſam leiſtet, der ſündigt; denn man den Befehl des oberſten HErrn anſehen ſoll, und demſelben gehorſom ſein, wie Petrus ſagt Ap. Geſch. 5, 29." (Keyl's Kat. Bd. I. Fr. 540.) Die drei Männer. Die Wehemütter. Daniel.

Matth. 22, 21.: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt."

Luther: „Er ſpricht nicht: Gebet dem Kaiſer, was Gottes iſt. Darum ſoll man dem Kaiſer nicht Alles geben, ſondern allein, was ſein iſt. Was iſt nun des Kaiſers? Des Kaiſers iſt, dazu er Recht und Macht hat. Dasſelbe ſoll man ihm von Herzen geben; mehr ſoll man dem Kaiſer nicht geben, denn ſein iſt. Nun weiß man ja wohl, daß der chriſtliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des HErrn, das Evangelium, der HErr Chriſtus zur Rechten Gottes, das ewige Leben nicht des Kaiſers iſt, alſo, daß es der Kaiſer damit machen möge, wie er will. Darum, wenn der Kaiſer und die Obrigkeit hier gebieten will, ſoll ich ſagen: Nein, lieber Kaiſer, lieber Fürſt, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Chriſtus hat mir geboten, ich ſoll dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt, und ſoll ihm nicht geben, was Gottes iſt. — Denn wir ſind Gott auch etwas ſchuldig; wie dieſer Text lehret: Gebet Gotte, was Gottes iſt. Kann ich doch keinem Menſchen etwas verſprechen und zuſagen wider meine Taufe und Glauben; ſondern das Gedinge iſt allezeit dabei, ſo ferne, daß es nicht wider Gott und Chriſtum ſei. Iſt's wider Gott und Chriſtum, ſo bindets nicht." (Keyl's Kat. Bd. I. Fr. 542.)

Luc. 2, 43.: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Luther: „Da er als zwölfjähriger Knabe zu seinen Eltern im Tempel sagte: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Als sollte man sagen: Ich bin ja euer Sohn; aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist. — Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern oder Oberherren müssen ungehorsam sein, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß sein in dem, das meines Vaters im Himmel ist; außerhalb dieses Falles will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herren und Frauen im Hause gehorsam sein; aber hier in diesem Falle heißts also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr denn auf euch sehen.“

b. Wenn die Eltern etwas Unmögliches gebieten, ists nicht Sünde, wenn die Kinder es nicht thun.

Anmerk. 1. Gott gebietet auch für uns Unmögliches.

Luther: Die Gebote sind darum gegeben, daß wir Menschen, die wir stolz, gutdünkend und blind sind, durch dieselben unsern Fehl, Jammer und Unvermögen erkennen und sehen, wenn wir die zu thun versuchen, was wir für Leute sind.“

3 Mos. 19, 2.: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“

Matth. 5, 8.: „Selig sind, die reines Herzens sind.“

Anmerk. 2. Es ist keine Sünde, wenn Kinder nicht gehorchen, wenn Eltern Unmögliches gebieten.

c. Wenn die Kinder aus Unwissenheit nicht thun, was die Eltern geboten haben, sündigen sie nicht.

Anmerkung. Eine Abweichung von Gottes Geboten, auch wenn sie aus Unwissenheit entspringt, ist Sünde.

3 Mos. 5, 17.: „Wenn eine Seele sündiget, und thut wider irgend ein Gebot des HErrn, das sie nicht thun sollte, und hat es nicht gewußt; die hat sich verschuldet, und ist einer Missethat schuldig.“

Luc. 12, 48.: „Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden.“ (Er wird also doch Streiche leiden.)

Ps. 19, 13.: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehle.“

NB. Ob Uebertretungen der elterlichen Gebote aus Unvorsichtigkeit und Vergeßlichkeit Sünde sind, gehört in die Casuistik.

Zu Thesis 12. wurde bemerkt:

Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist Sünde. Es liegt das im Wesen des göttlichen Gesetzes, daß es nämlich

ein Abbild des göttlichen Ebenbildes oder ein Spiegel der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ist. Durch jede Abweichung davon wird die Majestät Gottes auf das schwerste beleidigt, geschehe dieselbe aus Unwissenheit, Unvermögen, Schwachheit oder Unvorsichtigkeit; sei sie Uebertretung oder Unterlassung. Ein Nadelstich schmerzt immer, geschehe derselbe aus Absicht oder nicht, aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit. So ist jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, entspringe sie aus welcher Ursache sie immer wolle, schwere Sünde. Dasselbe gilt auch von solchen Geboten, die mit Nothwendigkeit aus dem göttlichen Gesetz gefolgert werden müssen. Was mit Nothwendigkeit aus Gottes Wort gefolgert werden muß, ist Gottes Wort.

Es ist aber nicht jede Uebertretung eines elterlichen Gebotes Sünde. Dies wurde bewiesen:

a. Wo Eltern etwas wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten gebieten, ist es Sünde, wenn die Kinder ihnen gehorchen, denn man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Wie auch Luther sagt: „Wenn die Eltern etwas ordnen oder gebieten, das wider Gott ist, da wird das 4te Gebot aufgehoben, welches zuvor fast gewiß und kräftig war; denn im ersten Gebot wird gesagt, daß man Gott über alle Dinge lieben und ehren soll."

b. Wo die Eltern etwas Unmögliches gebieten, ist es nicht Sünde, wenn die Kinder es nicht thun. Gott gebietet auch für uns Unmögliches, wie das die im Referat angezogenen Sprüche beweisen. Aber obgleich es uns unmöglich ist, diese Gebote Gottes zu erfüllen, wie wir denn überhaupt kein einziges Gebot Gottes vollkommen erfüllen können, so ist es doch schwere Sünde. Ja gerade, daß wir es nicht können, ist große Sünde; denn daß wir es nicht können, kommt daher, daß wir Sünder geworden sind.

Wenn aber Eltern Unmögliches gebieten, so ist es nicht Sünde, daß die Kinder nicht gehorchen. Gott hat den Eltern nicht die Macht gegeben, Unmögliches zu gebieten. Deswegen sollen Lehrer ja recht vorsichtig sein, daß sie von ihren Kindern nicht zu viel fordern, daß sie sich z. B. beim Aufgeben nach den Kräften ihrer Schüler, sowohl nach ihren leiblichen als geistigen Gaben richten. Und kommt es hier gar nicht darauf an, was aufgegeben wird, ob es Gottes Wort sei oder nicht, sondern auf das Pensum. Wenn der Lehrer zu viel aufgibt, und die Kinder lernen es nicht, so ist es nicht der Kinder Schuld, sondern des Lehrers.

Auch wenn Kinder aus Unwissenheit nicht thun, was die Eltern befohlen haben, sündigen sie nicht.

Eine Abweichung von Gottes Geboten, auch wenn sie aus Unwissenheit geschieht, ist Sünde, wie solches aus den angezogenen Sprüchen im Referat hervorgeht.

Bemerkt wurde hierbei auch noch, daß das Nichtwissen des göttlichen Gesetzes schon an sich Sünde sei, weil Gott dasselbe den Menschen ins Herz

geschrieben habe, und wurde noch besonders darauf hingewiesen, daß man auch durch unwissentliches Uebertreten des göttlichen Gesetzes Schuld und Strafe auf sich ladet. Der Menschen Gebote sind jedoch nicht in's Herz geschrieben, sondern sie müssen dem Menschen erst gesagt werden. Wollen wir von unsern Kindern für unsere Gebote Gehorsam fordern, so müssen sie dieselben wissen; wissen sie sie nicht, so können wir auch keinen Gehorsam fordern, ohne zu sündigen. So beging Saul eine schwere Sünde, als er seinen Sohn Jonathan wegen Uebertretung seines Gebotes, keinen Honig zu essen, tödten wollte; denn Jonathan wußte das Gebot ja nicht.

Freilich, wenn Kinder die Gebote der Eltern und Lehrer wissen könnten, dieselben aber nicht wissen wollen, so sündigen sie und sind zu strafen. Es ist aber dann immer zu bedenken, daß man bei Uebertretung eines directen Gebotes Gottes den Kindern mit einem ganz anderen heiligen Zorn entgegentreten soll, als bei einer solchen Uebertretung.

Zuletzt wurde bei dieser Thesis bemerkt:

Ob Uebertretung des elterlichen Gebotes aus Unvorsichtigkeit und Vergeßlichkeit Sünde sei, gehört in die Casuistik, d. i.: Man hat dann in jedem einzelnen Fall zu entscheiden, ob das Kind gesündigt hat, oder nicht. Eine allgemeine Regel läßt sich darüber nicht aufstellen.

Thesis 13.

Bei den Geboten Gottes ist jegliche Prüfung unnöthig, ja ein Frevel, denn sie alle gerecht, heilig und gut sind (Röm. 7.); bei den Geboten der Eltern, Lehrer und Obrigkeit haben die Untergebenen nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht zu prüfen und zu urtheilen, ob dieselben wider das Wort Gottes und die Liebe des Nächsten sind oder nicht.

1 Thess. 5, 21.: „Prüfet Alles; und das Gute behaltet."

1 Joh. 4, 1.: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt."

Röm. 14, 12.: „So wird nun ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben."

NB. Die Pabstkirche verlangt blinden Gehorsam ohne Prüfung.

Zu dieser Thesis 13. wurde bemerkt:

Die Prüfung eines elterlichen Gebotes, ob dasselbe wider Gottes Wort oder die Liebe des Nächsten sei, ist Recht und Pflicht aller Menschen, auch der Kinder.

Wie denn Luther sagt: „Ueber die Lehre zu erkennen und zu richten, gehört für alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket." (Rechte Gestalt ꝛc. S. 35.) Wenn es sich aber um Dinge handelt, die nicht wider das Gewissen sind, soll es kleinen Kindern nicht erlaubt sein, das elterliche Gebot zu prüfen, sondern

da sollen sie auf's Wort gehorchen. Wollen sie Einwendungen machen, so gebe man ihnen eins hinter die Ohren, damit sie nicht frech und naſenweis werden. Mit älteren Kindern ist jedoch anders zu verfahren. Ihnen kann man den Grund des Gebotes angeben und das Recht einräumen, das Gebot zu prüfen. Es gehört ja auch zur rechten Erziehung, das Kind nach und nach zur Selbstständigkeit zu führen, damit es, wenn es in die Welt hinaus kommt, selbstständig aufzutreten weiß. Nicht zuläſſig ist es jedoch, sich mit dem Kinde über ein Gebot in einen langen Disput einzulaſſen. Nur wenn es sich um Lehrsachen und um Sachen des Gewiſſens handelt, soll man auf die Einwendungen des Kindes eingehen und dasſelbe zu überzeugen suchen.

Das Telephon.

(Aus Alleker's Zeitschrift.)

Durch die bedeutenden Erfindungen unſeres Jahrhunderts sind namentlich in Bezug auf das Verkehrsleben nach allen Seiten hin recht großartige Reſultate erzielt worden. In unſerer Zeit, in der man mit dem Dampfe fährt und mit dem Blitze schreibt, kommen Entfernungen gar nicht oder doch nur in geringem Maße in Betracht. Einige Fingerbewegungen auf den Taſten eines Hughes-Apparates, das electriſche Fluidum durchläuft den Leitungsdraht, und nach einigen Secunden lieſ't man im entfernteſten Lande die wichtige oder oft auch gleichgültige Nachricht gedruckt auf dem ſchmalen Papierſtreifen. Das fällt nun ſchon weniger auf, weil wir uns an den Verkehr auf dieſem Wege gewöhnt haben. Aber daß es jetzt ſogar möglich iſt, durch den electriſchen Draht ſich mit einem entfernt wohnenden Freunde ſo zu unterhalten, daß er mit ſeinem leiblichen Ohre nicht nur jedes Wort, jeden einzelnen Laut deutlich hört, ſondern auch unſere Stimme mit ihren Eigenthümlichkeiten verſteht, daß er Töne in ihrer Höhe und Tiefe unterſcheidet, daß er hört, was wir ſingen, rufen, pfeifen, und zwar ſo, als ob er unmittebar vor uns ſtände, daran hätte vor nicht langer Zeit noch niemand gedacht. Und doch iſt eine ſolche Erfindung gemacht, ein Inſtrument ins Leben getreten, wodurch dieſes möglich iſt, und wovon der große engliſche Phyſiker Thomſon mit Recht behauptet, „dasſelbe ſei einer der intereſſanteſten Apparate, welche in dieſem Jahrhundert auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete conſtruirt worden ſind, ja man könnte ſagen, es ſei die bedeutendſte Erfindung, die je in der Geſchichte der Wiſſenſchaft zu verzeichnen war".

Schon lange war der Verſuch gemacht, durch den electriſchen Strom Töne zu erzeugen, und dies mit beſonderem Erfolge von Profeſſor Helmholtz in Berlin, der ſich der Electricität bediente, um Stimmgabeln zur Hervorvorbringung von Tönen in die erforderliche Anzahl Schwingungen zu verſetzen. Daß es aber auch möglich iſt, Töne, welche an einem Orte hervor-

gebracht sind, durch den elektrischen Strom hervorgebracht werden, dadurch, daß man einen Strom durch die Elektromagneten schickt. Nicht nur elektrische Wirkungen, sondern auch mechanische Bewegungen können also in Telephonen benutzt werden. Solche Instrumente sind es, welche wir jetzt betrachten wollen.

Die Hauptschwierigkeit bei Telephonen war stets die, daß man nicht imstande war, einen Strom von genügender Stärke zu erzeugen, um eine Membran in Schwingungen zu versetzen, welche stark genug waren, um eine Wirkung auf das Ohr des Hörenden auszuüben. Diese Schwierigkeit ist jetzt durch die Erfindung des Mikrophons beseitigt worden, welches wir bereits kennen gelernt haben. Wir wissen, daß ein elektrischer Strom, welcher durch ein Mikrophon geht, sehr stark variiert, wenn auf die Membran des Mikrophons Schallwellen auftreffen. Wenn wir also das Mikrophon in einen Stromkreis einschalten, welcher Elektromagnete enthält, so werden diese Elektromagnete ihre Anziehungskraft auf eine Membran sehr stark variieren, wenn auf das Mikrophon Schallwellen auftreffen. Wenn wir also eine Membran vor die Elektromagnete stellen, so werden diese Schwingungen hervorrufen, welche stark genug sind, um Schallwellen zu erzeugen, die in dem Ohr eines Hörenden einen Eindruck hervorrufen.

Fig. 1.

Eine solche Einrichtung ist in Fig. 1 dargestellt. Sie besteht aus einem Mikrophon, welches in einen Stromkreis eingeschaltet ist, der eine Batterie und die Elektromagnete eines Telephons enthält. Vor den Elektromagneten befindet sich eine Membran, welche durch die Schallwellen, die auf das Mikrophon auftreffen, in Schwingungen versetzt wird. Diese Schwingungen rufen Schallwellen hervor, welche stark genug sind, um einen Eindruck auf das Ohr des Hörenden auszuüben.

Fig. 2 zeigt eine Einrichtung, welche sich in der Praxis gut bewährt hat. Sie besteht aus einem Mikrophon, welches in einen Stromkreis eingeschaltet ist, der eine Batterie und die Elektromagnete eines Telephons enthält. Vor den Elektromagneten befindet sich eine Membran, welche durch die Schallwellen, die auf das Mikrophon auftreffen, in Schwingungen versetzt wird. Diese Schwingungen rufen Schallwellen hervor, welche stark genug sind, um einen Eindruck auf das Ohr des Hörenden auszuüben.

Fig. 2.

Eine solche Einrichtung ist in Fig. 2 dargestellt. Sie besteht aus einem Mikrophon, welches in einen Stromkreis eingeschaltet ist, der eine Batterie und die Elektromagnete eines Telephons enthält. Vor den Elektromagneten befindet sich eine Membran, welche durch die Schallwellen, die auf das Mikrophon auftreffen, in Schwingungen versetzt wird. Diese Schwingungen rufen Schallwellen hervor, welche stark genug sind, um einen Eindruck auf das Ohr des Hörenden auszuüben.

„Umwindet man weiches Eisen mit einem durch Seide gehörig isolirten Draht und leitet den electrischen Strom dadurch, so umkreis't dieser das Eisen und macht es stark magnetisch und zwar so lange, als der Strom anhält."

Eine weitere Veränderung, die daraus folgt, ist, daß der Eisenkern sich bei jedem Stromimpulse um ein Geringes ausdehnt und sich dann zusammenzieht, also im magnetischen Zustande länger ist als im unmagnetischen. So unbedeutend auch nun die jedesmalige Bewegung der kleinsten Theilchen ist, so genügt sie doch, um durch regelmäßig rasche Wiederholungen die Empfindung eines Tones hervorzurufen, der durch den Resonanzboden verstärkt und hörbar gemacht wird. Da aber die Stromdurchgänge sich so oft wiederholen, wie die Vibration der Membrane, und diese von der Anzahl der Luftschwingungen des Sprechenden herrührt, so geht die Magnetisirung und Entmagnetisirung des Eisenkernes und die damit verbundene Ausdehnung und Zusammenziehung desselben eben so oft vor sich, und der an zweiter Stelle erzeugte Ton muß mit dem ursprünglichen in Bezug auf Höhe und Tiefe gleich sein. Fülle und Klangfarbe des ersten Tones fehlen ihm jedoch; er ist dem Instrumente eigenthümlich und Hoffmann vergleicht ihn ganz passend mit dem Tone einer „Kindertrompete".

Ist der Mensch durch Zufall oder lange Forschung zu einer Entdeckung gelangt, so ruht er nicht eher, als bis er sie zur Vervollkommnung und Vollendung geführt hat. Das sehen wir auch beim Telephon. Jedoch waren es nicht Deutsche, sondern Amerikaner, die sich der Sache mit Eifer und Erfolg annahmen, und zwar besonders Professor Abraham Bell, der an der Universität in Boston über die Physiologie der menschlichen Stimme Vorlesung hält; ferner Elisha Gray in Chicago u. a. In Folgendem werde ich auf die eine telephonische Erfindung von Bell, die sich am besten bewährt hat, eingehen und die Fragen beantworten:

1) Wie ist das Telephon construirt?
2) Wie erklärt sich der Vorgang beim Telephoniren?

Je genialer eine Erfindung ist, desto einfacher ist in der Regel die Construction des Apparates. Im Telephon finden wir den Beleg dazu.

Es besteht aus einem kräftigen Stabmagneten a (Figur 2 zeigt den Durchschnitt eines Telephons), der an seinem einen Pole b mit einer gewöhnlichen Magnetrolle c versehen ist, deren Drahtenden d nach den Schrauben f gehen. Vor dem Pole b in der Mitte der Achse liegt ein feines kreisrundes Plättchen e von gewalztem Eisen (Diaphragma genannt). Es ist durch das sich davor befindende Mundstück g und die Schrauben i so befestigt, daß es sich vor dem Pole leicht bewegen kann. Zur Verhinderung des Oxidirens hat man es an seiner Oberfläche mit einem leichten Lackbezuge versehen. Das erwähnte trichterförmige Mundstück leitet den Ton auf das Diaphragma, und das Ganze wird von einem hölzernen Gehäuse umschlossen.

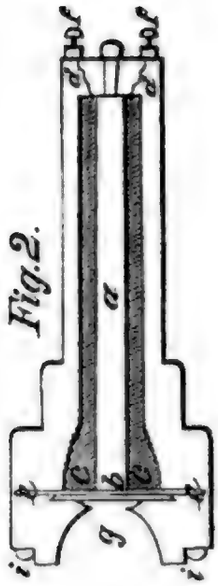


Fig. 2.

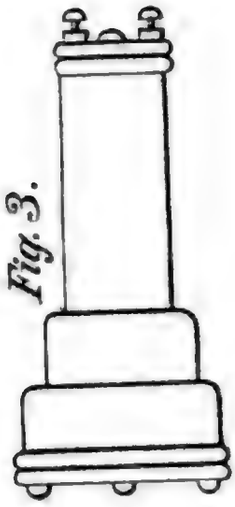


Fig. 3.

In fertigem Zustande hat es die in Figur 3 angegebene Form. — Zum Telephoniren sind zwei solcher Apparate erforderlich, die durch Leitungsdrähte, welche man an die Klemmschrauben f beider Apparate befestigt, verbunden sind. In die Schallöffnung des einen spricht man ganz deutlich hinein, und ein Zweiter hält den andern Apparat mit seiner Schallöffnung fest ans Ohr; der erste ist der gebende, der zweite der empfangende Apparat. Die Entfernung zwischen beiden kann nun ziemlich bedeutend sein, wie die Versuche auf Telegraphenstationen bestätigen. Solche sind auf fast allen Linien angestellt worden und mit Erfolg zwischen Köln und Bonn, Dresden und Leipzig u. v. a.*) Die größte der in Leitung genommenen Entfernung beträgt 163 klom. In solcher Entfernung kann man nicht nur das gesprochene und gesungene Wort deutlich verstehen, sondern man erkennt auch die Stimme des Sprechenden mit all ihren Eigenthümlichkeiten, und es liegt die zweite Frage nahe:

2) Wie ist dieses möglich, oder wie erklärt sich der Vorgang beim Telephoniren?

Ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, müssen wir uns einige Wahrheiten aus der Lehre vom Electromagnetismus und vom Schalle vergegenwärtigen. — Außer dem Haupt- oder primären Strome unterscheidet man in der Electricitätslehre noch einen secundären oder Nebenstrom, der den besonderen Namen Inductionsstrom hat, weil er von ersterm hervorgerufen wird. Dieser kann auf verschiedene Weise erzeugt werden. †)

Eine Batterie habe einen einfachen Schließungsdraht und daneben be-

*) Daß hier in America das Telephon bereits eine vieltausendfache Verwendung findet, ist ja eine bekannte Thatsache.

†) Ueber das von den Inductionserscheinungen und der Magnetelectricität Gesagte vergleiche man besser „Joh. Krüger, Schule der Physik", § 226 f. (Seite 336 ff.), oder „Bänitz, Lehrbuch der Physik", § 86 (Seite 103 ff.), oder „Spiller, Grundriß der Physik", § 253 (Seite 300 f.) u. A. H.

finde sich ein zweiter für sich geschlossener Draht, der mit dem ersten nicht in Berührung kommt. Schließt man die Batterie, so durchläuft der Hauptstrom den Draht, was man an der Ablenkung der Magnetnadel eines eingeschalteten Galvanometers beobachten kann. In demselben Augenblicke, wo dieser entsteht, wird in dem andern isolirten Draht auch ein Strom (Inductionsstrom) erzeugt, der in entgegengesetzter Richtung von jenem läuft. Ebenso entsteht beim Oeffnen der Batterie, wobei der Hauptstrom aufhört, ein eben solcher Strom, aber gleichlaufend mit dem Hauptstrome. Der Inductionsstrom hat eine überaus kurze, fast unmeßbare Dauer. Er erscheint nur für den Augenblick und verschwindet sofort wieder, während der Hauptstrom fortfährt in dem Drahte zu circuliren. (Daß der electrische Strom auch in seinem eigenen Leitungsdrahte, den er durchläuft, Inductionsströme hervorrufen kann, wovon der eine den Hauptstrom schwächt, weil er ihm entgegenläuft, und der andere, der gleichlaufend mit ihm ist, denselben verstärkt, soll hier nur nebenbei bemerkt werden.) — Die Stärke des Inductionsstromes hängt ab von der Stärke des Hauptstromes, von der Entfernung des Inductions- und inducirenden Drahtes und von der Länge der Drähte. Deshalb hat man lange Drähte mit Seide übersponnen, so daß sie sich nicht leitend berühren, und sie dann auf eine Rolle von Holz oder Pappe aufgewickelt. Die Rolle mit dem dickern Hauptdrahte schiebt man in die Rolle mit dem dünnen Nebendrahte; letzterer ist geschlossen, steht aber in keiner Verbindung mit dem Hauptdrahte. Wenn nun ein Strom in dem Hauptdrahte circulirt, so bewirkt jede plötzliche Verstärkung desselben einen entgegengesetzten Strom im Nebendrahte; und umgekehrt ruft eine plötzliche Abnahme der Stromstärke im Hauptdrahte einen Inductionsstrom von gleicher Richtung hervor.

Ebenso wie eine Zu- und Abnahme der Stromstärke im Hauptdrahte wirkt auch eine Annäherung oder Entfernung des vom Hauptstrom durchflossenen Drahtes gegen den Nebendraht. Schiebt man nämlich die Hauptrolle, während der Strom dadurch geht, rasch in die Nebenrolle hinein, so entsteht ein entgegengesetzter Inductionsstrom; zieht man sie rasch heraus, so wird ein gleichlaufender Strom erzeugt.

Ganz dasselbe erfolgt, wenn man statt der Hauptrolle einen kräftigen Magneten nimmt.

Steckt man diesen in die Nebenrolle, so entsteht ebensowohl ein Strom, als wenn man ihn herauszieht, und das ist in soweit ein bedeutender Fortschritt, als man dazu keiner besondern Batterie bedarf. Dieselbe Erscheinung, wie bei der Annäherung und Entfernung, tritt auch bei jeder momentanen Verstärkung und Schwächung der magnetischen Kraft ein, und dieses letztere ist speciell das, was beim Telephoniren in Betracht kommt; also:

> Jede momentane Verstärkung und Schwächung der magnetischen Kraft ruft in der Nebenrolle einen Inductionsstrom hervor.

Wenden wir das Gesagte auf das Telephon an. Spricht man in die Schallöffnung desselben, so schwingt das Eisenplättchen durch die den Lauten entsprechenden Luftwellen und kommt dem Magnetkern bald näher, bald entfernter. Im ersten Falle, wenn das Plättchen sich dem Magnete nähert, tritt dieser aus seiner Ruhe heraus und benutzt seine Kraft, um das Plättchen anzuziehen. Dadurch wird der Magnet momentan geschwächt und übt auf die Spirale (Rolle) dieselbe Wirkung aus, als wenn er plötzlich herausgezogen würde: es entsteht ein Strom. Entfernt sich das Plättchen wieder, so kehrt die magnetische Kraft in den Magneten zurück, der Magnet wird verstärkt und wirkt auf die Spirale wie ein plötzlich hineingesteckter Magnet: in ihr entsteht wieder ein Strom. Die in den Windungen entstandenen electrischen Ströme entsprechen also ganz genau den vom Sprechenden erzeugten Tonwellen, sowohl in Zahl, als Aufeinanderfolge und Stärke. Sind nun die beiden zum Telephoniren erforderlichen Apparate durch Leitungsdrähte mit einander verbunden, so gelangen die electrischen Stromimpulse in die Inductionsrolle des zweiten Apparates und bringen hier in dem Magneten dieselbe Wirkung hervor, welche im Magneten des ersten Apparates durch die Schwingungen des Diaphragmas entstanden sind, jedoch in umgekehrter Reihenfolge. Die rasch aufeinanderfolgenden electrischen Ströme schwächen und stärken den Magneten abwechselnd, und dieser wirkt in anziehender und abstoßender Weise auf das an seinem Pole befindliche Diaphragma und versetzt letzteres wiederum in Schwingungen, welche denen des gebenden Apparates gleich sind. Das Diaphragma erzeugt dann dieselben Luftschwingungen, welche durch den Sprechenden am ersten Apparate hervorgerufen wurden. Wir haben also die Erscheinung, daß Tonschwingungen in electrische Schwingungen, und letztere wiederum in Tonschwingungen übertragen werden. Die hierbei in Betracht kommenden physikalischen Thatsachen waren schon lange bekannt, aber niemand hätte geglaubt, daß so verwickelte Schwingungen, wie durch das gesprochene Wort erzeugt werden, von einem Eisenplättchen wiedergegeben würden, niemand hätte vermuthet, daß die feinen Bewegungen hinreichen könnten, electrische Inductionsströme von solcher Stärke hervorzurufen, daß sie, sich meilenweit fortpflanzend, magnetisirende Wirkungen auszuüben im Stande sind. Auf diese wundervolle Idee ist Bell durch die Construction des menschlichen Ohres gekommen. Es fiel ihm, ich möchte sagen, das wunderbare Mißverhältniß auf, welches zwischen dem Gewichte der Membrane des Ohres und der durch sie bewegten Knochen besteht. „Wenn eine Membrane, so dünn wie Seidenpapier", schloß Bell, „die Schwingung von Knochen reguliren kann, die, mit ihr verglichen, von außerordentlich großem Umfange sind, warum sollte nicht eine größere und dickere Membrane ein Stück Eisen von einem Electromagneten in Schwingungen versetzen?" Dieser Idee nachgehend, erfand er später das Telephon.

Noch erübrigt die Erklärung des einen Punktes: Woher kommt es, daß man sogar die Klangfarbe des Tones unterscheiden kann?

Die Töne unterscheiden sich durch drei Eigenschaften von einander:

1. durch ihre Höhe, abhängig von der Anzahl der Schwingungen in einer gewissen Zeit;
2. durch ihre Intensität, entsprechend der Weite der Schwingungen, welche die Molecüle des schwingenden Körpers ausführen; und
3. durch ihre Klangfarbe. Gibt eine Saite oder Pfeife einen Ton, so hört man außer dem Grundtone noch eine Reihe schwacher Töne, die Obertöne, die dadurch hervorgerufen werden, daß der tönende Körper außer den Schwingungen, die er in seiner Gesammtheit ausführt, sich noch in Theile theilt, die für sich Schwingungen von doppelter, dreifacher u. s. w. Schwingungszahl und geringerer Schwingungsweite ausführen. Professor Helmholtz hat überzeugend nachgewiesen, daß das Vorhandensein der Obertöne, welche den Grundton begleiten, und deren verschiedenartige Zusammensetzung die Verschiedenheit der Klangfarben zur Ursache hat.

Leiten wir nun einen Ton gegen eine Membrane, so wird letztere in Schwingungen versetzt, welche genau alle Eigenthümlichkeiten des Tones: Schwingungszahl oder Tonhöhe, Schwingungsweite oder Intensität und Schwingungsverhältniß oder Klangfarbe, wiedergeben. Den Beweis dieser Behauptung legt die Betrachtung des menschlichen Ohres nahe, bei welchem die natürliche Membrane, das Trommelfell, durch dessen Erschütterung der Ton ja bekanntlich erst durch die Gehörknöchelchen (in Unterstützung von Knochen, Luft und Flüssigkeit) auf die getrennt von dem Trommelfell sich befindenden Gehörnerven übermittelt wird, auch Tonhöhe, Tonfülle und Klangfarbe wiedergibt. Ebenso nimmt auch das Diaphragma des gebenden Apparates beim Telephon die genannten Tonverhältnisse auf, führt sie weiter, und das Diaphragma des empfangenden Apparates gibt sie wieder. Das Telephon ist also nichts anderes als ein weithinreichendes Ohr, bei dem Trommelfell und Gehörnerven stundenweit auseinander gelegt werden können.

Daß die deutsche Post- und Telegraphenverwaltung sofort mit Eifer die praktische Verwendbarkeit des Telephons ins Auge nahm, ist bekannt; ja in Berlin ist das Telephon das Verständigungsmittel geworden zwischen den einzelnen Büreaus der genannten Verwaltungen. Aber noch bedarf es einer gründlichen Verbesserung und Vervollkommnung, deren Erzielung von vielen Seiten angestrebt wird und theilweise schon erreicht ist. Jedenfalls dürfte das Telephon einer bedeutenden Zukunft entgegen sehen.

* * *

Ueber die neueren Verbesserungen des Telephons, insbesondere Edison's Kohlentelephon und dessen damit in Verbindung stehendes electro-chemisches Telephon in einer der nächsten Nummern. H.

Einige Sätze über das gedeihliche Zusammenwirken der Lehrer einer mehrklassigen ev.-lutherischen Parochialschule.

(Vorgelegt für die September-Conferenz der Lehrer von Cleveland und Umgegend von . . . t . . . .)

I.

Eine mehrklassige ev.-lutherische Gemeindeschule ist der Pflanzgarten einer lutherischen Ortsgemeinde, in dem zwei oder mehrere lutherische Lehrer innerhalb festgesetzter Stunden neben und mit einander in der Art erziehlich und bildend wirken, daß dadurch Gottes Name geheiligt wird, sein Reich kommt, sein Wille geschieht, und dem Nächsten wahrhaft gedient wird.

II.

1. Nicht nur die verschiedenen Klassen, sondern auch deren Lehrer bilden je unter sich ein gemeinschaftliches Ganze.
2. Die Klassenlehrer sind einander nicht sub-, sondern coordinirt.
3. Um den Zweck der Gemeindeschule zu erreichen, ist ein Zusammenwirken aller Lehrer derselben schlechterdings nothwendig.

III.

Dies Zusammenwirken ist beschwerlich, aber nothwendig und köstlich. Die betreffenden Lehrer müssen mit Selbstverleugnung und ohne Lohnsucht alle Geistes- und Leibeskräfte anstrengen, den größtmöglichen Vortheil und Nutzen der Gemeindeschule, an die sie der Heilige Geist gesetzt hat, gemeinschaftlich zu suchen und zu fördern.

IV.

Im Allgemeinen muß nicht nur jeder Klassenlehrer für sich fähig zur Verwaltung seines Amtes sein und aus dem rechten Beweggrund thätig sein wollen, sondern er muß auch neben und mit seinen an derselben Schule arbeitenden Collegen thatsächlich ein Mitwirkender zum Wohle des Ganzen sein.

V.

Insonderheit aber müssen die Lehrer an derselben Schule

1. alle wollen zu einander gehören und bei einander leben;
2. fleißig zusammenkommen, auf einander Acht haben und allesammt dem Worte Gottes gerne gehorchen;
3. gemeinschaftlich streiten, schaffen und leiden; vor allem aber
4. in gleicher, rechter Gesinnung stehen und arbeiten.

VI.

Vornehmlich Letzteres besteht

1. „in dem vom Heiligen Geist gewirkten Erbarmen mit den von Natur geistlich und leiblich, zeitlich und ewig unglücklichen Kindern";

2. „in dem herzlichen Verlangen, sie durchs Evangelium zu Christo zu bringen oder bei ihm zu erhalten“;
3. in dem vom Geiste Gottes geheiligten, emsigen Trachten, ihnen in den allen Menschen für das bürgerliche Leben nothwendigen und nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, o viel als irgend thunlich, gründlichen Unterricht und bestmögliche Anweisung zu geben.

VII.

Es beruht

1. auf lebendiger Gottes- und Selbsterkenntniß, und
2. auf dem Erkennen der Pflichten eines christlichen Lehrers und des von Gott und der Gemeinde gewollten Zweckes der Schule.

VIII.

Es beweis't sich auch

1. in der dienenden Liebe und ihren Zwillingstöchtern,
   a. der Demuth, und
   b. der Einigkeit. Weil einig im Geist, so sind auch die verschiedenen Lehrer an einer Parochialschule im völligen Einverständniß
      aa. über Ziel und Zweck der Erziehung, über die Haupt-Erziehungsmittel (Gesetz und Evangelium), über die Unterrichtsgegenstände und den Lehrplan.
      bb. Sie sind sich aber auch dessen klar bewußt, daß Verschiedenheit in der speciellen Methode die wahre Einigkeit nicht hindert.
2. im ernstlichen Gebet und
3. im gottseligen Wandel.

IX.

Nicht am Wollen, aber am Vollbringen des Guten wird die Lehrer vielfach hindern

1. ihre Temperaments- und Charaktereigenthümlichkeit;
2. der Gedanke an die schwere Rechenschaft vor dem majestätischen Gott;
3. der starke Widerstand des listigen Feindes und seines Samens;
4. ihr alter Adam mit seinen Lüsten und Früchten, als da sind:
   a. die angeborne Trägheit und Unlust,
   b. der anererbte Neid,
   c. der eigenthümliche Stolz, und
   d. das eitle Schulgezänk.

X.

Im rechten Geiste zusammenarbeitende Lehrer sind, wenngleich schwache, so doch brauchbare Werkzeuge in der Hand Gottes; denn sie sind

1. starke und gefürchtete Bollwerke gegen die Macht der Finsterniß,
2. dienstthuende Werkzeuge zum Aufbau des Reiches Gottes und zur Förderung des bürgerlichen Gemeinwesens,

3. unter ſich ſelbſt eine Schule, in der ſie Sanftmuth, Verträglichkeit und Geduld lernen,
4. ihren Schülern eine lebendige Veranſchaulichung des collegialiſchen Zuſammenhaltens und
5. ein Licht und Salz der Gemeinde.

XI.

Muthwillige Verletzung der Pflichten erzeugt ein Brandmal im Gewiſſen und bei der einſtigen Muſterung folgt der volle Sold der Sünde. Auf willige Pflichterfüllung hingegen folgt ehrenvolle Entlaſſung und himmliſche Penſion als Gnadenlohn.

(Eingeſandt.)

Die Beachtung des Kleinen und Geringſcheinenden in der Schule.

Wir gehen in der Schule mit den Kleinen um, müſſen auch kleine Schritte mit ihnen machen, müſſen beſonders im Anfang bemüht ſein, ihnen auch die kleinſten Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Vor Allem muß der Lehrer ſein Augenmerk auf ſich ſelbſt gerichtet haben, damit er den Kleinen auch im Kleinen ein rechtes Vorbild, ein Lehrer ſei.

Wie ſchwer ſind den Kleinen die erſten Wochen und Monate in der Schule! Da ſollen ſie ſtill ſitzen, ihre Gedanken dem Unterrichte zuwenden, ſie ſollen arbeiten in der Schule und im Hauſe für die Schule u. ſ. w. Da wird Viel und ſehr Schweres von den Kleinen gefordert und oft wohl ſehnen ſie ſich zurück in ihre frühere viel größere Freiheit und Ungebundenheit. Häufiges Strafen, Kritteln, Tadeln von Seiten des Lehrers benimmt den Kindern alle Luſt zur Schule. Ein Wort des Lobes und der Aufmunterung friſcht ſie wieder auf und macht ihnen neuen Muth. Sie merken, daß ihre Anſtrengungen nicht vergebens ſind. Mit Freuden werden ſie zu Haus erzählen, der Lehrer habe geſagt: Das war ſchön geſchrieben, ich habe fleißig gelernt, ich war heut recht artig u. ſ. w.

Das Bewußtſein: Der Lehrer iſt mit mir zufrieden, iſt dem Schüler unentbehrlich; ohne dasſelbe iſt er eine Null in der Schule. Ein chriſtlicher Lehrer weiß darauf zu achten, daß dieſes Bewußtſein nicht in Selbſtvertrauen und Selbſtgefälligkeit ausartet.

Welche üble Folgen das Nichtbeachten des Kleinen und Geringſcheinenden in der Schule hat, haben wir wohl ſchon dann und wann bei Prüfungen u. ſ. w. zu bemerken Gelegenheit gehabt. Wie undeutlich ſprechen oft die Schüler, beſonders im Chor, in welchem, die Worte oft ganz entſtellenden Singeton geſchieht es! Ich hörte einmal eine Klaſſe herſagen, reſp. ſingen: Wir ſolle Gott fürchte, libe, . . . an ihn ſpringe. Wie leicht wird nicht aus dem: „Das iſt gewißlich wahr“ „. . . gewiß nicht wahr“! Wie ſehr ſolch ſchlechtes Sprechen die Worterklärung hindert, läßt ſich leicht denken.

Woher kommt solche Verbummelung, welche man leider sehr häufig antrifft? Daher, daß der Lehrer kleinere Verstöße gegen die richtige Aussprache unverbessert ließ; die Fehler mehren sich; ehe der Lehrer es ahnt, sprechen seine Schüler im Chor die täglichen Gebete ꝛc. so undeutlich, daß sie ein Uneingeweihter gar nicht verstehen kann.

Es ist sehr nöthig, wie beim Sprechen, so auch beim Lesen und Schreiben, die Schüler an Genauigkeit auch im Kleinsten zu gewöhnen, besonders im ersten Schuljahr sie auf die kleinsten Fehler aufmerksam zu machen. Die Schüler lernen dadurch genau sehen und hören. Dadurch, daß der Lehrer genau ist in Allem, auch im Kleinsten, werden die Schüler auch genau, sie lernen auf sich achten. Wenn die Schüler sich bemühen, alles, was sie thun, richtig zu thun, dann wird der Lehrer mit desto größerem Nutzen unterrichten können.

Wie allgemein sind nicht die Klagen wegen Zuspätkommen der Schüler! Durch sein eigenes Beispiel kann aber der Lehrer hierin sehr viel thun. Er sei selbst einer der ersten, fange pünktlich an, schließe aber auch pünktlich. An Pünktlichsein ist in der Schule viel gelegen. Gewissenhaftigkeit in der Benutzung auch des kleinsten Theils der Schulzeit läßt auf Pflichttreue im Ganzen schließen. Die Schule, der ein pünktlicher Lehrer vorsteht, wird nicht zu den schlechtesten gehören.

Im Auftrag der Baltimore Lehrer-Conferenz

F. W. Meyer, Secr.

Amtseinführungen.

Da Herr Lehrer A. Tröller einen Beruf von der Kreuzgemeinde zu St. Louis, Mo., angenommen, wurde unsere erste Schule vacant. Der HErr erhörte unser Gebet und schenkte uns wieder einen Lehrer in der Person des Herrn R. H. Böcher von Concordia, Lafayette Co., Mo. Derselbe wurde an Dom. III. p. Trin., 29. Juni 1879, feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Der HErr sei gepriesen! Er segne seinen Knecht unter uns mit viel Gnade, Weisheit und Kraft! F. Schumann.

Adresse: Mr. R. H. Boecher, Freistatt, Ozaukee Co., Wisc.

Am 4ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Wilhelm Rickmeyer, nachdem er sein Examen in Addison bestanden, als Lehrer an der Mittelklasse der ev.-luth. St. Johannis-Schule zu La Porte, Ind., in öffentlichem Gottesdienst eingeführt. J. F. Niethammer.

Adresse: Mr. W. Rickmeyer, La Porte, Ind.

Altes und Neues.

Inland.

Das diesjährige Examen im Schullehrer-Seminar zu Addison fand statt am letzten Juni und ersten Juli. Von den 118 Schülern, die am Schluß des Schuljahres in der Anstalt waren, machten am letzteren Tage 19 ihr Abgangsexamen. Hierbei durften sich die zahlreich anwesenden Gäste überzeugen, daß sämmtliche Abiturienten in der Erkenntniß des göttlichen Wortes und in allen sonstigen einem lutherischen Gemeindelehrer Amerika's nöthigen Wissen und Können einen guten Grund gelegt und die erforderliche Tüchtigkeit erlangt haben, segensreich darin zu unterrichten, obwohl, selbstverständlich, mit graduellem Unterschied. Sämmtliche junge Brüder sind nun auch schon an bestimmte Gemeindeschulen berufen, und zwar werden dieselben demnächst in voller Wirksamkeit stehen an folgenden Orten: H. Bäder in Elmhurst, Cook Co., Ills.; C. F. Braun in Serbin, Lee Co., Texas; F. W. Diener in Beardstown, Ills; A. C. Dornfeldt in Wausau, Marathon Co., Wisc.; G. O. Hennig in Spring Creek (Rose Hill), Texas; H. H. Hensick in Manistee, Mich.; E. W. J. Jeske in Little Rock, Ark. (an der Negergemeinde); E. H. Lange in Logansport, Ind.; E. F. Lußky in Reedsburg, Wisc.; H. F. Mertens in Washington Heights, Cook Co., Ill.; J. H. Meyer in Paterson, N. J.; M. Nessel in Cleveland, Ohio; P. F. W. Otto in Yorkville, Kendall Co., Ills.; C. W. Schlüter in Chicago, Ills.; E. A. J. Steinkrauß in Chicago, Ills.; J. A. Theiß in Danville, Ills.; C. H. T. Voigt in Willow Creek, Minn.; H. F. W. Leeseberg in St. Louis, Mo.; R. R. H. Richert in Woodworth, Iroquois Co., Ills. — Zugleich mit diesen 19 Abiturienten wurde noch auf Weisung des Ehrw. Präses des Illinois-Districts unserer Synode Herr E. H. W. Rickmeyer examinirt, der an der lutherischen Schule in La Porte, Ind., arbeitet. — Gott gebe nun diesen jungen Collegen Gnade, beständiglich treu im Glauben, Wirken und christlichen Leben, treu im Kleinsten wie im Größten zu sein, daß sie mit viel Segen gekrönt werden mögen! S.

Im ev.-lutherischen Waisenhause zu Addison, das eine bedeutende Erweiterung erfahren hat und trotzdem finanziell recht gut steht, haben jetzt 86 arme, anderweit verlassene Kinder eine gar liebliche christliche Heimath. S.

Indianapolis. Dort hat der Schulrath die Kunst des Zuschneidens und Zurichtens von weiblichen Kleidungsstücken als einen Lehrgegenstand eingeführt. Jetzt liegt ein Resultat vor. Eine Committee von Damen, vom Schulrathe aufgestellt, um dem Unterricht beizuwohnen und zu berichten, ob es letzteren für zweckmäßig halte und die Fortsetzung desselben empfehle, hat sich zur Hälfte zu Gunsten der Neuerung, zur Hälfte gegen dieselbe ausgesprochen. Hervorzuheben ist hierbei besonders, daß sich die deutschen Frauen, welche zu der Prüfungscommittee gehörten und von denen man wohl mit gutem Grund annehmen darf, daß sie gute Hausfrauen sind, gegen den Unterricht aussprechen, während die Amerikanerinnen, welche wohl nur selten in Bezug auf die Haushaltung und zweckmäßige Ausbildung eines Mädchens zur Hausfrau einen solch scharfen Blick haben, wie deutsche Hausfrauen, sich mit einigen Ausnahmen sehr für den Unterricht interessiren und denselben für zweckmäßig halten. Aber der Schulrath von Indianapolis begnügte sich nicht mit dem Gutachten dieser Committee, er wandte sich auch in einem Circular an die Eltern der Kinder, welche Unterricht im Kleidermachen erhalten, und ersuchte sie darin um die Beantwortung der folgenden Fragen: „Haben Sie gefunden, daß Ihre Tochter den Unterricht im Kleidermachen versteht und daß sie sich mit Lust und Liebe diesem Studium widmet?" — „Glauben Sie, daß Ihre Tochter einen Nutzen von diesem Unterricht hat?" — „Sind Sie der Ansicht,

daß die Zeit, während welcher der Unterricht im Kleiderzuschneiden ertheilt wird, praktischer angewendet werden könnte?" — Auf die erste Frage haben 174 Eltern mit Nein und 169 Eltern mit Ja geantwortet, auf die zweite Frage antworteten 153 Eltern mit Ja und 185 mit Nein, und auf die dritte Frage wurde 196mal mit Ja und 157mal mit Nein geantwortet. Das zeigt also, daß eine Mehrzahl der Eltern den Unterricht nicht für zweckmäßig hält und damit einverstanden wäre, wenn derselbe eingestellt würde. Und das wird wohl auch das Ende dieses Experimentes sein, ein Ende, das wir ihm von Anfang an prophezeit haben. (W. Post.) Es wäre aber doch wohl nicht so gar übel, sondern vielmehr recht wünschenswerth, wenn die weibliche amerikanische Jugend regelmäßigen Unterricht in Handarbeiten erhielte, vorausgesetzt, daß dieser in rechter Weise ertheilt werde. S.

South Bend, Ind. Vor einigen Wochen brannte daselbst das Gebäude der katholischen Universität „Notre Dame" ab. Verlust $250,000. Der Verwaltungsrath hat unverzüglich den Wiederaufbau angeordnet.

Ausland.

Die protestantischen Schulen und die Staatsaufsicht in Ungarn. Zwischen der ungarischen Regierung, resp. dem Cultusministerium, und den evangelischen Gemeinden Ungarns droht ein Conflict auszubrechen, der sehr tiefgreifende Veränderungen in der Stellung der Gemeinden zum Staate haben kann. Die evangelische Kirche genießt in Ungarn eine große Selbständigkeit, und es wurden ihr von Seite des Staates in ihrem Wirken keine Hindernisse in den Weg gelegt. Auch der confessionellen Schule bereitete man keine Schwierigkeiten, und so gestalteten sich die Verhältnisse ziemlich leidlich. Dies soll nun anders werden. Der Staat beansprucht das Aufsichtsrecht über die Schulen der evangelischen Gemeinden, es wurde ein Gesetzentwurf ausgearbeitet und den Vertretern der Gemeinden und der evangelischen Kirche zur gutachtlichen Aeußerung zugesandt. Die Gutachten fielen ablehnend aus. Der Staat verlangte nicht blos das Aufsichtsrecht über die von den evangelischen Gemeinden gegründeten Schulen, sondern auch die Feststellung des Lehrplanes, die Bestätigung der Lehrer ꝛc. sollte dem Cultusministerium zustehen. Ein Aufsichtsrecht wollen die evangelischen Gemeinden dem Staate gern zuerkennen, aber einen Eingriff in die innere Organisation und das Lehrwesen der Schulen kann und will man nicht zugestehen, da jede Garantie fehlt, daß nicht gerade von Seite des Staates der Materialismus gefördert werde und die Elemente groß gezogen werden, die zum Schaden der evangelischen Kirche sein würden. — Es handelt sich hauptsächlich um den höheren Unterricht; es ist wahr, es bestehen evangelische Gymnasien, auf welche der Staat gar keinen Einfluß, kein Aufsichtsrecht hat, und dennoch müssen die Universitäten Ungarns Maturitätszeugnisse dieser Gymnasien respectiren. In Regierungkreisen ist man gesonnen (dies geht aus der scharfen Sprache der officiösen Zeitungen hervor), den genannten Entwurf trotz des ablehnenden Gutachtens der evangelischen Kirchen- und Schulvertretungen dem Reichstage vorzulegen; hoffentlich werden durch die Verhandlungen des Reichstages auch Garantien geschaffen, daß der confessionelle Charakter der von den Evangelischen aus eigenen Mitteln gegründeten und erhaltenen Schulen bewahrt bleibe. (Die Reichspost.)

„Lutherische Conferenz". Am 26. Juni d. J. traten in Nürnberg etwa 350 deutsche, lutherische Professoren, Prediger und Laien zu einer Conferenz zusammen. Hauptsächlich wurden die Fragen verhandelt: „Staatskirche oder Freikirche? und „Confessionelle Schule oder Simultanschule?" Ueber die letztere Frage hielt Professor L. Schulze aus Rostock einen Vortrag, dessen Inhalt aus den folgenden Thesen zu ersehen ist: „1. Die Angriffe des modernen Humanismus gegen den Bestand der confessionellen Volksschule haben unter Verkennung der Erziehungsaufgabe der

Schule die Trennung derselben von der Kirche und somit ihre Säcularisation zum Ziel oder wenigstens zum Erfolg. 2. Die Schule darf weder zum Versuchsfelde der jeweiligen pädagogischen Theorien noch zum Kampfplatz und Mittel moderner politischer Bestrebungen herabgezogen werden, sondern muß dem höchsten Zweck der Volkserziehung dienen, wenn sie wirklich den vorhandenen kirchlichen, sittlichen, nationalen Bedürfnissen des deutschen Volkes in der Gegenwart entsprechen will. 3. Keine Erziehung ohne Religion, keine Religion ohne Kirche, keine Kirche ohne Confession. 4. Eine gemeinsame Erziehung der Jugend in Simultanschulen ist unausführbar, und eine auf einer sogenannten allgemeinen Religion ruhende Schule undenkbar. 5. Die Aufhebung der confessionellen Volksschule bringt thatsächlich nicht die Frucht, welche man erwartet; sie ist vielmehr von den nachtheiligsten Folgen sowohl für die Schule als auch für das Volksleben und für den Staat wie für die Kirche begleitet. 7. Die evangelische Kirche deutscher Reformation hat Pflicht und Recht (sowohl ein historisches als ein sachliches) an der Erhaltung der evangelischen Volksschule, weil nur durch sie dem deutschen Volke die Erziehung in der Wahrheit des Evangeliums bewahrt und die Freiheit von Menschensatzungen wie die wahre Geistesbildung geschützt wird. 8. Die Kirche hat in der Vertretung der Gewissensfreiheit der Eltern in Bezug auf die getauften und damit auch der Kirche angehörenden Kinder ein Recht der Leitung des religiösen Unterrichts und der Einwirkung auf den Gesammtunterricht von Seiten seiner erziehlichen Bedeutung. 10. Nur in dringendsten Nothfällen ist ein gemeinsames Schulwesen zulässig; es ist aber darnach zu streben — namentlich in den Diasporagemeinden — daß nicht bloß ein confessioneller Religionsunterricht ertheilt, sondern auch gesonderte Schulen mit confessioneller Erziehung errichtet werden. 11. Sollte die Säcularisation der Schule noch weiter um sich greifen, wohl gar staatliches Gesetz werden, dann würde auch die Kirche zu dem schweren Schritt sich gedrängt sehen, von dem Rechte zur Bildung kirchlicher Freischulen Gebrauch zu machen. 13. Nur durch ein wohlwollendes, von beiden Seiten aufrichtig gepflegtes Zusammenwirken von Staat und Kirche in der Schule ist confessioneller Friede, ist das wahre Wohl unsres deutschen Volkes zu erstreben und unter des HErrn Segen auch zu fördern." — Auch durch den Verein zur Erhaltung der evangelischen (unirten) Volksschule, welcher im Rheinland seinen Sitz hat, ist schon vorher, am 13. und 14. Mai, „eine vertrauliche Conferenz evangelischer Männer der verschiedenen positiv kirchlichen Gruppen aus fast allen preußischen Provinzen veranstaltet worden, um sich über die unerläßlichen Forderungen zu einigen, welche um des evangelischen Glaubens willen an die Volksschule zu stellen sind. Die Anwesenden gaben einstimmig die nachfolgenden Erklärungen ab: I. Die evangelische Volksschule muß als eine unveräußerliche Errungenschaft der Reformation und als ein unersetzliches Kleinod des deutschen Volkslebens unsrer Kirche wie unserm Volke erhalten bleiben. II. Obwohl nicht bestritten werden soll, daß in dringenden Nothfällen unter ganz besonderen Umständen nach altpreußischer Tradition ein gemeinsames Schulwesen für beide christliche Confessionen zulässig ist, so müssen wir doch im Einklange mit dem Wortlaut des Artikels 24 der Verfassung der seit einiger Zeit hervorgetretenen Tendenz, auf dem Wege der Schulverwaltung die confessionellen Unterschiede zu verwischen, entschieden entgegentreten und sowohl vom pädagogischen Standpunkt aus, als um der Rechte des elterlichen Hauses willen dieselbe unausgesetzt bekämpfen. Insbesondere halten wir dafür: a. mehrklassige Schulsysteme verschiedener Confessionen sind in keinem Falle um des Princips der Simultanität willen zu vereinigen; b. auch bei einklassigen Schulsystemen muß der Gesichtspunkt confessioneller Erziehung über dem der vermeintlich höheren intellectuellen Ausbildung und der so oft vorgewendeten finanziellen Ersparniß stehen; c. ein Zusammenwerfen jüdischer Schulsysteme mit christlichen ist in jedem Falle und durchaus zu verwerfen; d. die geflissentliche Unterstellung von Con-

fessionsschulen unter Inspectoren der anderen Confession ist unzulässig; c. die Beseitigung des confessionell bestimmten und die Abschwächung des christlich-patriotischen Stoffes in den Lesebüchern, die zugleich Volksbücher sind, sogar in rein evangelischen Gegenden, kann nur zur Abschwächung des christlichen Charakters unseres Volkes beitragen. III. Die evangelische Kirche, von jeher in Preußen mit dem Staate eng verbunden und ihrer Verpflichtung gegen die evangelische Volksschule sich wohl bewußt, muß zur Erfüllung ihrer Aufgaben als ihr Recht in Anspruch nehmen, auf allen Stufen der Schulorganisation und der Schulaufsicht, soweit es den Religionsunterricht und die christliche Erziehung betrifft, organisch betheiligt zu werden. — Simultane Lehrerbildungsanstalten als ein Ausdruck simultanisirender Tendenzen sind unter allen Umständen fern zu halten, beziehungsweise zu beseitigen. IV. Nur auf diesem Wege ist das Zusammengehen von Kirche und Staat, welches für das Gedeihen eines gesunden Volkslebens unerläßlich ist, sowie der confessionelle Friede auf dem Gebiete des öffentlichen Volksschulwesens zu bewahren." — „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen", „Steht aber doch immer schief darum"; „Denn" — es bleibt Jahr aus, Jahr ein auf dem Papiere stehn und auf das Berathen folgen keine Thaten. H.

Der allgemeine deutsche Lehrertag. Zu den neulich schon im „Schulblatt" mitgetheilten Beschlüssen desselben macht der „Deutsche Volksfreund" folgende Bemerkungen: Der allgemeine deutsche Lehrertag steht keineswegs fest gegründet auf den großen Principien der deutschen Reformation. Er hat es wiederholt bewiesen, daß er rationalistische und selbst völlig ungläubige Elemente in sich birgt, für moderne Aufklärung schwärmt und das alte und doch ewig junge Evangelium von JEsu Christo, dem Mensch gewordenen Gottessohne und Heiland der Sünder, nicht in seiner vollen Bedeutung zu würdigen weiß. Aber hier scheint der Lehrertag doch zur Selbstbesinnung gekommen zu sein. Wo man der Schule allen und jeden Religionsunterricht entziehen will, da empört sich das deutsche Gewissen und das pädagogische Bewußtsein der Lehrer mit aller Macht dagegen. Wie liberal und radikal sie auch sein mögen, dessen sind sie sich doch völlig klar bewußt, daß ohne Religionsunterricht eine wirkliche Jugend*bildung* unmöglich ist, daß das Edelste im Menschen, das Herz und Gewissen, dabei unentwickelt, ungebildet bleibt und daß so die Bildung der ohne Religionsunterricht gebildeten Jugend nur eine äußerliche, oberflächliche und hohle sein kann. — — — Was aber sagt ihr radikalen deutschen Schulmeister Amerikas, die ihr den Religionsunterricht wie ein böses Unkraut aus dem Lehrplan euerer Schulen ausrauft, zu diesen Beschlüssen des großen deutschen Lehrertages in Deutschland, gegen den ihr doch nur ein verschwindendes Häuflein seid? Ihr geberdet euch, als ob der Schule nur damit geholfen werde, daß aller und jeder Religionsunterricht aus ihr ausgemerzt wird. Wahrlich, es ist nicht die Pädagogik, die euch diese feindselige Stellung zum Christenthum einnehmen läßt, — das beweis't unwiderleglich die Erklärung eurer deutschen Collegen! — es ist vielmehr einzig und allein der Religionshaß eurer gottentfremdeten, verbitterten Herzen!

Rußland besaß in 1865 8000 öffentliche Elementarschulen mit 280,000 Schülern, jetzt 24,000 mit einer Million Schülern. Das ist jedoch noch nicht genug für die Bedürfnisse einer Nation von 80 Millionen Seelen. Man schätzt die Zahl der schulberechtigten Kinder auf 12 Millionen, so daß also etwa 90 % aller russischen Kinder ohne Schulbildung aufwachsen. Um eine Schule für je 1000 Einwohner herzurichten, müßte die Zahl der Schulen 80,000 erreichen. Wenn man aber bedenkt, daß die Bevölkerung über ein weites Areal zerstreut ist, so wird man nicht fehlgehen, wenn man für je 250 Einwohner eine Schule rechnet; das macht aber 320,600 Schulen im Ganzen. Nimmt man nun die bisherige Fortschrittsgeschwindigkeit als Basis, so ergibt sich, daß es 230 Jahre dauern würde, ehe alle schulberechtigten russischen Kinder Unterricht genössen. Dabei ist die Vermehrung der Bevölkerung noch gar nicht mitgerechnet.

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. August 1879. No. 8.

Zur 350jährigen Jubelfeier.

Die tägliche Katechismusübung,

nach Dr. Luthers Rath und Vorbild.

(Von Past. Keyl, sen.)

Wenn Dr. Luther, sagt Mathesius, in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen. Aber o wie wenige Lutheraner erkennen, welche köstliche Gabe Gottes Dr. Luthers beide Katechismen sind, welch' einen großen Schatz sie namentlich an dem kleinen Katechismus haben! Welche andere Kirche kann sich eines solchen rühmen? Wer unter den Unsrigen hat je ein solches oder gar ein besseres Meisterwerk geliefert? Mit vollem Rechte nennen wir, nach Dr. Luthers Vorgang, den Katechismus einen Auszug aus der ganzen heiligen Schrift, die rechte Laienbibel, weil darin die rechte, alte, wahre, reine, göttliche Lehre der heiligen christlichen Kirche zusammengefaßt ist. Das erste Hauptstück, das Gesetz, lehrt dem Menschen seine Krankheit, nämlich seine Sünde erkennen; das zweite Hauptstück, der christliche Glaube, lehrt ihn die Arznei oder die Gnade finden; das dritte Hauptstück, das heilige Vaterunser, zeigt ihm, wie er diese Arznei durch demüthiges Gebet suchen solle. Diese ersten drei Hauptstücke des Katechismus sind vorzugsweise in der Christenheit von Alters her getrieben und selbst in den greulichen Zeiten des Pabstthums erhalten worden, ja sie sinds, welche auch da noch die Kirche erhalten haben; sie würden aber jetzt eben so wenig als damals recht verstanden werden, wenn uns nicht Dr. Luther das Verständniß derselben durch seine unübertreffliche Auslegung geöffnet hätte; diese Auslegung ist bekanntlich in der Antwort auf die Frage: Was ist

das? enthalten und ist größtentheils nicht nur mit lauter bibliſchen Worten, ſondern auch im rechten bibliſchen Sinne, oder in voller Uebereinſtimmung mit dem Vorbilde der ganzen heilſamen Lehre der heiligen Schrift abgefaßt; ſie iſt kurz und doch gründlich, einfach und doch kräftig, leicht faßlich und doch unerſchöpflich. Dasſelbe gilt von der Bearbeitung der drei folgenden Hauptſtücke, von der heiligen Taufe, von der Beichte und von dem heiligen Abendmahl; wie weislich ſind darin die bibliſchen Beweisſprüche ausgewählt, wie meiſterhaft ſind daraus die Hauptlehren hergeleitet und in Frage und Antwort zuſammengefaßt! Auch die übrigen Stücke, welche man gewöhnlich, aber mit Unrecht, für einen bloßen Anhang des Katechismus hält, ſind von großer Wichtigkeit; denn die Anweiſungen Dr. Luthers zu den täglichen Gebeten werden bei denen, die ſie treulich gebrauchen, den Preis vor vielen ähnlichen Anweiſungen behalten; die Haustafel lehrt mit den treffendſten Sprüchen der Bibel jedem der drei heiligen Stände, aus welchen die Chriſtenheit beſteht, die rechten guten Werke kennen und zeigt jedem Chriſten, wie er in ſeinem Stand und Beruf wandeln und Gott gefallen ſolle; die Fragſtücke endlich geben über Alles, worauf es bei dem heilſamen Gebrauch des heiligen Abendmahls ankommt, genügende Auskunft und ſie ſind daher das älteſte, kürzeſte und doch lehr- und troſtreichſte Communionbüchlein der lutheriſchen Kirche.

Allein nicht nur die Abfaſſung des kleinen Katechismus, ſondern auch deſſen Einführung in Kirchen, Schulen und Häuſer haben wir Dr. Luther zu verdanken; in die Kirchen hat er ihn eingeführt, denn auf ſeinen Rath wurde der kleine Katechismus oder wenigſtens die drei erſten Hauptſtücke nach jeder Predigt vorgeleſen, um ihn ſo den Zuhörern immer bekannter zu machen; es wurden Sonntags oder in der Woche Predigten über den Katechismus mit Einſchluß der Haustafel und zwar ſo gehalten, daß binnen einem Jahre derſelbe ganz erklärt wurde; mit dieſen ſo nöthigen und heilſamen Katechismuspredigten wurden ſehr zweckmäßig die Katechismusexamina mit der Jugend verbunden, ſo, daß der Inhalt der Predigt in dem gleich darauf folgenden Examen wiederholt wurde. In die Schulen führte Dr. Luther den kleinen Katechismus ein und gab zu deſſen zweckmäßigem Gebrauche bewährte Anweiſungen; ſo ſollte z. B. der Lehrer immer nur bei einer und derſelben Form des Katechismus bleiben und Anfangs den Kindern allein den Text, dann die Auslegung und endlich das nähere und weitere Verſtändniß desſelben aus dem großen Katechismus beibringen; auf dieſe Weiſe ſollte der ganze Katechismus jährlich zweimal und alſo nicht weitläufig, ſondern kurz und bündig gelehrt werden.

In die Häuſer brachte ihn Dr. Luther, indem er die Hausväter ermahnte, von ihren Kindern oder Dienſtleuten die Hauptſtücke täglich oder doch wenigſtens wöchentlich einmal abzufragen und dabei zu erforſchen, ob ſie dieſelben auch verſtänden; oder ſie ſollten, wie Dr. Bugenhagen räth, an jedem Tage der Woche ein Hauptſtück vor ſich nehmen, und zwar am

Sonntage mit dem ersten anfangen und am Sonnabend mit der Haustafel schließen. Ja allen Christen macht es Dr. Luther als geistlichen Priestern zur Pflicht, daß sie andere, welche noch unverständig und schwach wären, aus dem Katechismus unterrichten und vernehmen sollten, die aber, welche es hörten, wären schuldig, solches auch als Gottes Wort anzunehmen.

Insonderheit gibt Dr. Luther allen Christen den Rath, täglich sich wenigstens in den drei ersten Hauptstücken des Katechismus zu üben, weil diese, wie er sagt, die höchsten Predigten sind, die jeder Christ immer aufs Neue lernen muß. Es ist merkwürdig, daß kein andrer Lehrer diese so leichte und doch so heilsame Uebung angerathen hat; wie ernstlich dies Dr. Luther gethan, erhellet zur Genüge aus den Vorreden zu seinen beiden Katechismen, welche leider nur von den Wenigsten gelesen und geschätzt werden. Der Inhalt der Vorrede zu dem großen Katechismus nämlich wird schon in der Ueberschrift treffend mit den Worten bezeichnet: Eine treue christliche Vermahnung Dr. Martin Luthers an alle Christen, sonderlich aber an alle Pfarrherren und Prediger, daß sie sich „täglich im Katechismus, so der ganzen heiligen Schrift eine kurze Summe und Auszug ist, wohl üben und den immer treiben sollen". Ich will aus dieser Vorrede, die lauter Spieße und Nägel für träge Herzen sind, hier nur folgende Stelle mittheilen, worin die Nothwendigkeit der täglichen Katechismusübung aus Gottes Gebot und unserer täglichen Noth bewiesen und hingegen die Verachtung dieser Uebung und der Ueberdruß daran mit gewaltigen Worten gestraft wird.

„Und ob solches (nämlich, daß wir Gottes Wort zur täglichen Nahrung für unsere Seele, so wie zur täglichen Waffe gegen unsere Feinde bedürfen) nicht genug wäre zur Vermahnung, den Katechismus täglich zu lesen, so sollte doch uns allein genugsam zwingen Gottes Gebot, welches 5 Mos. 6. ernstlich gebeut, daß man soll sein Gebot sitzend, gehend, stehend, liegend, aufstehend, immer bedenken, und gleich als ein stetiges Mal und Zeichen vor Augen und in Händen haben. Ohne Zweifel wird er solches umsonst nicht so ernstlich heißen und fordern, sondern weil er weiß unsere Fahr und Noth, dazu der Teufel stetiges und wüthiges Stürmen und Anfechtung, will er uns davor warnen, rüsten und bewahren, als mit gutem Harnisch wider ihre feurige Pfeile, und mit guter Arznei wider ihre giftige, böse Geschmeiß und Eingeben. O welche tolle, unsinnige Narren sind wir, daß wir unter solchen mächtigen Feinden, als die Teufel sind, wohnen und herbergen je müssen, und wollen dazu unser Waffen und Wehre verachten und faul sein dieselbigen anzusehen oder dran zu gedenken.

„Und was thun solche überdrüssige, vermessene Heiligen, so nicht wollen oder mögen den Katechismus täglich lesen und lernen, denn daß sie sich selbst viel gelehrter halten, denn Gott selbst ist mit allen seinen Heiligen, Engeln, Propheten, Aposteln und allen Christen? Denn weil sich Gott selbst nicht schämet, solches täglich zu lehren, als der nichts bessers wisse zu lehren, und immer solchs einerlei lehret, und nichts neues oder anders vornimmt, und

alle Heiligen nichts beſſeres noch anders wiſſen zu lernen, und nicht können auslernen: ſind wir denn nicht die allerfeinſten Geſellen, die wir uns laſſen dünken, wenn wirs einmal geleſen und gehöret haben, daß wirs alles können, und nicht mehr leſen noch lernen dürfen, und können das auf eine Stunde auslernen, das Gott ſelbſt nicht kann auslehren, ſo er doch daran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende, und alle Propheten ſammt allen Heiligen daran zu lernen gehabt, und noch immer Schüler ſind blieben und noch bleiben müſſen."

Die tägliche Katechismusübung empfiehlt Dr. Luther ferner in ſeinem kleinen Katechismus zunächſt den Hausvätern, damit dieſe ihre Kinder und Dienſtleute dazu anhalten möchten, weil ſie außerdem dies oft unterlaſſen würden und ſie doch zu ihrem eigenen Beſten und für ihr ganzes Leben daran gewöhnt werden ſollen; es erhellet namentlich aus den Anweiſungen zum Morgen- und Abendgebet, daß dabei täglich die zehn Gebote, der chriſtliche Glaube und das Vaterunſer geübt und, wie er an andern Orten ſagt, auch wohl des Mittags, alſo täglich dreimal aufgeſagt werden ſollen. Wollte Jemand dieſe Uebung der Kinder für ein bloß äußerlich Ding und für ein Lippengeplärr halten, dem antwortet Dr. Luther: „Daß etwan ein jung getauftes Kind, Morgens, Abend und über Tiſch ſeine Zehen Gebote, Glauben und Vaterunſer ſpricht, das iſt recht gebetet und von Gott erhöret; denn es betet als ein Chriſt und Prieſter, in der Taufe geboren und geweihet durch Chriſtum." (Auslegung des 110. Pſalms.)

Allein Dr. Luthers Rath geht nicht bloß die Kinder, ſondern auch die Erwachſenen an, wie dies unter anderm folgende kurze, aber treffliche Stelle beweiſ't; nachdem er nämlich von ſolchen Leuten geredet hat, welche des Wortes Gottes ſatt ſind und es doch nie geſchmeckt haben, ſo fährt er fort: „Aber ein Chriſt gedenkt täglich an ſein Vaterunſer, an ſeinen chriſtlichen Glauben, oder Stücke vom Evangelio; das käuet er wiederum, wie die Schafe thun, und ſchleußts in ſein Herz. Aus ſolchen werden auch rechte Leute. Alſo lehret der erſte Pſalm V. 1. 2. 3.: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottloſen u. ſ. w." (Hauspoſt. 5. Sonnt. n. Trinit.) Indem er hier auf den Katechismus alles das anwendet, was vom Worte Gottes gilt, weil er eben ein treuer Auszug daraus iſt, ſo gibt er zugleich eine deutliche Beſchreibung eines rechten Katechismusſchülers, wozu dreierlei gehört, daß er an die Hauptſtücke des Katechismus *gedenkt*, wozu das Hören, Leſen oder Herſagen erfordert wird; daß er das, woran er gedenkt, wieder *käuet* oder im Herzen bewegt, und daß er es *in ſein Herz ſchließt* oder darin bewahrt.

Den vielfachen Nutzen dieſer täglichen Katechismusübungen werden diejenigen, welche hierin Dr. Luthers Rathe treulich folgen, am beſten durch eigene und immer reichere Erfahrung kennen lernen; denn es iſt unmöglich, allen Nutzen und alle Kraft jedes Gebotes, jedes Artikels, jeder Bitte ꝛc. mit Worten zu beſchreiben, wie Dr. Luther ſelbſt davon in der Vorrede zum

großen Katechismus Zeugniß gibt: „Was soll ich viel sagen? Wo ich allen Nutzen und Frucht sollt erzählen, so Gottes Wort wirket, wo wollte ich Papier und Zeit genug nehmen? Den Teufel heißet man Tausendkünstiger; wie will man aber Gottes Wort heißen, das solchen Tausendkünstiger mit aller seiner Kunst und Macht verjagt und zu nichte macht? Es muß freilich mehr, denn hundert Tausendkünstiger sein." Und kurz zuvor spricht er: „Nun solltest du doch ja allein um deswillen solche Stücke gerne lesen, reden, denken und handeln, wenn du sonst keine andre Frucht und Nutzen davon hättest, denn, daß du den Teufel und böse Gedanken damit kannst verjagen, denn er kann Gottes Wort nicht hören noch leiden, und Gottes Wort ist nicht wie ein ander lose Geschwätze, wie von Dietrich von Bern ꝛc., sondern, wie Paulus Röm. 1. sagt, eine Kraft Gottes, ja freilich eine Kraft Gottes, die dem Teufel das gebrannte Leid anthut, und uns aus der Maßen stärket, tröstet und hilft." In derselben Vorrede heißt es ferner: „Denn ob sie es gleich allerdings aufs allerbeste wüßten und könnten (das doch nicht möglich ist in diesem Leben), so ist doch mancherlei Nutzen und Frucht dahinten, so mans täglich lieset und übet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der Heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig ist, und immer neu und mehr Licht und Andacht dazu gibt, daß es immer besser und besser schmeckt und eingehet." Desgleichen in der Hauspostille am 20. Sonntag nach Trinitatis: „Wenn wir nicht mehr thun, denn die Zehen Gebote oder das Vaterunser über eine Stunde vor uns nehmen, so findet sich allweg eine neue Frucht, daß man etwas merket und lernet, welches man vor nicht gewußt hat."

Ferner bringt der Katechismus denen, die sich fleißig üben, den Nutzen, daß sie dadurch vor allerlei Irrthum bewahret werden. „Denn", sagt Dr. Luther, „wo ein Christ fleißig wäre, und hätte nicht mehr, denn den Katechismus, die Zehen Gebote, den Glauben, das Vaterunser und die Worte des HErrn von der Taufe und Sacrament des Altars, der könnte sich frei damit wehren und aufhalten wider alle Ketzereien. Kein besser Wort noch bessere Lehre wird aufkommen, denn so im Katechismo aus der heiligen Schrift kürzlich verfaßt ist. Darum soll man dabei bleiben, auf daß, wenn ein Ketzer oder Schwärmer auftritt, und anders lehret, man sagen könne: das ist nicht recht gelehret, denn es stimmt nicht mit meinem Katechismo." (Hauspost. 8. Sonnt. n. Tr.)

Ein merkwürdiges Zeugniß endlich, wie viel der kleine Katechismus zum Gedeihen der ganzen Reformation beigetragen hat, findet sich in einem Briefe Dr. Luthers an den Markgrafen von Brandenburg vom Jahr 1531; er ermuntert ihn darin zu heilsamen Verordnungen wegen fleißiger Uebung des Katechismus und fährt dann fort: „Derselbige Katechismus würde viel Gutes bringen, wie er denn alles Gute, so in unserm Volk jetzt ist, gebracht hat und noch bringet, und kein stärker besser Kunst ist, die Leute bei der Andacht und der Kirch ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren."

Was nun Dr. Luther Andern gerathen, sich täglich im Katechismus zu üben, das hat er auch selbst auf eine solche Weise gethan, daß er hierin nicht weniger als in andern Dingen als ein rechtes Vorbild vorleuchtet. Namentlich sollen alle Prediger von ihm lernen, immer bessere Katechismusschüler und als solche auch immer bessere Katechismuslehrer zu werden und zwar letzteres nicht bloß in den gewöhnlichen Examinibus, sondern auch in besondern regelmäßigen Katechismuspredigten; insonderheit sollen sie von ihm die große Kunst lernen, alles was sie lehren, aus dem Katechismus her und wieder hinein zu leiten, denselben fleißig anzuführen, die herrlichen Dinge, die er enthält, die reichen Früchte, die er bringt, oft und eindringlich darzulegen und unermüdet die fleißige, ja tägliche Uebung desselben anzurathen und einzuschärfen.

Auch in seinem Hause trieb Dr. Luther den Katechismus sehr eifrig mit seinen Kindern und Dienstleuten. Er selbst sagt davon: „Wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser und irgend einen Psalm dazu. Das thue ich nur darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Mehlthau nicht daran lassen wachsen, daß ichs könne", und bald darauf sagt er: „Darum gefället mir kein Stand sowohl, wollte auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Rost und Ueberdruß sollte machen." Wie treulich er diesen Unterricht unter seinen Hausgenossen getrieben hat, davon zeugen auch die kurzen und kräftigen Katechismussprüche, welche im 11. Capitel seiner Tischreden aufgezeichnet und jedem Christen zu empfehlen sind. Aehnliches mochte während seiner Abwesenheit an seiner Statt wahrscheinlich seine fromme Ehefrau thun, denn er erinnert sie in einem Briefe, von Eisleben aus und zwar wenige Tage vor seinem seligen Ende, an die Lehre des Katechismus, die sie treibe.

Von seiner besondern und täglichen Katechismusübung redet er in der Vorrede zu seinem großen Katechismus mit folgenden Worten: „Ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben (daß sie mit einmaligem Ueberlesen alles können und nichts mehr bedürfen wollen): noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die Zehen Gebote, Glauben, das Vater Unser, Psalmen ꝛc. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleib's auch gerne." Wie ihm solche Uebung immer unentbehrlicher geworden sei, bekennt er öffentlich mit diesen Worten: „Ich will von mir selbst sagen, ich bin ein Doctor der heiligen Schrift, je mehr ich den Kinderglauben, Vater Unser, Taufe und Sacrament ansehe, je mehr schmeckt

mirs. Ich könnte wohl auch mit den überdrüssigen, sattsamen Geistern sagen: Ich kann den Glauben, Vater Unser, die Worte der Taufe, des Sacraments, Psalter ꝛc., aber ich erfahre es täglich und muß bekennen, daß, wenn ich schon heute den Glauben gebetet, das Vater Unser gesprochen, die Worte der Taufe, und des Sacraments angesehen habe, und morgen solches nicht von Stück zu Stück wiederhole, so wird mir meine Seele kalt und faul; spreche ichs den dritten Tag auch nicht, so werde ich noch kälter und fäuler, bis ich gar ins Verachten komme." (Hauspostille. Gründonnerstag.)

Wenn hier ein Mann, wie Dr. Luther, von sich selbst bekennt, wenn er nur zwei Tage die Uebung des Katechismus unterlasse. so werde er immer kälter und fauler und komme gar ins Verachten, was solls mit denen werden, welche einen Tag nach dem andern, ja selbst Wochen, Monate, und ganze Jahre ohne diese so nöthige Uebung vorbeigehen lassen? Sollte das bisher Gesagte nicht für alle Leser eine Weckstimme sein, von nun an dem Rath und Vorbild Dr. Luthers gemäß sich fleißiger, ja täglich im Katechismus zu üben? Denjenigen, welche einen solchen Vorsatz fassen, will ich zur Ausführung desselben noch einige Winke geben.

Ein Christ gewöhne sich, sogleich früh vor oder nach dem Morgengebete für sich im Stillen oder noch besser, wenn er allein ist, laut, wenigstens die zehn Gebote, die drei Glaubensartikel und das Vater Unser Anfangs ohne die Auslegung langsam und mit Andacht zu sagen. Er bedenke und erwäge dabei, was Gott will, daß er nach jedem einzelnen Gebote thue oder lasse, nach jedem einzelnen Theile eines Glaubensartikels glauben und bekennen und nach jeder einzelnen Bitte des Vater Unser hoffen und erbitten solle. Während er dieses thut, wird der Heilige Geist manche gute Gedanken und Bewegungen in ihm wirken, denen er Raum lassen und der Spur derselben nachgehen möge, gesetzt auch, daß er bei einem Gebote, Artikel, Bitte oder bei einzelnen Worten länger als bei andern mit seiner Andacht verweilte. Er gedenke aber auch des Tages über an das, was er am Morgen gelernt und was der Heilige Geist da durch ihn gewirkt hat, und trachte mit allem Fleiß darnach, also zu wandeln, zu glauben und zu beten. Er mache es sich zur festen Regel und halte sich dieselbe immer aufs Neue vor, auf solche Weise wenigstens die ersten drei Hauptstücke Tag für Tag, nicht einen ausgenommen, vor sich zu nehmen und sich darin zu üben. Sollte er es darnach einmal des Morgens unterlassen haben, so hole er es sogleich nach, sobald er daran denkt, oder verschiebe es nicht allzulange, denn sonst wird es leicht wieder vergessen. Sollte er aber wieder Tage, ja Wochen ohne diese heilsame Uebung haben hingehen lassen, so verliere er deshalb noch nicht den Muth, sondern fange sogleich und immer wieder von Neuem damit an, denn auch diese Arbeit in dem HErrn soll nicht vergeblich sein. Bei dieser Uebung wird jeder erfahren, wie träge und verdrossen sein Fleisch und Blut, d. i. wie die Welt mit ihrer Lust und Last ihn oft davon abhalten und der

Teufel es ihm auf alle Weise wehren und erschweren wird, denn er fürchtet sich vor Gottes Wort wie vor einem glühenden Ofen; wegen dieser drei Feinde kann auch diese christliche Uebung nur unter immerwährendem Kampf fortgesetzt werden; aber Gott gibt auch solchen Katechismusschülern einen Sieg nach dem andern, und diese Uebung wird ihnen immer lieber, nutzreicher und unentbehrlicher werden; noch nützlicher wird sie, wenn man täglich eine oder zwei Seiten aus Dr. Luthers großem Katechismus der Reihe nach lies't; es ist weit gerathener, wenig auf einmal, aber gründlich, als viel und nur oberflächlich zu lesen; noch besser ist es, wenn man sich selbst oder seine Hausgenossen bei jedem Satze fragt, was darin gesagt sei, und ihn auch wohl wiederholt. Wer diese Weise der Hausandacht befolgt, der wird sich bald durch eigene Erfahrung von dem großen Nutzen derselben überzeugen und sie daher nicht leicht gegen eine andere Weise vertauschen. Endlich ist jedem Christen zu rathen, wenn er einen Psalm oder ein Capitel der Bibel, am besten nach der Reihenfolge, vor sich nimmt und, wie Dr. Luther sagt, eine Weile darin studirt, was wo möglich jeden Tag geschehen soll, daß er sich selbst oder Andere frage, in welches der ersten drei Hauptstücke und insonderheit zu welchem Gebot, Artikel und zu welcher Bitte das in der Bibel Gelesene gehöre, ob er es kann thun oder lassen, ob es von einem guten Werke, oder von einer Sünde handle, und dann gehört es zu einem der zehn Gebote, ob ferner das Gelesene von den hohen Werken und Wohlthaten des dreieinigen Gottes handle, ob es namentlich zur Schöpfung und Erhaltung aller Creaturen oder zu unsrer Erlösung und Rechtfertigung oder zu unsrer Heiligung und Erhaltung im wahren Glauben und demnach zu einem der drei Glaubensartikel gehöre; endlich ob das Gelesene irgend ein Gut, um das wir Gott bitten, oder ein Uebel erwähnt, gegen welches wir Gott anrufen sollen, und dann gehört es zu einer der sieben Bitten des Vater Unsers. So wird der Katechismus in die Bibel und die Bibel in den Katechismus gebracht, der eben deshalb aus ihr hergenommen ist, daß er uns in sie hineinführen soll.

Und nun zum Schluß noch die letzten Worte Dr. Luthers aus seiner Vorrede zum großen Katechismus: „Darum bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherren und Prediger, sie wollen nicht zu früh Doctores sein, und alles zu wissen sich dünken lassen. Es gehet an Dünken und gespannen Tuch viel ab; sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich vorsehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht also ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret, und gelehrter worden sind, denn Gott selber ist, und alle seine Heiligen.

Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen, und sie sollens auch innen werden, welche Frucht sie erlangen werden, und wie feine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst fein bekennen sollen,

daß je länger und mehr sie den Katechismum treiben, je weniger sie davon wissen, und je mehr sie daran zu lernen haben, und wird ihnen, als den Hungrigen und Durstigen, das allererst recht schmecken, das sie jetzt vor großer Fülle und Verdruß nicht riechen mögen." Da gebe Gott seine Gnade zu. Amen.

Schulpredigt,

gehalten am 30. Juli 1879 bei Gelegenheit der „Nordwestlichen Lehrerconferenz" zu Racine, Wis., und auf Beschluß derselben mitgetheilt von C. F. Keller.

Text: Daniel 12, 3.:

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

In Christo geliebte Zuhörer! Insonderheit theure Mitarbeiter am Reiche Gottes!

Wenn der heilige Apostel Paulus an seinen Timotheus schreibet (1 Tim. 2, 4.): „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", so redet er solches nicht nur von den Erwachsenen, sondern auch von den Kindern. Und wenn unser lieber HErr Christus seinen Jüngern befiehlt (Marc. 16, 15.): „Prediget das Evangelium aller Creatur", so sind wiederum die Kinder davon nicht aus-, sondern vielmehr mit eingeschlossen. Gottes Wille ist es daher, daß auch den Kindern das Evangelium soll gepredigt werden, daß auch die Kinder sollen zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wer aber soll ihnen das Evangelium predigen und ihnen zu der seligmachenden Erkenntniß verhelfen? Zunächst ist dieses Amt und Pflicht der Eltern, denn diese hat Gott selbst ihnen zu natürlichen Pflegern und Lehrmeistern gesetzt. Den Eltern befiehlt Gott die Lehre und Unterweisung ihrer Kinder im Worte des HErrn, wenn er 5 Mos. 6, 6. 7. zu Israel spricht: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest." Und durch Jesaiam (Cap. 45, 11.) läßt er ihnen sagen: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir." Und im neuen Testament befiehlt der Heilige Geist allen Eltern durch St. Paulum (Eph. 6, 4.): „Ihr Väter, ... ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn." Hieraus ist klar: Die Eltern sind es vor allem, von denen Gott es fordert, daß sie sollen Lehrer und Führer ihrer Kinder, vornehmlich auf dem Wege zur Seligkeit, sein.

Ja, wenn der Apostel schreibet 1 Tim. 5, 8.: „So aber jemand

die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide", so folgt daraus, daß den Eltern auch die Sorge für den Elementarunterricht ihrer Kinder obliegt; denn zum Versorgen der Kinder gehört nicht etwa, daß man ihnen Geld und Gut sammelt und hinterläßt, sondern besonders dies, daß man durch fleißigen Unterricht sie befähigt, sich später ehrlich ernähren und der menschlichen Gesellschaft nützlich sein zu können. Thun Eltern dieses nicht, sind sie hierin gleichgiltig und saumselig, so sind sie, nach dem Ausspruch des Apostels, ärger denn die Heiden; denn diese, sonderlich die alten Griechen und Römer, ließen sich den Elementarunterricht ihrer Kinder sehr angelegen sein.

Aber freilich, so ernstlich dieses allen Eltern von Gott befohlen ist, so gibt es doch gar Viele, auch unter denen, die sich Christen nennen, die diese ihre heilige Pflicht, die sie ihren Kindern gegenüber haben, gar nicht erkennen und, so viel an ihnen ist, vernachlässigen und dieselben in der größten Unwissenheit heranwachsen lassen. Viele gibt es ferner, die da wohl den Unterricht ihrer Kinder für ihre heilige Pflicht erkennen, aber es mangelt ihnen die zum Unterrichten nöthige Begabung, oder endlich — die Geschäfte ihres irdischen Berufes nehmen ihre Zeit und Kraft so in Anspruch, daß sie auch beim besten Willen und bei aller eigenen Fertigkeit doch nicht dem Unterricht ihrer Kinder genügend obliegen können. Darum war die christliche Kirche schon in früher Zeit, und besonders unsere evangelisch-lutherische Kirche seit der Zeit der Reformation eifrig darauf bedacht, Schulen zu errichten und den Predigern, deren Amt es eigentlich ist, die ganze Heerde Christi, auch die Lämmer, zu weiden, Männer beizugeben, denen sie den Unterricht ihrer Kinder zur besondern Aufgabe machte.

Zu diesem Amte, die Lämmer Christi zu weiden, hat denn auch euch, geliebte Lehrer unsrer Kinder, der liebe Gott durch seine Kirche berufen. Diesen euren so überaus wichtigen und seligen Dienst an den Kindern immer besser verstehen und ausrichten zu lernen und euch gegenseitig dazu zu unterrichten, zu belehren, zu ermuntern und zu stärken, das ist auch der Zweck und die Absicht eures Beisammenseins in diesen Tagen. Möchte der liebe Gott euch diesen Segen aus euren Verhandlungen zu Theil werden lassen und mir vergönnen, auch ein Scherflein dazu beizutragen, wenn ich euch jetzt aus dem verlesenen Gotteworte vorstelle:

Eines christlichen Schullehrers Dienst und Belohnung, und zwar:

I. seinen Dienst,
II. seine Belohnung.

I.

Zuerst also achten wir auf den Dienst eines christlichen Schullehrers.

Wenn, meine Lieben, der Heilige Geist in unsern verlesenen Textesworten sagt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Him-

mels Glanz", so versteht er unter dem Wort „Lehrer" allerdings nicht nur die Lehrer der Kinder in den Schulen, sondern er gebraucht dieses Wort im weitern Sinne von denen, die Andere unterrichten, darum ohne Zweifel freilich auch von denen, die die Kinder lehren und in den Schulen unterrichten. Doch gilt dieses wiederum auch nicht von allen Schullehrern, sondern nur von solchen, die Andere „zur Gerechtigkeit weisen", d. i. von christlichen Schullehrern, die also selber im Glauben an Christum stehen, die durch diesen Glauben gerecht worden sind, die also Christi Gerechtigkeit im Glauben ergriffen haben und die nun die ihnen anvertrauten Seelen ebenfalls zu Christo hinweisen als zu dem, durch den sie allein Vergebung ihrer Sünden, Gerechtigkeit, Heil, Leben und Seligkeit erlangen können, bei denen es darum heißt, wie bei David (Ps. 116, 10.): „Ich glaube, darum rede ich." Was darum der Heilige Geist den Lehrern hier zusagt, das gilt keinem Ungläubigen, mag er nun seinen Unglauben heimlich im Herzen verbergen und heucheln, oder öffentlich zur Schau tragen, wie man deren zu Tausenden in unsern Tagen findet, denn denen sagt er (Marc. 16, 16.): „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden"; sondern es gilt dies nur von seinen Lehrern, die durch den Glauben ihm angehören und als seine Boten Viele ihm zuführen, „viele zur Gerechtigkeit weisen".

Ihren Dienst beschreibt nun der Heilige Geist damit, daß er sie „Lehrer" nennt. Ihr Amt und ihr Dienst also steht in nichts anderem, als im Lehren, im Lehren der Kinder. Dies scheint freilich auf den ersten Anblick etwas gar Geringes zu sein. Denn was sollte das Großes sein, die Kinder zu lehren? Ja, wenn einer auf Universitäten vor Studenten, die in Sprachen und Wissenschaften wohl bewandert sind, Vorlesungen hält, oder wenn einer königlichen Prinzen und Prinzessinnen Unterricht ertheilen darf, das mag wohl etwas Großes heißen, — aber nun so gewöhnlicher, wohl gar armer Leute Kinder das ABC, Lesen, Rechnen, Schreiben, den Katechismus, Biblische Geschichte u. dgl. lehren, das ist doch wahrlich nichts Großes! Das pflegen nur solche Leute zu thun, die keine ordentliche Beschäftigung treiben mögen oder die man zu keiner ordentlichen Arbeit brauchen kann. Ja, so wegwerfend urtheilt die gottentfremdete blinde Vernunft von dem herrlichen, seligen Dienst, den ein christlicher Lehrer an den Kindern ausrichtet, und der so groß ist, daß alle andere Arbeit gar nicht damit zu vergleichen ist. Denn die Kinder, an denen ein Schullehrer arbeitet, sind Gottes Eigenthum, daher er sie in der Schrift „seine Kinder" und Christus sie „seine Lämmer" nennt. Sie sind sein, sein Eigenthum in dreifacher Hinsicht: einmal hinsichtlich der Schöpfung, denn er hat sie erschaffen, ihnen Leben und Odem gegeben und er erhält sie auch. Sie sind sein Eigenthum hinsichtlich der Erlösung, denn JEsus Christus hat sein theures Gottesblut an sie gewandt und, wie alle Menschen, hat er auch sie erlös't, erworben und gewonnen von allen Sünden,

vom Tod und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß sie *sein eigen* seien. Und besonders unsere Christenkinder sind sein hinsichtlich der *Heiligung*; denn der Heilige Geist hat sie in ihrer Taufe geheiligt, wiedergeboren, zu seinen Kindern und zu Wohnungen des dreieinigen Gottes gemacht. Wie groß und wichtig ist somit der Dienst eines christlichen Schullehrers, da ihm ein Gut und Eigenthum des großen Gottes zur Pflege anvertraut ist, das Gott selbst sich bereitet und an das er so viele Kost und Mühe gewendet hat!

Welch ein hoher und wichtiger Dienst der Schuldienst ist, das werden wir aber noch besser erkennen, wenn wir bedenken, daß es *unsterbliche Seelen* sind, die Gott einem Lehrer zur Pflege übergibt; Seelen, die er dem HErrn Christo zuführen und sie so selig machen soll; Kinder, von denen Christus selber sagt (Matth. 18, 14.): „Also auch ists vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.“ Und wie leicht ist es doch geschehen, daß dieselben verloren gehen, aus Schuld des Lehrers verloren gehen! Wie muß er stets auf seiner Hut sein, daß er die ihm anbefohlenen Kinder in keinem Stücke versäumt, verwahrlos't, sie nicht ärgert, sei es mit Wort oder Wandel, und er nicht unter jenes schreckliche Urtheil falle (Matth. 18, 6.): „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Sagt selbst, meine Lieben, ist es wirklich ein Geringes um den Dienst an den Kindern, und wären es auch die ärmsten Bettelkinder? Meinet ihr nicht, daß es etwas Großes ist, die zu lehren, die Gott selbst seinem Himmel zugeführt wissen will?

Was soll nun aber ein christlicher Lehrer die ihm anvertrauten Kinder lehren? Was für Anforderungen man gemeiniglich heutzutage an einen Lehrer der Kinder stellt, ist allbekannt. Man meint: ein Lehrer hat vor allen Dingen sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Kinder fertig lesen, rechnen und schreiben lernen und daß er sie besonders auch mit der Landessprache wohl bekannt mache. Das sind die Stücke, worauf der große Haufe besonders hält, von denen ganz zu geschweigen, die auch *das* nicht einmal für nöthig erachten und ihre Kinder wenig oder gar nicht zur Schule schicken. Und weil man solches ebensowohl auch in den religionslosen Staatsschulen erreichen kann, darum halten sie die christliche Gemeindeschule für überflüssig und die Kosten derselben für unnöthige Geldauslage. Nun soll zwar nicht geleugnet werden, daß der Unterricht auch in jenen Stücken für einen Christen zur Ausrichtung seines irdischen Berufes nöthig ist; aber die *Hauptsache* kann dieses doch für einen Christen niemals sein. Die Hauptsache für christliche Eltern und Lehrer ist und bleibt doch immer diese, daß sie thun, was *Gott hier* von ihnen fordert, daß sie die ihnen anvertrauten Kinder „*zur Gerechtigkeit weisen*“, daß sie selig

werden. „Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26.

Eines christlichen Schullehrers *Hauptaufgabe* ist daher unstreitig diese, das Wort Gottes fleißig mit seinen Schülern zu treiben und sie daher auch fleißig im Katechismus und in der Biblischen Geschichte zu unterrichten. Er hat ihnen vor allen Dingen ihre Sünde und den Zorn Gottes über dieselbe aus dem Gesetz Gottes zu zeigen, sie zu *armen Sündern* zu machen, damit sie Buße thun; darnach aber ihnen aus dem Evangelio Christum, den Sünderheiland, vor die Seele zu malen, daß sie an ihn glauben, sich seiner und seines Verdienstes freuen und trösten, und durch solchen Glauben selig werden.

Das heißt, sie recht „zur Gerechtigkeit weisen“. Denn eine andere Gerechtigkeit gibts nicht, durch die sie selig werden könnten. Nur „wer an ihn (Christum) glaubt, der ist gerecht“, sagt St. Paulus (Röm. 10, 4.). Es ist darum nicht auszusagen, welchen Schaden diejenigen Lehrer anrichten, die — wie solches durchweg in den Schulen der römischen und der Schwärmerkirchen geschieht — die Kinder anweisen: sie müßten fromm sein, dies oder jenes Gute thun, dies oder jenes Böse lassen, müßten liebreich wandeln u. dgl., dann dürften sie auch hoffen, in den Himmel zu kommen und selig zu werden. Das heißt doch nicht die Kinder zu Christo führen, sondern sie von ihm hinwegtreiben, nicht „sie zur Gerechtigkeit weisen“, sondern sie in Selbstgerechtigkeit hineinstürzen. Mögen solche Lehrer auch noch so schöne Redensarten im Munde führen — sie sind nicht Hirten, sondern reißende Wölfe; nicht Lehrer, sondern Verstörer der Lämmer Christi; nicht Christi Diener, sondern Boten des Satans.

Vor solchen Verführern hat darum ein wahrhaft christlicher Lehrer nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder treulich zu warnen. Zum Lehren gehört durchaus auch das Wehren. Man denke doch ja nicht: Es sind dieselben ja noch Kinder, denen kann ein falscher Lehrer doch noch nicht schaden! — Nein, ein Gift tödtet ebensowohl ein Kind, als einen erwachsenen Mann, ja, ein Kind am allererſten. *So auch das Gift falscher Lehre.* Es geht unvermerkt ein, bringt aber dem Kinde, so Gott es nicht in Gnaden verhütet, sicheren Tod. Der Lehrer darum, der die ihm anvertrauten Kinder nicht, wie vor jeder Sünde, so auch vor falscher Lehre warnt, ist nicht treu in seinem Dienst und handelt ebensowohl gewissenlos wie die Eltern, die ihre Kinder zu einem falschen Lehrer schicken.

Doch auf noch *Eins* laßt mich euch aufmerksam machen, und das ist nicht das unwichtigste Stück im Dienste eines christlichen Lehrers, nämlich dieses: *Er hat nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Wandel zu lehren.* Er soll ein Vorbild seiner Heerde sein beides in und außer der Schule. Man denke ja nicht: Wenn man nur reine Lehre führt und den Kindern etwas Tüchtiges beibringt! auf den Wandel kommt so viel nicht an. — Nein, mag einer noch so recht und wohl lehren, streitet

sein Wandel dawider, so reißt er damit mehr ein, als er mit Worten aufbaut. Denn nicht nur haben die Kinder ein schärferes Auge, als man oft meint, sondern ihr Herz gleicht auch dem weichen Wachs, dem sich ein Bild leicht eindrückt, zumal wenn man es täglich vor Augen hat und zu demselben, wie es ja sein soll, mit Ehrerbietung aufschaut. O, wie leicht kann da ein Lehrer durch einen christlichen und gottseligen Wandel viel Segen stiften — aber auch durch ein leichtfertiges, anstößiges Verhalten großen Schaden anrichten bei den ihm anvertrauten Kindern für Zeit und Ewigkeit!

Seht, meine Lieben, das ist in kurzen Umrissen der selige Dienst eines christlichen Lehrers an den ihm anbefohlenen Kindern. Ja wahrlich, ein seliger Dienst! Durch solchen Dienst schafft ein Lehrer, so er ihn treulich ausrichtet, großen Segen nicht nur den einzelnen Seelen, sondern auch der Kirche Gottes und dem Staate. Denn von der Erziehung der Jugend hängt das künftige Wohl oder Wehe wie der Kirche, so auch des Staates ab, da unsere Kinder nach uns einst unsere Stelle einnehmen sollen. Mögen daher besonders *christliche* Schullehrer auch von der Welt verachtet und über die Schulter angesehen werden: vor Gott sind sie, nicht nur als seine gläubigen Kinder, sondern auch als seine Mithelfer und Mitarbeiter, hoch und werth gehalten, der es nicht unterlassen wird, ihren oft so sauern Dienst reichlich zu *vergelten*.

II.

Das ist das *Andere*, worauf ich noch kürzlich euer Augenmerk richten möchte.

Da ist nun zuvörderst dieses zu merken, daß ein wahrhaft christlicher Schullehrer seinen Dienst *nicht* verrichtet *um des Lohns willen*. Er sucht nicht den Lohn. Das thun nur falsche Apostel, fleischlich gesinnte Lehrer; von denen sagt der Apostel (Phil. 2, 21.): „Sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi JEsu ist.“ Nein, steht ein Lehrer in der rechten Gesinnung, so wird er vielmehr mit dem Apostel sprechen (2 Cor. 5, 14.): „Die Liebe Christi dringet uns also.“ Um Christi willen, der ihn durch den Glauben zu einem seligen Gotteskinde gemacht hat, wird er seinen Schuldienst verrichten, aus herzlicher Liebe und Dankbarkeit gegen ihn und aus brünstiger Liebe zu seinen theuer erlösten Lämmern. Und wenn er dabei nur Nahrung und Kleidung für sich und die Seinigen hat, so läßt er ihm, wie auch jeder andere wahre Christ es thun soll, gerne genügen. Wenn ihm diese Liebe Christi fehlt, wenn dagegen Lohnsucht sein Herz erfüllt, so wird er nicht lange im Schulamte stehen. *Denn wie gerade dieser Dienst gemeiniglich belohnt wird, ist bekannt.* Während die Welt ihre glaublosen Lehrer, die oft dazu erklärte Apostel des Unglaubens sind und die Herzen der ihnen anvertrauten Kinder durch das Gift des Unglaubens von klein auf verderben, so zu sagen, auf den Händen trägt und reichlich besoldet, hat gerade ein christlicher Lehrer oft kaum das

Nöthige für sich und die Seinen und muß dazu noch oft viel Undank, Haß und Verfolgung statt der schuldigen Dankbarkeit erfahren. Er muß fast jedermanns Fußhader sein und sich von Andern schulmeistern lassen. Da hat der eine dies, der andere etwas anderes an ihm auszusetzen. Dem einen ist er in der Schule zu streng, dem andern zu lax; dem einen müssen die Kinder zu viel lernen, dem andern lernen sie zu wenig; kurz, es geht ihm wie einem treuen Vater oder einer treuen Mutter, die von ihrem Kinde für alle Liebe und Treue nichts als Undank hinnehmen müssen. Nur Wenige findet man, die es machen wie Alexander der Große, der seinem heidnischen Lehrer Aristoteles nachrühmte und sagte, daß er ihm nicht weniger als seinem Vater zu danken habe, weil er von seinem Vater nur das Leben, von seinem Lehrer aber den Anfang, wohl zu leben, empfangen hätte.

Wie nun, meine lieben Brüder im Schulamte, wäre es da nicht besser, um solches Undanks willen den Schuldienst ganz aufzugeben und lieber einen Beruf zu erwählen, der sich besser lohnt und bei dem man nicht so vielen Undank einzuernten brauchte? O, das Fleisch wäre wohl gleich dazu bereit, und wer ist, dem nicht schon solche und ähnliche Gedanken aufgestiegen wären? Aber nein, nein! Bedenket, es ist Gott, der euch zu diesem Amte berufen hat und der da will, daß ihr ihm in demselben dienen sollt. Aus diesem Amte entlaufen, das hieße, Gott entlaufen wollen, wie einst Jonas ihm um des Undanks der Leute willen auf das Meer zu entfliehen suchte. Es würde euch nicht gelingen!

Bedenket aber auch, welches Segens ihr euch dadurch berauben würdet. Wenn nämlich der liebe Gott sagt: „Die viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich", so versichert er euch damit, daß hier schon euer Dienst nicht vergeblich sein werde in dem HErrn, daß vielmehr durch treuen Schuldienst Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, derselben also theilhaftig werden. O, eine selige Verheißung! Wie fröhlich geht ein Landmann an seine Arbeit, wenn er hoffen darf, daß sie von Erfolg begleitet sein werde! wie muthig geht ein Kriegsheer in die Schlacht, wenn es erwarten darf, daß es den Sieg erringen und damit dem Vaterland einen Dienst erweisen werde! — und ihr wolltet die Arbeit niederlegen und den Kampf aufgeben, da ihr doch wisset, daß sie Nutzen schaffen, daß dadurch Seelen aus dem Reich des Teufels errettet und dem HErrn werden zugeführt werden? Nein, nein, meine Lieben! Zwar wißt ihr nicht, wie Viele durch euren Dienst zur Gerechtigkeit gewiesen werden, ist auch nicht noth zu wissen; genug, daß ihr wisset: eure Arbeit ist nicht umsonst. Und wenn es auch nur eine Seele wäre, die durch euren Dienst dem HErrn gewonnen würde, so wäre damit euer Dienst überreichlich belohnt. Ist es doch eine unsterbliche Seele, an die der Sohn Gottes sein ganzes Gottesblut gewandt, durch die alsdann euer Gott und Heiland geehret und verherrlicht wird und die es einst ewiglich rühmen wird, was Gott durch euch an ihr gethan!

Ja, er selbst will es euch noch im ewigen Leben vergelten! denn „die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Freilich wird auch dieses nur ein Gnadenlohn sein, den ihr nicht verdienet habt. Denn Gott ist seinen Creaturen schlechterdings nichts schuldig, am wenigsten uns sündigen Menschen, die täglich eitel Zorn und Strafe verdienen. Aber er hat es verheißen, daß er, was wir aus dem Glauben um seinetwillen thun, nicht werde unvergolten lassen, und „er ist wahrhaftig; was er zusagt, das hält er gewiß.“ So wird also auch diese Verheißung erfüllt werden: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ — Eine jede Kinderseele, die dem HErrn gewonnen wurde, wird eine leuchtende Perle in der Krone des Lehrers sein, der hier im Glauben ihm an derselben diente und der ihm im Glauben treu blieb bis an's Ende.

„Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn!“ 1 Cor. 15, 58. — Ihr aber, liebe Christen, denen eure Lehrer an euren Kindern einen solch seligen Dienst erzeigen, „erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen.“ 1 Thess. 5, 12. 13.

Ja, das helfe Gott in Gnaden, um Christi willen! Amen.

(Eingesandt auf Beschluß der Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend.)

Die Ermahnung in der Schule.

Motto: „Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.“ Gal. 3, 25.

Nichts ist wohl bekannter unter uns und wird lieber zugegeben, als die Behauptung, daß das Lehramt ein schweres Amt ist. Wie viel Sorge, wie viel Verdruß, Arbeit und Noth hat doch so ein armer Schulmeister! Und dennoch scheinbar welch geringen Erfolg! Und (gleichsam um Allem die Krone aufzusetzen) wie wenig wird ihm für seine Mühe gedankt! Und doch kommt dieses alles meist von außen, und ist lange nicht so hoch anzuschlagen als die Noth, die ein treuer Lehrer mit sich selber hat. Wie oft sagt ihm nicht sein Gewissen: Das hast du wieder ganz verkehrt angefangen; auf den Schüler hast du heute nicht genug Rücksicht genommen; da bist du mit dem Stock zu voreilig gewesen; da hast du dich nicht genügend vorbereitet, und dergleichen Anklagen mehr. Ist das nicht Unangenehmes genug? Ist das nicht genug zum Klagen? — Und doch gibt es noch Eins,

über das wir uns vielleicht nicht genug Vorwürfe machen, es unserm Gott auch nicht genug klagen, weil wir eben die Wichtigkeit desselben nicht recht erkennen; und gerade in diesem Stücke versehen wir es am allerleichtesten. Es ist dies die so nöthige Ermahnung in der Schule.

Es gibt wohl keinen Lehrer, der die ihm aufs Herz gebundenen Schüler nicht dann und wann ermahnte. Da wir aber alle Menschen sind, die, obwohl Christen, doch noch ein ziemlich Stückchen Fleisch an sich tragen, so gibt es unter uns auch wohl keinen, der es nicht hierin nicht nur dann und wann, sondern auch oft versähe, und der, wie schon angedeutet, diesen seinen Fehler in seiner Größe und Gefährlichkeit recht erkennete. Und doch ist es sehr wohl möglich, daß manches liebe Kind, das zur Unzeit oder auf die verkehrte Weise ermahnt wird, zum Theil eben deswegen verloren geht. Daher sei es mir vergönnt, über dieses so wichtige Stück der evangelischen Schulzucht ein Weniges zu sagen.

Ermahnen heißt bekanntlich, jemanden durch Vorhalten von Gründen zu bewegen suchen, vom Bösen zu lassen und das Gute zu thun. Das bei einem treuen lutherischen Lehrer nur berechtigte evangelische Ermahnen schließt auch eine freundliche, liebevolle Weise mit ein. Die Ermahnung muß aber verschieden sein, je nachdem der Schüler beschaffen ist; anders muß der Unbekehrte, Gottlose, anders der in Sünde gefallene Wiedergeborne ermahnt werden; am schwierigsten aber ist die Ermahnung zur Heiligung des Lebens.

Die uns übergebenen Kinder sind durch Gottes Gnade in der Taufe Glieder am Leibe Christi geworden. Wir dürfen zu Gott hoffen, daß sie in den ersten Schuljahren noch in der Taufgnade stehen. Werden sie aber älter, so muß man leider! zuweilen, durch das Betragen des Kindes gezwungen, annehmen, daß dieses oder jenes abgefallen ist und die Welt mit ihren Schanden und Lastern lieb gewonnen hat. Was soll nun der Lehrer thun, wenn einer seiner Schüler etwa durch das Begehen einer schweren Sünde und nachfolgendes beharrliches Leugnen oder Beschönigen derselben offenbart, weß Geistes Kind er ist? Soll er ihm eine Tracht Prügel nebst obligater Strafpredigt angedeihen lassen und ihn so nach Hause schicken? Nach Gottes Willen sollen wir ja „sauer sehen" über die Bosheit unserer Kinder. Unsere Aufgabe ist, Christo Seelen zuzuführen. „Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir", spricht der HErr. Durch eine solche Behandlung geschieht das aber nicht. Hier ist eine Ermahnung*) am Platze, und zwar eine ernste, bei welcher der Schüler gleichwohl merken muß, daß sie aus einem von Liebe brennenden Herzen kommt. Da wir aber das Kind in seiner gegenwärtigen Verfassung Christo nicht zuführen können, weil es sich so nicht führen läßt, so müssen wir ihm erst zeigen, daß es sich von Christo verirrt hat, daß es unter dem Zorne Gottes liegt; kurz, wir

*) Dogmatisch genau geredet, haben wir es diesen Kindern gegenüber vorerst nicht mit der „Ermahnung", sondern allein mit der „Strafe" zu thun. D. R.

müſſen es zur Erkenntniß ſeiner Sünde bringen. Nicht durch Schelten und Schlagen allein, ſondern vornehmlich durch Vorhalt des Geſetzes kommt Erkenntniß der Sünde. Der Donner vom Sinai muß anfangen zu rollen; die Blitze des Zornes Gottes müſſen zucken; Gottes ernſter, unbeugſamer Wille muß dem Kinde vorgehalten werden. Das iſt hier die rechte Art zu ermahnen, daß man dem Kinde ſagt: „Gott, der HErr des Himmels und der Erden, will nicht haben, daß Du das thuſt. Indem Du es aber doch gethan haſt, biſt Du ihm ungehorſam geweſen. Damit haſt Du ihn zum Zorn gereizt; denn er iſt ein heiliger Gott, der die Sünde nicht leiden kann. Aber er iſt auch gerecht, er muß Dich ſtrafen; zeitliches Unglück und ewige Verdammniß haſt Du verdient, und wenn Du ſo ſtirbſt, kommſt Du gewiß in die Hölle“ u. ſ. w. Darauf kann man noch einige beſonders auffallende Beiſpiele anführen, wie Gott die Sünde ſtraft, als z. B. Sodom und Gomorra, Ham, die Rotte Korah, Abſalom und dergleichen. „So muß dem Schüler das Geſetz vorgehalten werden, als gäbe es gar kein Evangelium.“ Das Schwierigſte hiebei iſt, die Liebe auch ſchon in der Redeweiſe und im Ton der Stimme durchblicken zu laſſen.

Eine ſolche Ermahnung, eine ſolche Vorhaltung der Sünde mit ihren Folgen nach dem Geſetze Gottes macht das Kind zu einem armen Sünder, gibt anders der Heilige Geiſt ſeinen Segen dazu. „Die Welt mit ihrer Alle umfaſſenden Menſchenliebe nennt das grauſam. Es iſt jedoch keine Grauſamkeit, es iſt vielmehr die größte Liebe, die man dem Kinde erweiſen kann.“ Man halte ihm daher getroſt die Höllenſtrafen vor, ja „mache ihm die Hölle ſo heiß man kann“, bis es die Schrecklichkeit ſeiner begangenen Sünde einſieht, und ihm darüber angſt und bange wird. Dann fahre man fort, und zeige ihm die Quelle dieſer Sünde, das böſe Herz, und ſage ihm, Gott ſei es nicht ſowohl um das äußerliche Werk, als um das Herz zu thun; ſein Herz müſſe anders werden ꝛc. Iſt nun endlich das erreicht, was das Geſetz bei ihm bewirken ſoll, Reue und Leid über ſeine Sünden, und es frägt nun: „was ſoll ich thun?“ ſo ſage man ihm: „Nichts ſollſt Du thun; es iſt alles ſchon gethan, glaube nur!“ O, wie gut ſchmeckt nun das Evangelium! Und mit Gottes Hülfe hat man ein verlornes Schaf ſeinem Hirten wieder zugeführt.

Die Beantwortung der Frage, ob man einen Schüler, der keine deutlichen Zeichen der Reue gibt, ſoll nach Hauſe gehen laſſen, ohne ihm zuvor von der Gnade in Chriſto zu ſagen, muß der Weisheit eines treuen Lehrers überlaſſen bleiben, da die Fälle zu verſchieden ſind, um eine allgemeine Regel darüber aufſtellen zu können. Zeigt er jedoch äußerlich Buße, ſo ſei man nicht ſo ängſtlich, ſondern ſage ihm ganz getroſt: Wenn Dirs leid thut, ſo wiſſe, der HErr Chriſtus will auch dieſe Deine Sünde in die Tiefe des Meeres verſenken. Denn „zu wenig Evangelium iſt gefährlicher, als zu viel“. Aber man verlange auch nicht zu viel. Man verlange z. B. nicht, daß der Schüler erkläre, es thue ihm leid, den Gott beleidigt zu haben, der

ihm so viel Gutes gethan hat. Solche Gedanken kommen erst, nachdem der Glaube gewirkt ist. Denn „dann geht ihm alle Tage ein größer Licht auf über den verderbten Zustand seines Herzens, und nun erst folgt die Reue aus Liebe zu Gott.“ Auch die Ermahnung zum Gebet ist bei einem solchen Kinde, das offenbar seine Sünde nicht erkennt, nicht am Platze; denn wie soll der beten, der doch nicht glaubt?! — Wenn der Schüler Reue zeigt, so rede man auch nicht so, als ob er nun deshalb würdiger sei, Vergebung zu erlangen. Denn die Reue ist nichts Verdienstliches oder etwas, was uns würdiger macht. „Es ist nichts an ihr, was Gott bewegen könnte, gnädig zu sein. Sie ist auch nicht etwas, was wir thun, sondern was wir leiden.“ Es handelt sich hier weder um unser Thun noch um unsere Würdigkeit.

Ist nun der Schüler durch Gottes Gnade zur Erkenntniß seiner Sünden und zum Glauben gekommen, so stelle man ihm vor, wie groß die Gefahr sei, wieder abzufallen, und die schrecklichen Folgen des Abfalls; welchen Nutzen es bringe, wenn er als ein Kind Gottes lebe; und suche ihn zu einem solchen heiligen Leben willig zu machen.

Doch die Fälle, bei denen man den Schüler für einen in Sünden Todten halten muß, sind, Gott Lob! in unseren Schulen selten. Häufiger kommt es vor, daß Kinder in eine Sünde über die andere fallen, oder immer und immer wieder dieselbe Sünde begehen, ohne daß man deshalb Grund hat, anzunehmen, sie seien aus der Gnade gefallen, d. h. in ihren natürlichen Zustand zurückgesunken. So gibt es gewiß in jeder Schule Kinder, die wiederholt träge, unaufmerksam, lügnerisch, liederlich mit ihren Sachen, geschwätzig und dergleichen sind. Sollten solche nur der täglichen, oder noch der sogenannten ersten Buße bedürfen? — Da wir keine Herzenskündiger sind, so können wir hierüber nichts Gewisses sagen. Man hüte sich jedoch, einen **Ge**fallenen zu bald für einen **Ab**gefallenen zu halten, zumal wenn die Unart, so zu sagen, im Charakter des Kindes liegt. Aber warum bei der Ermahnung hierauf so viel Gewicht legen? Sünde ist Sünde, und eine jede Sünde zieht Gottes Zorn nach sich! Wo man nicht fest vom Gegentheil überzeugt ist, behandle man solche Kinder als Wiedergeborne, die vielleicht aus Uebereilung oder Unwissenheit in Sünde gerathen sind, und ermahne sie demgemäß. Hierbei hüte man sich besonders davor, daß man die Schwachheitssünden als an sich weniger sündlich darstelle, und daß man den Kindern einen verkehrten Weg zeige, zur Vergebung zu gelangen. Wie geläufig ist vielleicht eine Ermahnung, wie die folgende:*) „Siehe, liebes Kind, wohin Dich Dein alter Adam wieder gebracht hat. Schon wieder hast Du Deinen Gott beleidigt. Ich weiß, Du hast es nicht so böse gemeint; darum bitte nur den lieben Gott, so wird er Dirs vergeben“! Bei einer solchen Ermahnung fehlt die Strenge des Gesetzes, und der HErr Christus hat gar keinen Platz darin. — Oder: „Hast Du über-

*) Die wörtlich angeführten Ermahnungen sind keine Erfindung meinerseits.

treten die zehen Gebot, fall nieder auf die Knie und bete zu Gott. Bet immer, bet immer und allezeit mit Fleiß, so wird Dir Gott schenken die himmlische Freud." (Missions-Harfe. No. 101. V. 6. 7.) — Oder: „Kämpfe doch ernstlicher gegen Deinen alten Adam mit seinen bösen Lüsten; laß ihm nicht seinen Willen, dann brauchst Du Dich vor dem Zorne Gottes nicht zu fürchten." — Oder: „Gott ist langmüthig; wenn er sieht, daß Du Dir Mühe gibst, so ist er schon zufrieden, und drückt hin und wieder wohl ein Auge zu." — Mit solchen und ähnlichen Ermahnungen bricht man dem Gesetz die Spitze ab und verleugnet die Gnade in Christo. Denn auch die Schwachheitssünden sind wirkliche Sünden. „Sie verdammen den Christen nur deswegen nicht, weil er nach begangener Sünde im Glauben sogleich wieder die Vergebung ergreift. Verliert er aber den Glauben, so verdammt ihn auch die kleinste Schwachheitssünde in den Abgrund der Hölle." Das fleißige Beten, Kämpfen und Sich-Mühe-Geben versöhnt Gott durchaus nicht, sondern allein Christi Tod, der uns, die wir glauben, zugerechnet ist. Man weise daher auch solche Kinder zunächst zur Buße über ihre Sünden. Man zeige ihnen, daß das ihr alter Adam ist, der sich in ihrem Betragen offenbart; daß sie, wenn sie ihm folgen, nicht Gottes, sondern des Teufels Willen thun, während sie ihm doch in der Taufe abgesagt und Gotte sich angelobt haben; daß Gott auch durch die scheinbar kleinste Sünde schwerlich beleidigt wird; daß sie durch ihr Betragen die ewige Verdammniß verdient haben; daß aber der liebe Heiland alle Sünden, auch die der Kinder, getragen und für sie Vergebung erworben hat; daß nichts nöthig ist, als daß sie sich dieses im Glauben zueignen u. s. w. Hieran knüpft sich ganz passend eine Ermahnung zum Gebet, um Vergebung, um ein reines Herz und um Bewahrung vor der Sünde.

Ein treuer Lehrer ermahnt jedoch seine Schüler nicht nur dann, wenn sie in eine besondere Sünde gefallen sind, sondern auch sonst noch oft. Er benutzt oft die durch den Katechismus- oder biblischen Geschichts-Unterricht dargebotene Gelegenheit, theils um sie zur rechten Erkenntniß ihres Herzensstandes zu bringen, theils um ihre Zuversicht auf die Erlösung unsers HErrn JEsu Christi zu stärken, theils um sie vor Sünden zu warnen, theils um sie zu ermuntern, ihr Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Da die Ermahnung zur Buße und zum Glauben bereits erwähnt ist, so rede ich im Folgenden nur von der Ermahnung zur Heiligung.

Niemand kann heilig leben, der nicht die Süßigkeit des Evangeliums geschmeckt hat; denn „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen". Hieraus folgt: Nur diejenigen sind zu einem heiligen Leben zu ermahnen, die vorher schon „Gott gefallen", also nicht die Unwiedergebornen. Sollen wir denn Letztere in ihren Sünden hingehen lassen? Auf diese Frage glaube ich schon geantwortet zu haben.*) Davon handeln wir übrigens jetzt nicht,

*) Von dem Gebrauch des Gesetzes als Riegel zu reden, gehört nicht in einen Aufsatz über die Ermahnung.

sondern nur von der Ermahnung zur Heiligung, und die ist nur an die Wiedergebornen zu richten. Daher ermahne man nie einen Schüler zu guten Werken,*) bei dem man annehmen muß, daß er noch kein anderes Herz habe; denn ein solcher kann dieser Ermahnung gar nicht nachkommen. Geht uns doch der liebe Gott selbst hierin mit seinem Beispiele voran, indem er erst ein neues Herz und dann auch andere Werke verlangt. Aber wie oft versehen wir es hierin! Wie oft lassen wir uns z. B. von einem Schüler das Versprechen geben, eine gewisse Sünde abzulegen, ohne daß er vorher seine Reue über dieselbe bekannt oder nur gezeigt hat! Fällt er wieder in dieselbe Sünde oder in eine andere, so folgt ein neues Versprechen nebst einer „kräftigen" Ermahnung. Man hält ihm vor, daß Gott ihm dieses verboten, jenes geboten habe; wenn er es aber nicht thue, resp. lasse, so werde Strafe folgen.**) Man spricht auch wohl seine Verwunderung aus, wie es nur möglich sei, daß er den Gott, der ihn so sehr liebt, nicht wieder liebe und daher auch nicht nach seinem Willen thue, während ihm doch Gott für seinen Gehorsam Gnade und alles Gute verheißen habe u. s. w. Kurz, man sucht durch Vorhalten des Gesetzes mit seinen Drohungen und Verheißungen den Sünder dahin zu bringen, daß er das Böse läßt und das Gute thut. Aber was wird dadurch erreicht? Nie und nimmer, daß ein solcher Unbekehrter nun wirklich seine Sünde ablegt und nach Gottes Willen lebt. Denn er frägt ja noch nichts nach Gott, er hat ihn noch nicht lieb; wie sollte er dazu kommen, „aus eigenem Antrieb etwas zu thun, was Gott will und ihm selber nicht gefällt? Was sollte ihn bewegen, sich in dieser Beziehung irgendwelchen Zwang aufzulegen?"

Einen Unwiedergebornen durch die Forderungen und Drohungen des Gesetzes zu guten Werken treiben zu wollen, ist jedoch nicht nur ganz nutzlos, sondern offenbar wider Gottes Wort. Denn „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde". Und angenommen, der Schüler läßt oder thut äußerlich, was er lassen und thun soll, was ist damit erreicht? Anstatt ihn zu bessern, haben wir ihn, so viel an uns ist, schlimmer gemacht, als er war, nämlich zu einem Heuchler. Hierüber sagt Luther: „Wers mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein **weltlicher Stockmeister.**" („Lehre und Wehre" XII, 76.)

Eine rechte Ermahnung zur Heiligung ist nöthig. Denn wie schon die Erwachsenen, so sind noch viel mehr die Kinder zum großen Theil so beschaffen, daß der Religionsunterricht spurlos an ihnen vorübergeht, wenn der Lehrer nicht fort und fort mit seinem Unterricht das Ermahnen verbindet; wenn er die Kinder nicht ermuntert, auch Thäter des Worts zu

*) Auch darauf kann ich mich hier nicht einlassen, ob und wann man ein Recht hat, allen Schülern irgend etwas zu gebieten, und von allen, auch von den Unwiedergebornen, Gehorsam zu verlangen.

**) Zu seiner Zeit muß das freilich auch geschehen, aber hier nicht.

sein; „wenn er sie nicht auf das beweglichste zu reizen sucht, den rechten Gebrauch von der vorgetragenen Lehre zu machen.“ Mit einer herzlichen Ermahnung aber kann man oft, auch bei scheinbar von Natur unlenksamen Kindern, vieles, ja, alles ausrichten. Woran mag es wohl oft liegen, daß wir trotz aller Mühe bei manchen Schülern so wenig Besserung spüren? Gewiß auch daran, daß wir so oft nur fordern, gebieten, drohen und strafen, und so wenig recht ermahnen. Ach, wie sehr hängt uns doch dieses gesetzliche Wesen an! Wie leicht gerathen wir dahin, daß wir durch Fordern, Gebieten ꝛc. Fleiß oder Aufmerksamkeit hervorbringen wollen; und wir bedenken nicht, daß alle sogenannten guten Werke nur glänzende Laster sind, wenn nicht vorher der Baum gut ist! Ist aber der Baum gut, was soll dann das Gebieten nützen? Er muß nur gepflegt und begossen werden mit dem süßen Evangelio, so folgt die Frucht von selber.

Doch wir fehlen hierin noch auf andere Weise, vielleicht ohne es zu wissen, und müssen daher auch diese unsere Sünden mit zu den verborgenen Fehlern der fünften Bitte rechnen. Wir hassen z. B. alle den Rationalismus „mit rechtem Ernst“, und führen daher in unserer Schule kein fades Tugendgeschwätz. Sollte aber nicht hin und wieder auch der rationalistische Sauerteig bei unseren Ermahnungen mit unterlaufen? Hört man doch oft auch von Eltern, daß sie den Kindern den Himmel verheißen, wenn sie fleißig, artig, gehorsam sind. — Wie oft kommt es nicht vor, daß wir, um unsere Schüler zum Guten zu bewegen, sie auf ihre eigene Kraft verweisen, indem wir z. B. sagen: „Gebt Euch nur recht Mühe; laßt es Euch einen Ernst sein, so wirds schon gelingen.“ Oder nach Basedow'scher Manier:*) „Wenn Ihr wüßtet, wie gut das für Euch ist, Ihr würdet es gewiß thun.“ Ich glaube, auch hier müssen wir alle zugeben, daß wir schon gefehlt haben, wenn wir uns auch hüten, in ganz grober Weise von Tugend, von eigener Menschenwürde und vom Allvater zu reden. Denn auch alle die Ermahnungen gehören hieher, bei denen durch Vorhaltung der Verheißungen des Gesetzes etwas erzeugt werden soll. Man stelle aber auch die Gebote Gottes nicht als Gebote Christi hin, indem man z. B. mit L. Harms sagt: Wenn Du aus Liebe zu Christo den Feiertag heiligest, so wirst Du den Tod nicht schmecken ewiglich. „Denn Christus ist kein Gesetzgeber, sonst wäre das Evangelium ein Gesetz.“

Aber wie sollen wir denn ermahnen? — Alle Ermahnung zu einem heiligen Leben muß sich auf das Evangelium gründen. Wer seine Schüler ermahnt, einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, eine bestimmte Sünde zu lassen, oder etwas Gutes zu thun, der muß vor allen Dingen von der Taufe anfangen. Er muß die Kinder daran erinnern, daß sie durch die Taufe Gottes Kinder geworden sind; daß sie in derselben den

*) „Hört, ihr Kinder, erfreuliche Lehren, welche ihr gewiß glauben werdet, wenn ihr sie versteht und bedenkt.“ (Raumer. Geschichte der Pädagogik, II, S. 286.)

Heiligen Geiſt und durch ihn Kraft zu einem neuen Leben empfangen haben. Um ſie zu dieſem neuen Wandel luſtig zu machen, male man ihnen vor, welche große Wohlthat ihnen dadurch widerfahren iſt; wie viel ſie ihren Eltern zu danken haben, daß dieſelben ſie ſo früh zur Taufe gebracht haben; welche Wohlthat es iſt, daß ſie täglich Gottes Wort hören dürfen; wie reichlich der liebe Gott ſich ihnen als ihren lieben Vater erzeigt; wie viel der HErr Chriſtus für ſie gethan und gelitten hat, und dergleichen mehr. St. Paulus nennt das ein Ermahnen durch die Barmherzigkeit Gottes. Röm. 12, 1. Luther bemerkt hiezu: „Er ſpricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die ſchon Chriſten und fromm ſind durch den Glauben im neuen Menſchen, die nicht mit Geboten zu zwingen, ſondern zu ermahnen ſind, daß ſie willig lich thun, was mit dem ſündlichen alten Menſchen zu thun iſt. Denn wer es nicht willig lich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der iſt **kein Chriſt.**“*) Wir ſollen alſo unſere Kinder nur reizen und locken, daß ſie gerne thun, was zu thun iſt. Denn obwohl ſie Wiedergeborne ſind und als ſolche gar keine Ermahnung nöthig haben (denn dem neuen Menſchen iſt es genug, daß er weiß, dies iſt Gottes Wille, dann iſt er ſchon „immer im Thun“), ſo haben ſie doch auch noch das Fleiſch, und der Geiſt und das Fleiſch ſind wider einander, und nur des Fleiſches wegen muß immer und immer wieder ermahnt werden. „Wer ſich aber mit ſolchen ſüßen, lieblichen Worten von der in Chriſto uns ſo überſchwänglich erzeigten Barmherzigkeit nicht reizen und locken läßt, mit Luſt und Liebe zu thun, was Gott wohlgefällt, wie ſoll der dazu gebracht werden?“ „Wie will der mit Geſetzen und Dräuen weich und luſtig werden, der vor ſolchem Feuer himmliſcher Liebe und Gnade nicht zerſchmilzt und zerfleußt?“**) (Luther.)

Aber hat das Geſetz denn gar keine Stelle in unſeren Ermahnungen einzunehmen? Was ſoll es denn? Es iſt doch auch eine Regel für die Wiedergebornen; es iſt doch ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege! — Ja, freilich; aber auch nicht mehr. Wenn die Schrift des Geſetzes in unſerem Herzen noch ſo deutlich wäre, wie einſt im Paradieſe, ſo brauchten wir das geſchriebene Geſetz nicht mehr; aber ſie iſt ganz vergilbt. Daher brauchen auch die Wiedergebornen dieſes Geſetz noch, damit ſie dadurch immer wieder daran erinnert werden, was ihres Gottes Wille iſt. Wenn man daher bei der Ermahnung das Geſetz gebraucht, ſo rede man nur davon als von einer Regel und Richtſchnur. Man ſage alſo den Kindern etwa: „Damit Ihr nicht im Zweifel ſein könnt darüber, was Gott gefällt, ſeht, ſo hat er Euch ſein Geſetz gegeben. Daraus könnt Ihr lernen, welches die rechten guten Werke ſind, durch die Ihr Euren Glauben leuchten laſſen ſollt.“ Ganz paſſend verbindet ſich damit eine Vermahnung zur Selbſt-

*) „Lehre und Wehre“, XII, 75. 76.
**) A. a. O. S. 76.

prüfung: „Wenn Ihr da hineinseht, so werdet Ihr finden, daß der alte Adam in Euch noch gar lebendig ist; daß Ihr dem noch lange nicht genug nachjaget, was Gottes Wille ist. Wenn Ihr dann weiter bedenkt, daß Ihr Gottes Kinder seid und was der liebe Heiland für Euch gethan hat" u. s. w. Folgt nun die eigentliche Ermunterung, das Locken und Reizen.

Hieher gehört, was Luther in der Auslegung des Evangeliums für den dritten Sonntag nach Trinitatis sagt: „Das Evangelium, wo es recht im Herzen ist, soll einen solchen Menschen machen, der nicht so lange harret, bis das Gesetz kommt; sondern ist so voll Freuden in Christo, hat Lust und Liebe zum Guten, daß er gern jedermann helfe und wohlthue, wo er kann, aus freiem Herzen, ehe er einmal an das Gesetz denkt; wage sein Leib und Leben gar hinan, nichts darnach gefragt, was er darüber leide, und also voll guter Werke werde, die von sich selbst daher fließen; gleichwie Christus gezwungen nicht will einen Strohhalm aufheben, aber ungezwungen lässet er sich für mich und alle Welt ans Kreuz schlagen, und stirbt für das verlorne Schäflein. Das heißen ja Werke über Werke. Demnach lerne nun wohl unterscheiden, und diese Stücke beide recht zu legen und zu theilen, wenn es zum Treffen kommt, da das Gesetz und Sünde mit dem Gewissen disputiret, daß du dem Mosi getrost ins Maul greifest und heißest ihn schweigen, weisest ihn hinaus auf deinen alten Menschen; den führe zu Mose in die Schule, daß er mit ihm disputire und spreche: Höreſt du, du bist zumal faul und träge, Gutes zu thun, dem Nächsten zu dienen. Wo du solltest Christum loben, so trinkest du lieber eine Kanne Bier aus; ehe du solltest in Gefahr stehen um Christi willen, so raubest du viel lieber, und betreugest den Nächsten, wo du kannst. Für denselben faulen Schelmen, der nicht fort will, und die Fäuste nicht arbeiten wollen, die Füße nicht gehen, wo sie sollen, die Augen nicht züchtig sehen, da magst du steinerne Tafeln nehmen und auf den Esel damit schlagen, daß er fort müsse. — — — Also soll Moses außer Christo sein Werk üben, daß er treibe die, so nicht Christen sind, oder je den alten Menschen." („Lehre u. Wehre" VIII, S. 375. 376.)

Auch die Verheißungen des Gesetzes sind nicht umsonst da. Aber man darf sie nicht als Lohn ihres Thuns hinstellen, sondern als einen Gnadenlohn, den der liebe Gott seinen Kindern gibt, obwohl sie ihn nicht verdient haben. — Auch ist es oft, ja vielleicht meistens, gut, mit der Ermahnung die Warnung zu verbinden. Denn es ist durchaus nicht unevangelisch, auf den Schaden aufmerksam zu machen, den man sich zuzieht, wenn man sich nicht „hält nach seinen Worten".

Man gestatte mir nun noch, uns allen das schon oben erwähnte Beispiel des Apostels Paulus in einigen wenigen Zügen vorzuführen, damit wir an demselben lernen, wie wir bei der Ermahnung zu verfahren haben. In seinem Briefe an die Römer zeigt er das am deutlichsten. Zuerst hält

er ihnen das Gesetz vor, um sie zur Buße zu bringen. Darauf verkündet er ihnen die freie Gnade in Christo, und wendet sich dann an diejenigen, welche „geistlich" sind, und ermahnt sie zur Heiligung, zur Tödtung der Geschäfte des Fleisches und dergleichen. Um sie dazu zu ermuntern, erinnert er sie an ihre Gotteskindschaft; daran, daß sie Gottes Erben sind; daß ihrer eine große Herrlichkeit wartet; daß Gott dieses alles schon für sie bestimmt und sie dazu auserwählt hat. Um die rechte kindliche Furcht in ihnen zu erhalten, erinnert er sie an die Verwerfung der Juden und ermahnt sie, sich das zur Warnung dienen zu lassen. Darauf folgt noch einmal eine Ermahnung zur Heiligung, bei welcher Gelegenheit er die Barmherzigkeit Gottes und noch manche andere Beweggründe anführt, um sie willig zu machen, seiner Ermahnung Folge zu leisten. Die Corinther erinnert er daran, daß sie Gottes Tempel sind und sich deshalb vor Sünden hüten sollten. Er ermahnt sie, den Bruder nicht zu ärgern, um dessen willen Christus gestorben ist, und nennt die mächtigste, ja einzige Triebfeder aller wahren Christen, die sie bewegt, ihren Wandel nach Gottes Willen einzurichten: die Ehre Gottes.

Besehen wir schließlich noch das Exempel unseres Heilandes selbst. Wenn er zur Bekenntnißtreue ermahnt, sagt er: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten" ꝛc. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen" ꝛc. Damit sich keiner über den andern erhebe, erinnert er seine Jünger daran, daß er gekommen sei, nicht zu herrschen, sondern sein Leben zu lassen; daß er der Meister, sie aber Brüder seien. Er ermahnt uns, auf seine Zukunft uns bereit zu halten, zu wachen und zu beten, indem er unter Anderem auch die Gefahr der Sicherheit und Sorglosigkeit darstellt, sowie auch den Nutzen der Wachsamkeit. „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun." Und wie geht er doch mit Petro um! Erst warnt er ihn. „Ich habe für dich gebeten", sagt er. Als Petrus doch fällt, sieht er ihn an. Und da er weiß, wie sehr der arme Mensch über seine Sünden erschrocken ist, so ist seine erste Sorge nach seiner Auferstehung: „Sagt es Petro!", jedoch nur, um ihn seiner Vergebung zu vergewissern. Und bei jener Zusammenkunft kurz vor seiner Himmelfahrt hält er ihm auch keine lange Strafpredigt, sondern frägt ihn nur dreimal: „Hast du mich lieb?" und gibt ihm dann seinen Amtsbefehl.

So gebe der treue, gnadenreiche Gott, daß wir uns selbst immer mehr an dem Feuer seiner Gnade erwärmen, damit wir auch die uns anvertrauten Lämmer durch Wort und That reizen und locken, so zu wandeln, daß sie angenehm sind bei Gott und bei den Menschen. H. Hölter.

Vermischtes.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat während des letzten Jahres 1,000,000 Exemplare der Bibel verbreitet, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft etwa 3,000,000, die National-Bibelgesellschaft von Schottland 36,000 und andere Gesellschaften mehr als 1,000,000. Die ganze Verbreitung der heiligen Schrift seit dem Bestehen dieser Gesellschaften war 82,000,000 durch die Britische und Ausländische Gesellschaft, 35,000,000 durch die Amerikanische, 5,000,000 durch die National-Bibelgesellschaft von Schottland und durch deutsche Gesellschaften 8,000,000. Die ganze Circulation der Schrift in den verschiedenen Sprachen und Theilen der Welt beläuft sich auf etwa 160,000,000 Exemplare. — Gottes Wort ist nicht gebunden!

Bei der Einweihung der großen Kathedrale in New York sagte der predigende Bischof, daß die Römisch-Katholischen sich vor den protestantischen Bürgern der Vereinigten Staaten durch Sittlichkeit auszeichneten. Dies hat die „New York Times" bewogen, über diesen Gegenstand eingehende Untersuchungen anzustellen. Dieselbigen bestätigen aber die Aussage des Bischofs keineswegs. Im Gegentheil. In der Stadt New York zum Beispiel wurden in den letzten 7 Jahren 356,539 Katholiken polizeilich verhaftet, von den Protestanten 106,499. Die irischen Katholiken in New York zählen 109,084 und es kamen 242,893 Verhaftungen vor, was natürlich nur dadurch geschehen konnte, daß viele derselben sehr oft verhaftet werden mußten. Von den 200,000 irischen Katholiken wurden durchschnittlich jedes Jahr 1,858 in das Armenhaus aufgenommen, von den 160,000 Deutschen dagegen nur 278. Solche Zahlen reden eine deutliche Sprache.

Zungenübung. Eine Abhandlung, welche soeben in einem chemischen Fachblatte erschien, enthält folgende interessante Stelle: „Das aus dem Nitrotetramethyldiamidotriphenylmethan durch Reduction entstehende Tetramethyltriamidotriphenylmethan krystallisirt in ähnlichen Formen wie Tetramethyldiamidotriphenylmethan." — In der gleichen Zeitschrift ist von Pentamethylpararosanilinchlorhydrat, sowie von gewissen Farbstoffen die Rede, deren Bildung in naher Beziehung zur Entstehung des Hexamethyltriamidodibenzoylbenzols steht. Diese Namen klingen zwar nicht sonderlich schön, allein sie sind vollkommen gebildet und bieten daher den großen Vortheil, daß der Fachmann bei der bloßen Nennung derselben sofort eine klare Vorstellung von der Zusammensetzung und Eigenschaft der in Rede stehenden Verbindungen erhält. Sie werden deshalb von den Chemikern den häufig viel kürzern und wohlklingendern Trivial-Namen vorgezogen, und so belegt man z. B. jene in der Substanz des menschlichen Gehirns vorkommende chemische Verbindung, auf welche sich der bekannte Ausspruch: „Ohne Phosphor kein Gedanke" bezieht und welche seinerseits

mit dem zwar kurzen, aber nichtssagenden Namen „Lecithin" oder „Protagon" bezeichnet wurde, heute, nachdem man ihre Eigenschaft ergründet hat, stolz mit dem Namen: Oxäthyltrimethylammoniumoxydhydratoleylopalmethyloglycerinphosphorsäure!!

Bennett's Nordpol-Expedition. Von San Francisco, Cal., ist am 8. Juli wieder eine Nordpol-Expedition auf dem von dem Besitzer des „New York Herald", James Gordon Bennett, ausgerüsteten Schiff „Jeanette" abgegangen. Bis auf 410 Meilen hat man sich dem Nordpol genähert und da nach allen bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen sowohl ein offenes Polarmeer wie ein offener Zugang zu demselben existirt, den man in der Behringsstraße zu finden glaubt, so soll nun abermals der Versuch gemacht werden, denselben zu finden. Man mag von diesen Erforschungs-Expeditionen denken, was man will: Eins muß man zugeben, sie gereichen unserm Geschlecht nicht zur Unehre. Nicht die Sucht nach Ruhm und Gewinn ist es allein, was die Einzelnen antreibt, sich denselben anzuschließen, sondern der Wissenstrieb, die noch nicht gelösten Probleme unseres Erdballs zu lösen, oder der Lösung näher zu rücken. Möge diese Expedition den gewünschten Erfolg haben! Nur das möchten wir noch hinzuwünschen, daß sich unser gegenwärtiges Geschlecht für die großen Fragen des noch vielfach unbekannten Reiches Gottes, mitten unter es gepflanzt, ebenso warm und hingebend interessiren und ebenso große Opfer dafür bringen möge, wie für das Reich der Natur. (Pilger.)

Eine merkwürdige Entdeckung wurde vor Kurzem im Herzen Südafrikas gemacht, welche wiederum die Theorie mancher Naturforscher bezüglich des Einflusses des Klimas auf die Farbe der Menschen erschüttern wird. Major Serpa-Pinto veranstaltete von einer portugiesischen Besitzung an der Westküste von Afrika aus eine Erforschungsreise. Am 5. August 1877 machte er sich mit 400 eingebornen Packträgern von Benguela auf den Weg und kam mit 7 seiner Leute im März 1878 nach Pretoria, der Hauptstadt der Republik Transvaal. Alle übrigen fanden ihren Tod, theils in Folge von Entbehrungen und Krankheiten, theils im Kampfe mit den feindseligen Eingebornen. Auf dieser Reise entdeckte der portugiesische Major einen ganz weißen Volksstamm, der sich Cassequer nennt, von weißerer Hautfarbe als die kaukasische Race ist und anstatt der Haare kurze Wollbüschel hat. Ihrer Gesichtsbildung und Schädelformation nach stammen sie von den Mongolen ab; sie haben langgeschlitzte, mandelförmige Augen und weithervorstehende Backenknochen und sind den ostasiatischen Völkern ähnlich. Sie sollen ein kräftiger Menschenschlag sein und von Vegetabilien und den Erträgnissen der Jagd leben. Nach dem Dafürhalten des Majors sollen von ihnen durch Vermischung mit den Negern die lichtbraunen Buschmänner herkommen. — Ob's wahr ist? S.

Literarisches.

Lutherbüchlein. Zum 350jährigen Jubiläum des kleinen Katechismus Lutheri. Der lieben Jugend der lutherischen Kirche in Amerika dargeboten. In einfachen Reimen und mit vielen Bildern. Allentown, Pa. Brobst, Diehl und Co.

In Reimen und durch Bilder illustrirt, also durch Wort und Bild, wird der lieben amerikanisch-lutherischen Jugend „groß und klein" die Geschichte Luthers in ihrem Hauptmomenten vorgeführt und damit zugleich als Jubiläumsgabe unter ihr ein Denkmal zum Gedächtniß deß errichtet, von dem sie allsonntäglich in der Christenlehre singt:

HErr Gott, erhalt uns für und für
Die reine Katechismuslehr,
Der jungen einfältigen Welt
Durch deinen Luther fürgestellt.

Die Reime sind im Volkston gehalten, der gewiß dem Zwecke des Büchleins am besten entspricht. Abgesehen vom poetischen Werth dieser Reime wäre jedoch zu wünschen, daß der Dichter da, wo er gleich zu Anfang der Jugend erzählen will, daß das große Rüstzeug den Bauersleuten Hans Luther und Margarethe, geb. Lindemann, entstammt, dies anders ausgedrückt hätte, als so:

„Dies große Rüstzeug auserkorn
War auch ein Kindlein klein geborn,
Sein Vater Hans ein treuer Mann" u. s. w.

Die Bilder anlangend, so sind dieselben, wenn wir nicht irren, Copien der anerkannten Bilder König's, des Münchener Illustrators Luthers. Ob aber getreue Copien gerade der verschiedenen Physiognomien Luthers? Jedenfalls ist zu bedauern, daß dem Holzstich-Künstler gerade bei einem der wichtigsten Momente im Leben Luthers die Physiognomie geradezu zur — Fratze gerathen ist. So hat Luthers Angesicht wohl nicht ausgesehen, als er jene denkwürdigen Worte: „Hier stehe ich" u. s. w. aussprach. Ebenso will uns auch die Darstellung des Reichstags zu Augsburg nicht zusagen; man bekommt nicht den Eindruck, daß vor einem Reichstag die lutherische Kirche ihr Bekenntniß feierlichst ablegt.

Es ist gewiß ein guter pädagogischer Griff, durch Reim und Bild zugleich der Jugend die Geschichte Luthers einzuprägen; denn der Reim, und zwar der Reim im Volkston, haftet dauernder im Gedächtniß und das beigegebene Bild veranschaulicht nicht nur desto besser die im Text erzählte Thatsache, sondern prägt sie auch zugleich noch tiefer dem jugendlichen Gemüthe ein. Um des willen sei daher diese Jubiläumsgabe nicht nur als ein erfreuliches Zeichen begrüßt, sondern auch Schulen und Familien bestens empfohlen.

Das Heft in Quartform umfaßt 48 Seiten und enthält außer dem Bruſtbilde Luthers 25 Holzſtiche, von denen jeder meiſt eine ganze Seite füllt. Das Büchlein iſt von der Verlagshandlung Brobſt, Diehl und Co. in Allentown, Pa., zu beziehen und koſtet einzeln 20 Cts., das Hundert $14.00. F. L.

Volrath Vogt's Bible History for Christian Schools, revised; together with a short Church History and a Map of Palestine. Rewritten by B. J. Muus, Pastor. Published by Lutheran Publishing House. Decorah, Iowa. Price, in cloth 30 cents.

Hymn Book for the use of Evangelical-Lutheran Schools and Congregations. Lutheran Publishing House, Decorah, Iowa. Price, in cloth 40 cents.

Beide Büchlein begrüßen wir mit hoher Freude und herzlichem Dank gegen Gott, da ſie ganz dazu geeignet ſind, unter göttlichem Segen weſentlich beizutragen zum Aufbau unſeres lutheriſchen Zions unter der engliſchredenden Bevölkerung unſeres Landes. S.

"A Manual of Etymology, containing Latin and Greek Derivatives, with a Key, giving the Prefix, Root, and Suffix. By A. C. Webb. Philadelphia. Eldredge & Brother, No. 17 N. 7th Str. 1879."

Ein höchſt ſchätzenswerther Beitrag zum gründlichen Studium der engliſchen Sprache von einem enthuſiaſtiſchen Verehrer derſelben, der ſie in den einleitenden Bemerkungen bezeichnet als "the richest, most expressive, and most varied language of the living languages of the globe." S.

Altes und Neues.

Inland.

Lutheriſche Gemeindeſchulen. In der „Evang.-Luth. Freikirche" leſen wir: „Speciell über die treue Arbeit unſerer (amerikaniſchen) Brüder in den Gemeindeſchulen — im Gegenſatz zu der Vernachläſſigung dieſer wichtigen Sache in anderen Synoden — heißt es dort (in der „Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung"): ‚Da klingt allerdings ein miſſouriſcher Synodalbericht ganz anders, der z. B. für das Jahr 1876 bei einer Zahl von 564 Paſtoren 635 Gemeindeſchulen und 323 Lehrer aufführt. Freilich die Paſtoren dieſer Synode ſind auch meiſt ſelbſt Schulmeiſter, und das halten nicht alle aus. Die Miſſouri-Synode beſteht jetzt einige dreißig Jahre und hat über 40,000 Kinder in ihren circa 700 Schulen; die Pennſylvania-Synode beſteht 131 Jahre und hat 1250 Kinder in 18 Schulen; das Miniſterium von New York beſteht 82 Jahre und hat 2150 Kinder in 30 Schulen. Hier liegt ohne Frage eine von den vielen Urſachen

des raschen Wachsens und des festen Zusammenhaltens der Missouri-Synode.'" — Wir sagen hierzu: Gott allein die Ehre für das, was Er uns gegeben hat! und: Er mache uns nur immer treuer in der dienenden Liebe in dem, das Er uns vertrauet hat. S.

Die St. Matthäus-Gemeinde in New York City baut jetzt, wie der „Zeuge der Wahrheit" berichtet, ein neues Schulhaus, das mit seiner inneren Einrichtung auf $19000—20000 zu stehen kommen wird. Das Gebäude wird außer dem „Basement" vier Etagen haben. Unter dem „Basement", im Keller, soll ein Dampfheizapparat aufgestellt werden. Die erste Etage wird zunächst als Versammlungssaal für die ganze Schule behufs Abhaltung von Morgenandacht, Schulschluß, öffentlichen Feierlichkeiten dienen, kann aber nach Bedürfniß leicht in drei Classenzimmer abgetheilt werden. Die zweite und dritte Etage sollen je drei Classenzimmer, die vierte die Wohnung für den Küster bieten. Der Bau wird die ansehnliche Höhe von ca. 67 Fuß erreichen und Raum für 400 Schüler geben. H.

Von der „Capital University" in Columbus, O., giebt der „Lutheran Standard" an, daß am Schlusse des letzten Studienjahres (Juni 1879) 9 Gymnasiasten das Zeugniß der Reife empfangen haben, von denen sich 8 dem Studium der Theologie in dem theologischen Seminar der ehrw. Ohiosynode widmen werden. In letzterer Anstalt machten 8 Studenten ihr Candidatenexamen, denen sämmtlich schon vorher Berufe an Gemeinden zugegangen waren. H.

In Hartford, Connecticut, besteht eine höhere Schule für Chinesen, die eine eigene Geschichte hat. Ein junger Chinese, Yung Wing, von einem Missionar 1847 nach Amerika gebracht, erhielt dort eine akademiische Bildung im Yale College, das er 1854 absolvirte. Christ geworden, entschloß er sich, nicht als Missionar, sondern als Staatsmann für sein Volk zu wirken, namentlich durch Einführung einer besseren Erziehungsweise. Nach China 1855 zurückgekehrt, fand er lange keinen Eingang, bis die Verwicklungen in Folge des Tientsin Gemetzels 1870, dem ja auch Missionare zum Opfer fielen, ihm Gelegenheit gaben, durch seinen Rath nützlich und angesehen zu werden. Er machte den Ministern begreiflich, wie nothwendig die Bildung von Staatsdienern sei, die sich mit ausländischen Diplomaten verständigen könnten. Die Regierung bewilligte $1,500,000 für diesen Zweck, und Yung Wing konnte nun in Hartford eine Hochschule für chinesische Jünglinge gründen. Während er das Ganze leitet, ertheilen neben einigen Amerikanern auch 6 chinesische Lehrer den Jünglingen Unterricht. Die Schülerzahl nimmt von Jahr zu Jahr zu, da die chinesische Regierung immer mehr talentvolle Knaben zu ihrer Ausbildung hinüber sendet. (Pilger.)

Daß auch Schüler, die eben die Elementarschule durchgemacht haben, schon Zeitungen herausgeben, dürfte wenig bekannt sein. Die neueste dieser Art, die uns zu Gesicht gekommen ist, nennt sich „The Caberlunzie" (auf Deutsch: Der Bettler). Dieselbe erscheint monatlich und kostet 15 Cts. für 6 Monate. Die „Redaction und Herausgeber" scheinen dem Namen nach Deutsche zu sein. In der Vorrede sagen sie ausdrücklich, daß poetische und prosaische Beiträge von Schülern dankbar entgegengenommen und berücksichtigt werden würden. Ob es nicht besser wäre, wenn die Eltern und Lehrer den beiden Redacteuren den Rath gäben, lieber ihre freie Zeit auf die Anfertigung von Schularbeiten zu verwenden und erst etwas Tüchtiges zu lernen, ehe sie Andere belehren wollen, bleibe dahin gestellt. (Erz.-Bl.)

Der Dorfschullehrer Klöckner aus Niederwerth ist jetzt Unterrichts-Minister in Peru. In der erstaunlich kurzen Zeit von 6 Jahren gelang es ihm, die spanische Sprache derart zu bemeistern, daß er vor den in der Stadt Lima anwesenden Abgeordneten eine Rede halten konnte, des Inhalts, daß nur durch eine tüchtige Erziehung, durch allgemeinen Volksunterricht die Zustände des Volkes gebessert werden könnten. Seine Worte fanden Anklang und er stieg schnell von Stufe zu Stufe bis zu seinem jetzigen Posten.

Ausland.

Falk ist also nicht mehr Cultusminister. Gläubige Christen werden seinen Rücktritt vom Ministerium gewiß nicht bedauern, da er wohl wenig Gutes, dagegen aber um so mehr Unheil in seiner einflußreichen Stellung angerichtet hat. Es hieß anfangs, er sei abgetreten, weil er dem Friedensschluß zwischen Kaiser und Pabst nicht habe im Wege stehen wollen. Jetzt heißt es meist, Bismarck habe ihm den Stuhl vor die Thür gestellt. Die Milwaukee „Germania" dagegen sagt: „Der Rücktritt Falks war seit Jahr und Tag beschlossen und lediglich eine Frage der Zeit. Falk selbst muß sich aus einer Stellung fortgesehnt haben, in welcher er keinen Halt mehr fand, weder beim Kaiser noch auch der großen Mehrheit des Volks gegenüber. Uebrigens soll den letzten unmittelbaren Anstoß zu Falks Abschiedsgesuch der Umstand gegeben haben, daß der Kaiser die von ihm zu ernennenden Mitglieder der demnächst zusammentretenden Generalsynode fast ausschließlich aus den streng-kirchlichen und bekenntnißtreuen Kreisen gewählt hat." — Gut nur, daß er „fertig" ist. Freilich muß sich jetzt erst noch zeigen, ob Kirche und Schule sich besser stehen werden unter seinem Nachfolger, Herrn v. Puttkammer, einem nahen Verwandten Bismarck's. Gott gebe es! S.

Straßburg. Der Zuwachs der Universitäts- und Landesbibliothek während des Jahres 1878 betrug 32,632 Bände, wovon 7420 Bände als Geschenke eingingen. Der gesammte Bücherbestand der Bibliothek bezifferte sich zu Anfang dieses Jahres auf rund 470,000 Bände. — Das Schullehrerseminar zu Addison hat, obwohl es viel älter ist als die Universität in Straßburg, noch keine so bedeutende Bibliothek. Dies mag theilweise daher kommen, daß ihm leider nicht ganz so viele Geschenke an Büchern zugehen als derselben. S.

Braunschweig. Um dem auch im Herzogthum Braunschweig herrschenden Lehrermangel abzuhelfen, ist in der Stadt Braunschweig ein zweites Seminar errichtet worden. Mit demselben gedenkt die Regierung jetzt eine Erweiterung vorzunehmen, für welchen Zweck der Landtag 96,000 Mark bewilligen soll. In den letzten zehn Jahren sind im Braunschweigischen 56 Lehrer aus dem Auslande angestellt worden; ferner 50 Lehrerstellen mit solchen, die kein Staatsexamen gemacht, und 30 Stellen mit Seminaristen besetzt, die erst einen einjährigen Seminarbesuch hinter sich haben. Bei dem allen sind doch noch 50 Gemeinden vorhanden, in denen je ein Lehrer bis zu 150 Schülern Unterricht zu ertheilen hat.

Die Leipziger Universität ist der Berliner auch in diesem Sommersemester voraus. Im Jahre 1872 betrug die Zunahme der Studentenzahl gegen das Vorjahr in Leipzig 512; 1873 brachte ein Plus von 405 und so ist es immer fortgegangen. Das Sommersemester von 1878 wies ein Plus von 112 auf; das jetzige ergibt eine Steigerung von 75. Gegenwärtig zählt die Leipziger Universität 2936 immatriculirte und 80 nicht immatriculirte, zusammen also 3010 Hörer, wovon allein 1111 Sachsen sind. Die übrigen vertheilen sich auf das übrige Deutschland mit 1552, auf das Ausland mit 237. Die am stärksten besuchte Facultät ist natürlich die philosophische, bei welcher 1267 inscribirt sind; ihr zunächst steht mit 861 die juristische Facultät; die theologische zählt 419, die medizinische 389 Hörer.

Baden. Prof. Schenkel in Heidelberg hält Vorträge über die zehn Gebote, welche er in so hohem Grade mit Rationalismus behandelt, daß alle seine Studenten mit Ausnahme von drei wegbleiben; doch fährt er selbst mit dieser kleinen Versammlung fort, seine vernunftgläubigen Abhandlungen der zehn Gebote vorzutragen. Bei den Vorlesungen der anderen evangelischen Professoren sind alle Studenten anwesend und alle Sitze sind besetzt.

Im evangelischen Deutschland ist die Freude groß, daß Herr Doctor Falk nicht mehr Cultusminister ist. Erhöht wird die Freude durch die Wahl eines wahrhaft christlichen Mannes zu seinem Nachfolger. (Präsident v. Puttkammer ist ein Vetter der Fürstin Bismarck.) Die liberalen Experimente im Kirchen- und Schulwesen werden nun wohl ein Ende haben, der confessionelle Charakter der Schule wird erhalten bleiben und da, wo Falk ihn erschüttert hat, wieder hergestellt werden (?). Ausdrücklich wird in allen Berichten über Falk's Entlassung betont, daß nicht die Aussöhnung Bismarck's mit dem Centrum, sondern Falk's schiefe Stellung zur evangelischen Kirche seinen Rücktritt nothwendig gemacht habe. Man kann also nicht etwa sagen, Falk sei dem Centrum geopfert worden, sein entschiedenes Auftreten gegen Rom habe ihn zu Fall gebracht, sein Sturz bedeute die Wiederkehr des jesuitischen Einflusses in Deutschland. Davon ist gar keine Rede, und wer weiß, was für ein entschieden evangelischer Mann der Kaiser ist, der glaubt's selber nicht. Falk ist vielmehr dadurch gestürzt worden, daß er sich im Kirchen- und Schulwesen auf den morschen Stab des kirchlichen Liberalismus gestützt hat. Der Stab ist schmählich zerbrochen und ist ihm durch die Hand gegangen. Die Wahlen zur Generalsynode in Preußen sind der Art ausgefallen, daß etwa 120 Gegner und nicht halb so viele Freunde des Ministers hineinkamen. Und auch diese Freunde sind in der letzten Zeit zum großen Theil irre an ihm geworden, so daß er eigentlich blos noch den Protestantenverein entschieden für sich hatte, der ganze 9 Mitglieder in die Generalsynode brachte. Da war's freilich hohe Zeit, daß Falk ging. (Pilger.)

Schüler-Verbindungen. Das so verderbliche und verwerfliche Unwesen der Schüler-Verbindungen an den höheren Lehranstalten wuchert fort und fort und zeigt auch darin seine Aehnlichkeit mit dem Unkraut, daß es, wie es scheint, nicht gänzlich ausgerottet werden kann. Auch am Gymnasium zu Kassel hat es in letzter Zeit wieder mancherlei Untersuchungen, Verhandlungen und Bestrafungen wegen bestehender oder geplanter Verbindungen dieser Art gegeben. Gleichzeitig ist eine seither, wie es scheint, noch viel zu wenig beachtete schlimme Seite dieses Verbindungswesens auch hier zu Tage getreten, nämlich die förmliche Organisirung des Unterschleifes und Betruges und die alle redliche Geistesarbeit und somit den Zweck des Schulbesuches vereitelnde Beschaffung von unerlaubten Hülfsmitteln aller Art, welche von diesen Verbindungen in raffinirter Weise systematisch betrieben wird. Welche Dimensionen dieser Schwindel angenommen hat, mag man aus der Thatsache ermessen, daß hier bei einer solchen Verbindung (Cheruscia) eine sorgfältig katalogisirte Bibliothek von Uebersetzungen, lateinischen und deutschen Aufsätzen, die im Ganzen mehr als 700 Nummern umfaßte, glücklich abgefaßt worden ist. Diese Bibliothek wurde von einem dazu bestimmten Mitgliede, „Bibliothekar" genannt, in der Art verwaltet, daß nur an Mitglieder oder Cartelbrüder jener Verbindungen hier oder auswärts Ausleihungen stattfanden. Die Entdeckung wurde dadurch herbeigeführt, daß einem Primaner eines andern Gymnasiums, der sich dieserhalb hierher gewendet hatte, 3 Ausarbeitungen eines deutschen Aufsatzes übersandt worden waren, welche aber in die unrechten Hände fielen. Unter den 3 Aufsätzen war einer das mit der Correctur und Censur des Lehrers versehene Original, die beiden anderen dagegen Abschriften. Wahrscheinlich werden letztere unter den Verbindungen verschiedener Anstalten ausgetauscht. So erfüllen diese hoffnungsvollen Jünglinge ihre Schülerpflichten! Wahrlich, es thut noth, daß gegen dieses Unwesen energisch eingeschritten wird. (Pilger.)

In Gießen studiren in diesem Sommersemester bei einer Zahl von 329 Studenten überhaupt (gegen 362 im Winter 1878—79) 16 Theologen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. September 1879. No. 9.

Rede,

gehalten bei der Eröffnung der Lehrerconferenz von St. Louis und Umgegend in Cape Girardeau, Mo., am 16. Juli 1879

und auf Beschluß der Conferenz eingesandt. Von L. J.

J. N. J. Amen.

Halleluja, Lob, Preis und Ehr
Sei unserm Gott je mehr und mehr,
Für alle seine Werke.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei in uns Allen ihm bereit
Dank, Weisheit, Kraft und Stärke.
Singet, springet,
Jubiliret, triumphiret,
Dankt dem HErren;
Groß ist der König der Ehren.

Mit Jubel und Lobpreisung unsers Gottes eröffnen wir, geliebte und theure Amtsbrüder! billig unsere diesjährige Conferenz.

Denn siehe! Der treue und barmherzige Gott hat uns nicht nur nach Jahresfrist wieder gesund und wohl behalten zusammenkommen lassen, um uns gemeinschaftlich zu erfreuen, zu trösten und zu stärken, sondern Er hat uns auch das für uns so hochwichtige dreihundertundfünfzigjährige Jubiläums-Jahr unsers lieben lutherischen Katechismus erleben lassen.

Ja, deßhalb ganz besonders beginnen wir, als evangelisch-lutherische Lehrer, als Lehrer des lutherischen Katechismus, billig unsere diesjährigen Sitzungen mit Jubel, mit Lob und Preis unsers Gottes.

Ist doch der Katechismus das liebe Büchlein, welches von dem hocherleuchteten, von Gott selbst auserkorenen und ausgerüsteten Werkzeug und Reformator seiner durch das greuliche, unsaubere Pabstthum verunreinigten Kirche — Dr. Martin Luther — im Jahre 1529, hauptsächlich für

uns lutherische Lehrer zur Unterweisung der Jugend und Einfältigen, verfaßt worden ist.

Ja, der Katechismus ist das liebe Büchlein, welches die sechs vornehmsten Hauptstücke der ganzen christlichen Religion, sammt einem gar herrlichen und nützlichen Anhange, enthält. Er ist das Büchlein, aus welchem Jedermann lernen kann, wie er recht glauben, christlich leben, geduldig leiden, gottgefällig beten und endlich selig sterben soll. Denn da finden wir

als erstes Hauptstück: „Die heiligen zehn Gebote" mit den köstlichen und unübertrefflichen Erklärungen Luthers. Durch rechte Betrachtung dieser Gebote oder des Gesetzes gelangt der Mensch zur Erkenntniß seiner vielen, schweren und großen Sünden, ja, seines ganzen sündlichen Verderbens, also, daß er sehr zerschlagen und gedemüthigt erkennt, daß er ohne Gottes gnädige Hilfe ewiglich verloren sein müßte. Wenn wir nun durch das Gesetz so recht zerschlagen sind, und erkannt haben, daß wir ohne Gnade verlorene und verdammte Sünder sind, dann führt uns unser lieber Katechismus

im zweiten Hauptstück: „Den drei Artikeln unsers heiligen christlichen Glaubens", — in das Evangelium, zur Gnadenquelle, zu dem rechten Arzt, der uns von unserer Sündenkrankheit heilen will und auch heilen kann. Denn in diesem Hauptstück kommt uns der dreieinige Gott mit seiner ganzen Gnadenfülle entgegen, um den erschrockenen und betrübten Sünder zu laben, zu erquicken und zu heilen: Gott der Vater, als unser gnädiger Schöpfer und Erhalter; Gott der Sohn, als unser barmherziger Heiland und Erlöser; Gott der Heilige Geist, als unser werther Heiligmacher und Tröster. Da kann denn der gnadenhungrige Sünder zugreifen, im Glauben sich laben und erquicken.

Im dritten Hauptstück: „Dem heiligen Vater Unser oder Gebet des HErrn" — wird uns auf ganz herrliche Weise gelehrt, wie wir unsern Gott und Vater im Himmel in allen unsern geistlichen und leiblichen Nöthen und Bedürfnissen um seine Gnade und Hilfe bitten und anrufen sollen, und wie gnädiglich er uns auch erhören will.

In den drei letzten Hauptstücken lernen wir die Mittel kennen, durch welche uns Gott seine Gnade und Gnadenschätze mittheilen, versiegeln und darin erhalten will bis an unser seliges Ende. Diese Mittel sind das Wort des Evangeliums und die heiligen Sacramente.

Im vierten Hauptstück lernen wir kennen: „Das Sacrament der heiligen Taufe." Die Taufe aber ist, wie St. Paulus sagt zum Tito am 3ten Kapitel, „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes" — das heißt: Die Taufe ist das Gnadenmittel, durch welches der Heilige Geist in den Herzen der Täuflinge die Wiedergeburt und Erneuerung wirket, und sie dadurch der Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden, der Erbschaft des ewigen Lebens theilhaftig macht und ihnen dieselbe versiegelt. Und weil dies Sacrament der heiligen Taufe das erste Gnadenmittel ist, durch welches der Heilige Geist in den Herzen der Menschen wirken

will, wenn sie noch kleine unmündige Kindlein sind, so finden wir auch dieses Hauptstück in unserm Katechismus vor den beiden andern vom Amte der Schlüssel und dem Sacramente des Altars.

Im fünften Hauptstück: „Dem Amte der Schlüssel und der Beichte" — lernen wir, wie Gott durch das Wort des Evangeliums, vermittelst des heiligen Predigt- und Lehramtes, durch seine berufenen Diener, uns seine Gnade in Vergebung aller unserer Sünden in der heiligen Absolution mittheilt, so oft wir in der Beichte oder Bekenntniß unserer Sünden zu ihm kommen und dieselbe begehren. Und, daß die Vergebung des Beichtvaters auch Gottes Vergebung sei.

Im sechsten Hauptstück: „Dem Sacrament des Altars", — lernen wir, wie uns Gott durch den Genuß des Leibes und Blutes unsers hochgelobten HErrn und Heilandes JEsu Christi die Pfänder darreicht, zu essen und zu trinken gibt, durch welche uns Christus die gnädige Vergebung unserer Sünden erworben hat, und also uns durch den gläubigen Genuß dieser Pfänder seine Gnade in Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, aufs kräftigste stärkt und versiegelt. Und noch viel, viel anderes mehr lernen wir aus diesem unserm lieben Katechismus.

Nun, sagt selbst, lieben Brüder! Ist nicht unser Katechismus nächst der lieben Bibel, aus welcher er genommen ist, das herrlichste und beste Büchlein in der ganzen Welt? — Ja, wahrlich, er ist es! Er ist das Büchlein, das wegen seiner Einfachheit und doch auch Inhaltsfülle die Laien- oder Kinderbibel genannt wird und auch wirklich ist. Kein Buch, außer der Bibel, hat daher auch eine solche allgemeine Verbreitung und Aufnahme gefunden, als der kleine Katechismus Luthers. Dies Büchlein ist in fast alle Sprachen übersetzt. Man schätzt die Zahl der veröffentlichten Exemplare desselben auf Millionen. Bald nach seinem Erscheinen wurden in einem einzigen Jahre gegen 40,000 Stück in deutscher Sprache verkauft. Als man es im katholischen Venedig bekam, ohne Luthers Namen, rief ein katholischer Priester: „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben."

Justus Jonas pries den Katechismus mit den Worten: „Der Katechismus ist wohl nur ein kleines Büchlein, das man um 6 Pfennige kaufen kann, aber sechstausend Welten vermögen nicht, denselben zu bezahlen. Ich glaube gewiß, daß der Heilige Geist dem seligen Luther denselben eingegeben hat."

Und Johann Mathesius sagt: „Wenn Dr. Luther in seinem ganzen Leben sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er den Katechismus in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken und bezahlen."

Dr. Luther endlich selbst sagt: „Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen von nöthen. — Derhalben sollen

wir ja den Katechismus lieb und werth halten und der Jugend mit Fleiß einbilden."

Wie lieb und werth Luther den Katechismus gehalten, und ihn mit Fleiß sich selbst und den Seinen eingebildet, merken wir aus den Worten Luthers, in welchen er zunächst klagt, daß Viele meinen, der Katechismus sei eine schlechte, geringe Lehre, welche sie, mit einem Mal überlesen, alsobald können, das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr darin zu lesen — und wo er dann fortfährt und sagt: „Wohlan, solches ist auch ein gewisses Anzeichen, daß sie beide ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen, bedürfen wohl, daß sie Kinder würden, und das ABC anfingen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen zerrissen zu haben. — Derhalben bitte ich solche faule Wänste, oder vermessene Heilige, sie wollten sich um Gotteswillen bereden lassen, und glauben, daß sie wahrlich nicht so gelehrt und so sehr Doctores sind, als sie sich lassen dünken. — Denn ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja, so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben, daß sie mit einmaligem Ueberlesen alles können und nichts mehr bedürfen wollen; noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehrt, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, die Zehn Gebote, Glauben, Vater Unser, Psalmen u. s. w. und muß noch täglich dazu lernen und studiren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Schüler des Katechismus bleiben und bleibs auch gerne."

Und an einem andern Ort schreibt Luther: „Wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser und irgend einen Psalm dazu. — Darum gefällt mir kein Stand so wohl, wollt auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die Zehen Gebote, den Glauben, das Vater Unser betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Rost und Ueberdruß sollte machen."

Ei, lieben Freunde! was hören wir denn da? Was sagt der große, hochgelehrte, weltberühmte Dr. Martin Luther? — Nun, er sagt: Um seines lieben Katechismus willen wollte er am liebsten ein Schulmeister sein! Und nun siehe! was er so gerne sein wollte, das sind wir, meine geliebten Brüder im Schulamte, geworden. Wir, die da bekennen müssen, daß wir nicht würdig sind, dem Luther die Schuhriemen aufzulösen. Uns Unwürdige hat Gott aus Gnaden gewürdiget, Schulmeister — oder wie man heutiges Tages zu sagen pflegt — Schullehrer, an christlichen, evangelisch-lutherischen Schulen zu werden; Christi Schäflein mit der süßen, lautern Milch des Katechismus zu weiden und zu nähren.

O, geliebte Brüder! meine Feder vermag es nicht, diese große Herrlichkeit genugsam zu beschreiben. Ich kann nur ein wenig davon lallen. —

Ja, ich kann nur lallen davon, welch' große Gnade Gottes es ist, ein Häuflein unsterblicher, mit Christi Blute theuer erkaufter Seelen in den Katechismuslehren zu unterweisen und sie dadurch auf den Weg des Lebens zu führen und darauf zu erhalten, und sie also zu Bürgern und Erben des Himmels zu machen! Ich kann endlich auch nur davon lallen, wie ein Lehrer selbst den Genuß dieser himmlischen Speise mit schmeckt, und seine eigene Seele laben und erquicken darf, wenn er sie seinen Schülern zubereitet und mittheilt. —

Sollte man denn nun, in Anbetracht dieser und anderer herrlicher Dinge, nicht meinen, ein solcher christlicher, evangelisch-lutherischer Lehrer müsse immer fröhlich und gutes Muthes sein? Er müsse vor Freuden nur immer hüpfen und springen? Ja, das sollte man doch wohl meinen. — Aber ach, wie täuscht man sich! Es ist bei weitem nicht immer so. Im Gegentheil; ein solcher Lehrer ist oft, sehr oft traurig, verzagt und niedergeschlagen. Woher dies aber kommt und was die Ursache eines solchen Zustandes ist, das möchte wohl nicht so schwer zu sagen sein: — Ein christlicher Lehrer ist nämlich allhie noch immer in der bösen Welt, wo keine Würde ohne Bürde, keine Rosen ohne Dornen, keine Freuden ohne Leiden zu finden sind. —

Und von diesem so wichtigen Gegenstande will ich in diesem Jubeljahre zur Eröffnung unserer Conferenz auch noch ein weniges hinzufügen, nämlich:

Von den Leiden und Freuden eines christlichen Lehrers.

Niemand möge hierbei denken, daß das in der Weise geschehen solle, wie in Jeremias Gotthelf's Leiden und Freuden eines Schulmeisters, von einem gewissen Peter Käser. Nein, denn ich werde nur kurz und einfach die Leiden und Freuden anführen, die einem christlichen Lehrer ganz besonders in Rücksicht auf den Unterricht in seiner Schule begegnen. Dabei aber werde ich gelegentlich einige passende Citate aus dem genannten Werke anführen, hoffentlich zu unser aller Ermunterung und Belehrung.

Wenn ich nun von den Leiden und Freuden eines christlichen Lehrers reden will, so wird vor allen Dingen nöthig sein, zu zeigen, wer denn eigentlich ein christlicher Lehrer ist? — Im weitern Sinne des Wortes hält man einen jeden Mann, der an einer christlichen Schule angestellt ist und darin unterrichtet, für einen christlichen Lehrer. Aber ach! leider sind die Genannten nicht alle wahrhaft christliche Lehrer. Manche sind es nur dem Namen nach. Denn ein wahrhaft christlicher Lehrer ist ein solcher Mann, der von ganzem Herzen ein wahrer Christ ist, ein Mann, der in lebendiger Erkenntniß seiner Sünden, seiner Unwürdigkeit, seiner gänzlichen Nichtswürdigkeit und Verdammungswürdigkeit steht, der sehr zerschlagen und gedemüthigt ist; oder mit andern Worten: Er ist ein Mann, der in täglicher Reue und Buße steht, ein Mann, der dennoch, trotz seiner vielen schweren und großen Sünden, in seiner Traurigkeit nicht wie Kain und Judas an

Gottes Gnade verzweifelt, ſondern der, wie Petrus und Andere, in fröhlichem lebendigem Glauben an Chriſtum, unſern Heiland, ſich der Gnade Gottes getröſtet und die Vergebung ſeiner vielen Sünden, auch ſeiner vielen Amtsſünden, immer und immer wieder im Glauben ergreift und feſthält. Ein wahrhaft chriſtlicher Lehrer iſt ein ſolcher Mann, der Gottes Wort und die heiligen Sacramente zur Stärkung ſeines oft zagenden und ſchwach werdenden Glaubens fleißig betrachtet und gebraucht, und der darneben auch in einem Stande guter Werke und eines heiligen gottgefälligen Lebens erfunden wird; der dabei auch nie vergißt, mit allem Fleiß und aller Ausdauer zu kämpfen und zu ſtreiten wider alles gottloſe Weſen und die weltlichen Lüſte, und in allen Stücken ein gutes Vorbild ſeiner, ihm von Gott ſelbſt anvertrauten Heerde zu ſein, und dieſelbe auch mit gewiſſenhafter Treue zu weiden ſich befleißiget, daß durch ſeine eigene Schuld ja keines der Schäflein ſeiner Heerde verloren werde. Ein wahrhaft chriſtlicher Lehrer iſt endlich ein ſolcher Mann, der auch ſeinen HErrn und Heiland JEſum Chriſtum ohne Furcht und unerſchrocken vor der gottloſen, böſen Welt bekennt bis in den Tod. —

Sehet da, meine Brüder! das Bild eines wahrhaft chriſtlichen Lehrers. Wie? Sollte nun wohl ein ſolcher Lehrer lauter Freude und gute Tage haben können in dieſer Welt voller Feinde Chriſti und ſeiner wahren Chriſten? Unmöglich! Ein ſolcher Lehrer hat des Leidens viel mehr in dieſer Welt als der Freuden. Es gilt auch einem ſolchen das Wort, welches der HErr JEſus zu Ananias von dem Apoſtel Paulus ſagt, Apoſtg. 9, 16.: „Ich will ihm zeigen, wie viel er *leiden* muß um meines Namens willen.“

Wer daher ins Lehramt getreten iſt, um lauter Freude und gute Tage zu ernten, der hat ſich ſehr getäuſcht und möge jetzt zur rechten Beſinnung und Einſicht kommen. Denn, gerade je treuer und gewiſſenhafter ein chriſtlicher Lehrer in ſeinem Amte iſt, deſto mehr muß er leiden. Deß ſollen wir uns auch gar nicht verwundern, meine Brüder! Denn bedenket doch, was ein ſolcher Lehrer bereits gethan hat und noch immer thut. Er iſt nämlich nicht nur für ſeine eigene Perſon dem Satan, als dem Fürſten dieſer Welt, und dazu ſeinem hölliſchen Reiche, der gottloſen böſen Welt, entronnen, ſondern nun ſucht er auch mit allem Eifer die Bollwerke desſelben bei Andern zu zerbrechen und zu zerſtören und *ſie* aus Satans Reich ins Reich Chriſti zu führen und darin zu erhalten; ſogar die *jungen* Leute, ja die lieben Kinder! — Das verdreußt Satanas gewaltiglich; er wird grimmig gegen einen ſolchen Lehrer und ſucht ihn zu kränken und zu beleidigen und ihm liſtige Fallen zu ſtellen, um ihn zu ſtürzen, wo er nur immer kann. Und ſiehe da! es gelingt ihm unter Gottes Zulaſſung auch nur zu oft.

Ich will daher hier gar nicht reden von *den* Leiden, die einem chriſtlichen Lehrer ſeine ſchwere Arbeit und vielleicht oft ſehr leichter Lohn, der Undank ſeiner Schüler und deren Eltern, der oft ſehr ſchlechte Schulbeſuch, die gar geringe Frucht ſeiner Arbeit, die ihn Gott ſehen läßt, und dergleichen

mehr, bereiten, ſondern ich will heute etwas tiefer fahren, und die Leiden hervorheben, welche der Teufel einem chriſtlichen Lehrer durch ſeinen alten Adam und ſein ſündliches Fleiſch bereitet.

Da wollen wir denn bei den jungen Lehrern, die erſt ins Amt kommen oder doch noch nicht lange im Amte ſind, den Anfang machen, und dann auch zu den älteren, die ſchon länger amtiren, übergehen.

Junge Lehrer verſucht Satanas oft als ein ſchöner, weißer Teufel, indem er ihnen einraunt, ſie ſollten und könnten es viel beſſer machen als die Alten, die nichts Beſſeres zu thun wüßten, als die armen Kinder immer ſchlagen und ſich dadurch nur Feindſchaft zuziehen. Sie ſollten es mit Liebe anfangen, ohne Stock und Ruthe mit guten, freundlichen Worten Schule halten, das ſei die ſchönſte, die beſte und auch die gebildetſte Weiſe. — Und ſiehe! mancher junge Lehrer läßt ſich durch ſolche Einflüſterungen und lieblich klingende Verſuchungen bethören und macht es ſo — eine Zeit lang. — Aber ach, wie hat er ſich betrügen laſſen! Bald findet er aus, daß es ohne Ruthe unmöglich iſt, auf rechte, chriſtliche, gottgefällige Weiſe Schule zu halten. — Oder hat Gott etwa umſonſt geſagt: „Thorheit ſteckt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird ſie ferne von ihm treiben“? Gewißlich nicht! — Wenn das nun aber ein ſolcher Lehrer endlich auch merkt, und zur Ruthe greift, dann fängt Alles an, ſich wider ihn zu empören; die Schüler ſammt ihren Eltern.

Hierzu ein treffendes Beiſpiel aus, „Leiden und Freuden eines Schulmeiſters“. Da erzählt Peter Käſer von ſich ſelbſt alſo: „Die Leute (nämlich auf der Schnabelweid, wo er zuerſt Schulmeiſter war) rühmten mich, wie ich ein Fleißiger ſei; die Sache komme gut, ſie hätte's nit glaubt; blos zu nachſichtig ſei ich. Das hatte ich mir allerdings in den zwei letzten Wintern angewöhnt, um mich werth zu machen, und fuhr ſo fort in der Meinung, ich könnte es mit der Liebe machen zuerſt. Wenn die Kinder an mich gewöhnt wären, ſo könnte ich noch immer mit dem Ernſt anfangen, wenn es dann noch nöthig ſei. — Als ich ſpäter Ordnung ſchaffen wollte, weil nicht dabei auszukommen war, und Ruthe und Stecken brauchte, da wirkte ich nichts, als daß ich bei den Kindern das Gefühl erzeugte, es geſchähe ihnen Unrecht, ich hätte gar nicht das Recht, ihnen etwas zu thun, d. h. ſo wie in ihrem Gemüth, in ihrer Vorſtellung meine Natur ſich abgebildet hatte, ſo konnte ich nicht ſchlagen, ſie aber konnten machen, was ſie wollten. Schlug ich, ſo ſchien ihnen das unnatürlich von mir oder ungerecht; denn ich hätte es ja ſchon hundertmal thun können, wenn es in meiner Natur gelegen, oder recht geweſen wäre. Es ſchien ihnen nur eine böſe Laune zu ſein, oder ein Groll gegen das Geſchlagene oder ſeine Leute. Denn das nahm man als bekannt an, daß der Schulmeiſter an den Kindern auslaſſe, was er gegen die Eltern habe. Und die Eltern kamen wohl und fragten mich, was ich gegen ſie habe, daß ich heute ihr Kind geſchlagen oder neben aus geſtellt? — So machte jede Strafe einen böſen Eindruck. Darum

vergesse man nicht die Wichtigkeit des ersten Eindruckes. Man zeige sich den Kindern ja nicht als ein Schaf, aber eben so wenig als ein Tiger, sondern eben als Mann, der über den Kindern steht, sie liebt, aber auch geachtet sein will und Gehorsam fordert."

Ein anderes Leiden, das der Teufel auch ganz besonders jungen Lehrern bereitet, entspringt daraus, daß er sie in den sogenannten Schulmeisterdünkel versetzt, indem er ihnen vorgaukelt, sie verstünden alles besser als Andere, und wolltens auch viel besser machen als ihre etwaigen Vorgänger oder andere Amtsbrüder.

Das hat unser Käser auch bei sich erfahren und schreibt davon: „Ich geberdete mich als ein Kunstkenner. — Und daß ich nichts verstund, wußte ich nicht; daß es aber die Leute wußten und mich zum Besten hielten (nämlich mit ihren Lobsprüchen), merkte ich nicht.... Es ist jetzt mein einziger Trost, daß ich mit solcher Kennerschaft nicht der einzige Narr war, sondern daß ich gar viele Leidensbrüder habe. — Ja, es ist vielleicht kein Mensch auf Erden, der nicht meint, er verstehe etwas grundgut, und versteht doch so wenig davon als der Ochs vom Clarinetten. Je dümmer ein Mensch ist, desto mehr begegnet ihm das." Und weiter unten erzählt er: „Mein Nachfahr verkleinerte den Leuten mich und meine Arbeit, stellte sich recht hoch, erzeugte große Erwartungen, und sein Dichten und Trachten ging dahin, zu zeigen, daß er ein ganz anderer sei, als ich, und daß ich alles verkehrt und unrecht vorgenommen. — Und der Vorfahr sah mit Neid auf den Nachkommenden, der so werth aufgenommen wurde; fühlte tief die darin liegende Demüthigung; hoffte aber mit Schadenfreude, die Herrlichkeit werde von kurzer Dauer, des Nachfolgers Mühe eitel sein.... So gingen christliche Schulmeister an christlichen Schulen auseinander; so stehen noch viele Arbeiter neben einander. Ich frage aber: kann es gut kommen, so lange es so in den Herzen der Menschen steht? so lange es so in den Herzen der Menschen steht, die Unkraut aus den Herzen rotten und guten Samen hineinsäen sollen? — Lieben Brüder! So lange alle Brüder nicht Hand in Hand schlagen, und am gleichen Werk mit gleichem Sinn, keiner zu eigener Ehre, sondern alle zur Ehre des Herrn des Weinberges arbeiten wollen: so lange kommt es nicht gut, und wenn wir auch weise wären wie Salomo und reich wie er, und wenn wir auch alle Stiefelchen hätten schön glänzend schwarz, — und wenn man uns auch Herr Schullehrer sagen und den Hut abziehen würde hinten und vornen. Wahrlich, das hilft alles nichts, und haben wir die Liebe nicht, so sind wir tönend Erz und klingende Schellen. O, ich kann nichts tiefer hassen, als den Neid, mag er nun aus Eigennutz oder Eitelkeit entspringen. Wüst ist er schon zwischen Schneider und Schneider, zwischen Schuhmacher und Schuhmacher; aber unendlich wüster ist er noch an denen, die nicht blos an Schuhen und Hosen arbeiten, sondern an Menschen, an Menschenglück und Wohlfahrt."

Ein anderes Leiden, in welches der Teufel einen christlichen Lehrer zu

ſtürzen ſucht, fließt aus der ſchändlichen Lobſucht, die ihm gewöhnlich nur Schmach und Spott einbringt. Davon ſchreibt unſer Peter alſo:

„So ging es mir doch oft in meinem Leben, daß ich Schmach und Spott erntete, wenn ich Lob und Preis erwartet hatte. Ich brauchte nur zu mir zu ſagen: Ja, Peter! das iſt wieder ein brav Stück von dir, das macht nicht ein Jeder, und wie werden doch die Leute Augen machen, wenn ſie es vernehmen und dich rühmen! ſo konnte ich faſt ſicher darauf zählen, daß ich Verdruß, Schaden und Spott davon hatte.“ — Wohl uns, geliebte Brüder, wenn wir mit dieſem Peter Käſer dann auch erkennen, warum es Gott gerade ſo und nicht anders geſchehen läßt. Er ſchreibt darüber weiter alſo: „Da ſollte ich einmal die Worte erklären: ‚Alle unſere guten Werke ſind mit Sünden befleckt.‘ Lange konnte ich das nicht begreifen, endlich fiel es mir ein, daß dieſe Sünden der Stolz und die Eitelkeit ſeien, die ſich erheben, ſobald wir ein gutes Werk thun wollen, oder gethan haben; daß die Sünde in der das Werk begleitenden Geſinnung beſtehe. Wie nun Gottes Güte auf jede Sünde eine Mahnung oder Strafe, innerlich oder äußerlich, folgen läßt, damit der Sünder ſich bekehre: ſo züchtigt er Stolz und Eitelkeit dadurch, daß er ſie nicht befriedigen, ſondern verletzen und kränken läßt. — So weit dachte ich damals aber nicht, ſondern wie ein junger Schulmeiſter nur der Naſe lang, nämlich, daß ich hinter den Andern nicht zurückbleiben wolle und meine Kinder das Conſtruiren auch lernen müßten, wie Mühlräder. Und da man an meiner Singkunſt zu zweifeln ſchien, ſo nahm ich mir vor, die Kinder auch im Figuralgeſang zu üben.“ (Natürlich nur aus Lobſucht, um derentwillen er ſo viel leiden mußte.) Viel beſſer iſt es aber einem chriſtlichen Lehrer, wenn er um ſeines chriſtlichen Amtes und Bekenntniſſes willen Schmach und Spott leiden muß.

Doch nicht minder ſucht der Teufel älteren chriſtlichen Lehrern, die ſchon länger im Amte ſind, als die jungen, recht bitteres Leiden zuzufügen, indem er ſie nach all den genannten und noch anderen traurigen Erfahrungen endlich muthlos, lau und träge in ihrer Amtsführung zu machen ſucht, ſo daß ſie oft mit gedrücktem oder zerſtreutem Geiſte und mit mattem, ſchlaffem Leibe, erſchlafft vielleicht durch Ausſchweifungen, oder eine wieder eingeriſſene Schooßſünde, oder durch Sorgen und Kummer, in die Schule kommen. Da muß dann freilich alles ſchief und die Quere gehen.

Dies hat unſer Käſer auch erfahren. Denn hört nur, was er ſagt: „Hat der Lehrer nicht Geiſt, oder iſt er ſonſt mit ſeinem Geiſte nicht dabei, nicht dabei mit ganzer Seele, ſo verbreitet ſich eine gewiſſe Schläfrigkeit über die ganze Schule; in jeder Bewegung, jedem Blick liegt eine bleierne Mattigkeit, und bleiern ſchleichen die Stunden vorbei. Die natürliche, kindliche Lebhaftigkeit ſträubt ſich gegen dieſes unbehagliche, ſchläfrige Weſen, und ſucht durch allerlei Poſſen und Streiche ſich wach zu erhalten; denn ein bedeutender Theil der Schulunzucht iſt gar nichts anders, als Sträuben gegen den Schlaf und ein Zeugniß gegen den Geiſt des Lehrers. — Eine

ſolche Schule erhielt ich nach und nach. Die Gefangennehmung meines Geiſtes und Gemüthes durch andere Dinge war die Urſache. Meine Amtsbrüder glauben mir vielleicht nicht, wie unendlich wichtig es iſt, ſich ein froh und frei Gemüth zu bewahren. Das gibt ſich aber ſelten von ſelbſt — es braucht Kraft und Glauben. Aber auch die übrigen Menſchen erkennen die Wichtigkeit dieſes Satzes nicht; ſie würden ſonſt nicht Elend, Noth und Mangel auf den Lehrer hetzen, die ſeine Seele mit Sorgen bewölken, in Kummer erſticken und ſeinen Geiſt zwiſchen Erdäpfelſchalen zappeln laſſen. Doch nicht nur meine Seele fing an, meiner Schule zu fehlen, ſondern auch der Leib. Meine Stunden hielt ich nicht mehr fleißig. Ich verſchwatzte mich beſtändig.... Und wenn ich auch in der Schule war mit meinem Leibe, ſo taugte er doch ſelten was. — Welche traurige Figur ſpielt ein Schulmeiſter, der um Mitternacht oder gegen Morgen nach Hauſe gekommen iſt, und wenige Stunden geſchlafen hat! — Man denke ſich, wie erweckend das ſein muß, wenn der Schulmeiſter mit dem Schlafe kämpft!"

Seht, meine lieben Amtsbrüder! auf dieſe, und noch auf viel andere Weiſe bereitet der Teufel einem chriſtlichen Lehrer von wegen ſeines alten Adams, den er noch in ſich hat und der manchmal ſehr ſtark wird, gar manches und großes Herzeleid.

Soll ich nun auch noch davon reden, wie manches Leiden ihm ſeine Schüler in der Schule durch den ihnen einwohnenden alten Adam bereiten? Denn dieſelben haben ja auch noch eine gute Portion desſelben in ſich, gleichwie wir Lehrer. Und ich bin keineswegs der Anſicht mancher großer Geiſter, die von Schulſachen gar ſchön und prächtig zu ſchreiben wiſſen und dann ſchließlich alle Urſachen des Leidens eines Lehrers in ihm ſelbſt ſuchen und auch zu finden wiſſen. Dies alles wollen wir jedoch für diesmal übergehen und zu unſerer Erquickung und Ermunterung auch noch ein wenig hören:

Von den Freuden eines chriſtlichen Lehrers.

Weil es derſelben in dieſer Welt nur ſehr wenige gibt, ſo wird dieſer Theil ſehr kurz ausfallen; gewiß zur großen Freude meiner Zuhörer. Denn die langen Theile machen den Leib müde; die kurzen und guten aber erfreuen das Herz der Zuhörer. Freuden hat ein chriſtlicher Lehrer auch ſchon in dieſer Welt zu genießen. Denn, höret doch! Iſt es nicht für einen jeden Chriſten, und alſo auch für einen chriſtlichen Lehrer ein Troſt und darum auch eine Freude, wenn er hört und weiß, daß eben dieſelbigen Leiden, die über ihn ergehen, auch über ſeine Brüder in der Welt ergehen? und, wenn er bedenket, daß nach dem Wort göttlicher Wahrheit denen, die Gott lieben, alle Dinge (alſo auch ihre Leiden) zum Beſten dienen? — Ganz beſonders aber haben die jungen Lehrer und Anfänger im Amte, ſo lange ſie nämlich noch neue Beſen ſind, die ja bekanntlich gut kehren, die große Freude, daß ſie von den Eltern ihrer Schüler manches Lob hören können und zuweilen ſo viele Geſchenke bekommen, daß ſie nicht wiſſen, was

sie damit anfangen sollen. Meistentheils aber sind diese Freuden nur von kurzer Dauer und verwandeln sich oftmals in große Trauer. Auch viele Schüler gibt es in unsern Schulen, die dem christlichen Lehrer manche Freuden bereiten: durch ihren Fleiß im Lernen, durch Aufmerksamkeit, Gehorsam, Artigkeit und Liebe zum Worte Gottes sowohl, als auch zu dem Lehrer selbst; ja, die auch die fröhliche Hoffnung in ihm erwecken, daß sie durch seinen Dienst an ihnen dereinst mit ihm in den Himmel kommen und ewig werden selig werden. O, das ist eine große, unaussprechliche Freude! So ist es denn auch einem christlichen Lehrer eine große Freude, daß er täglich mit seinen Schülern Gottes Wort treiben, und dieselben in den Heilswahrheiten des lieben Katechismus zur Seligkeit unterweisen kann und darf. Ja, wenn ich in meiner Schule Gottes Wort nicht lehren könnte oder dürfte, dann wollte ich auch nicht Lehrer sein.

Die Conferenzen darf ich bei Gelegenheit dieser Conferenz auch nicht vergessen. Denn dieselben bereiten einem christlichen Lehrer gar manche Freude durch gegenseitige Aussprache zu seinem Troste, seiner Ermunterung und Belehrung. Möge Gott auch diese gegenwärtigen Sitzungen uns reichlich dazu segnen!

Größere Freude aber, als in all dem Genannten, hat und schmeckt ein christlicher Lehrer in der Gewißheit der Vergebung aller seiner vielen, schweren und großen Sünden, auch wenn dieselben gleich blutroth und wie Rosinfarbe wären. Ja, ja, das, und nur das allein, macht ihn immer wieder recht fröhlich und gutes Muthes!

Das Allerbeste kommt jedoch zuletzt, nach dieser Welt, in jener Welt. Wenn ein christlicher Lehrer mit aller möglichen Treue seines Amtes gewartet; wenn er im Glauben ausgeharret, bis an den Tod; wenn er in der Gewißheit seines Gnadenstandes und der Vergebung seiner Sünden beständig geblieben, und der treue und barmherzige Gott ihm ein seliges Stündlein beschert und ihn mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich in den Himmel genommen, dann, ja „dann wird er leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. — Dann wird er Freude haben die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich.“ Eia, wär'n wir da! Eia, wär'n wir da!

Bericht der Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend.

(Gehalten vom 16. bis 18. Juli in Cape Girardeau, Mo.)

Sobald die Schulen für die Sommerferien geschlossen waren, eilten die Lehrer von St. Louis und Umgegend hin nach dem freundlich gelegenen Städtchen Cape Girardeau, wo sie herzlich bewillkommt wurden, um ihre diesjährige Conferenz abzuhalten. Es waren erheiternde Tage der Erholung und Stärkung an Leib und Seele, die da verlebt wurden. Es wurden im Ganzen sechs

Sitzungen gehalten, welche diesmal sehr gut besucht waren, denn circa 50 Collegen waren anwesend, was besonders ermunternd war. Auch eine Anzahl Gäste hatten sich eingefunden und nahmen regen Antheil an den Verhandlungen. Es waren dies die Herren Pastoren: G. A. Lohr, H. Gümmer, F. W. Pennekamp, H. F. Grupe und W. G. Polack jr., die Herren Lehrer W. F. Pott von Mobile, Ala., und Fr. Hörr von Cleveland, O., sowie die Herrn Candidaten Ude, Pennekamp und Meyer und der Schulamtscandidat Hensick.

Von den Verhandlungen der Conferenz will ich nun ein Weniges berichten.

Eine „Katechese über die Vorsehung" nach Frage 200—202 des Dietrich'schen Katechismus legte Herr Ph. Müller der Conferenz vor. Dieselbe war recht einfältig für Kinder gehalten und gewiß mit großem Fleiß ausgearbeitet. —

Eine andere Arbeit war die „Behandlung der Biblischen Geschichte von Eli und Samuel" nach „Biblische Geschichten für Oberklassen". Bei der Besprechung derselben wurde besonders hervorgehoben, daß man nicht zu viele Lehren und Nutzanwendungen mit der Biblischen Geschichte verbinden solle, sondern man beschränke sich vielmehr auf die, welche in den betreffenden Sprüchen unter der Geschichte angedeutet sind. —

Herr College Käppel jr. legte der Conferenz ein Referat vor: „Was hat ein christlicher Lehrer zu thun, um sich in seinem Berufe zu vervollkommnen?"

Referent hatte leider nur den ersten Theil seiner Arbeit fertig, welcher vom Fortstudium handelte. Dahin rechnete er 1) das Studium der heil. Schrift; 2) das Studium von Fachschriften, 3) das Studium von Classikern, englischen und deutschen. Dieser Theil war so erschöpfend bearbeitet, daß die Conferenz von einer längeren Besprechung desselben absah, Hrn. K. aber dabei ernstlich bat, für nächstes Jahr, so Gott will, die Fortsetzung zu liefern. —

Eine Abhandlung: „Welches sind die Gründe, die uns bewegen sollen, den Rechenunterricht in unsern Schulen in englischer Sprache zu ertheilen?" von Herrn Lehrer Günther, wurde vorgelesen, und nach längerer Besprechung der Sache kam man zu dem Schluß, daß dies wohl noch keine brennende Frage für unsere Schulen sei und daß man auch hierin keine Einigung erzielen könne. Deßhalb wurde beschlossen, die Verhandlung über diesen Gegenstand fallen zu lassen. —

Die Arbeiten: „Brücke zwischen Schule und Haus", „Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder" und „Die Ermahnung in der Schule" werden auf Beschluß der Conferenz im „Schulblatt" veröffentlicht werden, weßhalb sie hier nur genannt seien. —

Zwei andere Referate, welche der Conferenz noch vorlagen, aber schon in früheren Conferenzen verlesen waren, wurden für erledigt erklärt.

Nur eine Arbeit, „Der Einfluß des ersten Unterrichts", konnte nicht durchgenommen werden, weil der betreffende Referent wegen Kränklichkeit nicht erschienen war.

Der Gemeinde in Cape Girardeau wurde herzlicher Dank abgestattet für die freundliche Aufnahme und Bewirthung.

Nächstes Jahr hält die Conferenz, so Gott will, ihre Sitzungen in Red Bud, Ills. Aug. F. Mangold, Secretär.

Das Vorerzählen der biblischen Geschichte.

(Conferenzvortrag vor der allgemeinen Lehrerconferenz des Mittleren Districts, gehalten von Fr. R.)

Die biblische Geschichte ist das A und O aller Unterrichtszweige, welche die Beförderung der Heilserkenntniß zum Zwecke haben. Sie ist das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Form und Fassung und unterweis't als solches zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum. Sie ist der in einem Geschichtsleib verkörperte Heilsplan Gottes — für das kindliche Gemüth an Klarheit, kerniger Bestimmtheit und Kraft ohne Gleichen. Die biblische Geschichte geht dem Katechismus voran: denn dieser besteht aus den wichtigsten Schlußfolgerungen der ersteren und ließe sich durch geschicktes Sokratisiren aus ihr entwickeln. Aber kein noch so geschicktes Fragen würde bei völliger Unbekanntschaft mit der biblischen Geschichte irgend ein Factum derselben zu Tage fördern. — Sie muß also erzählt werden.

Die Gabe, biblische Geschichte mündlich gut vorzutragen, ist a priori ein herrliches Gnadengeschenk Gottes. Mancher gottselige Vater und manche fromme Mutter übertreffen darin den Gelehrtesten. Völter sagt in seinen „pädagogischen Früchten", Band III, Seite 34: „Auf dem Wittenberger Kirchentag im Jahre 1849 hörte ich einen hochgestellten Mann, den Generalsuperintendenten Möller aus Magdeburg, erzählen: ‚Ein alter Mann, den ich in seinem 83sten Jahre zu Grabe geleitete, machte den tiefsten Eindruck auf mich. Er hatte keine Vorbereitungsschule gesehen, war in keinem Schullehrerseminar erzogen, hatte sich aus sich selbst gebildet. Aber in seinem ganzen Leben spiegelte sich ein tiefer Ernst und Frömmigkeit. Wir haben zu seinen Füßen gesessen, wilde Knaben. Aber, wenn der alte Mann auf den Tisch schlug, so war alles still, nicht aus Furcht, sondern weil wir hofften, er werde etwas erzählen. Dann erzählte er eine biblische Geschichte so lebendig, daß, was ich lebendig aus der biblischen Geschichte behalten habe, ich diesem Manne verdanke. — Ich habe vielen theuren Predigern, die ich in meinem Leben gehört habe, großen Dank zu sagen; ob aber, wenn's mit mir zum Sterben kommt, nicht jener alte Mann der erste ist, der vor meine dankende Seele tritt, ich weiß es nicht.' Meine Herrn, Sie wollen in Ihren Schulen Samen ausstreuen, der Frucht bringe, nicht blos

in's vergängliche, zeitliche, sondern in's ewige Leben. Seien Sie immerhin gute Rechenmeister, Schreibmeister, Sprachmeister, Meister in allem weltlichen Wissen und Können, worin noch sonst ein Schulmeister Meister sein soll. Ob aber ein Generalsuperintendent, oder meinetwegen auch ein einfacher Bauers- oder Handwerksmann noch auf dem Todtenbette Ihren Namen dafür segnen wird? Möglich ist es; wenn Sie aber Meister in der biblischen Geschichte sind, so ist's gewiß." So weit Völter. Ob nun Jemand die Gabe des Vortrags von Natur hat, oder nicht, so ist es doch seine Pflicht, sich nach Kräften immer tüchtiger und geschickter zu machen. In Folgendem habe ich nun versucht, einige allgemeine Sätze aufzustellen, die der Form der Darstellung zu Grunde liegen müssen, wenn sie erfolgreich sein soll.

1. Die biblische Geschichte wird in möglichst genauem Anschluß an die Wortfassung der hl. Schrift erzählt.
2. Die biblische Geschichte wird so vorgetragen, daß der geistigen Anschauung Genüge geleistet wird. Es wird nämlich berücksichtigt:
   a. die Sprache,
   b. der Schauplatz der Geschichte,
   c. die Zeiten mit ihren gesellschaftlichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen,
   d. der Brennpunkt der einzelnen Geschichte,
   e. die Gesammtauffassung der Geschichte des Reiches Gottes.
3. Die Darstellungsform richtet sich nach dem Bedürfniß der betreffenden Klasse.
4. Ohne gründliche Vorbereitung kein Erfolg.

Die biblische Geschichte wird in möglichst genauem Anschluß an die Wortfassung der hl. Schrift erzählt. Ueber diesen Punkt herrschen unter den modernen Pädagogen verschiedene Ansichten; doch einigen sich Alle, die noch Liebe zu Gottes Wort haben, im Großen und Ganzen schließlich dahin, daß mit Bibelworten zu erzählen sei — nur ist es nicht ganz klar, was hierunter zu verstehen ist. Im ersten Augenblick denkt man wohl an ein mechanisch-starres Kleben an dem Wortlaut. Das kann aber unmöglich die allgemeine Ansicht sein; denn auch die Historien, die den unveränderten Wortlaut der hl. Schrift bringen wollen, geben nicht Alles, was zur Geschichte gehört, sondern lassen aus, ziehen zusammen, holen ganze Sätze von andern Stellen der hl. Schrift herbei; wie z. B. in der von unserer Synode herausgegebenen Historie für Oberklassen in der Geschichte von Abrahams Berufung der Satz „Thara aber dienete fremden Göttern" nach der Wortfolge der hl. Schrift nicht zu der betreffenden Geschichte gehört. Dieses Verfahren ist jedoch keineswegs zu tadeln, sondern durch passendes Zusammenziehen wird vielmehr die Geschichte recht übersichtlich und anschaulich.

Ueber die Form, in der die biblische Geschichte erzählt werden soll, drückt sich Bock's Wegweiser für Lehrer, S. 79, also aus: „Das göttliche

Wirken hat sich in einem bestimmten Worte geoffenbart, und darum soll die biblische Geschichte mit dem Bibelworte erzählt werden. Denn sie wirkt nicht blos durch ihren Inhalt, sondern ebenso sehr durch die ganze Art der Darstellung. Sie erzählt so schlicht, so nüchtern und doch so anschaulich, daß man bei der Geschichte gegenwärtig zu sein meint. — ... Die Anschaulichkeit besteht ferner in der Wärme, mit der die Schrift erzählt. — ... So erzählt sie die Thatsachen der göttlichen Erziehung des auserwählten Volkes und des ganzen Menschengeschlechts. Dieselbe ewige Liebe, die diese geleitet, hat sie auch dargestellt, und derselbe Heilige Geist, der in der Geschichte waltet, hat auch die Form ihrer Darstellung geschaffen. Von den höchsten göttlichen und menschlichen Dingen redend, kleidet sie diese in das schlichte, aber anziehende und anschauliche Gewand irdischer Vorgänge und macht sie zum Bilde und Gleichnisse der Geheimnisse des Reiches Gottes. Sie ist herablassend und vertraulich, daß es Einem wohl bei ihr wird. Der Satzbau ist einfach, die Gedankenfolge anschaulich und die Verbindung der Sätze leicht faßlich. Dadurch wird die biblische Erzählung auch für das Kind durchaus zugänglich." —

Wie schon oben gesagt, bedingt das Erzählen mit dem Bibelworte nicht ein mechanisch-starres Kleben an demselben, sondern auf den unteren Stufen muß manche Satzconstruction aufgelöst, manche Wendungen und Ausdrücke müssen etwas geändert und das Minderwichtige, Schwierige und Unverständliche muß möglichst vermieden werden. Und hier möchte ich mir erlauben, einige Worte zu Gunsten unseres zuweilen scheel angesehenen Hübner einzuflechten. Keiner versteht es, mit durchschnittlich so wenigen Worten und kurzen einfachen Sätzen eine so reiche Fülle echt biblischen Stoffes zu bieten und Herz, Gemüth und Verstand des Kindes zu gleicher Zeit anzuregen, als er. Um zu zeigen, wie flach und matt eine Geschichte im Munde moderner Erzähler der Darstellung Hübners, mit der wohl Alle unter uns vertraut sind, gegenüber sich ausnimmt, erlaube ich mir, einige Proben anzuführen. Im Schulblatt der ev. Seminare Schlesiens, Jahrg. 1872, S. 101 findet sich folgende, von dem betreffenden Blatte allerdings auch als abschreckendes Beispiel hingestellte Fassung der Geschichte von der Hochzeit zu Kana, von Köhnlein:

„Es war eine Hochzeit zu Kana. Bräutigam und Braut müssen wohl fromme Leute gewesen sein, denn Maria war auch da, Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen, und weil der Herr da war, so war das Fest erst recht gesegnet und fröhlich: denn wo Jesus ist, da ist Friede und Freude in den Herzen. Eine Hochzeit dauerte bei den Juden sieben Tage, und die Gäste wurden bewirthet mit Essen und Trinken, und es war ein Mann angestellt, der hatte dafür zu sorgen, daß alle Speisen und der Wein den Gästen zukam, und diesen Mann nannte man Speisemeister. Nun war schon viel an die Gäste ausgetheilt worden, da fehlte es zuletzt an Wein. U. s. w."

Seite 103 heißt es: „Wiedemann verwässert die markige Erzählung der hl. Schrift in folgender Weise:

> ‚In Kanaan befand sich eine kleine Stadt, die hieß Kana. In dem Städtchen Kana war einmal eine Hochzeit. Auf dieser Hochzeit war auch die Mutter Maria und der Herr Jesus und seine Jünger. Als sie eine Weile gegessen und getrunken hatten, bemerkte die Mutter Maria, daß der Wein alle wurde. U. s. w.‘ —

„Wohlgemerkt, es handelt sich hier nicht um die Wahrheit der Darstellung, sondern um die Form derselben. Der Meinung gegenüber, daß man auf der Unterstufe die biblischen Geschichten nicht in engem Anschluß an den Wortlaut der hl. Schrift erzählen dürfe, sagt Stolzenburg: ‚Diesem Einwande gegenüber darf wohl nur darauf hingewiesen werden, daß die meisten biblischen Geschichten, zunächst eben als einzelne Geschichten angesehen, engbegrenzte Lebensbilder sind, aus den einfachsten, leichtest überschaulichen Lebensverhältnissen; daß in ihnen so vorwiegend die Vorkommnisse aus dem, des Kindes Verständniß so nahe liegenden Gebiete des Familien-, oder aus den einfachsten, auch dem Kinde nicht unverständlichen Beziehungen des Volkslebens dargestellt; daß in ihnen ohne schwierige äußere Verwickelungen der Handlung immer nur einige Personen, deren Verhältniß zu einander klar vorliegt, handelnd und redend eingeführt werden. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß diese Personen in ihrem Reden und Thun nicht die Organe für hohe Worte menschlicher Weisheit, sondern für die einfache göttliche Wahrheit sind, deren Verständniß dem noch unverbildeten Sinne der Kinder zugänglicher ist als denen, welche durch die Weisheit dieser Welt sich aus dem Labyrinthe eigener menschlicher Speculation nicht zurechtfinden können zu der Erkenntniß der Wahrheit, die von Oben stammt: so daß auch hier das Wort gilt:

> Was oft der Verstand der Verständ'gen nicht sieht,
> Das merket in Einfalt ein kindlich Gemüth.‘

„Man halte sich also treu an das liebe Bibelwort: denn durch dasselbe wird den Kindern ein fester Rahmen eingeprägt für das ganze Leben, ein Rahmen, in welchen nur ein Bild hineinpaßt, das Bild des gekreuzigten Heilandes der Welt.“ (Siehe Schulbl. für die ev. Sem. Schles., Jahrg. 1872, S. 93.)

Die biblische Geschichte wird nun so vorgetragen, daß der geistigen Anschauung Genüge geleistet wird. Hierher gehört zunächst, was die Pädagogen überhaupt von der erzählenden Unterrichtsform sagen, nämlich: Der Lehrer erzähle klar, einfach mit schlichten Worten, nicht länger im Zusammenhange, als die Aufmerksamkeit aller Schüler andauert u. s. w. Die Augen und Mienen der Kinder liefern die untrügliche Probe davon, ob der Lehrer gut erzählt, oder nicht. Wenn Aller Augen unverwandt auf ihn gerichtet sind; wenn sich der Ausdruck der Freude, Entrüstung oder Verwunderung in den Gesichtern abspiegelt, dann wird ohne Zweifel gut erzählt.

In den biblischen Geschichten kommen aber viele Ausdrücke vor, die den Kindern fremd und unverständlich sind, z. B. Kämmerer (ein Knabe war der Ansicht, daß Potiphar Kämmerer genannt wird, weil er mit Kämmen handelte), Frohnvogt, Köcher u. s. w. Diese bedürfen schon beim Vorerzählen einer Erläuterung. Es entsteht nun die Frage: Wo sollen diese Erklärungen angebracht werden? *vor*, *zwischen* oder *nach* dem Erzählen? Jede dieser drei Ansichten hat ihre Vertreter. Kehr, in seiner „Praxis der Volksschule", will, daß die nothwendigen Erklärungen der Geschichte vorausgeschickt werden sollen. Bormann, in seiner „Schulkunde", ist der Ansicht, daß sie der Geschichte folgen müssen. Dir. Lindemann sagt in seiner „Schulpraxis", Seite 104: „Die Erklärung der dunkeln Wörter wird sofort und möglichst kurz eingefügt." Wer hat nun recht? Jedenfalls alle Drei. Es muß ohne Zweifel der Einsicht des Lehrers überlassen bleiben, zu entscheiden, welche Erklärungen vorangehen sollen, welche kurz eingewoben werden müssen und welche nachfolgen sollen. Die Hauptsache hinsichtlich der Sprache ist, daß die Kinder den Vortrag verstehen.

Damit die biblische Geschichte recht anschaulich werde, ist auch der Schauplatz derselben in Betracht zu ziehen. Die nothwendigen geographischen und historischen Schilderungen schickt man am besten der zu behandelnden Geschichte voraus, oder läßt sie folgen. Bei dem Gespräche JEsu mit der Samariterin ist es jedenfalls nothwendig, vor der Erzählung eine kurze Wiederholung der Geschichte des samaritischen Volkes in Vortragsform zu geben. Dagegen, wenn Abraham durch den Glauben der göttlichen Berufung in das Land, von dem der HErr schon 1 Mos. 12, 7. sagt: „Deinem Samen will ich dieses Land geben", folgt, obgleich er nicht wußte, wo er hinkäme (Ebr. 11, 8.), so läßt man die Kinder auch im Dunkeln, bis Abraham seine Hütte im Hain More aufgeschlagen hat. Dann besieht man sich mit dem Patriarchen das herrliche Land und schildert seine Lage, seine Umgebung, seine Bodengestalt, Vegetation, Ureinwohner u. s. w. Es wird denn auch nicht schwer sein, später zu zeigen, warum der HErr es ein Land nennt, worin Milch und Honig fließt. Beim Zuge Israels durch die Wüste sollen die Kinder die öde Sand- und Kiesfläche, die spärliche Vegetation, die Wasserarmuth, die Oasen, die Ebene des Sinai mit dem mächtig emporragenden Berge geistig mitanschauen, überhaupt eine annähernd richtige Vorstellung von dem großen Friedhofe der in Egypten gebornen Generation haben. Ferner sind die historisch wichtigsten Stätten zu schildern, wie Jerusalem mit dem Tempel und den nächsten Umgebungen der Stadt. Auch das Thierreich darf man nicht unbeachtet lassen; was sollen sich die Kinder sonst bei dem Satze denken: „Seine Speise war Heuschrecken und *wilder* Honig"? Fremd sind den Kindern ferner die Zeiten mit ihren gesellschaftlichen Einrichtungen, Gewohnheiten und Gebräuchen. Man schildere daher das Nomadenleben der alten Patriarchen, die besondere Bauart der Häuser, die Art und Weise, wie man zu Tische *lag*, das Gastrecht, die Gerichts-

verhandlungen, die unter dem Stadtthor von den Bürgern der Stadt vorgenommen wurden. Die ſinnbildliche Rede: „Es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu löcken“ wird den Kindern dunkel bleiben, wenn man ihnen nicht von den landwirthſchaftlichen Verrichtungen, reſp. dem Dreſchen mittelſt Ochſen erzählt. Völter ſagt („Pädagogiſche Früchte“, S. 53): „Was 1 Moſ. 15, 7. ff. zwiſchen Jehovah und Abraham vorgeht, werden Ihre Kinder, von ſo großer Bedeutung es iſt, gar nicht ahnen, wenn Sie es ihnen nicht deutlich machen durch die Sitte, daß zwei, die einen Bund ſchloſſen, beim Bundesſchluß zwiſchen zerſtückten Opferthieren hindurchgingen, ſchwörend, daß ihnen wie dieſen Thieren gethan werden möge, wenn ſie den Bund brächen.“ — Es iſt ferner zu zeigen, wie die Menſchen, als ihnen die Erkenntniß des wahren Gottes abhanden kam, an die Stelle des Schöpfers die Kreatur ſetzten, und namentlich Sonne und Mond von den Völkern um Iſrael herum unter verſchiedenen Namen angebetet wurden. Münzen, Maße und Gewicht, ſowie manches Andere, übergehe ich hier, weil es, weniger Gelegenheit zu Schilderungen bietend, mehr in die eigentliche Behandlung der Geſchichte, oder in's Abfragen gehört. Wenn es möglich iſt, werden die Erklärungen der dunkeln Ausdrücke nach Dir. Lindemann's Rath „ſofort möglichſt kurz“ der Erzählung eingefügt. Meine Abſicht war vornehmlich die, durch einige Beiſpiele zu zeigen, worauf es ankommt, wenn der Vortrag anſchaulich ſein ſoll.

Faſt jede Geſchichte hat nun einen Brennpunkt, in welchem ihr Inhalt culminirt. Dieſe Brennpunkte ſind im alten Teſtament vornehmlich die Verheißungen von dem zukünftigen Meſſias, oder die Worte: „Des Weibes Same ſoll dir den Kopf zertreten“ mit ihren verſchiedenen näheren Beſtimmungen. Im neuen Teſtament ſind es beſonders die Worte: „Des Menſchen Sohn iſt kommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt.“ Die Geſchichte von der Berufung des Matthäus culminirt in dem Ausſpruche: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen.“ Die Weihnachtsgeſchichte gipfelt in dem Lobgeſang der Engel: „Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.“ Der Vortrag muß nun von ſolcher Beſchaffenheit ſein, daß bis zum Brennpunkt eine ſtufenmäßige Steigerung ſtattfindet und dieſer am deutlichſten hervortritt, ſo daß die Kinder nach Beendigung der Erzählung ſofort einigermaßen richtig angeben können, um was es ſich in dieſer Geſchichte hauptſächlich handelt. Auch für das Verſtändniß des einzelnen Satzes hängt viel von der Betonung ab. Würde man z. B. in der Geſchichte „Joſeph vor Pharao“ die Worte Joſephs ſo betonen: „Gott wird doch Pharao Gutes weiſſagen“, ſo würden die Kinder die eigentliche Meinung Joſephs nicht faſſen. Nachdem Pharao geklagt hatte, daß ſeine Wahrſager und Weiſen (des Teufels Diener) die Träume nicht deuten konnten, legte Joſeph ohne Zweifel den Nachdruck auf das Wort Gott. Die rechte Betonung iſt ein Hauptfactor des anſchaulichen Vortrags. Wenn

so dem Wort- und Sachverständniß durch die Methode des Vorerzählens möglichst Rechnung getragen ist, so bleibt für die weitere Veranschaulichung der Geschichte nur noch übrig, den Kindern recht klar zum Bewußtsein zu bringen, daß die einzelnen Erzählungen nur Paragraphen einer einzigen Geschichte — der des Reiches Gottes auf Erden — sind. Obgleich dies in die eigentliche Behandlung auf der Oberstufe gehört, so kann doch auch der Vortrag seinen Theil dazu beitragen, indem er, die Kinder von der fortwährenden Vergegenwärtigung der einzelnen Ueberschriften freizumachen suchend, sich eng an das Vorhergehende anschließt und so lückenlos fortschreitet. Zeitweiliges übersichtlich zusammenfassendes Erzählen erleichtert den Ueberblick und die Gesammtauffassung der Geschichte bedeutend. Im alten Testament ist die chronologische Reihenfolge innezuhalten; im neuen bietet sie aber so viele Schwierigkeiten, namentlich bei Christi Lehrjahren, daß es wohl besser wäre, diese nach den drei Aemtern, oder in irgend einer andern passenden Weise zu ordnen. —

Ich habe mich bei dem Satze: „Die biblische Geschichte wird so erzählt, daß der geistigen Anschauung Genüge geleistet wird", so lange aufgehalten, daß es einiger Worte der Rechtfertigung bedarf. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die Kinder den Katechismus leichter vergessen als die biblische Geschichte. Warum? Weil jener abstracter ist als diese. Je anschaulicher die biblische Geschichte gemacht wird, desto besser haftet sie im Kopf und Herzen, desto klarer tritt den Kindern der Heilsplan Gottes vor die Seele, desto mehr Frucht bringt sie für Zeit und Ewigkeit.

Ferner sei auch blos ganz beiläufig erwähnt, daß gerade die biblische Geschichte, anschaulich behandelt, die allgemeine Lernfähigkeit der Kinder mehr fördert als der eigentliche Anschauungsunterricht, so daß wir diesen in unsern Schulen recht wohl entbehren können.

Häufig wird nun darin gefehlt, daß das rechte Maß nicht innegehalten wird. Dem muß ein sorgfältig ausgearbeiteter Lehrplan entgegentreten. Auf allen Stufen muß erzählt werden; doch ist die Auswahl auf der Unterstufe eine beschränkte, und die Geschichten werden oft, sehr oft vorgetragen, während auf der Oberstufe ein einmaliges Erzählen genügt. Eine Ausnahme hiervon bilden etwa die Geschichten, die schon vorher der Kinder festes Eigenthum geworden sind. Vor allen Dingen gilt es, nicht mehr zu erzählen, als sich in Bezug auf Bearbeitung und Repetition bequem controliren läßt.

Aus dem bisher Gesagten geht nun zur Genüge hervor, daß das gute Vorerzählen eine gründliche Vorbereitung bedingt. Die beste ist die vom Heiligen Geist gewirkte brennende Liebe, die Seelen der Kinder durch die Predigt des seligmachenden Wortes Gottes dem Heilande zuzuführen. „So nur wird dem Erzählen der biblischen Geschichten die rechte lebensvolle und zu den Herzen der Kinder dringende Frische, dem weiteren gemeinsamen Nachlesen derselben die rechte heilige Weihe, der Wort- und Sachentwickelung

die rechte Klarheit, Tiefe und Wärme, der einprägenden und dabei immer noch weiter vertiefenden Wiederholung die rechte nachhaltige Treue erwachsen." (Schulbl. f. d. ev. Sem. Schles., Jahrg. 1872, S. 97.)

Bormann sagt: „Um die Geschichte erzählen zu können, muß der Lehrer selbst sie sich zum Verständniß gebracht, oder, um uns eines schon oben angeführten Ausdruckes zu bedienen, sie erlebt haben. . . . Der Lehrer muß vor Allem die von ihm zu erzählende Geschichte sich lebendig vor Augen führen. Dazu gehört, daß er sich die Zeit gegenwärtig mache, daß er sich den Ort klar vor Augen stelle, wo die Geschichte sich zuträgt, daß er sich die Personen anschaulich vorführe, welche in der Geschichte handelnd auftreten, daß er von ihren Thätigkeiten und den sie begleitenden Umständen sich ein klares Bild entwerfe, endlich, daß er sich hineinlebe in das Gotteswort, welches gleichsam den Mittelpunkt der Geschichte bildet." (Unterrichtskunde, S. 107.) Das Hauptgeheimniß, des äußeren Erfolgs wenigstens, concentrirt sich aber in dem Satz: „Lerne die Geschichte möglichst gut auswendig!" In dieser Beziehung hat Director Lindemann den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er sagt: „Um eine biblische Geschichte in rechter Weise lehren zu können, bedarf es zunächst einer gewissenhaften und sorgfältigen Vorbereitung. Der Lehrer studire die Geschichte spätestens am Abend zuvor, ehe er sie vortragen will. Er lese sie nicht blos wiederholt, sondern präge sie dem Gedächtnisse vollständig ein; oder, wenn dieses schon früher geschehen war, so vergegenwärtige er sie sich wieder." (Schulpraxis, S. 101.) Gewissenhafte Treue in der Vorbereitung trägt hundertfältige Frucht.

Einiges über häusliche Schularbeiten.

(Auf Beschluß der „Nordwestlichen Lehrerconferenz" mitgetheilt von H. W. Hoppe.)

Unter den häuslichen Arbeiten des Schülers verstehen wir diejenige nützliche Thätigkeit desselben, da er durch Anstrengung aller Kräfte des Verstandes und Gedächtnisses eine ihm vom Lehrer gestellte Aufgabe, d. i. Forderung, außerhalb der Schule im elterlichen Hause zu lösen sucht, die alsdann in der Schule „producirt" und vom Lehrer richtig beurtheilt wird. Solche häuslichen Schularbeiten oder auch Schulaufgaben für das Haus sind nicht nur an sich nützlich und wichtig, sondern in den meisten Schulen sogar nothwendig. Ist doch die Unterrichtszeit in der Schule verhältnißmäßig eine kurze, dagegen die Zahl der Schüler in der Regel sehr groß, daher der Lehrer, weil es ihm unmöglich ist, jedes Kind nach Bedürfniß zu unterrichten, gezwungen ist, Hausaufgaben zu ertheilen und den Unterricht auf das Haus auszudehnen, wodurch das Interesse für die Schule bei den Eltern geweckt und so das Band zwischen beiden, nämlich zwischen Schule und Haus, fester geknüpft wird. Nur in ganz seltenen Fällen wird der

Lehrer damit auf Widerstand bei den Eltern der Schüler stoßen, namentlich nicht in den Städten. Im Gegentheil, die Eltern sehen es gerne, wenn ihre Kinder zu Schularbeiten im Hause angehalten werden. Sehen sie doch aus den Aufgaben den Stand der Leistungsfähigkeit ihrer Kinder und die Fortschritte, welche dieselben machen. Fragen sie doch oft selbst solche ihrer Kinder, die sich mehr um den Spielplatz als um das Buch bekümmern: „Habt ihr nichts auf?" oder gehen auch zum Lehrer und ziehen derhalben Erkundigung ein. Ausnahmen kommen allerdings vor. Kinder armer Eltern sind öfters gezwungen, den Unterhalt der Familie nach der Schulzeit mitverdienen zu helfen. Daß auf solche Verhältnisse der Lehrer Rücksicht zu nehmen hat, ist selbstverständlich. Im Uebrigen macht auch die Einrichtung und Beschaffenheit unserer Gemeindeschulen es zur Nothwendigkeit, daß Hausaufgaben ertheilt werden.

Fragen wir uns nun, welche Vortheile die vom Lehrer gestellten Aufgaben für das Haus etwa gewähren? Bei Ertheilung von Hausaufgaben muß der Lehrer den Zweck der Schule, die Anforderungen, welche an dieselbe gestellt werden, im Auge haben. Geschieht dieses, wird der Zweck derselben dadurch gefördert, wird den Anforderungen an dieselbe dadurch Genüge gethan, so sind sie ohne Zweifel ein großer Vortheil. Warum? Weil sie dem Lehrer Zeit zur Erreichung wichtiger Schulzwecke gewähren. Die Zeit nämlich, welche die Schüler zur Lösung einer Hausaufgabe verwenden, ist für die Schule gewonnen. Sind auch die Vorbereitungen zu diesen häuslichen Schularbeiten in der Schule zu machen, so ist doch viel gewonnen, wenn man die Ausführung derselben dem Schüler im Hause überlassen kann. Summa: Je mehr Zeit das Kind auf Hausaufgaben verwendet, desto mehr Zeit gewinnt der Lehrer für den „Massenunterricht", desto mehr kann er sich der ganzen Klasse widmen, was wesentlich den Zweck der Schule fördert.

Ein anderer nicht minder wichtiger Vortheil, welcher dem Lehrer aus den Hausaufgaben entspringt, ist auch der, daß er durch dieselben befähigt wird, die Kenntnisse und Fähigkeiten seiner Schüler um so besser kennen zu lernen und zu beurtheilen. Zwar gilt dies auch von allen den Aufgaben, die unmittelbar in der Klasse unter der Aufsicht des Lehrers gelöst werden. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß gerade die Hausaufgaben ein geeignetes Mittel sind, die Leistungsfähigkeit der Kinder zu prüfen, vorausgesetzt, daß sie ohne fremde Hülfe geleistet werden. Ich erinnere hierbei nur an die Aufsatzübungen, an das Rechnen und an den Memorirstoff.

Aber auch dem Schüler gewähren die Hausaufgaben Vortheile, welche ebenso wichtig sind. Er nimmt durch dieselben zu an allerlei nützlichen Kenntnissen, sein Denkvermögen wird gekräftigt, sein Gedächtniß gestärkt. Er wird gezwungen, seine schulfreie Zeit nicht ganz auf dem Spielplatze zuzubringen oder sie wohl gar in Gesellschaft böser Buben zu vergeuden, wodurch in den meisten Fällen das wieder verloren geht, was der Lehrer

den Tag über mühsam erzielt hat. Sie sind also ein Mittel zur Bewahrung vor dem Müßiggange, der aller Laster Anfang ist.

Der Schüler wird also durch die Hausaufgaben zur Thätigkeit, wo möglich zur *selbständigen* Thätigkeit, d. i. zur selbständigen Arbeit angehalten. Arbeit ist aber eine Ehre für den Menschen, war es schon im Paradiese. Durch dieselbe erstarkt er; sein Geist wird gestählt und er bekommt Lust am Thun. Je selbständiger der Mensch in seiner Thätigkeit ist, je weniger er sich der Hülfe seiner Mitmenschen bedient, desto größer und nachhaltiger ist auch der Nutzen, den er von solcher Arbeit hat. Werden nun die Schüler durch die Hausaufgaben zu jener selbständigen Thätigkeit angeleitet, so wird auch der angegebene Vortheil gewiß nicht ausbleiben.

Es ist demnach klar, daß der Schüler durch Lösung von Hausaufgaben theils *unterrichtlich*, theils *erziehlich* gefördert wird. *Unterrichtlich*, indem er dadurch an allerlei nützlichen Kenntnissen zunimmt, — *erziehlich*, indem er durch dieselben vom Müßiggange abgehalten und zu einer selbständigen Thätigkeit angehalten wird, wodurch alle Kräfte seines Verstandes und Willens gestärkt werden.

Vorstehendes möchte ich jedoch nicht so verstanden haben, als solle nun der Lehrer den Schüler mit einem Ballast von Aufgaben nach Hause schicken. Dies wäre ganz verkehrt, ja gefährlich. Der Schüler würde bald unter der Last zu vieler Aufgaben ermüden, erschlaffen, alle Lust und Freude an den häuslichen Schularbeiten verlieren, und würde so das gerade Gegentheil bewirkt werden von dem, was angestrebt wird. Nein, es darf dem Kinde nicht alle freie Zeit genommen, es muß ihm, schon aus Gesundheitsrücksichten, Zeit zum Spielen gelassen werden. Auch ist wohl zu bedenken, daß die meisten unserer Schüler zu kleinen Hülfeleistungen in der Familie herangezogen werden; auch dafür müssen sie Zeit behalten. Man überschreite also niemals das Maß der Leistungsfähigkeit, sondern halte fest an der Regel: „*Was die Schule leisten kann, werde nicht dem Hause überlassen.*“ Durch diese Regel wird man vor dem Zuviel bewahrt.

Wie müssen nun aber die Aufgaben, welche der Lehrer dem Schüler zur Lösung für das Haus stellt, beschaffen sein, oder welche Anforderungen sind an dieselben zu richten?

Hierauf ist zunächst zu antworten: Die Aufgaben müssen so gestellt sein, daß sie von jedem Kinde, auch dem schwächsten, wohl verstanden werden. Sie müssen also klar, verständlich und bestimmt abgefaßt sein, damit kein Kind im Unklaren bleibt, was gemacht werden soll. Man wiederhole zu dem Zwecke die Aufgabe, lasse sie sich von den Schülern wiederholen, und vergewissere sich auf diese Weise, daß man von den Kindern richtig verstanden ist.

Sodann ist es sehr wichtig, zu wissen, daß die Aufgabe auch *nicht zu schwer ist*, daß sie nicht über das Maß der Leistungsfähigkeit hinausgeht. Dies ist häufig der Fall beim Rechnen und bei den Aufgaben für deutsche

und englische Arbeiten. Wunderliche Anforderungen werden da oft gestellt und die Folge ist, daß schlechte Arbeiten oder auch gar keine geliefert werden, weil das Kind entweder die Arbeit wirklich nicht machen kann oder doch vor der Schwierigkeit derselben von vorneherein zurückschrickt. Es entschuldigt sich dann ganz einfach mit den Worten: „Ich konnte es nicht machen." Was soll der Lehrer darauf sagen?! Andere Kinder hinwiederum nehmen zu unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht, wenn ihnen die Aufgabe zu schwierig ist. Sie lassen sich nämlich von andern die Arbeit machen oder schreiben auch einfach ab, betrügen sich selbst und täuschen den Lehrer. Deshalb ist es unerläßlich nothwendig, daß sich der Lehrer durch einen vorbereitenden Unterricht die Ueberzeugung zu verschaffen sucht, daß er nicht zu Schweres verlangt.

Die Aufgabe soll aber auch nicht zu leicht, sondern, wie schon oben bemerkt worden ist, der Leistungsfähigkeit der Schüler angemessen sein. Zu leichte Aufgaben regen die Schüler nicht an, fordern sie nicht zum Nachdenken auf, sondern machen sie im Gegentheil leichtfertig und aufgeblasen. Werden die Kinder in einem solchen Falle an „das Buch" erinnert, so heißt es gleich: „O, ich kann es schon"; oder: „das kann ich noch lernen, es ist ganz leicht."

Endlich, da die natürlichen Gaben und Anlagen der Kinder sehr verschieden sind, so muß auch der Lehrer denselben durch seine Aufgaben Rechnung tragen. Zwar müssen die Aufgaben, wie oben bemerkt, auf das geringste Maß der Leistungsfähigkeit der Schüler beschränkt werden, damit auch die Schwächsten im Stande sind, der Forderung nachzukommen und etwas Ganzes zu leisten. Allein die begabteren, flinken Geister dürfen deshalb nicht zurückgehalten werden. Ihre Arbeiten müssen sich durch eine größere Vollständigkeit und Ausführlichkeit, sowie durch Schönheit der Formen auszeichnen. Die Aufgaben müssen sich also *dehnen* lassen.

Hat sich der Lehrer nun vergewissert, daß die Aufgabe wohl verstanden, daß sie weder zu schwer noch zu leicht ist, und daß sie in Rücksicht auf Zeit und häusliche Verhältnisse gelöst werden kann, so liegt es ihm auch ob, fest darauf zu halten, daß die Arbeiten auch wirklich gemacht werden und zwar vollständig. Kein Verschieben darf geduldet, keine halbe Antwort angenommen werden. Die Arbeiten müssen also *producirt* und vom Lehrer *richtig beurtheilt* werden. Auf letzteres hat jeder Schüler gerechten Anspruch. Geschieht es nämlich nicht, oder doch nur dann und wann, oder liederlich, wird Geschriebenes nicht ordentlich nachgesehen, Auswendiggelerntes nicht abgehört, so verlieren die Hausaufgaben allen Werth und Reiz. Die Schüler werden sie in der Folge gar nicht machen oder doch nur sehr schlecht. Sie merken nämlich gar bald, daß „*der Lehrer nichts darum gibt*". Hat der Lehrer wirklich keine Zeit, die Arbeiten zu beurtheilen, so ist es zehnmal besser, er gibt gar nichts auf.

Bei der Beurtheilung von Geschriebenem werden die Kinder zugleich angeleitet, wie Fehler zu vermeiden und Lücken zu ergänzen sind. Um Zeit zu ersparen, ist es gut, wenn der Lehrer die Fehler in Gruppen bringt, damit er nicht genöthigt ist, bei jedem Kinde dasselbe zu sagen. Die Beurtheilung sei außerdem eine gerechte. Eine reine, saubere und fleißige Lösung der Aufgabe werde gebührend gelobt, eine schlechte getadelt und, wenn nöthig, werde härter gestraft. Auch sollte unter einer schriftlichen Arbeit die Censur des Lehrers nicht fehlen, damit auch die Eltern erfahren, was ihre Kinder leisten.

Schließlich fragen wir uns noch, welche Aufgaben sich zur stillen Beschäftigung im Hause eignen. Dieselben sind: Aufschreibeübungen, Rechnen, Lesen und Memoriren. Wir unterscheiden also schriftliche Aufgaben, Gedächtnißaufgaben, Präparationen und Repetitionen. Schriftliche Aufgaben sind: Abschreiben und Aufschreiben. Das erstere werde schon sehr früh geübt; das letztere dagegen, das Aufschreiben wirklicher Aufsätze, eignet sich nur für die Oberklasse. Rechnen gehört auch zu den schriftlichen Aufgaben und können Exempel mit großem Erfolg für das Haus gestellt werden; desgleichen gehört das Zeichnen hierher und ist dasselbe eine sehr nützliche, stille Beschäftigung im Hause.

Die Gedächtnißaufgaben werden hauptsächlich dem Gebiet der Religion entnommen, umfassen also Kirchenlied, Sprüche und Katechismus. Jeder Schultag sollte hiervon seine besondere Aufgabe bekommen, damit die Kinder nicht auf einmal zuviel zu lernen haben; etwa so: Montag Lied, Dienstag Sprüche, Mittwoch Katechismus, Donnerstag Sprüche, Freitag Katechismus oder auch Perikope. Hierbei ist auch den Kindern zu zeigen, wie sie es anzufangen haben, um auswendig zu lernen. Doch darf mit Aufgaben dieser Art nicht eher angefangen werden, als bis die Schüler einigermaßen fließend lesen können. Man kann den Eltern nicht zumuthen, daß sie die Lection ihren Kindern vorsagen, wozu es ihnen in den meisten Fällen an der Zeit gebricht.

Präparation ist die Vorbereitung des Schülers auf die im Laufe des Tages vorkommenden Unterrichtsstunden. Hierher gehört das Durchlesen eines Lesestücks, einer biblischen Geschichte, eines Katechismusstücks u. s. w. Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß solche Aufgaben für die Schule von großem Nutzen sind.

Die Repetition, d. i. Wiederholung, des Gelernten geschieht so oft als möglich. Daß sich auch diese Art Uebungen ganz gut zur stillen Beschäftigung für das Haus eignen, wird wohl von niemand beanstandet werden.

Vermischtes.

Die Nadel der Cleopatra. Einer in Washington eingelaufenen offiziellen Nachricht zufolge sind die Vorbereitungen für die Ueberführung des unter dem Namen „Nadel der Cleopatra" bekannten Obelisken von Alexandrien, Egypten, nach New York vollendet. Der vormalige Khedive hat bekanntlich diesen Obelisk der Stadt New York zum Geschenk gemacht. Lieutenant-Commander Gorringe von der Bundesmarine hat sechs Monate Urlaub erhalten, um sich nach Egypten zu begeben und die Verladung der immensen Säule zu leiten. Er wird sich sofort nach Philadelphia begeben, um mehrere Schiffe, welche für den Transport des Obelisken angeboten wurden, in Augenschein zu nehmen. Er erwartet, den Obelisken im December d. J. in New York landen zu können. (Weltb.)

Darwinismus und Kleidung. In dem Feuilleton eines Wiener Blattes lesen wir eine humoristische Anwendung des Darwin'schen Princips von der Zuchtwahl auf die Kleidung, die folgendermaßen lautet: Vor 20 Jahren trugen die Männer als Fortsetzung des Hemdes am Halse einen aufrechtstehenden Kragen, um welchen eine Halsbinde geschlungen war. Diese Einrichtung hemmte die Bewegung des Kopfes, man schlug den Kragen um, und durch fortgesetzte Zuchtwahl entstand jenes Gebinde, das wir heute am Halse tragen: ein steifes, an der Basis des Halses liegendes Organ, welches nicht mehr fähig ist, die ursprüngliche Stellung einzunehmen. Die Halsbinde ist vollständig atrophirt, und als Erinnerung ist nur die Masche übrig geblieben, ein Rudiment ohne jegliche Function! Der Frack ist offenbar entstanden aus dem Wamms, wie es im dreißigjährigen Kriege getragen wurde und heute im Waffenrocke wieder zum Vorschein kam. Die Rockschöße, welche beim Reiten genirten, wurden zurückgebogen und durch einen Knopf am Rücken befestigt. Wir sehen Friedrich den Großen in jener ersten Phase der Modification abgebildet, wobei die zurückgeschlagenen Schöße dadurch auffallen, daß die verschieden gefärbte Unterseite zum Vorschein kam. Der zurückgeschlagene Theil bildet eine Falte, in welche die Dose und das Taschentuch gesteckt wurden. Da der Rockschoß niemals wieder in seine ursprüngliche Lage zurückgeführt wurde, trat eine feste Verwachsung ein, und als Erinnerung an diese Abstammung finden wir heute die Längsspalte für die Rocktasche und die beiden Knöpfe mitten auf dem Rücken, welche ursprünglich zur Befestigung der Schoßzipfel dienten und heute weder durch ihren Nutzen noch durch die Aesthetik begründet sind, sondern lediglich als Erinnerungs-Rudiment nicht fehlen dürfen.

Eine besondere Neuerung der am 1. October eintretenden Gerichtsverfassung in Deutschland ist, daß fortan die deutsche die alleinige Gerichtssprache ist, Dolmetscher zwar zugezogen werden, wenn die Parteien oder eine derselben der deutschen Sprache nicht mächtig, Nebenprotokolle aber nicht geführt werden sollen. Für Elsaß-Lothringen allein ist noch eine

Uebergangszeit gewährt, wogegen in den polnisch und dänisch redenden preußischen Landestheilen keine Ausnahmen mehr zulässig sind. Die Uebergangszeit in Elsaß-Lothringen erstreckt sich jedoch auch nur auf die Einreichung von Eingaben in französischer Sprache.

Curiosum. Da auch für das weibliche Geschlecht der wirthschaftliche Unterricht in Aufnahme kommen soll, so macht das „Iowa Normal Monthly" folgenden Vorschlag für einen vollständigen und systematischen Unterrichtscursus.

Fuchs- (Freshman) Classe.

Aufträge ausrichten; Fegen und Abstauben; Wiegen und einfaches Geschirrwaschen.

Elective: Bettmachen, Feueranzünden und Schmutzwassereimer-ausleeren.

Sophomore-Classe.

Gewöhnliches und verziertes Stubenfegen; künstliches Geschirrwaschen und Abtrocknen; Wiegen fortgesetzt und revidirt; Stopfen und Flicken, sowohl alt- als neumodisch; Kartoffel-, Rüben- und Zwiebelschälen.

Elective: Waschen und Kämmen der Kinder, verbunden mit einfachem und verziertem mush-making.

Junior-Classe.

Höheres Geschirrwaschen, Scheuern eingeschlossen; Flicken und Ausbessern aus freier Hand; Anfangsgründe des Waschens; Kraut-, Kartoffeln ꝛc.-Kochen.

Elective: Höheres Gesichtswaschen und Haarkämmen; gewöhnliches und geziertes Spazierengehen; spanking (ohne Extra-Honorar für Benutzung von Instrumenten); Oefenaufstellen.

Senior-Classe.

Making calls; Unterhaltung einer Gesellschaft, alt- und neumodisch; artistic shopping; Vorsitz am Mittagstisch zu führen; Anfangsgründe des Kutschenfahrens.

Elective: Die Kunst- und Wissenschaft, Diener, Gatten und andere Familienglieder zu regieren; Mietzchencultur und Pudelhundegraphie (pussiculture and poodledoggraphy). H. H.

Die „New Yorker Gesellschaft für Unterdrückung des Lasters" hat kürzlich einen Jahresbericht veröffentlicht, der in mancher Beziehung nicht ohne Interesse ist. Der Bericht gibt an, daß durch die Thätigkeit der Gesellschaft 48 Personen verhaftet wurden, von denen 29 bereits verurtheilt sind; ferner wurden 2800 Pfd. gebundener Bücher höchst unsittlichen Inhaltes, 465 obscöne Bilder, 1,000172 unfläthige Circulare und Lieder, sowie Listen mit 300,000 Namen und Adressen mit Beschlag belegt. Ein

großer Theil des literarischen Giftstoffes dieser Art wurde in den öffentlichen Schulen des Landes verbreitet. Der Agent der Gesellschaft entdeckte in einer Schule, daß von 40 Mädchen unter 16 Jahren, die aus guten Familien sind, über ein Drittel die unfläthigsten Schriften und Bilder in Händen hatte. In einer andern Schule waren ungefähr 100 Knaben unter 16 Jahren mit ähnlichem Lesestoff versehen, ja, trieben zum Theil einen förmlichen Handel damit, indem sie das Zeug an andere Knaben verkauften. Der Agent machte in nicht weniger als 23 Schulen derartige erschreckliche Wahrnehmungen. (L. Schulz.)

Wie man in Deutschland gegen die Verbreiter obscöner (schmutziger, schlüpfriger) Literatur und Bilder vorangeht, davon liefert München, die bayerische Hauptstadt, ein nachahmungswürdiges Beispiel. Nicht weniger als 40 Buchhändler, Buchdrucker und andere Betheiligte wurden auf Einmal deßwegen in Anklagestand versetzt, die fast alle zu einer längern, oder kürzern Gefängnißstrafe verurtheilt wurden; in einem Falle lautete das Urtheil auf 1½ Jahr. Außerdem wurden sämmtliche obscöne Schriften und Bücher confiscirt, deren Werth sich bei einem der Verurtheilten auf 60,000 Mark belief.

Lesefrucht.

Der Kirchenvater Augustinus schreibt zu Luc. 21, 34.: „Die Trunkenheit ist eine Mutter aller Sünden, eine Anführerin aller Bosheit, ein Brunnquell aller Schandthaten, eine Verwirrung der Sinne, ein Schiffbruch der Keuschheit, ein Verlust der Zeit, ein freiwilliger Wahnsinn, eine Verkürzung des Lebens, eine Einbüßung des ehrlichen Namens und ein Verderben der Seele."

Amtseinführungen.

Am 8ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr H. F. Mertens als Lehrer in Washington Heights, Ill., bei öffentlichem Gottesdienste feierlich eingeführt. H. P. Duborg.

Adresse: Mr. H. F. Mertens,
Washington Heights P. O., Cook Co., Ill.

Am 11ten Sonntag nach Trinitatis habe ich den Schulamtscandidaten Herrn Ernst Lange, ausgebildet auf unserem Seminar zu Addison, zum Lehrer für unsere 2te Schule eingeführt. Der HErr sei ihm Sonne und Schild.

Logansport, den 9. September 1879. J. H. Jox.

Nachdem Herr Alb. Chr. Dornfeld aus Martinsville, Niagara Co., N. Y., seine Studien in unserm Seminar zu Addison, Ill., beendet, wurde er von der ev.-lutherischen Zions-Gemeinde in Wausau, Wis., ordentlich berufen und am 11ten Sonntag nach Trinitatis feierlich als Lehrer introducirt. Der HErr segne die Arbeit des lieben Bruders auf seinem sehr schwierigen aber hoffnungsreichen Felde. Wm. Weber.

Adresse: Mr. A. Ch. Dornfeld, Wausau, Marathon Co., Wis.

Am 13ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr W. F. Diener, nach bestandenem Examen in Addison, als Lehrer der Schule der Ersten Ev.-Luth. St. Johannis-Gemeinde zu Beardstown, Ill., in öffentlichem Gottesdienst von mir eingeführt. F. P. Merbitz.

Adresse: Mr. W. F. Diener. Box 441. Beardstown, Ills.

Altes und Neues.

Inland.

Schädliche Jugendlectüre. Die New Yorker „Tribune" fragt, ob wohl die amerikanischen Eltern wissen, welche ungeheure Menge billiger, die Sinne aufregender Literatur in New York allein für Knaben gedruckt werde. „Es gibt", sagt sie, „große Verlagshäuser, die ein glänzendes Geschäft machen, indem sie nur Jugendbücher veröffentlichen. Andere werden reich, indem sie die schlechten „Dime-Novellen" drucken. Ihre Käufer sind Schulknaben (und, fügen wir hinzu, Schulmädchen), ebenso Lehrlinge und andere in Geschäften angestellte Jungen. Die Jugend hat ein ungemeines Verlangen nach solcher Nahrung; sie stiehlt Stunden von der Arbeit, dem Studium, dem Schlafe, um das Geschick eines knabenhaften Abenteurers zu verfolgen, dessen heldenhafte Laufbahn ihre Träume erfüllt und ihren Ehrgeiz zum Trinken von Schnaps, zum Raufen und zum Weglaufen von Hause mit einer gestohlenen Zehndollarnote wachruft. Diese Bücher sind alle im Durchschnitt so unheilbringend, daß kein vernünftiger Familienvater sie im Hause dulden sollte. Aber statt dessen werden sie in ungeheurer Zahl gekauft, und zwar nicht von den Kindern der niedrigen Klasse, sondern von Kindern, deren Erziehung eine sorgfältige zu sein vorgibt. Von Zeit zu Zeit erschrickt man über die Enthüllung von Thatsachen, die das Wachsen von Verbrechen unter der Jugend darthun. Die Polizei entdeckt geheime Schlupfwinkel, in denen Jungen mit zigeunerhaften Neigungen den Ertrag kleiner Diebstähle in zigeunerhafter Weise verwenden, oder wird eine Bande junger Diebe gesprengt, oder hört man von jungen Lehrlingen, die eine Geldlade berauben und eine Seefahrt antreten, oder erlebt man gar von einem jugendlichen Helden, daß er seinen Revolver zu einem Morde eines Familienglieds benutzt. Kleiner Diebstahl ist unter Knaben ganz gewöhnlich. Vor kurzer Zeit wurde ein Mann festgenommen, der mit gestohlenen Poststempeln ein bedeutendes Geschäft trieb und alle seine Vorräthe von Knaben erhielt, und wir zweifeln nicht, daß das meiste diesen bezahlte Geld zur Anschaffung von verderblichen Jugendschriften diente. Der Verwalter des Zufluchtshauses von Randalls Island, welcher sich viel mit dem Wesen des Verbrechens unter der Jugend abgibt, machte kürzlich einem unserer Berichterstatter gegenüber eine eigenthümliche Be-

merkung. In der letzten Zeit hatte die Zahl jugendlicher Vagabunden bedeutend zugenommen. Man kann fast sagen, daß es eine Art Sucht unter den Jungens wurde, es den „Tramps" gleichzuthun. Die völlige Freiheit, der Aufenthalt in der freien Luft, die geheimnißvolle Art, sich Mahlzeiten zu verschaffen, die Abwechslung im täglichen Leben, die Abenteuer, die nicht ausbleiben, das Alles reizt die Jungen unwiderstehlich, und beim Befragen der in das Zufluchtshaus Abgelieferten fand es sich beinahe durchgängig, daß jener Reiz den Knaben durch Jugendschriften der angeführten Art mitgetheilt wurde. Diese sind nicht stets unmoralisch genug, um unter das Verbot des Gesetzes zu fallen, und so kann das Uebel nur durch die Aufsicht der Eltern geheilt werden. Die Eltern sollten stets wissen, was ihre Kinder lesen. Daß das nicht der Fall ist, zeigt der starke Verkauf gefährlicher Schriften. Wir wissen, daß in der jetzigen Zeit die Jugend sich über Beaufsichtigung von Seiten der Eltern als über eine unerträgliche Impertinenz beklagt. Der Geist der Unabhängigkeit, der vor einiger Zeit auf der Universität gang und gäbe war, ist in die Schulzimmer gedrungen, und wahrscheinlich wird er bis in das Kinderzimmer, ja bis zur Wiege dringen. Trotzdem halten wir es für gut, wenn Väter oder Mütter sich etwas mehr über die Art und Weise, wie ihre Kinder die Zeit hinbringen, unterrichten; sie sollten das thun, selbst auf die Gefahr hin, von Jungamerika als Spione und Tyrannen bezeichnet zu werden." — Das im Vorstehenden von der „Tribune" berührte, wichtige Thema ist mit dem Gesagten nur zum geringsten Theile erschöpft. Die darin erwähnten Dime Novels und ähnlicher literarischer Stank wären bei einiger Wachsamkeit von Kindern und jungen Leuten noch fern zu halten, schwerer aber der Einfluß der Tagesliteratur und von allerlei Schriften belehrenden Inhalts, die aus falschem Geiste heraus geschrieben sind. Unsere Zeitungen strotzen von Berichten über allerhand Verbrechen und Schandthaten. In gefälliger Breite legt man die betreffenden Handlungen, wie den Gang von Gerichtsverhandlungen dar, die bei geschlossenen Thüren geführt wurden, um die haarsträubenden Facta nicht unnöthiger Weise an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Kein Wunder, wenn die Gedanken der jugendlichen Leser eine Richtung einschlagen, der sie am besten gänzlich fremd blieben. Nicht minder gefährlich, weil leider womöglich noch tiefer und nachhaltiger, wirkt das Gift, das von der Jugend unvermerkt aus Schriften gesogen wird, die falsch- oder ungläubigen Geist athmen. Nicht selten finden sich obendrein solche Schriften mit Gottes Wort übertüncht, so daß der inwendige Moder nicht immer gleich zu Tage tritt. Ungeübte Sinne vermögen das Rechte vom Falschen nicht zu scheiden und die erste natürliche Folge ist eine Verwirrung der Begriffe, die der höllische Tausendkünster nach der Hand trefflich zu seinen Zwecken auszubeuten versteht. Es ist hier nicht die Stelle, wo auf dies Alles weiter eingegangen werden kann; wünschenswerth aber wäre es, wenn über obiges Thema einmal eine eingehendere Arbeit für's Schulblatt geliefert, oder der Redaction einschlägliche Erfahrungen mitgetheilt würden, die neben anderem Material zu einer solchen verwendet werden könnten. H.

Indianer-Erziehung. Auf Ansuchen des Departments des Innern hat Kriegsminister McCrary den Premier-Lieutenant Richard H. Platt vom 10. Cavallerie-Regimente angewiesen, sich dem Secretär Schurz zum Spezialdienste für die Indianer-Erziehung zu melden. Lieutenant Platt, der schon seit langer Zeit mit der Civilisation der Indianer identifizirt ist, wird die Leitung der Schule für junge Indianer übernehmen, die in Carlisle, Pa., eröffnet werden wird. Diese Schule wird dem Institut in Hampton, Va., ähnlich sein, das der Erziehung junger Indianer gewidmet ist. Der Erfolg, der das Unternehmen in Hampton krönte, hat zur Errichtung dieser Schule Anlaß gegeben. (Weltb.)

Die Iowa-Synode gründet ein Schullehrer-Seminar zu Waverly, Bremer Co., Iowa.

Mobile, Alab. Das „Mobile (Alab.) Register" weis't mit Ziffern nach, daß die Erziehung der farbigen Kinder in jenem Staate keineswegs vernachläſſigt wird. Während des letzten Jahres beliefen ſich die Geſammt-Einnahmen für Schulzwecke auf $377,634; davon wurden $210,834 für die Schulen der Weißen und $156,218 für jene der Neger bewilligt. Die drei Normalſchulen für farbige Lehrer empfingen $10,000.

Katholiſche Schulen. Vieler Orten, namentlich auch in New York, werden die Anforderungen an die öffentlichen Kaſſen um Beiträge an die katholiſchen Schulen immer energiſcher und zugleich erfolgreicher, weil die Staatsmänner die feſtgeſchloſſene, einflußreiche Parthei nicht vor den Kopf zu ſtoßen wagen. (Pilger.)

Wisconſin. Seit dem 1. Septbr. iſt das Schulzwanggeſetz in Kraft getreten, laut welchem jedes Kind zwiſchen 7 und 15 Jahren die öffentlichen oder eine Privatſchule wenigſtens 12 Wochen im Jahre beſuchen muß, wenn es nicht durch ein ärztliches Zeugniß vom Schulbeſuche entbunden wird. Muß das Kind zur Ernährung der Familie beitragen, oder kranken Perſonen der Familie aufwarten, iſt dies ebenfalls Grund zur Entſchuldigung. Auf Kinder, deren Eltern weiter als zwei Meilen von der Stadt wohnen, findet das Geſetz keine Anwendung. Eltern, die das Geſetz mißachten, verfallen in Geldbuße von 10 bis 20 Dollars. (Germ.)

In Lincoln, Ills., beſteht eine Hochſchule. Etwa 30 farbige Knaben ſetzten nun letzte Woche eine Demonſtration in's Werk, indem ſie Aufnahme in die genannte Schule verlangten. Nachdem ihnen der Zutritt verweigert, haben ſie Anſtalten gemacht, klagbar zu werden. Die Schulbehörde erklärt, dieſelben hätten Recht zur Zulaſſung zu den Elementarſchulen; aber das Ober-Staatsgericht habe die Entſcheidung abgegeben, daß die Städtebehörden dieſelben aus den Hochſchulen ausſchließen dürften. Auch behauptet dieſelbe, daß äußerer Einfluß dieſelben zu der gegenwärtigen Forderung veranlaßt hat, nicht irgendwelcher eigener Wunſch. (Germ.)

Braſilien. Dort iſt die allgemeine Schulpflichtigkeit der Kinder vom 7.—14. Jahr zum Geſetz gemacht worden. In den Lehrer-Seminarien gehört die Deutſche Sprache zu den Unterrichtsgegenſtänden. Nach nordamerikaniſchem Muſter ſoll kein Religionsunterricht in den Volksſchulen und Akademien ertheilt werden. Die Heidenſchaft wird demnach in Braſilien wieder eingeführt! (Pilger.)

San Paulo, Braſilien. Einen erfreulichen Fortſchritt machte die hieſige deutſche Colonie durch Gründung einer deutſchen Schule mit einem eingezahlten Capitale von circa 25,000 Mark. Dieſelbe wurde am 2. Januar mit 3 Lehrern und 32 Schülern eröffnet und wird ſo trefflich geleitet, daß ſich ſchon im erſten Trimeſter die Schülerzahl verdreifachte. Die Unterrichtsſprache iſt Deutſch und es iſt daher um ſo bemerkenswerther, daß verſchiedene braſilianiſche Familien ihre Kinder ſie beſuchen laſſen. Die deutſche Erziehungsmethode findet volle Anerkennung; deutſche Lehrkräfte werden ſehr gern genommen.

Ausland.

Berlin. Ueber die Zunahme der Theologie Studirenden ſchreibt die Berliner „Kreuzzeitung": Wer in den letzten zehn Jahren den kirchlichen Angelegenheiten mit perſönlichem Intereſſe gefolgt iſt, wird ſich wohl mit uns zuweilen die Frage vorgelegt haben, was aus unſeren kirchlichen Zuſtänden endlich werden ſoll, wenn das Studium der Theologie in Deutſchland ſtetig abnimmt. Man braucht ſich nur an die Fluth von Vorträgen, Aufſätzen und Broſchüren zu erinnern, die über die „Abnahme des theologiſchen Studiums" handelten; wie bange Sorgen ſtiegen nicht da auf! Heute dürfen wir indeß in dieſer Hinſicht getroſter in die Zukunft blicken: war ſchon ſeit zwei Jahren auf einigen deutſchen Univerſitäten eine kleine Steigung der Zahl der Theologen zu bemerken, ſo übertrifft doch das gegenwärtige Semeſter alle früheren ſeit etwa zehn Jahren.

Von den Facultäten in Leipzig, Halle, Erlangen, Göttingen hat jede einen Zuwachs von 30 bis 40 Studirenden aufzuweisen. Das Zahlenverhältniß ist folgendes: Leipzig, Winter 1878—79: 379, Sommer 1879: 419; Halle 218, bez. 252; Erlangen (etwa) 150, bez. 183; Göttingen (etwa) 80, bez. 120. Auch die weniger stark besuchten Facultäten haben etwas zugenommen: Breslau 64, Marburg 63, Königsberg 56, Greifswald 52, Rostock 49 (gegen 33 im Winter), Kiel 37. — Tübingen zählte im Winter 259 evangelische Theologen; es ist, nach dem Tode Becks, auf 243 heruntergegangen (im nächsten Winter dürfte sich dies Verhältniß wohl ungünstiger gestalten). Die theologische Facultät der Universität Berlin zählt jetzt 166 Studirende, davon sind 149 aus Preußen; die lutherische Facultät Leipzig zählt dagegen unter ihren 419 Studirenden nur 129 aus dem Königreich Sachsen, dagegen aus dem Königreich Preußen 171. Also in Berlin 149, in Leipzig 171 Preußen!! (Germania.)

Ein merkwürdiger Schulplan, der von dem Anhänger und Zeitgenossen Luthers, dem ehemaligen Mönche Johann Eberlin von Günzburg, herrührt, wird in Janſen's Geschichte des deutschen Volks, 2. Band, mitgetheilt. Er lautet: „Alle Kind, Mägdlin und Knäblin, soll man im dritten Jahre ihres Alters zur Schule thun, bis sie acht Jahre alt werden. Den Schulen soll vom gemeinen Seckel Versehung geschehen. In den Schulen soll man die Kinder lehren das christliche Gesetz aus dem Evangelio und aus Paulo, ferner Latein und Deutsch gleich gut verstehen; dazu Saitenspiel; die Kunst des Messens, Rechnens und Sternenkennens; endlich Kräuterkunde und die Kenntniß der gewöhnlichen Arzneien wider gemeine Krankheiten. So ein Kind acht Jahre alt ist, mag man es zu einem Handwerk thun, oder aber länger studiren lassen."

(D. Warte.)

Bayern. Frequenz der Schullehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Dieselbe betrug in den Lehrerinnen-Bildungsanstalten des Königreichs im Schuljahre 1877—78: 385 und 1878—79: 449 Schülerinnen, von welch' letzteren 331 der katholischen, 114 der protestantischen und 4 der israelitischen Confession angehören. — Die Präparandenschulen des Königreiches waren besucht in den Schuljahren 1877—78 von 2364 und 1878—79 von 2469 Schülern, von welch letzteren 1566 katholischer, 900 protestantiischer und 3 israelitischer Confession sind. — Die Schullehrer-Seminarien des Königreiches wurden frequentirt im Schuljahre 1877—78 von 812 und 1878—79 von 948 Schülern, von welch letzteren 653 der katholischen, 294 der protestantischen und 1 der israelitischen Confession angehören. Es ergibt sich demnach eine nicht unerhebliche Zunahme von Lehrkräften für die Zukunft, was bei dem fühlbaren Mangel an solchen in einigen Regierungsbezirken sehr erfreulich ist.

Pfalz. Mutterstadt. Hier sollte laut Gemeinderathsbeschluß der israelitische Lehrer an der protestantischen Volksschule verwendet werden. Die Regierung zu Speyer hat indeß die Genehmigung hierzu versagt.

Sachsen. Hohenstein bei Chemnitz im sächsischen Erzgebirge ist der Geburtsort Gotthilf Heinrich v. Schubert's, Doctor der Theologie und Medicin, der durch seine Schriften noch immer segensreich wirkt auch nach seinem am 1. Juli 1860 erfolgten Tode. Was der selige v. Schubert in seinem reichen Leben gewesen und geleistet, als Arzt und Naturforscher und entschiedener Vertreter der geoffenbarten christlichen Wahrheit, als Jugendfreund und Jugendschriftsteller, als deutscher Mann und Christ, das ist in den weitesten Kreisen bekannt und werden seine Schriften allezeit als ein köstliches Vermächtniß von unserm Volke geschätzt werden. Darum will seine Vaterstadt Hohenstein den hundertjährigen Gedächtnißtag seiner Geburt in besonderer Weise feiern. Auf dem freien Platze zwischen dem Pfarrhaus, in welchem Schubert geboren, und der Kirche soll ihm ein Denkmal errichtet werden, ein einfaches Monument, das die Bronzebüste Schuberts trägt, und sodann soll eine Kleinkinderbewahranstalt unter dem Namen

„Schubert-Stift" eröffnet werden. Beides zum 26. April 1880. Unter dem Vorsitze des Pfarrers A. Weidauer hat sich ein „Comité für eine Jubiläumsfeier des hundertjährigen Geburtstages v. Schuberts in seiner Vaterstadt Hohenstein" gebildet und erbittet von Allen, die Schubert lieben und dankbar ehren, gütige Beiträge und freundliche Theilnahme, daß sich wiederum bewähre: das Gedächtniß des Gerechten bleibt in Segen.

Hannover. Die nach dem seligen Dr. Petri benannte Petristiftung, welche sich die Unterstützung von zukünftigen Geistlichen auf Schulen und Universitäten zum Ziel gesetzt, hat eine unerwartet große Thätigkeit entfaltet. Seit Ostern 1875 bestehend, stieg die Zahl ihrer Pfleglinge von 17 im ersten Jahre auf 74 im Vorjahre, und zwar so, daß sie im Ganzen schon 91 verschiedene Personen unterstützt hat. Für diese konnten allein an baarem Gelde 28,475 Mk. verwandt werden, im Vorjahre 10,400 Mk., und das alles Dank den reichlich fließenden freien Liebesgaben. Erst im laufenden Jahre, das 48 neue Unterstützungsgesuche brachte und bei der drückenden Geschäftslage weniger freie Gaben zu verzeichnen hatte, sah sich der Vorstand veranlaßt, eine Kirchen-Collecte zu beantragen; dieselbe ist kürzlich abgehalten und dürfte einen reichen Ertrag geliefert haben. So wird denn manche tüchtige Kraft durch diese Hülfe für den Dienst der Kirche gewonnen und die Stiftung hat selbst über den Kreis der direct Unterstützten hinaus für das Studium der Theologie anregend gewirkt. (Luth. Herold.)

Der Besuch der Berliner Universität hat in diesem Sommer eine Höhe erreicht, wie noch in keinem der früheren Sommerhalbjahre. Die Zahl der immatriculirten Studenten beläuft sich nämlich auf 2,886, zu welcher noch 1,577 zum Hören der Vorlesungen Berechtigte hinzukommen. Die Abnahme der Besucherzahl gegen das jüngste Wintersemester beträgt 427, eine Zahl, die sehr gering ist, im Hinblick auf die Sehnsucht, welche die deutschen Studenten im Sommer in die romantischen kleinen Universitätsstädte Süd-Deutschlands zu ziehen pflegt. Die größte Anzahl Besucher stellte auch in diesem Sommer die Provinz Brandenburg, keinen einzigen Studenten stellen dagegen die Reichslande. Unter den andern europäischen Staaten ist es Rußland, welches die größte Anzahl entsendet hat, nämlich 33, es folgt Rumänien mit 13, Ungarn mit 15, Großbritannien mit 10 Studenten. Die übrigen 4 Welttheile sind ebenfalls vertreten und zwar Amerika mit 33 seiner Söhne, Afrika mit 3, Asien, speciell Japan, mit 2 und Australien mit einem. Und zu dieser Summe von Intelligenz tritt die durch ihre Qualität bedeutendere, nämlich 213 Docenten. Die Anzahl der wissenschaftlichen Anstalten der Universität, wie z. B. der Seminarien, Kliniken, Laboratorien ꝛc., beläuft sich auf 40. Die Universität von Berlin nimmt also nicht nur durch die Summe ihrer Studenten, sondern auch durch die der Docenten und die Größe des wissenschaftlichen Lehrapparats die erste Stelle in Deutschland, vielleicht in Europa, ein. (Ref. Kz.)

Die Thätigkeit der britischen Bibelgesellschaft. Nach dem letzten Bericht der britischen Bibelgesellschaft übersetzte dieselbe seit ihrem Bestehen die Bibel in 225 Sprachen und Dialecte und druckte 85,000,000 Exemplare der heil. Schrift. Während des letzten Jahres wurden 3,340,000 Exemplare herausgegeben. Nicht weniger wie 5,000 Exemplare werden täglich aus dem Verlaghaus der Gesellschaft versandt. Die Einnahmen im letzten Jahre betrugen $1,069,000 und die Ausgaben $1,117,000.

Japan. Vor bald drei Jahren kehrte der in Amerika bekehrte Japaner Nisima als Missionar in seine Heimath zurück. Zuerst predigte er einen Sonntag in Yokohama, dann in seinem Geburtsort Annaka, wo Viele ihn mit Freuden hörten und so angeregt wurden, daß sie einen christlichen Lehrer bleibend in ihrer Mitte zu haben wünschten. Indessen hat Nisima in Verbindung mit amerikanischen Missionaren in Kioto ein Seminar gegründet, welches bereits 100 Zöglinge zählt.

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. October 1879. No. 10.

Bericht über die Verhandlungen der „Nordwestlichen Lehrer-Conferenz", abgehalten zu Racine, Wis.,

vom 29. bis 31. Juli 1879.

(Im Auftrage der Conferenz von W. Ganske.)

Obige Conferenz hielt ihre diesjährigen Sitzungen in Racine, einem freundlichen, am Lake Michigan, ungefähr 24 Meilen südlich von Milwaukee und 63 Meilen nördlich von Chicago belegenen, circa 12000 Einwohner zählenden Städtchen, ab. Die meisten Collegen trafen am Nachmittag und Abend des 28. Juli in Racine ein und wurden von dem Herrn Pastor, den Lehrern, sowie von Gliedern der St. Johannisgemeinde daselbst auf das freundlichste empfangen. Segensreiche Tage durften wir durch Gottes Gnade hier verleben. Die lieben Glieder der St. Johannisgemeinde ließen es sich recht angelegen sein, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Es hatten sich nur 46 Lehrer, während auf mindestens 80 gerechnet war, eingefunden. Ueber die Hälfte der zu dieser Conferenz gehörenden Lehrer hatte sich also abhalten lassen, derselben beizuwohnen. Es wurde dies auch allgemein beklagt und beschlossen, in diesem Bericht das Bedauern der Conferenz darüber auszusprechen, daß die Betheiligung eine verhältnißmäßig so geringe gewesen sei. —

Es wurden im Ganzen 6 Sitzungen abgehalten, welche sämmtlich mit dem Gesang eines Liedes und Verlesen eines Bibelabschnittes eröffnet und mit dem Gebete des HErrn geschlossen wurden.

Herr Christ. Lücke, seitheriger Präsident dieser Conferenz, eröffnete die erste Sitzung mit einer beherzigenswerthen Ansprache, in welcher das Thema: „Warum sollen evang.-lutherische Gemeindelehrer an den in ihren Districten bestehenden Conferenzen persönlichen und thätigen Antheil nehmen?" kurz behandelt wurde.

Die Conferenz organisirte sich sodann durch Erwählung der Herren Kneyse zum Präsidenten, Chr. Lücke zum Vicepräsidenten und F. Rusch und J. Wegner zu Schriftführern.

Folgende Arbeiten waren angemeldet:

1. ein Referat über Zwischenspiele. (Lehrer Fischer.)
2. ein Referat über Hausaufgaben. (Lehrer Hoppe.)
3. Gedanken über Kopfrechnen. (Addisoner Conferenz.)
4. ein Referat über Bibellesen. (Lehrer Kneyse.)
5. ein Referat über Nachsitzen als Strafe. (Lehrer Krüger.)

Die unter 2, 4 und 5 verzeichneten Arbeiten kamen zur Besprechung.

Den Reigen eröffnete das aus 20 Thesen bestehende Referat über „Bibellesen". Nur die ersten 7 Thesen konnten besprochen werden; die übrigen sollen, so Gott will, im nächsten Jahre zur Debatte kommen.

Thesis I., die Definition enthaltend, lautet: Unter „Bibellesen" verstehen wir, zum Unterschiede von der katechetischen Besprechung einzelner Bibelstellen und von der Mittheilung biblischer Geschichten durch mündliche Erzählung oder nach Anleitung eines besonderen sogenannten biblischen Historienbuches, diejenigen Schulstunden, in welchen in der Bibel gelesen und, soweit es zum Verständniß des Leseabschnittes erforderlich ist, erklärt wird.

Thesis II. Der Zweck des Bibellesens ist, das Kind zu befähigen, die Bibel zu verstehen; es zu gewöhnen, in der Schrift zu forschen und Christum zu suchen. — Bereicherung und Aneignung verschiedener nützlicher Kenntnisse aus der Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. ist von untergeordneter Bedeutung.

Bemerkung: Den Kindern wird in der Bibel selbst (1 Joh. 2, 13.) geboten, die Bibel zu lesen, und wir haben die Pflicht, die Kinder nicht bloß daran zu gewöhnen, daß sie dieselbe lesen, sondern sie auch in das Verständniß des Gelesenen hineinzuführen und ihnen dieses Buch so lieb zu machen, daß sie es auch nach der Confirmation zu ihrem Hausbuche machen. Der Hauptzweck ist, Christum suchen. — Als eine gnädige Fügung Gottes muß anerkannt werden, daß in der rationalistischen Zeit die Bibel in der Schule geblieben ist.

Schmidt, in seinem „Pädagogischen Handbuche" über Bedeutung und Zweck des Bibellesens, schreibt, „durch die Bibel werde die Schule erst zu einer Werkstatt des Heiligen Geistes. Die Bibel sei ein Geschichts- und Exempelbuch und habe auch in sprachlicher Hinsicht einen großen Nutzen; man lerne das Beten in der Bibelsprache". Vermißt wurde bei diesem Citate der Grund: daß nämlich die Bibel das wahre, lebendige Wort Gottes und jedes Wort vom Heiligen Geiste eingegeben sei.

Thesis III. Die Bibel ist nicht eher zu lesen, als bis das mechanische Lesen keine besonderen Schwierigkeiten mehr bietet und die Kinder fähig sind, mit ihren Gedanken dem Gelesenen gehörig zu folgen.

Bemerkung: Die Forderung der meisten Pädagogen geht dahin, daß das Bibellesen erst dann anzufangen habe, wenn die Kinder fließend

lesen könnten. Man darf jedoch hierin nicht zu weit gehen, da manches Kind nie fließend lesen lernt. Diese Thesis soll nur ausdrücken, daß die Bibel nicht als Lesebuch auf der Unterstufe benutzt werden soll. Die Kinder müssen erst so weit gefördert sein, daß sie dem Gedankengange mit Verständniß folgen können. Wenn das Kind zusammenhängende Sätze fassen und mechanisch lesen kann, hat das Bibellesen zu beginnen. Will man die Bibel schon in der Unterklasse benutzen, so kann der Lehrer den Kindern einen Abschnitt daraus vorlesen.

Thesis IV. Außer dem Bibellesen zur täglichen Andacht von Seiten des Lehrers, was in erster Linie ein erbauliches sein muß, ist in den Schulen, in welchen dem Religionsunterrichte ein Historienbuch zu Grunde liegt, das Lesen Seitens der Schüler mindestens auf ein zweimaliges wöchentlich auszudehnen.

Bemerkung: Dieses tägliche Bibellesen zur Andacht von Seiten des Lehrers ist wohl zu beherzigen; es hat den Vortheil, daß die Kinder an den täglichen Gebrauch der Bibel zu Hause gewöhnt werden. Es ist zwar neu und noch wenig in Praxis, aber wohl gut, hiermit den Anfang zu machen. Der Segen wird unverkennbar sein. Die vorzulesenden Bibelabschnitte müssen so ausgewählt werden, daß sie sich der kommenden Religionsstunde anpassen. Einen sogenannten „Lesezettel" zu verwerthen, ist nicht rathsam. — Früher sind Bibel, Gesangbuch und Katechismus die einzigen Schulbücher gewesen und man hat damals täglich in der Bibel gelesen. Dies hat sich im 17ten Jahrhundert anders gestaltet, als man durch Historienbücher den Kindern die Geschichten zugänglich zu machen suchte. Dadurch ist die Bibel als Lesebuch etwas verdrängt worden. Zu der alten Weise, täglich in der Bibel zu lesen, zurückzukehren, ist unter heutigen Verhältnissen unmöglich. In den meisten unserer Schulen wird man sich wohl mit zweimaligem Bibellesen wöchentlich — 1½ bis 2 Stunden zusammen — begnügen müssen.

Thesis V. Durch das cursorische Lesen der ganzen heiligen Schrift von Anfang bis zu Ende wird der Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift und der Gleichgültigkeit gegen dieselbe nicht hinreichend entgegengearbeitet.

Bemerkung: In neuerer Zeit wird wieder sehr betont, die heilige Schrift ganz zu lesen. Die Absicht ist zwar gut, aber es ist zu befürchten, daß der Zweck nicht erreicht werde; denn die Masse des Gelesenen macht es nicht. Einige, die das cursorische Lesen fordern, geben nur hie und da eine nothwendige Erklärung und wollen das Uebrige dem Heiligen Geiste überlassen haben; Andere verlangen dazu noch das volle Verständniß des Gelesenen, was offenbar zu viel verlangt ist. Wenn zu viel gelesen wird, so ist zu befürchten, daß man nicht den angegebenen Zweck, sondern das Gegentheil erreiche; man macht die Kinder schlaff. Es darf daher nicht mehr gelesen werden, als dem Kinde zu Gemüth geführt werden kann. Auch darf

man dem Kinde nicht zu viele Erklärungen geben; man muß dasſelbe dahin zu bringen ſuchen, daß es empfinde, der Heilige Geiſt rede in dieſem Buche. Raumer ſagt: „Man ſoll Gottes Wort nicht zu Mehl zermahlen.“ —

Der Unbekanntſchaft mit der Bibel arbeitet man auch dadurch entgegen, wenn man diejenigen Hiſtorien, die man ſonſt nicht behandelt, in der Bibel leſen läßt. Auch müſſen die Kinder mit der Eintheilung der Bibel bekannt gemacht werden, was aber auch beim Katechismusunterricht geſchehen kann.

Auf den Einwand: „da dieſe Theſis fordert, die Kinder mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, ſo muß ſie auch ganz geleſen werden“, wurde erwidert: „Es kommt vor Allem darauf an, den Kindern das Bibelbuch lieb und werth zu machen, was bei richtiger Auswahl leichter zu erreichen iſt; beim curſoriſchen Leſen wird das Intereſſe nicht ſo geweckt. Vor allen Dingen müſſen die Kinder mit dem bekannt werden, was zur Seligkeit nöthig iſt. Dieſes muß dann auch recht oft wiederholt werden, damit es bekannt bleibt. Lieb und werth kann dem Kinde nur eine Sache werden, welche es genauer kennt. Bei einem flüchtigen Durchlaufen wird dieſer Zweck nicht erreicht. Nicht das Leſen iſt die Hauptſache, ſondern das Verſtändniß, und dazu iſt eine Wiederholung nothwendig.“

Die Mehrzahl der Conferenzglieder theilte die Anſicht des Referenten, daß dem ſogenannten curſoriſchen Bibelleſen eine richtige Auswahl vorzuziehen ſei; nur ſollten nicht einzelne Abſchnitte, ſondern ganze Bücher ausgewählt werden.

Theſis VI. Es ſoll mit Auswahl, aber nicht in einer ſogenannten „Schulbibel“, ſondern in der Bibel ſelbſt geleſen werden.

Bemerkung: Da dieſe Theſis ſchon durch die vorige gedeckt iſt, ſo wurde ſie ohne weitere Debatte angenommen.

Theſis VII. Bei der Auswahl der bibliſchen Abſchnitte können die Parthien, in welchen geſchlechtliche Verhältniſſe offen, unverhüllt genannt werden, Sorge machen.

Bemerkung: Es wurde allgemein zugeſtanden, daß Abſchnitte, wie ſie in obiger Theſis erwähnt, Sorge machen können, ja Vielen wohl ſchon Sorge gemacht haben. Auf die Frage, ob es denn da nicht beſſer ſei, ſolche Capitel zu überſchlagen, wurde erwidert, daß dies nicht anzurathen ſei. Durch das Ueberſchlagen würden die Kinder erſt recht auf dieſe Stellen aufmerkſam und dieſelben dann zu Hauſe leſen. — Von anderer Seite wurde bemerkt, daß man auch kein Recht zum Ueberſchlagen einzelner Stellen habe, da man damit zugleich behaupte, man wolle keuſcher ſein, als der Heilige Geiſt. — Alle ſolche Stellen müſſen mit dem rechten Ernſte und wahrer Gottesfurcht behandelt werden; dadurch werden etwaige unlautere Gedanken gedämpft. Später werden die Kinder mit dieſen Stellen doch bekannt und dann unter viel ungünſtigeren Verhältniſſen; ſelbſt Ungläubige führen ihnen ſpäter dieſe Stellen vor, aber in einem ganz anderen Lichte. Da iſt

es denn doch gerathener, solche Stellen den Kindern als warnende Exempel vorzuführen; sie müssen als Gegengift gegen das heutige Verderben benutzt werden. Auch muß an die große Strafe erinnert werden, welche auf solchen Sünden ruht. — Was daher in einem ausgewählten biblischen Buche vorkommt, muß auch alles gelesen werden.

Da sich bei Besprechung dieser Thesis herausgestellt hatte, daß darin eine Lücke enthalten sei, so wurde der Herr Referent gebeten, diese, der Debatte entsprechend, umzuändern. —

Hier wurde die Besprechung dieser Arbeit, die 2 Vormittagssitzungen in Anspruch genommen hatte, abgebrochen.

Zur Verhandlung kamen sodann folgende Arbeiten:

1. ein Referat über Hausaufgaben. (Lehrer Hoppe.)
2. ein Referat über Nachsitzen als Strafe. (Lehrer Krüger.)

Da diese, auf Beschluß der Conferenz, dem „Schulblatt" eingesandt sind —, so glaube ich dadurch der Verpflichtung, auch über diese Verhandlungen zu berichten, überhoben zu sein. —

Auf Wunsch einzelner Glieder der St. Johannisgemeinde zu Racine reichte Herr Lehrer Gertenbach, mit der Bitte um Beantwortung, folgende 2 Fragen ein:

1. Ist es zu billigen, daß Gemeindeglieder ihre Kinder schon mit dem 4ten oder 5ten Jahre in die öffentlichen Staatsschulen schicken und dann später, wenn sie dieselben zur Gemeindeschule bringen, verlangen, daß sie gleich im Englischen weiter geführt werden?"
2. Wann soll mit dem englischen Unterricht in der Schule begonnen werden?"

Folgendes wurde zur ersten Frage bemerkt:

Viele Eltern haben die Gewohnheit, ihre Kinder schon im zartesten Alter in die öffentlichen Schulen zu schicken. Ihre Motive dafür sind namentlich die, daß dieselben von der Straße wegkommen, das Stillesitzen und die englische Sprache lernen sollen. Einige Eltern entledigen sich auch gern des unangenehmen Geschäfts der Kindererziehung und glauben, daß ihre Kinder in der Public School sehr wohl verwahrt seien. Andere hingegen wollen dem Gemeindelehrer in seiner Schule dadurch einen guten Dienst leisten. Sie behaupten nämlich, es werde den Kindern eine gute Grundlage in der englischen Aussprache gegeben und sei dadurch schon eine Vorarbeit geschehen. — Verderblich ist es jedoch, die zarten Kinder schon so frühe in die Räume der Schulstube einzukerkern. Pastoren, Lehrer und Vorstand sollen nicht ermüden, alle Eltern, welche in dieser Sache nicht die rechte Einsicht haben, ernstlich zu ermahnen. Es ist ein Unrecht an den Kleinen, wenn solches geschieht. Es ist nicht gerathen, die Kinder vor dem 6ten Lebensjahre in die Schule zu schicken; ja bei schwächlichen muß man so lange warten, bis sie soweit erstarkt sind, daß sie dem Unterrichte, ohne Gefahr

für ihre Gesundheit, beiwohnen können. In leiblicher sowohl, wie auch in geistiger Beziehung, können sie sonst großen Schaden davontragen. In leiblicher Hinsicht dadurch, daß sie, die doch in der fröhlichen Kinderstube, in frischer, freier Luft, im Garten oder im Sande u. s. w. sich herumtummeln sollen, durch strammes Stillsitzen die naturgemäße Entwickelung ihrer zarten Gliedmaßen hemmen und so zu Krüppeln, zu kurzsichtigen Menschen u. s. w. heranwachsen. Am Geiste aber leiden sie dadurch, daß sie nur zu leicht abgestumpft werden. Kommen solche Kinder dann später in die Gemeindeschule, wo unter Leitung eines energischen Lehrers die ernstere Schularbeit an sie herantritt, so sind sie in Folge der meist spielenden Beschäftigung in den untern „grades" der Public Schools nicht daran gewöhnt und legen ihre Stumpfsinnigkeit an den Tag. — Noch viel größer aber, als der leibliche und geistige Schade, ist der, den die zarten Kinder in geistlicher Beziehung davon tragen. In der öffentlichen Schule kennt man ja Gottes Wort nicht, und das ist doch das Haupt-Erziehungsmittel. Dort dient es nicht zur Lehre, zur Strafe, Züchtigung und Besserung in der Gerechtigkeit. Statt der Katechismuslehre, der schönen Liederverse u. s. w. lernen die Schüler höchstens nur Dinge für den späteren irdischen Beruf. Die Kinder, welche dort den Anfang des Lernens machen, kommen deshalb vielfach auch nicht mit einer Gesittung, die vom Heiligen Geiste herrührt, sondern mit den verderblichen Auswüchsen des Hochmuths. Sie stellen sich auch nicht gern unter die ernste Zucht eines christlichen Schullehrers, sondern wünschen lieber bei einer Lehrerin zu sein, die sie etwa durch Tändeleien, Aufstacheln des Ehrgeizes und andere Mittel zum Lernen und Gehorsam anspornt.

Ueber den 2ten Theil der Frage wurde gesagt: Es ist unpädagogisch und nutzlos, mit Kindern im Alter von 4 bis 7 Jahren schon Deutsch und Englisch zu treiben.

Die zweite Frage: „Wann soll in der Gemeindeschule mit dem englischen Unterrichte begonnen werden?" wurde, wie folgt, beantwortet:

Wir haben in unserer Schule deutsche Kinder, und die müssen demgemäß auch deutsch erzogen werden. Man verlangt, daß sie zum Verständnisse deutscher Literatur gebracht, im deutschen Katechismus und Gesangbuch unterrichtet werden; eine deutsche Predigt anhören und verstehen können. Soll dies erreicht werden, so muß auch zunächst mit dem deutschen Leseunterrichte begonnen werden. Hat man dann die erste Schwierigkeit im deutschen Leseunterrichte überwunden — vielleicht die Kinderfibel durchgearbeitet — so kann man mit dem Englischen beginnen.

Bei Besprechung der eingereichten Frage: „Ist es gut, Montags die Predigt abzufragen?" entschied die Conferenz dahin, daß diese Forderung im Allgemeinen zu hoch sei. Es ist zwar in den meisten unserer Schulen Regel, die Perikopen abzufragen, und wenn dies erst am Montage geschieht, so können auch die leitenden Gedanken in der Predigt dabei Anwendung finden; ein eigentliches Predigtabfragen aber ist nicht zu verlangen.

Schlußbestimmungen:

Unsern lieben Gastgebern in Racine wird für die Liebe, die wir in so reichem Maße von ihnen empfangen haben, ein herzlicher Dank abgestattet. —

Unsere nächste Conferenz tritt, will's Gott, wieder zusammen am Dienstag in der letzten Woche des Juli 1880 und zwar in Chicago. Da keine Einladung von einer Gemeinde vorlag, so wurde die Chicagoer Lehrer-Conferenz gebeten, das Weitere zu besorgen. (Die St. Matthäusgemeinde des Pastor Engelbrecht hat in ihrer letzten monatlichen Gemeindeversammlung beschlossen, die Conferenz einzuladen.) Näheres wird seiner Zeit durch den Secretär, Herrn Lehrer Rusch, veröffentlicht werden. —

Bei der nächsten Conferenz sollen die rückständigen Arbeiten besprochen werden; außerdem hat beschlußmäßig jede Specialconferenz für eine neue Arbeit zu sorgen, deren Themata ebenfalls durch den Secretär seiner Zeit veröffentlicht werden sollen.

Einige katechetisch ausgeführte Lectionen im Anschauungs-Unterrichte.

Indem ich auf besonderes Verlangen mehrerer Collegen in den nachfolgenden Katechesen nur gebe, was ich in müßigen Stunden zur eigenen Vorbereitung für diesen Gegenstand aufzeichnete, hoffe ich, daß recht Viele zu Nutz und Frommen der lieben Jugend sich dadurch bewegen lassen, diesem überaus wichtigen Unterrichtsgegenstand eine größere Aufmerksamkeit zu schenken und ferner nicht mehr, wie ein Referent vor einiger Zeit an dieser Stelle, fragen: Wenn aller Unterricht anschaulich sein soll, wozu noch Anschauungs-Unterricht in besonderen Stunden? Ich möchte hierauf noch antworten: Wo man den Anschauungs-Unterricht mit dem Lese-Unterricht in Verbindung setzt, da läßt man sich von der Ansicht leiten, daß 1.) ein gutes Lesebuch vorzugsweise die Gegenstände, Erscheinungen und Vorgänge in anschaulicher Weise behandle, welche als Stoff für den Anschauungs-Unterricht benutzt werden können, und daß 2.) alles, was gelesen werden soll, vorher in anschaulicher Weise besprochen werden müsse. Wäre dies der Fall, so würde der Zweck des Anschauungs-Unterrichts (richtiges Anschauen und Aufmerken, deutliche Begriffe, correcten Gedankenausdruck ꝛc. zu erstreben) schon im Lese-Unterricht vollständig erreicht. Es kann ja der Bildung der Kinder nur förderlich sein, wenn der Stoff, den der Anschauungs-Unterricht verarbeitet, vom Lesebuche gestützt, ergänzt und vertieft wird. Aber erstlich haben wir noch kein solches Lesebuch, und zweitens muß auch der Anschauungs-Unterricht über das geringe Material, welches der erste Lese-Unterricht bietet, weit hinausgehen. An den ersten Leseübungen wie in, ein, nein, nur, neun, kann auch der beste Lehrer die Aufgabe, welche dem Anschauungs-Unterrichte gestellt ist, nicht lösen. Darum ist

demjenigen Verfahren im Anschauungs-Unterricht der Vorzug zu geben, nach welchem derselbe planmäßig und selbständig neben dem Lese-Unterrichte hergeht.

Folgende Katechesen, welche keineswegs auf Vollkommenheit Anspruch machen, sind unter Benutzung der Dinge in natura und der Anschauungsbilder von Winkelmann und Söhne mit 6—8jährigen Kindern gehalten worden. In diesem Gegenstande wird am besten mit den Jahreszeiten fortgeschritten; daher gebe ich zunächst die Herbstbilder.

1. Der Herbst.

„Herbstteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut" ꝛc. W. Hey.

Tritt der reiche Herbst dann ein, was pflegt sein Geschenk zu sein? —

Obst und Wein.

Welche Zeit ist die reiche Jahreszeit?

Der Herbst ist die reiche Jahreszeit.

Auf welche Jahreszeit folgt der Herbst?

Der Herbst folgt auf den Sommer.

Was bringt der Herbst uns?

Der Herbst bringt uns Obst und Wein.

Sprecht:

Frucht, Gemüse, Obst und Wein
Bringt der Herbst uns reichlich ein!

Nennt mir Früchte, die der Herbst bringt!

Der Herbst bringt uns Aepfel. Der Herbst bringt uns Birnen u. s. w.

Nun sprecht so:

An Aepfeln, Birnen, Trauben, Nüssen
Haben die Kinder Leckerbissen.

Was ist der Herbst?

Der Herbst ist eine Jahreszeit.

Was ist der Winter?

Der Winter ist eine Jahreszeit.

Wie viele Jahreszeiten gibt es?

Es gibt vier Jahreszeiten.

Wie heißen die vier Jahreszeiten?

Die vier Jahreszeiten heißen: —*)

*) Mancher könnte meinen, hier wären viele Fragen überflüssig; Solchen gebe ich zu bedenken, wie wortarm die Kleinen sind und, daß Sprechenlehren hier die Hauptsache ist.

Woran ſeht ihr auf dieſem Bilde, daß es Herbſt iſt?

Das Laub der Bäume wird gelb und fällt auf die Erde.

Wie werden die Tage?

Die Tage werden kürzer und kühler.

Wie werden die Nächte daher?

Die Nächte werden länger.

Welche Blumen blühen jetzt nicht mehr?

Die Roſen blühen nicht mehr. Die Veilchen blühen nicht mehr. Die Nelken blühen nicht mehr.

Welche Blumen blühen noch im Herbſt?

Die Aſter blüht im Herbſt. Die Georgine blüht im Herbſt ꝛc.

(NB. Die Schüler werden in den meiſten Fällen die engliſchen Namen ſagen; dann muß man Dolmetſcher ſpielen.)

Wie heißen dieſe Blumen, weil ſie im Herbſt blühen?

Sie heißen Herbſtblumen.

Was finden wir auf den Wieſen jetzt nicht mehr?

Auf den Wieſen iſt kein Gras mehr.

Was iſt mit dem Gras geſchehen?

Das Gras iſt abgemäht.

Wer mäht das Gras? (Aehnliche Fragen kamen bei der Ernte vor.)

Der Schnitter mäht das Gras.

Womit mäht der Schnitter das Gras?

Der Schnitter mäht das Gras mit der Senſe.

Wie nennt man gedörrtes Gras?

Gedörrtes Gras nennt man Heu.

Was geſchieht mit dem Obſt, wie wir hier ſehen?

Es wird abgeſchüttelt.

Was geſchieht hier?

Das Obſt wird abgepflückt.

Was wird hier eingeerntet?

Die Kartoffeln werden eingeerntet.

Wie heißt dieſe Ernte?

Sie heißt die Kartoffelernte.

Was iſt auf dieſem Berg gewachſen?

Es iſt Wein darauf gewachſen.

Wie heißt der Berg daher?

Er heißt Weinberg.

Was geschieht hier?

Die Weintrauben werden gelesen.

Wie nennt man das, wenn Weintrauben gesammelt werden?

Man nennt das Weinlese.

Was thut der Landmann?

Der Landmann säet.

Was säet der Landmann?

Der Landmann säet Roggen u. s. w.

(NB. Hier kann das bekannte Lied: „Wollt ihr wissen, wie der Bauer" ꝛc. benutzt werden.)

Wer ist dieser Mann? (Auf den Jäger zeigend.)

Das ist der Jäger.

Nenne mir Wild, dem der Jäger nachstellt!

Hasen, Rehe, Füchse u. s. w.

Wohin sind die Schwalben, Wachteln ꝛc. gezogen?

In wärmere Länder.

Wie heißen die Vögel, welche im Herbst von uns fort und im Frühling wieder zu uns zurückziehen?

Sie heißen Zugvögel.

Nennt mir Zugvögel!

Die Nachtigall ist ein Zugvogel.

Welche Vögel bleiben bei uns?

Der Sperling bleibt bei uns.

Welcher andrer Vogel bleibt bei uns?

Der Rabe bleibt bei uns.

Diese Vögel heißen Standvögel. — Kennt ihr noch andere Standvögel? — Was für Vögel gibt es also?

Es gibt Zugvögel und Standvögel.

Wer aber zeigt den Vögeln den Weg nach fernen Ländern und wieder zu uns zurück?

Das thut der liebe Gott.

Wenn ihr nun diese schönen Vögel seht, so denkt an den, der sie zu uns schickt.

„Keinem Vöglein thu ein Leid" ꝛc. v. Hey.

2. Der Apfelbaum.

Was für ein Baum ist dies?

Das ist ein Apfelbaum. (Du! Du! Du! Im Chor!)

Was für ein Baum ist der Apfelbaum?

Der Apfelbaum ist ein Obstbaum.

Wie heißen die Theile des Baumes unter der Erde?

Sie heißen Wurzeln.

Wozu dienen sie?

Sie führen dem Baume Nahrung zu.

Wie heißt dieser Theil des Apfelbaumes?

Das ist der Stamm. (Einzeln und im Chor gesprochen; auch ist das Tactsprechen ein gutes Mittel, um articulirtes Sprechen zu erzielen. Versuchts nur!)

Wie hoch wird der Stamm etwa?

Der Stamm wird u. s. w.

Wovon ist der Stamm umgeben?

Der Stamm ist von der Rinde umgeben.

Wie ist die Rinde, weil sie so viele Risse hat?

Sie ist rissig.

Welche andre Baumstämme sind rissig? — Wie heißen die Theile, welche vom Stamm ausgehen?

Sie heißen Aeste.

Was sitzt an den Aesten?

Die Zweige sitzen an den Aesten.

Was heißt: Er kommt auf keinen grünen Zweig? (Erklärt und die Geschichte von dem vermessenen Knaben aus dem Lesebuche erzählt.) Was sitzt an den Zweigen?

Die Blätter u. s. w.

Wie sind diese Blätter, weil sie einen Stengel haben?

Sie sind gestielt.

Welche Form haben sie?

Sie sind eiförmig.

Wie sind sie, weil sie am Rande kleine Zähne haben?

Sie sind gezähnt.

Wie sind sie oben ihrer Farbe nach?

Sie sind oben dunkelgrün.

Wie sehen sie unten aus?

Unten sehen sie hellgrün aus.

Wie nennt man alle Zweige zusammen mit den Blättern?

Man nennt sie die Krone des Baumes.

Womit ist der Apfelbaum im Frühling bedeckt?

Im Frühling ist er mit Blüthen bedeckt.

Wie sehen die Blüthen aus?

Sie sehen röthlich-weiß aus.

Was ist aus den Blüthen geworden? — Wann werden die Aepfel gewöhnlich reif? — Was thut dann der Gärtner? (Gezeigt!)

Er steigt auf den Apfelbaum.

Was thut dieser Gärtner?

Er pflückt die Aepfel vorsichtig ab.

Wenn sie zur Erde fallen, kann man sie nicht lange aufbewahren, denn sie faulen dann leicht. Wovor will er die Aepfel also bewahren? — Wie soll dieser Knabe heißen? — Wer ist dem Gärtner also behülflich?

Fritz ist dem Gärtner behülflich.

Wer weiß einen schönen Namen für dieses kleine Mädchen? (Auf das Bild zeigend.) — Was thut die kleine Martha?

Sie fängt die Aepfel, die Fritz fallen läßt.

Wohin werden die Aepfel gebracht? — Was für ein Baum ist der Apfelbaum? — Nennt Bäume, die keine eßbare Früchte bringen! (Benutzung des bekannten Gedichtes von Uhland: „Bei einem Wirthe" ꝛc. Vielleicht noch eine kleine Geschichte, wie der Apfelbaum entsteht. Hierbei ist freilich Phantasie erforderlich. Glücklich der Lehrer, der sie hat!)

In der nächsten Stunde wollen wir über den Apfel sprechen. Seht ihn zu Haus genau an; auch könnt ihr einen essen und mir morgen sagen, wie er geschmeckt hat.

3. Der Apfel.

Was für eine Frucht wollen wir heute betrachten? — Was ist dies?

Das ist ein Apfel.

Wo ist er gewachsen? — Wie ist eine Kugel? — Wie ist der Apfel, weil er nicht ganz so rund ist, wie eine Kugel?

Er ist rundlich.

Was ist dies?

Das ist der Stengel.

Woran sitzt der Apfel durch den Stengel fest? — Was erhält er durch den Stengel?

Durch den Stengel erhält er seine Nahrung.

Wie heißt diese Vertiefung?

Das ist das Auge.

Wie viele Augen hat der Apfel? — Wie viel Augen hast du mehr? — Was befindet sich im Auge?

Ueberreste von der Blüthe.

Was umgibt den ganzen Apfel? — Wie ist die Schale?

Sie ist glatt.

Welche Farbe hat die Schale dieses Apfels? — Was für Aepfel gibt es aber auch?

Es gibt grüne und gelbe Aepfel.

Was thue ich jetzt?

Du ſchälſt den Apfel. *)

Was befindet ſich unter der Schale? — Was thun wir mit dem Fleiſch? — Was für eine Frucht iſt der Apfel?

Der Apfel iſt eine fleiſchige Frucht.

Wie iſt das Fleiſch?

Das Fleiſch iſt weißlich und ſaftig.

Wie ſchmeckt es?

Es ſchmeckt ſüß-ſäuerlich.

Was thue ich jetzt?

Sie ſchneiden den Apfel durch.

Was ſeht ihr hier in der Mitte?

Das ſind die Kerne.

Zu welchem Obſt gehört alſo der Apfel?

Der Apfel gehört zum Kernobſt.

Worin wohnen die Kerne? — Wie heißt das Haus?

Es heißt Kernhaus.

Zählt! wie viel Zimmerchen hat das Häuschen?

Das Häuschen hat 5 Zimmerchen.

Wie viel Kerne ſitzen in jedem Zimmerchen? — Wie viel alſo im ganzen Apfel?

Zehn Kerne ſitzen im ganzen Apfel.

Welche Farbe haben dieſe Apfelkerne? — Was wächſt aus dem Kerne, wenn er in die Erde geſteckt wird? — Wie eſſen wir die Aepfel?

Wir eſſen ſie roh, gekocht, gebraten und gedörrt.

Wozu werden ſie auch verwandt?

Zu Apfelwein und Apfelkuchen ꝛc.

(Wiederholung.)

4. Die Schafheerde — das Schaf.

Was iſt dies? — Was ſeht ihr hier auf dem Berge?

Ich ſehe eine Mühle.

Wovon wird die Mühle getrieben? — Wie heißt ſie daher?

Sie heißt Windmühle.

---

*) Ich bin nicht der Anſicht, daß man den Kleinen das vertrauliche Du verweiſe, denn dadurch würde der Lehrer abſtoßen, da doch des Lehrers erſtes Augenmerk darauf gerichtet ſein muß, die Herzen der Kleinen zu erobern.

Wie heißt dieser Berg, weil die Windmühle darauf steht?

Er heißt Windmühlenberg.

Was wächst nicht auf diesem Berg? — Was auch nicht? Sagt:

Der Windmühlenberg ist unfruchtbar!

Was nur wächst hier?

Dort wächst nur Gras.

Sprecht:

Der Berg dient zur Weide für das Vieh!

Wie heißt diese Weide?

Sie heißt Viehweide.

Was für Thiere sind jetzt auf der Weide? — Wie nennt man viele Schafe zusammen? — Was für eine Heerde ist dies?

Das ist eine Schafheerde.

Was ist eine Gänseheerde, eine Pferdeheerde ꝛc.? Zählt die Schafe! Was für ein Schaf ist dies?

Das ist ein schwarzes Schaf.

Was sind dies für Schafe? — Was thun die Schafe?

Sie fressen Gras.

Sagt:

Die Schafe grasen!

Wer ist dies?

Das ist der Hirt.

Wie heißt er auch?

Er heißt auch Schäfer.

Wer weiß, wie der erste Schäfer hieß? — Wer kennt noch andre Schäfer aus der Bibel? — Was trägt dieser Schäfer auf dem Kopfe?

Einen großen Hut.

Wogegen schützt ihn der? — Was hat er in der Hand?

Einen Stab.

Wie heißt der Stock, weil ihn der Hirte gebraucht? — Was trägt er an seiner Seite? — Wie heißt die Tasche wohl? — Was befindet sich wohl in der Hirtentasche? — Was hatte David einmal in seiner Hirtentasche? — Was hat er damit gethan? — Wiederholt, was wir vom Schäferhirten gesagt haben! — Wer steht hier neben dem Schäfer? — Was für ein Hund ist es?

Es ist ein Schäferhund.

Gebt dem Schäferhund einen Namen! Was thut der Max?

Er hilft dem Schäfer die Schafe hüten.

Wie heißt der Hirte, der uns weidet auf grüner Aue?

Er heißt JEsus Christus.

Munter, ihr Kleinen! Jetzt geb ich euch ein Räthſel auf! —

Ein Hirte nimmt mir alle Jahr
Mein dickes weiches krauſes Haar.
Das gibt dir Hut und Strümpf und Kleider;
Ernährt den Weber und den Schneider.
Mein Fleiſch gibt dir geſunde Speiſe,
Mein Fell nützt dir auf manche Weiſe.

Was für ein Schaf iſt dieſes?

Das iſt ein altes Schaf — die Mutter — Mutterſchaf.

Wie heißt man die kleinen und noch ganz jungen Schafe? Sprecht:

Die kleinen und jungen Schafe heißt man Lämmchen! —

(NB. Bis zur erlangten Sprachfertigkeit ſpreche man den Kleinen getroſt vor.)

Das Lämmchen kann noch kein Gras freſſen; wißt ihr, wovon es lebt?

Es lebt von der Milch, die es von der Mutter trinkt.

Sagt:

Das Schaf ſäugt ſeine Jungen!

Wie heißen dieſe Thiere, die ihre Jungen ſäugen? — Die Schafe bringen ihre Speiſe nochmals in den Mund und käuen ſie wieder. Sagt das! — Wie heißen wohl ſolche Thiere?

Sie heißen Wiederkäuer.

Sagt:

Das Schaf iſt ein wiederkäuendes Säugethier!

Nennt noch andre wiederkäuende Säugethiere. — Wohin treibt der Hirte die Schafe des Abends? — Wie heißt dieſer Stall?

Er heißt Schafſtall.

Was für ein Körpertheil iſt dies?

Das iſt der Kopf, Rumpf mit Schwanz, das ſind die Glieder.

Was hat das Schaf am Kopf?

Ein Maul — zwei Augen — zwei Ohren.

Wie viel Beine haben 6 Schafe? — Wie heißen dieſe Beine?

Das ſind die Vorderbeine.

Wie heißen dieſe? — Faßt zuſammen, was wir über die Körpertheile geſagt haben! — Womit iſt das Schaf bedeckt? — Welche Wolle kommt nicht von den Schafen?

Die Baumwolle.

Was für eine Farbe hat die Wolle meiſtens? — Was für Schafe gibt es aber auch? — Welche Schafe freſſen am meiſten, die ſchwarzen oder die weißen?

(Wiederholung.)

Baltimore, Auguſt 1879. F. W. Meyer.

Die deutsche Sprache in den Volksschulen.

Die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen nimmt einen immer größer werdenden Aufschwung. Die hier folgenden Notizen entnehmen wir theilweise dem Bericht des Ausschusses für „Pflege der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen", welcher dem deutsch-amerikanischen Lehrerbunde am 31. Juli in Cincinnati unterbreitet wurde.

Die Anstrengungen der Gegner für das verflossene Jahr (gegen den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen) übten durchgängig nicht den nachhaltigen Einfluß aus, der sich bei früheren Gelegenheiten kundgab. Doch lassen wir die einzelnen Fälle für sich sprechen. —

Im californischen Verfassungs-Convente hatte das Plenar-Committee die deutsche Sprache mit 92 gegen 37 Stimmen durch directes Verbot aus den Staatsschulen verdrängt. Doch stellte sich bald heraus, daß das deutsche Bevölkerungselement, welches eine sehr beachtenswerthe Stimmenzahl vertritt, den ganzen Verfassungsentwurf der einen, scheinbar untergeordneten Klausel willen verwerfen würde. Der Convent strich alsdann die Klausel, welche den Unterricht in Sprachen verbot, und die deutsche Sprache war somit gerettet.

Kürzlich hat auch die Schulbehörde von St. Louis die Organisation des deutschen Departements geändert und mit der Anstellung von Klassenlehrern begonnen. Also auch hier ist kein Verlust, sondern ein Gewinn für die deutsche Sprache zu erkennen.

In der Gesetzgebung von Ohio wurde bei Gelegenheit der Codificirung der Staatsgesetze der Antrag auf Streichung des Unterrichts im Deutschen gestellt, aber nicht einmal einer Abstimmung für werth erachtet. — Ebenso guten Erfolg hatte die deutsche Sprache in Cincinnati.

In Cleveland und an anderen Orten hat die Erziehungsbehörde durch die letzten Wahlen eine Reinigung erfahren. Durch sie ist der Unterricht im Deutschen auf Jahre hinaus vor Angriffen sicher gestellt worden. Der Staatsverband der Lehrer von Ohio hat in seiner jüngsten Sitzung in Cleveland sich unverblümt zu Gunsten des Unterrichts im Deutschen ausgesprochen.

Aus Pennsylvanien kommen Nachrichten für die Hebung des deutschen Elementes, welches theils darin Aeußerung findet, daß man Deutsche zu Leitern des Schulwesens beruft, theils auch in der Errichtung deutscher Klassen in Städten, welche dieser Sache bislang fremd geblieben waren.

In Indianapolis scheint in den Schulen seit der Berufung des Herrn Tarbell zum Superintendenten auch ein frischer Geist zu wehen und in Chicago berief vor Kurzem die Erziehungsbehörde einen erfahrenen (?) Pädagogen an die Spitze des deutschen Departements.

Von Buffalo, Milwaukee, Louisville, Columbus, Toledo, Dayton, Hamilton, Davenport, Wheeling, Belleville, Saginaw, Erie und anderen Städten ist zu berichten, daß die deutsche Abtheilung tiefer und fester mit dem Schulorganismus verwächst.

In New York scheint seit der Berufung des deutschen Hülfssuperintendenten das deutsche Departement vor Angriffen gesichert zu sein. In Baltimore nehmen die deutsch-englischen Stadtschulen an Popularität zu, was theils durch die Thatsache beglaubigt wird, daß die Schülerzahl derselben außerordentlich steigt, theils dadurch, daß die Fortschritte ihrer Schüler einen Vergleich mit denen einsprachiger Schulen nicht nur auszuhalten vermögen, sondern geradezu herausfordern. Es ist also überall, wo der Unterricht im Deutschen sich eingebürgert hat, ein Fortschritt zu bemerken, Fortschritt, was Zahl der Schüler und Lehrkräfte anbetrifft, Fortschritt in den Leistungen und in Folge dessen auch Fortschritt in der Achtung, die sich der deutsche Lehrer erringt.

Wir können unseren Bericht nicht schließen, ohne einige Worte daran zu knüpfen. Es ist freilich nothwendig, daß unsere Lehrer beim Unterrichte in gewissen Fächern sich der englischen Sprache bedienen, zumal sie auch im Umgange mit den Gerichtsbehörden u. s. w. unerläßliche Bedingung ist; aber ein Lehrer an einer evang.-lutherischen Gemeindeschule hat den ihm anvertrauten Kindern nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, für weltlichen Gebrauch bestimmt, sondern er kennt einen höhern, himmlischen Beruf, nämlich die Kinder seinem und ihrem Heilande zuzuführen, und in welcher Sprache wird er hier den größten Einfluß ausüben? Immer nur in der Muttersprache. — Dem Staate bleibt sichs wohl gleich, welcher Sprache sich die Einzelnen bedienen und zu welcher Kirchengemeinschaft sie gehören, ob sie rechtgläubig sind oder nicht, wenn sie nur gute Staatsbürger sind und als solche die Interessen des Landes zu wahren wissen. Uns aber genügt das nicht; unser Streben und Ziel ist ein höher gestecktes. Der Boden, auf dem wir stehen, ist das theure Wort Gottes und darum ein sichrer Halt, worauf wir fußen können. Es lehrt uns vornehmlich, wie wir als Bürger des Himmelreichs zu glauben und zu leben haben, wenn wir nicht desselben verlustig gehen wollen. Dies muß uns daher ein Sporn sein, daß wir unsere Muttersprache in unsern Schulen den Kindern gründlich lehren, damit sie das theure Wort Gottes, das uns Dr. Mart. Luther übersetzt hat, fleißig gebrauchen und zum Heil und Nutzen ihrer Seele verwerthen können. —

Dazu kommt noch: Es ist eine Schmach und Schande für manche Eltern, die Bildung ihrer Kinder soweit zu vernachlässigen, daß diese nicht im Stande sind, nur wenige Zeilen in Deutsch zu schreiben oder zu lesen. Kommt dann die Zeit des Weggangs vom elterlichen Hause, sodaß der Gedankenaustausch durch Briefwechsel stattfinden muß, wie oft hört man dann, daß die Eltern des Schreibers den Brief nicht lesen konnten, weil er

engliſch geſchrieben war, und umgekehrt, das Kind den Brief ſeiner Eltern nicht leſen konnte, weil er deutſch geſchrieben war! —

Was aus einem ſolchen Verhältniß entſtehen muß, kann ſich Jeder ſelbſt denken. — Darum noch einmal: Pfleget Eure Mutterſprache und Ihr werdet vielem Unangenehmen vorbeugen! M.

Man gebrauche im Engliſchen kurze Wörter.

Die folgenden Bemerkungen von Robert Collyer, welche dem „Educational Weekly“ entnommen ſind, enthalten beſonders auch für die Herren Lehrer unſerer Schulen beherzigenswerthe Winke. S.

Dieſe Welt iſt ein großes Schulhaus, in welchem wir alle lebenslang lernen und lehren. . . . Wir dürfen in demſelben aber keine Mühe hierbei ſcheuen. Uns ſelbſt unterrichten wir durch dasjenige, was wir hören, leſen und denken — Andere dagegen vornehmlich durch unſere Worte. Wir müſſen deshalb mit Fleiß darauf bedacht ſein, ſo klar zu denken und zu ſprechen, daß wir weder uns ſelbſt hintergehen, noch auch Andere mißleiten durch unbeſtimmte und verwirrte Ideen. Wir ſollten unſere Gedanken immer gleich in Worte kleiden und uns daran gewöhnen, dieſe nun auch in unſeren Gedanken mit eben derſelben Sorgfalt zu wählen, die wir anwenden, wenn wir zu Anderen ſprechen oder an ſie oder auch für ſie ſchreiben. Worte geben unſeren Ideen gleichſam Verkörperung oder Geſtalt, ohne welche dieſelben nur zu leicht ſo verſchwommen bleiben, daß man nicht recht erkennen kann, ob ſie etwa nur ſchwach oder gar falſch ſeien. Wenn wir ſie in Worten verkörpern, ſo werden wir, der Regel nach, bald ſehen, wie viel Wahrheit ſie enthalten; denn nun können wir ſie immer wieder auf's Neue darauf hin näher prüfen. Wenn wir ſie dem Papier anvertrauen wollen, ſo ſtellt es ſich gar oft heraus, daß unſere vermeintlich guten Gedanken dieſe Probe nicht beſtehen. Wenn ſie ſich aber hierbei als wahr und werthvoll erweiſen, ſo werden ſie auf dieſe Weiſe nicht allein uns ſelbſt recht klar, ſondern wir ſind jetzt auch im Stande, ſie Andern klar zu machen. Falls wir etwa Anderen unſere Zweifel ausſprechen, erweiſ't es ſich alsbald, wie viel wir ſo gewonnen haben; denn der Regel nach entſchwinden hierbei die Zweifel von ſelbſt, ehe wir noch hören können, was dieſe Anderen dazu zu ſagen haben. Meiſtens ſchwinden ſie ſchon durch das, was wir ſagen zu denen, die wir zu Rathe ziehen, und nicht erſt durch das, was ſie uns antworten.

Man ſollte aber nicht allein überhaupt in Worten denken, ſondern auch ſich befleißen, die beſten Wörter hierzu zu wählen, d. h. ſolche, welche am beſten dem Nächſten unſere Gedanken vermitteln. Dieſe große Kunſt müſſen diejenigen ſich aneignen, welche Andere zu unterrichten wünſchen in der Schule, in der Kirche, vor Gericht oder durch die Preſſe. Um dies recht

zu thun, ſollte man ſich der kurzen Wörter bedienen, die wir in der früheſten Jugend lernen und die von allen Claſſen der Geſellſchaft gleicherweiſe verſtanden werden. Dies ſind die beſten Wörter für den Lehrer, den Redner und den Dichter. Man ſehe ſich einmal genauer an, was ſich, ſei es in Proſa oder in Poeſie, ſeit einer langen Reihe von Jahren erhalten hat, was alle Gemüther erfaßte, was noch fort und fort citirt wird, ſo wird man finden, daß es in kurzen Wörtern unſerer (der engliſchen) Sprache verabfaßt iſt. Zähle ſie in Gray's ſo gerne von Jedermann geleſener „Elegy", und es wird ſich herausſtellen, daß ſie einen großen Theil der von ihm gebrauchten Wörter ausmachen. Das Engliſch unſerer Bibel iſt gut. Dann und wann findet ſich indeß ein langes Wort darin — und es ſchädigt allemal den betreffenden Vers. Z. B. "Oh, ye generation of vipers, who hath warned you to flee from the wrath to come?" Hier iſt ein langes Wort: "generation". In der alten Ueberſetzung ſteht dafür das Wort "brood". Man leſe den Vers nun wieder mit dieſem Worte, ſo ſpürt man ſeine volle Kraft: "Oh, ye vipers' brood, who hath warned you to flee from the wrath to come?"

Wm. H. Maynard, ein ſehr tüchtiger Mann, hochgehalten in ſeinem Vaterlande und Staate, ſchrieb einſt eine Rede für den 4. Juli in lauter einſylbigen Wörtern, ſelbſtverſtändlich mit Ausnahme mancher der darin vorkommenden Eigennamen. Seinen Erfolg als Redner hatte er meiſt dem zu danken, daß er es ſich zur Regel machte, in ſeinen Gedanken und in ſeiner Rede möglichſt wenige Wörter und zwar nur ſolche zu gebrauchen, die kurz und deutlich ſind. Hätte er ein Alter von 60 Jahren erreicht, ſo wäre er vorausſichtlich einer der großen Männer ſeines Staates geworden.

Nun will ich zwar nicht behaupten, daß die Kürze eines Wortes an ſich es ſchon immer zu einem klaren mache; aber ſo viel iſt gewiß, daß die meiſten klaren Wörter kurze ſind, daß wir die große Mehrzahl der langen Wörter anderen Sprachen entlehnen und daß die allermeiſten Leute nicht genau deren Bedeutung kennen; ja, ich bezweifle ſogar, ob ſelbſt die Gelehrten immer denſelben Sinn mit ihnen verbinden. Ehe ein Wort für Alle die gleiche Bedeutung hat, muß es ſehr viel gebraucht worden ſein, wie dies eben bei den kurzen Wörtern der Fall iſt.

Diejenigen, welche gerne lehren und die Führer Anderer ſein wollen, müſſen zuerſt ſelbſt lernen, klar zu denken und zu reden. Die Verwendung langer, anderen Sprachen entlehnter Wörter iſt nun aber nicht allein eine Urſache, daß unſere Gedanken und unſere Rede unklar und verſchwommen bleiben, ſondern ſie hat auch ſogar beigetragen zu dem tiefen Sittenverfall unter unſerem Volke. Das Verbrechen ſcheint oft nicht mehr ein Verbrechen zu ſein, wenn es uns in den mancherlei Verſtecken langer Wörter vorgeführt wird. Wenn Jemand ſtiehlt und man nennt dies "defalcation", ſo bleibt es ungewiß, ob die Rede ſei von einem Verſehen oder von einem Verbrechen. Redet er die Unwahrheit und man berichtet uns, es ſei dies ein Fall von

"prevarication", ſo erfordert es immerhin einige Zeit, ehe wir genau wiſſen, was davon zu halten ſei. Niemand, der über irgend welche Handlungen in deutlichen, unmißverſtändlichen Worten redet, wird ſich ſelbſt in Betreff derſelben hintergehen oder Andere leicht falſch beurtheilen. Wenn man zweifelhaft iſt, ob eine Handlung recht oder unrecht ſei, ſo iſt es eine gute Regel, ſie in kurzen, echt engliſchen Worten zu Papier zu bringen.

Jeder, der es ſich zur Aufgabe macht, kurze Wörter zu gebrauchen und die langen zu vermeiden, wird nicht allein bald erfahren, daß er dies mit Leichtigkeit thun kann, ſondern auch, daß er hierdurch nur um ſo befähigter wird, Wörter griechiſcher und lateiniſcher Abſtammung richtig zu gebrauchen, wo er ſie etwa nicht vermeiden kann. Wer es verſucht, in lauter einſylbigen Wörtern zu ſchreiben, der wird finden, daß ihm alsbald eine große Menge von Wörtern entgegentritt, aus denen er nun die paſſendſten wählen kann. Sie treten vor ſein geiſtiges Auge bei ſeinem Suchen nach den gerade geeignetſten Wörtern. Es iſt dies eine vortreffliche Weiſe, mit Wörtern aller Art recht vertraut zu werden; eben wie Jemand, der ſich alle Bücher ſeiner Bibliothek darauf anſieht, ſich über einen Gegenſtand näher zu unterrichten, hierbei zugleich aufmerkſam gemacht wird auf manche andere Dinge.

Noch ein weiterer Gewinn aber erwächſt aus dem Beſtreben, nur kurze Wörter zu gebrauchen. Um ſie zu verwenden und alle anderen fern zu halten, iſt man genöthigt, ſich die Sache, über welche man ſchreibt oder ſpricht, von allen Seiten anzuſehen. Dadurch entſtehen nun aber in uns manche neue Gedanken und Ideen, die uns ſonſt nicht gekommen wären. Ich zweifle nicht, man wird ſich bei Befolgung dieſes Planes verwundern über die vielen neuen Geſichtspunkte des vorliegenden Gegenſtandes, die ſich ſo ungeſucht erbieten, während ſie fern geblieben wären bei der meiſt gebräuchlichen Art des Styls. So lernt man alſo nicht nur immer mehr in Betreff der für den vorliegenden Zweck geeignetſten Wörter, ſondern auch betreffs des Gegenſtandes ſelbſt, über den man ſchreibt, da eben der vorgeſetzte Plan nicht ausgeführt werden kann, ohne daß man ſich zugleich dieſen ſeinen Gegenſtand allſeitig anſieht.

Dr. Johnſon bevorzugte lange Wörter. Aber als er dem Lord Cheſterfield im Zorne ſchrieb, brach er hervor aus dem Nebel, den Wolken und dem Gebrüll ſeiner fünfſylbigen Wörter und haute auf Seine Lordſchaft ein ſo glatt und ſcharf, daß Jedermann erkennen konnte, er rede jetzt, wie es ihm um's Herz war.

Weder die Liebe, noch der Haß, noch der Eifer verſchwenden ihre Kraft in unklaren und langathmigen Phraſen. Kurze Wörter ſind keine unbeſtimmten Laute, die einſchläfern, wenn ſie das Ohr treffen. Sie geben einen deutlichen Ton von ſich, der geiſtig anregt oder das Herz erfaßt. Sie ſtellen am beſten dar Freude oder Kummer, Wuth oder Frieden, Leben oder Tod. Sie ſprechen zu Jedem; denn ſie haben für Alle die gleiche Bedeutung. Sie werden gelernt in der Jugend; ſie ſind Tag für Tag auf den Lippen;

ſie werden gebraucht bis an's Lebensende. Sie ſind die geeignetſten Bezeichnungen, deren man ſich bedient bei allen hohen, großartigen und edlen Dingen. Sie ſind die wahrhaft großartigen Wörter der engliſchen Sprache; ſie lehren uns, wie die Welt entſtand: "God said, Let there be light and there was light."

Es iſt eine allbekannte Thatſache, daß die (engliſchen) Dichter ſich bemühen, möglichſt nur angelſächſiſcher Wörter ſich zu bedienen. Doch mögen Dieſem oder Jenem die folgenden Belege hierfür neu ſein.

"The bell strikes one. We take no note of time
Save by its loss; to give it then a tongue
Were wise in man."

—*Young's Night Thoughts.*

"Thou may'st, thou shalt! I will not go with thee!
. . . . Here I and sorrow sit;
Here is my throne; bid kings come bow to it."

—*King Lear.*

"Thou know'st the first time that we smell the air
We wawl and cry;—I will preach to thee; mark me,
When we are born, we cry that we are come
To this great stage of fools. This a good block?"

—*Ibid.*

"Good friend, thou hast no cause to say so yet,
But thou shalt have; and creep time ne'er so slow,
Yet it shall come, for me to do thee good,
I had a thing to say—but let it go."

—*Richard III.*

Byron's "Destruction of Senacherib" illuſtrirt dasſelbe in gar mancher Zeile, die eben ſo ſchön iſt, wie die folgenden ſind:

"And the sheen of their spears was like stars on the sea,
When the deep waves fall nightly on deep Galilee."

Fletcher's "Purple Island" iſt eine Stanze von 70 (?) Wörtern, von denen jedes, mit nur einer Ausnahme, einſylbig iſt. Hier eine Probe:

"New light, new love, new life hath bred;
A life that lives by love, and loves by light;
A love to him to whom all loves are wed;
A light to whom the sun is darkest night:
Eye's light, heart's love, soul's only life he is;
Life, soul, love, heart, light, eye, and all are his;
He eye, light, heart, love, soul; He all my joy and bliss."

Wir könnten noch gar viele derartige Beiſpiele beibringen aus den Dichtern, wie auch aus der (engliſchen) Bibel, von deren Wörtern 78 Procent der angelſächſiſchen Sprache entnommen ſind, oder aus den Werken von Sturgeon, der 71 Procent gebraucht, oder von Dickens, Froude, Bret Harte, Gladſtone, und von Anderen, die, gleich den Genannten, über 50 Procent der einſylbigen Grundwörter gebrauchen. Das vielleicht merkwürdigſte Beiſpiel liefert uns das kleine Gedicht: "Monosyllables" des

kürzlich verſtorbenen J. Addiſon Alexander. Es iſt ſehr bezeichnend, wenn gleich als Beiſpiel für unſeren Zweck nicht das überzeugendſte. Es iſt eben dieſe Schreibart dem Verfaſſer noch nicht zur anderen Natur geworden, ſondern die Künſtelei dabei tritt noch zu ſtark hervor.

"Think not that strength lies in the big round word;
Or that the brief and plain must needs be weak.
To whom can this be true who once has heard
The cry for help, the tongue that all men speak
When want or woe, or fear, is in the throat,
So that each word gasped out is like a shriek
Pressed from the sore heart, or a strange wild note
Sung by some fay or fiend? There is a strength
Which dies if stretched too far, or spun too fine;
Which has more weight than breadth, more depth than length.
Let but this force be mine of thought and speech,
And he that will may take the sleek fat phrase
Which glows and burns not, though it gleam and shine;
Light but no heat; a flash without a blaze!
Nor is it mere strength that the short word boasts.
It serves of more than fight or storm to tell—
The roar of waves that clash on rock-bound coasts;
The crash of tall trees when the wild winds swell;
The roar of guns, the groans of men that die
On blood-stained fields. It has a voice as well
For them that weep; for them that mourn the dead;
For them that laugh, and dance, and clap the hands
To joy's quick step, as well as grief's slow tread.
The sweet plain words we learnt at first keep tune;
And though the theme be sad, or gay, or grand,
With such, with all, these may be made to chime
In thought, or speech, or song, or prose, or rhyme."

(Eingeſandt von Hrn. Lehrer C. Krüger.)

Ueber das Nachſitzen als Strafe.

Die Strafe des Nachſitzens läßt der Lehrer nur auf ſolche Handlungen folgen, welche gerade dieſe Strafart folgerichtig nach ſich ziehen.

Es kommt in mancher Schule das Nachſitzenlaſſen als eine Generalſtrafe, als eine Strafe für Alles in Anwendung, und zwar liegt das zum großen Theil daran, daß mancher Lehrer nicht geneigt iſt, körperliche Züchtigungen in Anwendung zu bringen. Man weiß ſich dann nicht anders zu helfen, und da heißt es denn ein- über das anderemal: „Nachſitzen!" Wie es nun aber einestheils von Wichtigkeit iſt, daß keine ſtrafbare Handlung ungeſühnt dahingehe, ſo iſt anderntheils die Anwendung der rechten Strafe, oder auch richtiger, des Strafmaßes, vielleicht noch von größerer Wichtigkeit.

Aus diesem Grunde hat der Gebrauch, mit der Ertheilung der Strafe bis nach Beendigung des Schulunterrichts zu warten, viel Gutes für sich. Dem Lehrer wird es eher möglich sein, im Geist der Liebe und mit Ueberlegung zu strafen und also auch in den einzelnen Fällen alle Mißgriffe in der Art der Strafe zu vermeiden.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ich etwa in allen Fällen mich für die Verschiebung der Strafe bis nach Beendigung des Schulunterrichts entschieden habe (ausgenommen im Religionsunterricht).

Halten wir uns nun an die Strafe des „Nachsitzenlassens" und versuchen wir hierbei folgende zwei Fragen zu beantworten:

1. In welchen Fällen erscheint diese Strafe angemessen? und
2. Was hat der Lehrer dabei noch besonders zu beachten?

Im Allgemeinen ist festzuhalten, daß ein Nachbleiben nur dann gerechtfertigt erscheint, wenn durch die Schuld des Schülers irgend etwas versäumt wird, das nachher nachgeholt werden muß.

1. Hat der Schüler seine schriftliche Hausarbeit aus Trägheit gar nicht oder nur unvollständig gemacht, so kann er vom Lehrer veranlaßt werden, das Erlernte ganz oder zum Theil nach der Unterrichtszeit in der Schule nachzuholen. Kommt bei einem Schüler zu wiederholten Malen eine solche Nachlässigkeit vor, da kann als Strafe auch wohl aufgegeben werden, daß die Arbeit nach der Schulzeit einmal fertiggestellt und dazu noch einmal abgeschrieben werde. Und kommen solche Fälle in kurzen Zwischenräumen vor, so wird die Strafe des Nachsitzens überhaupt nicht mehr zur Besserung ausreichen. (Siehe Winke a.)

2. Die Strafe des Nachsitzens dürfte ebenfalls angebracht sein, wenn die sonstigen häuslichen Aufgaben (außer den schriftlichen) gar nicht oder nur mangelhaft gelernt sind. Die Beschäftigung während der Strafzeit hat dann darin zu bestehen, daß die Schüler einfach das Versäumte nachholen, wenn solches nicht etwa schon während des Unterrichts geschehen ist, was manchmal beim Religionsunterricht und beim Lesen ꝛc. sehr leicht möglich sein dürfte. In diesem dürfte der Lehrer mit Vortheil das Nachsitzen der Schüler zur Repetition verwenden.

3. Wer durch eigene Schuld zu spät in die Schule kommt, kann auch mit dieser Strafe belegt werden. Für die Strafe gelte die Regel: Steht jemand während des Gebets schon an der Thüre, so daß er also noch vor Beginn des Unterrichts auf seinem Platze sein kann, so bleibt derselbe nur 5—10 Minuten nach. Stört der Schüler aber durch seinen Eintritt schon den Unterricht, so bleibe er so lange nach, bis er recht schön 5- oder 10mal (nach der Strafwürdigkeit des Schülers zu bemessen) diejenige Schulregel abgeschrieben hat, für deren Uebertretung er gestraft worden ist. Auch andere Arbeiten sind hier wohl am Platze.

4. Die Strafe des Nachsitzens trifft auch den Schüler, welcher seine schriftliche Arbeit in der Schule nachlässig angefertigt hat; d. h. wenn er

schlecht geschrieben, oder wenn er durch eigenthümliche Fehler dem Lehrer die Gewißheit gibt, daß allein Nachlässigkeit die Ursache der schlechten Arbeit gewesen ist. Die Arbeit ist in diesem Falle mit größter Sorgfalt nachzufertigen.

5. Dieselbe Strafe erhält auch der Schüler, welcher von seinem Nachbar abgeschrieben hat. Da ist indeß von dem Lehrer zu prüfen, ob das Kind die Arbeit selbst zu machen etwa nicht versteht, oder ob das Abschreiben nur aus Denkfaulheit und Bequemlichkeit erfolgt ist. Strafbar ist der Schüler in beiden Fällen; denn Abschreiben ist Betrug. Im ersten Falle trifft den Schüler einfach die Strafe für dieses Vergehen. Im zweiten kann die Strafe des Nachsitzens zur Anwendung gebracht werden. Der zu Bestrafende bleibt dann so lange nach, bis er die betreffende Arbeit selbst *angefertigt hat*.

Das sind wohl die am häufigsten vorkommenden Fälle, in denen von der Strafe des Nachsitzenlassens mit Recht Gebrauch gemacht werden kann. Nun folgen noch einige nicht unwichtige Andeutungen im Allgemeinen, Winke, die für jeden Lehrer von Nutzen sein mögen.

a. Es gibt Schüler, welche sich aus dem Nachsitzen nicht viel machen, wie man sagt. Das sind solche, bei denen die Trägheit eine förmliche Krankheit geworden ist. Sie haben keine Lust am Spiel und werden also dadurch, daß sie vom Spiele zurückgehalten werden, eigentlich gar nicht getroffen. Eine verdoppelte Strenge wird nicht oder doch nur selten nützen. Darauf darf sich der Lehrer solchen Schülern gegenüber von vornherein gefaßt halten. Da soll der Lehrer wohl mit allem Fleiße und mit aller Treue den Mitteln nachforschen, welche am besten geeignet sind, den Zweck: „Die Besserung des Schülers" zu erreichen. Das beste hier anzuwendende Mittel ist gewiß die Liebe und Geduld, mit welcher er den Schüler reizet zur Munterkeit, zur Arbeit und zum Fleiß. Aber noch eins. Denken wir bei solchen Fällen doch ganz ernstlich darüber nach, ob nicht etwa gerade die bisher unserseits verfehlte Behandlungsweise das Kind erst zu dieser Art der Unempfänglichkeit gebracht hat.

b. Ein zweiter Wink sei dieser. Der Lehrer sei besonders vorsichtig den Kindern gegenüber, bei denen die Strafe eine Seltenheit ist. Er nenne ihnen die Strafe gleich im Unterricht, nicht erst am Schlusse der Schule, sonst werden solche Schüler durch die Ungewißheit über Strafe derart beunruhigt, daß sie die erforderliche Aufmerksamkeit während der ganzen noch übrigen Schulzeit dem Unterricht nicht zuwenden. Bei braven Kindern wird, wenn der Lehrer aufrichtige Reue sieht, die Strafe ohne Gefahr erlassen werden können.

c. Der Lehrer befürchte nicht, dadurch, daß er einem sonst braven Schüler infolge eines Vergehens, das zu gleicher Zeit auch ein schlechterer Schüler begangen hat, eine verhältnißmäßig geringere Strafe zutheilt, oder es bei einer Ermahnung läßt, bei den Kindern den Schein der Ungerechtig-

keit zu erwecken. Er halte sich an dem Grundsatz: „Der Lehrer sei gerecht, nicht suche er's zu scheinen!"

d. Der Lehrer muß verhüten, daß durch die Strafe des Nachsitzens den Kindern eine Mahlzeit entzogen werde. Er hat in keinem Falle das Recht hierzu!

e. Der Lehrer muß während des Nachsitzens selbst in der Schule sein. Dieser Last entziehe er sich nicht. Bleibt er jedesmal in der Schule, so werden die Fälle, in denen diese Strafe angewandt werden muß, immer seltener werden. Entfernt er sich aber, so achten die Schüler das Nachsitzen nicht für die Hälfte der Strafe, und es könnte so weit kommen, daß ausgelassene Schüler sogar gerne nachbleiben, um bei dieser Gelegenheit ihre Zoten treiben zu können. Oder es wird auch der andere Fall eintreten, daß Schüler die Schule während der Abwesenheit des Lehrers verlassen, und wen trifft dann die Strafe?

f. Die Strafe ist als ziemlich verfehlt zu betrachten, wenn sich der Lehrer erlaubt, Kinder, die nachsitzen sollen, während dieser Zeit zu irgend welchen Gefälligkeitsarbeiten zu benützen.

g. Es wird dem Lehrer auch wohl angerathen, die Eltern zu benachrichtigen, wenn die Kinder wegbleiben müssen. Ich bin im Allgemeinen nicht dafür. Man könnte da leicht Gefahr laufen, auf die unrechten Eltern zu stoßen, auf Eltern nämlich, die die gute Absicht des Lehrers durchaus verkennen. Ungebührliche Aeußerungen über den Lehrer in Gegenwart der Kinder könnten dann leicht die Folge sein. Dieser Art sind allerdings die wenigsten Eltern, aber immer doch noch zu viel, als daß man die Rücksicht auf sie vollständig fallen lassen könnte. Eltern, die sich um eine gute Erziehung der Kinder kümmern, wissen auch von selbst, wie die Sachen stehen, wenn das Kind später als gewöhnlich nach Hause kommt.

In außerordentlichen Fällen, und wenn der Lehrer glaubt, keine Gefahr zu laufen, daß seine Maßregeln mißverstanden werden, mag indeß zur Verschärfung der Strafe eine Anzeige an die Eltern empfehlenswerth sein.

Eine Schulordnung aus Long Island vom Jahre 1682.

„Art. 1. Die Schule soll um 8 Uhr anfangen, um 11 Uhr schließen; um 1 Uhr wieder anfangen und um 4 Uhr schließen. Vor Schulanfang soll mit der Glocke ein Zeichen gegeben werden.

Art. 2. Zu Anfang der Schule soll ein Kind das Morgengebet, wie es im Katechismus steht, lesen, und vor Mittag mit Gebet schließen; ebenso soll es Nachmittags gehalten werden. Die Abendschule soll mit dem Gebet des HErrn beginnen und mit Singen eines Psalms schließen.

Art. 3. Der Lehrer soll die Kinder die allgemeinen Gebete lehren, ebenso am Mittwoch und Samstag die Fragen und Antworten des Katechismus, damit sie dieselben Sonntags in der Kirche besser hersagen können.

Art. 4. Er soll in der Kirche vorsingen, die Kirche rein halten, ehe sich die Leute versammeln, dreimal mit der Glocke läuten, und zwischen dem zweiten und dritten Läuten in der Kirche ein Kapitel aus der Bibel vorlesen. Nach dem dritten Läuten soll er die Zehen Gebote und die zwölf Artikel unseres Glaubens verlesen und dann die Psalmen vorsingen. Des Nachmittags, nach dem dritten Läuten, soll er, während sich die Gemeinde versammelt, ein kurzes Kapitel oder einen der Psalmen Davids vorlesen, dann wieder einen Psalm oder ein Lied anstimmen.

Art. 6. Wenn der Pastor in Brooklyn oder in Utrecht predigt, hat der Lehrer die Pflicht, aus dem dazu bestimmten Buche zweimal der Gemeinde vorzulesen. Er soll Sonntags die Fragen und Antworten des Katechismus abhören und die Kinder darin unterrichten.

Art. 7. Zur Verwaltung der heil. Taufe soll er für ein Becken mit Wasser sorgen und dem Prediger den Namen des Täuflings melden. Für diesen Dienst soll er 12 Stuyver in Wampum-Geld für jede einzelne Taufe vom Pastor oder von den Pathen erhalten. Er soll Brod und Wein für die Communion liefern auf Kosten der Gemeinde. Er soll auch für das Consistorium Botendienste thun.

Art. 8. Er soll Leichenbitter sein, das Grab machen und die Todtenglocke läuten. Für diesen Dienst soll er, wenn die Verstorbenen 15 oder mehr Jahr alt waren, 12 Guilder, wenn sie unter 15 Jahr alt waren, 8 Guilder erhalten. Muß er hierbei über den Fluß nach New York, so gebühren ihm 4 Guilder mehr.

Schulgeld.

1. Für ein Kind, welches buchstabirt oder lies't, soll er in der Tagschule vierteljährlich 3½ Guilder erhalten; für eines, das schreibt, 4 Guilder. In der Abendschule 4 Guilder vierteljährlich für einen Schüler, der buchstabirt oder lies't, 5 Guilder für einen, der schreibt.

2. Sein sonstiger Gehalt soll 4 Guilder werth Weizen (Wampum-Währung) sein, abzuliefern an der Brooklyn Fähre, außerdem Wohnung, Weideland und Wiese, die zur Schule gehören.

Verfaßt und vereinbart im Consistorium, unter Aufsicht des ehrenwerthen Constablers und der Aufseher, diesen 8. Tag im October, 1682.

Unterzeichnet von Caspar Van Zuren und dem Consistorium.

Ich gebe obigen Artikeln meine Zustimmung und verspreche, dieselben zu befolgen. Johannes Van Eikellen."

Anmerkung: Das erwähnte Wampumgeld war das bei den Indianern ursprünglich geltende Muschelgeld. 1 Guilder = 20 Stuyver = 40 Cts.

Vermischtes.

Ueber Kurzsichtigkeit. Obgleich es außer Zweifel zu sein scheint, daß sich die Kurzsichtigkeit auch vererbt, so wäre es doch verkehrt, diesem Umstande allzugroßen Einfluß auf die Entstehung des Uebels zuzuschreiben. Im Lichte neuerer Erfahrung findet man die Haupturſachen der Kurzsichtigkeit in der Lebenszeit der von ihr Betroffenen, nicht in der ihrer Vorfahren. Im Domgymnasium in Magdeburg fand man kurzsichtig in Sexta 23 Procent, in Quinta 25, in Quarta 39, in Tertia 63, in Secunda 78, in Prima sogar 95. Im Kloster-Pädagogium zu Magdeburg in Sexta 23 Procent, in Quinta 27, in Quarta 42, in Tertia 47, in Secunda 56, in Prima 70. — Untersuchungen, welche mit Schülern der öffentlichen Schulen in New York, St. Petersburg und Königsberg angestellt wurden, lieferten folgendes merkwürdige Resultat:

New York:	Kurzsichtige,	6—7	Jahr alt,	3.5 %;	20—21	Jahr alt,	26.0 %,
Petersburg	„	„	„ „	13.6 %;	„	„ „	43.3 %,
Königsberg	„	„	„ „	11.1 %;	„	„ „	62.1 %.

Berücksichtigt man hierzu, daß Kurzsichtigkeit selten nach dem 15ten bis 20sten Lebensjahre auftritt, daß bei Uhrmachern, die zwar einen für die Augen sehr anstrengenden Beruf haben, aber meistens erst mit dem 14ten oder 15ten Jahre in die Lehre getreten sind, nur etwa 10 Procent an Kurzsichtigkeit leiden, während Studirende, die ja sehr früh mit der Augenarbeit beginnen, gegen 70 Procent Kurzsichtige liefern: so können Lehrer unmöglich der Pflicht, ängstlich über die Augen der ihnen in der Schule anvertrauten Kinder zu wachen, sich damit entziehen, daß sie Kurzsichtigkeit für ein Erbübel ausgeben. Es darf auch einem Lehrer nicht gleichgültig sein, ob die größeren oder ob die kleineren Kinder die besten Zimmer und Sitzplätze erhalten. Hat man zu wählen, so gebührt den empfindlichen Kleinen der Vorzug.

Eine Hör-Maschine. Ein Chicagoer, Namens Rhodes, der seit mehr als 20 Jahren bereits taub ist, hat kürzlich einen Apparat hergestellt, vermittelst dessen der Taube hören kann. Der Apparat beruht auf dem in der Theorie schon längst bekannten, wenn auch jetzt erst praktisch nutzbar gemachten Princip, daß man nicht allein durch das Ohr, sondern auch durch die knochigen Theile des Hauptes hören kann. Er besteht aus einem dünnen Blatte, ungefähr 8×10 Zoll groß, welches ähnlich wie ein Scheibenfächer in einem Handgriffe befestigt ist. An dem dem Handgriffe gegenüberliegenden Ende des viereckigen Blattes ist eine seidene Schnur befestigt, die durch den Handgriff läuft und vermittelst welcher man die Scheibe oder das Blatt, wie man es nennen mag, krümmen oder anspannen kann. So angespannt, drückt man die Scheibe leicht gegen die oberen Zähne und kann deutlich jedes Geräusch oder Gespräch, das in gewöhnlicher Hörweite stattfindet, hören und verstehen, selbst wenn die gewöhnlichen Gehör-Organe

gänzlich außer Thätigkeit gerathen sind. Herr Joseph Medill, der Redacteur der „Tribune", benutzt diesen Apparat — Audiphon nennt ihn sein Erfinder — schon seit einiger Zeit und spottet jetzt seiner sprüchwörtlichen Taubheit. Er kann, ohne daß die Unterhaltung in seiner Nähe lauter als gewöhnlich geführt wird, mittelst seines Audiphons so gut hören, wie irgend ein mit gesunden Ohren begabter Mensch. Dieser Apparat scheint wirklich den vielen Tauben und Harthörigen den langersehnten Ersatz für das Ohr bieten zu wollen. Er führt die Schallwellen den Gehör-Nerven durch die Zähne zu, genau wie der taube Beethoven sich bei seinem Componiren dadurch zu helfen verstand, daß er eine zwischen den Zähnen gehaltene Metallstange auf dem Resonanzboden des Klaviers ruhen ließ.

Ein erfinderischer Vogelzüchter. Eine australische Zeitung erzählt von einem Einwohner der Stadt Phönixville, wie es ihm gelungen sei, einige Kanarienvögel dazu zu bringen, allerlei Opern-Arien und andere Stücke regelrechter Musik zu singen. Sein Unterrichtssystem ist sinnreich und einfach genug. Er placirt die Kanarienvögel in einem Hause, in dem keine anderen Vögel irgend welcher Art sich befinden, und stellt ihren Käfig vor einen Spiegel, in dem sie sich selbst sehen. Hinter dem Spiegel placirt er eine Spieluhr, die das Stück hören läßt, das die Kanarienvögel lernen sollen. Diese glauben nun, ihre Ebenbilder im Spiegel singen die Melodie, und bemühen sich, sie nachzusingen, was ihnen denn auch gelingt. Der Vogelzüchter von Phönixville soll es bereits dahin gebracht haben, etliche Ensemble-Stücke auf solche Weise den kleinen gelben Sängern einzustudiren, und glaubt es schließlich dahin bringen zu können, von einigen hundert Kanarienvögeln einen Chor aus einer — Wagner'schen Oper singen zu lassen.

Washington, D. C. In der nächsten Congreßsitzung wird der Versuch gemacht werden, das Capitol in allen seinen Sälen mit elektrischem Lichte zu beleuchten. Eine große elektro-dynamische Maschine mit der Leuchtkraft von 75,000 Kerzen wird aufgestellt werden, um den Dom und die Kuppel zu beleuchten, und man glaubt, daß dieses Licht mit Hilfe eines Reflectors genügen wird, die ganze Pennsylvania Avenue bis zum Schatzamtsgebäude zu erhellen. Zwei kleine Maschinen, jede mit einer Leuchtkraft von 16,000 Kerzen, sollen aufgestellt werden, um die Sitzungssäle des Senats und des Hauses zu erleuchten.

Angeführt. Kürzlich fanden Reisende in einer unbewohnten Gegend von Tulare County in Californien ein altes halbverfaultes Boot und zwar an einer Stelle, wo weit und breit kein Wasser vorhanden ist. Das war räthselhaft. Aber die Phantasie half aus. Ein Schlaukopf fand, daß das Fahrzeug eine alte chinesische Dschunke sei, und schloß sofort weiter, daß vor Hunderten oder gar Tausenden von Jahren chinesische Seefahrer an die Küsten Amerikas verschlagen wurden und daß damals das Meer bis zu der Stelle, auf der man das Boot gefunden, gereicht haben müsse. Nun wird

aber kaltes Waſſer auf dieſe von den Zeitungen ſchon weidlich aufgepuffte „wiſſenſchaftliche Entdeckung“ gegoſſen. Das gefundene Fahrzeug iſt keine chineſiſche Dſchunke, ſondern es war ein zum Befahren des Tulare-Sees beſtimmtes Fahrzeug, welches von einer mit Vermeſſungs-Arbeiten im ſüdlichen Californien beauftragten Expedition von Bundes-Offizieren mitgenommen worden war. Unterwegs war das Zugvieh gefallen und man hatte das Boot liegen laſſen müſſen.

Amtseinführungen.

Am 10ten Sonntag nach Trinitatis, den 17. Auguſt 1879, wurde der Schulamtscandidat Herr H. H. Henſick durch den Unterzeichneten beim öffentlichen Gottesdienſte feierlich in ſein Amt, als zweiter Lehrer an unſerer Gemeindeſchule, eingeführt.

Manistee, Mich., den 10. Oct. 1879. H. Lemke, Paſtor.

Adreſſe: Mr. H. H. Hensick, Manistee, Mich.

Am 15ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Adolph Schwankovsky von dem Unterzeichneten in das Schulamt an hieſiger Gemeinde unter Verpflichtung auf die Bekenntnißſchriften unſerer Kirche feierlich eingeführt. H. Walker.

Adreſſe: Mr. Adolph Schwankovsky.
Lockbox 126. York, Pa.

Am 17ten Sonntag nach Trinitatis habe ich den Schulamtscandidaten Herrn Ernſt Lußky, ausgebildet auf unſerem Seminar zu Addiſon, als Lehrer an der hieſigen Gemeindeſchule eingeführt. Der HErr ſei ihm Sonne und Schild. Aug. Rohrlack.

Adreſſe: Mr. Ernst Lussky, Reedsburg, Sauk Co., Wis.

Altes und Neues.

Inland.

In dem New York „Miniſterium“ ſcheint nun doch das Intereſſe für Gemeindeſchulen zu wachſen. In dem „Zeuge der Wahrheit“ finden wir hierüber folgenden Bericht: „Es ſoll keine Lobrede ſein, die ich über dieſen Punkt halten will, denn noch ſind es 29 Gemeinden in unſerem Kreiſe, welche keine Gemeindeſchulen haben. Aber man ſchenke doch folgender Nebeneinanderſtellung der Jahrgänge 1878 und 1879 die gehörige Aufmerkſamkeit. Im Jahre 1878 zählte unſer New-Yorker Miniſterium 30 und 1879 36 Gemeindeſchulen, ein Zuwachs von 6 — iſt das nicht ein weſentlicher Fortſchritt?

Worüber wir uns aber noch mehr freuen, ist, daß der Zuwachs gerade in den Conferenzdistricten zu bemerken ist, denen wir den Mangel an Gemeindeschulen vorwarfen. Freilich haben die neugegründeten Schulen meistens nur einen Lehrer, und in den meisten Fällen, glauben wir, hält der Pastor selbst die Schule, aber es ist doch ein Anfang gemacht, und gewiß wird der Segen für die betreffenden Gemeinden und ihre Glieder nicht ausbleiben. — Noch mehr aber habe ich gestaunt, wie sehr die Schülerzahl unserer Gemeindeschulen seit letztem Jahre zugenommen hat: Letztes Jahr waren es 2236 Schüler, und dies Jahr sind es 2748, also 512 Kinder mehr in unseren Gemeindeschulen. Das ist ein beträchtlicher Fortschritt, den wollen wir rühmen, und nun ja nicht mehr die Behauptung aufstellen, durch die Lehrstreitigkeiten hätte das innere Gemeindeleben gelitten. Ich möchte die gegentheilige Ansicht aussprechen: je mehr wir uns bemühen, klar und wahr die Lehre unserer Kirche zu beleuchten, desto mehr wird sich das Leben und die Existenzfähigkeit einer Gemeinde zeigen. Denn die Wirksamkeit eines Pastors nach der Anzahl der Taufen, Trauungen und Beerdigungen beurtheilen zu wollen, wäre doch bei unseren amerikanischen Zuständen weit gefehlt, wohl aber ist das ein untrüglicher Maßstab, wenn die Gottesdienste Sonntags und in der Woche, Morgens und Abends fleißig besucht werden, wenn sich recht viele Glieder und recht oft im Jahre zum heiligen Abendmahle anmelden, und wenn die Gemeindeschule gut besucht ist. Denn die letztere ist eins der wichtigsten Institute der Gemeinde. Darum wollen wir den Fortschritt in unserem Gemeindeschulwesen mit Freuden constatiren und nun dafür sorgen, daß mehr und mehr es dahin komme, daß es in unserem Ministerium keinen Pastor mehr gebe, der nicht eine Gemeindeschule hat, und wenn er selbst den Unterricht halten müßte, und daß jedes unserer Gemeindeglieder sich von seiner christlichen Erkenntniß dazu gedrungen fühle, seine Kinder nur in die Gemeindeschule zu schicken und sie nur christlich erziehen zu lassen."

Das Deutsche in unseren öffentlichen Schulen. Aus der Rede des Cincinnatier Schulsuperintendenten Dr. Peaslee in der Eröffnungssitzung des deutsch-amerikanischen Lehrertages heben wir folgende, den deutschen Sprachunterricht betreffende Stelle heraus: „Wir können uns Glück wünschen, daß wir die deutsche Sprache und die deutsche Lehrmethode in unseren Schulen eingeführt haben, deren Resultate bereits auswärts Aufsehen erregt haben und die von Boston adoptirt worden sind. Ich rede der Einführung des deutschen Unterrichts nicht nur wegen seiner gesellschaftlichen Vortheile das Wort, sondern ich würde ihn befürworten, selbst wenn kein Deutscher in Cincinnati wohnte." Die Legislatur habe das beste Gesetz erlassen, als sie im Jahre 1840 den Unterricht des Deutschen in den öffentlichen Schulen gestattete. Die Opponenten desselben seien der Ansicht, daß gleichzeitiges Erlernen zweier Sprachen in früher Jugend den Entwickelungsgang der Erziehung verzögere. Ganz das Gegentheil sei der Fall, und die deutschen Schüler seien nach dem Procentsatz immer voraus. Die in die Hochschulen eintretenden Kinder, welche Deutsch lernten, seien durchschnittlich 1 bis 1½ Jahr jünger, als diejenigen, welche nur Eine Sprache gelernt hätten. Viele Unterrichtsfächer entwickeln den Verstand der Kinder, und Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, kennen den Geist der Erziehung nicht. Es komme ihm immer sehr lächerlich vor, wenn viele Leute sagen, daß hier nur Englisch gelernt werden sollte, da dies die Landessprache wäre, und daß durch das Lehren des Deutschen auch die Leute zu deutschen Anschauungen in politischer Hinsicht herangezogen würden. Aber gerade das Gegentheil sei der Fall; je mehr Sprachen die Kinder erlernen, desto mehr bilde sich ihr Geist und desto freier werden ihre Gesinnungen; dies werde am besten durch die Deutschen, welche hier eingewandert sind, bewiesen, denn dieselben gehören bekanntlich zu den besten und treuesten Anhängern der Republik. — Herr Peaslee sprach zum Schlusse den Wunsch aus, daß die deutsche Sprache in allen amerikanischen Schulen eingeführt werden möge.

Wie viel die Staatsschulen uns kosten. Der neue Jahresbericht des Commissioner of Education weis't nach, daß die Einnahmen der öffentlichen Schulen in allen unseren Staaten und Territorien (Wyoming ausgenommen) sich auf $86,866,166 belaufen, die Ausgaben aller (Wyoming eingerechnet) auf $80,233,458. Die Schulbevölkerung in 38 Staaten und 9 Territorien beträgt 14,227,748. Die jährlichen Kosten für ein Kind steigen von $1.39 in North Carolina bis zu $35.76 im Stamm der Cherokee-Indianer im Indian Territory. 152 Normalschulen werden aufgezählt, mit 1189 Lehrern, 37,082 Schülern, und 2763 Abiturienten. Von Letzteren sind 1874 im Schuldienst thätig. Ohio hat die meisten Normalschulen, nämlich 14. Die größeste Geldbewilligung, die einer Normalschule gemacht worden ist, nämlich $95,000, hat die Stadt New York ihrem Normal College gesichert. Die zu Gunsten von Erziehungsanstalten in diesem Jahre gemachten Vermächtnisse belaufen sich auf $3,000,000. Von dieser Summe fallen $163,976 auf höhere Unterrichtsanstalten für das weibliche Geschlecht. Der Gehalt der Lehrer in den öffentlichen Schulen des Columbia-Districts ist monatlich durchschnittlich $96.17, der der Lehrerinnen $71.21, — ein höherer Durchschnitt, als irgendwoher außer Nevada berichtet wird. (The Teacher.)

Ausland.

Preußen. Der neue Kultusminister wird, ohne dem Ansehen des Staates etwas zu vergeben, und ohne nach Canossa zu gehen, zu der Besserung der Stimmung im Volk wesentlich beitragen. Schon ist ein Schulerlaß von ihm da, der bestimmt, daß evangelische Schulen von evangelischen, katholische von katholischen Schulinspectoren beaufsichtigt werden sollen, während es unter Falk nicht selten vorkam, daß evangelische Volksschulen von weltlichen katholischen Inspectoren visitirt und auch in der Religion geprüft wurden. Durch diese Anordnung hat der neue Kultusminister schon jetzt deutlich gezeigt, daß er jede Schule nach ihrem confessionellen Charakter behandelt wissen wolle.

Die August-Conferenz der in der preußischen Landeskirche stehenden Lutheraner hat in Berlin ihre Sitzungen gehalten. Es waren mehr als 500 Delegaten erschienen, deren Verhandlungen mehr als in früheren Jahren das allgemeine Interesse auf sich zogen. Pastor Meinhold von Cammin führte den Vorsitz. Gleich am ersten Tage verhandelte die Conferenz über das am meisten brennende Thema: die moderne Behandlung der Schule in ihren Folgen für das Gemeinwesen. Es wurden dabei die folgenden Beschlüsse berathen und angenommen: I. Die moderne Behandlung der Volksschule widerspricht 1) dem Rechte der Familie und der Kirche, 2) den Lehren der preußischen Tradition und den Bestimmungen der Staatsverfassung, 3) der Natur der Jugend und den Bedürfnissen des Volkes, 4) dem Wesen der Volksschule, welche Erziehungsanstalt und nicht bloßes Lern-Institut sein soll. Diese moderne Behandlung der Volksschule entspringt nach ihrer pädagogischen Seite den Principien des modernen Humanismus, nach ihrer administrativen Seite der Irrlehre von der Omnipotenz des Staates. II. Die moderne — ihre Simultanisirung bezweckende oder doch begünstigende — Behandlung der Volksschule hat in jeder Beziehung und für alle dabei betheiligten Lebenskreise die schlimmsten Folgen. Die Volksschule verliert die unterrichtliche Einheit und die erziehliche Lebenskraft. Der Jugend entschwindet — in der Differenz zwischen dem Leben der Schule und dem Leben in Familie und Kirche — das beste Fundament, der organisch geschlossene Rahmen einer normalen Entwicklung. Die Gemeinden werden der religiösen Gleichgültigkeit oder umgekehrt dem confessionellen Hader entgegengeführt und leiden sittlich wie materiell großen Schaden. Das ganze Volksleben geht der Widerstandskraft gegen die zersetzenden Mächte der Negation verlustig. III. Er-

ziehungsanstalt kann wirklich und wesentlich eine Volksschule nur in Form der Confessionsschule sein. Es gibt keine Erziehung ohne Religion, keine Religion ohne Confession. Darum muß auch der gesammte Unterricht, das ganze Leben der Volksschule in Beziehung zur Religion stehen. In Christo tota salus. IV. Die Pflege der Religion ist Aufgabe der Kirche. Darum muß dieselbe in organischer Verbindung mit der Volksschule stehen, und zwar: 1) in Bezug auf die Leitung des Religionsunterrichts nach Ziel und Umfang, Methode und Lehrmittel (Katechismus, Lesebuch ꝛc.), 2) in Bezug auf die Inspection über den Unterricht und das Leben der Schule. Diese beiden Forderungen beziehen sich auch auf die Seminarien und Präparanden-Anstalten, aus denen die Lehrer der Volksschule hervorgehen, so wie — nach den Verhältnissen modificirt — auf alle anderen höheren Unterrichtsanstalten. Qualis rex, talis grex. V. Deßhalb muß der Geistliche, als Vertreter der Kirche, eben so ständiges Mitglied des Schulvorstandes sein, wie der zur Wahrung der Interessen des Staates berufene Vertreter desselben. Die zu wählenden Mitglieder des Schulvorstandes dürfen nur den Familienvätern der Confessionsgemeinde entnommen sein.

Leipziger Mission. Director Hardeland theilt in dem Jahresbericht über die Leipziger Mission unter Anderem Folgendes mit: Was unsere tamulischen Lehranstalten betrifft, so hat Missionar Ihlefeld jetzt eine Vorbereitungsklasse für Theologenschüler eröffnet, in welcher auch tüchtige Katecheten gebildet werden sollen. Eine Theologenklasse soll im nächsten Jahre eröffnet werden. In die Vorbereitungsklasse sind 16 Zöglinge aufgenommen und unter ihnen zwei Tamulen, die schon das Regierungsexamen für den ersten akademischen Grad, der ihre höhere weltliche Bildung documentirt, bestanden haben. Sie können in Regierungsämtern u. dgl. höhere Gehalte erhalten, wollen aber lieber mit geringeren Gehalten dem HErrn im geistlichen Amte unter ihren Landsleuten dienen. Im Ganzen hat unsere Mission jetzt 105 Schulen mit 136 Lehrern und 2196 Schülern, von denen 1387 unserer Kirche angehören.

Sachsen. Bei Beginn dieses Jahres zählte Sachsen 2196 Volksschulen, in denen 459,504 Kinder unterrichtet wurden. Außerdem waren 19 Seminare mit 252 Lehrern und 2834 Schülern vorhanden. Die Gesammtlehrerzahl betrug 5999.

Hessen. Eine sehr zeitgemäße Verfügung, die gewiß allgemeinen Beifall finden wird, ist von der Regierung in Kassel erlassen worden. „Zuchtlosigkeit der Jugend" ist ja auch in unserer Gegend leider zu einem stehenden Klagewort geworden und es wurde schon oft von ernsteren Blättern darauf hingewiesen, daß die frühe Betheiligung der Jugend an öffentlichen Lustbarkeiten ein Hauptgrund jener Zuchtlosigkeit sei. Entsprechend den verschärften Bestimmungen gegen das Kneip- und Verbindungsleben auf höheren Schulen ist nun auch bestimmt, daß den Schülern der Volksschule jede Betheiligung an öffentlichen Vergnügungen, Kirchweihfesten und dergleichen gänzlich untersagt ist, und daß zunächst die Lehrer nöthigenfalls mit allen Mitteln der Schulzucht für die Einhaltung dieses Verbots zu sorgen haben. Zunächst sei es freilich Pflicht der Geistlichen, seelsorgerlich auf die Eltern zu wirken, daß diesem Unfuge gesteuert werde.

Belgien. Die Bischöfe, welche kürzlich in Mecheln versammelt waren, sollen nach Mittheilung verschiedener liberaler Blätter folgende Resolution angenommen haben: „Allen Lehrern und Zöglingen der Normalschulen soll die Absolution verweigert werden. Der in den weltlichen Schulen ertheilte Religionsunterricht ist als schismatisch anzusehen; alle Lehrer, die ihn ertheilen, verfallen der Excommunication. Allen Elementarschullehrern, auch denen, die sich des Religionsunterrichts enthalten, ist die Absolution zu verweigern. Alle Kinder, welche die weltlichen Elementarschulen besuchen, können, da sie ohne Unterscheidung gehandelt haben, provisorisch zur ersten Communion zugelassen werden. Diese Beschlüsse sind den Dekanen und Pfarrern und von diesen in der nächsten Predigt den Gläubigen mitzutheilen."

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. November 1879. No. 11.

(Eingesandt auf Beschluß der Lehrer-Conferenz von St. Louis und Umgegend.)

Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder.

Man klagt in unsern Tagen gar vielfach über die Verdorbenheit und Entartung unserer Jugend, und wer ein offenes Auge hat für die Schäden seiner Zeit, wird diese Klage gerechtfertigt finden. Es offenbart sich, wie das besonders die Lehrer in den Städten bestätigen werden, ein Mangel an Ehrfurcht vor den Eltern und vor dem Alter überhaupt, und immer mehr lockern sich die zartesten Bande der Familie. Besonders aber tritt die Entartung der Jugend darin hervor, daß sie vielfach die kindliche Gesinnung und Art verloren hat, die ihr so wohl ansteht und wodurch sie uns so lieb und werth ist. Man stellt gerne Vergleiche zwischen der Jugend früherer Zeiten und derjenigen unserer Zeit an, und wenn man auch findet, daß die Kinder früherer Zeiten keine Heilige von Art, sondern auch Söhne und Töchter Adams gewesen sind, so findet man doch auch, daß in unseren Tagen die Jugend mehr als sonst von der allgemein zunehmenden Verderbniß der Welt angesteckt ist, und das besondere Gepräge, welches die Zeit unserer Jugend aufgedrückt hat, ist Naseweisheit und Frühreife. Hierzu gesellt sich nicht selten eine Gleichgültigkeit gegen die Religion und auch wohl eine Abneigung gegen Alles, was an Gott und Ewigkeit erinnert; der Sinn ist nur auf das Materielle gerichtet. Fragen wir aber, welches wohl die Ursachen dieser Erscheinungen sind, so ist alsbald die Antwort: Verkehrte Erziehung. Es haben auch hin und wieder wohlmeinende Männer durch die Presse Eltern und Erzieher gewarnt und darauf hingewiesen, daß man der Erziehung der Jugend eine größere Pflege zuwenden sollte. Nun ist man aber leicht geneigt, Manches in der Erziehung zu übersehen und als von geringer Wichtigkeit zu betrachten, welches doch, genauer besehen, von tief eingreifender Bedeutung ist. So scheinen es Viele für nicht von großer Bedeutung zu halten, darauf zu sehen, was die Kinder lesen. Sie halten es von so untergeordneter Bedeutung, daß sie es häufig den Kindern selber

überlassen, zu ihrer Unterhaltung sich eine solche Lectüre zu wählen, an der sie einen Gefallen haben. Viele thun dieses in der Meinung, daß bei den Kindern keine ernstliche Prüfung des Gelesenen stattfände, sie also auch von etwaigen Verkehrtheiten in der Lectüre unbeeinflußt bleiben würden. Ja, es schmeichelt sehr oft den Eltern, daß ihr Sohn so gerne und so viel lies't; sie rühmen es auch oft vor Andern, daß vor dem Jungen gar kein Buch sicher sei und er gewiß einmal ein Gelehrter werden würde. Und wenn dann später kein Gelehrter aus ihm geworden, sondern vielmehr nur ein oberflächlicher, immer nach neuen Genüssen haschender Jüngling, so bedenken solche Eltern nicht, wieviel hiervon wohl auf das Conto der in der Jugend so planlosen und unbewachten Vielleserei zu setzen sei. Es sollten sich daher Eltern und Erzieher wohl bewußt werden, welchen Einfluß die Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder haben kann. Sehen wir uns nun erst die Jugendliteratur selbst ein wenig an.

Was zunächst die Zahl der Jugendschriften betrifft, so ist sie bereits ins Ungeheure angewachsen. Leider aber übersteigen die schlechten und mittelmäßigen die guten bei weitem. Es kommt das viel daher, meint Kellner, weil viele der Jugendschriftsteller dabei mehr ihren Magen als die Bildung des heranwachsenden Geschlechts im Auge haben. Die Leichtigkeit, mit welcher in unsern Tagen die Presse gehandhabt wird, „giebt Jedem, der leidlich Deutsch schreiben lernte, Gelegenheit, seinen Frühgeburten Pathen zu verschaffen", und so flutet denn die Jugendliteratur in allerlei Gestalten über die Jugend herein. Da giebt es „unterhaltende Geschichten für die Jugend, Kinderfreuden, Possen, Schwänke, Festgaben für gute Kinder; dazu kommen Jugendkalender, Sammelwerke, Lesekabinette, Turnzeitungen, Puck und Gnom, Conversationslexica und fliegende Blätter für die Jugend und andere Schriften mit anziehenden Titeln, mit noch anziehendern Bildern; Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes in buntester Mischung, meist auf Erwerb oder Bestellung geschrieben." Alle Gebiete des menschlichen Wissens — auch sehr oft die des Nichtwissens — sind betreten, jeder Winkel der Erde durchstöbert, das Innerste der Erde ans Tageslicht gezogen worden, um dem immer größer werdenden Bedarf an Jugendschriften zu genügen. In dieser Weise hat sich diese Art Literatur zu einer wahren Sindflut gestaltet, zur Qual derer, die aus diesem Wust eine passende Auswahl für ihre Kinder treffen wollen. Nun ist es zwar wahr, daß unter der großen Zahl von Jugendschriften sich auch manche gute befinden; aber doch ist die große Mehrzahl für uns, die wir lutherische Christen sind, unbrauchbar, ja für die Jugend nur von großem Schaden. Denn abgesehen von allen andern Mängeln, bleibt doch dieses der Hauptmangel derselben, daß ihnen nicht nur der christliche Geist fehlt, sondern daß sie dem Christenthum sogar feindlich gegenüber stehen, ja den nackten Unglauben und Vernunftglauben predigen. Das Wirken Gottes in der Natur, seine Führungen des menschlichen Lebens, kurz, das Regiment Gottes in der ganzen Welt erkennen viele

der Jugendschriftsteller nicht an. Wohl redet man hin und wieder, besonders in den Erzählungen, von Gott, um der Geschichte einen christlichen Anstrich zu geben; aber der Gott, von dem sie reden, ist etwas Unbestimmtes, Nebelhaftes und Selbstgemachtes. Christus, den Erlöser der Welt, dessen holdselige Lippen die gerade für die Kinder so erquickenden Worte sprachen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" ꝛc., können solche Jugendschrift-Fabricanten nirgend recht anbringen, er paßt nicht in den Kram; aber auch sein heiliger Name wird als Lockmittel für christliche Leser gebraucht. Und wie viele Einfältige mögen durch diesen Schein betrogen werden! Andere wiederum geben etwas offener ihre Meinung kund. Da kommen z. B. schon seit einiger Zeit von Deutschland Jugendschriften zu uns herüber, die sich der gegenwärtigen religiösen Strömung Deutschlands, die man mit den Strophen:

Jude, Türk und Hottentott,
Wir glauben all an einen Gott,

treffend charakterisirt hat, dahin anbequemen, daß sie betonen, wie schließlich Jeder nach seiner Façon selig werden könne. Man könnte diese Art Jugendschriften füglich Simultan-Jugendschriften nennen; denn offenbar sind sie demselben Geist der gegenwärtigen Zeit entsprungen, dem Deutschland seine Simultanschulen verdankt. Um nur ein Beispiel anzuführen, so sagt die Verfasserin der Erzählung „Aurelie", daß man eben sowohl in der katholischen als in der lutherischen Religion selig werden könne, wenn die Religion nur mit der Ueberzeugung verwachsen sei. Es würde zu weit führen, wollten wir hier alles das nennen, was gegen das geoffenbarte Wort Gottes und also auch gegen unsere lutherische Lehre verstößt. Nur selten finde man eine Jugendschrift, die, wenn sie religiöse Fragen behandelt, die reine und unverfälschte Wahrheit brächte. Und diejenigen, welche diese Fragen zu umgehen suchen, sind darum noch nicht besser; denn es wird dann gewöhnlich ein Leben ohne Gott in der Welt geschildert, voller natürlicher Frömmigkeit und Werktreiberei.

Man sollte nun meinen, es sei überflüssig, vor Jugendschriften der eben angeführten Richtung zu warnen und sie als eine gänzlich unpassende und schädliche Lectüre für die Jugend zu bezeichnen. Viele Christen mögen die Gefahr, welche solche Lectüre ihren Kindern bringen kann, auch wohl erkennen; aber doch klagt unser seliger Dir. Lindemann hierüber im ersten Jahrgang unseres „Schulblattes", Seite 270: „Selbst bei denen, denen die Erziehung des Volkes vertraut ist, scheint der Sinn der Unterscheidung, die Ahnung der Wichtigkeit dieser Sache vielfach ganz abhanden gekommen zu sein." Es sind wohl 13 Jahre her, seit unser sel. Director diese Worte geschrieben; ob sich aber in dieser Zeit der Sinn der Unterscheidung geschärft, die Erkenntniß der Wichtigkeit dieser Sache gemehrt hat? Die Jugendschrift-Fabricanten obiger Sorte haben noch den besten Markt für ihre Waare, und man findet dieselbe nicht selten als eine beliebte Lectüre in

christlichen Häusern, also in den Händen solcher Leute, von denen man erwartet, daß sie der Verbreitung dieser schädlichen Lectüre entgegenwirken sollen. Woher kommt dieses? Offenbar daher, weil man sich des Einflusses nicht bewußt ist, den solche Lectüre auf die Kinder haben kann. Man sagt, es solle das Lesen solcher Schriften ja nur zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib dienen. Man ist in gleichgültiger Weise der Meinung, Kinder hätten noch nicht die Schärfe des Verstandes, um das Verkehrte und Falsche in diesen Schriften zu erkennen; es würde ihnen daher auch durch das Lesen derselben kein Schade entstehen. Und doch liegt hierin gerade die größte Gefahr: weil sie die Wahrheit nicht von der Lüge unterscheiden können, so nehmen sie auch die Lüge als Wahrheit an. Nehmen doch Kinder in ihrer Unkenntniß alles Gedruckte für „baare Münze" an. Es ist daher eine unverantwortliche Leichtfertigkeit und eine große Untreue, wenn man die Kinder in Gefahr setzt, an ihren Seelen Schaden zu nehmen. Welcher Vater würde wohl seinem Kinde mit Gift vermischte Speise vorsetzen und sich dann etwa mit dem Gedanken beruhigen: Nun, der Bursche ist noch jung, er weiß nicht, daß ich ihm zum Theil Gift vorgesetzt habe, aber es wird ihm wohl nicht schaden. Es mag ein Vater noch so unlogisch angelegt sein, solche Schlußfolgerungen wird er nicht machen. Viel gefährlicher ist es aber noch, den Kindern Seelengift vorzusetzen. Und wenn es auch wahr ist, daß Gott in seiner Gnade ein Kind, welches solche schädliche Schriften lies't, vor Schaden bewahren kann und auch wohl oft bewahrt, so soll man doch nicht Gott versuchen. Es wird dagegen die Erfahrung bestätigen, daß das Lesen dieser Art Jugendschriften einen unberechenbaren Schaden verursacht und einen nur schädlichen Einfluß auf Charakter und Geist des Kindes haben kann. Wir brauchen uns nicht über Entartung und Entsittlichung, über Abneigung und Gleichgültigkeit der Kinder gegen Gott und sein Wort zu verwundern, wenn diese seichte, geschmack- und glaublose, gottesfeindliche Unterhaltungslectüre ihre geistige Nahrung bildet. Wie leicht kann gerade ein Kind an seinem Glauben Schiffbruch leiden und der Same des Zweifels in sein Herz gestreut werden, zumal wenn, wie das denn oft geschieht, der Irrthum sich schmeichelnd und mit einem frommen Scheine maskirt eindrängt. Kellner sagt: „Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch arglos und unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, überlistet die Unschuld, fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt." — Es sollte somit jede Jugendlectüre, die Widerchristliches und Gottfeindliches enthält, als eine unpassende und einen schädlichen Einfluß auf die Jugend ausübende von Eltern und Erziehern zurückgewiesen werden.

Haben wir nun bis dahin von dem schädlichen Einfluß von Jugendschriften geredet, so müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit besonders auf die Vielleserei und auf das verfrühte Lesen derselben richten; denn auch diese haben noch manches Schädliche im Gefolge.

Es gab etwa um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in Deutschland noch keine eigentliche Jugendliteratur, und das, was von derselben vorhanden war, trug einen allgemeineren Charakter und ging weniger von pädagogischen Prinzipien aus, als jetzt, wo das Streben dahin geht, alles den Bedürfnissen der verschiedenen Altersstufen anzupassen. Es war daher für die Jugend weniger Gefahr vorhanden, durch Vielleserei Schaden zu nehmen. Aber gegen das Ende des Jahrhunderts mehrten sich diese Jugendschriften bedeutend. Es kamen die im philanthropischen Geiste verabfaßten „Kinderfreunde", die nicht selten in den Schulen als Lesebücher verwendet wurden. Und als nun Campe mit seinem Robinson Crusoe hervor kam, so wurde damit der Jugendliteratur eine neue Richtung gegeben, und die Aufnahme, welche gerade diese Jugendschrift fand, veranlaßte eine Menge Nachahmungen, welche zusammen später mit dem Namen „Robinsonaden" belegt wurden. Und welchen Vortheil boten nun diese Jugendschriften für die Kinder? Aufmerksame Beobachter erkannten alsbald den Einfluß derselben, und Schlosser sagt in seiner Geschichte des 18ten Jahrhunderts gerade von Campe's Robinson: „Sobald Campe's Robinson in den Händen aller Kinder der gebildeten Stände war, traten die biblischen Geschichten zurück. Es ward dadurch in den Familien neben der praktischen Prosa unserer kleinen Verhältnisse auch noch eine theoretische herrschend. Es erwuchs ein neues Geschlecht, nur aufs Handgreifliche, Häusliche, unmittelbar im äußeren Leben Nützliche bedacht, voll kindischer Naseweisheit." — Hier haben wir also bereits dieselben üblen Folgen, die wir bei der Jugend unserer Tage finden, und die Folgen werden auf das Lesen einer unpassenden Lectüre zurückgeführt. Wie viel allgemein schädlicher muß dieser Einfluß in unseren Tagen sein, theils weil mehr unpassender Lesestoff vorhanden, theils weil von demselben ein weit ausgedehnterer Gebrauch gemacht wird! Die erste Gefahr ist die, daß Gottes Wort nur zu leicht zurücktreten muß. Erwachsene Christen beklagen es wohl an sich, wenn sie finden, daß sie einen Roman mit viel größerem Eifer lesen, mit mehr Ausdauer dabei beharren und ihre Gedanken mehr davon gefesselt werden, als dies beim Lesen des lieben Bibelbuches der Fall ist. Der Einfluß des häufigen Lesens von Jugendschriften wird bei den Kindern kein anderer sein. Wie leicht kann bei ihnen eine Gleichgültigkeit gegen biblische Geschichte und Katechismus eintreten, wenn sie erst einmal Gefallen gefunden haben an diesen gewöhnlichen Jugendschriften! Der Heilige Geist erzählt einfach und wahr, da ist nichts auf Sinnenreiz berechnet. Viele Erzählungen aber, die der Jugend geboten werden, überreizen die Phantasie, die effecthascherische Darstellung nimmt alle Sinne gefangen, und dem Fleisch ist dieser Kitzel sehr angenehm. Ist dann einmal der Geschmack eines Kindes auf solche Lectüre gerichtet, so stellt sich dann nicht selten eine wahre Lesewuth ein. Es wird dann alles verschlungen, was nur aufzutreiben ist. Räuber- und Mordgeschichten, Erzählungen, in denen der Autor das Laster in seinen ge-

heimsten Schlupfwinkeln aufgesucht hat, Geister- und Spukgeschichten werden dann mit wahrem Heißhunger verschlungen.*) Und welches ist der Einfluß eines solchen Lesens? Nun, ein solches Kind büßt die schönste Zeit seines Lebens, seine Jugendzeit ein; es wird in seiner Jugend schon alt; es wird reif, wie der Apfel am Baum, der, vom Wurm angefressen, zwar äußerlich seine schöne Gestalt behält und es allen andern zuvor zu thun scheint, inwendig aber faul und unbrauchbar ist. Zwar scheint ein solches Kind einen Gewinn von seiner Lectüre zu haben; es wird auch thörichter Weise von Manchem als ein Gewinn angesehen, wenn solche Kinder eine besondere Zungenfertigkeit besitzen, über allerlei Dinge, die nicht in ihrer Sphäre liegen, ein Urtheil haben wollen und reden, wo sie schweigen sollten; aber in Wirklichkeit ist es eben nur die superkluge, naseweise Art, die wir so oft in unsern Tagen bei den Kindern finden und beklagen. Hierzu gesellt sich und haftet ihnen an, auch wenn sie älter werden, ein flatterhaftes, unbeständiges Wesen. Zu allen Verrichtungen, welche Energie und Gründlichkeit erfordern, haben sie keine Lust und sind auch wohl unbrauchbar dazu. Es tritt bei diesen Viellesern auch eine große Gleichgültigkeit gegen die Sünde an den Tag. Ist ihnen doch die Sünde als durchaus nicht so gefährlich dargestellt, und wie oft wurden ihnen in den Erzählungen lasterhafte Menschen als zwar schwache, aber doch gutmüthige Personen geschildert! So wurden sie denn nach und nach gegen die Sünde und das Laster abgestumpft. Es ist ferner durch das Lesen von Jugendschriften schon oft der Grund zur Ungenügsamkeit und zum Jagen nach Reichthum gelegt worden; denn oft wird in denselben der Besitz irdischen Reichthums als das höchste Glück gepriesen. Wie schrecklich aber ist es, wenn schon die Kinder von diesem Jagen nach Reichthum angesteckt werden! Denn gerade der Gott Mammon hält seine Beute mit eisernen Klauen umklammert. Andere Kinder werden wiederum in ein vergnügungssüchtiges Leben getrieben. Wie ein Buch nach dem andern verschlungen wird, so soll nun auch im Leben ein Genuß dem andern folgen. Auch diese Genußsucht ist eine krankhafte Erscheinung bei der Jugend unserer Zeit. Und zwar sind es nicht die erlaubten Freuden der Jugend, die sie suchen — diese haben für sie keinen Reiz mehr —, sondern es sind die auf allerlei Sinnenkitzel berechneten aufregenden Freuden der Kinder dieser Welt. Das sind ja auch die Freuden, welche in den Jugendschriften laut gepriesen werden und an denen das böse Fleisch großen Gefallen findet. Endlich werden aber aus solchen jugendlichen Viellesern auch in späteren Jahren die eifrigsten Leser der Romane und Novellen, in denen dann allerlei schlüpfrige Liebes-

*) Ich denke hierbei besonders an einige englische Schriften und Zeitschriften wie „Saturday Night", „Police Gazette" u. a., nicht zu vergessen die zu Hunderttausenden verbreiteten Dime Novels. Diese und die eben genannten Zeitschriften sind eine wahre Pest für das junge Volk. Man kann seinen Abscheu gegen diesen und dergleichen Schund nicht stark genug ausdrücken.

geschichten aufgetischt werden, die zu noch größeren Sünden Veranlassung geben.

Es geht aus dem Gesagten wohl zur Genüge hervor, wie verderblich der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften sein kann, aber auch, welchen Fleiß Eltern und Erzieher in der Ueberwachung ihrer Kinder anwenden sollten, um sie vor Schaden zu bewahren. Um dieses mit Erfolg thun zu können, dazu gehört auch, daß man die Kinder in der Lectüre recht anzuleiten wisse, damit diese einen heilsamen und nutzbringenden Einfluß ausübe.

Noch einmal lenken wir unsern Blick zurück auf die „gute alte Zeit", in der man noch wenig von einer umfangreichen Jugendliteratur wußte und in vielen Häusern Hübner's Biblische Historien das einzigste Unterhaltungsbuch der Kinder war. Spiel und freie Thätigkeit war die erholende Beschäftigung der Jugend; daneben fehlte ihnen auch die Unterhaltung nicht, welche unsere Kinder in den Jugendschriften suchen; sie zogen diese aber aus den Erzählungen der Eltern oder Großeltern, welche nach vollbrachtem Tagewerk ihre Kinder im traulichen Kreise um sich versammelten. Der Stoff dieser Erzählungen aber war entweder dem eigenen Leben, oder der Geschichte der Vorfahren entnommen. Ernstes und Heiteres pflanzte sich so von Geschlecht zu Geschlecht fort; mit dem Stoff ging aber auch die unserer Zeit ganz abhanden gekommene Kunst des Erzählens von Alt auf Jung über. Es hatte der gute Erzähler auch viele Vortheile für sich, seine Zuhörer zu fesseln. Das mündliche Wort ist lebenerweckend und macht einen weit tieferen Eindruck, als das geschriebene. Dazu kann sich der Erzähler im Ausdruck der Fassungsgabe des kleinen Volkes anbequemen. Auch wurden diese mündlichen Erzählungen nicht so leicht in bandwurmartige Länge gezogen, wie das bei vielen gedruckten der Fall ist, sondern sie waren meist knapp und kurz. Gewiß würde es sich der Mühe lohnen, wollte man in unsern Tagen in den Familien sich in der Kunst des Erzählens wieder üben; davon würden dann besonders die kleinen Kinder den größten Gewinn haben. Daß man bei dem mündlichen Erzählen den Stoff mit Vorsicht wählen soll, braucht hier nur angedeutet zu werden.

Es wäre thöricht, wollten wir nach dem eben Gesagten nun unsere Augen verschließen gegen die Vortheile, welche unsere Zeit der Jugend in der Jugendliteratur bietet. Es soll auch hier nach dem Wort des Apostels gehandelt werden: Prüfet alles und das Gute behaltet. Bücher sind ein wesentliches Mittel zur Bereicherung der Erkenntniß und zur Förderung der Weisheit. Sie bieten in unserer Zeit den Kindern das in ausgedehnterem Maße, was früher der mündlichen Ueberlieferung anheimfiel. Die größte Schwierigkeit liegt für uns darin, aus der Menge der Jugendschriften eine passende Auswahl zu treffen. Und zwar kommt es hier nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. „Nur das Beste ist für die Jugend gut genug", dies ist ein schon längst anerkannter pädagogischer Grundsatz. Die Wahl eines Buches ist von ebenso großer Wichtigkeit als die Wahl des Um-

gangs. Ein Buch, sagt Herder, hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben. Wie nun eine gute Jugendschrift beschaffen sein muß, hat unser sel. Dir. Lindemann schon im ersten Jahrgang des „Schulblattes" in einem längeren Aufsatz ausführlich ausgesprochen. Ich beschränke mich daher hier nur auf einige wenige Sätze von Dr. Hopf in seinem Büchlein: „Jugendschriften": „Weil nun die Erinnerung an die Jugendunterhaltung uns durch das ganze Leben begleitet, so stellt man die Forderung mit Recht dahin, daß der Jugend nur gute, inhaltsreiche, wahrhaft schöne Schriften übergeben werden, Schriften, welche werth sind, auf Immer in dem Andenken zu wohnen, welche aus der Begeisterung für das Edle hervorgegangen, hinwiederum in dem Leser gute Gedanken erregen und zur Liebe für alles Edle und Schöne begeistern."

Es ist nicht rathsam, sich bei der Wahl von Jugendschriften auf bewährte Namen der Verfasser unbedingt zu verlassen; es sind nicht immer alle Jugendschriften desselben Verfassers von gleichem Werth. Manche Verfasser haben sich durch den Erfolg ihrer guten Schriften blenden lassen und die Zahl der mittelmäßigen nur vermehrt. Es ist daher eine nothwendige Forderung, daß die Bücher, welche der Jugend zu ihrem Gebrauch übergeben werden sollen, zuvor von den Eltern oder einer anderen urtheilsfähigen Person gelesen und geprüft werden. Nur die sorgfältigste Ueberwachung wird mit dem Erfolg gekrönt werden, daß die Kinder einen Geschmack an guter gediegener Lectüre finden.

Um diesen guten Geschmack zu erzielen, ist es durchaus nicht nothwendig, daß viel gelesen werde. Es gilt hier wiederum die Regel: „Man halte sich an wenige gute Schriften." Wirklich gute Jugendschriften, seien sie zur Unterhaltung oder zur Belehrung bestimmt, behalten ihren Werth und können und sollten wiederholt gelesen werden; nur dann werden die Kinder davon einen bleibenden Nutzen haben. „Wie steter Tropf den Stein höhlt", sagt Kellner, „so wirken einzelne immer wiederkehrende Erzählungen auf das Herz, und mit der stets erneuerten gleichen Empfindung bilden sich endlich Sinn und Charakter. Man versäume auch nicht, mit ihnen von dem Gelesenen zu reden und sich von ihnen erzählen zu lassen, mache sie auch auf diese oder jene Handlung oder Darstellung in demselben aufmerksam. Und welche Freude wird es erst den Kindern bereiten, wenn sie, etwa an einem dazu bestimmten Abende, im Familienkreis vorlesen dürfen! Man wende hier nicht ein, daß man es doch Erwachsenen nicht zumuthen könne, sich mit dieser Art Lectüre zu beschäftigen. Man wird vielmehr finden, daß solche Erwachsene, die sich einen kindlichen Sinn erhalten haben, eine gute Jugendschrift mit Freuden hören werden. Wird das Lesen von Jugendschriften in dieser Weise gehandhabt, so wird damit gewiß ein guter Grund gelegt zur Behandlung der Lectüre im spätern Alter.

Es ist oben gesagt worden, daß verfrühtes Lesen schädliche Folgen nach sich ziehe. Es entsteht da die Frage, in welchem Alter das Lesen von

Jugendschriften als nutzbringend zugelassen werden kann. Allein es wird kaum möglich sein, hierüber eine allgemeine Regel aufzustellen, weil die Begabung der Kinder allzu verschieden ist. Jedenfalls sollte es aber vor dem zehnten Jahre nicht gestattet sein, und für verstandesschwache Kinder ist es selbst dann noch zu frühe, weil das Gelesene nothwendig verstanden werden muß. Man halte sich da etwa an unser liebes „Lutherisches Kinderblatt", es bietet reichlich Unterhaltung und Belehrung; ja, es werden auch da ältere Geschwister oder die Eltern noch Manches zu erklären haben. Man vergesse auch nicht, daß es noch andere Beschäftigungen gibt, welche unter Umständen nützlicher und nothwendiger sein können, als das Lesen. Dazu gehören Musik, Zeichnen, körperliche Uebungen und Spiele im Freien, Spaziergänge der Kinder mit den Eltern an bestimmten Abenden u. s. w. Es giebt außerdem Spielbücher für Knaben und Mädchen, die zur Verfertigung von allerlei kleinen Spielsachen und anderer Gegenstände vortreffliche Anleitung geben. Aber — Alles mit Maß, denn auch diese Beschäftigungen können ausarten. Diese und dergleichen Beschäftigungen, zusammen mit den nöthigen Vorbereitungen für die Schule, lassen keine Langeweile bei den Kindern aufkommen. Viele Kinder werden auch von dem Genannten nur wenig Gebrauch machen können, weil sie durch Arbeiten für Vater und Mutter in Anspruch genommen werden.

Damit nun auch die Kleinsten nicht leer ausgehen — sie haben ja auch gerne ein Buch —, so sei noch bemerkt, daß viele reichbegabte Künstler sich in den Dienst der Kleinkinderwelt gestellt und Bilderbücher für sie geschaffen haben, wie sie die Welt noch nicht besser gesehen hat. Es sollen somit alle fratzenhaften Bilder und Farbenkleckfereien aus der Kinderstube verbannt werden. Sollen die Kinder Farbenstudien machen, so kaufe man ihnen einen Farbekasten. Es gibt freilich auch Jugendschriften für Kinder von vier bis sechs Jahren; aber die meisten derselben sollten von Staats wegen zum Scheiterhaufen verurtheilt werden.

Und welches wäre denn nun unsere Aufgabe als Lehrer, um die Kinder vor dem schädlichen Einfluß der Jugendliteratur zu bewahren und ihnen zum rechten Gebrauch derselben zu verhelfen? Es könnte freilich ein Lehrer sagen, daß er hierin keine Aufgabe für sich erblicken könne, weil die Beschäftigung mit Jugendlectüre nicht auf seinem Stundenplan stehe. Allein ein Lehrer, der gerne Treue üben will in allen Stücken, dem das Wohl der Kinder am Herzen liegt, wird keine passende Gelegenheit versäumen, vor Schaden zu warnen. Es bietet sich ihm solche, wenn Jugendschriften mit in die Schule gebracht und — unter der Bank gelesen werden. Besonders aber kann er bei gelegentlichen Hausbesuchen die etwa vorhandenen Unterhaltungsbücher ansehen, die Eltern vor schlechten Jugendschriften und vor der Vielleserei warnen und sie auf deren schädlichen Einfluß aufmerksam machen. Ist er in der Jugendliteratur ein wenig bewandert, so kann er den Eltern passende Bücher für ihre Kinder nennen, hat auch Gelegenheit,

bei dieser Empfehlung den Unterricht in der Schule zu berücksichtigen. In dieser Weise können auch wir dazu beitragen, daß immer mehr und mehr die schlechten Jugendschriften aus den Familien entfernt und verbannt werden, daß auch die Eltern sich hierin ihrer Kinder mehr annehmen und dem Schaden vorbeugen, ehe es zu spät ist. J. L. Backhaus.

(Aus „Evang. Schulblatt" von Dörpfeld und Horn.)

Gewöhnung der Schüler an deutliches Sprechen.

(Ansprache in einer Lehrerconferenz städtischer Volksschulen.)

Oft schon haben wir in unsern Conferenzen diesen Gegenstand berührt. Namentlich in den an die Prüfungen sich anschließenden Besprechungen ist hierüber mancher Tadel und manche Klage laut geworden.

Daß diese Gewöhnung gefordert werden muß, ist allgemein anerkannt; und doch scheint die Erfüllung dieser Forderung mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft zu sein.

Es wird daher heilsam sein, diesen Gegenstand nicht bloß beiläufig zu erwähnen, sondern einmal im Zusammenhange zu betrachten.

Es kann sich dabei nicht darum handeln, Neues zu Tage zu fördern oder Erschöpfendes zu bieten, sondern nur an allbekannte — aber freilich nicht allbeachtete — didaktische Grundsätze und Weisungen zu erinnern, und hierbei gerade das hervorzuheben, was durch die tägliche Praxis unseres Schullebens besonders nahe gelegt ist.

Was gehört zum deutlichen Sprechen? In wiefern ist die Gewöhnung daran von Wichtigkeit? Welches sind die Mittel dieser Gewöhnung?

Durch diese drei Fragen möge der Gang unsrer Erwägung bestimmt werden.

1.

Deutlich soll die Sprache sein d. h. so beschaffen, daß sie vom Hörer gedeutet, ihrem Inhalt, ihrer Bedeutung nach aufgefaßt werden kann.

Dazu gehört vor allem, daß sie laut genug sei, daß ihre physischen Bestandtheile, die mannigfaltig modulirten und zusammengesetzten Lautwellen, in hinreichender Stärke das Ohr des Hörers treffen. Ist diese Stärke in nicht genügendem Maß vorhanden, so verfehlt die Rede ihres Zweckes; sie wird gar nicht oder nur zum Theil vernommen. Die Lautstärke ist auch noch nicht hinreichend, wenn sie nur gerade genügt, daß das Gesprochene bei fortgesetzter gespannter Aufmerksamkeit allenfalls vernommen wird; namentlich da, wo die Willigkeit oder die Fähigkeit zu solcher Aufmerksamkeit nicht vorausgesetzt werden kann.

Das Maß der erforderlichen Lautstärke ist natürlich verschieden nach den Umständen. Im Freien will lauter gesprochen sein als im geschlossenen Raum; im Stübchen genügt eine geringere Lautstärke als im geräumigen

Klassenzimmer; vor wenigen Hörern, im Privatunterricht, in einer Klasse von 20 Schülern eine geringere Lautstärke als in einer solchen von 50—70 Schülern, oder gar vor einer Corona der Zuhörer in der Aula oder im Gotteshause. Wenn aber auch an den beiden letzteren Orten Kinder zu reden haben und mit Recht auch da Deutlichkeit der Rede von ihnen erwartet wird, und wenn andrerseits die Erfahrung zeigt, daß in starkbesetzten Klassen Lehrer und Schüler gleichsam von selbst an lautes Sprechen sich gewöhnen, so liegt hierin der Wink, daß namentlich in den schwächer frequentirten Klassen der Gewöhnung an lautes Sprechen ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen sein wird.

Zur Deutlichkeit der Sprache gehört ferner deren Richtigkeit, und zwar sowohl die lautliche als grammatische, lexikalische und rhetorische.

Lexikalisch richtig ist die Sprache, wenn für die Sache das richtige Wort, die treffende Bezeichnung gewählt wird. Kinder wie Ausländer, denen es an einem hinlänglichen Wortvorrath noch mangelt, werden am leichtesten dagegen fehlen.

Rhetorische oder stylistische Richtigkeit kommt der Sprache zu, wenn der Satzbau, die Anordnung der Gedanken, die gebrauchten Redewendungen klar, anschaulich, übersichtlich sind und hierdurch die leichte Auffassung des Redeinhaltes gestatten.

Die grammatische Richtigkeit schließt die Anwendung der richtigen Flexionsformen, die der Regel entsprechende Rection, die rechte Art der Wortstellung, der Wort- und Satzverbindung, sowie die Vollständigkeit der Sätze in sich.

Die lautliche Richtigkeit besteht wesentlich in der reinen, Trübung oder Abschwächung oder gar Verstümmlung der Laute vermeidenden hochdeutschen Aussprache im Gegensatz zum Dialect sowie zu den Nachlässigkeiten der Verkehrssprache.

Die Fähigkeit, in dem oben angedeuteten umfassenden Sinn richtig zu sprechen, ist natürlich durch den Fortschritt der gesammten geistigen Entwickelung der Kinder bedingt. So lange und soweit diese Richtigkeit des Sprechens aus dem vorhandenen Reichthum des Vorstellungsmaterials und aus der Kenntniß sprachlicher Gesetze sich nicht von selbst ergibt, hat die Gewöhnung zu richtigem Sprechen sich vorzugsweise darauf zu beschränken, daß die Kinder angehalten werden, beim Sprechen nach dem Vorbild des Lehrers sich zu richten. Während die Pflege lautrichtigen Sprechens auf der Unterstufe, diejenige der grammatischen Richtigkeit auf der Mittel- und Oberstufe in den Vordergrund tritt, wird die rhetorische und lexikalische Richtigkeit auf der Oberstufe eine besondere Pflege zu erfahren haben, aber auch hier fast ausschließlich durch allmählich zu gewinnende Vertrautheit mit guten Vorbildern, wie sie die Redeweise des Lehrers und das Lesebuch darbieten sollen. Bei der nachfolgenden Erörterung fassen wir — so weit es sich um die zur Deutlichkeit der Sprache gehörige Richtigkeit handelt — vor-

zugsweise die Lautrichtigkeit ins Auge, indem die Pflege der Sprachrichtigkeit in dem bezeichneten umfassenden Sinn theils dem speciellen grammatischen, theils dem nach guter Methode ertheilten Gesammtunterricht vorbehalten bleiben muß.

Deutlich wird ferner die Rede, wenn sie wohlgegliedert ist, d. h., wenn Satz von Satz und die statt ganzer Sätze stehenden Satztheile als: Appositionen, appositionale Adjective und Participien, Vocative, bekleidete Infinitive mit zu ꝛc. durch hinreichende, der weiteren oder engeren Zusammengehörigkeit entsprechende Pausen von längerer oder kürzerer Dauer von einander getrennt werden.

Zur Deutlichkeit der Rede gehört endlich, daß sie wohlbetont sei, d. h. daß nicht nur der Satz den seiner Bedeutung entsprechenden Satzton bekomme, also einen andern bei behauptenden, einen andern bei fragenden, ausrufenden, befehlenden Sätzen ꝛc., sondern daß auch das einzelne Wort den seinem Gewicht innerhalb des Satzes entsprechenden Wortton empfange. Es ist wünschenswerth, daß alle Lehrer einer Anstalt auch bezüglich der Betonung von denselben Gesichtspunkten sich leiten lassen; die Besprechung der hierfür gültigen Grundsätze macht ein Eingehen auf Einzelnes nöthig und möge daher der nächsten Conferenz vorbehalten bleiben. Wir beschränken sonach unsre heutige Besprechung auf die Frage nach der Wichtigkeit und den Mitteln der Gewöhnung an lautes, lautrichtiges und gegliedertes Sprechen.

2.

Die **Wichtigkeit** dieser Gewöhnung liegt auf der Hand. Nur die deutliche Rede erreicht ihren Zweck, verstanden zu werden. Und doch läßt die Pflege dieser Gewöhnung meist noch so viel zu wünschen übrig, daß eine immer erneute Vergegenwärtigung der hohen Wichtigkeit derselben dringend nöthig erscheint.

Diese Wichtigkeit erhellt sofort bei einem Blick auf den Unterrichtsbetrieb, auf den Erziehungszweck, auf das praktische Leben.

a. Jeder Unterricht in der Volksschule ist eine Unterredung zwischen Lehrern und Schülern. Denn auch jedem längeren zusammenhängenden Vortrag des Lehrers muß sich zum Zweck der Aneignung eine Unterredung über den Inhalt des Vorgetragenen anschließen. — Der Volksschulunterricht ist weiter stets Klassenunterricht; jeder Vortrag, jede Erklärung, jede Frage ist für die ganze Klasse bestimmt; die Antwort soll vom einzelnen Kinde gleichsam im Namen und anstatt der ganzen Klasse gegeben werden; der Lehrer kann sich auch nur dann mit der Antwort des einzelnen Kindes begnügen und an dieselbe anknüpfend weiter gehen, wenn er zu der Annahme berechtigt ist, daß auch alle übrigen Schüler dieselbe Antwort zu geben im Stande sein würden.

Die Antwort des Kindes ist also als wesentlicher, nothwendiger Bestandtheil eines Ganzen, nämlich der für die ganze

Klasse berechneten Unterredung, anzusehen. Selbst Antworten bei einer nicht entwickelnden oder zergliedernden Unterredung, z. B. bei Leseübungen, gewissen Rechenübungen ꝛc., sind doch für die Gesammtheit der Schüler bestimmt, da sie in deren Namen gegeben werden und zur Uebung aller, mindestens zur Forterhaltung der Aufmerksamkeit aller dienen sollen.

Eine undeutliche Antwort, die nicht laut, nicht lautrichtig, nicht accentuirt genug gesprochen wird, um von allen Schülern verstanden zu werden, *zerreißt also fast jedesmal den Faden einer fortlaufenden Entwickelung*, indem sie den Mitschülern die Auffassung eines wenn auch vielleicht untergeordneten Gliedes dieser Entwickelung unmöglich macht oder mindestens unklar, ungenau und unvollständig bleiben läßt. In vielen Fällen wird ja durch die nachfolgende Entwickelung dieser Mangel ersetzt, die entstandene Ungenauigkeit berichtigt, das unvollständig Gebliebene ergänzt. Aber immerhin ist durch die Unvernehmlichkeit der Antwort wenigstens für den Augenblick die Auffassung und damit der Fortschritt unnöthiger Weise erschwert worden.

Wird die unvernehmliche Antwort nicht alsbald auf Veranlassung des Lehrers durch eine vernehmliche ersetzt, und häufen sich Antworten der ersteren Art, so steigert sich natürlich die Schwierigkeit der Auffassung und *es erlahmt in Folge des die Aufmerksamkeit* der Klasse. Die geistige Schlaffheit und Theilnahmlosigkeit, über die in manchen Klassen geklagt werden muß, wird nicht zum geringsten Theil auf das undeutliche Sprechen der Kinder zurückzuführen sein.

Läßt der Lehrer Antworten zu, die nicht für die ganze Klasse vernehmlich sind, so entsteht unwillkürlich in den Kindern die Vorstellung, der Gegenstand des Unterrichts sei nicht von besonderer Wichtigkeit, da ja der Lehrer selbst kein Gewicht darauf lege, und meinen nicht mit Unrecht, die Antworten ihrer Mitschüler nicht beachten zu dürfen.

Nicht nur um der Mitschüler, auch um des Lehrers willen ist deutliches Sprechen unerläßlich. Wenn die Kinder an letzteres gewöhnt sind, versteht ja auch der Lehrer viel besser. Er hört dann eine Menge von Unsicherheiten, Fehlern, Irrthümern, Sinnlosigkeiten, die ihm bei undeutlichen Antworten entgehen, und die ihm nur, wenn er sie hört, Veranlassung geben zu berichtigen, zu vervollständigen, weiter auszuführen, schärfer zu definiren, genauer einzutheilen, zu wiederholen; mit einem Wort, den Unterricht so zu vertiefen und wahrhaft fruchtbar zu machen, wie es nöthig ist. Durch mangelnde Gewöhnung an deutliches Sprechen wird es möglich, daß die sinnlosesten Fehler, total verkehrte Anschauungen sich in einer Klasse, ja oft von Klasse zu Klasse, von Generation zu Generation fortpflanzen.

Ueberhaupt bleiben die Folgen eines solchen Mangels im didaktischen Verfahren nicht aus. Wenn wir bisweilen erschrecken bei der Wahrnehmung, daß der weitaus größte Theil der Klasse früher Behandeltes gar nicht oder höchst mangelhaft sich angeeignet, wenn näheres Nachfragen den Mangel

jeden zusammenhängenden Verständnisses, das Vorhandensein der größten Widersinnigkeiten erkennen läßt; wenn es manchmal ist, als hätten die Schüler den betreffenden Unterrichtsgegenstand noch nie gehabt, als müßten wir die Arbeit geradezu von vorn anfangen: so ist der Grund solch betrübender Erfahrungen zum Theil gewiß auch in der falschen Gewöhnung an undeutliches Sprechen zu suchen. Der bei solchen Erfahrungen eintretende Mißmuth und die Ungeduld des Lehrers können überdies die Unterrichtserfolge nur schmälern.

b. Daß die Gewöhnung an deutliches Sprechen für den Erziehungszweck überhaupt von Wichtigkeit ist, läßt sich schon aus dem bisher Gesagten vermuthen. Ohne auf die materiale Seite des Erziehungszweckes uns einzulassen, dürfen wir die intellectuelle, moralische und ästhetische Ausbildung in ihm unterscheiden. In dieser dreifachen Beziehung ist denn auch die von uns geforderte Gewöhnung von Wichtigkeit.

Wenn Sprache der Ausdruck des Gedankens ist, sprechen nichts anderes heißt als laut denken, so liegt die Wechselwirkung zwischen undeutlichem Sprechen und unklarem, verworrenem, unsicherem Denken und zwischen dem Gegentheil dieser beiden Thätigkeitsweisen auf der Hand. Es genügt daher an den hieraus sich ergebenden Satz nur zu erinnern: Nöthigung zu deutlichem Sprechen ist zugleich Nöthigung zu klarer Auffassung, zu genauer Unterscheidung und richtiger Verbindung der Vorstellungen. Die Wahrheit dieses Satzes erfahren wir oft genug an uns selbst. Denn sollen wir über irgend einen Gegenstand sprechen, so müssen wir denselben zuvor durchdenken; und umgekehrt, wollen wir über irgend eine Frage zu zusammenhängender Einsicht und vollständiger Klarheit kommen, so greifen wir zur Feder, um durch sorgfältige sprachliche Darstellung über den Gegenstand denkend Herr zu werden. Es begreift sich daher, wie die Gewöhnung an deutliches Sprechen und die tagtägliche Uebung darin für die ganze intellectuelle Entwickelung der Kinder von unberechenbarem Vortheil ist und dem Gesammterfolg unserer Erziehungsarbeit zu gute kommen muß.

Die bei den Kindern häufig wahrzunehmende Schwerfälligkeit in der Auffassung und Aneignung des Unterrichtsmaterials beruht übrigens keineswegs immer auf einem Mangel an geistiger Fähigkeit, sondern oft genug auch auf einem Mangel an dem Willen aufzumerken, nachzudenken, anzueignen, auf einer dem natürlichen Menschen eignen Trägheit, Theilnahm- und Energielosigkeit des Geistes. — Die Nöthigung zu deutlichem Sprechen fordert daher von den Kindern die Ueberwindung dieser moralischen Mängel, und die vom Lehrer gepflegte Gewöhnung daran ist ihnen zu solcher Ueberwindung behülflich. Der natürliche Mensch läßt sich gern gehen. Worauf anders beruht eben das leise, tonlose, unvollständige und formlose, mit allen Nachlässigkeiten des gemeinen Dialectes behaftete Sprechen der Kinder? Wir sollen uns aber nicht gehen lassen und sollen es bei unsern Zöglingen nicht dulden. Das tägliche Anhalten zu correctem Sprechen und die Uebung darin ist daher zugleich eine stete Stärkung der sittlichen

Energie und ein, obschon unscheinbares, so doch recht wirksames Mittel, die Kinder zu sittlicher Selbstzucht anzuleiten.

Das Murmeln und Lispeln, das eilfertig silbenverschluckende Plappern und Leiern, die Anwendung von bloßen Satzbrocken statt des lauten, richtigen, wohlgegliederten und wohlbetonten Sprechens verhindert die Ausbildung des Gefühls für den Wohllaut der Sprache, dieses wunderbar schönen, schmiegsamen und bildsamen und doch nach unwandelbarem Gesetz sich gestaltenden Gewandes, in das der Gedanke sich kleidet. Je weniger hier etwas auf dem Weg der bloßen Belehrung gewonnen werden kann, und je sparsamer der Volksschule die Mittel zur Pflege des ästhetischen Gefühls zugemessen sind, desto wichtiger erscheint es, das in der Gewöhnung an gutes Sprechen sich darbietende Mittel zur Weckung des Gefühls für das Schöne zu nützen, und auch in diesem Sinne nach dem zu trachten, was lieblich ist und wohllautet.

c. Auch für das praktische Leben ist die Gewöhnung an deutliches Sprechen von großer Wichtigkeit.

Dies zeigt sich schon bei denjenigen Gelegenheiten, wo die Schule in die Oeffentlichkeit tritt, wie z. B. bei Prüfungen in der Schule oder in der Kirche. Nicht nur, daß der Zweck derselben, wenn die Antworten der Kinder nicht oder nur mit Mühe zu verstehen sind, verfehlt wird, so daß bei der Confirmation das Wort des Predigers: „Nachdem ihr vor der Gemeinde Zeugniß davon abgelegt habt, daß ihr in der Heilswahrheit unterwiesen worden seid", gewissermaßen zur Phrase, die Prüfung zu einer bloßen Form herabsinkt: sondern man darf sich dann auch nicht beklagen, wenn die zum Zweck des Hörens erschienenen Eltern und Freunde der Kinder über die Leistung der Schule ein ungünstiges Urtheil gewinnen, mißmuthig sich abwenden und für die Zukunft sich fernhalten von Leistungen, die mit ihrem Zwecke in einem geradezu widerwärtigen Mißverhältniß stehen.

Die schon bezeichnete günstige Einwirkung des in der Schule gepflegten deutlichen Sprechens wird auch sonst im praktischen Leben gute Früchte tragen. Leute, die sich deutlich und präcis auszudrücken wissen, haben daran eine Empfehlung; denn mit Recht schließt man daraus bei ihnen auf Klarheit des Auffassens, Energie des Wollens, Brauchbarkeit im Geschäftsleben. Und wenn es wahr ist, daß durch ein undeutlich gesprochenes und darum falsch verstandenes Commando der Untergang des „großen Kurfürsten" herbeigeführt worden ist, so setzt diese einzige Erinnerung die Wichtigkeit der Gewöhnung an deutliches Sprechen wegen der dadurch bedingten Erleichterung des menschlichen Verkehrs und Verhinderung von oft unheilvollen Mißverständnissen in das hellste Licht.

3.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der in Rede stehenden Gewöhnung wird uns auch die rechten Mittel finden lassen, dieselbe bei unsern Zöglingen herbeizuführen.

Ich constatire zunächst die Thatsache, daß auf der Unterstufe unserer hiesigen städtischen Schulen die Aufgabe, die Kinder an lautes Sprechen zu gewöhnen, fast ausnahmslos genügend gelöst wird. Auf dieser Stufe ist nämlich überhaupt absolut nichts zu erreichen, wenn nicht mit allem Eifer und vor allem andern die Sprechfähigkeit der Kinder entwickelt wird. Der ganze Lehrplan für das erste und zweite Schuljahr ist darauf in erster Linie berechnet. Die täglichen Uebungen, zu denen der vereinigte Anschauungs-, Sprech-, Lese- und Schreibunterricht in den 8ten Klassen Anlaß bieten, und welche sich in den 7ten, zum Theil auch noch in den 6ten Klassen bei dem gesonderten Betrieb des Lese-, Schreib-, Anschauungs- und Rechenunterrichtes fortsetzen, sowie der Umstand, daß auf dieser Stufe auch der gesammte Memorirstoff vorzugsweise auf dem Weg des Vor- und Nachsprechens angeeignet werden muß: alles dies führt gleichsam von selber die Gewöhnung an deutliches Sprechen herbei, und nöthigt den Lehrer geradezu, sich der geeigneten Mittel hierfür zu bedienen, also: laut und lautrichtig, wohl accentuirt und gegliedert, mit der erforderlichen Langsamkeit vorzusprechen; die Kinder anzuhalten, es diesem Vorbild nachzuthun, und dieses Nachthun so oft wiederholen zu lassen, bis die gewünschte Deutlichkeit erreicht ist; wo das einzelne Kind nichts vermag, das Chorsprechen zu Hilfe zu nehmen; befähigtere Kinder vorsprechen, die schwächeren nachsprechen zu lassen; die Schüchternen freundlich zu ermuthigen; auch den schwachen Versuchen durch Anerkennung allmählich zu besserem Gelingen zu helfen, und so durch unermüdliche, mit freundlicher Geduld jahrelang fortgesetzte tägliche Uebung das Ziel zu erreichen.

Das Ziel des Lautsprechens wird auf unserer Unterstufe, wie gesagt, genügend erreicht, in dem Maß, daß vielleicht die Erinnerung manchmal nicht überflüssig ist, daß das Lautsprechen nicht in ein Schreien ausarten darf, und daß im Gegensatz zu dem so leicht einreißenden Plärren und Leiern ein scharf accentuirtes und einigermaßen wohlbetontes Sprechen (durch stete Aufmerksamkeit auf dieses Ziel und unter Anwendung der erwähnten Mittel) auch auf der Unterstufe erreicht werden soll und kann.

In den meisten Mittel- und Oberklassen ist dagegen ein bedauerlicher Rückgang der Sprachdeutlichkeit zweifellos wahrnehmbar.

Der Grund hierfür liegt sicherlich nicht darin, daß etwa die ältere Lehrergeneration auf die Wichtigkeit der in Rede stehenden didaktischen Forderung im Seminar weniger nachdrücklich hingewiesen worden wäre als die jüngere; sondern meines Erachtens vornehmlich darin, daß die elementaren, auf die Entwickelung der Sprachfähigkeit gerichteten Uebungen der Unterklasse in Wegfall kommen, und daß bei Lehrern wie bei Schülern das Interesse am Unterrichtsstoff so überwiegend wird, daß die formale Seite des Unterrichts nur zu leicht ungebührlich in den Hintergrund tritt.

Ist dem so, dann gibt es freilich im Wesentlichen kein anderes Mittel, als daß wir, überzeugt von der hohen Wichtigkeit der mehrerwähnten Ge-

wöhnung, dieſe Ueberzeugung fortwährend uns gegenwärtig halten und dieſer formalen Seite des Unterrichts eine ſtete Aufmerkſamkeit widmen. Dieſe Aufmerkſamkeit wird uns lehren, ſelbſt immer ſo deutlich zu ſprechen, namentlich ſo accentuirt und gegliedert, daß hieran die Zöglinge nicht nur ein ſtetes Vorbild, ſondern auch eine ihnen kaum zum Bewußtſein kommende und doch wirkſame Aufforderung zu richtiger Sprechweiſe erhalten. Sie wird uns ferner lehren, die nicht genügende Sprechweiſe der Kinder wahrzunehmen und ihr entgegenzuwirken. Hier iſt geduldige d. h. nicht müde und unmuthig werdende Unduldſamkeit recht am Platze. Wir müſſen aber mit unerbittlicher Conſequenz die Wiederholung der undeutlichen oder auch der nur nicht hinreichend deutlichen Antworten verlangen, nicht durch Zanken, nicht durch lange Auseinanderſetzungen, ſondern durch unmittelbare Nöthigung, durch ein kurzes Wort, ein Zeichen, ſchlimmſten Falles bei fortgeſetzter Unachtſamkeit oder gar Widerſpänſtigkeit durch raſche, unnachſichtliche Ausführung einer vorher angedrohten Strafe.

Man wende nicht ein, daß dieſe Betonung der formalen Seite des Unterrichtes den Gang desſelben aufhalte und oft unerträglich verlangſame. Es iſt ja richtig, daß für den Augenblick derartige Correcturen und Wiederholungen den Fortſchritt einigermaßen verzögern. Aber man bedenke, daß durch dies wiederholte Anhalten zu deutlichem Sprechen eine Gewöhnung herbeigeführt werden ſoll, die, wenn ſie einmal vorhanden iſt, auch wieder Zeit ſparen hilft und ein um ſo raſcheres und erfolgreicheres Fortſchreiten geſtattet. So lange unaufhörliche Erinnerungen noch nöthig ſind, iſt die Gewöhnung eben noch nicht erreicht; wir ſind erſt auf dem Wege dazu. Alſo nicht ſtillſtehen, nicht müde werden, ſonſt kommen wir niemals zum Ziel, und ſeufzen nur unter dem Gefühl wiederholter, mit Mühſeligkeit aller Art verbundener Anläufe ohne Erfolg.

Ueberkommt man eine Klaſſe, die erſichtlich hinter den an das Sprechen zu ſtellenden Anforderungen zurückbleibt, oder nimmt man in der ſchon länger geführten Klaſſe ein Nachlaſſen und Schlafiwerden in der bereits vorhandenen guten Gewöhnung wahr, ſo empfiehlt es ſich durchaus, einige Stunden, Tage, ja nöthigen Falls Wochen nach einander die formale Seite des Unterrichts entſchieden in den Vordergrund treten zu laſſen, und in den ſprachlichen Stunden geradezu Uebungen im deutlichen Sprechen zu veranſtalten. Eine ſolche energiſche, directe Bekämpfung des Uebels nimmt dann zwar einige Zeit in Anſpruch, die der Behandlung des Stoffes verloren zu gehen ſcheint; aber doch nur ſcheint, indem die Ueberwindung des Uebels ſpäter dem materiellen Fortſchritt doppelt und dreifach zu gute kommt. Haben wir die Schüler zu der geforderten guten Gewöhnung gebracht, dann fällt ja der ſonſt unvermeidliche Zeitverluſt hinweg, der durch die bei'm undeutlichen Sprechen entſtehenden Mißverſtändniſſe, Unſicherheiten, Correcturen und Wiederholungen unvermeidlich iſt. Undeutliche Antworten kommen dann nur ausnahmsweiſe vor, und es genügt ein Wink, um den

Mangel zu beseitigen. Der Unterricht gewinnt dann so viel an Frische und Präcision, daß der zur Erreichung dieses Zieles erforderlich gewesene Zeitaufwand dagegen nicht in Betracht kommen kann.

Als der geeignetste Zeitpunkt zur Veranstaltung derartiger besonderer Uebungen empfiehlt sich in der Regel der Wiederbeginn des Schuljahres, wo ohnehin äußere Einrichtungen zu treffen sind, und Schüler und Lehrer sich ineinander einzuleben haben, und wo die orientirenden Rückblicke auf Früheres Wiederholungen mit sich bringen, an welche sich die Uebungen im deutlichen Sprechen leichter anknüpfen lassen als an die Entwickelungen neuer Stoffe. Hierbei wird man auch Gelegenheit nehmen, namentlich in den obersten Klassen, auf den guten Willen der Kinder einzuwirken, ihnen Einsicht in die Vortheile deutlichen Redens zu verschaffen, ihnen zu zeigen, daß dasselbe eine Zierde ist für Jedermann, und ihnen das Streben darnach zur Ehrensache zu machen. Insonderheit wird es heranwachsenden Schülerinnen gegenüber zweckmäßig sein, das thörichte Vorurtheil zu bekämpfen, als zieme gerade ihnen das Leisesprechen. Man lehre sie, daß die dem Mädchen so wohl anstehende Bescheidenheit und Zurückhaltung sich wohl verträgt mit deutlicher Redeweise; daß es nur Zimperlichkeit ist, wenn dieselben Mädchen, die auf dem Spielplatz oft genug in übergebührlich lautem Zuruf verkehren oder in der vom Lehrer nicht beaufsichtigten Klasse ein weithin schallendes Gespräch erheben, dem Lehrer gegenüber kein lautes Wort hervorzubringen vermögen; man lege endlich das Hauptgewicht nicht auf die Lautstärke, sondern auf die übrigen Erfordernisse deutlicher Redeweise und lasse sie vor allem langsam, accentuirt und gegliedert sprechen, so wird sich auch die genügende Lautstärke nach und nach einstellen.

Aus allem ergibt sich schließlich die Nothwendigkeit, daß der von uns besprochenen Aufgabe nicht nur eine stetige Aufmerksamkeit und sorgfältige Pflege zugewendet werde, sondern auch, daß dies von allen Seiten geschehe. Der Klassenlehrer wird nur dann etwas erreichen können, wenn er von den in seiner Klasse mitwirkenden Fachlehrern kräftigst unterstützt wird. Was in der einen Klasse vielleicht mit vieler Mühe erreicht worden ist, wird nur dann nicht verloren sein, wenn in den Klassen der darauf folgenden Jahre das Gewonnene mit gewissenhafter Treue erhalten und fortgepflanzt wird.

Viribus unitis, mit vereinten Kräften lassen Sie uns denn ernstlich daran arbeiten, unsre Schüler an eine Sprechweise zu gewöhnen, welche unserer Schule zur Zierde, unsern Schülern zu bleibendem Nutzen, unserer eigenen Thätigkeit zur Erleichterung gereicht und diejenigen Erfolge an ihrem Theile herbeizuführen geeignet ist, welche man mit Recht von unsrer Schule erwarten kann.

G. B. S.

(Eingesandt von C. Grahl.)

Ein Katechismusjubiläum.

Da die ehrw. Synodalconferenz den Gemeinden ihres Verbandes die festliche Begehung des 350jährigen Jubiläums des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers dringend empfohlen hatte, so steht zu erwarten, daß auch in allen diesen Gemeinden eine Feier desselben stattgefunden hat. Nicht unpassend dürfte es sein, wenn die gedrängte Beschreibung einer solchen Festfeier in unserm „Schulblatt" Raum fände, damit auf diese Weise ein Denkmal dieses Ereignisses gestiftet würde, welches auch auf spätere Zeiten gelangte.

Die St. Paulusgemeinde zu Fort Wayne, Ind., beging das Jubiläum in folgender Weise:

Die Feier fand am Abend des 31. October und am darauf folgenden Sonntage (den 2. November) also statt, daß bei der Abendfeier die Schuljugend den Mittelpunkt bildete, während den Bedürfnissen der Erwachsenen am Sonntage durch Festpredigt Vor- und Nachmittags besonders Rechnung getragen wurde. Die erstere möge hier kurz geschildert werden.

Die Schulkinder, denen zur Erhöhung der festlichen Stimmung der Tag frei gegeben worden war, versammelten sich von 7 Uhr an in ihren Klassenzimmern. ½8 Uhr zogen sie von da, geführt von den Lehrern und unter dem Geläute der Glocken, in das durch Draperien und viele Inschriften reich geschmückte Gotteshaus und nahmen hier die für sie bestimmten Plätze im Schiffe der Kirche ein, während die Erwachsenen allen übrigen Raum bereits dicht besetzt hatten. Die Feier entwickelte sich hierauf nach folgendem Programm:

1. Vorspiel, ausgeführt von dem Blascorps der Gemeinde;
2. Gemeindegesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott", V. 1—3;
3. Gebet, gesprochen durch Herrn P. Sauer;
4. Gesang des Gemeindegesangvereins unter Leitung des Herrn Lehrer Seibel;
5. mehrstimmiger Klassengesang der Schulkinder;
6. Prolog, gesprochen von Herrn P. Sauer;
7. Gesang eines eigenen Festliedes von sämmtlichen Kindern;
8. Katechisation, abgehalten durch Herrn P. Sauer mit allen Kindern;
9. Kindergesang: „HErr Gott, erhalt uns für und für" ꝛc.;
10. Liturgie, componirt von Herrn Lehrer Ungemach, von Herrn P. Sauer und den größten Schulkindern ausgeführt;
11. Gebet und Segen;
12. Schlußgesang der Gemeinde: Vers 4 des Liedes „Ein' feste Burg" ꝛc.

Um den Kindern ein bleibendes Andenken an dieses Fest zu verleihen, hatte die Gemeinde ein Gedenkblatt in dreifarbigem Holzschnitt, schwarz-

roth-gold, herstellen lassen. Dasselbe trägt die Inschrift: „Die evangelisch-lutherische St. Paulus-Gemeinde widmet dieses Gedenkblatt ihrer Schuljugend zur Erinnerung an das 350jährige Jubiläum des kleinen Katechismus. 1 Petri 2, 2. Fort Wayne, den 31. Oct. 1879." Die Randarabesken enthalten 6 Medaillons, in denen sich symbolische Darstellungen der Hauptstücke befinden. Dieses Blatt wurde nach Gesang des Schlußverses den Kindern ausgetheilt und von denselben mit sichtlicher Freude entgegengenommen.

Die Collecte war für die Synodalkasse bestimmt.

Hiermit könnte ich wohl meinen Bericht schließen; doch möchte es vielleicht für den einen oder anderen Collegen von Interesse sein, etwas Näheres über die Festkatechese zu erfahren. Es soll deshalb die Disposition derselben mitgetheilt werden, so wie auch noch das unter Nr. 7 des Programms erwähnte Festlied.

Disposition.

Gegenstand: **Der kleine Katechismus Luthers.**

I. Seine Entstehung.
   a. Der Verfasser (hierbei wurde die Lebensgeschichte Luthers den wichtigsten Daten nach abgehandelt);
   b. die Veranlassung dazu (Kirchen- und Schulvisitation, Resultat derselben).

II. Sein Zweck. Derselbe ergiebt sich
   a. aus des Büchleins Namen, Vorrede und der Ueberschrift der einzelnen Hauptstücke:
      aa. Enchiridion, Buch, das in Aller Hand sein soll;
      bb. Pfarrherren und Lehrer sollen daraus und darnach das junge Volk,
      cc. Hausväter ihre Hausgenossen unterrichten.
   b. aus dem Inhalte. (Summa dessen, was ein Christ zu seiner Seligkeit zu wissen nothwendig hat, kurz nachgewiesen an den einzelnen Hauptstücken. — Laienbibel.)

III. Sein Werth, zu ersehen
   a. aus dem Umstande, daß Uebersetzungen in fast alle lebenden Sprachen erfolgt sind;
   b. aus den Aussprüchen berühmter und gelehrter Männer;
   c. aus der Aufnahme unter die symbolischen Bücher unserer Kirche;
   d. aus dem Verhalten der Feinde dagegen:
      aa. Philipp II. von Spanien und Ferdinand I. verboten ihn durch Edicte;
      bb. Jesuiten und Kryptocalvinisten verfälschten ihn.

Katechismuslied.

Heut ist ein hoher Freudentag,
Drum juble laut, was jubeln mag,
Daß Gott uns gnädig schauen läßt
Das liebe Katechismusfest.

Der Katechismus unser Schatz!
In Kopf und Herzen ist sein Platz,
In Hütten und Palästen fein,
Da muß er gleich zu finden sein.

Da in der armen Christenheit
Gar wenig Wissen war verbreit't,
Hat Gott durch seinen Luther werth
Den Katechismus ihr beschert.

Das ist ein Büchlein schlecht und recht,
Geschöpft aus Gottes Worte echt,
Das lehrt, was jedem Christen noth
Zum Wandel und zum sel'gen Tod.

Drei hundert fünfzig Jahre alt,
Doch stark und kräftig an Gestalt;
Unscheinbar, schlicht, bescheiden, klein,
Und doch ein heller Edelstein.

Es kann der Pabst uns irren nicht,
So lange scheinet dieses Licht,
Es kann des falschen Wissens Wahn
Vor dieser Leuchte nicht bestahn.

Daß bis zum lieben jüngsten Tag
Dies edle Gut bestehen mag,
Das hilf, HErr Christ, wir bitten Dich,
Und danken dort Dir ewiglich.

Wie das 350jährige Jubiläum des Kleinen Katechismus Luthers in Pittsburgh, Pa., gefeiert wurde.

Es mag vielleicht manchem Leser dieses Blattes nicht unlieb sein, auch einmal Etwas aus unserer vielgepriesenen Rauchstadt zu hören. Ist doch meines Wissens bis jetzt noch kein Bericht über unsere hiesigen Schulen in diesem Blatte erschienen.

Macht das lutherische Gemeindeschulwesen in dieser Stadt auch nicht die erstaunlichen Fortschritte wie in den Städten des Westens, so sind wir doch in den letzten Jahren um ein Bedeutendes weiter gekommen, und wir haben alle Ursache, dem lieben Gott für den Segen, welchen er auf unsere Arbeit gelegt hat, Lob und Dank zu sagen. Solche und ähnliche Gedanken

erfüllten unsere Herzen, als wir am Reformationsfest zu Ehren des Kleinen Lutherschen Katechismus einen gemeinschaftlichen Kindergottesdienst hielten. Meine Collegen glaubten, es wäre nicht unpassend, wenn hierüber ein Bericht im „Schulblatt" erschiene. Werde mich möglichster Kürze befleißigen, um nicht allzu viel des werthvollen Raumes in Anspruch zu nehmen.

Die Anregung zu der obgenannten Feier wurde von der hiesigen ev.-lutherischen Lehrer-Conferenz gegeben. Bei der am 25. October stattgehabten Sitzung wurde die Frage erhoben: Wie sollen wir die Jubelfeier des Katechismus begehen, um auf die geeignetste Weise unseren Dank für dies theure Gnadengeschenk Gottes kundzugeben? Nach kurzer Berathung wurde einstimmig beschlossen, daß wir, wenn die Gemeinden ihre Zustimmung dazu geben, eine gemeinschaftliche Feier veranstalten. Die Kirche des Hrn. Pastor Beyer wurde wegen ihrer centralen Lage zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt.

Daß die Gemeinden mit Freuden ihre Einwilligung dazu gaben, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Im Laufe der Woche wurden die nöthigen Vorbereitungen zur Feier des Festes getroffen, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte.

Der 31. October kam heran. Das Wetter war so hell und freundlich, als man es sich nur wünschen konnte. Lange vor 2 Uhr des Nachmittags hatten sich die Schulkinder von Hrn. Pastor Beyers Gemeinde in ihrem Schulhause versammelt und harrten freudestrahlenden Angesichts der Dinge, die da kommen sollten. Als sie im Hofe einen Zug gebildet hatten, kamen fast gleichzeitig die übrigen Schulen herangerückt. Sämmtliche Kinder trugen als Abzeichen blauseidene Bändchen mit der Inschrift: „1529. Katechismus-Jubiläum 1879" auf der Brust. Außerdem hatte jede Schule ihre Fahnen und besonders für diese Gelegenheit angefertigte Banner mitgebracht; auch eine Musikbande fehlte nicht. Das war ein fröhliches Leben und Treiben, wobei einem lutherischen Christen, der seine Kirche und seinen Katechismus lieb hat, das Herz im Leibe lachte. In schönster Ordnung zogen nun die verschiedenen Schulen in die festlich geschmückte Kirche und nahmen die ihnen zugewiesenen Plätze ein. Fast der ganze untere Raum der großen Kirche war mit Kindern angefüllt; denn 6 Schulen mit ungefähr 1000 Kindern nahmen an der Feier Theil. Es war ein herzerhebender Anblick, eine so große Schaar Kinder, die alle mit der lautern Milch des Katechismus gespeis't werden, vor sich versammelt zu sehen. Daß sich auch eine große Zahl erwachsener Christen aus den verschiedenen Gemeinden eingefunden hatte, versteht sich von selbst.

Die Feier wurde mit dem Gesang des Liedes: „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort" eröffnet; hierauf folgte Antiphone, Collecte und Verlesung eines Psalmes, sodann wurde von jeder Schule ein Hauptstück des Katechismus aufgesagt. Nachdem dies geschehen, ertönte das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Gar mächtig ist der Eindruck dieses Heldenliedes

der lutherischen Kirche, von so vielen Kinderstimmen gesungen. Hr. Pastor Beyer hielt hierauf eine herzerquickende Ansprache an die Kinder, worin er ihnen den Segen einer evangelisch-lutherischen Gemeindeschule ans Herz legte und sie besonders zum Dank gegen Gott für das ihnen geschenkte Kleinod des Katechismus und zum fleißigen Lernen und Beherzigen desselben ermunterte. (Die Predigt wird auf Beschluß der Gemeinde im Druck erscheinen.) Auf diese Rede folgte das Lied: „HErr Gott, erhalt uns für und für die reine Katechismuslehr", worauf die gottesdienstliche Feier mit Gebet und Segen schloß.

Nach Beendigung des Gottesdienstes bildeten die verschiedenen Schulen einen großen Zug und marschirten unter klingendem Spiel durch mehrere Straßen der Stadt, um auch der Außenwelt zu verkündigen, daß sie heute einen Jubeltag feierten.

Damit schloß die Feier, welche ohne Zweifel einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die Kinderherzen machte. Gott wolle seinen Segen darauf legen!

Es folgt hier eine kurze Statistik der hiesigen lutherischen Schulen, deren völlige Genauigkeit ich jedoch nicht verbürge, da mir die Listen nicht vorliegen.

Pittsburgh.

1. P. Beyers Gemeinde (Missouri-Synode): 3 Classen mit 275 Schülern. Lehrer: H. Ilse, A. Paar, K. Groß.

2. P. Lindemann's Gemeinde (Missouri-Synode): 1 Classe mit 80 Schülern. Lehrer: J. L. List.

3. P. Richmann's Gemeinde (Missouri-Synode): 1 Classe mit 110 Schülern. Lehrer: A. Müller.

South Pittsburgh.

4. P. Brand's Gemeinde (Ohio-Synode): 2 Classen mit 180 Schülern. Lehrer: J. Riebling und Fräulein Meißner.

Allegheny.

5. P. Schiedt's Gemeinde (Ohio-Synode): 2 Classen mit 175 Schülern. Lehrer: J. Margstein, J. Müller.

6. P. Wambsganß' Gemeinde (Missouri-Synode): 1 Classe mit 125 Schülern. Lehrer: Chr. Steigleder. A. Paar.

Tageslänge. In Hamburg hat der längste Tag 17 Stunden und der kürzeste sieben; in Stockholm hat der längste 18½ Stunden und der kürzeste 5½. In Finnland dagegen hat der längste 21½ Stunden. In Wonderhus ist es Tag vom 21. Mai bis zum 2. Juli, da während dieser Zeit die Sonne sich stets über dem Horizonte befindet. Auf der Insel Spitzbergen dauert der längste Tag 3½ Monate.

Bericht über die New York Lehrer-Conferenz,

gehalten vom 6.—8. August 1879 zu Albany, N. Y., in der Schule der Gemeinde des Herrn P. Frey.

Schon am Dienstag, den 5. August, fanden sich die Glieder der Conferenz in der Hauptstadt ein und betheiligten sich in corpore an dem Schulfeste der „ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde".

Am Mittwoch Morgen, den 6. August, wurde dann durch Singen des Liedes 341 und Lesen eines Psalmes die Conferenz eröffnet. Anwesend waren die Collegen Wedekind, Meißner und Karutz (New York), Weisel (Philadelphia), Ulrich (Rondout), Weickum (East New York), und Gießmann (Albany). — Die Collegen von Brooklyn entschuldigten sich schriftlich. Als willkommene Gäste wohnten den Sitzungen bei: Herr Pastor W. A. Frey, stud. theol. Joh. Pflantz und Seminarist H. Demgen.

Den Vorsitz führte College Wedekind. In Abwesenheit des Secretärs Franke (Staten Island), wurde Unterzeichneter zum Schreiber pro tempore ernannt.

Es wurden im Ganzen fünf Sitzungen abgehalten, welche durch Lied und Psalm eröffnet wurden.

Zunächst beschäftigte die Conferenz eine Eingabe von der Baltimore Lehrerconferenz, den Synodalbesuch seitens der Lehrer und die Lehrerconferenzen zur Zeit der Synode betreffend. Es wurde als eine traurige Thatsache beklagt, daß die Betheiligung der Lehrer an den Synodalsitzungen in unserm Districte in den letzten Jahren aus verschiedenen Ursachen in Abnahme begriffen sei. Dabei wurde ferner auf die heilsame und höchst nützliche Einrichtung der Synodalversammlungen aufmerksam gemacht und dargethan, welche herrliche Gelegenheit dort geboten würde zur Belehrung, Erbauung und Ermunterung, zur Erweckung neuen Amtseifers, neuer Berufsliebe und Treue. Dieser herrlichen Gelegenheit gingen viele Lehrer in unserm Districte, müßten viele verlustig gehen durch Verhinderung, an den Synodalversammlungen theilzunehmen.

Es wurde in dieser Sache beschlossen: Eine Bittschrift an die Synode einzusenden, in welcher dieselbe gebeten werde, diesem Uebelstande wo möglich abzuhelfen. —

Bezüglich einer besseren Organisation der Lehrerconferenzen bei Gelegenheit der Synode waren etliche Punkte von der Baltimore Conferenz vorgeschlagen, welche Zustimmung fanden. Darunter waren folgende:

> Die verschiedenen Localconferenzen senden im ersten Vierteljahr nach der Synodalsitzung passende Themata an den Präses ein, welcher dieselben zur Bearbeitung vertheilt. Die ernannten Referenten senden jedenfalls ihre Arbeiten ein, wenn sie selbst nicht erscheinen können. Die Conferenz ist, mit Angabe der Arbeiten, im „Schulblatt" und „Lutheraner" anzuzeigen.

Am Donnerstag Morgen hielt der Lehrer loci mit seiner Klasse praktische Uebung: eine Katechese über die fünfte Bitte — praktische Lection im Bibellesen — und Lesen im I. Lesebuch. An diese Uebungen schloß sich von 11—12 eine lebhafte Kritik an.

Hauptgegenstand der Verhandlungen der Conferenz war die Besprechung einer Arbeit von College Wedekind: „Wie verschafft sich der Lehrer Respect in der Schule?"

Die nächste Conferenz soll, s. G. w., in den Weihnachtsferien in New York stattfinden. Arbeiten in Aussicht sind folgende:

„Deutsche Rechtschreibung", Lehrer Weikum.

„Rechnen im Zahlenkreis von 1—100", Lehrer Franke.

„Bibellesen in der Mittelklasse", vom Unterzeichneten.

Zum Schluß sang die Conferenz das Lied 346 und Herr P. Frey sprach ein kräftiges, herzerquickendes Dankgebet. Gießmann.

Vermischtes.

Statistisches über die öffentlichen Schulen einiger bedeutenderen Städte aus dem eben veröffentlichten Jahresbericht des Commissioner of Education.

Städte	Schüler in d. öffentlichen Schulen	Durchschnittl. tägl. Schulbesuch	Gesammt-Ausgaben	Ausgabe pro Kind
San Francisco	51,889	24,736	$ 800,709	$28.80.
Chicago	110,184	38,132	684,534	16.18.
Louisville	45,000	11,951	285,302	22.78.
New Orleans	37,156	16,505	269,948	.....
Baltimore	77,000	....	76,357	16.32.
Boston	58,363	42,645	2,015,580	35.94.
Detroit	35,739	9,641	213,214	.....
Buffalo	40,000	13,320	306,000	23.40.
New York	305,327	125,777	3,316,889	27.81.
Cincinnati	93,042	24,420	673,036	.....
St. Louis	146,000	27,581	1,110,730	.....
Cleveland	45,429	15,146	397,782	20.63.
Philadelphia	202,324	88,627	1,611,169	.....
Pittsburgh	41,488	14,501	433,065	26.00.
Washington	19,489	10,257	333,726	21.75.

Ein guter Plan soll in den Neuengland-Staaten zur Ausführung kommen, nämlich die Errichtung von Gewerbschulen, in welchen die Schüler theoretisch und praktisch ausgebildet werden sollen, damit sie selbständig, oder als Kunsthandwerker in der Färberei, Töpferei, Schreinerei, Weberei 2c. ihren Beruf treiben können. Kommt dieser Plan zu Stande und versteigt man sich nicht zu hoch, so kann er zur Hebung des Handwerkerstandes be-

deutend beitragen. Bisher wurden viele der feineren Fabricate und Kunstgegenstände aus Deutschland, England und Frankreich importirt und große Summen wanderten dafür in's Ausland. Wie jetzt schon die Vereinigten Staaten in Bezug von Maschinen, Uhren 2c. vom Ausland unabhängig sind, so können sie in kurzer Zeit bezüglich fast aller Fabricate es werden. Um aber erfolgreich mit den auswärtigen Werkstätten concurriren zu können, müssen unsere Handwerker im Allgemeinen eine höhere Ausbildung in ihrem Berufe zu erlangen Gelegenheit erhalten. Diesem Vorhaben kann man nur den besten Erfolg wünschen. (Pilg.)

Literarisches.

Illustrirtes Thierleben. Für Schule und Haus. Mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Thiere. Von Dr. Hermann Dümling, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. — Die Vögel. Mit 14 kolorirten Tafeln und vielen Holzschnitten. Milwaukee. Verlag von Geo. Brumder. XIV. 264. Preis $2.00.

Der Titel deutet schon an, was die Leser hier zu erwarten haben. Bestimmter sagt der Verfasser im Vorwort: „Meines Wissens ist dieser Gegenstand weder in englischer noch in deutscher Sprache in dieser Weise behandelt worden. Was bisher vorlag, ist entweder umfangreicher, wie die Werke Wilson's, Audubon's, Baird's u. A., oder es ist knapper und schulmäßiger. Möchte es mir gelungen sein, der Belehrung und der Unterhaltung zu dienen! . . . Wieder ist den amerikanischen Thieren eine besondere Berücksichtigung geworden."

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die reichen Ergebnisse ornithologischer Forschung durch eigene Beobachtung zu prüfen und zu bereichern und zu einem für weitere Kreise anziehenden Gesammtbilde zu verarbeiten. Es steht ihm eine große Fülle von Material mit genauesten Einzelheiten zu Gebote, und er weiß überall das Charakteristische, Bedeutsame, Belehrende, Unterhaltende herauszugreifen. Wir erhalten keine bloße schematische Zusammenstellung der Vogelspecies. Allerdings tritt überall das Bestreben hervor, die reiche Mannigfaltigkeit gerade der Vogelwelt und die Einheit, die dieser Mannigfaltigkeit zu Grunde liegt, möglichst offenbar werden zu lassen, und es gewährt eine nicht geringe Befriedigung, bei der Prüfung vorliegenden Buches zu sehen, daß man nicht leicht einem unserer einheimischen Vögel begegnen wird, ohne durch unser Buch einen Bekannten in ihm erkennen zu können. Auch das Bestreben ist nicht zu verkennen, der schulmäßigen Systematik möglichst gerecht zu werden. Aber, wie bei den edelen Darstellungen von Masius, merkt man doch, daß sich der Verfasser besonders wohl fühlt, wenn er bei dem wirklichen Leben des Vogels, sei es des stattlichen Falken oder des zierlichen Sängers verweilen,

lebendige, abgerundete, fesselnde Bilder nachzeichnen, die vielen interessanten Punkte in der Lebensweise der Vögel, ihren Flug, ihre Wanderungen, ihren Nestbau, Gesang, Federwechsel u. s. w. erörtern kann. Vergeblich freilich wird man sich nach den Monstergeschichten, denen man in naturgeschichtlichen Büchern gar zu oft begegnen muß, umsehen. Das wirkliche Thier- und Vogelleben ist Wunder genug, und dieses weiß der Verfasser vortrefflich vorzuführen.

Die Formbeschreibung ist knapp, präcis und verständlich; die Contouren sind mit sicherer Hand scharf und bestimmt gezogen nach Art von Coues. Die übrige Darstellung ist frisch wie der Gegenstand, mit Humor gewürzt, ja auch die, wie bei der Behandlung der lieblichen Blumenwelt, so hier besonders zur Mitwirkung berufene edele Poesie läßt wiederholt ihre wohltönende Stimme hören.

Einen nicht zu unterschätzenden Vorzug hat der Verfasser seinem Buche dadurch zu sichern gewußt, daß er es zu einem Sammelort für die wirklich classischen Stellen aus den Darstellungen der großen Ornithologen gemacht hat, um mit Wohlgefallen am Schönen überall schöne Perlen aus der einschläglichen Literatur mit seiner Darstellung zu verweben. In den Beiträgen Nehrlings, eines früheren Zöglings unserer hiesigen Anstalt und jetzigen Lehrers, wird der Leser nichts Alltägliches finden.

Das Hauptverdienst des Verfassers bei seiner mühevollen Arbeit ist jedoch noch zu nennen. Es besteht darin, daß er sein Buch nicht ein unbewußtes und abgenöthigtes, sondern ein freiwilliges, bewußtes Lob des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden hat sein lassen; daß er der Vogelcreatur den Mund geöffnet hat, damit sie Gott ehren könne in ihrem ganzen Wesen, wie dieselbe Gott immer ehren würde, wenn menschliche Bosheit ihr zu zeugen nicht verwehren würde; daß seine ganze Grundanschauung vom Wesen des Vogels, wie des Thieres überhaupt, specifisch christlich ist. Nicht ein Brehm ist in dieser Hinsicht des Verfassers Gesinnungsgenosse, sondern der leider katholische Altum mit seiner resoluten Polemik gegen den Anthropomorphismus in der Zoologie, der, wie einst die alte Ketzerei Gott zum Menschen machen wollte, so jetzt die Thiere zu Menschen stempeln will. Aufmerksame Berücksichtigung besonders der Seiten 14—24 dürfte Vielen eine entschiedene Befriedigung gewähren wegen der dort gebotenen naturwissenschaftlich correcten Erklärung der Ausdrücke: geistige Begabung, Liebe, elterliche Fürsorge u. s. w. der Vögel.

Die dem Buche einverleibten zahlreichen Illustrationen sind theils gelungene Holzschnitte, theils colorirte Tafeln. Ueber manche der letzteren wird wohl das Urtheil Verschiedener verschieden ausfallen, nicht wegen der Zeichnung, sondern wegen der Farben. Es scheint doch so, als habe der Stieglitz wirklich damals den Rest der Vogelfarben bekommen, wenigstens ist für den Chromolithographen nicht viel Aechtes übrig geblieben. —

Gott segne des lieben Buches Eingang. B.

Ein güldenes Kleinod. Illustrirte Jubelausgabe des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. Nach der Ausgabe des Concordienbuchs von 1580 getreu abgedruckt. Nebst einleitendem Vorwort, einigen — (eher zahlreichen) — Illustrationen und Luthers Katechismusliedern. New York. Lutherischer Verlagsverein, 10 u. 12 Reade Str. 1879.

Möge auch diese schöne Jubelausgabe des theuren kleinen Katechismus weite Verbreitung finden und reichen Segen schaffen! S.

Der Christen Weihnachtslichter für's ganze Jahr. 10 illustrirte Bibelworte im feinsten Farbendruck. Verlag von Jg. Kohler, Philadelphia, 911 Arch Str.

Hier werden uns 10 Karten geboten, auf denen, in wahrhaft künstlerischer Weise, folgende Bibelstellen uns entgegentreten: 1 Mos. 24, 17. Matth. 2, 2. 3, 17. 11, 5. 24, 35. 28, 20. Luc. 2, 11. 14. 29. 30. Joh. 1, 11. 12. 3, 16. 36. 6, 40. 8, 12. Ap. Gesch. 4, 12. Leider können wir über den Preis dieser Karten ebensowenig Auskunft geben, als über den des obigen Katechismus, sind aber überzeugt, daß sich kaum Jemand, sei es für sich oder für seine Lieben, etwas Lieblicheres in seiner Art anschaffen kann, zumal auf das bevorstehende Weinhachtsfest. S.

Der Bilder-Katechismus. Jubel-Ausgabe des kleinen Katechismus von Dr. Martin Luther. Mit 75 Bildern. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilgerbuchhandlung. 1879.

Das neue Lutherbüchlein oder **Dr. Martin Luther's Leben** in Bildern und Versen. Eine Festausgabe zum 350jährigen Jubiläum des kleinen lutherischen Katechismus. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilgerbuchhandlung. 1879. Preis: Hübsch broschirt 20 Cts., beim Hundert 15 Cts.; in Leinwand gebunden mit Goldtitel 25 Cts., das Dutzend $2.40; das Hundert $18.00.

Diesen beiden köstlichen Büchlein wünschen wir die allerweiteste Verbreitung, unserer theuren Jugend zu hoher Freude und ewigem Gewinn. S.

Vielen Lesern des „Schulblattes" werden die vor mehreren Jahren in Leipzig erschienenen Hefte „Deutsche Sprachschule ꝛc. in koncentrischen Kreisen", bearbeitet von den Herren Baron, Junghans und Schindler, bekannt sein. Damals wurden diese Hefte von Vielen als ein willkommenes Schulbuch begrüßt, obgleich, wie der Inhalt des Stoffes zeigte, dieselben nur für Schulen Deutschlands bearbeitet waren. Eine Umarbeitung des Werkes für deutsche Schulen unseres Landes in 4 Heften, bei Herrn G. Brumder in Milwaukee erschienen, liegt vor uns. In jeder Hinsicht ziehen wir diese Ausgabe der deutschen vor. Wer sich mit der darin befolgten

Lehrmethode befreundet hat, kann kein besseres Werk finden als diese Hefte. Sie bieten reichhaltigen, meist gediegenen Stoff zur Verarbeitung und geben Anleitung zur mannigfaltigsten Uebung. Die Hefte sind bestens zu empfehlen.

Was die äußere Ausstattung der Hefte betrifft, läßt der Druck nichts zu wünschen übrig. Leider kann dem Papier, namentlich aber dem Einband nicht dasselbe Lob gezollt werden. J. H. Ungemach.

"Caligraphic Copy Books on a new rational method in 8 numbers." St. Louis, Mo., "Luther. Concordia Verlag". M. C. Barthel, Agent. 1879.

Der „Concordia-Verlag" hat eine neue Serie englischer Schönschreibhefte publicirt. Dieselbe besteht in 8 Nummern, welche, was Format und Druck anbelangt, wenig zu wünschen übrig lassen. Die Form der Buchstaben ist eine gefällige und das Papier sehr dicht. Der Preis der Hefte ist ein geringer, nämlich 5 Cents per Heft, 45 Cents per Dutzend. Zu beziehen vom Verlag direct, oder auch von den Buchhandlungen. M.

Amtseinführungen.

Am 18ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Otto Hennig, nach Beendigung seiner Studien im Seminar zu Addison, als Lehrer der evang.-lutherischen Salems-Gemeinde bei Rose Hill, Harris Co., Texas, in öffentlichem Gottesdienst eingeführt. P. Rösener.

Adresse: Mr. O. G. Hennig, Rose Hill, Harris Co., Texas.

Am 21sten Sonntag nach Trinitatis (2. November) habe ich Herrn C. A. W. Prelle als 2ten Lehrer unserer Schule bei öffentlichem Gottesdienste feierlich eingeführt. — Gott kröne seine Arbeit mit reichem Segen!

J. L. Daib.

Adresse: Mr. C. A. W. Prelle. Box 360. Oshkosh, Wis.

Danksagung.

Herr Lehrer W. M. Spuhler schenkte der Schülerbibliothek des hiesigen Schullehrerseminars ein Exemplar von „Sonntags-Schul-Harfe. Von C. Wonnberger." Dem Geber sei hiermit gedankt!

Addison, Ill., im November 1879. K. Brauer.

Desgleichen hat Herr Lehrer Spuhler mir ein wohlerhaltenes Exemplar der "Political Works of Thomas Gray" für die hiesige Seminarbibliothek zugeschickt. Besten Dank!

Addison, Ills. C. A. T. Selle.

Trauerkunde.

„Der wunderbare allmächtige Gott hat uns schwer heimgesucht. Gestern (den 23. November) haben wir unsern lieben Herrn Director der Taubstummen-Anstalt, Herrn Pastor Speckhard, zu Grabe getragen. Derselbe starb ganz plötzlich am Gehirnschlag, letzten Donnerstag Abend. Am genannten Tage hielt Herr Pastor Speckhard Schule bis 5 Uhr Nachmittags. Zur Zeit des Abendessens begab er sich mit den Schülern in den Speisesaal. Da es aber noch eine kurze Zeit währte, bis der Tisch bereit war, so wollte er auch diese wenigen Minuten nicht unbenutzt lassen, sondern beschäftigte sich mit einigen unbegabten Schülern, denselben etwas nachzuhelfen. Da spannte ihn unser lieber HErrgott, inmitten seiner Arbeit, aus. Er sank bewußtlos auf den Stuhl. Um 9 Uhr des Abends war er eine Leiche. Nicht wahr, . . . das ist ein harter Schlag für uns? Der HErr hat das Haupt unserer Anstalt weggenommen!" So schreibt uns ein lieber Bruder aus Detroit. Ja wohl, ein harter Schlag! Das empfinden mit tiefem Weh nicht allein die Kinder, die erst durch ihn haben reden gelernt und denen er in jeder Beziehung ein Vater gewesen; nicht allein diejenigen, denen zunächst die Sorge um die jetzt verwaiste Anstalt am Herzen liegt; nicht allein die Familienglieder des Seligen und seiner Zöglinge, sondern viele Tausende von Gliedern unserer lutherischen Kirche in weiten Kreisen, die je bei den von ihm hin und her im Lande mit einzelnen seiner Zöglinge abgehaltenen Prüfungen Zeugen davon sein durften, welche hohen Gaben er für seinen Sonderberuf von Gott empfangen hatte und mit welchem erstaunlichen Erfolg seine Arbeit an armen taubstummen Kindern gekrönt worden ist. Während er nun jubilirt im Himmel, fragen wir wohl bang: Was wird jetzt aus der bisher so segensreichen Anstalt werden? Doch, es ist ja der HErr, der uns geschlagen! Unter Seine gewaltige Hand sollen und wollen wir uns demüthigen und Seiner gnädigen Hülfe harren. Sie wird uns auch hier nicht fehlen! S.

Altes und Neues.

Inland.

Deutsche Sprache. Angesichts der vielen Anfeindungen, denen die Bestrebungen um Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande ausgesetzt sind und welche zu einem nicht geringen Theile von Elementen ausgehen, von denen man die Bekämpfung gerade am wenigsten erwarten sollte, ist es ein erfreuliches Gefühl, zu wissen, daß es immer noch Amerikaner gibt, die selbst der Pflege des Deutschen das Wort reden. So liegt jetzt unserem Kriegs-Ministerium ein Bericht von der Prüfungs-Commission, welche die Militär-Academie zu West Point zu inspiciren hatte, vor, worin empfohlen wird, an Stelle der spanischen in Zukunft die deutsche Sprache in jenem Institut zu lehren, weil die Kenntniß der deutschen Sprache beim Studium aller Wissenschaften, also auch der Militärwissenschaften, unentbehrlich sei. (Fr. Fr.)

Sonntagsschulen. Auch an der Wirksamkeit der Sonntagsschulen beginnt man in englischen Kreisen zu zweifeln. Wenigstens hat der Bischof der Episcopalkirche in Rhode Island es als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Sonntagsschule die Ursache sei, warum so wenig Kinder und junge Leute in die Kirche gingen. Und die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich wohl kaum bezweifeln. Aber wir wagen kaum zu hoffen, daß man nun auch ernstlich an die Gründung von christlichen Gemeindeschulen geht, wiewohl ohne dieselben die traurigen Zustände unter dem jungen Volk wohl kaum beseitigt werden können. Unsere lutherischen Christen sollten aber Gott danken, daß er ihnen Gemeindeschulen gegeben hat, und ihre Kinder nun auch fleißig hinschicken. (Gem.-Bl.)

Die Statistik der Pennsylvanischen (der „Mutter"-) Synode bietet im Allgemeinen doch ein traurig Bild. . . . Von ihren 383 Gemeinden haben 15 — sage fünfzehn — Gemeindeschulen und von den 469 Sonntagsschulen dieser lutherischen „Mutter"-Synode sind nur 167 lutherisch, die andern sind unirt. Freilich, wenn man keine lutherischen Gemeindeschulen will, so brauchen auch die Sonntagsschulen nicht lutherisch zu sein, dann werden auch die Kinder irgend etwas, nur nicht lutherisch werden. (Z. d. W.)

Die Kaserne in Carlisle, Pa., ist von Minister Carl Schurz in eine Erziehungsanstalt für Indianerkinder umgewandelt worden. Große Häuptlinge haben Sprößlinge daselbst: „Gefleckter Schwanz" hat 5; „Schwarzkrähe" 3; „Weißer Donner" 2; „Ringdonner" 1; „Wirbelwind" 1; „Zwei Schläge" 2; „Braver Streit" und „Gute Stimme" 2.

Indianerschule. Aus Carlisle, Cumberland County, Pa., wird gemeldet: Die hiesige Indianerschule hat soeben einen Zuwachs von noch zwei Mädchen und sechs Knaben von Dakota und Wisconsin erhalten. Die hier befindliche Gesammtzahl ist jetzt 158. Vor einigen Tagen war Indianer-Commissioner Hayt hier und drückte seine Zufriedenheit über die Reinlichkeit und das gute Betragen der Schüler aus. Er hofft zuversichtlich auf den besten Erfolg des Unternehmens.

Ausland.

Gerichtliches Deutsch. In der deutschen Gerichtssprache trat mit dem 1. October nicht nur in dem Sinne eine Neuerung ein, daß künftig die deutsche Sprache die alleinige Gerichtssprache ist, sondern auch innerhalb der deutschen Gerichtssprache hat die neue Civilproceßordnung eine Läuterung und Reinigung von den mit den fremden Rechten überkommenen, oft ungeheuerlichen Kunstausdrücken vollzogen, die zum allgemeinen Verständniß des heutigen Rechtsverfahrens nicht unerheblich bei-

tragen wird. Statt „civiliter" zu „prozessiren" wird man künftig eine „bürgerliche Rechtsstreitigkeit" anhängig machen, und wird sodann dem Beklagten die Klage nicht mehr „insinuirt", sondern „zugestellt", wogegen er, anstatt sein „accepisse" auf dem „Insinuationsdocument" zu vermerken, auf der „Zustellungsurkunde" ein „schriftliches Empfangsbekenntniß" ausstellen wird. Handelt es sich nur um eine „Bagatelle", so tritt das „Mahnverfahren" ein, und anstatt des „Mandats" erhält der Beklagte einen „Zahlungsbefehl". Bleibt der Beklagte ungehorsam im Termin aus, so wird ihm nicht ein „Contumacial-Erkenntniß", sondern ein „Versäumnißurtheil" zugestellt. Will er aber den Anspruch des Klägers nicht bestreiten, so erzielt er statt der „Agnitoria" ein „Anerkenntniß". Ist er zu zahlen nicht im Stande, so wird er nicht mehr vom „Executor" beläftigt, sondern die mit den Zustellungen (Insinuationen), Ladungen (Citationen) und Vollstreckungen (Executionen) beauftragten Beamten werden jetzt „Gerichtsvollzieher" genannt. Will der Beklagte „compensiren" so muß er eine „Gegenforderung" geltend machen; glaubt er aber „litem denunciren" zu können, so muß er einem Dritten „den Streit verkünden". Mehrere „Litisconsorten" werden künftig „Streitgenossen" genannt, und die „Intervention" ist zu einem „Zwischenstreit" geworden. Eide werden nicht mehr „deferirt", auch nicht „referirt", sondern nur noch „zugeschoben" oder „zurückgeschoben", der „Manifestationseid" hat sich als „Offenbarungseid" entpuppt, und aus den „Alimenten" sind, abgesehen von den Tauf-, Entbindungs- und Sechswochenkosten, „Verpflegungsgelder" geworden. Aus dem „Original" ist eine „Urschrift", und die „Copie" zu einer „Abschrift" geworden, will man aber beide mit einander „collationiren", so muß man eine „Schriftvergleichung" anstellen. Will man Gelder „deponiren" oder „ad depositum" einzahlen, so muß man sie „gerichtlich hinterlegen", soll aber etwas „amortisirt" werden, so läßt man es „für kraftlos erklären". Will man eine Erbschaft „cum beneficio legis et inventarii" antreten, so muß man es „unter der Rechtswohlthat des Gesetzes und Inventars" thun. „Prodigalitäts-Erklärungen" finden nicht mehr statt, dagegen kann man Jemand „für einen Verschwender erklären" lassen; die „Sponsalien" sind zu „Verlöbnißsachen" geworden, während die „Ehesachen" auch schon früher in der deutschen Gerichtssprache bekannt waren. Will man sich bei einem Erkenntniß nicht beruhigen, so wende man sich an die „Berufungsinstanz" und trage dafür Sorge, daß nicht dem „Appellaten", sondern dem „Berufungsbeklagten" die Rechtfertigungsschrift zugestellt werde. Die Kosten, welche der unterliegende Theil zahlen muß, kommen nicht mehr dem „Fiscus", sondern der „Staatskasse" zu Gute, und zahlt dieselbe denjenigen Beamten, welche anstatt in der „Anciennität" im „Dienstalter" weit vorgerückt sind, wenn sie in den Ruhestand treten wollen, nicht eine „Pension", sondern ein „Ruhegehalt". (Ill. St.-Z.)

Der deutsche Correspondent des „London Guardian" sagt: Dr. Falk gab sich alle Mühe, paritätische oder Simultanschulen zu gründen, in welche Kinder aller Confessionen aufgenommen wurden und in denen dann dieselben den Religionsunterricht durch Lehrer ihrer eigenen Confession erhielten. Sein Nachfolger hat jetzt einen „Kreuzzug" zu Gunsten von Confessionsschulen begonnen. In Elbing ist kürzlich ein Testfall vorgekommen. Diese Stadt hatte, mit großen Kosten, eine Districts-Simultanschule errichtet, die gerade öffentlich eingeweiht werden sollte, als eine telegraphische Depesche von Hrn. v. Puttkamer einlief, welche befahl, die Eröffnung zu verschieben, da der Minister diese Art der Schulen mißbillige. Der Bürgermeister und der Stadtrath eilten nach Berlin, um Gegenvorstellungen zu machen. Aber es war vergeblich. Der Minister war höflich, aber blieb fest. Er erklärte, daß er in diesem Punkt im geraden Gegensatze zu seinem Amtsvorgänger stehe und keine confessionslose Schule dulden werde, es sei denn, daß die Nothwendigkeit derselben unwidersprechlich nachgewiesen werden könne.

Evang.-Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang. December 1879. No. 12.

(Eingesandt von Lehrer Simon.)

Der Zeichenunterricht in der Volksschule.

Das Schöne stammet her vom Schonen: es ist zart,
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art.

Der Zeichenunterricht hat sein Bürgerrecht in der Volksschule erst in neuerer Zeit erworben. Zu Anfang unseres Jahrhunderts war von einem Zeichenunterrichte in der Volksschule so gut wie nicht die Rede. Und als später durch Schüler und Verehrer Pestalozzi's dieser Gegenstand in Aufnahme gebracht wurde, kam es doch bald wieder dahin, „daß in den meisten Dorfschulen gar nicht mehr gezeichnet wurde und das Zeichnen höchstens noch als Luxus im Hausrathe höherer Bürgerschulen einige Geltung behielt." Erst in neuerer Zeit namentlich durch die Bemühungen einer Reihe eifriger Schulmänner wurde dieser Disciplin allgemeine Geltung erworben. Und in der That ist ein Gegenstand von solcher Bildungsfähigkeit der Pflege werth.

Bekanntlich unterscheidet man Freihandzeichnen und Linearzeichnen. Letzteres geschieht mittelst Lineals und Zirkels (daher Linear- oder constructives Zeichnen); Ersteres dagegen ohne den Gebrauch dieser Hilfsmittel bloß mit der Hand und dem Zeichenstifte und heißt deshalb freies Zeichnen oder Freihandzeichnen. Das Linienziehen ist geometrischer Art und wird demgemäß beim geometrischen Unterrichte gelehrt; das Freihandzeichnen dagegen erfolgt nach freier Auffassung durch das Auge. Von ihm, dem Freihandzeichnen, haben wir für unsern Zweck vorzüglich zu reden.

Die Thätigkeit des Freihandzeichnens interessirt schon die kleinen Kinder. Bereits vor dem schulpflichtigen Alter „malen" sie gern und auch später ist das Zeichnen für die meisten schulpflichtigen Kinder die liebste Beschäftigung. Wir haben, sagt Kehr in seiner Praxis, allen Grund, dieses Interesse der Kinder mit Freuden zu begrüßen und den kindlichen Bildungstrieb recht sorglich zum Ziele hinzuleiten, das der Freihandzeichenunterricht erstreben soll. In letzterer Beziehung ist es zwar nicht zu unterschätzen, daß das Freihandzeichnen fördernd in den Dienst anderer Unterrichtsgegenstände eingreift,

sowie daß die spätere Lebensstellung der Schüler in allen Gewerben eine gewisse Fertigkeit im Zeichnen beansprucht: allein ungleich wichtiger als diese Nützlichkeitsrücksichten ist unbestritten der Umstand, daß das Zeichnen ein sehr fruchtbares Bildungsmittel des Geistes ist. Wir erinnern in dieser Beziehung nur daran, daß dem kindlichen Sinne durch klares Auffassen der Dinge die Fülle der Körperwelt nach Gestalt, Grenze, Größe, Farbe und andern Eigenthümlichkeiten erschlossen und dadurch der Geist mit einer Menge neuer Vorstellungen bereichert wird; daß ferner durch das Vorführen und Wiedererzeugen schöner Formen das Wohlgefallen am Schönen geweckt, der ästhetische Sinn der Schüler in sehr förderſamer Weise gebildet wird und daß Reinlichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Genauigkeit, Sauberkeit 2c. die Früchte sind, die am Baume eines erziehlichen Zeichenunterrichts wachsen. Kurz, er ist derjenige Unterricht, der Auge und Hand, Geist und Herz in Anspruch nimmt, in welchem Genauigkeit, Sauberkeit, Sinn für Ebenmaß und Schönheit methodisch geübt werden. Er ist der Unterricht, der für Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Schreiben und Mathematik das willkommenste aller Hilfsmittel darbietet.

So allgemein übrigens die bildende Eigenschaft dieses Gegenstandes anerkannt wird, so herrscht gleichwohl in den verschiedenen Schulen in Betreff des Unterrichts nur wenig Uebereinstimmung in Bezug auf Methode, Lehrgang und Stoffvertheilung. Es würde für unsern Zweck zu weit führen, wollten wir hier alle die verschiedenen Abweichungen und Subjectivitäten bis zum Dictatzeichnen darlegen. Wer sich über die verschiedenen Entwicklungsstadien des Zeichenunterrichts genau orientiren will, findet dies recht anschaulich in der Schrift „Die Theorie und Praxis des Zeichenunterrichts" bei F. Voigt. Weimar. Für unsere Aufgabe möge es genügen an der Darlegung folgender anerkannter Rathschläge aus der Praxis des Schullebens. *)

1. Man sorge in der Zeichenstunde vor Allem für strenge Ordnung und stramme Disciplin. Wenn im Zeichenunterrichte nicht Alles bis in's Kleinste bestimmt und bis in's Genaueste geregelt ist, dann ist etwas Rechtes zu leisten unmöglich. Sorgt der Lehrer nicht für stramme Ordnung, dann faseln, träumen, schmieren, plaudern, wischen die Schüler und der Lehrer muß viel tadeln und strafen. Dem Zeichenunterrichte wird dadurch viel Zeit abgeschwatzt und der Schüler verliert die Lust und Liebe zur Sache. Das Erste, was hier gefordert werden muß, ist die rechte Haltung des Körpers. Ich verweise hier auf das im Schreibunterrichte Gesagte. †) Sodann ist nothwendig, daß der Lehrer auf gutes Zeichenmaterial hält. Was zunächst die Bleistifte anlangt, so müssen harte Stifte vermieden werden. Der Stift muß weich sein, damit der

*) Aus: Der Unterricht im Freihandzeichnen von Kehr.
†) Ev.-luth. Schulblatt, Jahrg. IX.

Schüler gleich im Anfange sich daran gewöhne, mit leichtem Stifte milde und schöne Striche zu machen (Faber No. 2.). Starkes Aufdrücken darf nie geduldet werden. Alle Striche müssen fein und weich sein. Auch kurze Stifte sind nicht zu dulden. Das Spitzen soll, um Unreinlichkeit zu verhüten, nicht während der Stunde geschehen, sondern ist vor Beginn des Unterrichts vorzunehmen. Das Zeichenheft muß rein und unzerknittert erhalten werden, das Papier darf nicht glatt, muß aber weiß und fest sein. Aller Luxus bleibe fern — man kann auch mit einfachen Mitteln Ordentliches leisten! Als Handunterlage muß der Schüler ein Stück reines Papier haben, damit das Zeichenbuch vor jedwedem Schmutze behütet werde. Ein Stück Gummi elasticum darf dem Schüler nicht fehlen, doch soll er es so wenig als möglich benutzen. Gegen den zu häufigen Gebrauch des Gummi ist mit aller Entschiedenheit anzukämpfen, denn das vielfache Wischen ist nicht allein ein eclatantes Zeichen des Leichtsinns oder des Mangels an elementarischer Methode, sondern auch der Hauptgrund zur Unreinlichkeit der Zeichenhefte. Reinlichkeit ist aber mehr werth, als große Leistungen.

2. Man gehe den Schülern in Allem mit einem guten Beispiele voran! Man zeichne die Zeichnung an die Wandtafel so schön als möglich, damit der Schüler Veranlassung erhält, ein schönes Nachbild zu liefern. Man zeichne die Vorlage an die schwarze Wandtafel so, daß alle Schüler die Handbewegungen sehen können und die nothwendigen Anschauungen über alle beim Zeichnen anzuwendenden Vortheile bekommen. Einer dieser Vortheile besteht z. B. darin, daß beim Zeichnen von Linien, deren End- und Zwischenpunkte man zuvor bestimmt hat, zuerst die Richtung von einem Punkte zum andern in der Luft, unmittelbar über der Zeichenfläche gezeigt wird und daß dann in dieser Richtung und zwar in kleineren Absätzen eine Spur der Linie gebildet wird, welche schließlich kräftig auszuzeichnen ist. Man sorge überhaupt dafür, daß die Tafelzeichnung scharfe und reine Umrisse (Contouren) habe, und daß die Sauberkeit und Genauigkeit der Vorzeichnung des Lehrers dem Urtheile des Schülers Nichts zu wünschen übrig läßt. Feine und zarte Striche sind beim Zeichenunterrichte der Volksschule die Hauptsache, nicht das Tuschen, nicht die Benutzung der Sepia, nicht das Malen mit bunten Tuschen, nicht das Schattiren (mit dem Wischer) u. dgl. m. Wer sich zu schwach fühlt, diese Bedingungen zu erfüllen, der ziehe die Figur mit kaum sichtbaren Strichen mit Hilfe der Kreide und des Lineals vor der Stunde an die Wandtafel, damit er dann in der Stunde vor Beschämung bewahrt bleibe.

3. Was an der Wandtafel vorgezeichnet wurde und was der Schüler nachzeichnen soll, muß nicht allein anschaulich, erkennbar und praktisch durchführbar sein, sondern muß auch den Schülern, ehe sie ihre Arbeit beginnen, behufs scharfer Auffassung und fester Aneignung gehörig erklärt

werden. Kinder wollen zunächst wissen, was sie zeichnen, und es haben darum zunächst nur die Bilder wirklicher Dinge Interesse für sie. Das Bild einer Schiefertafel, eines Spiegels, einer Wetterfahne, eines Kreuzes u. dgl. hat für den Schüler mehr Interesse als irgend ein Phantasiestück, dem die Wirklichkeit fehlt. Diese Thatsache sei dem Lehrer ein Rathgeber bei der Wahl der Vorlagen! Wenn er selbst nicht weiß, was das Bild bedeuten soll, dann lege er die Vorlage unbenutzt bei Seite.

Die deutliche Auffassung eines Dinges wird bekanntlich dadurch erzielt, daß man sich der Theile des Dinges klar bewußt wird. Ehe eine Figur gezeichnet wird, müssen sie die Schüler in allen ihren Theilen und Verhältnissen kennen. Wird z. B. ein Blatt gezeichnet, so hat man den Schülern nicht allein zu sagen, was für ein Blatt es ist (Erdbeerblatt, Ahorn ꝛc.), sondern auch, welche Grundformen es hat (Dreieck, Viereck), wie die Hauptrippen laufen, wie die Richtung, Länge und Stärke, Stiele, wie der Rand des Blattes beschaffen ist ꝛc. Ist die Vorzeichnung nach Sache und Form erläutert, dann ist der Schüler in den Stand gesetzt, das Bild richtig aufzufassen, festzuhalten und darzustellen. Erst dann darf das Nachzeichnen beginnen. Die beste Methode des Zeichnens ist immer die, welche die Entwickelung der Denkkraft am meisten anregt und die gleichmäßige Ausbildung der Erkenntniß, des Augenmaßes und des Darstellungstalentes zum Ziele hat. Unter allen Umständen hat darum der Lehrer zur Erreichung dieser Ziele darauf zu sehen, daß sein Unterricht im Zeichnen anschaulich und lückenlos sei. Nicht die Schwierigkeit der Zeichnung, sondern die Sicherheit des Gelingens ist die Hauptsache.

4. Während die Schüler zeichnen, hat sie der Lehrer genau zu beobachten und zu überwachen. Als Corrector muß er allezeit auf dem Platze sein. So außerordentlich wichtig die Correctur des Lehrers ist, so schwierig ist es, dafür specielle Anweisungen zu geben; hier ist das takt- und einsichtsvolle Wesen des Pädagogen die Hauptsache. Nur Dreierlei wollen wir hier kurz anführen: a.) Corrigire so wenig als möglich selbst, sondern leite die Schüler zur Correctur an. Nicht die schriftliche, sondern die mündliche Correctur ist die Hauptsache. b.) Suche deine Freude nicht am Bekritteln der Fehler, sondern am Verhüten derselben. c.) Erkenne auch schwache Leistungen lobend an; denn Fleiß und guter Wille sind oft mehr werth als hervorragende Talente. Schließlich wäre noch das Wort Hentschel's zu beachten: „Die Schule erziehe durch das Zeichnen die Kinder nicht zur Lüge, d. h. die Zeichnungen seien vom Schüler, nicht vom Lehrer oder seinem Gehilfen gemacht."

Zum Schlusse noch Eins. Die im Vorstehenden angeführten Regeln sind aus der Praxis des Schullebens, nicht aus der Werkstätte des Künstlers hervorgegangen. Da kann es denn leicht kommen, daß der Künstler und der Schulmann nicht mit einander einverstanden sind. Man höre darum den Rath eines berühmten Zeichners (Hippius): „Lieber Lehrer,

gehe besonnen deinen Weg und laß dich durch Künstler nicht irre machen; denn Lehrer und Künstler verstehen sich selten. Der wahre Maler ist am glücklichsten, wenn er malt, der wahre Lehrer aber am glücklichsten, wenn er lehrt. Künstler bilden von Außen herein durch ihr Können, Lehrer bilden von Innen heraus durch ihr Wissen. Jener verlangt lauten Ruhm, dieser erlangt stillen Segen. Der Lohn deiner Lehrerarbeit aber sei nicht der Künstlerbeifall, sondern der Geistesgewinn und die Seelenfreude deiner Schüler!"

Nun noch einige Worte über den Lehrplan für den Unterricht im Freihandzeichnen. Von der Thatsache ausgehend, daß ein geordneter Zeichenunterricht eine gewisse Reife des Geistes voraussetzt und deshalb nicht zu früh begonnen werden darf, wird den Schülern der Unterklassen kein systematischer Unterricht im Zeichnen ertheilt. Der eigentliche Zeichenunterricht beginnt erst mit den zwei letzten Schuljahren der Oberklasse und zwar nach folgendem Plane:

Erstes Schuljahr (wöchentlich 1 Stunde). Die Uebung des Augenmaßes ist das Erste, Uebung der Hand das Zweite. Zuerst wird auf die Schiefertafel gezeichnet, dann später in's Buch. Den Stoff zum Zeichnen liefert größtentheils Krüsi's Elementarwerk. Das beim Unterrichte zu beobachtende Verfahren besteht darin, daß der Lehrer die Figur an der schwarzen Wandtafel vor den Augen der Schüler genau so entstehen läßt, wie der Schüler sie zeichnen soll. Während der Lehrer vorzeichnet, haben die Augen der Schüler sich nach der Tafel zu richten und sich bei der Arbeit insofern zu betheiligen, daß sie auf die Richtung, die Länge, die Beschaffenheit, das gegenseitige Verhältniß der Linien 2c. zu merken haben. Was die Schüler aufmerksam angeschaut, haben sie dann auch mündlich zu beurtheilen. (Dialogische Lehrform!) Um Fehler zu verhüten, muß der Lehrer recht sorglich verfahren, er muß z. B. vor dem Anzeichnen stets die Endpunkte der Linie bestimmen, sodann dieselben durch Strichpunkte verbinden, die Linie in die Luft zeichnen (überziehen) und erst dann die Zeichnung ausführen. Eine recht gute Anweisung für den elementaren Zeichenunterricht gibt „Der erste Zeichenunterricht in einer Volksschule" von Lindig in Eulenburg. —

Wenn die Schüler dieser Klassenstufe die nöthige Fertigkeit erlangt haben, dann wird die Schiefertafel bei Seite gelegt und es beginnt (etwa im 2ten Halbjahr) das Zeichnen im Zeichenhefte. Auch das Vorzeichnen an der Wandtafel hört auf und die Kinder bekommen ihren Kräften angemessene Zeichenvorlagen. „Da die Kinder", sagt Director L. in seiner Schulpraxis, „sehr ungleich zum Zeichnen befähigt sind, etliche langsam, andere schneller arbeiten, auch sonst bei Einzelnen Unterbrechungen eintreten; so ist es jedenfalls rathsam, jedem Kinde seine eigne Vorzeichnung zu geben. . . ." „Das Kind kann abwechselnd Häuser, Bäume, Thiere, Menschen zeichnen, eine streng systematische Reihenfolge der einzelnen

Uebungen ist nicht nothwendig; wohl aber muß es stets vom Leichteren zum Schwereren vorwärts gehen. Recht wohl kann auf eine geometrische Figur eine Arabeske oder ein Menschenkopf folgen (denn diese Abwechslung bewahrt vor Ermüdung); aber die Arabeske muß für das Kind ausführbar sein und es einen kleinen Schritt weiter bringen. Nichts erfreut und ermuntert die Kinder mehr als die Einsicht, daß sie weiter kommen und geschickter werden.

„Die Mädchen sollen vielfach andere Gegenstände zeichnen als die Knaben. Während diese Gebäude, Landschaften, Köpfe, Personen und Thiere anfertigen, dürften jene vornehmlich Arabesken, Blumen, Rosetten u. dgl. entwerfen, weil ihnen diese für den späteren Beruf (beim Nähen, Stricken, Sticken und Häkeln) nützlicher sind."

Zum Schlusse des zweiten Jahres könnten mit den begabteren Schülern Versuche, nach der Natur zu zeichnen, gemacht werden. Dazu würde dienen z. B. das Weidenblatt, das Kleeblatt, der Ahorn, das Epheublatt u. dgl. Auch kann man den Knaben Lineal, Maßstab, Zirkel und Winkel in die Hände geben und zum Gebrauche dieser Instrumente anleiten.

Es sei mir noch gestattet, ein treffendes Wort über das Ziel des Zeichenunterrichtes in der Volksschule von einem Kenner dieses Faches (Director L.) anzuführen. Er sagt: „Das Ziel darf man nicht hoch stecken. Es ist nur Weniges, was die Volksschule leisten kann, weil sie dem Zeichnen, trotz seiner äußerst bildenden Eigenschaft, nur wenig Zeit widmen darf. Weder an die ganze Schule noch an einzelne Schüler sind hohe Anforderungen zu stellen. Auch ist von vornherein zu berücksichtigen, daß nicht alle Kinder Anlage und Neigung zum Zeichnen haben. ... Zu sauberen Schattirungen bringen es nur wenige besonders begabte Kinder."

(Aus Allcker's Zeitschrift.)

Ueber Zahlensysteme.

(Entwickelung des Zehnersystems. Zahlensysteme überhaupt. Unvollkommenheit des Zehnersystems. Vorzüge desselben. Versuche zur Einführung eines neuen Zahlensystems. Beleuchtung des Zweiersystems. Das Zahlensystem der Zukunft. Schluß.)

Der Grund und Anfang aller Zahlen ist die Einheit. Aus ihr werden die ganzen Zahlen durch Zusammensetzung und die Bruchzahlen durch Theilung gebildet. Wenn wir, mit der Einheit beginnend, in der Reihe der ganzen Zahlen bis zu 10 Einheiten gekommen sind, so fassen wir diese zusammen, sehen sie als eine neue Einheit an und nennen sie einen Zehner. So in der Zahlenreihe weiter fortschreitend, bilden wir immer aus je 10 Einheiten einen Zehner, bis wir 10 Zehner haben. Diese fassen wir wieder als eine neue, größere Einheit zusammen und nennen sie ein Hundert. In derselben Weise bilden wir aus 10 Hunderten ein Tausend, aus 10 Tausen-

den ein Zehntausend u. s. w. Wir haben also verschiedene Arten von Einheiten, nämlich einfache Einheiten, die wir Einer nennen, ferner Zehner, Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen 2c. Diese verschiedenen Arten von Einheiten heißen Ordnungen. Die Einer sind die erste Ordnung, die Zehner die zweite, die Hunderte die dritte 2c. Das allgemeine Gesetz bei Bildung dieser Ordnungs-Einheiten ist: „Zehn Einheiten irgend einer Ordnung machen immer eine Einheit der nächst höhern Ordnung aus.“ Daher enthält auch umgekehrt jede Einheit einer beliebigen Ordnung zehn Einheiten der nächst niedern Ordnung. Wegen dieses Gesetzes, nach welchem wir unsere Zahlen bilden, wird unsere Art zu zählen die „Zählart nach Zehnen“ oder das dekadische Zahlensystem, auch wohl „Decimalsystem“ genannt.

Mit dem vorstehend entwickelten Gesetze der Zahlenbildung steht in engem Zusammenhange die schriftliche Bezeichnung der Zahlen. Das eben so einfache, als zweckentsprechende Mittel hierzu bieten uns die Ziffern. Wir bedienen uns ihrer beim Zahlenschreiben in der Weise, daß wir die Anzahl der Einheiten durch die Ziffer selbst (durch ihre Form), die Ordnung oder den Rang der Einheiten aber durch die Stelle bezeichnen, auf die wir die Ziffer setzen. Ziffer 6 z. B. bedeutet stets sechs Einheiten; steht die 6 auf der ersten Stelle, so sind es Einheiten der ersten Ordnung oder Einer; steht sie auf der zweiten Stelle, so sind es Einheiten zweiter Ordnung oder Zehner u. s. w. Der Werth einer Ziffer wird also jedesmal verzehnfacht, so oft man dieselbe eine Stelle weiter nach links rückt. Durch diese ausdrucksvolle Art der Bezeichnung sind wir im Stande, mit einer geringen Menge von Ziffern jede beliebige Zahl zu schreiben. Weil bei der schriftlichen Darstellung der Zahlen der Werth jeder einzelnen Ziffer außer durch ihre Form noch besonders durch die Stelle bestimmt wird, welche sie unter den sämmtlichen, eine Zahl bildenden Ziffern einnimmt, so ist unser Zahlensystem ein Positions- oder Stellungssystem. Man vergleiche hiermit das System der Römer, in welchem der Werth der als Ziffern gebrauchten Buchstaben nur von deren Form, nicht aber von ihrer Stelle abhängig war.

Als Grundgedanke unseres Zahlensystems erscheint nach dem Vorhergehenden das Gesetz, daß 10 Einheiten derselben Ordnung immer eine Einheit der nächst höhern Ordnung ausmachen. Es liegt auf der Hand, daß nur durch eine derartige Gruppirung der Einheiten, wie sie dieses Gesetz bewirkt, Ordnung und Ueberschaulichkeit in das unermeßliche Heer der Zahlen gebracht wird, und daß ohne eine solche stufenweise, nach demselben Grundsatze sich wiederholende Zusammenfassung und eine derselben entsprechende Bezeichnungsart die Auffassung und Behandlung der Zahlen mit den größten Schwierigkeiten verbunden sein würde.

So einfach und zweckmäßig das dekadische Zahlensystem nun auch ist, so muß man darum doch nicht denken, daß es in der Natur der Sache liege

und darum nothwendig war, gerade zehn Einheiten als eine Einheit der nächst höhern Ordnung anzusehen. Die Annahme der Zahl zehn zu diesem Zwecke war ursprünglich willkürlich; man hätte statt derselben auch eine andere Zahl wählen und somit ein anderes Zahlensystem bilden können. Will man diesen Versuch machen, so muß zunächst bestimmt werden, wie viele Einheiten einer Ordnung die nächst folgende bilden sollen. Die Zahl, welche dieses angibt, heißt Grundzahl oder Basis, und von ihr erhält das System seinen Namen, z. B. das Zweier-, Dreier-, Achter-System oder, wie man mit dem fremden Ausdrucke sagt, das dyadische, triadische, oktadische System. Die einfachen Einheiten oder Einer bilden in jedem System die erste Ordnung;*) die Einheiten der zweiten Ordnung enthalten so viele Einheiten der ersten Ordnung, als die Grundzahl oder Basis besagt, und so enthält jede folgende höhere Einheit die durch die Basis angezeigte Anzahl von Einheiten der zunächst vorhergehenden Ordnung. Nehmen wir z. B. das auf der Zahl fünf basirende Fünfersystem, so ist jede Einheit der ersten Ordnung eins, jede der zweiten Ordnung fünf, jede der dritten $5\times5=25$ u. s. w. Beim Achtersystem sind die Einheiten der ersten Ordnung wieder Einer; jede Einheit der zweiten Ordnung ist acht, jede der dritten $8\times8=64$ u. s. w. So viele Einheiten die Basis enthält, so viele Ziffern sind auch nöthig, um nach dem betr. System jede Zahl schreiben zu können. Nach dem dekadischen System bedürfen wir daher zehn Ziffern, nämlich 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0; nach dem Fünfersystem braucht man nicht mehr als fünf Ziffern: 1, 2, 3, 4, 0, und nach dem Zweiersystem nur die Ziffern 1 und 0. Um die Zahl elf nach dem Fünfersystem zu bezeichnen, müßte man, da 11 aus $2\times5+1$ besteht, zwei Einheiten der zweiten und eine Einheit der ersten Ordnung hinschreiben, also 21 (was nach dem Zehnersystem ein und zwanzig heißt). Wollte man dieselbe Zahl nach dem Zweiersystem darstellen, so wäre, da $11=8+2+1$ und mithin eine Einheit der vierten, eine Einheit der zweiten und eine Einheit der ersten Ordnung enthält, Ziffer 1 auf die vierte, eine Null auf die dritte, eine Eins auf die zweite und eine auf die erste Stelle zu setzen. Die Zahl 11 würde also nach dem Zweiersystem so aussehen: 1011. Wie die schriftliche Darstellung, so hängt auch der Werth einer Zahl von dem zu Grunde liegenden Systeme ab. Wenn, um irgend eine Zahl auszudrücken, die Ziffern 314 hingeschrieben wären, so müßten diese, so lange nicht eine bestimmte Grundzahl, z. B. zehn, vorausgesetzt wird, ganz allgemein als 4 Einheiten der ersten,

*) Daß man, wie Dr. Kallius (in seinem Schriftchen „Das Münz-, Maß- und Gewichtsystem") will, und wie es überhaupt in den Lehrbüchern der Mathematik geschieht, die Einer nicht mit zählt, sondern gleichsam als die nullte Ordnung betrachtet, und daher die Zehner die erste, die Hunderte die zweite Ordnung nennt, hat beim Unterrichte in den höhern Lehranstalten gewiß seine Berechtigung. Ich ziehe es jedoch vor, hier diejenige Anschauungsweise beizubehalten, welche beim Elementarunterrichte üblich ist.

eine Einheit der zweiten und drei Einheiten der dritten Ordnung aufgefaßt werden. Das wären nach dem Zehnersystem 4 Einer, 1 Zehner und 3 Hunderte = 314. Nach dem Sechser-System bedeuten diese Ziffern 4 Einer, einen Sechser und 4 Sechsunddreißiger, zusammen 4 + 6 + 108 = 118. Nach dem Zwölfersystem würden diese Ziffern 4 Einer, einen Zwölfer und 3 Hundertvierundvierziger bedeuten und mithin die aus 4 + 12 + 432 bestehende Zahl 448 darstellen.*) Wir können also nach jedem System eben sowohl alle beliebigen Zahlen schreiben, als auch aus der gegebenen Basis die Bedeutung einer jeden durch Ziffern dargestellten Zahl herausfinden. Daraus folgt nun keineswegs, daß alle Systeme gleich gut, das heißt, in ihrer Anwendung beim Zählen und Rechnen gleich brauchbar sind; es dürfte vielmehr behauptet werden, daß hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit unter allen keine zwei sich gleich stehen.

Daß das Zehnersystem seinem Zwecke in hohem Grade entspricht, wurde schon angedeutet; auch werden wir gleich sehen, daß es im Vergleich zu andern Systemen große Vorzüge besitzt. Doch hat man gestritten über die Vortheile des Zehner- und des Zwölfer-, des dekadischen und des dodekadischen Systems, und gegen ersteres die geringe Theilbarkeit der Zahl zehn geltend gemacht. Während nämlich 12 durch 2, 3, 4 und 6 sich ohne Rest theilen läßt, ist 10 nur durch 2 und 5 theilbar. Man könnte hier fragen, wie die Theilbarkeit der Basis mit dem Werthe des Systems zusammenhange. Um dies einzusehen, müssen wir der Sache etwas näher treten.

Die Eigenthümlichkeit eines jeden Zahlensystems wird offenbar durch dessen Basis bestimmt; denn es liegt im Begriffe eines solchen, daß alle höhern Einheiten sich aus der nächst vorhergehenden auf die nämliche Weise bilden, wie die Grundzahl aus der ursprünglichen Einheit entstand. Von ihr hängt also auch der größere oder geringere Werth des Systems ab. Nun aber gehört zu den Eigenschaften, die eine Zahl als zur Basis geeignet erscheinen lassen, auch deren Theilbarkeit. Dies zeigt sich schon, sobald wir den Versuch machen, gewöhnliche Brüche in Systembrüche, d. h. in solche zu

*) Derartige Uebungen empfiehlt Dr. Kallius in dem vorhin genannten Schriftchen, um das Wesen des Positionssystems und den Stellenwerth der Ziffern recht klar zu machen. Er sagt, es sei außerordentlich werthvoll, daß man die Schüler nicht bloß nach dem Zehnersystem, sondern auch nach andern Systemen zählen (d. h. Zahlen bilden) lasse, und sie auch darin übe, dieselbe Menge von Einheiten in verschiedenen Systemen, z. B. die dekadische Zahl 350207 nach dem Achter- und Zwölfersystem auszudrücken. Für den Lehrer, der nicht in, sondern über der Sache stehen soll, die er zu lehren hat, ist die Kenntniß verschiedener Zahlensysteme und einige Uebung im Gebrauche derselben ohne Zweifel von Nutzen; aber von den Schülern Solches zu verlangen, das scheint mir doch zu weitgehend. Zu solchen Excursionen bleibt uns in der Schule keine Zeit; zudem wird gewiß Niemand in Abrede stellen, daß man den Schülern eine klare Einsicht in das Wesen des dekadischen Systems verschaffen und sie zum richtigen Schreiben dictirter Zahlen befähigen könne, ohne sie mit den Eigenthümlichkeiten anderer Systeme bekannt zu machen.

verwandeln, welche die Basis oder eine Potenz derselben zum Nenner haben, was bei unserm Zehnersystem bekanntlich die Decimalbrüche sind. Weil 10 nur durch 2 und durch 5 theilbar ist, so lassen sich auch nur diejenigen Brüche genau in Decimalbrüche verwandeln, in deren Nenner keine andern Zahlen, als 2, oder 5, oder beide als Factoren enthalten sind. Alle andern Brüche, z. B. Drittel, Siebentel, Zwölftel, lassen sich nicht genau in Decimalbruch-Form darstellen. Wie oft sind wir bei der Verwandlung von gewöhnlichen Brüchen in Decimalbrüche genöthigt, die Theilung abzubrechen, weil wir doch damit niemals zu Ende kommen würden. Wir müssen uns dann mit einem Resultate von nur annähernder Richtigkeit, einem periodischen Decimalbruche, begnügen. Daß dieses so häufig vorkommt, hat seinen Grund in der geringen Theilbarkeit der Zahl zehn.

Eine andere aus der geringen Theilbarkeit der Basis entstehende Unbequemlichkeit tritt zu Tage, wenn das Münz-, Maß- und Gewichtssystem mit dem Zahlensystem in Uebereinstimmung gebracht wird, wie dies im deutschen Reiche vor einigen Jahren geschehen ist. Das Loth z. B. hat jetzt, der Basis unseres Zahlensystems entsprechend, 10 Gramm. Wir können da nur halbe, Fünftel- und Zehntel-Loth ohne Bruchfacit in Gramm verwandeln, wogegen dies, wenn das Loth nach dem Duodecimalsystem in 12 Gramm getheilt wäre, mit Halben, Dritteln, Vierteln, Sechsteln und Zwölfteln geschehen könnte. In der größern Theilbarkeit der Zahl zwölf liegt allem Anschein nach auch ein Erklärungsgrund für die Thatsache, daß sich neben dem dekadischen Zahlensysteme die damit nicht harmonirende Zwölftheilung bei Maßen und Münzen (die Theilung des Fußes in 12 Zoll, des Sgr. in 12 Pfg.) so lange im Verkehr hat erhalten können. Hätten wir ein auf der Zwölf basirtes Zahlensystem, so wäre man wohl nie auf den Gedanken gekommen, eine damit nicht übereinstimmende Theilung bei Maßen und Münzen einzuführen.

Außer der Theilbarkeit überhaupt kann aber bei der Wahl der Basis eines Systems auch noch deren Halbirbarkeit in Betracht gezogen werden, weil das Halbiren die im Verkehr am meisten übliche Theilungsart ist. Ich erinnere nur an die beliebte Theilung des Pfundes: Halbpfund, Viertelpfund, halbes Viertelpfund, eben so bei der Elle. Mit Rücksicht auf diese Eigenschaft der Basis, die Halbirbarkeit nämlich, könnte das Achtersystem einen Vorzug vor dem Zehner- und Zwölfersystem beanspruchen; denn 10 läßt sich nur einmal, 12 zweimal, 8 dagegen dreimal ohne Bruchfacit halbiren.

Der gegen das Zehnersystem erhobene Einwand, die geringe Theilbarkeit seiner Basis betreffend, ist, wie eben nachgewiesen worden, nicht unbegründet; allein der Werth eines Systems hängt nicht einzig und allein von der Theilbarkeit resp. Halbirbarkeit seiner Basis ab. Es kommen da noch andere Dinge in Betracht, und wenn auch zugegeben werden muß, daß das Zehnersystem nicht ohne Mängel ist, so hat es andererseits auch unleug-

bare Vorzüge. Ich will auf zwei Punkte aufmerksam machen. Erstens sei daran erinnert, daß die Basis unseres Zahlensystems mit der Zahl der Finger übereinstimmt. Wir haben somit in den letztern ein natürliches Veranschaulichungsmittel für dieselbe, welches namentlich beim ersten Rechenunterrichte gute Dienste leistet und dem Lehrer schon aus dem Grunde lieb sein muß, weil dessen Herbeischaffung nicht die geringste Mühe macht, da es buchstäblich immer „bei der Hand" ist. Der zweite Punkt betrifft die (relative) Größe der Basis. Diese ist in doppelter Hinsicht wichtig; denn sie bestimmt nicht bloß die Anzahl der Ziffern, welche nothwendig sind, um alle Zahlen schreiben zu können, sondern von ihr ist auch, wie wir später deutlicher sehen werden, der äußere Umfang der schriftlich dargestellten Zahlen-Ausdrücke abhängig. Je größer die Basis, desto mehr Ziffern erfordert das System, desto kleiner aber wird der Umfang der geschriebenen Zahlen. Das Eine steht mit der Größe der Basis in geradem, das Andere in umgekehrtem Verhältnisse. Deßhalb darf die Basis weder zu groß, noch zu klein sein. Eine große Basis taugt nicht, weil sie zu viele Ziffern erfordert; eine kleine empfiehlt sich nicht, weil sie zu große Zahlen-Ausdrücke zur Folge hat. Um nun beide Uebelstände auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, muß die Basis die Mitte halten zwischen zu groß und zu klein, und das dürfte bei der Zahl 10 der Fall sein: sie hat als Basis eine dem praktischen Zwecke des Zahlensystems ganz angemessene Größe. Diesen Vorzügen gegenüber fällt die geringe Theilbarkeit der Basis nicht besonders schwer in die Wagschale. Wenn daher das Zehnersystem auch nicht vollkommen ist, so wäre doch der Wunsch nach dessen Beseitigung nicht gerechtfertigt. Zudem würde auch der Versuch, dasselbe zu verdrängen, auf große, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, da nicht nur die Völker Europa's, sondern alle Kulturvölker der Erde nach dem Zehnersystem rechnen. Dessen ungeachtet ist die Idee, das dekadische Zahlensystem durch ein anderes zu ersetzen, nicht neu. In der Geschichte Karls XII. von Schweden wird erzählt, der König habe ein Zahlensystem von 64 einfachen Zahlen einführen wollen, so daß 64 die Einheit der ersten höhern Ordnung gebildet und ohne die Null 63 Ziffern nöthig gewesen wären. Ob diese Nachricht auf Wahrheit beruht, vermag ich nicht zu beurtheilen. Vermuthlich aber ist der Geschichtsschreiber ungenau berichtet gewesen; denn wahrscheinlich hat der König das Achter-System gemeint, in welchem 64 die Einheit der zweiten höhern Ordnung ist. Möglich ist allerdings auch jenes System; aber schon eine oberflächliche Prüfung zeigt, daß sich dasselbe wegen der dazu erforderlichen Kenntniß und Anwendung so vieler verschiedener Zahlzeichen für den praktischen Gebrauch keineswegs empfehlen würde.

Mehr der Curiosität halber, als seiner Bedeutung wegen soll noch ein anderer Versuch, ein neues Zahlensystem zur Geltung zu bringen, des Nähern besprochen werden. Zu denen, die sich in neuerer Zeit mit diesem

Gedanken befaßt haben, gehört nämlich auch ein gewisser Herr K., der in einer kleinen Landstadt unserer Gegend als praktischer Geometer seinem Berufe lebte. Dieser Mann war allen Ernstes der Meinung, man solle den Kindern in der Schule das Rechnen nach dem Zweiersysteme lehren. Er hatte zu dem Zwecke eine Schrift ausgearbeitet, in welcher dieses System entwickelt und das nach demselben einzuschlagende Unterrichtsverfahren gezeigt war. Ich erhielt Kenntniß davon durch den damaligen Schulpfleger, Herrn C. in G. Derselbe übergab mir eines Tages — es sind seitdem mehr als dreißig Jahre vergangen — ein als „Arithmetica dyadica" oder „binarische Zahlenlehre" betiteltes Manuscript mit der Bitte, es durchzulesen und ein Gutachten darüber abzufassen. „Arithmetica dyadica"! Das klang mir gar fremdartig und gelehrt, und es ist daher erklärlich, wenn anfangs Zweifel in mir aufstiegen, ob ich das Verlangte auch zu leisten im Stande sei. Ich mußte indeß, wohl oder übel, dem Wunsche meines Vorgesetzten willfahren und war so genöthigt, über einen Gegenstand nachzudenken, der mir bis dahin fern gelegen. Zur Würdigung des von dem Verfasser der Arithmetica in Vorschlag gebrachten Zweiersystems möge das, was ich damals geschrieben, etwas gesichtet und verbessert, hier Platz finden.

Alle Zahlensysteme, so verschieden sie auch sein mögen, haben das mit einander gemein, daß immer eine bestimmte Anzahl von Einheiten, und zwar so viele, als die Basis besagt, in ein Ganzes zusammengefaßt und daraus eine Einheit der nächst höhern Ordnung gebildet wird. Um geeignete Anhaltspunkte für die verschiedenen Werthe der Ordnungs-Einheiten zu gewinnen, ist es nöthig, jeder derselben einen besondern Namen zu geben. Dieses Benennen der Ordnungs-Einheiten wird also auch beim Zweiersystem geschehen müssen. Hier bedeutet Ziffer 1 auf der ersten Stelle eins, auf der zweiten zwei, auf der dritten vier, auf der vierten acht u. s. w. Man kann daher die Einheit der ersten Ordnung einen Einer, eine Einheit der zweiten Ordnung einen Zweier, eine der dritten einen Vierer, eine der vierten einen Achter nennen u. s. w. Eine Einheit der 21. Ordnung bedeutet hier (ins Zehnersystem übertragen) 1,080,576; also hätten wir im Zahlumfange von Eins bis Million schon ein und zwanzig verschiedene Namen für die Ordnungs-Einheiten nöthig, wozu wir nach dem Zehnersystem nur die sieben Benennungen: Einer, Zehner, Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende und Million bedürfen; ja für den Umfang einer Billion, welche beim Rechnen doch zuweilen erreicht und auch wohl überschritten wird, brauchte man nach dem dyadischen System zur Unterscheidung der Ordnungs-Einheiten nicht weniger als 41 verschiedene Namen! Welche Last für das Gedächtniß würde das sein, und wie leicht könnte da eine Verwechselung vorkommen!

Sehen wir nun, wie sich das Schreiben der binarischen Zahlen gestaltet. Im Zweiersystem gibt es nur zwei Ziffern, 1 und 0. Mit diesen beiden

Ziffern kann hier jede Zahl, sie mag heißen, wie auch immer, bezeichnet werden, und wahrscheinlich hat Herr K. geglaubt, daß gerade darin ein Hauptvorzug seines Systems liege. Aber dieser Vorzug ist nur ein scheinbarer; er schwindet sogleich, wenn man berücksichtigt:

1. daß nicht die zehn Ziffern des dekadischen Systems es sind, die unsern Schülern beim Rechnen Schwierigkeiten machen, und
2. daß, da unter den Ziffern des Zweiersystems nur eine einzige geltende ist, nämlich die Eins, und diese nur die kleinste Anzahl von Einheiten bezeichnet, dazu auch der Stellenwerth bei den höhern Einheiten ein verhältnißmäßig geringer ist, man nun bei Bezeichnung einer Zahl diese beiden Ziffern desto öfter hinschreiben muß, und daher schon die Ausdrücke für mäßig große Zahlen einen ganz ungewöhnlichen Umfang erhalten.

Die Zahl 9000 wird hier mit 14 Ziffern geschrieben, nämlich: 10001100101000. Zur Bezeichnung einer Million sind 20 Ziffern erforderlich: 11110100001001000000. Die Eins muß da 7 mal und die Null 13 mal hingesetzt werden. Solche vielzifferige Zahlen sind, abgesehen von Anderm, an und für sich schon eine Unbequemlichkeit. Wollten die nach dem Zweiersystem operirenden Schüler ein Divisions-Exempel mit großen Zahlen in der Weise ausrechnen, daß Dividend, Divisor und Quotient neben einander zu stehen kommen, so würde manche Tafel nicht ausreichen, um die lange Reihe der Ziffern zu fassen. Vergleichen wir hiermit das Schreiben der nach dem dekadischen System gebildeten Zahlen, so finden wir statt zeitraubender Weitläufigkeit Kürze und Einfachheit. Brauchen wir ja bei der Zahl 9000 statt 14 nur 4, und bei der Million statt 20 nur 7 Ziffern.

Noch größere Uebelstände zeigen sich beim Lesen und Auffassen der binarischen Zahlen. Wie die Zahlen hier gelesen werden sollen, geht aus der Schrift des Herrn K. nicht klar hervor; er spricht nur vom „Auflösen" solcher Zahlen. Von der binarischen Zahl 1011011 sagt er, daß sie in folgender Weise aufgelöst werde: „Die erste Ziffer rechter Hand gilt eins, die zweite zwei, die dritte nichts, die vierte acht, die fünfte sechszehn, die sechste nichts und die siebente vier und sechszig." Hier könnte man zunächst einwenden, daß der Verfasser die Zahlen sechszehn (=10+6) und vier und sechszig (=6×10+4) dem dekadischen System entlehnt, was, streng genommen, nicht zulässig ist. Wir wollen indeß von dieser Inconsequenz absehen und fragen: Wie soll nun gelesen werden? „Ein Vierundsechsziger, ein Sechszehner, ein Achter, ein Zweier und ein Einer" oder ohne Namenbildung: „64+16+8+2+1"? Man mag die eine oder die andere Lesart wählen, auf jeden Fall wird die Zahl in zu viele und zu ungleiche Theile zersplittert und dadurch sowohl das Behalten der einzelnen Theile, als auch die Zusammenfassung derselben in ein Ganzes nicht wenig behindert. Dieser Uebelstand steigert sich mit der Größe der zu lesenden Zahl. Man nehme

z. B. die folgende: 1111111111. Sie besteht aus 512, 256, 128, 64, 32, 16, 8, 4, 2 und 1, also aus 10 verschiedenen Theilen, von denen drei aus Zehnern und Einern und drei andere aus Hunderten, Zehnern und Einern zusammengesetzt sind. Die Zusammensetzung der sechs größeren Theile und folglich des ganzen Zahlen-Ausdrucks würde noch viel complizirter sein, wenn man bei Angabe des Werthes der verschiedenen Ordnungs-Einheiten sich nicht auf das Zehnersystem stützen, sondern, wie es eigentlich richtig wäre, diese Werthe nach dem Zweiersystem angeben wollte. Doch auch in der eben gegebenen Form ist der Ausdruck durchaus unpraktisch. Denn erstens gewährt er keine schnelle Uebersicht. Man muß, um lesen zu können, entweder vorher die Ziffern zählen und aus dem Range der Ordnungs-Einheiten deren Werth bestimmen, oder man muß mit der niedrigsten Stelle beginnen und von rechts nach links fortschreitend die Bedeutung jeder einzelnen Ziffer angeben. Zweitens wird auch durch die Weitläufigkeit des Ausdrucks die Klarheit des Begriffs getrübt und sowohl das Auffassen als das Behalten der Zahl ungemein erschwert. Einen großen Vorzug zeigt auch in dieser Beziehung wieder das dekadische System. Die oben genannte, aus 10 verschiedenen Theilen zusammengesetzte Zahl ist, ins Zehnersystem übertragen, nur dreitheilig; sie heißt nämlich 1023, besteht also aus einem Tausend, zwei Zehnern und drei Einern. Wie leicht ist das zu lesen, aufzufassen und zu behalten im Vergleich zu den breitspurigen Zahlen des dyadischen Systems!

In dem Bisherigen wurde das Zweiersystem betrachtet in Rücksicht auf die Bildung, das Schreiben und Lesen der Zahlen, also in seiner Anwendung auf die Grundlage des Rechnens, und es könnte jetzt dazu übergegangen werden, zu zeigen, wie sich die eigentlichen Rechenoperationen nach demselben gestalten. Ich glaube indeß, mich dieser Mühe überheben zu dürfen, da die bis jetzt gewonnenen Resultate es als unzweifelhaft erscheinen lassen, daß mit dem Zweiersystem große Uebelstände verbunden sind, und daß es deßhalb an Brauchbarkeit dem Zehnersystem weit nachsteht. Fassen wir das hierüber Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich Folgendes:

1. Die Anwendung des Zweiersystems erfordert eine Menge von Namen für die verschiedenen Ordnungs-Einheiten, welche eine Last für das Gedächtniß wären und leicht Anlaß zu Verwechselungen geben würden.
2. Die nach diesem System gebildeten Zahlen sind:
   a) hinsichtlich ihrer äußern Form zu umfangreich, daher beim Schreiben unbequem und zeitraubend;
   b) hinsichtlich ihrer Zusammensetzung aus zu vielen und zu ungleichen Theilen bestehend, und in Folge dessen für den Lesenden sowohl, als für den Hörenden schwer aufzufassen und noch schwerer zu behalten.

Der Grundfehler des ganzen Systems, aus dem alle die genannten Uebelstände hervorgehen, ist, wie leicht einzusehen, die Kleinheit der Basis.

Mit der Arithmetica dyadica war es also nichts. Originell — das läßt sich nicht leugnen — war der Gedanke des Verfassers, aber er hatte keine Lebensfähigkeit. Er tauchte auf als ein unfruchtbarer Reformversuch auf dem Gebiete des Rechenunterrichts, um nach kurzem Dasein für immer zu verschwinden. —

Die erfolglosen Versuche zur Einführung eines neuen Zahlensystems legen die Frage nahe, ob wohl jemals ein anderes, als das dekadische System, zur Geltung kommen werde. Hierauf läßt sich freilich mit Bestimmtheit nicht antworten. Die Vortrefflichkeit des Zehnersystems, seine allgemeine Verbreitung, und die sich daraus ergebende große Schwierigkeit, dasselbe zu beseitigen: dies Alles scheint dafür zu sprechen, daß ein Wechsel hier nicht eintreten werde. Und doch soll es, wie eine Zukunfts-Musik, auch ein Zahlensystem der Zukunft geben. Als solches wäre nach einem dieses Thema behandelnden Aufsatze in der „Deutschen Vierteljahrschrift" das eikadische oder Zwanziger-System zu betrachten, weil dieses, wie kein anderes, dem Entwickelungsgange der Zahlenbildung und des Zahlenbewußtseins beim Menschengeschlechte entspreche und zugleich, da die Zahl der Finger ohne Zweifel die äußere Veranlassung zur Bildung des Zehnersystems gewesen, ein naturgemäßer Fortschritt, eine Ausdehnung der Basis auf den ganzen Menschen sei. „Wenn je", so hieß es dort, „ein anderes Zahlensystem zur Herrschaft gelangen wird, so kann dies nur das eikadische sein. Aber nicht deßhalb, weil die Summe der Finger und Zehen zwanzig ist, sondern weil Mann und Weib, wie sie zusammen erst der ganze Mensch sind (!), zusammen zwanzig Finger haben, ist zwanzig als die (künftige) Basis des menschlichen Zahlensystems zu bezeichnen."

Ob sich diese Vorhersagung als richtig erweisen wird? Ich möchte es bezweifeln, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es mir sehr fraglich scheint, ob das eikadische System unserm Zehnersysteme vorzuziehen sei. Sicher ist, daß ersteres neben etwaigen Vorzügen auch entschiedene Uebelstände im Gefolge hat. Was hier schon gleich in die Augen springt, ist, daß das eikadische System zwanzig einfache Zahlen enthält und demgemäß auch 20 Ziffern erfordert, ein Umstand, der das Rechnen nach demselben, namentlich das Rechnenlernen, gewiß sehr erschweren würde. Die Lehrer können aber deßhalb unbesorgt sein. Bis diese Eventualität eintritt, und durch sie der ganze Rechenunterricht eine neue Grundlage und eine veränderte Gestalt erhält, hat es noch gute Wege, zumal selbst der Verfasser jenes Aufsatzes glaubt, daß der von ihm in Aussicht genommene Systemwechsel nicht in 100, oder 1000, oder 4000 Jahren, aber vielleicht in zehn, oder zwanzig, oder hundert tausend Jahren vor sich gehen werde! —

Wir bleiben also beim guten, alten Zehnersystem. Dasselbe ist so ein-

fach und praktisch, daß man selbst die Frage, ob es einer Verbesserung oder weitern Ausbildung fähig sei, glaubt verneinen zu müssen. Was zur Erhöhung der Vortheile, die es beim Rechnen gewährt, noch geschehen konnte, ist in unserm deutschen Reiche bereits zur Wirklichkeit geworden, nämlich die consequente Durchführung der dezimalen Theilung bei allen Maßen: bei dem Maße des Raumes, bei dem Maße der Schwere (dem Gewichte) und bei dem Maße des Preises (der Münze). Das war aber nicht eigentlich eine Verbesserung des Zahlensystems (denn das blieb dabei unberührt), sondern es wurden andere, außerhalb des Systems liegende Verhältnisse diesem nachgebildet und gleichsam dienstbar gemacht.

(Eingesandt.)

Die Crete-Lehrerconferenz.

Indem ich mich anschicke, dem werthen Leser des „Schulblattes" über obengenannte, innerhalb des Illinois-Districts der Missouri-Synode sich befindende kleine Körperschaft für heute einen allgemein gehaltenen, summarischen Bericht zu schreiben, berufe ich mich zur Rechtfertigung dieses Vorhabens auf eine desfallsige Aufforderung, die bereits vor Jahren an alle, auch kleinere Conferenzen ergangen ist. (Siehe: „Schulbl." XI, 154.) Ich verspreche zugleich, daß eine mehr specielle Schilderung, betreffend die einzelnen Glieder besagter Conferenz, den Stand ihrer Schulen, die Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen haben ꝛc., so Gott will, in Bälde folgen soll. Dieses aber nur in der zuversichtlichen Erwartung, daß die bereits angekündigte Beschneidung des „Schulblatts" nicht in Ausführung gebracht wird. Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit, daß ich hier noch einigen Gedanken Ausdruck verleihe, die mich betreffs des „Schulblatts" bewegen.

Es sollten nämlich alle Lehrer in der Synode, sowie alle Pastoren, die Schule halten müssen, ja eigentlich Alle, die über das Wohl unserer Schulen zu wachen haben, — diese alle, denen ja doch auch das Gedeihen des „Schulblatts" am Herzen liegen muß, sollten wie Ein Mann sich aufmachen und die verehrliche Redaction mit Bitten bestürmen, es doch beim Alten bleiben zu lassen. Uns Lehrern und Erziehern wurde bisher in dieser „Monatsschrift für Erziehung und Unterricht", je länger, je mehr, wohlzubereitete und kräftigende Nahrung geboten, und nun sollen wir plötzlich auf halbe Rationen gesetzt werden? Uns Streitern JEsu Christi wurden nun vierzehn Jahre lang in diesem Magazin so manche wohlgeschliffene, erprobte, theils neugeschmiedete, theils aus alten Zeughäusern hervorgesuchte Waffen in die Hände gegeben, um allerlei Feinden unsers Amts und Berufes erfolgreich damit zu wehren oder gar den Garaus zu machen: und in Zukunft soll uns nur die Hälfte solcher nöthigen Rüstung geliefert werden? Wen sollten so trübe Aussichten nicht mit Bedauern erfüllen?

Es sollten aber ferner auch Alle, die irgend die betreffende Gabe haben, ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern mit Hand anlegen, daß es der Redaction zur Füllung des Blattes niemals am nöthigen guten Stoff fehle, und deshalb zeitgemäße, geeignete Artikel liefern. Manche Conferenz, die tüchtige Kräfte unter sich hat, hat bisher in dieser Beziehung noch wenig oder nichts gethan. Dagegen ist freilich auch nicht zu verkennen, daß Andere in letzterer Zeit mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Die „Eingesandts" im laufenden Jahrgang bis November incl. belaufen sich auf nahe an 200 Seiten. Wenn wir nun, eingedenk der uns drohenden Gefahr, unsern Eifer und Fleiß für unser „Schulblatt" verdoppeln, so wäre allem Mangel, der jetzt noch herrscht, abgeholfen. Der hochachtbaren Redaction, die ja augenblicklich eine große Arbeitslast bewältigen muß, bliebe dann freilich noch immer die Mühe des Prüfens, Sichtens, Feilens, Ordnens und der Fertigstellung zum Druck. Allein, — und dessen bin ich fest überzeugt — dem wird sie sich mit Freuden unterziehen. Wenn uns der liebe Gott dann auch bald wieder einen neuen Seminar-Director schenkt, wie wir zuversichtlich bitten und glauben, so können wir doch unser liebes „Schulblatt" unverändert auch im neuen Jahre erwarten,*) dem Teufe zu Verdruß, dem HErrn JEsus aber zur Ehre und Freude, und uns und unsern Kindern zu zeitlichem und ewigem Heil. Das walte Gott!

Doch nun zur Sache!

Die Crete-Lehrerconferenz hält ihre Zusammenkünfte, der Regel nach, am ersten Samstag eines jeden Monats und zwar abwechselnd, bald bei dem einen, bald bei dem andern Collegen, aber so, daß im Winter die Brüder im Centrum, in und unmittelbar um Crete, dagegen im Sommer die mehr an der Peripherie wohnenden besucht werden.

Ein solcher Conferenztag ist allemal ein Festtag für die Betheiligten, der nicht leicht ohne Noth von ihnen versäumt wird, obwohl er immer für die Mehrzahl, ihrer weiten Entfernungen halber, namentlich zur Winterszeit, mit bedeutenden Umständen, Mühen, oft auch Unkosten verknüpft ist. Es ist nicht, wie in großen Städten, wie z. B. Chicago, St. Louis, Cleveland ꝛc., wo Einen die Straßeneisenbahnwägen oder andere Verkehrsmittel für wenig Geld, in kurzer Zeit, hin- und herbefördern. Hier ist man oft im Frühjahr, wenn milde Thauwinde, die vorräthigen Schnee- und Eismassen in Wasser verwandelnd, die Wege fast grundlos machen, in Versuchung, bei den Seinigen im traulichen Heim zu bleiben. Hier gilt es im Sommer, unterwegs im Freien von einem Gewittersturm überrascht, dem in Strömen sich ergießenden, alles durchweichenden Regen Stand zu halten. Hier heißt es im Winter, wenn ein dreitägiger West- oder Nordweststurm haushohe Schneewehen in den Wegen aufgewirbelt hat, entweder mit

*) Das wird nun wohl doch, mindestens für das nächste Jahr, nichts mehr ändern. S.

seinem treuen Rosse, oder per pedes apostolorum neue Bahnen brechen und dabei seine Gliedmaßen, mit Drangabe aller Gemüthlichkeit, stundenlang einer sibirischen Temperatur von vielleicht 10 Grad unterm Gefrierpunct, sich aussetzen. Mancher, der es wollte, könnte aus seinen Erinnerungen interessante Abenteuer erzählen, die er hier auf Conferenzreisen erlebt hat. Wer aber meint, daß um angedeuteter Reisebeschwerden willen Jemand sich in einen andern Conferenz-District wünsche, der würde sich sehr irren.

Der Geist, der bei diesen Zusammenkünften herrscht, — zu Gottes Ehre sei's gesagt — ist ein guter. Wohl kleben ihnen an und laufen bei ihnen mit unter viele Sünden, Mängel und Gebrechen. Wohin jeder Einzelne seinen alten Adam mitnimmt und Satan, unser Erbfeind, auch sich mit einschleicht: wie wäre es möglich, daß da die Sünde ganz fern bliebe und nicht herausbräche? Zu Anfang wie am Schlusse der Sitzungen bitten darum allemal Alle den lieben Vater im Himmel: „Vergieb uns unsre Schuld!" Aber — und das soll hier mit Nachdruck hervorgehoben werden — es ist durchaus ein anderer Geist hier, als der, welcher sich in vielen Lehrer-Conferenzen Deutschlands breit macht, wie Schreiber dieses, als 18jähriger Schulpräparand, einmal einer solchen beiwohnte. Etwa 10 lutherische (?) „Erzieher der Jugend" hatten sich dort eines schönen Tages versammelt. Und was trieben diese Herren bei der Gelegenheit? Nun, man machte seinem Herzen Luft in allerhand spöttelnden Bemerkungen über den „Alten" (den Hauptpastor des Kirchspiels, zu dem sie gehörten), daß der noch immer nicht ganz vom kleinen lutherischen Katechismus lassen wolle. Man discurrirte darüber, welche Maßregeln zu ergreifen seien, um die Regierung zum Erlaß eines Gesetzes, eine baldige, sehnlichst erwartete Gehaltszulage betreffend, zu bewegen. Man faßte zu dem Ende die Resolution, eine Petition, ich weiß nicht in wie vielter, aber verstärkter Auflage einzureichen. Dann setzte man sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf zu — spielen? Ja, man spielte — nicht etwa Harfe oder Orgel, wer würde das wohl tadeln? Nein, Karten spielte man bis spät in die Nacht hinein um Geld! Zu was für Christen mögen diese Schullehrer wohl ihre Schüler erzogen haben? frägt da gewiß mancher Leser. Man höre darum noch Folgendes: Als vor etwa 2 Jahren der Protestantenvereinler-Pastor D., der seinen Namen durch freches Leugnen aller biblischen Wunder und Glaubenslehren vor der ganzen Christenheit stinkend gemacht hatte, deswegen von einem wackern Zeugen Christi mit Recht öffentlich des Meineids bezichtigt wurde und in Folge dessen vor seinem Consistorium sich zu verantworten hatte: da ging eine Petition an diese Behörde, daß sie der Gemeinde diesen Wolf doch als Hirten lassen wolle! Dieses tolle und thörichte Bittgesuch war mit circa tausend Unterschriften versehen. Ein bedeutender Bruchtheil dieser tausend aber waren die früheren Schüler eben jener Schullehrer.

Aber was treibt man denn Beſſeres auf der Conferenz von Crete? Wohl, vor allen Dingen das, was noth thut, um immer fähiger zu werden, die theuer erkauften Lämmer Chriſti auf der grünen Aue des Evangeliums zu weiden, damit ſie bei ſeiner Heerde bleiben und nicht dem hölliſchen Wolfe in ſeinen Rachen gerathen: man ſucht ſich in der Erkenntniß des göttlichen Wortes und in der rechten Weiſe, es vorzutragen, zu fördern. Wir treiben den Katechismus. Der Katechismus iſt unſer eigentliches Element. Es iſt feſtſtehende Ordnung, daß allemal derjenige, bei dem wir zuſammen kommen, eine ſchriftliche Katecheſe über einige Fragen des Dietrich'ſchen Katechismus liefern muß. Er muß alſo für Leib und Seele ſeiner Gäſte ſorgen. Die Katecheſe wird dann nicht bloß einmal trocken vorgeleſen, ſondern gründlich und mit großem Ernſt durchgeſprochen und kritiſirt. Bald iſt ein Jahrzehnd darauf verwandt, den „Dietrich" auf ſolche Weiſe zu verarbeiten. Bald werden wir nun einmal durchkommen. Wenn das geſchehen ſein wird, was dann beginnen? Es iſt bei Allen ſelbſtverſtändlich: dann wird wieder von vorne angefangen. Wir ſchätzen uns nicht, daß wir die ſechs Hauptſtücke jemals auslernen würden, ſelbſt wenn wir Methuſalah's Alter erreichen könnten. Die Ueberzeugung aber haben wir von unſerm „Dietrich" gewonnen, daß er eine ganz köſtliche, mit keinem Gold der Erde zu bezahlende Gabe Gottes iſt, die man aus der Schatzkammer unſerer Väter hervorgeholt und uns und unſern Kindern wieder zugänglich gemacht hat. Nur Unkenntniß oder Bosheit kann anders von ihm urtheilen. So lange die Jugend in Kirchen und Schulen aus dieſem Buche treulich unterwieſen wird, ſo lange werden die Mauern unſers lutheriſchen Zions wohl gebauet; ſo lange haben wir auch, menſchlich geredet, eine gute „Bürgſchaft für die Hoffnung der Lehreinheit und Lehrreinheit bei den Nachkommen". Kurz, Alles, was neulich ein Recenſent in „Lehre und Wehre" zum Lobe dieſes Katechismus geſagt hat, war uns aus dem Herzen geredet: Gott wolle ihn uns noch lange erhalten!

Die Dauer einer Conferenz iſt von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr feſtgeſetzt. Die erſte Hälfte dieſer Zeit nimmt die Katecheſe in Anſpruch. Für die andre Hälfte iſt nicht immer etwas Beſtimmtes auf der Tagesordnung. Heute ſtellt irgend Einer eine Extra-Arbeit zur Verfügung; das nächſte Mal liefert ein Artikel im „Schulblatt" Stoff zur Beſprechung. In letzterer Zeit ſaßen wir auch wieder zu des ſeligen Lindemann's Füßen, indem wir ſeine unvergleichliche „Schulpraxis" miteinander ſtudirten. Oefters iſt auch der Eine oder der Andere in Noth und muß berathen, getröſtet, geſtraft werden. Freilich geſchieht das nicht in beſonderer Ordnung, noch geht es dabei ſehr ſteif zu: es herrſcht ein Geiſt der Brüderlichkeit und Eintracht, der Wahrheit und der Fröhlichkeit. So leicht nimmt Einer dem Andern nichts übel, obwohl die Ausdrücke oft recht derb und nicht auf der Goldwage abgewogen ſind. Sehr empfindſame Geiſter würden ſich hier nicht heimiſch fühlen. Es ſei die Bemerkung nicht vergeſſen, daß auch

der Pastor loci, in dessen Pfarrgebiet wir uns versammeln, an den Conferenzen sich zu betheiligen pflegt, was uns zu nicht geringer Freude gereicht.

Alles in Allem ist unsere Conferenz eine, wenn auch nur menschliche und darum mangelhafte, so doch feine und liebliche Ordnung, eine Gemeinschaft, in der der HErr JEsus laut seiner Verheißung Matth. 18, 20.: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" sein Werk hat. Lange bestehe deshalb noch und blühe die Crete-Lehrerconferenz! .....s.

Conferenz-Bericht.

Vom 9ten bis 13. October wurde zu Monroe, Mich., die jährliche Süd-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz gehalten. Bei Gelegenheit dieser gemeinsamen Conferenz hielten die betreffenden Lehrer noch zwei besondere Sitzungen, deren Gegenstände auf Wunsch der Brüder hier mitgetheilt werden.

Die Conferenz wurde mit Verlesung eines Bibelabschnittes begonnen und mit dem Gebet des HErrn geschlossen. In der ersten (Abend-) Sitzung verlas Schreiber dieses eine Abhandlung über den Zeichenunterricht in der Volksschule, worin dessen Werth, Nutzen und Methode gezeigt wird. Nachdem die Arbeit eingehend discutirt war, wurde Referent auf Beschluß der Conferenz ersucht, sie für das „Schulblatt" einzusenden.

In der zweiten Sitzung wurden zunächst einige Casualien besprochen und darauf eine Arbeit von Lehrer Denninger „Ueber den englischen Unterricht in der Volksschule" vernommen. In ebenso anregender wie lehrreicher Weise legte Referent dar, wie nothwendig dieser Unterricht für unsere Kinder sei, ferner welches das Ziel ist, das man erreichen könne und solle, und endlich die Weise, auf welche man es erreiche. Leider war die Arbeit nicht vollendet, auch hatte die Conferenz nicht die nöthige Zeit zu einer eingehenden Discussion und es wurde deshalb Referent ersucht, sie bis zur nächsten Conferenz zu vollenden, wo sie dann Gegenstand einer eingehenden Besprechung sein soll. — Als neuen Gegenstand für die nächste Conferenz erhielt der Unterzeichnete eine Arbeit über das Thema: „Die seelsorgerliche Behandlung des Schulkindes von Seiten des Lehrers." J. S. S.

Wunder.

Drei Einwürfe gegen dieselben kurz beantwortet.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift".)

Wunder sind nicht möglich! sagen Viele. Wenn wir sie fragen: warum denn nicht? so sagen sie: Gott hat seine Kraft, durch welche er die Welt erhält, in die Natur gelegt und geordnet, daß sie nach gewissen Ge-

ſetzen, Naturgeſetzen, den einzelnen Geſchöpfen mitgetheilt wird; von dieſer Naturordnung kann aber Gott nicht abgehen. — Was werdet ihr, l. K., dazu ſagen? Ich frage euch: wer hat dieſe Anordnung getroffen? dieſes Naturgeſetz gemacht? Gott. Sagt: kann Gott von dieſer ſeiner Anordnung abgehen? Ja. Warum? Er hat ſie ſelbſt getroffen. Beiſpiel: ein ordnungsliebender Hausvater, Lehrer. Kann alſo Gott vom Naturgeſetz abweichen? Gewiß. Sonſt hätte Er ja das Naturgeſetz nicht ſich, ſondern ſich dem Naturgeſetz unterworfen, Er hätte ſich ſelbſt, ſeine Freiheit, ſeinen allmächtigen Willen dem Naturgeſetz unterthänig gemacht. Gott ſtände alſo nicht mehr über der Natur, ſondern unter ihr, wäre nicht mehr frei, ſondern durch das Naturgeſetz gebunden, nicht allmächtig, ſondern der Naturordnung gegenüber ohnmächtig. Wer die Macht Gottes, frei und wunderbar, ohne die Natur, über der Natur her zu handeln, leugnet, der muß auch Gott ſelbſt leugnen. —

Wunder heben die Naturgeſetze auf! rufen Andere. — Ich frage euch nochmals: wer hat das Naturgeſetz gemacht? Gott. Die Naturgeſetze ſind die freie That ſeines Willens. Und wer thut die Wunder? Gott. Auch nach Geſetzen? Gewiß. Nur nach höheren, uns unbekannten, von uns nicht wahrgenommenen. Von Gott ſtammt alſo das Naturgeſetz, dadurch Er natürlicher Weiſe wirkt, und das höhere Geſetz, dadurch Er übernatürlicher Weiſe wirkt, Wunder thut. Naturgeſetz und das Geſetz, nach dem Er Wunder thut, ſind alſo Wirkungen eines und desſelben Willens. Sagt: können nun beide Geſetze — das Geſetz in der Natur und das Geſetz über der Natur —, da ſie von Einem Willen geſchaffen ſind, mit einander ſtreiten? Warum nicht? Aber es iſt auch gar nicht einmal an dem, daß die Wunder die Naturgeſetze aufheben. Geſchieht ein Wunder, ſo geſchieht es entweder ganz außerhalb des Naturzuſammenhangs, z. B. wenn Gott Brot vom Himmel gibt; oder an einem Gegenſtand aus der Natur, z. B. am Blinden, Waſſer, Luft, Fiſchen ꝛc. — Dieſer Naturgegenſtand wird alsdann für eine kürzere oder längere Zeit den Naturgeſetzen entrückt und einer höheren Kraft und einem höheren Willen nach einem höheren Geſetze unterworfen und hierdurch etwas Uebernatürliches an ihm gewirkt. . . . . Es tritt ein höheres Geſetz wirkend ein und bringt eine neue Wirkung hervor, welche nicht Wirkung des Zuſammenhangs der Naturkräfte und Naturgeſetze iſt, wohl aber nachher dieſem Zuſammenhang ſich einfügt. —

Wunder ſind eigentlich gar keine Wunder, ſondern blos natürliche Thaten! rufen wieder Andere. Die Menſchen in früherer Zeit, welche die Natur, Naturkräfte und Naturgeſetze noch nicht kannten, haben Alles für Wunder gehalten, was ſie nicht natürlich erklären konnten. Wir dagegen, ſagen ſie, ſind in das Innere der Natur viel mehr eingedrungen und haben ihre Kräfte und Geſetze ganz anders erkannt, als jene. Wir haben den Urwald der Wunder gelichtet und die Finſterniß verſcheucht, und was noch nicht Licht iſt, wird noch Licht werden. — Was ſollen wir hierzu

sagen, l. K.? Es ist wahr, wir haben die Natur, ihre Kräfte und Gesetze besser erkannt als die Alten; ja wir haben uns diese in einer Weise dienstbar gemacht, wovon unsere Vorfahren keine Ahnung hatten. Aber bis jetzt hat man trotz der so erfolgreichen Erforschung der Natur noch kein Gesetz entdeckt, noch keine Kraft aufgefunden, dadurch Wasser in Wein verwandelt, ein Aussätziger durch ein Wort gereinigt, ein Gichtbrüchiger aus der Ferne ohne Mittel geheilt, einem Blinden das Gesicht, einem Tauben das Gehör, einem Stummen die Sprache, vollends einem Todten das Leben wiedergegeben worden ist. Seht, diese Thaten lassen sich nicht natürlich erklären, mag man auch noch weitere Fortschritte machen, sogar den ganzen Umfang der Natur und ihrer Kräfte kennen lernen. (Was wohl nie der Fall sein wird. D. E.) Dieses sind Thaten, die nicht durch die Natur, sondern über der Natur her, nicht durch natürliche, sondern durch übernatürliche Kräfte geschehen sind. Es ist unmöglich, sie natürlich zu erklären; wer es thut, macht sich lächerlich. —

Also: Wunder sind möglich (bei Gott), heben die Naturgesetze nicht auf, sind nicht natürlich zu erklären.

Audiphon.

Mit diesem Namen wird eine neue, höchst einfache, aber großartige Erfindung bezeichnet, ein Instrument, wodurch die Tauben vermittelst der Zähne hören. Der Erfinder ist Richard G. Rhods von Chicago, selbst ein Taubstummer, welcher dadurch, daß er das Ticken seiner Uhr vernahm, als er sie zwischen die Zähne gebracht hatte, auf die Idee zu diesem Instrument gekommen ist. Dasselbe hat die Form und Größe eines Fächers, aus einer Guttapercha ähnlichen Mischung, zur Leitung der Schallwellen wohlgeeignet und von G. Rhods selbst erfunden. Dieser Hör-Fächer, „Audiphon" genannt, sammelt die Töne, concentrirt sie und führt sie durch die darauf zusammengebissenen Zähne den Gehör-Nerven von Innen durch den Mund zu.

Ueber angestellte Versuche zu New York berichtet die „New Yorker Revue" wie folgt:

„Bei den mit den Taubstummen angestellten Versuchen hörte ein junger Mann, der seit seiner Kindheit taub war, im gewöhnlichen Unterhaltungston gesprochene Worte. Ein kleines taub geborenes Mädchen gab durch Erstaunen ausdrückende Zeichen und Geberden zu verstehen, daß sie den Ton von Stimmen, von Menschenstimmen, zum ersten Mal in ihrem Leben hörte und natürlich der räthselhaften Töne Sinn nicht entziffern konnte.

„‚Audiphons' wurden hierauf unter sämmtliche Mitglieder der Taubstummen-Classe vertheilt; eine Dame sang und eine andere begleitete dieselbe auf einer Zimmer-Orgel. Bei den ersten Tönen malte sich Erstaunen

auf dem Antlitz der Taubſtummen; als aber in ſüßer Harmonie die von ſchwellenden Orgeltönen begleitete Stimme der Sängerin erſchallte, da traten Freudenthränen in die Augen der Armen, die noch nie der Stimme ſüßen Klang, noch nie die Harmonie der Muſik gekannt. Verklärt war ihr Antlitz und Betenden gleich hoben ſie ihre Hände mit dem Steigen der Töne und ließen ſie langſam mit den leiſe verklingenden Accorden in den Schooß ſinken.

„Des Erfinders Behauptung, daß vermittelſt ſeines, von ihm Audiphon (Gehörträger) genannten Inſtruments Tauben das Hören und Stummen dann das Sprechen gelehrt werden könne, iſt, nach den angeſtellten Experimenten zu urtheilen, vollſtändig berechtigt."

Neue „Rechtſchreibung" im Engliſchen.

Die "Chicago Tribune" hat ihrem Arbeiter-Perſonal folgende Weiſung zugehen laſſen:

„In Zukunft ſchreibe und drucke man gewiſſe Wörter für die "Tribune" wie folgt.

Auszulaſſen iſt:

1. ue in demagog, catalog, pedagog, synagog, dialog, decalog, und andern Wörtern, die auf log und gog endigen;

2. das überflüſſige me in program, gram;

3. das zweite m in dilema;

4. das überflüſſige te in cigaret, etiquet, parquet, und alle ähnlichen Wörter außer Gazette, wenn es als Name einer Zeitung gebraucht wird.

5. Schreibe definit in allen zugehörigen Formen ohne e am Ende; alſo: definit—ly, —ness; indefinit—ly, —ness.

6. Schreibe infinit ohne e nach dem t, ebenſo infinit—ly, —ness.

7. Man laſſe das e am Schluß weg in hypocrit, favorit; ebenſo in opposit, und Zuſammenſetzungen wie opposit—ly, —ness; und apposit —ly, —ness.

8. In Wörtern, die auf lessness endigen, laſſe man ein s in less aus, carlesness, thanklesness ꝛc.

9. Das vierte s laſſe man aus in assassin (assasin) und anderen Formen dieſes Wortes.

10. Schreibe somerset, nicht somersault.

11. Schreibe canyon oder mit dem ſpaniſchen ñ ohne y.

12. Schreibe f ſtatt ph in fantom, fantasm und allen anderen Formen dieſes Wortes, ebenſo fonic, fonografy, orthografy, alfabet, digraf, difthong."

Das Teſtament Luther's.

Die Evangeliſche Kirche in Ungarn behauptet, wie bereits früher berichtet, im Beſitz einer koſtbaren Reliquie zu ſein, des Original-Teſtaments von Dr. Martin Luther. Der vorjährige Convent hatte eine beſondere Commiſſion entſendet, der es oblag, die Echtheit des ſeltenen Documents zu prüfen. Dieſe Commiſſion hat nun, wie „Egyetertes" mittheilt, dem Convent folgenden Bericht erſtattet: „Die Unterzeichneten wurden im Sinne des Punktes 16 des Protokolles des vorjährigen Generalconvents zu dem Behufe ausgeſchickt, daß ſie die im Convents-Archiv aufbewahrten werthvolleren kirchenhiſtoriſchen Manuſcripte prüfen und über die Authenticität derſelben Bericht erſtatten. Die Mitglieder der Commiſſion fanden ſich auch am 13. November 1878 im Archiv ein und unterbreiten nun achtungsvoll das Ergebniß ihrer Unterſuchung. Bei dem vom Jahre 1542 datirten Teſtament Martin Luther's unterſuchten wir zuerſt das Papier, auf welches dieſes bedeutſame Teſtament geſchrieben wurde, und fanden, daß dasſelbe mit dem darauf befindlichen doppelten Waſſerdruck — der eine ſtellt das ſächſiſche Wappen mit dem Kurfürſtenhut, der andere ein F und einen Adler dar — wirklich aus der Zeit und aus dem Lande ſtamme, in welchem Luther lebte. Die Handſchrift ſelbſt verglichen wir a) mit jenem unzweifelhaften Originalbrief, welchen der große Reformator im Jahre 1535 am St. Donatustage an Johann Friedrich, Herzog von Sachſen, ſchrieb und der gegenwärtig im Archiv des ungariſchen National-Muſeums aufbewahrt wird; b) mit dem Facſimile einer anderen Schrift Luther's, welche aus dem Jahre 1542 ſtammt und ſich gegenwärtig im Beſitze des Schriftführers des Convents, Ludwig Haan, befindet; c) mit einem Manuſcript, das Luther in ſeiner Jugend geſchrieben und das den Titel führt, ‚Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen'. Dasſelbe gelangte als Schenkung Chriſtian Johann Kreß' in die Nürnberger Bibliothek des Johann Sigmund Mörl; von dort erhielt es der galiziſche evangeliſche Superintendent Samuel Bredeczky zum Geſchenk und von dieſem gelangte es durch den Eperieſer Seelſorger Michael Schwarz in das Conventsarchiv. Auch hier ſehen wir dieſelbe Hand, nur daß die Schriftzüge beſtimmter und energiſcher ſind, und nachdem dieſe, ſowie die Schrift der auf dem Teſtamente Luther's als Zeugen unterſchriebenen Melanchthon und Bugenhagen, ſich bei mehrfachen Vergleichungen als echt erwieſen haben, ſprach die Commiſſion einſtimmig die Ueberzeugung aus, daß die im Conventsarchiv befindlichen Manuſcripte: ‚Von der Freiheit' und das Teſtament unzweifelhaft eigenhändige Originalſchriften des großen Reformators ſind. Außer der Feſtſtellung dieſes erfreulichen Factums hält es jedoch die Commiſſion für nothwendig und der Würde des Generalconvents angemeſſen, daß dieſe bedeutenden hiſtoriſchen Reliquien, für welche das Ausland gewiß große Summen zu geben geneigt wäre, fürderhin nicht unter den gewöhnlichen und minder werthvollen Schriften aufbewahrt,

sondern im Archivlocale in einem eigenen Glaskasten ausgestellt werden mögen, damit sie dem Publikum, besonders aber der zur Confirmation sich vorbereitenden Jugend leicht zugänglich seien, damit diese sie sehen, prüfen und an denselben sich für die Ergebnisse jenes geistigen Fortschrittes begeistern könne, welche die Welt der Reformation zu verdanken hat. Unterzeichnet: Franz Pulszky. Ludwig Haan. Alexander Doleschal. Baron Albert Nyary. Michael Zsilinszky. Wilhelm Györy." Im Anschluß an diesen Bericht theilt das genannte Blatt mit, daß der Kirchenconvent zum Andenken an die Installation des Baron Anton Radvanszky die erwähnten Originalschriften Luthers, sowie mehrere andere interessante Schriften veröffentlichen wird.

Dagegen wird aber im Wiener „Fremdenblatt" ein Schreiben veröffentlicht, in welchem der Historiker Karl Reuß erklärt, durch die gründlichen Forschungen Ranke's in seiner Geschichte der Reformation sei zur Evidenz nachgewiesen, daß das einzige von Luther eigenhändig geschriebene Testament sich gegenwärtig in der Heidelberger Bibliothek befindet, wo es noch jetzt den Besuchern unter Glas und Rahmen gezeigt wird; daß ferner das im Besitz der evangelischen Kirche in Ungarn angeblich befindliche Original-Testament Luther's nicht von ihm, sondern von dessen Schüler Honterus, einem Kronstädter Sachsen, der die Reformation nach Siebenbürgen brachte, und der mit Luther befreundet war, herrührt. Als nämlich Honterus drei Jahre nach Luther's Tod 1549 nach Deutschland reis'te, um das Grab seines großen Lehrers und Freundes in der Schloßkirche zu Wittenberg zu besuchen, gestattete ihm Luther's Wittwe, als Dank für das ihr überbrachte Ehrengeschenk der Siebenbürger Sachsen, von dem damals noch in ihren Händen befindlichen Original-Testament Luther's einige Abschriften zu nehmen, um dieselben den Freunden und Gesinnungsgenossen des Verstorbenen als ein Andenken zu überbringen. Die Aehnlichkeit der Handschrift in den Copien mit der Handschrift Luther's rührt daher, daß es im 16ten Jahrhundert Sitte war, beim Copiren die Originalhandschrift auf das treueste nachzuahmen. (Germ.)

Vermischtes.

Lehrbücher der Mäßigkeit. Die vereinigten Mäßigkeitsvereine unseres Landes betreiben jetzt die Einführung besonderer Lehrbücher für den Unterricht in der Mäßigkeit; die Kinder sollen lernen, welchen Einfluß Alkohol auf das Gewebe, das Gehirn und den Charakter des Menschen ausübt. Richardson's "Temperance Lesson Book" wird schon in New York gebraucht; für die niederen Schulen wird noch Colman's "Temperance Text Book" empfohlen. — Der allgemeine Mäßigkeitsverein in London will nächstens ein öffentliches Preisexamen für junge Leute über Temperenzgrundsätze abhalten.

Bibelverbreitung. Die New Yorker Bibelgesellschaft hat im vergangenen Jahre nicht weniger als 89,854 Exemplare der heiligen Schrift verbreitet. Seit Januar dieses Jahres sind von Philadelphia aus über 60,000 Bibeln nach Australien und den Inseln des Stillen Oceans gesandt worden. Die Genfer Bibelgesellschaft hat in jüngster Zeit jedem Schullehrer in Frankreich, diesem römisch-katholischen Lande, ein Exemplar der Bibel zum Geschenk gemacht. Die Bibel wird gegenwärtig in 302 Sprachen gedruckt und verbreitet; 216 Uebersetzungen hat allein die britische Bibelgesellschaft besorgt.

Geographische Merkzahlen. Art und Anzahl der das deutsche Reich bildenden Staaten ist jetzt leichter dem Gedächtniß einzuprägen, als zur Zeit der Gründung des deutschen Bundes, wo es deren 40 waren. Man merke sich folgendes Zahlenspiel: Addirt man 3+4+5+6+7+1, so hat man mit 26 die Zahl der jetzigen deutschen Reichsstaaten. Dabei prägt man sich leicht die Art ein, denn wir haben 3 freie Reichsstädte: Hamburg, Lübeck, Bremen; 4 Königreiche: Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberg; 5 Herzogthümer: Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen-Hildburghausen; 6 Großherzogthümer: Baden, Oldenburg, Hessen am Rhein, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar; 7 Fürstenthümer: Lippe-Schaumburg, Lippe-Detmold, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck-Pyrmont, Reuß-Schleiz, Reuß-Greiz, und 1 Reichsland: Elsaß-Lothringen.

Curiosum. Unsern Spelling-reformers zu geneigter Berücksichtigung empfohlen. Hr. Isaac Staples, ein Holzhändler in Stillwater, Minn., hat eine ausgedehnte Correspondenz. Sein Buchführer hat folgende 51 Variationen des Vornamens seines Prinzipals in den durch seine Hände gegangenen Zuschriften entdeckt:

Isiac,	Iisac,	Icaack,	Iseac,	Ysac,	Isaag,
Izic,	Isiace,	Icac,	Isach,	Isic,	Isiaac,
Isaacce,	Isaac,	Icaas,	Icks,	Iaasic,	Aisec,
Isaar,	Iaasac.	Isaach,	Iceic,	Isaas,	Isica,
Iaac,	Iassac,	Izk,	I Sic,	Issach,	Isaack,
Isac,	Isick,	Issacc,	Isaace,	Iseke,	Issick,
Isaak,	Iisace,	Isic,	Isak,	Isaack,	Icaac,
Icaace,	I Sick,	Isich,	Jsaac.	Issac,	Isace.
Isoac,	Isice,	Isaic.			

Amtseinführung.

Am 22sten Sonntag nach Trinitatis, den 9. November 1879, wurde Herr Lehrer C. Zeige durch den Unterzeichneten beim öffentlichen Gottesdienst feierlich in sein Amt, als erster Lehrer an unserer Gemeindeschule, eingeführt. M. Tirmenstein, Pastor.

Adresse: Mr. C. Zeige. 11 Iglehart Str., St. Paul, Minn.

Literarisches.

Sammlung von Räthseln für Schule und Haus. Herausgegeben von J. Dörfler und C. Krüger, Lehrer. Chicago, Ills. Selbstverlag. 333 Larrabee Straße. 1879.

Es ist dies ein nett ausgestattetes Heftchen von 32 Seiten in farbigem Umschlag, in welchem 70 Räthsel für die Unterstufe, 50 für die Mittelstufe, 35 für die Oberstufe und hierauf deren Auflösungen dargeboten werden. Für die Verwendung von Räthseln für die Schule können sich die Herren Herausgeber auf Männer wie Kellner und Kehrein berufen, wobei sie hervorheben, daß das Räthsel dient zur Belebung der Aufmerksamkeit, zur Uebung der Denkkraft, und zur Unterhaltung, sowie daß es Material darbietet für Dictir-, Abschreibe- und Gedächtnißübungen. So weit wir nach flüchtiger Durchsicht urtheilen können, ist die Auswahl eine gelungene. Die Frage, ob die Befolgung der Regel: „Vom Leichteren zum Schwereren" immer ganz geglückt ist, wird wohl verschieden beantwortet werden. Uns scheinen z. B. die Nummern 9. 11. 37. 65 für die Unterstufe bei amerikanischen Kindern dieser Stufe zu schwierig zu sein. Doch schadet das dem Werth des Büchleins nicht erheblich, indem der Lehrer ja stets freie Hand hat, nach seinem Ermessen immer das geeignetste Räthsel zu wählen. — Preis: 15 Cts. im Einzelverkauf. S.

„1. **Album für Sonntag-Schüler.** Vierundsechzig Denksprüche, gesammelt von Karl Gerok. Jgn. Kohler. 911 Arch Straße, Philadelphia."

2. **„64 Sonntag-Schul-Karten"** oder „Confirmations-Denksprüche" ꝛc. ꝛc.

Beide Ausgaben dieser 64 Denksprüche sind sehr schön gedruckt, mit Randverzierung und prächtigen Anfangsbuchstaben. Nr. 1. bringt sie in einem kleinen Prachtband mit vier sehr guten Bildchen, während Nr. 2. denselben Text mit gleichem Druck auf starken Karten darbietet. Sonntagsschulen haben wir wohl nur äußerst wenige in unserer Missouri-Synode; doch eignen sich die „Denksprüche" ja auch sonst wohl zu Geschenken für unsere liebe Schuljugend. Die Auswahl der Bibelsprüche ist eine gute, — die darunter stehenden Liederverschen sind von verschiedenem Werthe, indem eine ziemliche Anzahl derselben bewährten alten Kirchenliedern entnommen sind, während nicht wenige von allerlei neueren „Dichtern" stammen. Von weniger als zweifelhaftem Werth ist das Verschen: „Es ist gut, ein Christ zu werden, besser noch, ein Christ zu sein" ꝛc. Der Preis ist uns nicht angezeigt worden. S.

Choralbuch mit Liturgie und Chorgesängen zum Kirchenbuch der Allgemeinen Kirchenversammlung. Bearbeitet von J. Endlich. Im Verlag von Jg. Kohler, No. 911 Arch Str. Philadelphia. 1879.

Unter vorstehendem Titel ist dies neue Choralbuch mit Liturgie und Chorgesängen im Auftrag der „Allgemeinen Kirchenversammlung" erschienen. — Das Werk hat 2 Theile:

1. Die liturgischen Gesänge mit 41 Chorstücken als Anhang und
2. 236 Choräle.

In seiner Art ist es das vollständigste Buch hierzulande für Chor- und Gemeindegesang, das bis jetzt erschienen ist, und wird daher gewiß Vielen erwünscht und willkommen sein, zumal eine Anzahl Choräle neben dem deutschen Text denselben auch in englischer Uebersetzung haben. Sowohl in Bezug auf Melodie als auch auf Harmonie hat dieses Choralbuch einen reinen kirchlichen Charakter. Den Chorälen begegnet man in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen mit ihrer alterthümlichen Harmonie; die Melodien sind harmonisirt nach ihrem Charakter und zwar die älteren in älterem, die neueren in neuerem Stil. Die bei älteren Melodien angewendeten Harmonienfolgen werden zuweilen denjenigen herb und seltsam, ja vielleicht sogar fehlerhaft scheinen, die ihre Ohren mit moderner Kirchenmusik weltlicher Saloncomponisten verwöhnt haben. Kenner der älteren Kirchenmusik werden finden, daß Hr. Endlich ernstlich bemüht war, den klassischen Tonsätzen eines Prätorius, Vulpius u. A. nachzueifern. Daß Tempobestimmungen und dynamische Zeichen weggelassen sind, hat jedenfalls seinen Grund darin, daß man diese bei solchen Sängern, welche den Inhalt der Worte verstehen und empfinden, für überflüssig hält, und sie für einen Dirigenten fast eine Beleidigung sind. Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß man ein Lied, in welchem sich demüthige Bitte ausspricht, mit gemäßigter Stimme, ein freudiges Loblied dagegen mit voller Kraft singen soll; ferner, daß überall, wo sich die Melodie in die höheren Töne erhebt, in allen Stimmen der Ton anschwellen, und wo sie herabsinkt, die Stärke der Stimme nachlassen muß. Ebenso wird ein verständiger Dirigent bezüglich des Tempos schwerlich weit fehlgreifen.

Die Beigabe der altüberlieferten ehrwürdigen Psalmentöne und liturgischen Gesänge wird von jedem Kenner echter Kirchenmusik als eine wirkliche Bereicherung des Buchs angesehen werden.

Der Preis des Choralbuches ist $2.50 per Stück und $24.00 per Dutzend.

Somit wollen wir das Buch allen Freunden des Kirchen-Gesangs empfehlen. Möge es dazu beitragen, die Freude an den schönen Liedern unserer Kirche zu erwecken und zu fördern und das unerbauliche concert- und opernmäßige Geigen und Pfeifen, wodurch Manche die Festgottesdienste zu verherrlichen wähnen, aus der Kirche zu verdrängen. M.

Altes und Neues.

Inland.

Zahl der Lehrerinnen in öffentlichen Schulen unseres Landes, soweit officielle Berichte der einzelnen Staaten vorliegen, aus den Jahren 1877—78: Massachusetts beschäftigt 7,544 Lehrerinnen neben 1,176 Lehrern; New York 22,311 Lehrerinnen neben 7850 Lehrern; Illinois 12,817 Lehrerinnen, 9,475 Lehrer; Indiana 5,465 Lehrerinnen, 8,109 Lehrer; Iowa 13,579 Lehrerinnen, 7,573 Lehrer; Kansas 6,359 Lehrerinnen, 3,498 Lehrer; Missouri 3,947 Lehrerinnen, 5,904 Lehrer; Kentucky 2000 Lehrerinnen, 4000 Lehrer; Virginia 1,773 Lehrerinnen, 2,967 Lehrer; California 1,983 Lehrerinnen, 1,184 Lehrer. (Inter-Ocean.)

Professor Gilman, Präsident der Johns Hopkins University in Baltimore, erklärt, er habe während der letzten drei Jahre noch keine Veranlassung gehabt, irgend einen seiner Studenten wegen ungehörigen Betragens auch nur zu tadeln. Daraus wollen gewisse Leute den Schluß ziehen, daß die Studenten während genannter Zeit gewiß kein Ballspiel oder keine Bootwettfahrt verloren haben.

Milwaukee, Wisc. Das nationale deutsch-amerikanische Lehrerseminar, d. h., das Lehrerseminar der Turner und ungläubigen Weltverbesserer in Milwaukee, Wisc., hat seinen ersten Jahresbericht veröffentlicht. Das Seminar zählt 12 Zöglinge, „7 junge Männer und 5 junge Mädchen", und 8 Lehrer. Selbst die New Yorker „Staatszeitung" bemerkt: „Der Bericht befriedigt uns, ehrlich gestanden, nicht vollständig. Wir sehen zu unserm Bedauern, daß das Seminar fast ebenso viele Lehrer hat, als Schüler. Wenn die Sache so fortgeht, wird uns die Anstalt per Jahr kaum ein Dutzend Lehrer zum Kostenpreis von $4,100 liefern können." Mehr Zöglinge zu bekommen, scheint aber seine Schwierigkeiten zu haben. Es haben sich zwar 22 neue Candidaten gemeldet, aber nur 6 davon sich dem Aufnahme-Examen unterstellt. Weßhalb die andern nicht, wird nicht gesagt. — Es gehört eben mehr dazu, als einige Fortschritts-Ideen, um sich dem Lehrstande zu widmen, der so voll Selbstverleugnung und Entbehrung ist, welche Turner, Fortschrittler und Ungläubige schwerlich auf sich nehmen und ihren Kindern zumuthen können. Auch die Finanzlage des unchristlichen Seminars in Milwaukee (der Director soll ohne dies ein Jude sein!) ist eine prekäre. „Dem Verwaltungsrathe stehen jährlich nur $2,500 zur Verfügung", während $4,100 nöthig sind. Da müssen die Herren aber einmal ernstlich daran und zeigen, wie lange sie Muth und Geld haben werden, Lehrerausbildung zu treiben. (Z. d. W.)

Ausland.

Aus der deutschen Wahlbewegung. — Wählt keinen Juden! So heißt der Titel einer jüngst erschienenen Broschüre von W. Marr, dem bekannten Verfasser von: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum" und „vom jüdischen Kriegsschauplatze". Marr nennt seine neueste Schrift „ein Mahnwort an die Wähler nichtjüdischen Stammes aller Confessionen", bezeichnet die Nichtwahl von Juden als den „Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum". Die Quintessenz der Broschüre ergibt sich aus dem Ende des „an die Juden in Preußen" gerichteten „Schlußwortes": „Wie wir es zu einer nationalen Ehrensache erklärt haben, daß das preußische Volk keinen Juden in den Landtag wählt, so halten wir es für eine Frage des Anstandes, daß die Juden unser Volk wieder einmal selbstthätig — zu Athem kommen lassen. Wollt ihr Juden das nicht, glaubt ihr auch diesmal wieder eure Virtuosen mit der ersten Rednergeige in den Landtag entsenden zu müssen, findet ihr auch jetzt noch im preußischen Volke gedankenlose, schwachköpfige Leute, die aus Liebe zum Virtuosenthum für euch sich zur Wahlurne

treiben lassen, so muß der Kampf gegen die Verjudung der Gesellschaft, in welchem ihr selbst die „Waffenruhe" nicht wolltet, weiter geführt werden. Möge uns Gott und das Christenthum dann helfen, die Verjudung der Gesellschaft weiter zu bekämpfen. Die Parole heißt: Mit Gott für den christlich-deutschen Kaiser und das christlich-deutsche Vaterland! Sie heißt so — bei allen Parteien, die nicht verjuden wollen!"

(Pilger.)

Preußen. Der Andrang zum Lehrfach in Preußen ist unverändert stark. Zu der kürzlich vorgekommenen Aufnahme-Prüfung in das Lehrer-Seminar zu Boppard hatten sich 84 Aspiranten gestellt, von welchen jedoch nur 16 Aufnahme fanden. Die übrig gebliebenen 68 müssen sich entweder auf die nächsten Jahre vertrösten oder aber durch eigenes Studium zur Lehrerprüfung sich vorbereiten. Einer von den nicht aufgenommenen Aspiranten, welcher seine Prüfung nicht bestanden, lief verflossene Woche zum Rhein und stürzte sich in die Fluthen, wurde jedoch von einigen am Ufer stehenden Schiffern, welche ihm gefolgt waren, noch lebend hervorgezogen. Unter diesen Verhältnissen dürfte schon in nächster Zeit der Lehrermangel gänzlich aufhören. In einzelnen Regierungsbezirken der Provinz Westfalen und Sachsen fehlt es schon jetzt nicht mehr an den nöthigen Lehrkräften im Elementar-Lehrfache. Etwa 60 Schulstellen in Nassau sind gegenwärtig noch unbesetzt. — In einer neulichen Kundgebung des Ex-Cultusministers Falk sagt derselbe, nach dem Bericht der Milwaukee Germania, u. A.: Wirkliche Sorge trage ich wegen des Unterrichtswesens. Darum kämpfen die wichtigsten Factoren der Gegner am leidenschaftlichsten und in gleichem Geiste. Hier steht ihnen kein Gesetz im Wege und kann ihnen bei der Natur des Gegenstandes keines im Wege stehen. Ueber den Geist, in welchem das Unterrichtswesen geleitet wird, entscheidet stets die Verwaltung. Es wird sicher nicht ausbleiben, daß die gegenwärtige Verwaltung den an sie gerichteten Anforderungen in ganz anderer Weise entgegenkommt, wie ich das für statthaft hielt. Wird sie nicht aber auch dem sich vorbereitenden Ansturme Einräumungen machen müssen, die sie bei freiem Willen nicht geben würde? Selbst liberale Zeitungen glauben, daß es sich für einen soeben aus dem Cabinet getretenen Minister kaum schicke, die Politik seines Nachfolgers zu verdächtigen, zumal wenn dieser Nachfolger soeben erst in so entschiedener Weise erklärt hat, daß an eine Aenderung des von Falk im Unterrichtswesen eingeschlagenen Systems nicht zu denken sei. Die conservativen Zeitungen sprechen sich natürlich noch viel schärfer aus.

Preußen. Jüdische Blätter äußern sich über den Fortschritt, welchen das Judenthum der Aera Falk verdankt, dahin, daß diese Aera „insbesondere für uns Juden segensvolle Spuren zurückgelassen hat, die sich nicht leicht wieder verwischen lassen dürften". Zu diesen Segensspuren gehört, daß unter Falk's Schutz die israelitische Religionslehre in höheren Schulen vielfach als obligatorisch eingeführt worden ist; auch daß viele israelitische Elementarlehrer in den letzten Jahren Anstellung an Simultan*volks*schulen gefunden haben. „In den hessendarmstädtischen Volksschulen ist dies namentlich geschehen, obgleich dieselben wenig oder gar nicht der Regel nach von jüdischen Kindern besucht werden! Solche Thatsachen mag die „Schles. K.-Z." nicht wissen, sonst würde sie nicht den Gedanken eines Synodalpredigers, daß jetzt das Christenthum von dem Judenthum bedroht werde, „launig" (scherzhaft) nennen. Oder schreibt die „Schles. K.-Z." in solcher Weise, weil sie selbst auf reformjüdischem Standpunct steht, blos durch die Beschneidung noch getrennt? (L. Z.)

Den Nachfolger des Dr. Falk, den preußischen Cultusminister von Puttkamer, glaubten die Katholiken durch Schmeicheleien bewegen zu können, ihnen zu Willen zu sein durch Gewährung der frühern Freiheit im Unterricht der Jugend. Die Antwort, die der Minister der Geistlichkeit von Münster und Paderborn gab, zeigte ihnen jedoch zu ihrem großen Leidwesen, daß vorerst noch keine Concessionen gemacht werden. Ueber

diese Antwort schreibt die „Kath. Volkszeitung": „Vorerst müssen wir nach wiederholtem Durchlesen des Schriftstückes bemerken, daß es nicht in jenem wegwerfenden Tone verfaßt ist, wie wir seit sieben Jahren gewohnt waren von seinem harten Vorgänger es zu erfahren. Der Herr Minister anerkennt wenigstens die Katholiken als Menschen und antwortet, wie es sich für einen so hochgestellten Beamten geziemt. Dagegen ist sein abschlägiges Nein in solche lange Sätze und gewundene Feinheiten eingehüllt, daß man das frühere Reichstagsmitglied ohne weitere Anstrengung leicht erkennt. Zuerst dankt er der hochw. Geistlichkeit für das ihm geschenkte Vertrauen; er hat es stets bedauert, daß der unheilvolle Zwist entbrannte, aber der rechtliche Träger der Oberaufsicht und Leitung der Schulen ist der Staat, und die katholischen Bischöfe und Priester haben es sich selbst zuzuschreiben, daß ihnen die Mitwirkung zur Zeit nicht gestattet ist. Das ist in wenigen klaren Worten der Sinn seiner Antwort. (Evangelist.)

Berlin, 19. Dec. Die städtischen Behörden von Elbing petitionirten beim Landtage darum, die Aufhebung eines Erlasses des Kultusministers von Puttkamer zu veranlassen, durch welchen der neuen Schule in Elbing der rein weltliche Charakter genommen und der geistliche Unterricht obligatorisch gemacht wird. Der Ausschuß, welcher über die Petition zu referiren hatte, empfahl, daß das Haus darüber hinweg zur Tagesordnung übergehe. Der Vorschlag wurde in der Kammer mit 245 gegen 147 Stimmen angenommen. Die Majorität bestand aus Conservativen, Clericalen und Polen, die Minorität aus Fortschrittlern, National-Liberalen und Frei-Conservativen. Die Ex-Minister Falk und Hobrecht stimmten mit der Minderheit.

Ein seltenes Fest feierte Lehrer Christian Frenzel in Ober-Stradam, das Fest seiner 60jährigen Amtsthätigkeit als Lehrer. Dem Jubilar, der trotz seines hohen Alters noch sehr rüstig ist und seines Amtes mit unermüdlichem Eifer waltet, wurden von nah und fern Auszeichnungen und Beweise der Theilnahme zu Theil.

In München ist die Confessionsschule von den Protestanten sowohl als von den Katholiken gefordert und von der Schulbehörde wieder verwilligt worden. Darob Zeter unter Juden und Heiden. (Pilger.)

In Mainz bemerkte ein Lehrer eine auffallende Trägheit und Unaufmerksamkeit der Schüler beim Lernen, ohne daß er einen rechten Grund dafür zu finden vermochte. Der fortgesetzten Aufmerksamkeit des treuen Lehrers gelang es endlich, die Ursache dieser auffallenden Erscheinung zu entdecken. Er fand nämlich unter den Schülern in großer Zahl Bilder mit äußerst unsittlichen Darstellungen, die immerwährend die Wanderung durch die Klasse machten. — Es ist gegen eine Verlagshandlung in Stuttgart Untersuchung eingeleitet worden. (Pilger.)

London. Der Verein zur Unterdrückung der Unsittlichkeit in London hielt am 28. Juni seine Jahresversammlung. Eine Hauptaufgabe des Vereins besteht darin, Bücher und Flugschriften unzüchtigen und schlüpfrigen Inhalts, so wie dergleichen Bilder und Photographien aufzustöbern und deren polizeiliche Beschlagnahme herbeizuführen. Daß die Beamten in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, geht aus dem in dieser Versammlung verlesenen Berichte hervor, wonach seit der Gründung des Vereins, auf dessen Anregung unter Anderm nicht weniger als 63,487 illustrirte Bücher und Flugschriften unsittlichen Inhalts, 375049 schmutzige Bilder und Photographien, 5,943 Karten, Schnupftabacksdosen und andere Artikel mit dergleichen Abbildungen mit Beschlag belegt und vernichtet wurden. (Frd.)

Selbst in Neapel gibt es jetzt eine deutsche lutherische Gemeinde. Dieselbe hat eine Schule mit 130 Kindern.

Hamburg. Die Hamburger Gewerbeschule, die bedeutendste der Welt, beginnt ihren Wintercursus mit mehr als 2000 Schülern. Ihre Methode, das Zeichnen nach wirklichen Körpern und Modellen, hat sich nach Rußland, Skandinavien und selbst nach England verbreitet.

Jüdisch-Confessionelles. In Ungarn sind die Gymnasien noch confessionell christlich. Da beschwerten sich die Eltern der jüdischen Kinder, daß man das religiöse Gefühl der Juden nicht genügend berücksichtige, daß der Unterricht in der Geschichte, in den Naturwissenschaften gegen die Anschauungen der Juden sei, und sie verlangen eine Rücksichtsnahme auf ihre Kinder, es sollte der Unterricht nicht so ausgeprägt christlich sein. Um nun der Juden Confession gehörig zu berücksichtigen, erbaute man ein geräumiges jüdisches Gymnasium und forderte die Landes-Rabbiner-Schule zur Mitwirkung bei Bildung dieses Gymnasiums auf. Da zeigte es sich, daß es den Juden nicht so eigentlich um die Pflege ihrer Religion in eigenen Schulen, als um die Zerstörung des confessionellen Charakters der Schulen handelte, die den Christen zur Erziehung und Bildung dienen. Ein wahrer Sturm erhob sich in den Kreisen des Judenthums. — Die Juden erklären nun, daß sie kein eigenes Gymnasium wollen, man möge die bestehenden nur confessionslos machen, dann werde wahre Freiheit in Religionssachen entstehen, denn durch Separation in den Gymnasien nach Confessionen pflanze man in die Herzen der Kinder schon frühzeitig Feindschaft gegen Andersgläubige. — Hierdurch haben die Herren Juden offen ausgesprochen, was sie wollen, daß ihre eigentliche Absicht ist, das Christenthum aus den Schulen zu verdrängen, auch wenn diese Schulen vom Gelde der Christen erhalten werden. (Pilger.)

In Paris wird ein Schulpalast um den andern gebaut und die Großmüthigkeit der Behörden geht so weit, daß sie den Schülern neben unentgeltlichem Unterricht auch Frei-Tinte, -Papier, -Federn, -Bücher liefern. Dadurch werden viele Eltern verleitet, ihre Kinder aus den Parochialschulen zu nehmen und in die nicht allein religionslosen, sondern widerreligiösen Staatsschulen zu schicken. Der Mammon hat in Allem Oberwasser! (Pilger.)

Industrie-Schulen in Schweden. Die schwedische Regierung hat mit Erfolg das Problem gelöst, eine industrielle Erziehung mittels der Schulen zu bewerkstelligen. Es gibt im Königreiche elementarische und technische Schulen, sowie Abendschulen für jene Arbeiter, welche zur Tageszeit dem Unterrichte nicht beiwohnen können. Es ist eine ausschließlich für Eisen- und Stahl-Arbeiter bestimmte Regierungs-Anstalt vorhanden. Die verschiedenen Gemeinden überhaupt unterhalten diese Elementar- und Berufsschulen, empfangen aber Hülfe in der Form von Staatsbewilligungen. In der „Kunst- und Gewerbe-Schule" zu Stockholm wurden während des Jahres 1877 nicht weniger als 2673 Personen unterrichtet, von denen 810 Frauen und Mädchen waren. In den technischen Schulen wird ein höherer Grad von Unterricht ertheilt. Der Cursus erstreckt sich auf drei Jahre und schließt Chemie, Mechanik, Mineralogie, Geologie, Mathematik und Werkstatt-Praxis ein. Zu Boras befindet sich eine „Schule für's Weben", welche von den Zöglingen anderthalb bis zwei Jahre lang besucht werden muß. — Alle diese Schulen sind stark frequentirt, nehmen jährlich an Wirksamkeit zu und rechtfertigen völlig die Erwartungen ihrer Gründer.

Die Bischöfe in Belgien, welche das neue Schulgesetz so in Harnisch brachte, daß sie allen Lehrern, die unter diesem ihr Amt fortführen wollten, mit Excommunication drohten, haben sich auf Anrathen des Pabstes eines Besseren besonnen und ihren rigorosen Beschluß zurückgenommen. Uebrigens hat derselbe nicht sehr viele erschreckt; denn unter 7,000 Lehrern wollten nur 240 ihr Amt aufgeben. Auch gegen die Eltern, welche ihre Kinder in die Staatsschulen fernerhin schicken wollten, wurden ähnliche Drohungen erlassen, die aber auch nicht die gehoffte Wirkung ausübten; denn die Schulen unter Staatsaufsicht werden nach wie vor besucht. (Pilger.)

In Melbourne, Victoria, hat der Bischof Moorhouse eine große Sensation (!) dadurch erregt, daß er sich an die Spitze einer Deputation stellte, um den Erziehungsminister zu bestimmen, das Lehren historischer Ereignisse der Bibel in den Staatsschulen zu gestatten.

Digitized by Google

Digitized by Google